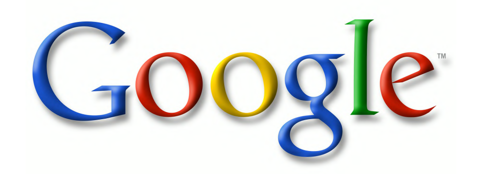
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

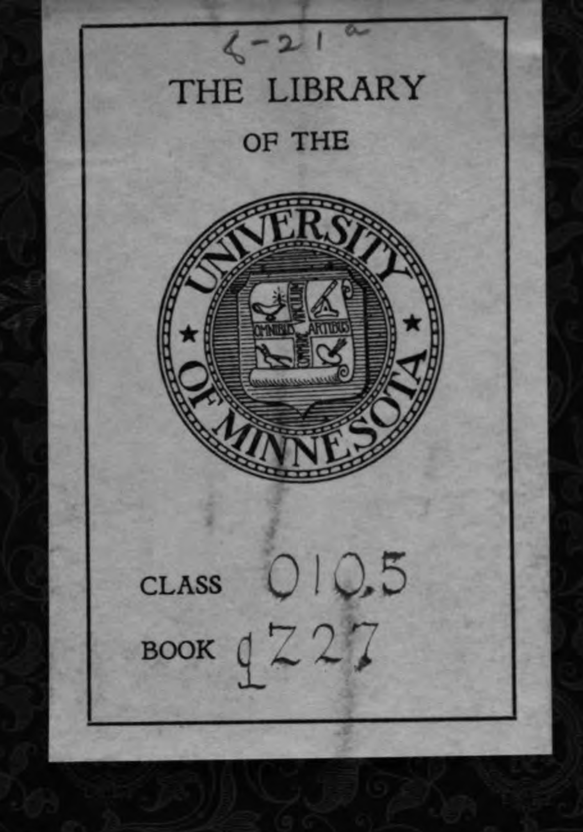
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Zeitschrift für Bücherfreunde

Digitized by Google

8-21a
THE LIBRARY
OF THE


CLASS 010.5
BOOK q Z27



Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben

von

FEDOR VON ZOBELTITZ.

Fünfter Jahrgang. — 1901/1902.

Zweiter Band.



Bielefeld und Leipzig.

Verlag von Velhagen & Klasing.

Digitized by Google

Digitized by Google



Inhaltsverzeichnis

V. Jahrgang 1901/1902. — Zweiter Band.

Die illustrierten Beiträge sind mit * bezeichnet.

Grössere Aufsätze.

MAY 27 1903

561891

Digitized by Google

Kritik.

Digitized by Google

Buchausstattung.

Digitized by Google

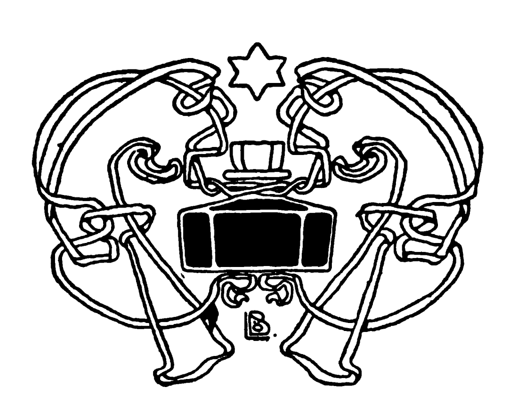
Exlibris-Bewegung.

Kleine Notizen.

Beilagen.

Beiblatt.

Zu Heft 7—12. Rundschau der Presse von Arthur L. Jellinek — Rundfragen — Antiquariatsmarkt — Von den Auktionen — Kleine Mitteilungen. — Kataloge — Anzeigen.



Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

5. Jahrgang 1901/1902. ——————— **Heft 7: Oktober 1901.**

Hohenzollern-Bibliotheken.

Die Königliche Hausbibliothek.

Von

Dr. Bogdan Krieger, Bibliothekar der Königlichen Hausbibliothek (ad interim).

I.



„La bibliothèque c'est l'homme" gilt als ein Ausspruch Friedrichs des Grossen.[1] Er hat ebenso seine Berechtigung wie das ihm verwandte: „le style c'est l'homme" oder wie das alte Sprichwort „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist". Der Stil, d. h. die Form und der Ausdruck, den jemand seinen Gedanken giebt, lässt das Wie seines Denkens erkennen und gestattet dadurch einen Rückschluss auf die Art des Schreibers. Und Bücher gehören zu unserem Umgang wie Menschen, so lange wir auf eine geistige Existenz Anspruch machen. Sie sind sogar oft zuverlässigere, treuere Freunde als die persönlichen. Tritt ein Wandel im Verhältnis zu ihnen ein, so liegt er an uns, nicht an ihnen; unsere Geschmacksrichtung kann eine andere werden, die Bücher bleiben dieselben. Geselligen Verkehr und Bücher zieht Goethe in Vergleich, wenn er von einer faden Gesellschaft sagt: „Wärens Bücher, ich würd' sie nicht lesen".

Um die Allgemeingültigkeit des Wortes: „Die Bibliothek ist der Mensch" zu erhöhen, wird man es in weiterem Rahmen in den Gedanken fassen: „Die Lektüre charakterisiert den Menschen". Denn nicht alle Leute werden in der Lage sein, alles das, was sie lesen und selbst gern lesen, ihrer Bibliothek einzuverleiben. Aber die Wahl der Lektüre, auch ohne den Erwerb des Buches, wird allerdings den Menschen in einer bestimmten, ihn kennzeichnenden Beleuchtung zeigen und einen Schluss auf seinen Geschmack, seine Geistesrichtung und Thätigkeit gestatten. Über die Qualität dessen, was als Lesestoff zur Wahl kommt und den Massstab zur Beurteilung des Lesers bietet, äussert sich Schopenhauer in einem sehr ansprechenden Vergleich, in dem er die Schriftsteller in Sternschnuppen, Planeten, Fixsterne einteilt. „Die ersteren liefern die momentanen Knalleffekte: man schauet auf, ruft ‚siehe da', und auf immer sind sie verschwunden. — Die zweiten, also die Irr- und Wandelsterne haben viel mehr Bestand; sie glänzen, wiewohl bloss

[1] In der Zeitschrift für preussische Geschichte und Landeskunde, VI. Jahrgang, Berlin 1869, wird das Wort von Friedländer am Schluss eines Aufsatzes über die Bibliothek des Kronprinzen Friedrich ohne Stellenangabe als fridericianisches zitiert. Gefunden habe ich es bis jetzt in den Werken des Königs nicht.

Digitized by Google

vermöge ihrer Nähe, oft heller als die Fixsterne und werden von Nichtkennern mit diesen verwechselt. Inzwischen müssen auch sie ihren Platz bald räumen, haben zudem nur geborgtes Licht und eine auf ihre Bahngenossen (Zeitgenossen) beschränkte Wirkungssphäre. Sie wandeln und wechseln: ein Umlauf von einigen Jahren Dauer ist ihre Sache. — Die dritten allein sind unwandelbar, stehen fest am Firmament, haben eigenes Licht, wirken zu einer Zeit wie zur anderen, indem sie ihr Ansehen nicht durch Veränderung unseres Standpunktes ändern, da sie keine Parallaxe haben. Sie gehören nicht wie jene andern einem System (Nation) allein an, sondern der Welt. Aber eben wegen der Höhe ihrer Stelle braucht ihr Licht meistens viele Jahre, ehe es den Erdbewohnern sichtbar wird".[1] Ein andermal[2] wendet sich Schopenhauer im Gegensatz zu dem schönen, ruhigen Goetheschen Wort:

„Selber erfinden ist schön, doch von anderen glücklich gefundenes
„Fröhlich erkannt und geschätzt, ist es denn weniger dein?"

gegen die Vorzüge des Lesens, beinahe gegen das Lesen überhaupt, das er für ein Surrogat des Denkens hält, das uns dazu bringe mit einem fremden Kopfe statt mit dem eigenen zu arbeiten und, zu stark betrieben, den Geist herabdrücke zu einer immer wieder überschriebenen Tafel. Man solle die stets knapp bemessene, dem Lesen bestimmte Zeit ausschliesslich den Werken der grossen, die übrige Menschheit überragenden Geister aller Zeiten und Völker zuwenden und nicht so thöricht sein, der Mode folgend, immer nach dem zu greifen, was neu und noch nass von der Presse ist. Gewiss ist seine Mahnung: „Vom Schlechten kann man nie zu wenig und das Gute nie zu oft lesen", wohl zu beherzigen; aber dennoch wird man auch die litterarischen Erscheinungen seiner Zeit, über deren „aere perennius" Wert man noch nicht urteilen kann, nicht ausser Acht lassen dürfen. Nicht nur um hier und dort, wo das Bescheidwissen über das Neueste zum Massstab der Bildung gemacht wird, mitreden zu können, sondern um die Zeit, in der man lebt, sich darin wiederspiegeln zu sehen und es als Produkt dieser zur Kenntnis zu nehmen, wenn schon weiter nichts daraus zu holen ist. Selbst über die „Manier, die im Schwange ist", muss man sich ein Bild machen. Nun giebt es aber fraglos eine Menge litterarischer Erscheinungen, die nach dem Tieckschen Rezept entstanden sind: „Will ich nur halbweg oben bleiben, so muss ich für jede Messe schreiben", und die dem Mahnwort des Horaz: „nonum prematur in annum" Hohn sprechen. Damit durch diese Erzeugnisse den Standard works nicht der Boden entzogen werde, wird man sich darauf beschränken können, nur einiges davon zu lesen, so viel, dass man aus der Art der Stoffe und ihrer Behandlung sich ein Urteil bilden kann, ob man aus weiterer Lektüre Förderung zu erwarten hat. Gewiss giebt es auch eine „Kunst *nicht* zu lesen", wie denn auch das, woran jemand in seiner Lektüre vorübergeht, nicht minder charakteristisch für ihn sein wird wie das, was er gelesen hat. Sicher-

Teil der Fridericianischen Bibliothek im Arbeitszimmer der Kgl. Hausbibliothek.

[1] Schopenhauer, Sämtliche Werke. II. Aufl. Leipzig 1891. Parerga und Paralipomena. Bd. II, S. 486—487.
[2] Schopenhauer, a. a. O. II, 527.

Digitized by Google

lich steht man der Litteratur seiner Zeit nicht so frei und unabhängig gegenüber wie der Weltlitteratur. Wir werden aus jener manches heranziehen, was wir unberücksichtigt lassen würden, wenn es nicht ein Produkt der Zeit wäre, in der wir selbst leben und deren Kinder wir sind. Insofern wird allerdings die Wahl dieser Bücher weniger massgebend sein für die Beurteilung eines Menschen als das, was ihm von den Werken der bedeutenderen Schriftsteller aller Zeiten oder auch nur von denen der bedeutendsten Autoren früherer Zeitepochen zur Lieblingslektüre und zum Lieblingsstudium geworden ist. Es wird daher, wenn wir aus dem Bestande der Bibliothek eines Menschen oder aus seinem uns irgendwie bekannt gewordenen Lesestoffe einen Schluss auf seine Geschmacks- und Geistesrichtung ziehen wollen, darauf ankommen, festzustellen: wie hat er sich zu den „Sternschnuppen, den Planeten und den Fixsternen“ der Litteratur gestellt, wie weit sind sie in seiner Bibliothek vertreten oder Gegenstand seiner Lektüre gewesen?

Nun aber lässt sich gar nicht leugnen, dass die Berechtigung unseres Satzes: „La bibliothèque c'est l'homme“ mannigfacher Einschränkung unterworfen ist. Zunächst kann es sich natürlich bei seiner Anwendung nur um selbst geschaffene Bibliotheken handeln; aber auch in solchem Falle kann man leicht falsche Schlüsse ziehen. Denn so manche grosse oder auch kleine Hausbibliothek dient, wie man es oft und immer wieder sehen kann, nur dekorativen Zwecken. Der Schrank, in dem die Bücher stehen, gehört wohl dem Besitzer; sein Inhalt ist aber nicht immer sein geistiges Eigentum. Gewiss ist es anerkennenswert, wenn ein amerikanischer Parvenü, der sich ein eigenes Haus baut, Gewicht darauf legt, dass das Bibliothekszimmer nicht vergessen werde, und wenn er einem Buchhändler den Auftrag giebt, dieses mit den Schätzen der Litteratur zu füllen, in der richtigen Erkenntnis, dass jener es besser verstehen wird als er selbst; doch unser Satz hat bei dieser Bücherei keine Geltung. Ziehen wir nun aber Bibliotheken historischer Persönlichkeiten in Betracht, so werden wir auch da vorsichtig urteilen müssen, besonders wenn es sich um regierende Fürsten handelt. Denn in ihren Bibliotheken findet so unendlich viel Aufnahme, was mit der Wesenheit und Interessensphäre der betreffenden Persönlichkeit nichts zu thun hat, dass wir in ihnen keineswegs einen Reflex ihres Geisteslebens sehen dürfen. Solche Bibliotheken werden leicht zu Sammelstellen für diejenigen Werke, die der betreffende Fürst aus diesem oder jenem Grunde von Behörden, Körperschaften oder Privaten als Geschenk angenommen hat. Das dem Besitzer Eigentümliche in solcher Bücherei wird erdrückt durch die Masse des unabhängig von seiner eigenen Auswahl hinzugekommenen Bestandes. Die Bücher, die zur geistigen Nahrung eines solchen Mannes gehören, die ihm ans Herz gewachsen und Begleitbücher seines Lebens geworden sind, wird er in seiner unmittelbarsten Nähe zu einer Handbibliothek vereinigen. Dass es nicht immer so ist, beweisen die Bibliotheken Friedrichs des Grossen. Dieser schrieb aber auch an einen Professor Müller in Berlin, der ihm eine von ihm herausgegebene Sammlung deutscher Gedichte aus dem XII.—XIV. Jahrhundert übersandte, an der der König nicht den geringsten Geschmack finden konnte, mit beinahe verletzender Offenheit: „Ihr urteilt viel zu vorteilhaft von denen Gedichten aus dem XII. XIII. und XIV. Jahrhundert, deren Druck Ihr befördert habt . . . Meiner Ansicht nach sind solche nicht einen Schuss Pulver wert und verdienten nicht aus dem Staube der Vergessenheit gezogen zu werden. In meiner Büchersammlung wenigstens würde ich solches elendes Zeug nicht dulden, sondern herausschmeissen.“[1] Auch in den Büchersammlungen fürstlicher Frauen wird man im grossen und ganzen nur auf Bücher eigener Wahl oder neben diesen nur auf solche Werke stossen, die aus der Kenntnis des litterarischen Geschmackes der Damen von dazu Berufenen oder ihnen Nahestehenden empfohlen sind. Gewiss wird auch dort manches eingesandt und angenommen. Aber einmal werden dabei wohl die litterarischen Neigungen der Frau für den Einsender massgebend sein, zweitens besteht hier eher die Möglichkeit, Heterogenes fern zu halten, und drittens ist in solchen Fällen das Angebot naturgemäss ein weit geringeres als beim regierenden Herrscher.

Erwägungen wie die vorstehenden sind für mich bestimmend gewesen, von den Hohen-

[1] Preuss, Friedrich der Grosse III, 335.



zollern-Bibliotheken zunächst die Friedrichs des Grossen und die der Königin Luise zum Gegenstand besonderen Studiums zu machen. Denn beide charakterisieren ihren Besitzer. Aber selbst bei diesen wird man, wenn die Untersuchung nicht auf die Beschreibung ihrer Bibliotheken beschränkt bleiben, sondern auf wirkliche Lektüre und litterarische Neigung ausgedehnt werden soll, sich nicht damit begnügen dürfen, den Bücherbestand ihrer Sammlungen festzustellen, sondern man wird alle anderen Quellen für ihre Geschichte, besonders aber ihre Korrespondenz heranziehen müssen, um schliesslich zu einem die Forschung und den Forscher befriedigenden Bilde zu gelangen. Doch ehe ich zu diesen Einzeluntersuchungen übergehe, möchte ich im folgenden einen Gesamtüberblick über die noch vorhandenen Hohenzollern-Bibliotheken geben, indem ich zum Ausgangspunkt der Betrachtung die Königliche Hausbibliothek wähle, in die sie zum Teil aufgegangen sind oder zu der sie durch die Einheitlichkeit der Verwaltung in Beziehung stehen.

Die Königliche Hausbibliothek besteht seit noch nicht vierzig Jahren. Die einzelnen Sammlungen jedoch, aus denen sie sich zusammensetzt, sind zum Teil viel älteren Datums, wenngleich sie zeitlich nicht so weit zurückgehen als andere grosse Bibliotheken, die ihre Entstehung fürstlichen Häusern verdanken. So kann man den Ursprung der K. K. Hofbibliothek in Wien mit Sicherheit bis auf den Kaiser Friedrich III. aus dem Hause Habsburg (1440—1493) zurückführen, der seine Bücher und Manuskripte unter der Oberaufsicht seines Historiographen Aeneas Silvius Piccolomini, des späteren Papstes Pius II., ordnen liess. Auch die Königliche Hof- und Staatsbibliothek in München ist von dem Herzog Albrecht V. von Bayern schon in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts ins Leben gerufen und basiert auf Sammlungen, die der Begründer von seinen Vorfahren ererbt hat. Die Königliche öffentliche Bibliothek in Dresden ist ebenfalls aus den Bücherschätzen des Herrscherhauses entstanden. Die erste ihr zu Grunde liegende Sammlung wurde von dem Kurfürsten August (1553—1586) im Jahre 1556 angelegt. Aus diesen Anfängen entwickelten sich die grossen Bibliotheken der genannten Residenzen in ungestörter Kontinuität. Sie lassen heute noch in ihren Namen oder in ihrer Verwaltung ihren Ursprung und ihre Beziehungen zu dem Herrscherhause erkennen. So untersteht die Wiener Hofbibliothek dem Obersthofmeisteramt, die Bibliothek in Dresden dem General-Direktorium der Kunst- und wissenschaftlichen Sammlungen, die nach den Bestimmungen der Sächsischen Verfassungsurkunde vom Jahre 1831 sämtlich zum Königlichen Hausfideikommiss gehören, und die Münchener zeigt wenigstens noch im Namen „Königliche Hof- und Staatsbibliothek", welcher Herkunft sie ist.

Anders liegen die Verhältnisse in Preussen. Dadurch, dass der Grosse Kurfürst im Jahre 1661 seine Bibliothek zu einer öffentlichen machte, wurde sie ein Staats-Institut. Ihre festen Einkünfte bestanden in staatlichen Gefällen, wie den Dispensationsgeldern von Verlobten, die ein dreifaches Aufgebot in der Kirche vermeiden wollten, den Patengeldern, die bei einer über die gesetzmässige Norm hinausgehenden Zahl von Paten entrichtet werden mussten, und anderen derartigen Bussgeldern. Der Annahme, dass sich unter den Bücherschätzen des Grossen Kurfürsten grössere von seinen Vorfahren ererbte Bestände befunden haben und wir somit das Vorhandensein einer Hohenzollernschen Hausbibliothek schon vor dem Jahre 1661 anzunehmen berechtigt wären, widerspricht die Bemerkung seines Bibliothekars Christ. Hendreich[1]: „A maioribus vix tot acceperas libros, quot privato sufficere poterant." Gewiss hatten die Hohenzollernfürsten schon vor dem Grossen Kurfürsten Büchersammlungen angelegt. Es erhellt das z. B. aus der Bestimmung, die der Kurfürst Friedrich I. in seinem Testament vom 17. Mai 1437 dahin traf, dass die auf die fränkische Geschichte bezüglichen Werke auf der Plassenburg, die die Mark behandelnden dagegen in Tangermünde aufbewahrt werden sollten. Auch die Kurfürsten Johann Cicero und Joachim I. Nestor, deren hoher geistiger Bildung allgemeine Anerkennung gezollt wurde, hatten ein weiter-

[1] Christ. Hendreich, Notitia Bibliothecae, quam Friedericus Guilelmus fundavit. Berolini 1687.


Digitized by Google

gehendes litterarisches Interesse, das ihnen die Sammlung von Büchern nahe legte und notwendig machte. Wie weit aber diese Bücherschätze eine Vereinigung fanden und ob sie noch in der Bibliothek des Grossen Kurfürsten vorhanden waren, darüber lässt sich nach dem heutigen Stande der Forschung genaues nicht sagen. Die Frage würde eine eigene Untersuchung erfordern. Auf jeden Fall hat nach dem Grossen Kurfürsten eine Sammlung oder regelmässige Vererbung der Hohenzollernbibliotheken nicht mehr stattgefunden, bis Wilhelm I. die Königliche Hausbibliothek ins Leben rief.

Im September 1861 wandte sich der Bibliothekar Friedrich Wilhelms IV., Duvinage, mit einer Immediateingabe an den König. In dieser schlug er die Vereinigung aller in den Königlichen Schlössern zerstreuten Büchersammlungen mit der vom König Friedrich Wilhelm IV. hinterlassenen Bibliothek zu einer Königlichen Hausbibliothek in Absonderung von den Staatsbibliotheken vor. Seine Denkschrift wurde vom Könige dem Königlichen Hausminister von Schleinitz zur Begutachtung übergeben, der zunächst ein Verzeichnis der in den Königlichen Schlössern vorhandenen Büchersammlungen aufnehmen liess. Es waren folgende:

a) die Bibliotheken Friedrichs des Grossen:
   1. im Stadtschloss zu Potsdam,
   2. in Sanssouci,
   3. im Neuen Palais,
   4. im Schlosse zu Breslau;
b) die Bibliotheken Friedrich Wilhelms II.:
   1. im Königlichen Schlosse zu Berlin,
   2. im Marmorpalais und im Gotischen Bibliotheksturme im Neuen Garten;
c) die Sammlungen Friedrich Wilhelms III.:
   1. im damaligen Kronprinzlichen Palais,
   2. im Schlosse zu Charlottenburg;
d) die nachgelassenen Bücher der Königin Luise:
   1. im Stadtschlosse zu Potsdam,
   2. im Kronprinzlichen Palais.

Darauf wurde der im Ministerium des Königlichen Hauses beschäftigte Legationsrat Dr. Meyer zu einem Gutachten über den Vorschlag des Bibliothekars aufgefordert. Er äusserte sich dahin, dass geschichtlich-lokale Pietätsrücksichten es gerechtfertigt erscheinen liessen, die genannten Sammlungen an Ort und Stelle zu lassen, umsomehr als sie weder hinsichtlich der Bändezahl noch ihrem Inhalte nach von Bedeutung seien, ein Urteil, das zumal hinsichtlich der Bibliotheken des Philosophen von Sanssouci hart erscheinen dürfte. Einseitig kann man die Auswahl der Bücher Friedrichs des Grossen wohl in gewisser Beziehung nennen; unwertig können sie niemandem erscheinen, der einen Einblick in das Geistesleben des Grossen Königs genommen hat. Es waren daher nicht derartige Erwägungen, die das Hausministerium zur Ablehnung des Antrages Duvinages bestimmten, sondern die Befürchtung, es könnte durch die Vereinigung aller Bibliotheken Platzmangel entstehen. Vor allem aber war die bei einigen der Bibliotheken gebotene Rücksicht auf die historische Stätte ihres bisherigen Standortes massgebend. Der Hausminister berichtete in diesem Sinne an den König. Um dem neuzuschaffenden Institut doch einige Lebenskraft zu geben, machte er den Vorschlag, diejenigen Bücher, die sich auf Kunst, Geschichte, Geographie, neuere Litteratur und neuere Sprachen beziehen und die der König nicht in seiner Privatbibliothek behalten wollte, der von nun ab unter dem Namen „Königliche Hausbibliothek“ weiter bestehenden Bibliothek Friedrich Wilhelms IV. zu überweisen. Das würde der geeignete Weg sein, um allmählich eine Königliche Hausbibliothek von einiger Bedeutung zu schaffen.

Diesen Vorschlägen stimmte der König in einem Schreiben an den Hausminister, datiert Schloss Babelsberg, den 20. September 1862, zu. Dieser Tag ist demnach als Stiftungstag der Königlichen Hausbibliothek anzusehen.

Aber so hochherzig die Absicht des Stifters auch gewesen sein mag und so dankenswert es ist, dass er den Grundstein zu diesem litterarischen Denkmal der Hohenzollern legte, so wird man sich doch nicht verhehlen können, dass die Lebensbedingungen, unter denen die neue Schöpfung entstand, ihr eine gedeihliche Entwicklung nicht gewährleisten konnten. Blieb sie an die Bestimmungen der Stiftungsurkunde gebunden, so könnte niemals eine Königliche Hausbibliothek in dem Sinne entstehen, der allein Berechtigung hat und schliesslich auch für die Weiterentwicklung des Instituts massgebend geworden ist. Es hatte etwas zu Heterogenes, die bedeutende Bibliothek Friedrich Wilhelms IV., die mit ihren 20000 Bänden

Digitized by Google

fast in allen Disziplinen auf der Höhe ihrer Zeit stand, mit Hilfe des Ausschusses aus der Bibliothek des Königs zu einer Hausbibliothek ausgestalten zu wollen. Man kann doch ein Marmordenkmal nicht mit Gips ausbessern wollen. Und daher hat die unter solchen Auspicien ins Leben gerufene Bibliothek in den ersten Jahren auch ein recht trauriges und kümmerliches Dasein gefristet. Sie wurde wie ein Stiefkind behandelt, dessen Existenzberechtigung man kaum anerkennen mochte. Das zeigte schon die Wiege, in die man sie bettete.

Die Räume, in denen die Privatbibliothek Friedrich Wilhelms IV. bisher gestanden hatte, wurden für andere Zwecke gebraucht und mussten schnell freigemacht werden. Für die neugeschaffene Hausbibliothek wurden die sogenannten Kunstkammern, die heutigen Livreekammern, bestimmt. Diese befanden sich in der dritten Etage des Königlichen Schlosses mit der Front nach dem Lustgarten und mit der Rückseite nach dem zweiten Hof über den Paradekammern. Es waren zwar helle und keineswegs schmucklose Räume, aber sie lagen so hoch und abseits, dass schon aus diesem Grunde die Bibliothek selbst für solche, die ein Interesse an ihr nehmen konnten und wollten, fast unbenutzbar bleiben musste. Die Räume waren aber nicht nur schwer zugänglich, sondern auch einen grossen Teil des Jahres unbenutzbar, da sie nicht geheizt werden konnten. Selbst der Bibliothekar musste während der kalten Monate seine Arbeiten aussetzen und ihr langsames Fortschreiten wiederholt mit diesem Umstande entschuldigen. Es kam hinzu, dass bei dem Zuwachs, den die Bibliothek erfuhr, auch die Unterbringung der Bücher Schwierigkeiten machte und nicht mehr sachgemäss durchgeführt werden konnte.

Daher wurde im Jahre 1865 auf Anregung des Kronprinzen, des nachmaligen Kaisers Friedrich, der der Bibliothek von Anfang an ein grosses Interesse entgegengebracht hatte, ihre Verlegung zum erstenmal ernstlich ins Auge gefasst. Als geeigneten Ort schlug er das Gebäude im Monbijou-Park vor, das früher die ägyptischen Altertümer geborgen hatte. Ein dahin gehender Antrag des Dr. Duvinage wurde jedoch nach eingeholtem Gutachten des Geheimen Oberbaurats Hesse und des Museumsdirektors von Olfers abgelehnt, da jene Räumlichkeiten zu feucht und ihre von Duvinage vorgeschlagene Erheizung durch eiserne Öfen als zu feuergefährlich befunden wurde. Es sollte aber die Entfernung der Königlichen Hausbibliothek aus dem Schlosse weiterhin im Auge behalten werden. Damit war die Angelegenheit ad Calendas Graecas verschoben, und erst dem Nachfolger Duvinages, Bibliothekar Dr. Dohme, gelang es, die Unterbringung der Bücher in geeigneten und der Würde und dem Wert der Sammlung entsprechenden Räumen durchzusetzen.

Sie wurde in einem der ältesten, nach der Spreeseite belegenen Teile des Königlichen Schlosses im ersten Stock aufgestellt. Darunter befindet sich die grosse Schlossküche, darüber liegen die Braunschweigische Galerie und die Braunschweigischen Kammern. Der Raum, den sie einnimmt, zerfällt in drei Teile, die, ohne durch Thüren von einander getrennt zu sein, in unmittelbarem Zusammenhange miteinander stehen. Das kleinste und am meisten nach Innen, nach der Hofseite zu gelegene Gemach hat, wie man aus dem 2 m starken Mauerwerk schliessen zu können meint, zu dem ältesten Teile des ursprünglichen Burgschlosses gehört, zu den Wohngemächern seines Erbauers, des Kurfürsten Friedrichs II. (1440—1470). Der sich an diesen anschliessende, ebenfalls nach dem Eishof zugehende Raum scheint gegen Ende des XVII. Jahrhunderts entstanden zu sein, da er auf dem Plan von de La Vigne aus dem Jahre 1685 noch nicht eingezeichnet ist. Ich möchte glauben, dass er zusammen mit der vom Grossen Kurfürsten an der Spree als Verbindung zwischen dem Hause der Herzogin und dem Nordostflügel an der Spree angelegten Galerie entstanden ist, um einen Zusammenhang zwischen ihr und den oben erwähnten Gemächern Friedrichs II. herzustellen. Diese Galerie sollte die bis dahin zwischen jenen beiden genannten Gebäuden nach der Spree zu offen liegende Schlossseite schliessen. Sie wurde im Jahre 1687 vom Baumeister Smids begonnen und war beim Tode des Grossen Kurfürsten erst im unteren Stockwerk fertig. 1690 etwa wurde sie durch Nering vollendet.

In derselben Flucht des Schlosses, in der heute die Königliche Hausbibliothek liegt, war schon vom Grossen Kurfürsten der Bau eines

Digitized by Google

eigenen Bibliotheksgebäudes geplant worden. Dies Gebäude findet sich sowohl auf dem Schultzschen Plan von Berlin-Cölln aus dem Jahre 1688 wie auf dem von Joh. Stridbeck vom Jahre 1695 verzeichnet, auf dem letzteren mit dem Zusatz: „Annoch unauss gebaute Biblioteg". Zu seiner Ausführung waren dem Hofbaumeister Schmidt 26000 Thaler und die Lieferung des grössten Teils der Materialien kontraktlich zugesichert worden.[1] Dennoch unterblieb er auf Anraten des Bibliothekars Christ. Hendreich.[2] Man liess daher die Bibliothek in den Räumen über der Schlossapotheke, wohin sie im Jahre 1661 auf Befehl des Grossen Kurfürsten gebracht worden war, um seit dieser Zeit dem öffentlichen Gebrauch zur Verfügung zu stehen.[3] Erst im Jahre 1775 nahm Friedrich der Grosse den Plan des Grossen Kurfürsten, ihr ein eigenes Heim zu schaffen, wieder auf und begann den Bau am Opernplatz, in dem sich die Bibliothek noch heute befindet.

Um die Aufzählung der Räumlichkeiten des Königlichen Schlosses, die zur Aufnahme von Büchereien bestimmt waren oder noch dazu dienen, abzuschliessen, sei erwähnt, dass sich die Bibliothek der Kurfürstin Sophie Charlotte, der Gemahlin Friedrichs III., in dem fünfeckigen Gemach befunden haben soll, das mit vier Fenstern über der Apsis der alten Schlosskapelle an der Wasserseite des Schlosses vom Architekten Grünberg nach 1695 fertig gestellt wurde, nachdem schon die Baumeister Smids und Nering daran gebaut hatten.[4] Da der Raum nur ein sehr beschränkter ist, kann er wohl nur als Lesezimmer gedient haben. Er bot selbst für kleine Bücherschränke nicht genügenden Platz. Die Bibliothek Friedrich Wilhelms II. befand sich in den auf Veranlassung des Königs durch den Baumeister von Gontard ausgebauten Königskammern im ersten Stock des Schlosses nach dem Lustgarten zu, die Friedrich Wilhelms IV. an seinem Arbeitszimmer, in dem nach der Hofseite zu liegenden Vorraum zur alten Schlosskapelle. Die Privatbibliothek des jetzt regierenden Kaisers hat im türkischen Zimmer ihren Standort. Dieses liegt im ersten Stock an der Ecke, die nach dem Denkmal des Grossen Kurfürsten zu gerichtet ist, und hat seinen Namen nach der vom Sultan Seiner Majestät geschenkten Zimmereinrichtung. Die sogenannte gemeinschaftliche Bibliothek, die die Majestäten von der Korporation der Berliner Verlagsbuchhändler als Hochzeitsgeschenk erhielten, schliesst sich an die Wohnräume Ihrer Majestät der Kaiserin an und befindet sich ebenfalls im ersten Stock nach der Seite des ersten Hofes mit dem Blick auf das Standbild des heiligen Georg.

Die Räume, die Dohme für die Königliche Hausbibliothek ins Auge fasste, hatten im Laufe der Zeit ihre ursprüngliche Form dadurch eingebüsst, dass sie durch Einbauten und Verschalungen zu kleineren Wohnungen hergerichtet waren. Zuletzt waren sie teils von den Damen der Königin Elisabeth bewohnt, teils zur Garderobe der Königin benutzt worden. Schon Friedrich Wilhelm IV. hatte die Absicht gehabt, die alten Räume wieder herzustellen und besonders die Galerie, in der vorübergehend die Bibliothek des Prinzen Heinrich aufgestellt gewesen war, ihrer einstigen Bestimmung wiederzugeben. Stüler liess im Auftrage des Königs durch Schadow einen Entwurf für die Neuanlage anfertigen und machte dann auf Grund der von diesem entworfenen Zeichnung seine Vorschläge. Aber der Plan scheiterte damals an dem dauernden Aufenthalte des Hofes in Berlin, der alle in der Nähe der Königlichen Wohnung gelegenen Räumlichkeiten unentbehrlich machte. Der König gab jedoch den Plan nicht ganz auf, sondern schob ihn nur hinaus. Seine Krankheit verhinderte leider die Ausführung. Mit Recht aber konnte Dohme in seinem an das Oberhofmarschallamt gerichteten Antrage, betreffend die Herrichtung dieser Räume für die Zwecke der Bibliothek, darauf hinweisen, dass damit eine Lieblingsidee des Herrschers verwirklicht würde, dessen Büchersammlung den wertvollsten Grundstock der Königlichen Hausbibliothek bildete und dessen geistiges Gepräge

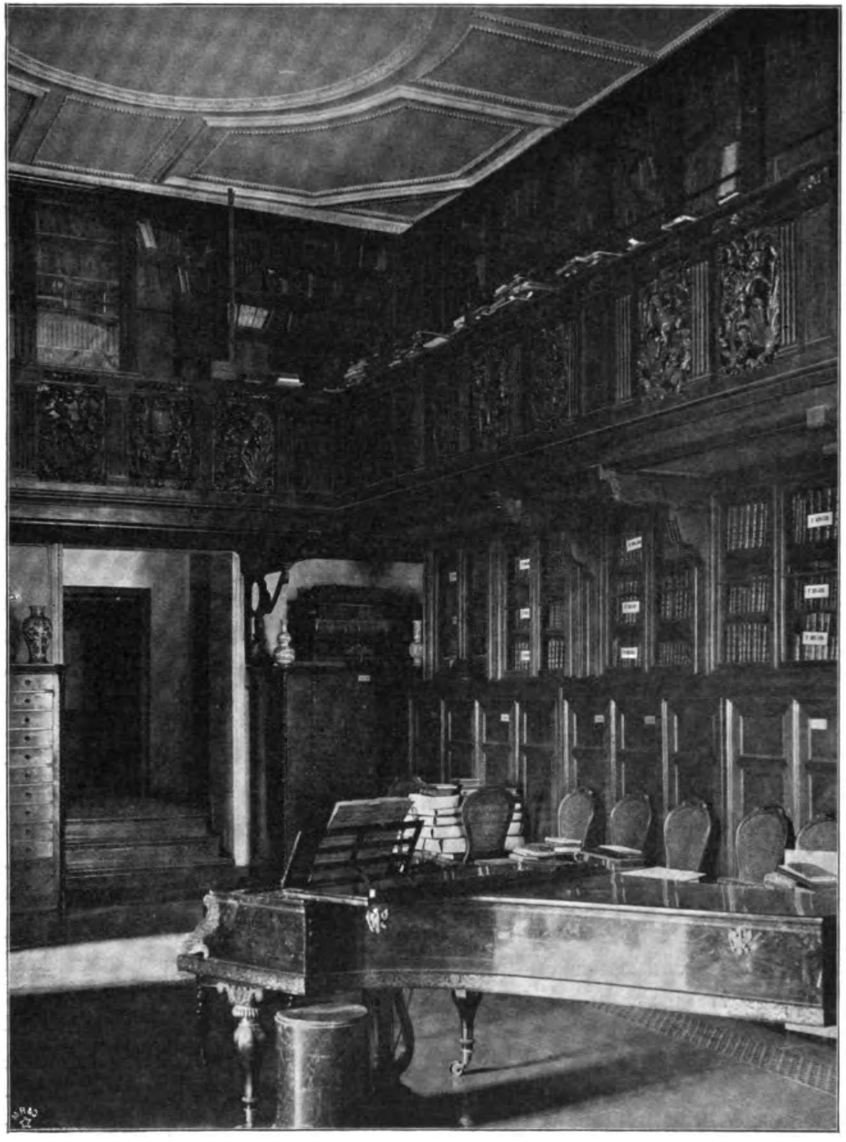
[1] Nach König, Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten etc. der Residenzstadt Berlin II, S. 249, war der Kontrakt mit dem Hofbaumeister Michael Matthias abgeschlossen worden.

[2] Wilken, Geschichte der Königlichen Bibliothek zu Berlin. Berlin 1828. S. 41—42.

[3] Küster, des alten und neuen Berlin 3. Abteilung (1756) p. 21 ff.

[4] Dohna, Kurfürstliche Schlösser in der Mark Brandenburg. III, S. 38 und S. 60, Anm. 14.


Digitized by Google



Erster Raum der Kgl. Hausbibliothek mit der oberen Galerie.

sich schliesslich Geltung verschaffen, und allmählich ist auch seine Form der der Schöpfung zu Grunde liegenden Idee immer näher gekommen.

Ebenso wie die Vereinigung der Bibliotheken Friedrichs des Grossen, Friedrich Wilhelms II., Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, war auch die Verschmelzung der Bibliothek des im Jahre 1846 in Rom verstorbenen Prinzen Heinrich von Preussen, des Bruders Friedrich Wilhelms III., mit der Hausbibliothek vom Bibliothekar Duvinage ins Auge gefasst worden. Sie hatte nach dem Tode des Prinzen in einem Gartenhaus des Palazzo Caffarelli Aufstellung gefunden und war dort den Unbilden der Witterung stark ausgesetzt. Um so berechtigter konnte der Wunsch des Bibliothekars erscheinen. Aber die Erben des Prinzen hatten bei der Nachlassregulierung jene Bücher zu seinem Andenken dem Nutzen der in Rom lebenden Deutschen gewidmet. Für eine bessere Aufstellung sollte durch die Vermittlung des Königlichen Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten gesorgt werden. Jetzt befindet sie sich im Besitze der preussischen Gesandtschaft beim päpstlichen Stuhl und ist im Palazzo Caffarelli untergebracht.

sie trug. Mit diesem Hinweise drang er um so eher durch, als sich der Fussboden der Kunstkammern unter dem Druck der Bücherlast zu senken begann und so die darunter liegenden Festräume gefährdete.

So viel über die örtliche Geschichte unserer Sammlung. Zur Darstellung ihrer inneren Entwicklung und allmählichen Ausdehnung müssen wir wieder auf ihre Entstehungszeit zurückgreifen. Wenngleich sie unter wenig günstigen Auspicien ins Leben gerufen war, war doch der Gedanke, ein litterarisches Denkmal der Hohenzollern zu schaffen, einmal angeregt. Da die Bausteine dazu vorhanden waren, musste er

Während also die Bemühungen des Bibliothekars, den Grundstock der Königlichen Hausbibliothek durch neue grössere Bücherschätze zu vermehren zunächst scheiterten, erfuhr sie durch die Überweisung von Musikalien Friedrichs

Digitized by Google

des Grossen und Friedrich Wilhelms II. aus Sanssouci und dem Neuen Palais eine recht wertvolle Bereicherung (1862—1863). Abgesehen hiervon blieb ihre Vermehrung auf einige Werke beschränkt, die beim Tode Friedrich Wilhelms IV. noch unvollendet waren und daher weiter geliefert wurden. Dazu kamen die Überweisungen aus der Privatbibliothek des Königs. Da sie sich keineswegs auf den ursprünglich beabsichtigten Rahmen, die Disziplinen der Geschichte, Geographie, neueren Litteratur und Kunst beschränkten, sondern der Gesamtüberschuss aus jener Bücherei der Königlichen Hausbibliothek zukam, so war die Bereicherung von dieser Seite her numerisch nicht unbedeutend, qualitativ jedoch recht wertlos. Die Bibliothek wurde durch dieses Verfahren mit so vielem unbrauchbaren Material überschwemmt, dass sie sich dessen infolge des eintretenden Raummangels später wieder zum Teil entledigen musste.

Erst als der Kronprinz dem bisher so stiefmütterlich behandelten Institute sein Interesse zuwandte, begann es gedeihlichen Aufschwung zu nehmen. Im Jahre 1865 überwies er ihm die in seinen Besitz übergegangene Bibliothek der Königin Luise und liess sie durch den Geheimen Regierungsrat Duncker dem Bibliothekar Duvinage übergeben. Er durchbrach damit das in dem Bescheide des Königlichen Hausministeriums vom Jahre 1862 betonte Prinzip, man solle die Einzelbibliotheken der Mitglieder des Hohenzollernhauses aus historisch-lokalen Rücksichten an Ort und Stelle lassen. Bestimmend für ihn war der Gesichtspunkt, dass die Belassung der Bibliotheken an diesen Örtlichkeiten nur so lange durch die Pietät geboten erscheinen könnte, als die Räume selbst in dem ursprünglichen Zustande erhalten blieben, wie dies bei den Bibliotheken Friedrichs des Grossen der Fall war. Die Sammlung der Königin Luise enthielt ungefähr 1000 Bände belletristischer, historischer, geographischer, theologischer und philosophischer Litteratur, ferner lexikalische, Gelegenheits- und verschiedene Zeitschriften sowie die Musikalien der Königin. Einige Wochen später wurden auch die theologischen und pädagogischen Werke aus der Bibliothek Friedrich Wilhelms III. vom Kronprinzen der Hausbibliothek geschenkt. Sie wurden jedoch zunächst ebensowenig wie die Bücher der Königin in den Bestand und die Kataloge der Hausbibliothek aufgenommen, sondern blieben in eigenen Schränken als Einzelsammlungen stehen.

Wenige Jahre darauf, 1869, wurde die prächtige, mehr als 1400 Nummern umfassende Handbibliothek des besonders in der französischen Litteratur belesenen Königs Friedrich Wilhelms II.[1] mit unserer Bibliothek vereinigt.

[1] Bei Dampmartin, Quelques traits de la vie privée de Frédéric-Guillaume II, Roi de Prusse, Paris 1811 heisst es S. 8 vom König: „L'étude des lettres et la culture



Galerie in der Kgl. Hausbibliothek (Bibliothek Friedrich Wilhelms IV).

Durch die Überweisung dieser Bücherei erfuhr die Königliche Hausbibliothek nicht nur der Qualität nach eine ansehnliche Bereicherung, sondern sie erhielt auch äusserlich einen hübschen Schmuck. Denn fasst alle Bände dieser Sammlung sind in rotes Maroquinleder gebunden und bisweilen mit etwas überreicher, meistens aber sehr geschmackvoller Goldpressung versehen. Auch diese Bücherei wurde nur räumlich mit der Hausbibliothek vereinigt, ohne in ihr aufzugehen. Als um dieselbe Zeit auch der Rest der Bibliothek Friedrich Wilhelms III. aus dem Kronprinzlichen Palais der Hausbibliothek überwiesen wurde, war diese ihrem Ziele ein bedeutendes Stück näher gerückt. Denn sie umfasste nunmehr bereits Büchereien von vier Mitgliedern des Hohenzollernhauses, die Friedrich Wilhelms II., Friedrich Wilhelms III., Friedrich Wilhelms IV. und der Königin Luise. Das war, abgesehen von den schon erwähnten Zuweisungen aus der Bibliothek des Königs, der Bestand, den der zweite Bibliothekar der Königlichen Hausbibliothek, Dr. Dohme, nach dem am 11. April 1871 erfolgten Tode Duvinages vorfand.

Dohme übernahm zunächst einige bisher in den Schlössern von Berlin, Charlottenburg, Sanssouci, Erdmannsdorf und im Stadtschlosse zu Potsdam zerstreut gewesene Bücherbestände Friedrich Wilhelms IV. und vereinigte dann die sogenannte Renfnersche Bibliothek, die bisher völlig ungeordnet war, mit der Hausbibliothek. Sie war von Friedrich Wilhelm IV. zur Ergänzung seiner Privatbibliothek aus dem früheren Besitze des Geheimen Legationsrats Renfner erworben worden. Dann begann Dohme die schon lange projektierte Anlegung des systematisch geordneten Fachkataloges, der, unter seinen Nachfolgern fortgesetzt, alle mit der Königlichen Hausbibliothek räumlich vereinigten Büchersammlungen umfasst. Die aus den Bibliotheken Friedrich Wilhelms II. und der Königin Luise stammenden Bücher sind darin durch eine besondere Signatur (F. W. und K. L.) gekennzeichnet, während die Bücher aus der Bibliothek Friedrich Wilhelms IV. mit B signiert sind. Die Bücher aus dem Besitz Friedrich Wilhelms III., die früher schon keine abgeschlossene Bibliothek gebildet hatten — die eigentliche Bibliothek Friedrich Wilhelms III. befindet sich noch in Charlottenburg — wurden mit allen aus der Privatbibliothek Kaiser Wilhelms I. und von dem Kronprinzen überwiesenen Büchern in der Accessorien-Abteilung A vereinigt. Es hatte keinen Sinn, diese Zufallssammlungen, die keinen einheitlichen Charakter trugen, gesondert für sich bestehen zu lassen. Dohme hatte 10000 solcher durch Überweisung neu hinzu gekommener Bände durchzusieben und zu katalogisieren. Gleichzeitig fertigte er einen Dublettenkatalog an, den der Kaiser bei Besichtigung der neuen Räumlichkeiten anzulegen befohlen hatte. Die durchgehende, alle Einzelbestände umfassende Neuordnung der Bibliothek hatte jedoch erst in Angriff genommen werden können, als die Translocierung der Bücher von den Kunstkammern in die neuen Räume durchgeführt war. Bis zum Ende des Jahres 1878 waren die Arbeiten so weit gefördert, dass Dohme im Januar 1879 dem Oberhofmarschallamt die Neuaufstellung und Katalogisierung der Bibliothek melden konnte. Der systematisch angelegte Fachkatalog umfasst 12 Bände im Manuskript und hat folgende Einteilung: I. Philosophie und Theologie. II. Länder- und Völkerkunde. III. Geschichte, Denkwürdigkeiten, Biographien etc. IV. Deutsche Litteratur. V. Ausserdeutsche Litteratur, Sprachwissenschaft, Theaterwesen, Festspiele. VI. Rechts- und Staatswissenschaft, Volkswirtschaft. VII. Naturwissenschaft, Medizin, Technologie. VIII. Kriegswissenschaft, Heraldik, Genealogie, Sport. IX. Kunst. X. Pädagogik, Academica, Wörterbücher, Zeitschriften, Bibliographie. XI. Photographien (neu anzulegen). XII. Landkarten.

Inzwischen hatten sich durch weitere Zuwendungen aus den Bibliotheken des Kaisers, der Kaiserin und des Kronprinzen neu zu bearbeitende Vorräte in einer Gesamtmasse von 15—20000 Bänden angesammelt. Von diesen wurde, da die Hausbibliothek doch in keiner Disziplin auf Vollständigkeit Anspruch machen konnte und wollte, nur das Wertvollere aufgenommen. Der Rest von 12—15000 Bänden sollte mit der Dublettenabteilung vereinigt werden. Diese war dadurch entstanden, dass sowohl Friedrich Wilhelm IV. wie Kaiser

des beaux arts lui fournirent de consolantes distractions; il se pénétra des richesses de la littérature allemande et de la littérature française". Derselbe Autor berichtet, dass in den letzten Tagen des Königs, als ihm die Musik untersagt war, „on employa la ressource des lectures" (p. 317).

Digitized by Google

Wilhelm I. vielfach teils zur Unterstützung von buchhändlerischen Unternehmungen grösseren Stils, teils aus persönlicher Rücksicht für einzelne Autoren auf manche Editionen in mehrfachen, oft bis zu 20 Exemplaren subskribiert hatte. Sie wurde dadurch vermehrt, dass der Hausbibliothek aus verschiedenen Quellen Bücher zugingen, die oft die gleichen waren. Um die Dubletten und den Ausschuss anderweitig zu verwerten, begann man seit dem Jahre 1871 in grösserem Umfange Bücher an öffentliche Institute abzugeben. Die erste Überweisung erfolgte auf Grund einer Allerhöchsten Kabinettsordre vom 2. Oktoker 1871 an die neu begründete Strassburger Universität. Sie erhielt ca. 4000 Bände. Ebenso wurde auf Grund einer späteren Bestimmung des Kaisers das Kadettenkorps mit den doppelt und mehrfach vorhandenen Werken bis zu einer Höhe von 14 Exemplaren bedacht und diese Zuwendungen einige Jahre hindurch wiederholt. Im Jahre 1881 erhielt die Universitätsbibliothek in Halle 1900 Werke.

In die Zeit der Dohmeschen Verwaltung fällt auch die Beteiligung der Königlichen Hausbibliothek an der vom Kronprinzen angeregten Edition eines möglichst vollständigen systematischen Verzeichnisses der sämtlichen Ausgaben und Übersetzungen, die von den Werken Friedrichs des Grossen erschienen sind. Die Thätigkeit wurde damit begonnen, dass man eine Übersicht der in den Königlichen Privatsammlungen befindlichen Gesamtausgaben und Einzeldrucke aufstellte. Diese wurde von Dr. Leithäuser in Hamburg durch Heranziehung des bibliographischen Materials und mit Hilfe der Königlichen Bibliothek zu Berlin zu einem ersten Katalog-Entwurf erweitert. Er bildete die Grundlage zu dem mit Unterstützung aller grösserer Bibliotheken Europas im Jahre 1877 bei Mittler & Sohn erschienenen „Verzeichnis sämtlicher Ausgaben und Übersetzungen der Werke Friedrichs des Grossen, Königs von Preussen". Die Hausbibliothek besitzt ein ihr vom Kronprinzen selbst geschenktes Exemplar dieses Kataloges mit der eigenhändigen Widmung des Gebers: „Für die Königliche Hausbibliothek, Schloss zu Berlin. 22. März 1877. Friedrich Wilhelm, Kronprinz". Auf dieselbe hohe Anregung ist dann die Begründung einer Friedericianischen Bibliothek zurückzuführen, die durch Kabinettsordre vom 20. Juli 1877 vom König ins Leben gerufen wurde. Mit Hilfe eines jährlichen Fonds von 500 Mk. sollten nach Möglichkeit alle Ausgaben und Übersetzungen der Werke des Grossen Königs zusammengebracht werden. Der Vorstand der Hausbibliothek wurde mit ihrer Sammlung und Verwaltung beauftragt. Die Friedericianische Bibliothek wurde später aus mir unbekannter Veranlassung im Hohenzollernmuseum untergebracht, von wo sie vor drei Jahren wieder ihrer rechtmässigen Besitzerin, der Hausbibliothek, zugestellt wurde. Nur einige mit Randnotizen Voltaires versehene Bände blieben als Ausstellungsgegenstände im Schloss Monbijou zurück. Ihre Anordnung erfolgte nach Massgabe des oben erwähnten Kataloges, nach Gesamt- und Separatausgaben einzelner Werke. Jene zerfallen in die Originalausgaben, Nachdrucke, Übersetzungen und Auszüge; unter den Einzeleditionen folgen aufeinander a) Geschichte und Politik, b) Gemischte Schriften. Prosa und Poesie, c) Einzelne Gedichte, d) Philosophie und Staatswissenschaft, e) Litterarische Kritik, f) Charakteristiken, g) Lobreden, h) Flugschriften und Satirisches, i) Briefwechsel, k) Klassikerausgaben, Excerpte, l) Kriegswissenschaft. Ohne die Dubletten umfasst sie 815 Bände und wird vielfach von Forschern, die sich mit den Werken des Grossen Königs und ihrer Bibliographie beschäftigen, benutzt.

Damit hat sich unsere Betrachtung schon der dritten Periode der Entwicklung unserer Bibliothek zugewandt. Es lässt sich nicht leugnen, dass diese nach der Neuaufstellung und Neuordnung in den Jahren 1880—1888 stagniert hatte. Das änderte sich mit dem Regierungsantritt Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers. Verschiedene Faktoren wirkten zusammen, wieder pulsierendes Leben in ihr zu wecken. Erstens die Übersiedlung des Hofes in das Königliche Schloss, dann das rastlose und energische Bemühen des am 1. April 1888 vom Kaiser Friedrich neu ernannten Bibliothekars Walter Robert-tornow, der seiner Fürsorge anvertrauten Bibliothek wieder Ansehen und Geltung zu verschaffen, und drittens der ihrer Entwicklung so förderliche Umstand, dass auch die Verwaltung der Privatbibliotheken beider Majestäten dem Königlichen Hausbibliothekar übertragen wurde.

Im Sommer 1889 wurden ihm die ca. 3500 Bände umfassenden Bücherschätze Seiner Majestät

Digitized by Google

des Kaisers, die bisher in einem Zimmer des Königlichen Schlosses gelagert hatten, mit dem Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät übergeben, sie zu ordnen und in dem schon erwähnten Eckzimmer der ersten Etage des Königlichen Schlosses aufzustellen. Diese Bibliothek umfasste die Bücher, welche der Kaiser von Jugend auf gesammelt und geschenkt erhalten hatte. Naturgemäss hatte sich dabei manches angehäuft, das der Aufnahme in die mit diesen Beständen zu gründende und durch einige Neuanschaffungen lexikalischer und historischer Werke zu vermehrende Privatbibliothek nicht wert war. Nach erfolgter Sichtung wurden ungefähr 1800 Werke behalten. Der Ausschuss wurde, soweit er brauchbar war, der Königlichen Hausbibliothek einverleibt, das übrige vernichtet. Der Zuwachs der Bibliothek rekrutierte sich aus den durch Vermittlung des Geheimen Civilkabinetts, des Oberhofmarschallamts, des Militärkabinetts und des Korrespondenz-Sekretärs Seiner Majestät dem Bibliothekar zugehenden Büchern, die Seine Majestät teils von Behörden und Autoren als Geschenke angenommen, teils anzuschaffen befohlen hatte. Innerhalb der drei nächsten Jahre wuchs der Bestand auf diese Weise auf 2500 Bände an, das Maximum, das der zur Verfügung stehende Raum zu fassen vermochte. Eine Entlastung der Bibliothek oder die Ausdehnung der Räumlichkeiten war geboten. Da letztere im Zusammenhang mit dem bisherigen Bibliothekszimmer ausgeschlossen war, wurden diejenigen Abteilungen, deren numerische Schwäche auf ein geringeres Interesse des Allerhöchsten Besitzers schliessen liess, mit Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers der Königlichen Hausbibliothek überwiesen. In der Privatbibliothek verblieben nur die folgenden Disziplinen: 1. Encyklopädien und Wörterbücher. 2. Rechts- und Staatswissenschaft, Volkswirtschaft, Sozialpolitik. 3. Kolonialpolitik. 4. Altertumskunde und Mythologie. 5. Allgemeine Geschichte. 6. Hohenzollerngeschichte. 7. Persönliche Erinnerungen. 8. Biographien, Memoiren, Briefe. 9. Länder und Völkerkunde. 10. Deutsche Litteratur. 11. Englische Litteratur. 12. Kriegswissenschaft. 13. Photographien.

Der Katalog wurde von jetzt ab nach der durch die Reduzierung notwendig gewordenen Neubearbeitung in zwei Exemplaren geführt, von denen das eine im Bibliothekszimmer ausliegt, das andere in der Hausbibliothek verbleibt. Später wurde er durch ein gesondertes Verzeichnis der Regimentsgeschichten ergänzt. Die weitere Ausdehnung des Bestandes erforderte im Jahre 1896 die Translocierung der geographischen Werke sowie der deutschen und englischen Litteratur in die Königliche Hausbibliothek, wo sie in besonderen Spinden als Teile der Privatbibliothek Seiner Majestät weiter geführt werden. Drei Jahre später folgten diesen die beiden Abteilungen: „Persönliche Erinnerungen" und „Biographien, Memoiren, Briefe". Die Sammlung umfasst jetzt ca. 4200 Bände und ist seit 1896 durch ein von Doepler d. J. entworfenes Ex-libris gezeichnet[1].

Wie die Bücher, so wurden auch die Photographien Seiner Majestät des Kaisers von den Reisen, Manövern, Paraden, Denkmalsenthüllungen, Besuchen fremder Fürstlichkeiten und verschiedenen sonstigen festlichen Gelegenheiten unter der Oberaufsicht eines der Flügeladjutanten Seiner Majestät seitens der Verwaltung der Hausbibliothek geordnet und zum grössten Teil in geschmackvollen Albums vereinigt. Seit einer Reihe von Jahren ist Seine Excellenz der zweite dienstthuende Generaladjutant Seiner Majestät Generalleutnant von Scholl mit der Inaugurierung dieser Arbeiten beauftragt. Bis jetzt sind über 160 solcher Albums zusammengestellt worden, die gewissermassen eine bildliche Geschichte der Regierungszeit des Kaisers darstellen. Sie werden nach den Bestimmungen Seiner Majestät in den verschiedenen Schlössern, Jagdhäusern und auf der Hohenzollern aufbewahrt. Die nicht in Albums vereinigten Photographien kommen in die Hausbibliothek.

Auch die Verwaltung der Privatbibliothek Ihrer Majestät der Kaiserin oder, wie sie auch genannt wird, der gemeinschaftlichen Bibliothek der Majestäten, wurde im Sommer 1889 dem Königlichen Hausbibliothekar übertragen. Diese Bibliothek zerfälllt in zwei Abteilungen. Einmal enthält sie diejenigen Bücher, die den Majestäten von den Berliner Verlagsbuchhändlern zur Hochzeit geschenkt und, soweit einzelne

[1] Dieses ist ebenso wie das Bücherzeichen der gemeinschaftlichen Bibliothek der Majestäten und das der Bibliothek Ihrer Majestät der Kaiserin im Neuen Palais schon früher in dieser Zeitschrift reproduziert worden.

Digitized by Google

Werke noch nicht komplett waren, später vervollständigt wurden. Dann aber auch die Bücher aus dem früheren Besitz Ihrer Majestät, die durch spätere Anschaffungen vermehrt worden waren. Diese wurden nicht mit der Hauptsammlung vereinigt, die als Hochzeitsgeschenk in geschlossener Gestalt erhalten bleiben sollte, sondern in fünf besonderen Abteilungen: Deutsche Litteratur, englische und französische Litteratur, Geschichte, Geographie und theologische Werke, für sich aufgestellt, aber gleichzeitig in dem gedruckten Katalog der Hochzeitsbibliothek handschriftlich nachgetragen. Ein alphabetisch geordneter Zettelkatalog umfasst die gesamte Bücherei und wird, wie bei der Bibliothek Seiner Majestät, in zwei Exemplaren geführt. Das eine davon befindet sich in der Hausbibliothek, so dass man dort jederzeit über die Bestände in den Privatbibliotheken unterrichtet ist. Die Bibliothek enthält ca. 2100 Bände. Von den neuen Zugängen wurden alljährlich gelegentlich der Revisionen Listen angefertigt, die Ihrer Majestät zur Entscheidung darüber vorgelegt wurden, was in der räumlich immer mehr beschränkten Privatbibliothek aufbewahrt und was der Hausbibliothek überwiesen werden sollte. Dieses Material wurde dann nach dem Aufbewahrungswert gesichtet, das für die Zwecke der Bibliothek Wertlose an Lehrinstitute oder Krankenhäuser verteilt und gänzlich Unbrauchbares vernichtet.

Trotz dieser bedeutenden Entlastungen war es nicht möglich, die neuen Zugänge für die Dauer in der Berliner Bibliothek aufzunehmen. Andrerseits machte sich das Bedürfnis geltend, auch im Neuen Palais, das in den Sommer- und Herbstmonaten von den Majestäten bewohnt wird, nicht ohne Bibliothek zu sein. Daher wurden die seit dem Frühjahr 1896 eingehenden Bücher als Grundstock einer neu entstehenden Büchersammlung in einem an die Wohnräume der Majestäten sich anschliessenden Zimmer des Neuen Palais untergebracht. Sie sind zunächst nur alphabetisch geordnet, ebenso der wiederum in zwei Exemplaren geführte Zettelkatalog. Die Anordnung und Aufstellung ist nur eine provisorische. Viele dieser Bücher sind teils in den Wohnzimmern der Majestäten zerstreut, teils werden sie, weit mehr als die der älteren Berliner Bibliothek, mit auf Reisen genommen. Über die für Reisezwecke entnommenen Bücher werden Listen geführt und nach Möglichkeit dafür gesorgt, dass alles wieder eingeht und schliesslich auch eingestellt wird. Die Bibliothek des Neuen Palais rekrutiert sich zum allergrössten Teile aus den von Ihrer Majestät befohlenen Neuanschaffungen, zum geringeren aus Widmungen. Auch sie wird durch Überweisungen an die Königliche Hausbibliothek auf dem Niveau des Lesebedürfnisses erhalten und umfasst jetzt ca. 800 Bände. Sie hat zum Unterschiede von der Berliner Bibliothek ein eigenes Ex-libris. Es wurde von Sattler im Jahre 1896 entworfen und in der Reichsdruckerei reproduziert; das Ex-libris der Berliner Bücherei hat Otto gezeichnet und hergestellt.

In der Königlichen Hausbibliothek selbst handelte es sich in den ersten Jahren der Verwaltung Robert-tornows um eine Reihe von bibliothekarisch-technischen Arbeiten, auf die hier einzugehen erübrigt. Der Zuwachs von Büchern im ersten Triennium betrug ca. 3000 Bände. Über die Zugänge vom April 1891 bis Oktober 1893 fehlt ein aktenmässiger Nachweis. Erst seit November 1893 wird ein Eingangskatalog geführt, in dem alle sowohl für die Privatbibliotheken wie für die Hausbibliothek bestimmten Bücher mit ihrer Provenienz eingetragen werden. Danach gehen der Bibliothek Zugänge zu

1. Von Seiner Majestät dem Kaiser.
2. Von Ihrer Majestät der Kaiserin.
3. Vom Oberhofmarschallamt.
4. Vom Civilkabinett.
5. Von den Flügeladjutanten.
6. Vom persönlichen Dienst Ihrer Majestät der Kaiserin.
7. Vom Korrespondenz-Sekretär Seiner Majestät des Kaisers.
8. Vom Auswärtigen Amt.
9. Vom Marinekabinett.
10. Von der unmittelbaren Bedienung Seiner Majestät des Kaisers.
11. Von den Kastellanen einzelner Schlösser.
12. Von einzelnen Autoren und Instituten.
13. Von den Buchhandlungen.

Dieser Zuwachs verteilt sich auf die einzelnen Jahre folgendermassen:

1893:	72	Bände
1894:	757	"
1895:	1492	"
1896:	1385	"

Digitized by Google

1897:	1025 Bände
1898:	1306 „
1899:	1039 „
1900:	1300 „
	8365 Bände.

Ausserdem wurden der Hausbibliothek seit dem November 1893 folgende grössere Sammlungen überwiesen:

1897:	Die Bibliothek Friedrich Wilhelms II. aus dem gotischen Bibliothekshäuschen im Neuen Garten.	954 Bände
1899:	1. Bücher aus dem ehemaligen Besitz Friedrich Wilhelms II. aus Schloss Monbijou.	150 Bände
	2. Die Friedericianische Sammlung.	815 „
	3. Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek.	154 „
1900:	Der grösste Teil der Bibliothek des Oberhofmarschallamts.	2000 „
	Sa.	4073 Bände

Demnach beträgt der Gesamtzuwachs in den 7 Jahren 1894—1900 ca. 12400 Bände.

[Schluss folgt in Heft VIII].



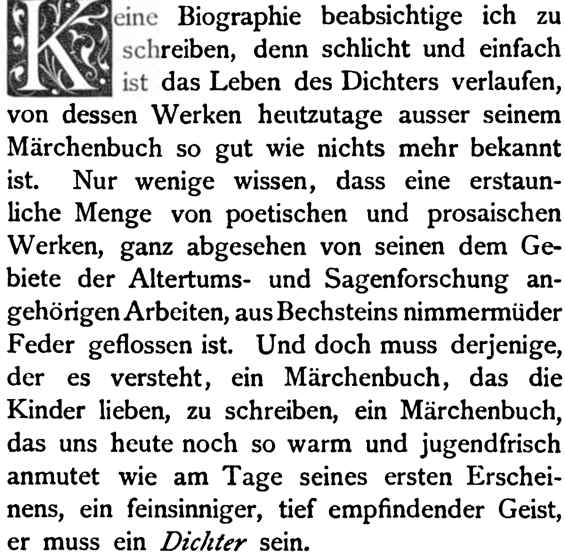
Ludwig Bechstein.

Zu seinem hundertsten Geburtstage (24. November 1901)

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

I.



Keine Biographie beabsichtige ich zu schreiben, denn schlicht und einfach ist das Leben des Dichters verlaufen, von dessen Werken heutzutage ausser seinem Märchenbuch so gut wie nichts mehr bekannt ist. Nur wenige wissen, dass eine erstaunliche Menge von poetischen und prosaischen Werken, ganz abgesehen von seinen dem Gebiete der Altertums- und Sagenforschung angehörigen Arbeiten, aus Bechsteins nimmermüder Feder geflossen ist. Und doch muss derjenige, der es versteht, ein Märchenbuch, das die Kinder lieben, zu schreiben, ein Märchenbuch, das uns heute noch so warm und jugendfrisch anmutet wie am Tage seines ersten Erscheinens, ein feinsinniger, tief empfindender Geist, er muss ein *Dichter* sein.

Schier unbegreiflich ist es, dass diejenigen *neueren* Werke, die den bedeutungsvollen Titel einer „Litteraturgeschichte" für sich beanspruchen, Ludwig Bechstein als Dichter überhaupt nicht in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen. Wer heute etwas über Bechstein wissen will, der muss zum Konversationslexikon greifen, da die älteren Litteraturgeschichten von Laube und Gervinus immerhin nur selten zur Hand sind. Dass er es verdient, wenn ihm an seinem Säkulartage ein bescheidenes Denkmal errichtet wird durch eine ausführliche Besprechung seiner Werke, hoffe ich durch die folgenden Zeilen beweisen zu können.

Ludwig Bechstein,[1] am 24. November 1801 zu Weimar geboren, wurde, früh verwaist, von seinem Oheim, dem bekannten Naturforscher Johann Matthäus Bechstein, an Kindesstatt angenommen und erzogen. Von Dreissigacker aus besuchte er bis zu seinem achtzehnten Jahre das Lyceum im benachbarten Meiningen, widmete sich dann zu Arnstadt der Pharmacie und wurde nach vollbrachter Lehrlingszeit Apothekergehilfe in Meiningen und Salzungen. Herzog Bernhard zu Sachsen-Meiningen, von Bechsteins Talent angezogen, ermöglichte ihm 1828 ein dreijähriges akademisches Studium in

[1] Die biographische Skizze ist von des Dichters Sohn, Prof. Reinhold Bechstein († in Rostock) für die „Deutsche Biographie" geschrieben.


Digitized by Google

Leipzig und München, das vorzugsweise der Philosophie, Geschichte, Litteratur und Kunst gewidmet war. Im Jahre 1831 wurde Bechstein zum Kabinettsbibliothekar und zum zweiten Bibliothekar an der Herzoglichen Bibliothek zu Meiningen ernannt, eine Stellung, die ihm zu schriftstellerischer Wirksamkeit hinreichende Musse liess. Er gründete 1832 den Hennebergischen altertumsforschenden Verein, dessen Direktor und zuletzt Ehrenpräsident er bis zu seinem Tode blieb. Im Jahre 1833 war er erster und alleiniger Bibliothekar an der öffentlichen Bibliothek, im Jahre 1840 Hofrat, seit 1844 auch an der Ordnung des Hennebergischen Gesamt-Archivs beschäftigt, und wurde 1848 von den vier Teilhabern (Meiningen, Preussen, Weimar und Coburg) als gemeinschaftlicher Archivar angestellt. Hochgeachtet starb er am 14. Mai 1860 zu Meiningen.

LUDWIG BECHSTEINS DICHTUNGEN.[1]

Die Vorliebe Bechsteins, sich mit volkstümlichen Stoffen zu beschäftigen, prägt sich vor allem in seinen grossen Dichtungen aus und verleiht ihnen ihre Eigenart. Sie bewegen sich zum grössten Teil auf dem Felde der Sage, und in diesem, seinem ureigensten Forschungs- und Studiengebiete, hat sich Bechsteins dichterische Begabung auch am glücklichsten bethätigt. Neben den Sagenstoffen sind es vorwiegend gewaltige Volksmänner und Geisteshelden, die ihn anziehen, fernerhin Episoden aus dem Volksleben. Vornehmlich in letzterer Eigentümlichkeit seiner dichterischen Äusserung liegt ein hoher erziehlicher Wert, der das fast völlige Verschollensein seiner Werke um so tiefer beklagen lässt.

Wir besitzen *acht* grosse Dichtungen von Bechstein, von denen die meisten anfang der dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts entstanden sind; nur eins ist erst nach seinem Tode veröffentlicht worden. Wir wollen bei der Besprechung nicht chronologisch vorgehen, sondern ziehen die Ordnung nach der Materie vor.

Unter den Epen, denen Volkssagen zu Grunde liegen, nehmen die *„Haimons-Kinder“*, ein Gedicht aus dem Sagenkreise Karls des Grossen in vier Sängen (Leipzig 1830), die erste Stelle ein. Das Büchlein ist mit fünf trefflich ausgeführten Vignetten nach alten Chronikbildern ausgestattet (die Titelvignette zeigt das Riesenross Bajard mit den vier Helden). Schlicht und einfach tönt aus Karls des Grossen romantischem Zeitalter die Sage von den Haimons-Kindern durch das Volksbuch, das ihr Organ geworden, zu uns herüber, und so auch hat der Dichter versucht, sie nachzusingen. Ohne modern phantastischem Aufputz hat er den Stoff in poetische Form gekleidet. Jeder der vier „Sänge“ besteht aus zwölf kleineren Abteilungen, und Bechstein hat hier das Kunststück vollbracht, jede Abteilung in einem anderen Metrum zu dichten. Neben diesen 48 verschiedenen Versmassen zeigt sich eine andere Eigentümlichkeit: die Anfangszeilen jeder Abteilung haben im wesentlichen denselben Wortlaut wie die Schlusszeilen der vorhergehenden, wodurch der Charakter des Volkstümlichen noch eine Steigerung erfährt. Es würde zu weit führen, den Inhalt des Werkes anzugeben, zumal ihn jeder aus dem allbekannten Volksbuch, an welches es sich streng anschliesst, kennt. Mit besonderer Liebe hat der Dichter natürlich den Hauptthelden Reinold mit seinem treuen Rosse Bajard gezeichnet und nächst diesem den listigen und verschlagenen, in den verschiedensten Gestalten erscheinenden Malagys, der die ihm verliehene geheimnisvolle Kraft der Magie immer nur zum Heil und Segen der tapferen Helden anwendet. Wie schön und vornehm die Dichtung gehalten ist, davon mögen folgende Zeilen Zeugnis ablegen:

Und wie die Nacht mit ihren Flören
Die stillen Länder überhing:
Da war ein leises Treueschwören
Im Schloss, ein Schluchzen dort zu hören;
Die Mutter weinte — Reinold ging.
Es stieg für ihn der Liebe Bitte
Zum Lenker aller Welt hinauf.
Sie ward ein Leitstern seinem Schritte;
Er schlich sich durch der Feinde Mitte,
Und schützend nahm der Wald ihn auf.

Von erschütternder Tragik ist der Schluss, wo König Karl den treuen Bajard ertränken lässt. Zweimal entrafft sich das starke Tier den Fluten und kniet zitternd vor Reinold; beim dritten Male versinkt es:

Da *weinte* Reinold. — Es brach ihm das Herz
Der verklagende Blick des Getreuen.
Er wandte sich weg, im unendlichen Schmerz,
Die grausame That zu bereuen.
Nicht Roland vermag, nicht der gute Turpin
Mit freundlichen Worten zu trösten ihn,


Digitized by Google

(Auf Schloss Landsberg.)

Nicht zurück wünschen laßt uns die alte Zeit,
Wohl aber der Ahnen Kraft und männlich Walten;
Nicht den Lehnsdruck, nicht der Ritter Eisenkleid,
Wohl aber die felsenfeste Treu der Alten.

(Aus meinem Gedicht: Die Wartburgfahrt, von Ludwig Bechstein.)

Autograph Ludwig Bechsteins.

Wie sehr sie sich mühen auch Beide.
Der Vater, die Mutter, die Brüder — sie seh'n
Gebeugt ihn und schweigend von dannen geh'n,
Weit — weithin — über die Haide —

Jahrelang vergräbt sich der todestraurige Ritter in eine Wildnis, bis ihm eines Tages ein silberhaariger Greis erscheint:

„Du kennst mich nicht! Die Jahre wenden
Uns Blatt für Blatt
Im Buch des Lebens um, und enden
Des Lesens satt.
So sind die Stellen auch verschlagen,
Die dir bekannt.
Nun — Malagis in bessern Tagen
War ich genannt:
Einst kam ich jung in Greiseshülle
Zu dir im Hain.
Jetzt tauscht' ich gerne Jugendfülle
Für Alter ein."
Sie liegen weinend sich am Herzen,
Und keiner spricht,
Doch dämmert in die Nacht der Schmerzen
Ein Himmelslicht.
Sie sassen in der stillen Zelle;
Die Rede floss
So traulich, wie des Haines Quelle
Sich dort ergoss.

Wundervoll ist auch der Pilgerzug der Beiden nach Golgatha, wo Malagis stirbt, die Heimkehr Reinolds und sein letzter Abschied geschildert. Alles in allem: ein köstliches Kleinod vaterländisch-treuer Dichtkunst, dessen Wiedererweckung Pflicht ist.

Ein zweites Hauptwerk ist der „*Faustus*", kurz nach Goethes Tode 1833 in Leipzig erschienen und mit acht Kupfern geschmückt, von Moritz von Schwind entworfen und von Pfau und Thaeter gestochen. Aus den pathetisch und erhaben gehaltenen Einleitungsgesängen (Prolog und Weihe) gewinnt es fast den Anschein, als ob der Dichter dieses Werk für sein wertvollstes hielte. Der objektive Beurteiler jedoch muss dem vorhergehenden in seiner jugendlichen Anmut und Frische die Palme zuerkennen, wenn es sich auch nicht leugnen lässt, dass in den 48 Gesängen des „Faustus" vieles Schöne und Edle in Gedanken und Sprache enthalten ist. Aber schon der Umstand, dass das Gedicht von der ersten bis zur letzten Strophe (Prolog und Weihe machen eine Ausnahme) in dem leicht ermüdenden Nibelungen-Metrum geschrieben ist, wird manchen Leser abschrecken, sich ganz hindurchzuarbeiten. Sehr schön ist namentlich der Prolog, in dem der Dichter bittet, sein Werk nicht mit dem Gigantenwerke des Grössten (Goethes Name wird nicht genannt) vergleichen zu wollen:



Ludwig Bechstein.
Geboren 24. November 1801, gestorben 14. Mai 1860.

Digitized by Google

Doch einer sah die Nacht, die mitternächtige,
Erhellt, und ist zur Tiefe ganz gedrungen,
Und sang uns, was er dort geschaut, das Prächtige.

Er hat des Ruhmes hehren Kranz errungen,
Und zu dem einen hundert andre Zweige,
Die lorbergrün sein Haupt mit Glanz umschlungen.

Und wagt noch einer, dass er niedersteige
Zum Grab des Riesen und zum Sagenborne
Und dort ein Menschenantlitz wiederzeige?

— — — — — — — — — — — — —

So zeigt dem Volk nicht schmähend meine Blösse,
Nennt mir als Muster nicht den grössten Meister,
Legt nicht an mich den Massstab *seiner* Grösse.

Die „Weihe" hat einen originellen Grundgedanken: der Dichter sitzt still zechend in Auerbachs Keller und betrachtet die uralten auf Holz gemalten Bilder, nicht gewahrend, dass die Kerzen längst ausgebrannt sind. Da verkörpern sich ihm die Konterfeie, und Faust und Wagner treten vor ihn hin:

So magst du singend schildern, was du von mir gesehn;
Mein Bild soll deinen Bildern allgegenwärtig stehn.
Mein Sehnen, mein Verlangen, mein nie gestillter Drang,
Mein Zagen, mein Erbangen, mein Fluch, mein Untergang.

Die Dichtung selbst schliesst sich inhaltlich vollständig dem Volksbuch an, erhält aber durch oft eingewobene philosophische Gedanken und Aussprüche eine besondere Bedeutung. Ein solcher philosophischer Dialog ist z. B. der zwischen Faust und Mephisto im 12. Gesange („Erde und Meer"), in dem der böse Geist seine Ansichten über „der Dinge Werden von Anbeginn" ausspricht; ferner gehört hierher die Beschwörung Homers und der griechischen Helden (im 17. Gesang) und endlich die Erlösung des Verdammten durch die Poesie (48. Gesang, „Durch Nacht zum Licht"). Abweichend von den sonstigen Darstellungen des Famulus, die ihn immer in mehr oder minder läppischem Lichte zeigen, hat Bechstein den Christoph Wagner zu einer sehr sympathischen Figur umgeschaffen. Nicht als gläubiger, ängstlicher und in Demut zerfliessender Pedant steht er vor uns, sondern als warmer, mitfühlender Freund des von Gewissensqualen Gefolterten, wie dies besonders ergreifend im 41. („Das Testament"), im 42. („Freundestrost") und im 46. Gesange („Abschied") zur Geltung kommt. In formeller Hinsicht sei noch erwähnt, dass die erste und letzte Strophe jedes Gesanges den gleichen Gedanken, nur mit geringer kunstvoller Veränderung der Worte, ausspricht.

Das tiefsinnigste, gedankenreichste und mit poetischen Schönheiten am meisten bedachte Gedicht Bechsteins ist der „*Todtentanz*" (Leipzig 1831). Das Buch ist mit den 48 bekannten Holbeinschen Kupfern ausgestattet und besteht aus ebensoviel Gedichten. Gleich die Widmungsworte lassen den tiefen Ernst erkennen, mit dem der Dichter ans Werk geht:

Ernst ist mein Lied; kein heitres Mährlein tönt
Zu sanften Lautenklängen, süss und weich;
Ernst ist mein Lied, der Scherze ganz entwöhnt
Ist meine Muse, und die Nacht ihr Reich.

Die Harfe rauscht, von dunklem Flor verhängt,
Gedämpften Tones nur im dumpfen Moll,
Und der Gestalten Wunderfülle drängt
Um mich, wie sie dem Meister einst entquoll.

Das heitre Leben, seine Lenzespracht,
Wird oft gefeiert, ich besang es auch;
Jetzt aber sing' ich einer andern Macht,
Starr ist ihr Blick und eiseskalt ihr Hauch.

Jedes der einzelnen Gedichte enthält nicht nur eine einfache Beschreibung des betreffenden Holbeinschen Blattes, sondern zunächst eine allgemeine Einleitung und dann eine immer höchst treffende, lebensvolle Schilderung der Situation. Der Tod selbst erscheint nicht als Freund Hein oder Hans Holzmeier oder als sonst eine der derben mittelalterlichen Grotesken, vielmehr als ernster Wanderer, die Verderbnis der Welt und sein ruheloses Walten beklagend. Öfters bilden historische Persönlichkeiten die Grundlage der Gesänge, z. B. Kaiser Albrecht und Johannes Parricida in No. 7 („Der Kaiser"). Gerechtes Erstaunen muss die Erfindungskraft des Dichters erregen; bald lässt er, unabhängig von dem Lauf der Erzählung, den ewigen Juden dem Wanderer erscheinen; bald führt er den Tod, zur Erzielung eines krassen Gegensatzes, nachdem er den verbrecherischen Abt zu Boden geschlagen, in ein Narrenhaus und lässt ihn selbst ein närrisches Lied singen; bald sehen wir den Waller am Berge Nebo, trauernd auf Mosis Grab blickend. Und wie geistvoll sind die einzelnen Erzählungen erfunden! Der „Priorin" hält der strenge Richter, als Pilger erscheinend, ihre Sünden vor; der „Graf" wird von dem Rächer an der Stelle überrascht, wo er um eines Weibes willen den Bruder ermordet; den „Domherrn"

Digitized by Google



Vignette zum zweiten Sang
von Bechsteins „Haimonskinder".

ereilt das Geschick, da er, statt zu beten, gotteslästerlich frech zum Jagdpatron Hubertus fleht; der „Prädikant" Anselmus stirbt, sanft von dem Küster Tod angehaucht, während einer frommen Predigt; die „Nonne" Agathe entschlummert mild in dem Gedanken an ihren verklärten Geliebten. Und wie rührend ist die Erzählung der „Greisin" von ihren Jugendjahren, deren Erinnerung Thränen über ihre runzeligen Wangen fliessen lässt; wie schön der Gedanke, den „Greis" als Sänger, der Tausende begeisterte, darzustellen, auf dessen Grab dann die heilige Liederkunst weint! Der blinde „Hirt" sitzt einsam auf einem Felsblock und trinkt den Duft der Alpenkräuter:

Der Pilger näher zu dem Blinden tritt
Und fragt ihn: ‚Alter willst du mit?
Die Sonne sagt schon Gutenacht der Erden,
Geh schlafen, Alter, es will Abend werden!'
‚So spät schon?' fragte da der blinde Mann,
‚Ob's dunkelt, leider ich nicht sehen kann;
Mein Licht ist lange schon gegangen aus,
O guter Mann, du führst mich wohl nach Haus?'

Der Tod hat das „Kind" gefällt; der Wandrer steht, umhüllt von dunklem Mantel, vor dem Trauerhaus und antwortet der verzweifelten Mutter:

Mein Kind, mein Kind, mein süsses Kind,
Deine Mutter jammert und weint sich blind;
O mein Kind!
Mutter, Mutter, was weinst du so sehr?
Geb' doch dein Kind nicht wieder her!
Hin ist hin!
Mein Kind, mein Kind, meines Alters Stab,
Der ist geknickt und liegt im Grab!
O mein Kind!
Mutter, trockne die Thränen dir ab!
Niemals ein Kind gehabt ich hab!
Hin ist hin!

Und so überrascht uns der Dichter in jedem Gesange mit einem neuen poetischen Gedanken, bis er im letzten („Das Gericht") dem Gotte des Lebens ein erhebendes Hallelujah anstimmt.

Halb auf historischem Boden, halb noch in sagendurchwobener Vergangenheit befinden wir uns in dem Epos *„Thüringens Königshaus, sein Fluch und Fall"*, das erst nach des Dichters Tode aus seinem Nachlasse (Leipzig 1865) herausgegeben wurde. Eine köstliche Flüssigkeit der Diktion und glutvolle Schilderungen der halbmythischen Heroen machen die Lektüre der aus sechs Gesängen bestehenden Dichtung zu einem wahren Hochgenuss. Der erste Gesang, „Basina" betitelt, führt uns die in Schönheit prangende, von ihrem rohen, in der Ferne umherstreifenden Gatten Basin vernachlässigte Königin vor, zu der König Childrich, aus seinem Heimatlande Franken vertrieben und als Gast am thüringischen Hofe weilend, in namenloser Liebe entbrennt. Sein Geständnis treibt ihr, der Mutter dreier Knaben, die Röte des Zornes und der Scham ins Gesicht; hoffnungslos irrt Childerich umher — da trifft ihn ein Bote seines treuen Freundes Wiomad: er soll zurück in sein Königreich, sein Volk ist des ihm von Rom aufgedrungenen Herrschers Ägidius müde und verlangt nach dem angestammten Gebieter. Er naht der Königin noch einmal zum Abschied:

Sie reicht' ihm bebend ihre Hand,
Sie hob ihn mild empor, er schwieg.
In beider Herzen, welch ein Brand!
In beider Blicke, welch ein Sieg!

In Basinas Herzen ist ein neuer Liebesfrühling angebrochen; ihre weise Schwester, die Priesterin Teuthilde, hat aus den Runen ihr Schicksal gelesen:

Fern weilt im Fremdland, Falschheit im Innern,
Der, dem du nachfragst, der dir nicht nachfragt,
Nie liebend deiner, nie seiner Söhne,
Nie seiner Heimat mit Sehnsucht denkt.
Nah dir weilt Einer, der dich verehret
Gleich einer Gottheit, dem du sein All bist.
Willst du ihn meiden? willst du ihm folgen?
Nicht Runen frage, frage dich selbst.

König Basin kehrt von einem Raubzuge zurück, begleitet von rohen Kriegern, frechblickendem Weibervolk und einem an Sohnesstatt angenommenen Fremdlinge Siogrius, dem Sohne Ägids. Mit gemeinem Hohn tritt er Gattin und Kindern entgegen; wüste Bacchanalien toben

Digitized by Google

durch den Palast, und im Würfelspiel verliert der Ehrlose sein Weib an Siogrius. Da hält es die gekränkte Königin nicht mehr an der Stätte, wo sie solches erdulden musste. Sie entflieht aus der Königsburg, die der trunkene Basin in Flammen gesteckt hat; der treue Knecht Iring rettet die Knaben. Nur von ihrer Schwester geleitet, tritt sie vor den in Sehnsucht vergehenden Childerich. In seliger Wonne feiern sie ihr Hochzeitsfest, und Teuthilde weissagt der Schwester:

Ein Stern entbrennt dir leuchtend im Schosse,
Dir, o Basina! Hell wird er strahlen,
Hehr wird er herrschen, dein herrlicher Sohn.

Bald aber naht Basin zur Rache mit einem grossen Heere; ein mörderischer Kampf, in dem auf beiden Seiten zahllose Mannen fallen, entbrennt, bis endlich Childerich Sieger bleibt; Basin fällt im Zweikampf mit Childerich, dem Basina einen herrlichen Knaben, Chlodio (Chlodwig), schenkt. Der grossherzige Childerich führt der Gattin, die sich nach ihren drei Söhnen Badurich, Berthar und Irminfried heimlich sehnt, diese zu und setzt alle drei als Könige über das von ihm gewonnene Thüringen. Nach glorreicher Regierung stirbt König Childerich, und Chlodwig besteigt den Thron. Irminfried hat inzwischen die schöne, aber ränkevolle und ländergierige Amalberga gefreit, der das Dreikönigtum in Thüringen ein Dorn im Auge ist und die den Gatten so lange aufstachelt, bis er den Brudermord geschehen lässt. Da flucht ihm Basina, und grässlich geht der Fluch in Erfüllung. Nicht Rast noch Ruhe findet Irminfried mehr auf Erden; auf seinen Irrfahrten kommt er zur Mutter, die den Unseligen mit eigener Hand erwürgt und von den Zinnen des Schlosses herabstürzt: dann sinkt sie selbst leblos zu Boden:

Die Nacht sank nieder, Dunkel hüllte
Und Grauen ein den Gräul und Graus;
Das war der Fluch, der sich erfüllte,
So sank Thüringens Königshaus!

Dies ist in grossen Zügen der Inhalt des Gedichtes. Vieles Geschichtliche, so die Taufe Chlodwigs, die Schlacht bei Runiberg, ist eingeschaltet und vieles wunderbar Lyrische, vor allem die Erzählung „Das Meereswunder“, die die Gründung des Frankenreiches durch Merwig, Childerichs Ahnherrn, schildert. Knappe Anmerkungen greifen da erläuternd ein, wo die mythologischen Kenntnisse des gewöhnlichen Sterblichen versagen.

Dem Manne, der sein besonderer Liebling ist und den er in vielen seiner Prosa-Schriften verherrlicht hat, *Luther*, hat Bechstein auch ein poetisches Denkmal gesetzt (Frankfurt 1834). Durchgängig in Petrarcaschen Canzonen geschrieben, ist das Werk durchaus keine einfache poetische Biographie des Gottesmannes, sondern eine in grossen Zügen die Hauptmomente dieses Riesenlebens feiernde Hymne. Der Dichter vergleicht das Auftreten Luthers mit dem Erscheinen des Frühlings; und wie dieser immer wieder gepriesen wird, so darf es auch bei Luther sein:

Der Sänger kann erwidern:
Habt ihr es nie vernommen,
Wie von viel tausend Liedern
Der Lenz gepriesen wird, wann er gekommen?
Stets grüsst ihn so dies liederreiche Lieben,
Die Fülle der Gesänge,
Und immer ist's der schöne Lenz geblieben.

Mit kernigen Worten entrollt Bechstein das Leben des Reformators. Mit besonderer Liebe aber verweilt er bei dem *Dichter* Luther; er nennt den Sänger einen Bergmann, der mit der Wünschelrute des Liedes die Herzen trifft, in welchen das Gute edlen Erzen gleich schlummert; er nennt ihn einen Priester, der im Namen Gottes der Wahrheit Sakramente spendet, mit Feuer tauft, Gott aus heiligen Bibelbüchern verkündet und segnend seine Liebesmahle reicht. In schwungvollen Versen wird sein Verweilen auf der Wartburg geschildert; ein düstres Gemälde, der Bauernkrieg, erscheint vor unseren Augen und dann wieder ein lichtes Bild: Luthers



Bild des Winters. Aus Bechsteins „Fliegende Blätter“, radiert von F. Pocci.

Digitized by Google



Kupfer zu Bechsteins „Faustus". No. XXXIV: „Helena".
Schwind inv., Pfau del.

er sie gepredigt, ein freudiges Ja hat; er leitet uns zu seinem Grab und Denkmal in Wittenberg und nimmt in mahnenden Worten an das lebende Geschlecht Abschied von seinen Lesern.

Passend schliesst sich hieran *„Schloss Wartburg, in Liedern und Romanzen gefeiert"* (Leipzig 1859), eine ziemlich umfangreiche, vielgestaltige Gedichtsammlung, in der des Dichters Liebe zu seinem Heimatlande kräftig zum Ausdruck kommt. Da haben wir Sonette, Balladen und Legenden, Albumblätter und andere Gedichte. Von besonderer Bedeutung, auf eifriger Forschung beruhend, sind die verschiedenen Liederkreise „Margaretha", „Von Friedrich dem Gebissenen", „Vom Hörselberg" und vor allem „Die Mär vom Tannhäuser", die in zwei Varianten, nach alter und nach neuer Weise, gegeben ist. Während die erste Dichtung einfach und schlicht die Volkssage erzählt und nur aus zwei Abteilungen besteht, weist die zweite deren fünf auf (der treue Eckart, der Sänger, der Venusberg, die Bussfahrt, der grünende Stab) und ist von hoher poetischer Schönheit, im Metrum mannigfach wechselnd. Auch die Wartburgepisode aus „Luther" hat in der Sammlung Aufnahme gefunden.

Die tiefe Frömmigkeit unseres Dichters, wie wir sie in seinem „Luther" finden, kommt auch in dem Gedicht *„Der Sonntag"* (Leipzig 1831) zum Ausdruck. Das Werk ist in einer Prachtausgabe erschienen, in Quer-Folio, und zu den sechs Gesängen hat Ferdinand Berthold sechs grossartige Kupfertafeln radiert. Die

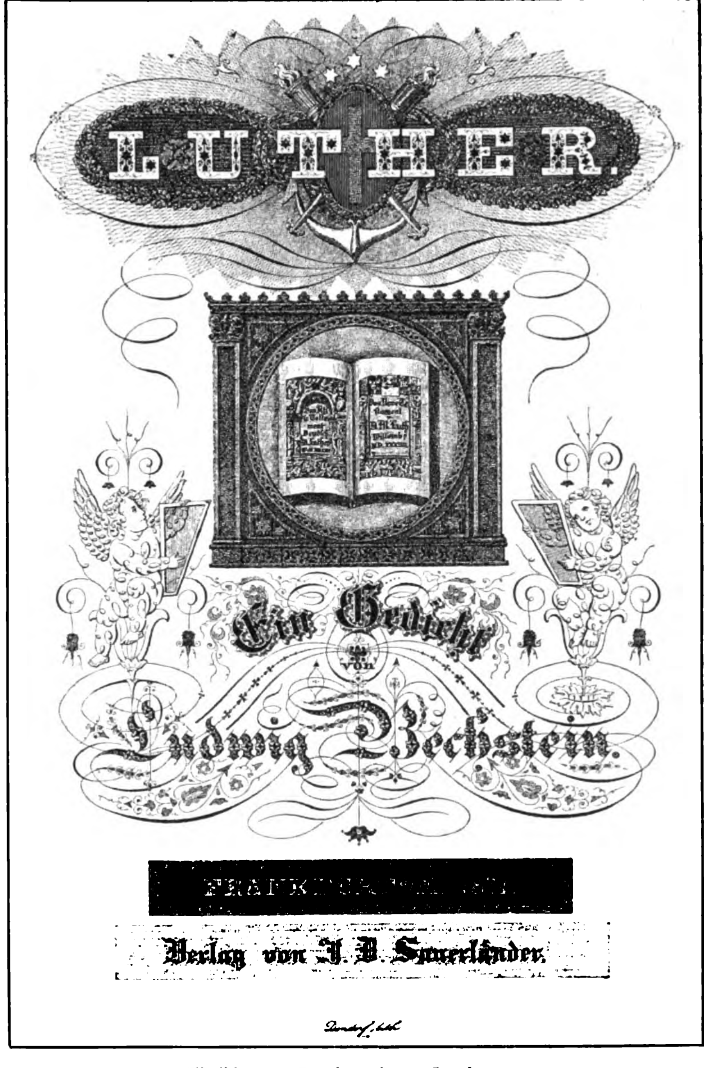
Liebe zur Nonne Katharina Bora, seine Werbung und sein Glück.

> Und er war glücklich! — Aus dem Kampfgewimmel
> Trug er die Kränze, die gewonnen waren,
> Ins stille Haus, sich freuend ihrer Schöne,
> Und weihte dankbar sie den treuen Laren,
> Und fand in Eintracht seinen innern Himmel,
> Und freute sich der Liebe seiner Söhne.
> Die holde Kunst der Töne,
> Wie treulich übt' er sie! Von ihr erhoben,
> Schwang sich zu Gott sein Herz, und wohl vertreibet
> Ihr Zauber manches Weh und stimmt uns reiner.
> Und ewig hört ihr Luthers Kraftspruch loben:
> ‚Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang, der bleibet
> Ein Narr sein Leben lang' — und *er* — blieb keiner.

Wehmut überschleicht den Dichter bei seinen letzten Gesängen, bei dem Tode des Rastlosen, der noch sterbend für die Frage eines Freundes, ob er auf Christi Lehren sterben wolle, so wie

Digitized by Google

Dichtung selbst steht, was ihren Charakter anlangt, in der Mitte zwischen Idylle und Hymne und schildert im wesentlichen den Verlauf eines Sonntags in einer einfachen, glücklichen Bürgerfamilie: den Kirchgang, die Predigt im Gotteshause, den Spaziergang im Freien, den Nachmittagsbesuch und endlich den Abendsegen im Kreise der Familie und der Dienerschaft. Dazwischen sind ernste religiöse Betrachtungen eingewoben. Für den Bibliophilen aber ist das Buch infolge seiner glänzenden Ausstattung ein Kleinod ersten Ranges.



Titelblatt zu Bechsteins „Luther“.
Lithographie von Dondorf.

Mit einem Werke von Lieblichkeit und Anmut, wenig beachtet in seinem Wert, beschliessen wir die Reihe der grösseren Dichtungen Bechsteins. Es ist die *„Neue Naturgeschichte der Stubenvögel“*, ein Lehrgedicht von „Bechstein dem Jüngern“ (Hannover 1846). Die Pietät, die unsern Dichter gegen seinen Oheim und Lehrer, den berühmten Naturforscher Johann Matthäus Bechsein, beseelte, zeigt sich in dieser eigenartigen poetischen Schöpfung voll. Auf seinem Sterbebette hat ihm der väterliche Freund das Geheimnis der Vogelsprache vermacht, und der dankbare Jünger singt:

Ich segne dich im Grabe,
So wie du mich gesegnet;
Dein denk' ich, wenn im Walde
Ein Vogel mir begegnet.

Dein denk' ich, wenn zum Herzen
Sein einfach Lied mir dringet;
Durch dich lernt' ich verstehen,
All was er spricht und singet.

Also eine wissenschaftliche Abhandlung im poetischen Gewande. Welch schwieriges Unternehmen und wie selten durchgeführt! Zu dem „Landbau“ des Vergil und zur „Metamorphose der Pflanzen“ von Goethe nun eine „Naturgeschichte der Stubenvögel“! In 22 Paragraphen der Einleitung wird Begabung, Aufenthalt, Fang, Zähmung, Einkäfigung, Futter u. s. w. besprochen, und dann folgt eine genaue Beschreibung jedes einzelnen Vogels in systematischer Reihenfolge. Spielend kann das Kind Vieles und Wertvolles aus der Naturgeschichte lernen, wenn diesem Buche gleiche Rechte mit dem Struwelpeter eingeräumt werden; dem einfachen Handwerker, dem seine Vögel ja über alles gehen, wird Belehrung und reinster Genuss zu teil; verschmähe es der Gebildete, selbst der Fach-Ornithologe nicht! Dass auch der Dichter völlig zu seinem Recht kommt, versteht sich von selbst. Manche der Tierchen erzählen ihre Naturgeschichte selbst; bei anderen schliesst sich an dieselbe einiges aus Sage und Legende an. Köstlich wird z. B. in einem solchen Anhangsgedicht alles, was das Volk an Aberglauben dem armen

Digitized by Google

Wiedehopf aufbürdet, erörtert; beim Kuckuck wird das Märlein vom bösen Bäckerknecht erzählt; auf die Beschreibung des Schwarzspechtes folgt die Sage von der Springwurz und vom Gertrudsvogel; auch die liebliche Mythe vom Kreuzschnabel bekommen wir zu hören und ein reizendes Geschichtchen von einem Stieglitz, der sich auf das Bild des alten Bechstein gesetzt hat. Und nun gar, wenn erst das „aschgraue Papageiweibchen ums Wort bittet und es nimmt“ und dann mit seinem Gatten ein Duo vorträgt — wer muss da nicht herzlich lachen! Die besten poetischen Schöpfungen sind die sieben Nachtigallenlieder; aber auch das traurige Lied des geblendeten Sprossers, das seelenvolle Grasmückenlied, die Kinderklage um das gestorbene Rotkehlchen, das Lied des Dichters an die Lerche und die poetische Deutung der verschiedenen Finkenschläge können getrost den Vergleich mit den besten Schöpfungen dieser Art aushalten. Bekannt und auch öfters komponiert worden ist des „Rotkehlchens Begräbnis“.

Besondere Erwähnung verdienen noch das „Halleluja der Singvögel“ am Pfingstmorgen, teils in gebundener Rede, teils in wohllautender Prosa verfasst, und „Der stumme Schwan“, ein Nachklang, elegischer Begeisterung voll. Ihr Vogelfreunde, lest das Buch und lernt aus ihm; ihr Eltern, lasst Eure Kinder sich an den lieben Worten des schlichten Sängers ergötzen und verbannt statt dessen „Backfischchens Leiden und Freuden“ vom Büchertisch; und vor allen anderen, ihr Tierschutzvereine, sorgt, statt dass ihr Eure häufig recht abgeschmackten Kalender herausgebt, für einen würdigen Neudruck dieses Lehrgedichtes! —

Die im Jahre 1828 erschienenen *„Sonettenkränze“* sind Bechsteins dichterisches Erstlingswerk; sie verschafften dem jungen Poeten das Interesse des Herzogs von Meiningen und die Mittel zu einer dreijährigen Studienreise.

Vorangeschickt ist eine wissenschaftliche Abhandlung über das Sonett und den Sonettenkranz (Sonetto a corona), der aus 14 Sonetten und dem Meistersonett (sonetto magistrale) besteht. Der Inhalt der warm empfundenen und von edler Glut durchwallten Gedichte ist zumeist ein religiöser; die Titel sind: Gott, die Schöpfung, Moses, Jesus, Luther, Vaterunser u. s. w. Auch späterhin hat er diese Petrarca-Künstelei mit Vorliebe kultiviert, so in dem Sonettenkranz *„Liebe“* (im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für 1834) und in *„Villa Carlotta“* (Weimar 1857).

Nur einmal hat Bechstein seine *„Gedichte“* gesammelt (Frankfurt a. M. 1836). Das selten gewordene, ziemlich umfangreiche Buch birgt viel Schönes in sich. Die erste Gruppe „Vermischte Gedichte“ ist vornehmlich Naturschilderungen gewidmet; doch fehlen auch nicht Stücke voll andächtigen Gottvertrauens, ebenso wenig wie fein gezeichnete Charakterbilder, unter denen wohl der „Festkalender eines Unglücklichen“ die erste Stelle einnimmt. Auch zwei wundervolle Gondellieder („Der Schiffer“ und „Serenade“), vielleicht im ewig-jungen Venedig entstanden, mögen hier erwähnt sein.

In einer zweiten Gruppe finden wir Mythen, Romanzen, Balladen und Erzählungen vereint. Die grössten und schönsten darunter, in keiner der Gedichtsammlungen für Schulen enthalten, sind die Nordlands-Sagen „Skirnirs Fahrt“, „Die Grafen von Lara“ und „Odins Raben“. Originell sind ferner „Die Schöpfung der Sonne“, „Der Noah Indiens“, „Die Schlangen-Amme“ und „Der Traum der Nachtigall“, letzteres in Freiligrathschem Farbenreichtum strahlend. Eine weitere Gruppe, „Aus Thüringen“ betitelt, enthält Sagen und Landschaftsbilder. Wertvoll sind die „Kyffhäuser-Sagen“, der merkwürdige „Kinder-Kreuzzug“ und „Das stille Kind zu Erfurt“. Der letzte Abschnitt „Wanderbuch und Wanderbilder“ weist eine sinnige Rhapsodie „Die Hünengräber“ auf. Ein Wanderer gelangt an drei Gräber auf einsamer Haide; aber weder von den Blumen, die dort blühen, noch von den Elfen, die hin und her schweben, wird ihm Antwort auf seine Frage, wie es vor Zeiten daselbst gewesen sei; und er ruft die Schläfer:

> So zürnt nicht dem Kecken, gewaltige Recken
> In den Gräbern lang und breit!
> Erhebt eure Stimme, singt, sei's auch im Grimme,
> Ein Lied von alter Zeit!

Aber auch sie bleiben stumm, bis ihm endlich eine mystische Geisterstimme der Zeiten Dunkel lichtet.

Vielfach hat Bechstein Gedichte zu Almanachen, Taschenbüchern und Kalendern geliefert, so zum „Gutenberg-Album“ (Braunschweig 1840), zum „Festgeschenk für die deutsche



Jugend", für die Stephan Schützeschen „Taschenbücher der Liebe und Freundschaft", das von Freiligrath herausgegebene „Rheinische Odeon" (Coblenz 1836 und 1839), das „Album deutscher Schriftsteller" (Zwickau 1852), das „Hansa-Album" (Halberstadt 1842), den deutschen Musenalmanach, das Dullersche „Stammbuch" und v. a. Es ist unmöglich, eine auch nur annähernde Übersicht über diese, die Hundert weit übersteigenden Beiträge zu geben. Zu den entzückenden Radierungen des Grafen Pocci „Fliegende Blätter" (München 1839) hat Bechstein ebenso zierliche kleine Gedichte gemacht wie für das von ihm selbst herausgegebene Taschenbuch „*Perlen*" (Nürnberg 1851). In seine Reisebeschreibung „Villa Carlotta" sowie in zahlreiche andere Prosaschriften sind Gedichte und kunstvolle Übertragungen eingestreut. Endlich findet sich noch eine nicht unbedeutende Anzahl eigener Gedichte in den beiden Auflagen der von ihm herausgegebenen Anthologie „*Deutsches Dichterbuch*" (1844, 1854).

Eine Sonderstellung unter den poetischen Schöpfungen nehmen die einst vielgelesenen, in mehreren Auflagen erschienenen „*Arabesken*" ein. Neben kurzen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Ästhetik enthält das Büchlein eine tiefempfundene Elegie („Cypressenkranz auf das Grab eines Freundes") und die grössere Dichtung „Die Blume und das Menschenleben", ein poetisches Glossar zu einem Frühlingsgedichte, derart, dass nach jeder Strophe die Vergleichslinien gezogen werden.

Die aus sechs Gesängen bestehende Dichtung „*Der Zaubergarten*", in der Sammlung „Aus Heimat und Fremde" enthalten, ist eine freie Nachbildung einer Novelle des Boccaccio und als eine geglückte Wiederlebung der poetischen Erzählungen im Genre Wielands zu bezeichnen. Sie feiert die Seelenstärke eines Mannes gegenüber der treuen Gattin des Freundes und den Lohn durch die Liebe einer Jungfrau. Das Gedicht ist durchweg in freien Oktaven geschrieben und besonders durch die farbenprächtigen Schilderungen bemerkenswert.

Auch als Dramatiker hat sich unser Dichter, allerdings mit wenig Erfolg, versucht. Das Trauerspiel „Des Hasses und der Liebe Kämpfe", 1835 erschienen, ist eine Dramatisierung der Novelle „Das Opfer des Wahns", von der noch später die Rede sein wird. Wenn auch dichterische Schönheiten nicht mangeln, so fehlt ihm doch der dramatische Nerv; es sind mehr lose an einander gereihte Scenen, mit vielen Höhepunkten ohne eine eigentliche Steigerung; störend wirkt auch der häufige Wechsel der Scenerie. Sehr anmutig dagegen ist der romantische Liederkranz für plastische Darstellung „*Meister Heinrich von Meissen, genannt Frauenlob*" (im Taschenbuch „Perlen"). In fünf Bildern und acht Gruppen ziehen in malerischer Anordnung die wichtigsten Episoden aus dem Leben des Minnesingers an uns vorüber, derart, dass von dem „Sprecher" in melodramatischer Form die scenischen Bilder erläutert werden. Meister Heinrich predigt zuerst als Chorherr frevle Sinnenlust, dann veredelt ihn die Liebe zu Helene, der schönen Tochter des Markgrafen Waldemar; wir sehen ihn in seiner hoffnungslosen Liebe, wir hören seine Lieder zum Preise seiner Frauen, wir sehen seinen Tod und sein Grabgeleit. Die Übertragung der Lieder Frauenlobs durch Bechstein ist meisterhaft, in Sonderheit der letzte Sang.

Anhangsweise sei erwähnt, dass Bechstein auch zwei Operntexte geschrieben hat, nämlich „*Aku Kara*" (komponiert von Dorn) und „*Der Alpenhirt*" (komponiert von Nohr).

Es ist schwierig, die zahlreichen Prosawerke unseres Dichters zu gruppieren, zumal da viele Novellen zu grösseren Sammlungen vereinigt sind. Was die meisten dieser Werke, ebenso wie die Dichtungen, charakterisiert und auszeichnet, ist ihre grosse Volkstümlichkeit, die vor allem in der Wahl der Stoffe (überwiegend *geschichtliche*) beruht. Meist ist es wieder das liebe Heimatland Thüringen, das seinem treuen Sohne Ausbeute in Hülle und Fülle bietet. Hier hat Bechstein aus Chroniken und alten Schriften für seine Zwecke so viel zutage gefördert, dass man mit Bewunderung für den Bienenfleiss des Mannes erfüllt wird.

Was ihm bei der Abfassung dieser Werke zu gute kam und die vielen verschiedenen so abwechselungsreich gestaltet, dass man fast in jedem auf neue Kenntnisse des Autors stösst, ist die ganz ausserordentlich vielseitige Bildung, die er sich durch unermüdliches Studium angeeignet hat. Sein Lebensgang, den wir oben kurz skizziert haben, trägt einen nicht unbedeutenden

Digitized by Google



Kupfertafel No. II zu Bechsteins „Sonntag“, entworfen und radiert von Ferdinand Berthold.

Anteil an dieser Vollkommenheit. Vor allem ist es die *Botanik,* in der seine Kenntnisse so sehr über das gewöhnliche Mass hinausgehen, dass es dem Leser häufig schwer wird, zu folgen. Immer wieder und wieder leuchtet seine kindlich-reine Lust an den göttlichen Wundern der Pflanzenwelt hervor; ganz ähnlich dem früher viel gelesenen Schriftsteller Weisflog bringt er, wo es nur immer angängig ist, seine botanische Liebhabereien an. Dass er auch in der *Zoologie,* nicht minder wie in der *Forstwissenschaft* sehr beschlagen war, werden wir später bei der Besprechung seiner wissenschaftlichen Arbeiten sehen. Mit *Astronomie* muss er sich ebenfalls eingehend beschäftigt haben; ein Phantasiestück wie die „Vision“ lässt sich ohne tiefes Eindringen in diese schwierige Materie nicht schreiben.

Schon aus diesen flüchtigen Bemerkungen drängt sich uns die Ähnlichkeit Bechsteins mit zweien der genialsten Vertreter unserer Litteratur auf, mit Jean Paul und Ernst Theodor Amadeus Hoffmann. Was sich bei Jean Paul aber mehr als Ausfluss seiner Genialität darstellt, das Wissen auf den heterogensten Gebieten, und ihn infolgedessen häufig nur als einen schillernden, sinnverwirrenden Proteus erscheinen lässt, das finden wir bei Bechstein durch sorgfältiges Studium gefestigt. Bei der Besprechung der „Geheimnisse eines Wundermannes“ und der „Manuskripte Peter Schlemihls“ werden wir dies begreifen. Mit dem grossen Amadeus aber verbindet ihn in erster Linie die Kenntnis der Musik und die Liebe zu ihr, deren Auffassung in den speciell musikalischen Romanen zu Staunen und Bewunderung hinreissen muss, und dann die blühende Phantasie, die in den „Nachstücken“, den „Hexengeschichten“ und vielem andern Triumphe feiert.

Ungemein bestechend ist die Art und Weise, wie Bechstein den Altmeister Goethe liebt und auffasst, wie er seine Werke in sich aufgenommen hat. Und diese Durchdringung der gewaltigen Persönlichkeit gab ihm das Recht, den grossen Mann zuweilen zum Mittelpunkte einer Novelle zu machen. Eine Zusammenstellung der *„Goethe-Novellen“* Bechsteins würde heute noch lohnend sein. [Schluss in Heft VIII.]

Digitized by Google

Eine seltene hebräische Bibliothek.

Von

Dr. Adolph Kohut in Steglitz.

In Berlin lebt ein hervorragender Gelehrter und Forscher, der auf dem Gebiet der hebräischen Bibliographie, Geschichte und Kulturgeschichte seit vielen Jahrzehnten sehr Verdienstliches geleistet hat. Er heisst Dr. *A. Berliner*. Auch ausserhalb der Grenzen seines Vaterlandes, namentlich aber in Italien ist er durch seine „Geschichte der Juden in Rom" von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart — 2050 Jahre umfassend, bekannt geworden. Das Werk erschien 1893 in drei Teilen. Berliner hat nicht allein die hebräische, sondern auch die italienische Bibliographie mit sehr bedeutenden Arbeiten bereichert. Ich verweise in dieser Beziehung nur auf seine 1877 erschienene Schrift „Ein Gang durch die Bibliotheken Italiens".

Dieser Mann besitzt nun — oder vielmehr er besass bis vor kurzem — eine der kostbarsten und seltensten Privatsammlungen hebräischer Bücher, und ich glaube, den Dank der wissenschaftlichen Welt zu verdienen und gleichzeitig einen nicht uninteressanten Beitrag zur hebräischen Bibliographie und Typographie zu liefern, wenn ich auf diese Bücherei die Aufmerksamkeit des Lesers lenke. Der alte Forscher gehört seit vielen Jahrzehnten zu den kundigsten Männern, die sich je mit deutscher Wissenschaft beschäftigt haben. Er sammelte mit unendlicher Mühe und mit grossen pekuniären Opfern seltene und wertvolle Bücher; und er fand auch, wie kaum einer vor ihm, Gelegenheit, in Italien, seiner zweiten Heimat, Unica, Ignota und Seltenheiten zu erwerben, die ihm Material für seine mannigfachen und ausgebreiteten Studien boten; denn mit dem Bienenfleiss dieses Gelehrten gehen Hand in Hand seine grosse Sachkenntnis und sein feiner Geschmack.

Reden wir zuerst von den Unica der Berlinerschen Bibliothek. Es sind zuvörderst acht Bücher, die trotz der grossen Sammlungen in London, Oxford und Paris nur in dieser Privat-Bibliothek zu finden sind und zwar: 1. Ein hebräisches Gebetbuch für den Ritus der romanischen Gemeinden, erschienen zu Konstantinopel, im Adar 5270 (März 1510), wahrscheinlich gedruckt bei David Nachmias und seinem Sohn Samuel, in Quart. Der Umfang des Gebetbuches betrug ursprünglich 221 Blätter, aber in diesem Exemplar befinden sich nur noch 212 Blätter, die übrigen fehlen. Bisher waren zwei Ausgaben des Buches bekannt, nämlich: Venedig aus der Druckerei von Daniel Bomberg — 1574—75 — und Konstantinopel — 1573—76. Die vorliegende Ausgabe ist die editio princeps, die erste Ausgabe dieses Machsors. Für den Sammler des Ganzen erachtet Berliner Elia ben Binjamin Halevi, und auch Leopold Zunz hält ihn in seiner Litteraturgeschichte für den Ordner des romanischen Machsors.

Ein zweites Unikum ist ein hebräisches Gebetbuch, welches die Festgebete nach dem Ritus Aleppo in Oktav umfasst. Das Ganze bestand ursprünglich aus 800 Blättern, oben mit hebräischen Zahlenbuchstaben, die Bogenlagen unten mit arabischen Ziffern versehen. Es fehlen davon leider mehrere Blätter, ebenso das Titelblatt, sodass Druckort und Jahr unbekannt geblieben sind; aber Typen, Papier und Wasserzeichen (ein Anker in einem Kreise, über dem ein Stern schwebt) deuten auf Bombergs Officin in Venedig in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts hin. Berliner erzählt in seinem Buche „Aus meiner Bibliothek", dass er das Torso-Werk auf einem Dachboden im römischen Ghetto gefunden habe. Wenn man den Reichtum an Gebeten in dieser Schrift überblickt, so kann man den Verlust der fehlenden Blätter nur lebhaft beklagen. Für die Geschichte des jüdischen Ritus wie auch für einzelne Abweichungen in den Gebeten lassen sich aus diesem Ritual bedeutende Beiträge gewinnen. Ein drittes Unikum ist ebenfalls ein Gebetbuch für das ganze Jahr ohne Paginierung; es enthält 170 Blätter in Quart, doch auch hier fehlt das Titelblatt; wahrscheinlich wurde das Buch in Prag 1527 gedruckt. Als Drucker bezeichnet sich Salomon ben Samuel Halevi und sein Sohn Jakob. Das Werk scheint das einzige Druckwerk aus seiner Officin gewesen zu sein. Das

Digitized by Google

vierte Unikum ist eine Erklärung zum Pentateuch und zu den fünf Megilloth, mit noch anderen Kommentaren verbunden, gedruckt in Konstantinopel 1642 unter der Regierung des Sultans Ibrahim, auf Bestellung des Arztes David Franco in der Druckerei des Salomo Franco, seines Sohnes Abraham und seines Schwiegersohnes Jakob ben Salomo Halevi; in Folio. Leider ist auch dieses Werk vielfach defekt; aber was übrig geblieben, ist noch immer für die hebräische Wissenschaft von hohem Wert. Ein fünftes Unikum ist eine Ausgabe der „Sprüche der Väter" mit Kommentar und Anhängen, in Kleinoktav. Die Blattzahl beträgt 39; ob ein Titelblatt vorhanden war, lässt sich nicht ermitteln. Der schlechte Druck stammt mit ähnlichen Druckwerken aus Salonichi und datiert wohl aus dem Jahre 1680. Das sechste Unikum enthält Erzählungen in jüdisch-deutscher Schrift und Sprache, gedruckt bei Michel Gottschalk in Frankfurt a. d. Oder, 1774. Es besteht aus 86 Blättern in Oktav. Der ungenannte Herausgeber bemerkt im Vorwort, dass er bereits früher dieses Werk von neuem herauszugeben gewünscht hatte, allein ihn hielt die Bannandrohung in der vorangegangenen Ausgabe vom Jahre 1705 davon ab. Die zehn Jahre aber, innerhalb deren das Buch nicht wieder gedruckt werden sollte, seien schon lange verstrichen, und er habe in dieser Ausgabe manches weggelassen, was bereits in anderen allgemeinen Schriften zu lesen sei, dagegen manches neu aufgenommen. Das siebente Unikum ist eine Abhandlung über den Plan, die Lage der Juden zu verbessern, von Jacob Satnow geschrieben und dem Vorsteher David Jafe gewidmet, 14 Blatt in Octav, Berlin 1792. Diese Abhandlung erörtert in Form eines Dialogs zwischen einem König und seinen Räten die Vorzüge und Fehler der Juden, wobei ein Geistlicher als Gegner, ein General aber als Verteidiger der Juden auftritt. Der König bekennt sich zu liberalen Grundsätzen, die er auch für seine jüdischen Unterthanen verwirklichen will.

Während alle bisher erwähnten Werke teils in hebräischer Druck- teils in Kurrentschrift erschienen sind, ist das achte und letzte Unikum Berliners in italienischer Sprache verfasst. Der Titel lautet: „Progetto filosofico di una completa riforma del culto e dell' educazione politico morale del popolo ebreo. Tomo primo. Tiberiade, anno della creazione del mondo 5570, Era volgare 1810." Als Verfasser nennt sich A. Fernando, der, wie Berliner mitteilt, zuerst als Lehrer in Livorno lebte und später eine Beamtenstelle unter Napoleon I. erhielt. Dieser Herrscher erfüllte ihn mit ungeheurer Begeisterung; er wähnte durch ihn die Hoffnungen der gesamten Menschheit verwirklicht, und daher, so führte er aus, müsste nunmehr auch Israel daran denken, eine Reform seiner Religionsvorschriften vorzunehmen. Der Ausspruch „Habent sua fata libelli" findet ganz besonders auf diese Schrift Anwendung, denn sie wurde gleich bei ihrem Erscheinen von jüdischer Seite dem Präfekten sowohl als dem Bischof von Livorno als religionsgefährlich mit der Bitte denunziert, sie durch einen christlichen Theologen, einen Rabbiner und einen Schriftsteller auf ihren Inhalt prüfen zu lassen und das Erscheinen des zweiten Bandes zu verbieten. In der That wurde nicht allein das Erscheinen des zweiten Teiles verboten, sondern es wurden auch sämtliche, bereits gedruckten Exemplare des ersten Bandes in der Druckerei beschlagnahmt und nach der Kriminalkanzlei eingeliefert. Die Gemeinde-Vertreter brachten dann sämtliche Exemplare durch Kauf an sich und vernichteten sie durch Feuer. Dr. Berliner kann sich rühmen, das einzige erhaltene Exemplar erworben zu haben, das ursprünglich dem Verfasser gehörte, der es auch mit einigen Korrekturen versehen hat. Ist auch die Bedeutung des Buches keine grosse, so bleibt doch seine Geschichte von besonderem Interesse. Ausserdem sind die Ideen Fernandos für die Entwickelung der Reform des Gottesdienstes bei den Juden in diesem Jahrhundert von besonderem Wert.

Zahlreich sind auch die *Inkunabeln* und sonstigen *Seltenheiten* der Berlinerschen Bibliothek. Aus der Zahl der Inkunabeln nenne ich nur einige: Moses ben Maimons „More Nebuchim", editio princeps, ohne Angabe des Druckorts und Jahres, aber jedenfalls vor 1480; in Kleinfolio. Der Titel fehlt, und das Ganze besteht aus 153 Blättern, die weder oben eine Paginierung, noch unten eine Bezifferung der Bogenlagen haben. Ebenso fehlt auch jede Angabe von Custoden am Ende einer Seite. Nach Ansicht des russischen Gelehrten Chwolson wäre dieses Buch das erste hebräische Druckwerk überhaupt und fiele noch vor 1475

Digitized by Google

Doch bezweifelt dies Berliner. Ich nenne noch ferner das „Machsor“ nach römischem Ritus, gegen das Jahr 1504; das Ritual-Werk des Eliasar aus Worms, gedruckt in Fano 1505; das Buch „Kusari“ in der hebräischen Übersetzung Jehuda ibn Tibbons, gedruckt in Fano 1506, und verschiedene andere Kommentare, Ritualwerke u. s. w.

Weiter sei eines Gebetbuches für das ganze Jahr gedacht, das in Trino 1520 gedruckt wurde; es ist nur in wenigen Exemplaren, von denen keins vollständig, bekannt geworden. Auch in dem Berlinerschen fehlen einige Blätter. Interessant ist ferner der hebräische Kalender des vierten Jahres der Republique française in Metz, der bei Abraham Speier 1796 erschien. Neben dem jüdischen Kalender sind die von der Republik eingeführten Monatsnamen und die Einteilung in Dekaden wie die Feste der Republik anstatt der kirchlichen Feiertage verzeichnet. Dann sei erwähnt ein Gebetbuch nach italienischem Ritus aus dem Jahre 1810, gedruckt bei Crispino Puccinelli und Pietro Rossi 1810. Die während der Republik herrschende Pressfreiheit benutzten nämlich die Vorsteher der Talmud-Thora-Anstalt in Rom, selbst ein eigenes Gebetbuch drucken zu lassen, nachdem seit mehr als 250 Jahren in Rom die hebräische Presse für die Juden geruht hatte.

Berliners Buch „Aus meiner Bibliothek“ erschien, als man sich rüstete, mit dem Beginne des neuen Jahrhunderts den 500sten Geburtstag Gutenbergs feierlich zu begehen. Seine Erfindung haben nach drei Jahrzehnten neben Pannartz und Sweynheim die deutschen Juden Gabriel und Joseph Strassburg, Joseph Aschkenasi, Günzenhäuser u. a., besonders aber die aus Fürth abstammenden Soncinos nach Italien verpflanzt. Die Bibliothek Berliners ist nun auch ein wertvoller Beitrag zur Beurteilung dessen, was diese deutschjüdischen Buchdrucker in dem ersten halben Jahrhundert nach dem Beginn des Buchdrucks für die Verbreitung der epochemachenden Erfindung Gutenbergs und dadurch zum Wohl der Menschheit und des Kulturfortschritts geleistet haben.

Erfreulich ist es, am Schlusse mitteilen zu können, dass diese seltene Sammlung nicht, wie es so oft vorgekommen, nach dem Auslande wandert, da einige Mäcene in Frankfurt a. M. sich zusammengethan haben, um die Bibliothek Berliners für die dortige Stadtbibliothek zu erwerben, wo sie jetzt unter die Verwaltung des Oberbibliothekars Professor Ebrard gebracht worden, jenes Gelehrten, der unablässig bemüht ist, die ihm unterstellte Bücherei zu dem Range der ersten Bibliotheken im deutschen Vaterlande zu erheben.



Buchhändlerreklame vor zwei Jahrhunderten.

Von

O. Ficker in München.

Die Anpreisungen der Neuerscheinungen sind uns Menschen von heute etwas so bekanntes, dass wir die mit jeder Post einlaufenden Zirkulare der Verleger, Sortimenter und Antiquare nur mit gemischten Gefühlen in Empfang nehmen. Wie viele werden achtlos bei Seite gelegt; wie viele wandern, ohne überhaupt angesehen zu werden, in den Papierkorb. Sieht doch der Mensch von heute in jedem unschuldigen Zirkular, das ihm Kunde bringt von einem neuen Buche oder das seine Aufmerksamkeit auf eine bibliographische Rarität lenken will, oft weiter nichts als einen Angriff auf seinen Geldbeutel. Und Geld für Bücher hat nun einmal der Deutsche selten übrig. Man kann sie ja aus der Leihbibliothek entlehnen!

Weit anders dürfte daher eine Bücheranzeige von vor fast zweihundert Jahren die Lesewelt angemutet haben. Gab es doch damals noch nicht soviel Zeitungen, die täglich zwei- und dreimal die Welt mit allen möglichen und unmöglichen Neuigkeiten überraschten.

Durch Zufall kam mir kürzlich ein altes Buch in die Hände, das folgenden Titel trägt:

Der Durchlauchtigen Welt zum eilftenmahl neu-vermehrter und verbesserter Geschichts-


Digitized by Google

Geschlechts- und Wappen-Calender auf das Jahr nach der Heil-bringenden Geburt JEsu Christi 1733. Nebst fast täglichen Merkwürdigkeiten aus den berühmten Geschicht-Büchern des CHUMNI und einer kurtzen Chronologischen Vorstellung aller jetzt-regierenden Kayser, Könige, Churfürsten, geistl. und weltl. Fürsten und Grafen des H. R. Reichs nach ihren Lebens- und Regierungsjahren, wie auch einiger auswärtigen Fürsten und der Cardinäle. Nürnberg, In Verlegung Christoph Weigels des älteren seel. Wittwe. Gedruckt bey Lorenz Bieling.

Als ich den Band durchblätterte, stiess ich auf zwei nicht paginierte Blätter. Und bei näherem Anschauen stellten sich diese zwei Blatt als ein *Verlagskatalog der Buchhandlung* heraus, in deren Verlag auch der obenangeführte Kalender erschienen ist.

Wir sehen also daraus, dass der Verleger sich die gute Gelegenheit, seine Verlagserzeugnisse anzupreisen, nicht hat entgehen lassen. Durfte er doch auch auf ein kaufkräftiges Publikum rechnen, da er seine Anzeige einem Buche beigab, das nicht vom gewöhnlichen Manne, sondern von den oberen Zehntausend gekauft wurde. Denn sicher haben sich die kleinen Leute von damals nicht einen Wappenkalender angeschafft, der doch mehr Interesse hatte für diejenigen, denen selbst das Wörtchen „von“ zu teil geworden war als für die grosse Masse.

Sehen wir uns nun den Verlagskatalog etwas genauer an. Sein Titel ist:

Verzeichniß/ Aller von Christoph Weigeln dem ältern seel. Wittwe Kunsthändlern in Nürnberg, der Reichs-Post gegenüber wohnhafft, Verlegten mit Kupffern ausgezierten Bücher.

Es handelt sich also nur um Werke mit bildlichem Schmuck. Der Katalog ist in zwei Teile geteilt, von denen der erste die „Geistlichen“ Bücher enthält, während der zweite „Weltliche“ überschrieben ist. Leider hat der Katalog keine Preisangaben. Wir müssen daher annehmen, dass der Verleger Weigel resp. seine Wittwe nur die Aufmerksamkeit der Bücherfreunde auf ihre Erzeugnisse lenken wollte, wohl in der Annahme, dass die einzelnen Interessenten sich von selbst nach den Preisen erkundigen würden. Immerhin ist dieses Verfahren ein merkwürdiges, schon unter Berücksichtigung der langen Zeit, die damals ein Brief und das Antwortschreiben brauchte.

Das Verzeichnis enthält 21 geistliche und 19 weltliche Bücher, deren Titel ausführlich aufgeführt sind, freilich meist unter Weglassung des Erscheinungsjahres.

Den Reigen eröffnet: *Historiae celebriores V. & N. Testamenti CCLXI iconibus repraesetatae.* Dieses Werk datiert von 1712, was uns allerdings der Katalog verschweigt. Dafür giebt er an, dass das Buch „in folio regali“ erschienen ist.

Ein anderes interessantes Werk des Weigelschen Verlages ist: *Columnae militantis Ecclesiae, sive sancti & illustres Viri, Eremitae primi, Anachoretae Ordinum Regularium Institutores, Propagatores, Reformatores, aeneis figuris excusi.* Auch dieses Werk ist in Folio und mit 89 Porträts geschmückt. Leider konnte ich das Erscheinungsjahr nicht feststellen. Nur soviel ist mir bekannt, dass es im Jahre 1768 in Nürnberg von Schmidmer nachgedruckt worden ist.

So geht es fort. Besonderes Interesse dürften noch die Bücher von *Abraham a. S. Clara* beanspruchen. Von ihnen hatte Weigel folgende mit Kupfern herausgegeben:

Etwas für alle in 3. Theilen, davon der Erste mit 100. der Andere mit 78. und der Dritte mit 104. Kupffern in 8.

Gemisch Gemach mit 50. Kupffern in 4.

Weinkeller mit 50. Kupffern in 4.

Huy und Pfuy der Welt in 4. mit 100. Kupffern.

Geistlicher Kramer-Laden in 3. Theilen in 4.

Todten-Capelle mit 68. Kupffern in 8.

Der zweite Teil des Kataloges beginnt gleich mit einem anderen Werke Abrahams a. S. Clara: *Neu-eröffnete Welt-Galleria* mit 100. Kupffern in fol.

Diesem Buche folgt ein vierbändiges Werk von *Philipp Bonanus: Verzeichniss der Geistlichen Ordens-Personen* in 4. in IV. Theilen, davon der I. Theil von den Ordens-Männer mit 141. Kupffern, der II. Theil von den Gott-geheiligten Jungfrauen mit 108. Kupffern, der III. Theil von den Orden, welche in den zween letzten Theilen übergangen worden, mit 75. Kupffern, der IV. Theil von den Geistl. und weltlichen Ritter-Orden, mit 164. Kupffern.

Neben vielen geschichtlichen und geographischen Büchern, die das Verzeichnis noch aufführt, möchte ich nur noch auf folgendes Werk aufmerksam machen, das im Katalog unter Nummer 17 angeführt ist:

Neueste Abbildung des Türckischen Hofes nach den Gemählden des Frantzösischen Ambassadeurs bey der Ottomanischen Pforte, Mr. de Ferriol, in 2. Theilen in 4to davon jeder 64 Kupffer hat.

Den Beschluss des Kataloges bildet folgender Absatz:

Ferner hat man im Weigelischen Verlag viele Bildnisse der Kayser, Könige, Churfürsten, Fürsten, Staats-Minister, Generales, und gelehrte Leute in schwartzer Kunst.

Viele Brevierbildlein.

Das Paternoster, in 9. Kupffern, das Vatter Unser, in 10. Kupffern, das Ave Maria in 7. Kupffer-Blätter, die 10. Seeligkeiten, die 7. Worte Christi am Creutz, die 7. Fälle, die 7. Werke der Barmhertzigkeit, von Caspar Luycken, die 12. Monathe, die 5. Sinne, die 4. Elementen, it. Alle Personen der Italiaenischen Comödie, und viele hundert illuminierte Blat allerhand Sinesische Bilder, Früchte, Bäume, Thiere, Vögel, Grotesquen, zum Ausschneiden für Dames.

Digitized by Google

Ehe wir von dem Bande Abschied nehmen, in dem der Weigelsche Katalog enthalten ist, möchte ich nicht versäumen, auch einige Worte über den Kalender selbst zu sagen. Der Kalender enthält ausser den Monatstafeln und der Vorrede noch 111 Stammtafeln von Fürstlichkeiten jeden Ranges. Ausserdem sind zwölf Porträtkupfer in dem Bande enthalten, die gleichzeitige Fürstlichkeiten darstellen.

Den Reigen eröffnet Kaiser Carolus VI. Ihm folgen die Bildnisse der Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln. Dann die Kurfürsten von Bayern und Sachsen (gleichzeitig König von Polen) und der Kurfürst von Brandenburg (gleichzeitig König von Preussen). Auf drei weitere Porträts von Fürstlichkeiten folgt nun das interessanteste des ganzen Kalenders. Es ist das Bildnis des damals einundzwanzigjährigen Kronprinzen des Königreichs Preussen, Friedrich, der später als Friedrich der Grosse eine so bedeutende Rolle in der Weltgeschichte spielen sollte. Wir sehen ihn auf dem Bilde in der Uniform eines Offiziers, den Kommandostab auf einen Tisch stützend, auf welchem ein Ritterhelm steht. Im Hintergrunde sind ein Zelt und Bäume sichtbar. Der Prinz ist angethan mit dem Bande und Stern des Ordens vom Schwarzen Adler.



Kritik.

Im vierten, kürzlich erschienen Bande seiner *Dramaturgie des Schauspiels* (Oldenburg, Schulzesche Hofbuchhandlung A. Schwartz) beschäftigt sich *Heinrich Bulthaupt* mit den Modernen: Ibsen, Wildenbruch, Sudermann und Hauptmann. Bulthaupt ist wie Gottschall als „Feind der Moderne" verschrieen. Schlenther hat ihn gelegentlich angerempelt. Aber das hat ihm nichts gethan. Im Gegensatz zu Gottschalls kaum lesbarer „Kritik des modernen Dramas" ist Bulthaupts Buch eine wahre Erquickung. Bulthaupt ist weder ein Zeterer noch ein kühler Absprecher. Auch kein Gegner des Realismus in künstlerischer Form, nur ein Feind der litterarischen Cliquenwirtschaft, wie sie sich zur Zeit, da der konsequente Naturalismus aufkam, breit zu machen begann; kein Götzenanbeter, doch ein warmer und ehrlicher Fürsprecher allem Guten und Tüchtigen und ein milder Urteiler über Verfehltes, das des Talentes Spuren zeigt. Es giebt vieles in seinem Buche, das ich nicht unterschreibe; auch über die Begründung seines Tadels wird man zuweilen streiten können; aber immer tritt er uns als ein Kritiker von grossem Feinempfinden entgegen und immer giebt er neue Anregungen. Sein Buch ist ein interessantes. Von Ibsens Schöpfungen stellt er „Brand" am höchsten. Vortrefflich ist seine kritische Analyse der „Nora" und ausgezeichnet das, was er über die künstlerische Ausgestaltung des Vererbungsproblems sagt. Am meisten Widerspruch dürfte seine Charakterisierung Sudermanns herausfordern. Doch auch hier erkennt man aus jeder Zeile das Streben nach ehrlicher Abwägung. Es geht ein grosser Zug durch diese Dramaturgie, und es durchweht sie ein vornehmer Geist.

Vom zweiten Bande der Studien *„Zur modernen Dramaturgie" Eugen Zabels* (ebenda 1900) lässt sich ähnlich Gutes sagen. Er ist den modernen Erscheinungen des deutschen Theaters gewidmet, nachdem sich der erste Band mit dem Ausland beschäftigt hatte. Der Inhalt ist bunt. Moser steht neben Wildenbruch, L'Arronge neben Lindau, Schönthan neben Wilbrandt. Dazwischen sind Kapitel über die Kunst des Vortrags, über den Bühnenerfolg, die Regie der Meininger, über Schauspielergrössen und die Jenny Lind eingestreut. Man merkt, dass sich hier allerhand Feuilletons aus den letzten Jahren ein Stelldichein gegeben haben. Aber es sind keine Eintagsfliegen. Man lauscht dem unterhaltenden Plauderer ebensogern wie dem klugen Kritiker, der mit Bulthaupt die Erfahrung und die Reife des Urteils teilt. Zabel kann auf eine dreissigjährige kritische Laufbahn zurückschauen. Er hat alle Premièren besucht, Sterne am Himmel der Schauspielkunst auf- und untergehen sehen, den bedeutendsten Gastspielen beigewohnt und seit einem halben Menschenalter für eine grosse Berliner Zeitung über das Theater berichtet. Er kann schon mitsprechen. Und er thut es ohne Prätension und dennoch von hoher Warte aus, niemals im Dienste einer Partei, erfüllt von echter Kunstbegeisterung. Es ist doppelt interessant, die Bücher Bulthaupts und Zabels hintereinander zu lesen. Die Urteile widersprechen sich häufig; Bulthaupt bleibt immer der Kühlere; bei Zabel mischt sich vielfach persönliches Empfinden mit hinein und auch eine gewisse „Premièrenstimmung"; das färbt seine Schilderungen zwar etwas subjektiv, giebt ihm aber auch eine besondere Frische und Anschaulichkeit. E. W.

Man sagt, die jungen Berühmtheiten unsrer Tage sorgten schon selbst für ausreichendes biographisches Material — natürlich nur im Interesse späterer Spezialforscher. Das war früher nicht so Usus, und so sind wir — trotz der zwei Bände „Wahrheit und Dichtung" — Eckermann sehr zu Dank verpflichtet, dass er uns so viel Persönliches, Menschliches wie Spirituales von Goethe überlieferte. Zu den noch nie veröffentlichten Nachlesen gehört ein Bändchen, das kürzlich bei


Digitized by Google

Georg Reimer in Berlin in geschmackvoll marmoriertem, stumpfflächigem Einband erschienen ist. Es betitelt sich: *Goethes Faust am Hofe des Kaisers. In drei Akten für die Bühne eingerichtet von Johann Peter Eckermann. Aus Eckermanns Nachlass herausgegeben von Friedrich Tewes.* Die Einleitung des Herausgebers ist weitaus das Interessanteste an dem Bändchen, auch abgesehen von der genauen Beschreibung des Manuskriptes. Ein kurzer Vorbericht von Eckermann geht dem „Ersten Akt" voran; von den zahlreichen theatertechnischen Bemerkungen, die eingestreut sind, dürften die meisten als heutzutage überwunden gelten. Dennoch hat das Buch nicht nur für den Litteraturfreund, sondern auch für den heutigen Regisseur Wert, weniger um grosser neuer Gesichtspunkte, als um kleiner Fingerzeige Goethescher Abkunft willen. Entschieden wehren müssen wir uns nur gegen jene kleine Scene Eckermannscher Dichtung zwischen Faust und Mephistopheles. Hülfe sie selbst einer merklichen Lücke ab und sei sie vom Genius des Altmeisters durchdrungen statt nur seine Form erfasst zu haben: Goethe verbessern wollen, soll selbst ein Eckermann nicht.

Zwischen dem Plan der Bearbeitung und der Ausführung ist Vieles liegen geblieben. Der Plan krankte an einer ungleichmässigen Verteilung: der erste Abend der Trilogie sollte den stark gekürzten ersten Teil, der zweite Abend Akt I und II des zweiten Teils in fünfaktiger Bühneneinrichtung, der dritte Abend endlich den Schluss als Dreiakter umfassen. Es kam nur zu der Bearbeitung der Pfalzscenen, die auch bei Gelegenheit einer Hoffestlichkeit 1856 in Weimar aufgeführt wurde. Es lässt sich unendlich viel gegen sie sagen. Aber ich wiederhole: sie ist dennoch von Wert für uns, und sei es auch nur als ein interessantes Kuriosum, das uns den bescheidenen Eckermann in neuem Lichte zeigt. —r.

Von den *Monographien zur deutschen Kulturgeschichte,* die Eugen Diederichs in Leipzig herausgiebt und deren Eröffnungsband wir seiner Zeit besprachen, liegen nunmehr die ersten sechs Bände abgeschlossen vor. Der Herr Verleger hat selbst den Plan dieser höchst interessanten Publikation ausgearbeitet und das gesamte ungeheure Illustrationsmaterial mit wahrhaft staunenswertem Fleisse und grosser Fachkenntnis zusammengetragen. Nicht nur die öffentlichen Bibliotheken, Museen und Kupferstichkabinette, sondern auch eine Anzahl hervorragender Privatsammlungen haben ihre Schätze zum Schmuck dieser Veröffentlichungen beigesteuert, und so konnte auch manche Rarität, manches selten gewordene Flugblatt wieder zugänglich gemacht werden. Eugen Diederichs gehört zu jener, sich gottlob immer mehr vergrössernden Gruppe deutscher Verleger, die sich mit warmem Herzen der Reform der Buchausstattung annehmen. Seine Monographien (in Drugulins Offizin ausgeführt) sind mustergültige Druckwerke. Sie erscheinen in mehreren Ausgaben auf verschiedenem Papier, aber auch die einfachste und billigste, die sogenannte „moderne" (M. 4 broschiert), ist so geschmackvoll, dass man seine helle Freude daran haben kann. Die Büttenpapier-Ausgabe kostet 8 Mark.

In Band II schildert *Georg Steinhausen* den *„Kaufmann in der deutschen Vergangenheit"* (Titelzeichnung von Franz Lippisch). Unter den 150 Illustrationen nach Originalen aus dem XV. bis XVIII. Jahrhundert findet sich manches bisher noch nicht publiziertes; so Miniaturen aus Balth. Behems Codex picturatus, aus dem im Hamburger Staatsarchiv aufbewahrten Stadtrecht von 1497, aus Reichels Evangelienbuch von 1476 u. a. Der III. Band: *Hermann Peters' „Der Arzt und die Heilkunst in der deutschen Vergangenheit"* ist besonders reich an iconographischen Kuriositäten. Die Zauber- und Kräuterbücher, die alten Werke des Lonicerus, Schylhans, Tallat, Megenberg, Gersdorf, Vesalius, Paracelsus, Thurneysser, die Aderlass- und Pestilenzbüchlein, die zahlreichen Flugblätter und neuen Zeitungen über Abnormitäten und dergleichen haben den Hauptteil der Illustrationen gestellt. Das Titelblatt zeichnete J. V. Cissarz und zwar sehr reizvoll: der Tod und die Seuche schreiten nebeneinander fürbass, während auf der andern Seite ein Arzt einem Kranken die fiebermildernde Tisane reicht. Auch für den IV. Band: *„Der Richter und die Rechtspflege in der deutschen Vergangenheit"* von *Friedrich Heinemann* hat Cissarz den Titel entworfen: eine Komposition in schlichten Linien, aber von grosser Schönheit. Für diesen Band fanden die Herausgeber in den Halsgerichtsordnungen, den Chroniken, der Praxis criminalis des Millaeus, dem Trostspiegel, dem Heidelberger Sachsenspiegel und in Luykens Kupferwerken ein so ungeheures Illustrationsmaterial, dass man auf die Wiedergabe der fliegenden Blätter, die ehemals in Wort und Bild Verbrechen und Hinrichtungsscenen darstellten, so ziemlich verzichten durfte.

Der V. Band gehört in erster Linie der Frauenwelt; in ihm schildert *Hans Boesch* in frischer und prächtiger Weise das *„Kinderleben in der deutschen Vergangenheit"*. Eine reizende halbseitige Vignette von Pankok leitet den Band ein. Dann folgen bildliche, den Text begleitende Reproduktionen aus den Hebammenbüchern des Albertus Magnus, des C. Rösslin und Jacob Rueff, den Newen künstlichen Figuren Steinmeyers 1620, dem Seelentrost, der Ars memorativa 1475, dem Garten des Rosenkranz Mariae 1505 und anderen Werken, vor allem aber viele Kupferstich- und Holzschnittwiedergaben alter Meister, deren Originale zum grossen Teile dem Nürnberger Germanischen Museum angehören. Band VI bringt *Adolf Bartels' „Deutschen Bauer"* mit einer charakteristischen, fein ausgeführten Titelzeichnung von Hans Thoma. Eins der ersten Bilder ist eine Nachbildung aus dem im Berliner Kupferstichkabinet befindlichen Unicum eines niederrheinischen Blockbuchs von ca. 1470 „Wirkung der Planeten": ein sehr interessanter, in primitiver Manier hergestellter Holzschnitt, bäuerliches Leben im XV. Jahrhundert veranschaulichend. Indessen muss gesagt sein, dass sich in den bisher erschienenen Diederichsschen Monographien auch überall ein, bei aller

Digitized by Google

Unterhaltsamkeit des Vortrags ausserordentlich gediegener Text mit dem Reichtum des Bilderschmucks verbindet. —bl—

Dr. *Anton Kippenberg*, auf dessen verdienstvoller Robinsonaden-Bibliographie Dr. Ullrich fussen konnte, hat bei Wilhelm Engelmann in Leipzig ein neues Werk erscheinen lassen: *Die Sage vom Herzog von Luxemburg und die historische Persönlichkeit ihres Trägers* (8°, 280 Seiten, mit 2 Tafeln und 11 Abbildungen im Text; M. 7). Neben der Sage von Faust und vom Ewigen Juden ist keine so tief in das Volk gedrungen und so phantastisch ausgestaltet worden als die vom Herzog von Luxemburg, der den Teufel beschwor und seine Mannen sengend und mordend durch das Land ziehen liess. Allerdings: während die Geschichte von Faust heute selbst das Gemüt des Kindes erfüllt, ist die von dem schrecklichen Luxemburger vergessen worden. Goethe hat das Interesse für das Volksbuch von Faust von neuem wachgerufen; die Sage wird ewig leben. Die vom Luxemburger ist ihr zweifellos nahe verwandt; beide „sprechen von Menschen, die vom Schöpfer sich abgewandt und um irdischen Glückes willen in frevelhafter Vermessenheit mit dem Bösen sich verbunden und das ewige Seelenheil verscherzt haben". Aber der Luxemburgsage fehlt doch die tiefe Bedeutung Faustens, die philosophische Grundlage, der Ewigkeitswert. Im XVII. Jahrhundert nahm man an der Figur des Luxemburgers ein brennendes Interesse. Die ungeheuerlichen Grausamkeiten, die man dem Herzog nacherzählte, kitzelten die Phantasie; es war die Zeit, die noch an schauerlichen Martyrien, an den Kupfern Luykens und Romain de Hooghs, an rohen Holzschnitten, die Verbrechen und Unglücksfälle schilderten, ein besonderes Gefallen fand. Dazu kam der Reiz des Geheimnisvollen, den die Hexenverfolgungen geschürt hatten. Mit Ausdehnung der Aufklärung verschwand der Herzog von Luxemburg aus der Volkslitteratur oder tauchte jedenfalls nur noch selten auf. In meiner Sammlung von Jahrmarktsschriften befindet sich ein in Chemnitz gedrucktes Heftchen, ohne Jahr, doch etwa um 1820 entstanden, nicht früher, das die Sage, nur orthographisch modernisiert, nach dem Offenbacher Druck von ca. 1730 wiedergiebt. Aber ich halte dies für eine Ausnahme. Ende des XVII. Jahrhunderts waren die Drucke der Sage in Deutschland häufig, auch in der ersten Hälfte des XVIII.; von 1750 ab werden sie seltener und verschwinden nach 1800 fast ganz.

Eine wissenschaftliche Behandlung der Sage ist bisher kaum versucht worden. Kippenberg geht ihr zum erstenmale auf den Grund. Sein Buch ist von allerhöchstem Interesse. Der erste Teil schildert die historische Persönlichkeit des Herzogs, den genialen Heerführer, dem erst vor kurzem durch Pierre de Ségur in seiner Heimat ein Denkmal gesetzt worden ist. Teil II. behandelt den Herzog in der französischen und holländischen Sage und in den holländischen Pamphleten. Ein französisches Volksbuch über ihn existiert nicht. Dass aber die Sage von seinem Teufelspakt auch in Frankreich noch nicht völlig verschwunden ist, wie Kippenberg annimmt, beweisen verschiedene neuere Werke französischer Autoren über den Satanismus, in denen der Herzog erwähnt wird. Auch Collin de Plancy widmete ihm in seinem „Dictionnaire infernal" von 1827 ein kurzes Kapitel voller Irrtümer. Merkwürdig ist jedenfalls, dass die Geschichte vom Teufelsbündnis des Luxemburgers zuerst in deutschen und holländischen Drucken auftauchte. Kippenberg glaubt als Grund dafür anführen zu können, dass zur Zeit des Herzogs der Teufelsglaube in Frankreich bereits im Abnehmen gewesen sei. Wahrscheinlicher dünkt mich der zweite, von Kippenberg genannte Grund: dass für die Franzosen der Herzog nach seinem Prozesse noch nicht in ideale Ferne gerückt war; ein Zauberer, den man zehn Jahre hindurch täglich sehen kann, verliert rasch den Nimbus des Mystischen.

Die holländischen Pamphlete beschäftigten sich zunächst nur mit den Grausamkeiten der luxemburgischen Armee während des sogenannten Eisfeldzuges. Der Pakt wird im „L'Ombre du Marquis de Louvois" 1692, in dem kleinen undatierten Pamphlet „Les Heros de la France" und dann etwas ausführlicher in dem „Esprit de Luxembourg" von 1693 erwähnt; in der Tragikomödie „Le Maréchal de Luxembourg au lit de la mort" von 1695 spielt er schon eine bedeutende Rolle, aber in Einzelschriften wird er zuerst in Deutschland behandelt und zwar bereits 1680. Die Untersuchungen Kippenbergs, auf welche Quellen das deutsche Volksbuch zurückzuführen ist, sind scharfsinnig und geistreich. Es ist eine Freude, ihm zu folgen; seine Belesenheit ist enorm, und auch in seinen Hypothesen kann man mit ihm gehen. Dass man in der deutschen Bearbeitung der Sage auf den verhassten Herzog eine ganze Fülle wohlbekannter abergläubischer Motive zusammentrug, lässt sich aus der Litteratur jener Tage erweisen. Auch ihre Wiederbelebung infolge abergläubischer Geschehnisse ist sehr wahrscheinlich. Nur glaube ich, dass Kippenberg ihre Einwirkung auf die Faustsage überschätzt. Auch nach der Einfügung des Momentes von der Abholung des Herzogs durch den Teufel liefen beide Sagen doch nur parallel. Den Höhepunkt ihrer Beliebtheit erreichte die Luxemburgsage nach dem Raubkriege Ludwigs XIV.; hier spielten patriotische Motive mit. Der Christlich-Meynende, der dem Faust seine Popularität wiedergab, schlug sie schliesslich ganz aus dem Felde.

Kippenbergs Werk ist ein hervorragend fleissiger und wertvoller Beitrag zur Entstehungsgeschichte unserer Volksbücher, deren Würdigung in ihrer Gesamtheit nach litterar- wie kulturhistorischer Seite hin leider immer noch aussteht. —bl—




Digitized by Google

Chronik.

Bibliotheken.

Die Bibliothek Professors Max Müller, die 13000 Bände, 81 Sanskrit-Handschriften, darunter mehrere Unika, und viele illustrierte Werke umfasst, ist, wie wir meldeten, nach Japan verkauft worden. Dass sie nach Japan wandert, anstatt in England zu bleiben oder nach Deutschland verkauft zu werden, musste lebhaftes Befremden erregen; die Sache hängt indessen, der „K. Z." zufolge, folgendermassen zusammen. Nach der Bestimmung des Verstorbenen sollte die Bibliothek als ein Ganzes verkauft, zusammengehalten und womöglich mit seinem Namen versehen untergebracht werden; dem Verkaufspreis hatte er eine vor etwa sechs Jahren vorgenommene Schätzung zu Grunde gelegt. Zwei grosse englische Bibliotheken in der Provinz liessen sich den Katalog kommen, fanden aber, dass sie bereits mehr als die Hälfte der darin aufgeführten Bücher besassen und konnten für die andere Hälfte den für die ganze Sammlung festgesetzten Preis nicht erlegen, sich aber auch nicht mit 6000 oder mehr Doubletten belasten. Eine andere englische Bibliothek hätte die Sammlung gern erworben, konnte dies aber nicht, weil sie für angewandte Wissenschaften gegründet worden war. Ein grosser Londoner Buchhändler erklärte schliesslich, die Hinterbliebenen würden nie im stande sein, die Sammlung als ein Ganzes zu verkaufen. So viel für England. Was Deutschland betrifft, so hatten zwei bedeutende deutsche Buchhändler den Katalog etwa fünf Monate in Händen, ohne dass sie ein Gebot übermittelt hätten. Allerdings machte eine deutsche Bibliothek ein Gebot, aber dieses lautete nur auf die Hälfte des Schätzungswertes. Inzwischen war von Japan ein telegraphisches Angebot gekommen, auf das die Hinterbliebenen, da sie die Bibliothek weder in England noch in Deutschland zu annehmbaren Bedingungen verkaufen konnten, eingingen. Die Japaner nahmen die Bibliothek, ohne die Übersendung des Katalogs abzuwarten, zum Schätzungswert. Die Universität Tokio baut eine besondere Halle für die Bücher, die den Namen „Max Müller-Bibliothek" führen wird. Ein reicher Japaner, Baron Jwosaki, trägt die sämtlichen Kosten und macht der Universität die Bibliothek zum Geschenk.



Gesamterlös der Ashburnham-Bibliothek. Die Preise, die Ende Juni in London für die Barrois-Sammlung der Ashburnham-Bibliothek im einzelnen gezahlt worden sind, haben wir wiedergegeben. Der Gesamterlös dieser *letzten Partie* der von Bertram, dem vierten Earl of Ashburnham, vereinigten einzigen Sammlung von Büchern, Manuskripten und Miniaturen war 33217 £. „The Literature" giebt nun eine Zusammenstellung des Gesamterlöses *der ganzen Ashburnham-Bibliothek;* doch war wahrscheinlich die Gesamtsumme noch bedeutend grösser, da die Einzelverkäufe nicht genau angegeben werden konnten.

1. Die Barrois-Sammlung (soweit 1901 versteigert)	33217 £
2. Die gedruckten Bücher } Auktionen in	62712 „
3. Der Appendix dazu } den 1890. Jahr.	28495 „
4. Die Stowe-Manuskriptensammlung, 1882 an das British-Museum verkauft . . .	45000 „
5. Das Lindauer Evangelium mit dem kostbaren Einband, 1901 an Privatsammler verkauft	10000 „
6. Sonstige Privatverkäufe und Restbestand, daxiert auf	30000 „
7. Die durch Trübner an Frankreich zurückverkauften Bücher und Manuskripte (auch zum Teil aus der Barroissammlung). Die Manesse-Liederhandschrift daraus ging nach Deutschland zurück	24000 „
	213424 £

Somit hätte der Verkauf der ganzen Ashburnham-Bibliothek die kolossale Summe von fast $4^{1}/_{2}$ Millionen Mark erbracht, während der Lord für eine Anzahl von 1923 Büchern und Manuskripte 1847 8000 £ gezahlt hatte. M.



Die letzthin in der Berliner Stadtverordnetenversammlung zur Sprache gebrachte *Neuordnung des städtischen Bibliothekwesens* lenkt die Aufmerksamkeit auf die zahlreichen Büchereien, die unsere Reichshauptstadt in ihren Mauern beherbergt. Wer durch seinen Beruf nicht veranlasst wird, diese Schatzkammern aufzusuchen, der dürfte sich schwerlich eine Vorstellung davon machen, wie gross ihre Zahl ist und wie reich sie zum grössten Teil ausgestattet sind. Ihre Bände zählen nach Millionen, und da jeder wissbegierige Mensch, der sich über seine werte Person auszuweisen vermag, in fast allen Bibliotheken das Benutzungsrecht an zuständiger Stelle erwirken kann, so wird sich niemand beklagen dürfen, dass es ihm in Spreeathen nicht vergönnt sei, seinen geistigen Horizont zu erweitern. An der Spitze aller Büchereien steht natürlich, so plaudert die „Voss. Ztg.", die weitberühmte *Königliche Bibliothek,* die nicht weniger als eine Million Bände umfasst. Man sollte es gar nicht glauben, dass das alte Gemäuer am Opernplatz für so viel Bücher Platz hat, und doch kommen alljährlich immer wiederum Zuzügler hinzu, die auch einen Standort finden, wenn auch oft genug in so düsteren Schlupfwinkeln, dass es beinahe topographischer Studien bedarf, um sie aufzufinden. In dem schon seit Jahren geplanten neuen Bibliothekgebäude wird das allerdings besser werden; aber bis wir es dahin bringen, dürfte noch manches Jahr in das bekannte Meer der Ewigkeit hinabsinken. Die anderen Büchereien können natürlich mit dem ausserordentlichen Reichtum dieser gewaltigen Sammlung nicht wetteifern, aber dafür sind viele von


Digitized by Google

ihnen in bestimmten Fächern besser versorgt. Die ausgezeichnete *Bibliothek des Generalstabs* zählt ungefähr 70000 Bände. Nicht minder verdienen aber die Büchereien der Reichs- und Staatsbehörden hervorgehoben zu werden. So zeichnet sich auf juristischem Gebiet namentlich die *Bibliothek des Reichsjustizamts* durch die umfassende Berücksichtigung der rechtswissenschaftlichen Litteratur aus. Ebenso besitzen die anderen Reichsämter und Ministerien meist vorzügliche Fachbibliotheken, die durchschnittlich je 60000 bis 70000 Bände ihr eigen nennen. Eines viel reicheren Besitzes darf sich aber das *Königliche Statistische Büreau* rühmen, das es schon auf etwa 150000 Bände gebracht hat und daher der *Universitätsbibliothek* nicht mehr weit nachsteht. Diese Bücherei sowie die Sammlungen der anderen Hochschulen, deren Bändezahl zwischen 50000 und 90000 schwankt, sind selbstverständlich nur für die akademischen Kreise bestimmt. Es ist jedoch dafür gesorgt, dass auch die höheren Semester zu ihrem Rechte kommen, wenn auch nicht bei den Akademien, so doch bei den schier zahllosen Fachvereinen und Korporationen. So hat die *Gesellschaft für Erdkunde* weit über 20000 Bände von geographischen Werken, die *Medizinische Gesellschaft* ebenfalls über 15000, der *Berliner Lehrerverein* über 20000, die *Meteorologische Gesellschaft* über 8000 Bände. Daran reihen sich eine überaus grosse Anzahl von fachmännischen Vereinen, von denen jeder mehrere tausend Bände besitzt. Doch auch unter den Vergnügungs- und Geselligkeitsgesellschaften haben fast alle kleine Büchersammlungen, die bis zu tausend Bänden anschwellen. Unter all den verschiedenartigen Bibliotheken findet sich aber eine Sammlung, die sich durch eine ganz besondere Eigenart auszeichnet, nicht nur unter den Büchereien Berlins, sondern unter denen des Deutschen Reichs, wenn nicht der Welt. Es dürfte nicht leicht sein, irgendwo auf unserem Erdball eine gleiche oder ähnliche Spezialbibliothek zu finden, wie wir sie dem Jahrzehnte langen Sammeleifer des *Freiherrn von Lipperheide* zu verdanken haben. Die Kostümbibliothek, die der Gründer der „Modenwelt" dem preussischen Staat zum Geschenk gemacht hat, wird von allen sachkundigen Leuten mit Recht als ein Unikum gerühmt. Wenn man sämtliche Berliner Bibliotheken in Betracht zieht, die das Reich, der Staat, die Stadt, die Vereine und Korporationen beschafft haben, und überdies auch noch die Leihbibliotheken mit in Rechnung stellt, so kommt die Riesenzahl von mehr als drei Millionen Bänden heraus.

❧

Die Bibliothek in Windsor-Castle. Zu den zahlreichen Schätzen in Windsor-Castle, die einen Teil des persönlichen Erbes König Eduards VII. bilden, gehört die kostbare Sammlung von Büchern, Stichen und Manuskripten in der Königlichen Bibliothek. Als die von Georg II. und Georg III. gebildeten Bibliotheken an das Britische Museum übergingen, war das Schloss einige Jahre ohne jede Litteratur. Unter Wilhelm IV. wurden jedoch vergessene Sammlungen im St. James Palace und in anderen Schlössern ans Tageslicht gebracht, und der Prinzgemahl widmete zwanzig Jahre lang seine Mussestunden der ihm zusagenden Aufgabe, die Lücken auszufüllen. Von der Königin Viktoria wurde im Jahre 1870 Mr. Holmes zum Privatbibliothekar ernannt. Dreissig Jahre hat dieser das vom Prinzgemahl begonnene Werk fortgesetzt, und jetzt hat er eine aus 120000 Bänden bestehende Bibliothek, eine der reichsten Privatsammlungen der Welt, unter seiner Obhut. Vielleicht der grösste Schatz darunter ist ein vollständiges Exemplar des Mainzer Psalters aus dem Jahre 1457. Dann giebt es in der Bibliothek ein Dutzend der berühmten Caxton-Drucke, darunter das einzige vollkommene Exemplar des Aesop, ferner ein Coverdale, Luthers eigene Bibel, Mozarts erstes Oratorium, das Testament, das Karl I. aufs Schaffot trug, seinen Shakespeare-Folianten, orientalische Manuskripte, die mit Edelsteinen bedeckt sind u. a. m. Königin Viktoria wollte niemals erlauben, dass Augenblicksromane ihre Büchergestelle belasteten; es finden sich daher nur ein oder zwei Erstausgaben Kiplings und einige Dedikationsexemplare. Ferner ist auch eine Auswahl vorhanden, die Tennyson von seinen Werken als gekrönter Dichter vorbereitete. Die Hauptmasse der Bibliothek besteht jedoch aus Büchern über Geschichte, Biographie, Heraldik, schöne Wissenschaften und schöne Künste, darunter Karikaturen aus drei Jahrhunderten und 20000 Stichen und Zeichnungen. Viele Einbände in der Königlichen Bibliothek sind wunderbar schön. In den letzten zwei Jahren war ein Assistent damit beschäftigt, einen gedruckten Katalog nach Verfassern und Gegenständen herzustellen; dadurch wird der König erst von dem Vorhandensein vieler Dedikationsexemplare und anderer Bände erfahren, die nun entbehrt werden können. Thatsächlich soll später ein grosser Teil in verschiedene Sammlungen verteilt werden. Des Königs eigene Bibliothek wurde zuerst in Marlborough House aufgestellt, aber nach seiner Rückkehr aus Indien wurde der Raum für seine orientalischen Erinnerungsstücke gebraucht, und die meisten Bücher wurden deshalb nach Sandringham geschafft. Dort nehmen sie zur Zeit drei Zimmer ein; sie umfassen die Werke, die er vor der Reise las und eine schöne, die Krim bebetreffende Sammlung, eine vollständige Sammlung, die über Nelsons und Wellingtons Feldzüge handelt, und ein grosses Fach, das dem Ackerbau, dem Sport und den mannigfachen Interessen eines Landedelmanns gewidmet ist. Hier finden sich auch die besten Romane der europäischen Litteratur, von Thomas Hardy bis zu Alphonse Daudet, von Bourget zu Mrs. Henry Wood.

❧

Anlässlich der bereits gemeldeten, von Seiten der K. K. Wiener Hofbibliothek veranstalteten *Miniaturen-Ausstellung* macht die „Boh." die folgenden Bemerkungen: Einige der ausgelegten Stücke sind im eigentlichen Sinne des Wortes unschätzbar. Auch die Wertbestimmung der Miniatur-Handschriften, die ab und zu auf den Märkten (namentlich auf den französischen) auftauchen, ist sehr schwankend; in den

Digitized by Google

letzten Jahren hat die Seltenheit wirklich kunstvoll minierter Handschriften eine bedeutende Steigerung ihres Preises zur Folge gehabt. So kaufte vor nicht langer Zeit der Pariser Antiquar Firmin Didot einen Livre d'heures für 15500 Francs und fand bald darauf einen Bibliophilen, der ihm für diese Handschrift 25000 Francs bezahlte. Bei der Versteigerung der Kollektion Guyot de Villeneuve erzielten Preces piae aus dem fünfzehnten Jahrhundert mit 42 Miniaturen einen Preis von 38100 Francs; für ein anderes Gebetbuch aus dem vierzehnten Jahrhundert, mit 44 Miniaturen, das der Sammler um 30000 Francs von einem Engländer erworben hatte, wurde die enorme Summe von 68500 Francs bezahlt. Bei den meisten der im Besitz der Hofbibliothek befindlichen Stücke kommt als ein den Wert wesentlich erhöhendes Moment der Umstand hinzu, dass ihre Herstellung für königliche und fürstliche Häuser vollkommen beglaubigt ist.

❧

Über die *Wilhelm Carl von Rothschildsche Stiftung* an die Frankfurter Stadtbibliothek teilt Professor Dr. Ebrard der Frankfurter-Zeitung folgendes mit (vergl. dazu den Artikel „Eine seltene hebräische Bibliothek“ auf Seite 273 dieses Heftes):

Zunächst ist die stattliche Reihe von *23 hebräischen Inkunabeln* zu nennen und unter diesen an erster Stelle der bibliographisch nicht verzeichnete Tur Orach Chajjim, ein 1495 in Leiria in Portugal gedrucktes Werk, ein wahres Prachtstück an Ausstattung und Titelornamentierung. Nach Portugal gehören auch von Inkunabeln das Ritualwerk des David Abudrahim, Lissabon 1489, und die Sprüche Salomonis mit dem Kommentar des David Ibn Jachja, Lissabon 1491, nach Spanien der Tur Orach Chajjim, Ixar (Hyar) 1485, und der Tur Jore Dea, ebenda 1487. Ein gut erhaltener Pergamentdruck des Pentateuch, Lissabon 1491, und die gleichfalls auf Pergament gedruckten Festgebete (Machsor) nach dem Ritus der römischen Gemeinden, Soncino und Casalmaggiore 1485—86, mögen ferner genügen, um den Wert dieser Frühdrucke zu charakterisieren. Aber auch abgesehen von diesen erhält jedes einzelne Fach unserer Hebraica einen bedeutenden Zuwachs.

Von *Bibelausgaben* und ihren Teilen erwähne ich die erste rabbinische Bibel, aus der Offizin Daniel Bombergs in Venedig 1516—17 hervorgegangen, die Pergamentdrucke der Hagiographen, Saloniki 1515, und der Psalmen mit den Kommentaren des David Kimchi und Josef Chajjun, Saloniki 1522, sowie als Unikum die Klagelieder mit dem Kommentar des Joel Ibn Schoeib, Saloniki 1521. Eine noch weit grössere Vermehrung erfährt die Sammlung der *Ritualien*. Die Ausgabe der Festgebete der katalonischen Gemeinde in Saloniki, ebenda 1527, dürfte überhaupt nur hier zu finden sein; von den täglichen Gebeten der arragonischen Gemeinde und den Hoschaanot der sizilischen Gemeinde, beide aus späterer Zeit, sind ausser den unsrigen nur die Exemplare im Londoner Britischen Museum bekannt. Das kleine Gebetbuch nach römischem Ritus, in Fano 1503 gedruckt, sucht seinesgleichen nur in der Wiener Hofbibliothek. Vom Machsor Romagna (Griechenland), Venedig 1520, dürfte gleichfalls nur noch ein einziges weiteres Exemplar existieren.

Wertvolle Bereicherungen erhält auch die Abteilung der *jüdisch-deutschen Schriften* durch die Legendenwerke (Maase-Bücher) in den Ausgaben von Prag und Wilhermsdorf. Als Unikum wird in dieser Abteilung die ethische Schrift Orech Jamim des Samuel Benveniste, Venedig 1599, zu bezeichnen sein. Für die Gruppe der *synagogalen Musik*, welche unlängst durch eine grössere Schenkung des Herrn Ch. Hallgarten eine erhebliche Erweiterung erfahren hat, bildet das Notenwerk des Salomo de Rossi, Venedig 1623, das einzige hebräische aus älterer Zeit und nur in wenigen Exemplaren erhalten, einen schätzenswerten Zuwachs.

Von hervorragender Wichtigkeit sind die Ergänzungen, welche die beiden grossen Abteilungen der *anonymen Werke* und der Autoren erfahren. Der kleine Briefsteller, Augsburg 1534, von dem das einzige sonst noch bekannte Exemplar mit der Zunzschen Bibliothek nach Ramsgate gekommen ist, ergänzt unsere Sammlung von Augsburger hebräischen Drucken dahin, dass ihr jetzt nur noch zwei Werke fehlen. Von den hundert Drucken aus den Jahren 1500 bis 1540, welche die Stiftung enthält, sind allein 36 in Konstantinopel entstanden. Darunter ist Unikum das Werk Abkat Rachel, Konstantinopel 1516, sehr selten die Ausgaben der Mechilta und des Sifra, ebenda 1515. In das Reich der *Curiosa* endlich gehört die auf rotem Papier gedruckte und mit Holzschnitten geschmückte Pesach-Haggada, Prag 1717, und das auf blauem Papier mit rotem Typen gedruckte Gebetbuch nach spanischem Ritus, Amsterdam 1715. Alle Cimelien einzeln aufzuzählen, muss dem zu druckenden Verzeichnis vorbehalten bleiben.

❧

Seit dem Jahre 1891 war man in *Celle* mit der Neuordnung und *Neukatalogisierung der Ministerialbibliothek* beschäftigt. Die lange und mühsame Arbeit ist jetzt beendet und der mit dem Inhaltsverzeichnis 781 Seiten starke gedruckte Katalog fertig. Das Buch ist ein übersichtliches und mustergültiges Nachschlagewerk geworden, und erst jetzt erfährt man, welche litterarischen Schätze die Sammlung besitzt. Der Sachkatalog ist so angeordnet, dass das Ganze in 23 Hauptabteilungen zerlegt ist, die mit grossen lateinischen Buchstaben bezeichnet sind. Hierzu kommen wieder in wohldurchdachten Reihen zahlreiche Unterfächer. Die Übersicht ist so klar und einfach gegeben, dass selbst der Laie ein leichtes Suchen haben wird. Auf 132 Seiten bietet dann der Katalog noch ein gut orientierendes Register, in dem die über 6000 Verfasser genannt werden, mit den Werken, die in der Bücherei von ihnen vertreten sind.

Die Bibliothek soll ca. 30000 Bände umfassen. Herzog Ernst der Bekenner ist als der Besitzer der ältesten Bücher zu nennen. Den Grundstock bildete die grosse Bücherei des Generalsuperintendenten Martin

Digitized by Google

Ondermarck † 1569. In diese überführte Herzog Wilhelm d. J. 1582 durch Schenkung seine Bücher und die seines Vaters Ernst des Bekenners. Dann folgen einige aus dem Besitze des Sohnes Ernst des Bekenners, Franz Otto und dem seiner Schwester, der frommen Apollonia. Im Jahre 1586 wurde der erste Katalog dieser „Liberey“ geschrieben. Unter Herzog Ernst II. 1592 bis 1611 pflegte man „Auffname und Ausgabe“ in der Bibliothek zu verzeichnen. Sehr umfangreich war dann noch die Bücherei der 1617 verstorbenen Herzogin Dorothea, Gemahlin Wilhelms d. J., die gleichfalls hinzukam. Auch vom einstigen Generalsuperintendenten Silbermann finden sich Bücher unter dem ersten Stock dieser Sammlung. Hervorragend ist die Bibliothek auf dem Gebiete der Theologie versorgt und zwar zum Teil mit sehr seltenen Werken. Aus der Reformationszeit besitzt sie eine so grosse und schöne Sammlung der damals erschienenen Schriften, wie sie nach dem Urteil von Sachverständigen keine ähnliche oder auch grössere Bibliothek, z. B. die Göttinger, hat. Besonders wertvoll ist die Ritual- und Agendensammlung.

Aus Rabelais' Bibliothek. Während es noch immer nicht entschieden ist, ob das von dem Münchener Antiquar Rosenthal entdeckte fünfte Buch des Gargantua Rabelais' eigenes Werk ist, hat man jetzt wieder einige Bücher aufgefunden, die zweifellos *Eigentum* des berühmten Satirikers waren. Im Jahre 1530 wurde der 35jährige Rabelais, der den Franciskaner- und den Benediktiner-Orden schon hinter sich hatte, Student der Medizin in Montpellier, und im folgenden Winterhalbjahr hielt er bereits medizinische Vorlesungen daselbst. Seit 1532 war er Arzt an einem Krankenhaus in Lyon. In Lyon gab er unter dem Titel „Hippocrates et Galeni libri aliquot“ Auszüge aus den griechischen Medizinern heraus, wozu er, wie aus Anmerkungen hervorgeht, die Venezianer Ausgabe von Aldus benützte. Diese Handexemplare aus Rabelais' Besitz hat man nun gefunden; sie fanden sich, wie wir dem „Athenaeum“ entnehmen, in der Bibliothek des Königlichen Krankenhauses in Sheffield. Für Galen ist es ganz sicher, denn die ersten Bände der grossen Folioausgabe von Aldus 1525 tragen von Rabelais' eigener Hand die Eigentumsbezeichnung „Francisci Rabelesi“ und dazu in griechischer Sprache „und seiner Freunde“. Damit scheint der geistvolle Dichter seinen Freunden eine Art Miteigentum an seinen Büchern eingeräumt zu haben, von dem Bücherbesitzer sonst gewöhnlich Nichts wissen wollen. Der Hippokrates der Venezianer Ausgabe von 1526 trägt zwar nicht Rabelais' Eigentumsbezeichnung, aber auch er scheint sicher von ihm herzurühren. Das Sheffieldsche Krankenhaus erhielt beide Werke vor ungefähr hundert Jahren von einem Dr. Cooke, in dessen Besitz sie wohl auch zusammen übergegangen waren. Nach Rabelais besass Franciscus Perrellus den Galen, der zahlreiche Randglossen hineinschrieb; einige mögen aber auch von Rabelais' Hand herrühren. M. M.

Neudrucke.

Die erste deutsche Gesamtausgabe der Werke Edgar Allan Poes erscheint gegenwärtig in J. C. C. Bruns' Verlag in Minden i. W., herausgegeben von *Arthur* und *Hedda Moeller-Bruck.* Kleinere Sammlungen Poescher Erzählungen sind schon früher auf den Büchermarkt gekommen, bei Scheible, Hendel, Payne, Costenoble u. a., aber fast immer willkürlich gekürzt, d. h. unter Herausschälung der sensationellen Momente, und selten gut übersetzt. Mit um so grösserer Freude begrüssen wir die Gesamtausgabe. Poe ist vielen Moderneren vorbildlich gewesen. Jules Verne hat von ihm gelernt wie Baudelaire, Scheerbarth wie Paul Ernst, Phantasten, Symbolisten und Romantiker. Aber seine einsame Höhe hat keiner erreicht. In der That: er steht allein in der Weltlitteratur. Er schrieb alles: Kriminalgeschichten und Liebesnovellen, Gedichte und Abenteuerromane, ästhetische Essais und groteske Nachtstücke wie Hoffmann. Doch *er* hatte kein Vorbild. In jeder seiner Arbeiten steckt ein Stück seiner Persönlichkeit. Es ist immer ein Kämpfen und Wühlen, ein Spiel mit krassen Effekten, eine Seelenzerfaserung und Selbstpeinigung, ein bitterer Humor, ein Schwelgen im Ungeheuerlichen. So auch war das Leben des Unglücklichen. Poe ist nicht für jedermann: keine angenehme Unterhaltungslektüre des Abends vor dem Einschlafen. Er rüttelt den Geist wach. Die subtile Psychologie seiner Kriminalgeschichten ist ebenso erstaunlich, wie der schauerliche Reiz seiner spiritistischen Grotesken an die Nerven rührt. Aber über allem steht der Dichter; selbst um das Krasseste spinnt seine Poesie goldene Fäden.

Es sind bisher Band IV (romantisch-phantastische Novellen), Band V (die Kriminal-Erzählungen) und Band VI (die mesmeristischen Novellen) erschienen. Die von Hedda Moeller-Bruck besorgte Übersetzung ist ausgezeichnet. Druck und Papier sind gut, der Preis billig (2 M. der broschierte Band, der gebundene Doppelband 5 M.). Bei Erscheinen der weiteren Bände kommen wir auf die Ausgabe zurück. —m.



Die Berliner Akademie der Wissenschaften bereitet seit einigen Jahren eine *Ausgabe der Werke Kants* vor. Zum Zwecke einer möglichst peinlichen Darbietung des Textes ist nun eine Benutzung der Originaldrucke notwendig. Der von der Akademie eingesetzten Kantkommission ist es mehr als früheren Herausgebern gelungen, solche zu erhalten. Eine Ausnahme macht nur die Schrift: „Gedanken bei dem frühzeitigen Ableben des Herrn Joh. Friedr. v. Funk 1760 Königsberg, gedruckt bei Driest.“ Der Vorsitzende der Kantkommission Professor Wilhelm Dilthey, wendet sich daher im „Zentralbl. f. Biblioteksw.“ an die öffentlichen und privaten Bibliotheken mit der Frage, ob sie ein Exemplar der genannten Schrift besitzen oder nachweisen können? Für die zweite Abteilung der Ausgabe: Kants Briefwechsel, wäre ferner die Benutzung der Schrift:

Digitized by Google

„Friedrich Theodor Rink, Aktenmässige Ablehnung der Bollmerschen Insinuationen, Danzig bei Driest 1803" wünschenswert. Bei der geringen Seitenzahl beider Schriften ist die Möglichkeit vorhanden, dass sie Schriften grösseren Umfangs angebunden sind.

Der zweite Band der neuen revidierten Jubiläumsausgabe von *Brockhaus' Konversations-Lexikon* ist erschienen. Er enthält 1040 Seiten, 22 Seiten mehr als der zweite Band der im Jahre 1898 veranstalteten Jubiläumsausgabe. Der zweite Band der Ausgabe von 1898 umfasste die Stichworte „Astrachan" bis „Bilk", der korrespondierende Band der neuen revidierten Jubiläumsausgabe von 1901 enthält die Stichworte „Athen" bis „Bisenz" und dazu 58 Tafeln, darunter 4 Chromotafeln, 14 Karten und Pläne und 214 Textabbildungen. Die Chromotafeln sind dieselben wie die von 1898; die übrigen Tafeln weisen zum Teil Veränderungen und Bereicherungen auf. Wo es erforderlich war, ist auch der Text durch Nachtragungen in knapper Form ergänzt worden. Interessant sind die neuen Angaben über die Entwicklung des Berliner Zeitungswesens. Laut dem Brockhaus von 1898 erschienen in Berlin zu Anfang des Jahres 1896 741 Zeitungen und Zeitschriften; laut der neuesten revidierten Jubiläumsausgabe zu Anfang des Jahres 1901 nicht weniger als 1163 Zeitungen und Zeitschriften, und zwar ist in dieser Zeit die Zahl der täglich erscheinenden Blätter von 125 auf 164 gestiegen. Die grösste Zunahme weisen die Zeitungen und Zeitschriften für Kunst und Wissenschaft auf.

Die *Clarendon Press* ist damit beschäftigt, eine *Faksimile-Reproduktion der ersten Folio-Ausgabe von Shakespeares Werken* zu veranstalten. Zu diesem Zweck hat der Herzog von Devonshire sein „Chatsworth"-Exemplar der Bodleian-Bibliothek geliehen, mit der Erlaubnis, nach demselben die Faksimile-Kopie herstellen zu lassen. Das Buch wird genau in der Grösse der alten Folio-Ausgabe, in einem Band, mit 910 Seiten angefertigt. Eine kurze Vorrede von Mr. *Sidney Lee*, bildet die, bibliographische Details nebst einem ausführlichen Katalog aller bekannten ersten Folio-Exemplare enthaltene Einleitung zum Gesamtwerk. Aus Oxford kommt die Nachricht, dass die Arbeit in der dortigen Universitätsdruckerei rasch vorschreitet. Die Herstellung wird in Collotype- oder Lichtdruckmanier ausgeführt. Zunächst findet eine Subskription statt. Der Preis für diese beträgt: in Ledereinband 126 M., in Papierumschlag 100 M.; nach geschlossener Subskription soll eine Erhöhung eintreten. O. v. S.

Handschriften.

Vom Thüringer Archivtag dürfte auch für weitere Kreise eine interessante Mitteilung zu machen sein und zwar aus dem Vortrag des Herrn Archivdirektors Bangert über *Handschriften-Erhaltung*. Das Problem hat bekanntlich bisher noch keine endgültige Lösung gefunden, doch scheint es fast, als läge jetzt eine solche vor, womit eine äusserst wichtige Frage endlich in zufriedenstellender Weise beantwortet werden würde. Eine Zeit lang glaubte man bekanntlich ein Universalmittel in einem Überzug von Gelatine gegen die Einwirkung der Feuchtigkeit auf die Urkunden gefunden zu haben, doch stellte sich dies nicht bloss als äusserst kostspielig, sondern auch als sehr zeitraubend heraus. Jetzt schlägt Bangert ein neues, auf eine amerikanische Erfindung basierendes Verfahren vor, das ebenso billig als einfach sein und sich im deutschen Kriegsministerium bei der Präparierung von Karten gut bewährt haben soll. Es handelt sich dabei um eine aus Cellulose und Kampfer bestehende Flüssigkeit, die ihr Erfinder Zapon genannt hat. Wie wirkungsvoll eine Imprägnation mit Zapon gegen Feuchtigkeit sei, demonstrierte der Vortragende in sehr überzeugender Weise dadurch, dass er die Reibfläche einer Streichholzschachtel mit Wasser befeuchtete und trotzdem sofort auf derselben ein Hölzchen entzündete.

Kürzlich ist, so lesen wir im „St.-Anz. für Württemberg", ein Werk fertig geworden, das den grössten Schatz, den die Tübinger Universitätsbibliothek unter ihren zahlreichen und wertvollen orientalischen Handschriften besitzt, in einer technisch vollendeten Nachbildung der Wissenschaft zugänglich macht: eine etwa vierhundert Jahre alte auf Birkenrinde geschriebene *Handschrift des Paippalàda-Atharvaveda*. Es ist dies eines der uralten Bücher der Inder, der Veden, die Gebete, Opferlieder, Zaubersprüche, Weihe- und Beschwörungsformeln u. s. w., die ältesten Zeugnisse des religiösen Glaubens eines mit uns Deutschen stammverwandten Volkes enthalten. Unter den verschiedenen Sammlungen gleicher Art war der Paippalàda-Atharvaveda das heilige Buch der Brahmanen in Kaschmir, das sich desshalb unter ihnen mehr als in anderen Teilen Indiens in ursprünglicher, von einer eigenen religiösen Schule, der Paippalàda-Schule, mit besonderer Pietät gepflegter Form erhalten hat. Das einzige Exemplar dieser in Kaschmir erhaltenen älteren Rezension des heiligen Buches ist von dem † Oberbibliothekar der Tübinger Universitätsbibliotek Prof. Dr. Rudolf v. Roth mit einem reichen, kostbaren Schatz anderer indischer Handschriften als Vermächtnis der Universitätsbibliothek hinterlassen worden. Bei der selbst für den Fachmann schwer lesbaren Kaschmirer Schrift, in der die Handschrift geschrieben ist, und bei den zahlreichen dunkeln Stellen, die sich im Texte finden, konnte von einer blossen Buchausgabe nicht die Rede sein. Der Forschung war nur mit einer getreuen photographischen Nachbildung gedient. So haben sich auf Anregung des Professors Dr. M. Bloomfield an der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore, des ersten lebenden Kenners des Atharvaeda, die Universitäten Baltimore und Tübingen vor zwei Jahren verbunden, um durch ihre beiden

Digitized by Google

Vertreter der indischen Philologie, Prof. Bloomfield und Prof. Dr. R. Garbe, eine würdige Ausgabe dieser kostbarsten Handschrift der Tübinger Universitätsbibliothek zu veranstalten.

Über die Herstellung gefälschter Manuskripte, die bis vor kurzem in Khotan (Kaschgar) in grossen Massen in den Handel gebracht worden sind, erzählt Kapitän *Deasy* in seinem soeben erschienenen Reisewerk „In Tibit und Turkestan" das Folgende: „Die Manuskriptbücher bestehen aus Blättern, mit Prägestempeln aus Birnbaumholz bedruckt, wobei viele der Buchstaben allerdings echten alten Dokumenten entlehnt sind. Nachdem man die Blätter bedruckt hat, hängt man sie in den Rauchfang, bis sie das erforderliche alte Aussehen bekommen, und heftet sie dann mit kupfernen Nägeln und Kupferplatten zusammen. Demnächst werden die Blätter leicht befeuchtet und mit Sand bestreut, die Kupfernägel und Platten mit einer Säure behandelt, um Grünspan zu erzeugen, und endlich vergräbt man das so entstandene ‚alte' Buch in der Wüste, dort, wo es gefunden werden soll" . . . Zur Zeit, als Deasy sich zum erstenmal in Khotan aufhielt (1898), wurden ihm weder echte noch gefälschte Bücher angeboten, woraus er schliesst, dass das Geheimnis verraten worden war und dass deshalb auch die Besitzer echter Handschriften damit zurückhielten, aus Furcht, dass man sie für Fälschungen halten könnte. Deasy nennt den Namen eines Mannes in Khotan, Islam Akun, der fast alle europäischen Reisenden in den Städten Ostturkestans und sogar den gefürchteten russischen Generalkonsul in Kaschgar, Petrowsky, mit gefälschten Manuskripten beschwindelt hat. Sven Hedin hat 1895 in der Wüste Takla Makan mehrere Manuskripte gefunden, und zwei davon auf S. 53, Bd. II seines Reisewerkes abgebildet; der schwedische Forscher giebt ihnen ein Alter von 1300 Jahren und meint, dass sie nicht indisch seien. Sie scheinen, nach dem abgelegenen Fundort zu urteilen, echt zu sein. Auch auf seiner jetzigen Reise hat Sven Hedin alte Handschriften in östlichen Wüstenteilen Ostturkestans gefunden. Über den Wert dieser offenbar sehr verschiedenartigen alten Schriftdenkmäler wird erst eine genauere Untersuchung Aufschluss geben können, die gleichzeitig die Spreu vom Weizen sondern müsste.

Zwei englische Gelehrte, Lewis und Gibson, kauften 1896 im Süden Palästinas *alte Handschriften* auf, die aus der Geniza einer Synagoge in Kairo stammen sollten. Unter Geniza versteht man dort einen Behälter, in dem alte und schadhafte Handschriften, die ausser Gebrauch gekommen, aufbewahrt werden. Die Vertreter der Bibelwissenschaft haben noch immer mit der Enträtselung jener Handschriften zu thun. Es sind nicht nur Teile der Aquila-Übersetzung der Bibel, der Polyglosse des Origines, Stücke von Kirchenvätern darin gefunden worden, sondern *man glaubt hier den ursprünglichen Text des Buches Sirach,* die hebräische Urschrift, gefunden zu haben, aus welcher der Enkel des Verfassers erst die noch vorhandene griechische Übersetzung im Jahre 180 vor unserer Zeitrechnung angefertigt hat. Cowley und Neubauer in Oxford, S. Schechter und C. Taylor in Cambridge geben nach und nach aus den aufgefundenen Tafeln die einzelnen Stücke heraus. Von deutschen Gelehrten ging R. Smend in Göttingen in seinem Buche „Die hebräischen Fragmente der Weisheit des Jesus Sirach" auf die ursprünglichen Tafeln zurück. Während Nöldeke in der „Zeitschrift für alttestamentliche Wissenschaft" dafür eintrat, dass man in dem Sirachfund wirklich den echten Sirachtext vor sich habe, hat sich neuerdings vereinzelt die Meinung erhoben, dass dieser angeblich echte Sirachtext erst im Mittelalter entstanden sein könne. An dieser Debatte beteiligte sich Eduard König in Rostock mit seiner Schrift „Die Originalität des neulich entdeckten hebräischen Sirachtextes" (Mohr, Freiburg 1901). Die meisten Gelehrten sind einig in Bezug auf die Echtheit der Funde.

Kleine Notizen.

Eine Weinkarte für Bibliophilen. Der Bücherfreund, der sogenanntes „apartes" sammelt, sei hier auf eine „noch nicht dagewesene" Neuheit hingewiesen, die sehr bemerkenswert ist, einesteils wegen ihrer einheitlichen Ausstattung, andernteils wegen ihrer Eigenschaft als „Dokument" einer besonderen und bekannten Deutschen Künstlergruppe. Ich meine die *„Karte der Getränke"* mit Schmuck von dem als Buchzierkünstler längst geschätzten Darmstädter Künstler-Kolonisten *Paul Bürck* im Restaurant der Ausstellung der Künstlerkolonie zu Darmstadt.

Die „Karte" hat natürlich nicht die übliche Form; denn auf der Mathildenhöhe wurde alles neu erdacht und umgeformt. Sie ist vielmehr eine Art Broschüre, in Form der Huppschen Münchener Kalender, nur erheblich grösser; sie hat nämlich die riesigen Masse von $24^1/_2$ cm Breite zu 49 cm Höhe, umfasst 14 Druckseiten von sehr dickem Papier in einem gold- und schwarz bedruckten, dunkelgrünen Umschlag, und bedarf zur Handhabung und zum Herbeischleppen beinahe eines eigenen Piccolos. Druck und Satz sind ausgezeichnet und stammen aus der C. F. Winterschen Buchdruckerei in Darmstadt. Die vortrefflich ausgeführten Druckstöcke rühren von Brendamour, Simhart & Co. her.

Der Deckelschmuck, ebenfalls von P. Bürck, mit zwei Harpyen, Faunsköpfen und Blümchen, erinnert an Schöpfungen der Wiener Secession, z. B. im „Ver sacrum", wirkt aber selbständig gut und vornehm.

Die 14 folgenden Blätter des zum Trinken einladenden, reichen Inhalts enthalten zunächst ein Titelblatt mit kräftig und flott gezeichnetem Bacchuskopf und den Beginn der Wein- und Preisliste; dann folgen 12 Seiten mit kalenderartiger Einteilung, nur stehen hier an Stelle der Daten die Wein-Namen-,

Digitized by Google

Firmen und -Preise, während oben und unten Bilder von P. Bürck die Seite schmücken und beleben. Wir sehen theils Bacchanten, Bacchantinen, Faune, Männlein und Weiblein ohne weiteres, beengendes Kostüm, die zumeist dem Weine schon stark gehuldigt zu haben scheinen, teils und kleine Landschaften mit grossen Dörfern, Thürmen, Burgen, Bergen, Baum- und Waldgruppen, teils stilisierte Fratzenköpfe. Die Bilder sind mit durchwegs modernen Ornamenten umrahmt, die abwechslungsreich und gut komponiert sind und trefflich zum Übrigen passen. Hervorzuheben sind die stimmungsvollen kleinen Landschaften am Kopfe oder am Fusse der Blätter, die dem Künstler vorzüglich gelangen; weniger schön sind die Gesichter des lustigen bacchantischen Völkleins, das die grösseren Landschaften belebt. Dagegen sind die Zierornamente und Text- wie Bilderumrahmungen wiederum lobenswert erdacht und von bestem Eindruck.

Den Schluss des Riesenheftes bildet ein von C. Praun (der auch auf der ersten Seite eine Strophe beisteuerte) herrührender Vers:

„Der Sinne Taumel ist verflogen,
Man hat sich schliesslich selbst betrogen,
Ja, soll der Nachgeschmack dir fehlen,
Musst du nur Nektar dir erwählen."

Diese, auf üble Erfahrungen hindeutende trübe Stimmung nebst weiser Belehrung ist nicht durch den althergebrachten, langgeschwänzten Kater personifiziert, sondern durch ein nacktes Weib mit grinsendem Totenschädel, — ein gutes, aber etwas düsteres Schlussbild, nur für Philosophen berechnet oder solche, die es werden wollen.

Die originelle „Karte der Getränke" weist noch eine Eigenheit auf, eine Abart des *Exlibris*, nämlich den Aufdruck eines (leider nicht auch modernen) nüchternen Blaustempels, der die Worte enthält: „Im Hauptrestaurant gestohlen", — der Versuch eines Eigentumsschutzes, den man begreift, wenn man an die nicht unbedeutenden Herstellungskosten dieses Weinheftes denkt.

Mein Exemplar, das diesem Hauptrestaurant entstammt, trägt über der Warnungstafel des Aufdruckes den beruhigenden, handschriftlichen Vermerk: „Diese Karte wurde *nicht* gestohlen, vielmehr auf Wunsch dem . . . . . überwiesen (nämlich für 4 Mk.), (gez.) Theodor Feilbach, Hoftraiteur."

Wer moderne Bücherausstattung sammelt, wird nicht verfehlen, dieses ganz eigenartige „Wein-Dokument" der Darmstädter Künstler-Kolonie zwar nicht zu stehlen, aber sich rechtmässig gegen oben genannten, nicht zu teuren Obolus anzueignen.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Über Pseudonyme französischer Schriftsteller veröffentlicht *J. Ernest-Charles* in der „Revue bleue" (1901, Nr. 23) eine lesenswerte Studie, aus der hier einiges mitgeteilt sei.

Seit *Voltaires* Zeit, der bekanntlich mit seinem Familiennamen *Arouet* hiess, sind die Pseudonyme in Frankreich immer zahlreicher geworden. In verschiedenen Zeitungen wurde kürzlich darüber diskutiert, als es bekannt wurde, dass hinter dem Pseudonym *Francis de Croisset*, unter welchem ein Theaterstück an einem subventionierten Theater in Paris aufgeführt wurde, sich nicht etwa ein französischer Adliger verbarg, sondern ein junger Belgier, der im gewöhnlichen Leben den prosaischen Namen *Wiener* führt. Es ist begreiflich, dass dies von mancher Seite als ein grober Missbrauch bezeichnet wurde. Übrigens hat auch ein rumänischer Schriftsteller in Frankreich sich einen solchen vornehmen Namen (Jean de Mitly) beigelegt.

Früher, als die Polizei den Schriftstellern viel zu schaffen machte, wurden Pseudonyme hauptsächlich gewählt, um den Namen des Verfassers wirklich geheim zu halten. Manche Schriftsteller suchten sich auch auf diese Weise einer persönlichen Feindschaft zu entziehen, während andere die Neugier des Publikums durch einen bis dahin unbekannten Namen zu zeigen suchten. Letzteres hat heutzutage keinen Zweck mehr, da bei der überaus grossen Fülle der litterarischen Erscheinungen auch der geheimnisvollste Name wegen seiner Neuheit kaum noch einen Reiz ausübt. Wer aber hinter einem Pseudonym sich wirklich verbergen will, muss sich schon ausserordentlich vorsichtig benehmen, da heutzutage sowohl der Polizei als auch den neugierigen Reportern kaum noch ein Name geheim bleibt.

In Wirklichkeit bilden auch die meisten Pseudonyme gar kein Geheimnis. Erwähnt seien hier nur einige der bekannteren Pseudonyme, denen der richtige Name beigefügt ist:

Anatole France = Thibaut.
Pierre Loti = Julien Viaud.
Moinaux = Courteline.
Jules de Glouvet = Quesnay de Beaurepaire.
Caliban = Emile Bergerat.
Nestor, Colomba = Henry Fouquier.
Caran d'Ache = Emmanuel Poiret.
René Maizeroy = Baron Toussaint.

Einzelne dieser Schriftsteller sind nur unter ihrem Pseudonym bekannt, während andere sowohl unter ihrem richtigen Namen als auch unter ihrem Pseudonym oder gar unter mehreren, wie *Fouquier*, schreiben.

Die Pseudonyme selbst sind offenbar nur aus irgend einer Laune gewählt worden. Manche Schriftsteller aber nehmen Pseudonyme an, weil ihre Namen ihnen hässlich erscheinen. Dies ist z. B. der Fall bei folgenden: *Ratoin* (Pseudonym Jean Gascogne), *Durand-Morimbeau* (Henri des Houx), *Simon* (Edouard Lockroy), *Causse* (Pierre Maël), *Jogand* (Marc Mario), *Poignand* (Montjoyeux), *Lebesgue* (Montorgueil), *Urbain Roucoux* (Paul Burani), *A. Cimochwsky* (Albert Cim), *G. van Ormelingen* (Georges Vanor), *Boëx* (Rosny), *Labeigt* (Jean Rameau), *Léon Epinette* (Léo Trézenick), *Tournachon* (Nadar), *Coste* (Talmeyr), *Tardiveau* (Boylesve), *Fourneau* (Xanrof), *Jean Robin* (Yann Nibor).

Zuweilen geschieht es auch, dass Gelehrte Pseudonyme wählen, weil sie nur aus Liebhaberei litterarisch thätig sind. So hat *Charles Richet* für seine schriftstellerischen Arbeiten den Namen Charles Epheyre

Digitized by Google

gewählt, Dr. *Cazalis* nennt sich als Dichter Jean Lahor, *Léon Landau,* Redakteur am „Temps", schreibt geistreiche Bücher unter dem Pseudonym Ludana, Dr. *Encausse* führt als Magier den Namen Papus, *Paschal Grousset* schreibt Jugend- und Volkserzählungen unter den Namen André Laurie und Philippe Daryl.

Es giebt auch mehr oder weniger humoristische Pseudonyme, die in Zeitungen und Zeitschriften üblich sind und bald diesem bald jenem Mitarbeiter dienen, so z. B. Le passant, Un Badaud, Le Pompier de service, L'Huissier du Préfet, Pas-Perdus. Diese dienen gewöhnlich zur Unterzeichnung einer bestimmten Rubrik, z. B. der Gerichtschronik. Bekannt sind noch folgende Journalistennamen: *Parisis* (Emile Blavet), *Ermeline* (Hermant), *Graindorge* (Capus), *Lysis* (Donnay), *Manchecourt* (Lavedan), *Eliacin* (Paul Hervieu).

Besonders zahlreich sind die *Schriftstellerinnen,* die Pseudonyme wählen und zwar haben die meisten eine Vorliebe für männliche Namen oder auch für adlige, während gerade die adligen Schriftstellerinnen gern bürgerliche Namen als Pseudonyme wählen.

Von den bekannteren Schriftstellerinnen seien erwähnt:

Gyp = Gräfin de Martel.
Daniel Lesneur = Mme Loiseau.
Th. Bentzon = Mme Blanc.
Arvède Barine = Mme Vincent.
Henry Gréville = Mme Durand.
Lucien Perey = Mlle Luce Herpin.
Roger Dombre = Mlle Ligerot.
Paul Junka = Mlle Forponnès.
Camille Bruno = Baronne de la Tombelle.
Marni, E. Voila = Mme Marnière.
Louise d'Alcq = Mme de Rienpeyroux.
Gabrielle d'Arvor = Mlle Esnar de Belley.
Rachilde = Mme Valette.
Ossit = Comtesse Fleury.
Brada = Comtesse de Puliga.
Camille Bernard, Vicomte d'Albens = Mme de Rute.
Sapho, Manoël de Grandfort = Mme Barzalou de Laspeyres.

Eine besondere Kategorie bilden diejenigen Schriftsteller und Schriftstellerinnen, die ihren Namen auf den Titeln überhaupt weglassen und sich als „Verfasser von ......" bezeichnen (d. h. als Verfasser eines Werkes, das in weiteren Kreisen bekannt geworden ist). So veröffentlicht Mme *Lecomte du Noüyall* ihre Werke unter dem Namen „L'Auteur d'Amitié amoureuse". In diesem Gebrauch liegt eine gewisse Bescheidenheit, aber auch eine gewisse Überhebung, — Bescheidenheit, insofern die Verfasserin, obschon sie seither bereits zehn Bände veröffentlicht hat, gleichsam selbst eingesteht, dass sie sich nicht die Kraft zutraut, ein besseres Buch hervorzubringen als ihr Erstlingswerk; Überhebung, insofern es nur bei berühmten Schriftstellern üblich ist, sich als „Verfasser des Misanthrope", als Verfasser des „Gil Blas" u. s. w. zu bezeichnen. Im übrigen, meint der Mitarbeiter der „Revue bleue", ist bei manchen schriftstellernden Damen die Wahl eines Pseudonyms die wichtigste That ihres litterarischen Lebens. T. K.

In der Julinummer der Fortnightly Review finden wir einen interessanten Aufsatz von W. Laird Clowes „The Cheapening of useful books", der in einem Hymnus auf die *Reclambibliothek* gipfelt, welche Clowes „ein Weltwunder" nennt. Bildung durch Lektüre nimmt in England doch noch nicht die Stelle ein, die sie einnehmen sollte; „Athletics" haben in Schule und im Leben den Vorrang. Clowes verlangt Verbilligung der Anschaffungs- und Versendungskosten der Bücher als der Hauptfaktoren der theoretischen Erziehung. Bis jetzt sind nur Romane und Novellen in England leicht käuflich, und das berühmte grosse englische Lesepublikum besteht hauptsächlich aus Romanlesern. Allerdings giebt es auch billige Ausgaben von vielleicht hundert oder auch mehr Meisterwerken der englischen Litteratur, so dass derjenige, welcher seinen Stil bilden will, ebenso wie der Historiker und Philosoph, diese englischen Meisterwerke und annähernd ebensoviel ausländische in Übersetzung sich leicht aneignen kann. Aber der Nichtbegüterte, der etwas über Chemie, Mechanik, Elektrizität, Astronomie, Dampf, Militär- und Staatswesen, Handel, Schiffahrt, Nationalökonomie, Logik, Mathematik, moderne Biographie u. s. w. besitzen will, ist ausser stande, sich solch ein Buch als Eigentum anzuschaffen. Ja sogar die Lieblingsgegenstände des Engländers, Sport und Reisen, sind in billigen Ausgaben nicht käuflich. Clowes will daher nicht einige, sondern hunderte billiger englischer Werke. Er sagt: „Ich wünsche in jedem Buchladen der englisch sprechenden Welt eine Reihe Bücherregale, von denen der gering bemittelte Leser oder Studierende, einerlei was sein Geschmack und seine Richtung sein mag, nicht „die hundert besten", sondern *alle guten Bücher* der Welt um wenig Geld herunternehmen kann. Man wird dies wohl hier zu Lande eine utopische Idee nennen; aber Deutschland hat sie schon zur Wirklichkeit gemacht, und der Einfluss der Reclam-Bibliothek auf Deutschlands Bildung ist noch nicht genügend gewürdigt worden". Ein Beispiel, auf England passend, gibt Clowes in Rhys Davids' Buddhism, das in Deutschland in Arthur Pfungst' Übersetzung für 40 Pf. zu kaufen ist, während es in England in siebzehn Auflagen den gleichen Preis (10 shill, 6 d.) behalten hat. Die Verkaufszahlen der Reklambibliothek sind natürlich überwältigende: Faust 300000, Wilhelm Tell 619000, Hermann und Dorothea 490000; aber auch Bellameys phantastisches Zukunftsgemälde 219000 Exemplare. Dabei die Massenverbreitung von Shakespeare in Deutschland, Molière für 4 M. und Mignets Geschichte der französischen Revolution für 2 M. erhältlich. Erstaunen und Neid erfüllen den Engländer, wenn er hört, dass Eduard Grisebachs Schopenhauer-Ausgabe in 33000 Exemplaren verbreitet worden ist, und, aus dem Reclamkatalog zusammenstellt, was für je 20 Pf. aus jeder Kunstwissenschaft und aus jeder Sprache zu haben ist. — An diese Erörterungen schliessen sich Forderungen an die englische Postverwaltung, bei der die Zeitungen ja sehr gut fahren, da sie einerlei, welchen Gewichts — und es giebt Zeitungen, von denen das Exemplar ein englisches Pfund und mehr wiegt — für $^1/_2$ penny befördert werden, während bei Bücher für je zwei Unzen

Digitized by Google

Gewicht ½ penny gezahlt werden muss. In dieser Beziehung können wir uns in Deutschland den Klagen der Engländer anschliessen: wir haben für Kreuzbandsendungen von Büchern sowohl wie Zeitungen einen zu hohen und namentlich viel zu sehr abgestuften Tarif. Grössere Einheitlichkeit und Verbilligung dürften wir auch verlangen. Und da wir mit billigen Büchern hinlänglich versorgt sind, so wünschen wir dafür, dass die Bücherliebhaberei sich in Deutschland auch in englischer Weise bethätigen möge, wo die schönen Ausgaben und seltenen Bücher in beneidenswerter Weise gesammelt werden. Bücher sind Bildung; und Büchersammeln ist der edelste Sport in des Wortes bester Bedeutung. M.

Dem von Prof. Ernst Dümmler erstatteten *Jahresberichte über die Monumenta Germaniae historica* für 1900/1901 entnehmen wir die Mitteilungen über die Schriften, die im vorigen Jahre in dem grossen Geschichtswerke erschienen. Es kommt zunächst in der Abteilung „Scriptores" der Schluss des dritten Bandes der Deutschen Chroniken in Betracht, enthaltend die von Prof. Strauch in Halle bearbeiteten Werke Jansen Enikels. Daran schliesst sich das von Dr. Jos. Lampel in Wien hinzugefügte Österreichische Landbuch. Sodann hat Prof. Holder-Egger (Berlin) das Cronicon Placentinum des Johannes Codagnellus, eine der wichtigsten Quellen für das XII. bis XIII. Jahrhundert, noch einmal herausgegeben, da der frühere Abdruck im 18. Bande der Scriptores durchaus ungenügend war. In der Abteilung Diplomata konnte durch Prof. Bresslau (Strassburg) der grössere Teil des 3. Bandes, die Urkunden Heinrichs II. und des Königs Ardnin umfassend, ausgegeben werden, begleitet von eingehenden Erläuterungen im „Neuen Archiv". Die Ergänzung durch die von dem Mitarbeiter Dr. Holtzmann bearbeiteten Register wird im Laufe des Jahres nachfolgen. Weiterhin ist von dem „Neuen Archiv" der 26. Band ausgegeben worden. In der Hauptsache gedruckt ist die von Dr. v. Winterfeld vorbereitete Sonderausgabe der Werke der Hrosvitha von Gandersheim, der einige verwandte Stücke hinzugefügt wurden. Die sehr umfänglichen Register haben das Erscheinen des Werkes noch ein wenig verzögert. Es ist aber dadurch eine auch für die Germanisten sehr wichtige Arbeit geliefert.

Die gewaltige Bedeutung des deutschen Buchhandels, mit dem sich der keines anderen Landes messen kann, erhellt aus folgenden Zahlen: Es giebt 9488 in Deutschland wohnende oder mit Deutschland verkehrende Buchhändlerfirmen. Von diesen sind 8608 in Leipzig, der Buchhändlermetropole, durch einen Kommissionär vertreten. 2940 betreiben bloss Verlags-, 6287 nur Sortimentshandel. Die 9488 Firmen verteilen sich auf 1969 Städte, und zwar entfallen 7365 Firmen auf 1403 Städte im Deutschen Reich, 847 Firmen auf 256 Städte in Österreich-Ungarn, 303 Firmen auf 71 Städte in der Schweiz, 750 Firmen auf 158 Städte im übrigen Europa, 169 Firmen auf 54 Städte in Amerika, 15 Firmen auf 8 Städte in Afrika (3 in Alexandrien, 2 in Johannesburg, 2 in Kairo, 3 in Capstadt, 2 in Pretoria, 1 in Stellenbosch, 1 in Swakopmund, 1 in Las Palmas), 29 Firmen auf 13 Städte in Asien und 10 Firmen auf 8 Städte in Australien. Von den in Leipzig durch einen Kommissionär vertretenen 8608 Firmen halten 2203 daselbst Auslieferungslager. Berlin zählt 334, Wien 719, Stuttgart 647, Pest 163, Prag 125 und Zürich 71 Vertretungen. Ausser den Vertretungen hat Berlin 975, Leipzig 869 buchhändlerische Betriebe. Das Jahr 1901 bringt dem Buchhandel 9 hundertjährige Firmenjubiläen.

Ein Jubiläum der russischen Presse. Wie man der „Frankf. Ztg." aus St. Petersburg schreibt, kann die russische Presse am 29. (16.) Dezember 1902 ihr 200jähriges Jubiläum feiern. An diesem Tage im Jahre 1702 unterzeichnete Peter der Grosse den Ukas, der das Erscheinen der ersten russischen Zeitung, der „Nachrichten über militärische und andere Sachen", anordnete. Einige Tage später erschien die erste geschriebene Nummer dieser amtlichen russischen Zeitung, und am 16. Januar 1703 begannen die „Nachrichten" in St. Petersburg und Moskau regelmässig zu erscheinen. Diese erste russische Zeitung bestand übrigens nur kurze Zeit; 1711 hörten die „Nachrichten" zu erscheinen auf (vergl. dazu „Die Anfänge des Buchdrucks in Russland" von J. Norden, „Z. f. B." Jahrg. III. S. 344). Schon jetzt rüstet man sich im Zarenreich zu einer würdigen Feier dieses Jubiläums. Die Moskauer „Bibliographische Gesellschaft" plant, ein Prachtwerk herauszugeben, das ein Verzeichnis aller russischen Zeitungen, die von 1702 bis 1902 im Zarenreich erschienen sind, enthalten und mit den Porträts hervorragender Journalisten und Zeitungsverleger geschmückt werden soll. Der Reinertrag dieses Werkes soll zur Gründung einer Unterstützungskasse für Journalisten verwandt werden. Ferner beabsichtigt man anlässlich der Gedenkfeier in Moskau eine Zeitungsausstellung zu veranstalten, die voraussichtlich gut beschickt werden wird. Hoffentlich bringt das Jubiläum uns auch eine Geschichte der russischen Presse, die bisher fehlt, obwohl Ansätze dazu verschiedenfach versucht worden sind. Ähnlich verhält es sich leider auch in Deutschland. Das Prutzsche Buch über die Geschichte des deutschen Zeitungswesens gedieh nicht über den ersten Teil hinaus, und auch von Salomons nicht sonderlich viel neues bringendem Werk ist nur der erste Band erschienen. An einzelnen Monographien und Studien mangelt es uns dafür nicht.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

5. Jahrgang 1901/1902. Heft 8: November 1901.

Hohenzollern-Bibliotheken.

Die Königliche Hausbibliothek.

Von

Dr. Bogdan Krieger, Bibliothekar der Königlichen Hausbibliothek (ad interim).

II.



ie erwähnten Bücher Friedrich Wilhelms II., die bisher in dem gotischen Turme im Neuen Garten gestanden hatten, mussten dort entfernt werden, weil sie unter der Feuchtigkeit des Bodens litten. Ohne diese äussere Veranlassung hätte man die Sammlung aus historisch-lokalen Rücksichten lieber an dem für sie charakteristischen Platze gelassen. In ihr befanden sich einige besonders gute deutsche und französische Klassikerausgaben. Nach Absonderung minderwertiger Dubletten wird sie in der Hausbibliothek als Bibliothek Friedrich Wilhelms II. mit den im Jahre 1899 aus Monbijou überwiesenen Büchern desselben Königs gesondert weiter geführt. Auch diese stammten aus dem Marmorpalais und waren seiner Zeit, da die Hausbibliothek noch nicht Sammelstelle für die Bücher aus dem Hohenzollernbesitze war, irrtümlich dem Hohenzollernmuseum überwiesen worden.

Über die Friedericianische Sammlung ist schon an anderer Stelle gesprochen worden. Die Kaiser Wilhelm-Bibliothek enthält alle gelegentlich der Centenarfeier 1897 edierten Schriften über Kaiser Wilhelm den Grossen. Sie umfasst Biographien, Reden, Predigten, Gedichte, Festspiele und Festschriften sowie alle in der gesamten Welt erschienenen Zeitschriften- und Zeitungsartikel, die in grossen Foliobänden, nach Provinzen und Ländern geordnet, vereinigt sind. Die Sammlung wurde auf Veranlassung des Kultusministers nur in drei Exemplaren durch die Verwaltung der Königlichen Bibliothek zusammengebracht. Das eine Exemplar verblieb dieser, das zweite befindet sich im Ministerium selbst, und das dritte wurde mit einem Kataloge der Hausbibliothek überwiesen.

Den letzten grossen und sehr willkommenen Zuwachs erhielt sie gelegentlich der Auflösung des bisherigen Bestandes der Oberhofmarschallamts-Bibliothek im vorigen Jahre. In dieser verblieben nur diejenigen Werke, die für die Zwecke des Oberhofmarschallamts brauchbar waren: amtliche Publikationen, Gesetzsammlungen und juristische Fachlitteratur, sowie Lexika und Nachschlagebücher: im ganzen gegen 1000 Bände. Was von der übrigen Masse Wert hatte, wurde für die Hausbibliothek ausgesucht, darunter eine grosse Menge von

Digitized by Google

kunsthistorischen Werken und künstlerischen Reproduktionen, die früher aus besonderen Rücksichten für das Amt angeschafft worden zu sein scheinen. Das übrige wurde teils an verschiedene Institute abgegeben, teils vernichtet.

Der laufende Zuwachs wie die Überweisung grösserer Büchermengen auf einmal hatte schliesslich Raumschwierigkeiten zur Folge. Trotz möglichst grosser Ausnutzung des Luftraumes durch Aufsetzen neuer Schränke auf die alten war es nicht möglich, alles Neuhinzugekommene aufzunehmen. Entlastungen waren geboten und erforderten nicht nur die weitere Abgabe von Dubletten, sondern auch Aussonderung vieler Werke, die für die Hausbibliothek von geringerer Bedeutung waren. Um aber möglichst viel davon, wenn nicht alles, an irgend welcher Stelle nutzbar zu machen, musste allmählich der Kreis von Abnehmern erweitert werden, besonders für das naturwissenschaftliche, technische und statistische Material. Seit dem Jahre 1888 sind daher mit Genehmigung des Oberhofmarschalls folgende Institute von der Hausbibliothek mit Büchern bedacht worden:



Exlibris Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin. Bibliothek im Berliner Schlosse.

1. Das Institut für Altertumskunde an der hiesigen Universität.
2. Das Königlich Preussische historische Institut in Rom.
3. Der Apparat für neuere Kunstgeschichte der hiesigen Universität.
4. Das Kadettenkorps in Gross-Lichterfelde.
5. Die Gesellschaft Urania.
6. Das Domkandidatenstift.
7. Das Archiv des Königlichen Kriegsministeriums.
8. Das Königliche Prinz Heinrichs-Gymnasium.
9. Die Königliche Universitätsbibliothek.
10. Die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften.
11. Das Königliche Hausarchiv.
12. Das Hohenzollern-Museum.
13. Die Königliche Leibgendarmerie.
14. Die Landwirtschaftliche Hochschule zu Berlin.
15. Die Kaiser Wilhelm-Akademie zu Berlin.
16. Das Dragoner-Regiment Freiherr von Manteuffel (Rheinisches) No. 5.
17. Die Kaiserin-Augusta-Stiftung in Charlottenburg.
18. Das Krankenhaus Bethanien in Berlin.
19. Das Elisabeth-Kinderhospital in Berlin.
20. Die Kostümbibliothek des Freiherrn von Lipperheide (jetzt im Besitze des Kunstgewerbe-Museums).
21. Die Königliche Bibliothek.
22. Die Technische Hochschule.
23. Das Königliche Hofbauamt.
24. Der Flotten-Verein.

Ausserdem gelangte die nunmehr abgeschlossene Gesamtausgabe von Joh. Sebastian Bachs Werken in 19 Exemplaren zur Verteilung an verschiedene Persönlichkeiten und Institute, denen das Werk von Friedrich Wilhelm IV. geschenkt worden war, und ebenso die Politische Korrespondenz Friedrichs des Grossen in 20 Exemplaren an die Herren aus dem militärischen Gefolge Kaiser Wilhelms I. oder deren Erben. Schliesslich wurden im November 1891 gegen 1200 Bände zur Begründung einer Bibliothek im Jagdschloss Rominten dorthin abgeliefert. Es waren Zeitschriften, geographische, naturwissenschaftliche und belletristische Bücher aus der deutschen, französischen, englischen und italienischen Litteratur, aber alles ältere Werke, die dem heutigen Lesebedürfnisse kaum genügen können, und zu denen man in Rominten wohl auch nur im Notfalle seine Zuflucht nimmt.

Die Gesamtzahl der bisher von der Königlichen Hausbibliothek zu Anderer Nutz und Frommen abgegebenen Bücher beläuft sich auf ca. 24000 Bände; der jetzige Dublettenbestand umfasst 600 Bände und 1700 Blatt Reproduktionen.

Digitized by Google

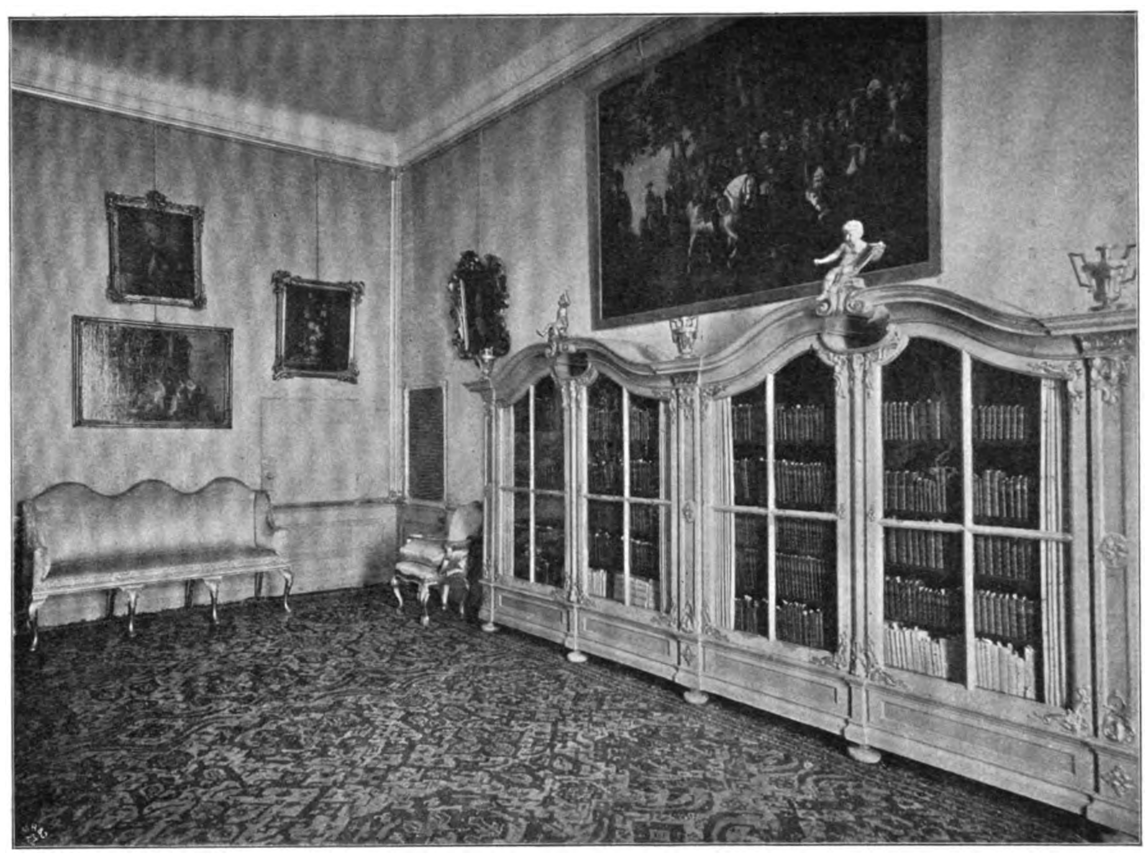
Einer der wertvollsten Schätze der Königlichen Hausbibliothek ist ihre Musikaliensammlung. Den Grundstock dieser bildete eine Kollektion von 400 Nummern in 717 Bänden, die mit der Bibliothek Friedrich Wilhelms IV. vereinigt war. Den schon erwähnten, in den Jahren 1862—1863 der Bibliothek überwiesenen Musikalien Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms II. war von den ersten beiden Bibliothekaren keine Beachtung geschenkt worden. Sie befanden sich in einer dunklen Kammer ohne Sichtung und Katalog. Erst Roberttornow nahm infolge einer Anfrage des Professors Dr. G. Thouret nach preussischen Militärmärschen Veranlassung, diese ungeordneten Massen einer Prüfung zu unterziehen. Um dem Oberhofmarschallamt geeignete Ratschläge über die Behandlung des scheinbar sehr bedeutenden Materials machen zu können, erbat er sich das Gutachten des Professors Spitta von der hiesigen Universität. Dieses ging dahin, dass die Hauptbedeutung der Sammlung in ihrem handschriftlichen Bestande beruhe, obschon auch schöne und selten gewordene Drucke, französische Opern und Chansons, sowie ältere Sammlungen deutscher Lieder der Beachtung wert seien. Unter den Handschriften befanden sich Autographen von Graun, Carl Maria v. Weber, Mendelssohn und Löwe. Besonders reichlich vertreten war die Marsch- und Tanzmusik des XVIII. Jahrhunderts bis hinein in das vorige, darunter auch einige Märsche von Mitgliedern des Königlichen Hauses. Den historisch wichtigsten Teil jedoch bildeten die italienischen Opern aus dem XVIII. Jahrhundert, deren Partituren zu den grossen Seltenheiten gehören. Mit den in der Hausbibliothek vorgefundenen Musikalien wurden dann alle in den Königlichen Schlössern von Potsdam und Charlottenburg sowie in Monbijou sich vorfindenden Noten und 66 Nummern aus dem Nachlasse Kaiser Friedrichs vereinigt, nachdem die Idee, mit der Königlichen Hausbibliothek ein musikalisches Archiv zu verbinden, an Allerhöchster Stelle Anklang gefunden hatte. Der für das Königliche Haus wertvollste Teil dieses bedeutenden Zuwachses besteht in den musikalischen Kompositionen Friedrichs des Grossen, unter denen sich eine Reihe von Autographen befinden. Mit Allerhöchster Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers unterzog Dr. Thouret die Gesamtmasse einer Sichtung und Ordnung und veröffentlichte im Jahre 1895 als Frucht seiner langjährigen und verdienstvollen Thätigkeit den bei Breitkopf und Härtel erschienenen „Katalog der Musiksammlung auf der Königlichen Hausbibliothek im Schlosse zu Berlin“. Er zerfällt in 7 Abteilungen und umfasst 6836 Nummern, zu denen dann die besonders behandelte Militärmusik mit weiteren 650 Nummern kommt. Die Nachträge seit 1895 beschränken sich auf ungefähr 200 Stücke.



Exlibris Ihrer Majestät der Deutschen Kaiserin. Bibliothek im Berliner Schlosse.

Die für die allgemeine Musikgeschichte wichtige Sammlung hat verschiedenen Forschern gute Dienste geleistet und neue Anregung gegeben. Grundlegend erwies sie sich z. B. für die Musik Jean Jacques Rousseaus, Dittersdorfs, Löwes u. a. Praktische Verwertung fand sie bei Gelegenheit von Festlichkeiten, vor allem bei dem Kostümfest im Jahre 1897, das den preussischen Hof zur Zeit der Geburt Kaiser Wilhelms des Grossen darstellte, und sie liesse sich nach dieser Richtung hin auch für die Zukunft nutzbar machen. Selbst für die preussische Militärmusik konnte sie herangezogen werden, indem historisch oder musikalisch wertvolle Märsche aus dem vorigen Jahrhundert auf Allerhöchsten Befehl neu instrumentiert, in die Heeresmusik wieder eingeführt und zum Teil sogar zu Präsentiermärschen preussischer Regimenter bestimmt wurden. Als wissenschaftliche Publikation erwuchs aus dem Studium der alten Bestände die von Thouret herausgegebene


Digitized by Google



Bibliothek Friedrichs des Grossen im Stadtschlosse zu Potsdam.

und ebenfalls bei Breitkopf und Härtel erscheinende Sammlung: „Musik am Preussischen Hofe", von der bis jetzt 18 Nummern vorliegen. Gelegentlich der Wiener Musikausstellung im Jahre 1892 konnte mit Hilfe und auf Grund des hiesigen Materials die Fachausstellung der deutschen Militärmusik geplant und mit bestem Gelingen ausgeführt werden.

Auch in der Kollektion von Uniformwerken und Uniformblättern hat die Königliche Hausbibliothek einen eigenartigen und wertvollen Besitz. Sie basiert zum grössten Teil auf Sammlungen Friedrich Wilhelms III., der für diesen Zweig der militärischen Forschung ein sehr reges Interesse hatte. Besonders wichtig ist sie naturgemäss für die Kenntnis der Uniformierung der preussischen Armee. Eine grosse Reihe von Originalwerken sowie die hauptsächlichsten gedruckten Publikationen geben über die Veränderungen auf diesem Gebiete Aufschluss. Unter den ersteren befinden sich verschiedene Darstellungen aus der Friedericianischen Zeit, einige davon zwar in der Zeichnung nicht immer genau und zuverlässig, dennoch aber durch die Wiedergabe von Einzelheiten für den Forscher von Bedeutung: so eine illustrierte Stammliste von 1756, die neben den Offiziers- auch die Unteroffiziers- und Mannschaftsmonturen giebt. Ausserdem enthält sie sowohl die bei Pirna gefangenen sächsischen Regimenter, die Friedrich der Grosse in das preussische Heer steckte, als auch die zu Anfang des siebenjährigen Krieges begründeten und 1763 wieder aufgelösten Freibataillone. Diese sind auch in einem 1768 hergestellten Werke „Die Königlich preussische Armee oder die verschiedenen Mundierungen derer Ober- und Unteroffiziers", Teil II, vollständig dargestellt. Eine andere, ebenfalls illustrierte Stammliste aus demselben Jahre wie die erstgenannte ist von Bedeutung durch die Detailzeichnungen der Säbeltaschen und Stickereien an den Offiziersröcken und die mit ihr zusammengebundene Darstellung der hannöverschen Armee jener Zeit. Die wichtigste Quelle aber für die Fridericianische Armee ist das Feyereisensche Werk

Digitized by Google

aus dem Jahre 1778 deshalb, weil der Zeichner nach seiner Versicherung in der höchst merkwürdigen Einleitung nur Monturen wiedergiebt, die er im Original vor sich gesehen hat. Eine sehr wertvolle Ergänzung dazu, nach der Handschrift zu urteilen von demselben Verfasser, sind die in dem gleichen Jahre gezeichneten „Muster der gestickten Offiziers-Uniformen und gestickten Schleiffen" mit Angabe der Hutschnallen und Farben der Grenadiermützen. Nicht minder wichtig ist ein mit dem unverständlichen Aufdruck: „Kgl. Preuss. General-Stab" versehener Band, der die Fahnenträger, Spielleute, Feldprediger, Postillone und Professen darstellt. — Die drei letztgenannten Darstellungen gehören zu den Hauptquellen des Menzelschen Werkes über die Armee Friedrichs des Grossen, das in einem sehr gut erhaltenem Exemplar vorhanden ist. Von gedruckten Werken für die Zeit Friedrichs des Grossen und Friedrich Wilhelms II. kommen ausserdem die von Schmalen und Horvath in Betracht.

Für die preussische Armee unmittelbar vor den Befreiungskriegen sind massgebend 132 Blatt mit Deckfarbe übermalter Kupferstiche in Folio, die wohl im Auftrage Friedrich Wilhelms III. in den Jahren 1800/3 hergestellt sind. Ihre Ausführung ist geschmackvoll und künstlerisch; den Hintergrund bildet jedesmal eine Ansicht aus dem Garnisonort des dargestellten Regiments. Von derselben Hand scheinen zwei andere Kollektionen zu sein, die die Ziviluniformen der Stände und Königlichen Behörden in den Jahren 1797—1806 auf 6 Blättern und die landständischen Uniformen vom Jahre 1802 auf 10 Blättern wiedergeben. Zu den wichtigen Uniformenwerken für die Zeit während und nach den Befreiungskriegen von Wolf und Jügel wie zu dem etwas späteren von Lieder-Krüger sind die Originalzeichnungen vorhanden, ferner die Druckwerke von Elsholtz-Rabe und Kaiser-Randel.

Von den ausserpreussischen deutschen Staaten liegt besonders für Sachsen eine aus-



Bibliothek Friedrichs des Grossen in Sanssouci.

Digitized by Google

gezeichnete Darstellung in Originalaquarellen aus dem Jahre 1787 vor. Sie giebt die Hoftracht der Damen und Beamten, sowie die Uniformen des sächsischen Militärs und der Spielleute in guten und getreuen Abbildungen. Als Kuriosum mag erwähnt werden, dass die Hausbibliothek auch ein Uniformblatt von der Hand Augusts des Starken besitzt mit der Unterschrift: „Un grenadier et ossy (aussi) le basofficier". Von gedruckten Werken sind u. a. vorhanden für Sachsen die Werke von Schubauer und Heine aus dem Jahre 1832, für Bayern Monten (1823) und Behringer (1854), für Hessen die „Gallerie des kurhessischen Militärs", gezeichnet von Tackmann (um 1830), und 5 kolorierte Handzeichnungen der 1803 von Preussen übernommenen bischöflich münsterischen Truppen. Die europäischen Armeen giebt in einer Gesamtübersicht das von 1830 bis 1840 erschienene grosse Werk von Eckert und Monten. Von Specialdarstellungen sind die der österreichischen Armee besonders zahlreich und gut vertreten durch die Publikationen von Trentsensky, Pettenkoffer und Strassgeschwandtner und die noch im Erscheinen begriffene von Teuber-Ottenfeld. Dagegen ist für Frankreich, das auf diesem Gebiete in Forschung wie Darstellung wohl am meisten geleistet hat, wenig von Bedeutung vorhanden, abgesehen von den beiden Werken von Pascal, Brahaut und Sicard und dem von Giffart; die meisten anderen sind unvollständig. Unter den russischen Blättern sind von wichtigerem Interesse die Darstellungen der Regimenter des Königs und des Prinzen Wilhelm von Preussen von 1805 resp. 1806 bis 1843 in Aquarellen. Von der englischen Armee ist eine schematische Übersicht von 1803, für die italienische das für die Entwicklung des Heeres massgebende Werk von Pietro Galatieri vorhanden, das die Zeit von 1560—1844 umfasst, daneben liegen noch zwei andere von 1827 und 1845 vor, das erstere ohne Verfasser, das zweite von Gio. Batta Macci.

Wie die Uniformwerke wurden auch die in den verschiedenen Bibliotheken und Abteilungen zerstreuten Bibelausgaben zu einer besonderen Sammlung vereinigt und ein eigenes nach dem Erscheinungsjahr geordnetes Verzeichnis davon aufgestellt. Sie enthält 100 verschiedene Ausgaben des Alten und Neuen Testaments; die älteste ist die im Jahre 1541 in Wittenberg von Hans Lufft gedruckte. Verschiedene Exemplare sind Erinnerungen an Mitglieder des Hohenzollernhauses, so die Handbibeln des Prinzen August Wilhelm, Bruders Friedrichs des Grossen, Friedrich Wilhelms II., der Königin Luise, die Friedrich Wilhelms IV. und der Königin Elisabeth.

Auch eine denkwürdige Erinnerung an den deutsch-französischen Krieg 1870/71 besitzt die Königliche Hausbibliothek in den bei der Zerstörung des Schlosses St. Cloud geretteten Büchern. Sie haben ihre kleine Geschichte. Die Franzosen hatten das Schloss, die Sommerresidenz Napoleons III., am 13. Oktober durch eine Granate vom Mont Valérien in Brand gegesteckt und durch weiteres Bombardement in den folgenden Tagen so stark demoliert, dass nur wenige der dort vorhandenen Kunstgegenstände und Kostbarkeiten gerettet werden konnten. Im Auftrage König Wilhelms, der die zwecklose Zerstörung des ihm von einem früheren Besuche wohl bekannten Schlosses tief bedauerte, musste der Hofrat Schneider ihm genauen Bericht über die dort geretteten Mobilien abstatten. Neben Möbeln, Büsten und anderen Kunstsachen fand dieser, wie er in seinen Lebenserinnerungen erzählt, einen „ungeheuren Haufen" zum Teil prächtig gebundener Bücher im Park des Schlosses vor. Mannschaften des 58. Regiments und des 5. Jäger-Bataillons war es gelungen, einige Schränke der Bibliothek während des Brandes ins Freie zu schaffen. Im Auftrage des Königs wurden die Bücher aus dem Parke des Schlosses nach dem Präfekturgebäude in Versailles geschafft und dort von Schneider mit Hilfe des Historienmalers Fritz Schulz geordnet. Angeblich hatte Schneider volle fünf Wochen lang täglich sechs Stunden damit zu thun. Der König sei, so erzählt er, bei einer Besichtigung erstaunt gewesen über die Menge der geretteten Bestände und habe seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, dass man die Bücher dem Besitzer geordnet zurückgeben könne. Die Versuche Schneiders, ihn zur Überweisung dieser Bibliothek nach Berlin oder an die neubegründete deutsche Universität in Strassburg zu bestimmen, scheiterten an der Auffassung des Königs, dass die Bücher dem Kaiser Napoleon gehörten. Nur wenige Herren des Hauptquartiers, wie der General von Werder, der

Digitized by Google

Hofstallmeister von Rauch, der Generalarzt Dr. von Lauer, der Geheime Kabinetsrat von Wilmowski u. a. durften sich einzelnes als Andenken mitnehmen.

Auf den Einwand seines Vorlesers, dass einige Bände auch den Stempel Ludwigs XVI., Ludwigs XVIII., Karls X. und Louis Philippes trugen, gab der König ihm den Befehl, alles zusammenzusuchen, was aus der Zeit Napoleons III. sei. Über das weitere Schicksal der Sammlung ist Schneider im Dunkeln. Wie aus einem Schreiben des Generals der Infanterie und Gouverneurs von Cassel, Grafen von Monts, an den Oberhofmarschall Grafen Pückler hervorgeht, wurden die Bücher im November 1870 dem Kaiser Napoleon wieder angeboten. Erst als dieser darauf verzichtete, wurden sie der Königlichen Hausbibliothek überwiesen. Allerdings befinden sich in dieser nur 460 Bände, deren Ordnung unmöglich zwei Menschen fünf Wochen lang in Anspruch genommen haben kann. Auch sind keine Bücher mit den Namenszeichen Ludwigs XVI. und Ludwigs XVIII. darunter; von militärischen Prachtwerken ist nur eins vorhanden, „L'École de Mars“ in zwei Bänden, während Schneider von mehreren spricht. Möglicherweise hat also eine Zersplitterung der Sachen stattgefunden. Nach welchem Prinzip die Verteilung an verschiedene Stellen vorgenommen werden sollte, ist allerdings schwer zu entscheiden. Denn in der Sammlung der Hausbibliothek befinden sich nicht etwa nur die Bücher aus Napoleons persönlichem Besitz, wie man aus der oben citierten Äusserung des Königs schliessen könnte, sondern noch mehr mit den Initialen Louis Philippes und einige mit denen Karls X. Erstere haben auf dem Rücken ein verschlungenes L und P, letztere zwei sich kreuzende C und das Lilienwappen der französischen Könige, das sich aber auch auf anderen Büchern, die das C nicht haben, findet. Die Bücher aus dem Besitze Napoleons III., darunter auch die vom Kaiser verfasste Geschichte Julius Caesars, tragen als Signatur ein goldenes N mit der Krone darüber.

Ausserdem haben die meisten Bücher der Sammlung einen Stempel, der auf den Standort hinweist: Palais de St. Cloud, Bibliothèque de St. Cloud, Bibliothèque particulière du Roi und Bibliothèque du Roi, St. Cloud u. s. w.; eine ganze Reihe entstammt der Bibliothek der École militaire spéciale. Die Bücher umfassen alle möglichen Disciplinen, meistens jedoch sind es architektonische, archäologische und kunsthistorische Werke, Specialgeschichten der französischen Schlösser Versailles, Amboise, St. Cloud, Neuilly, Trianon u. a., nur wenige historische, wie die Histoire de France von Martin und Clercqs Recueil des traités de la France, beide aus der napoleonischen Zeit. Die von Pancoucke und Agasse verlegte Encyclopédie méthodique, die in Paris 1782—1832 erschien, ist bei einem Brande in der Hausbibliothek zum Teil dem Schicksal verfallen, dem sie in St. Cloud entgangen war; ungefähr 20 Bände davon sind verbrannt.

Neben den Büchern und Musikalien sind die Kunstblätter aller Art der Hauptbestandteil der Hausbibliothek. Sie umfassen Originale sowohl wie Reproduktionen. Die ersteren, zum allergrössten Teil Aquarellen, stammen aus dem Besitze Friedrich Wilhelms IV. und der Königin Elisabeth. Viele davon sind im Auftrage des Königs gemacht, andere von den Ehegatten zu gegenseitigen Geschenken erworben. Wenn sich auch die künstlerische Neigung Friedrich Wilhelms IV. hauptsächlich der Architektur zuwandte, so zeigt doch die stattliche Reihe namhafter Künstler, von denen die Blätter herrühren, und die grosse Anzahl dieser, dass der König auch der Malerei volles Verständnis entgegenbrachte und ihr Förderung angedeihen liess. Angeregt durch Alexander von Humboldt schickte er Eduard Hildebrandt im Jahre 1843 nach Brasilien und in die Vereinigten Staaten und legte damit den Grund zu dem Rufe des Künstlers als Darsteller der tropischen Landschaften. Seine Arbeiten von dieser Reise erwarb zum grössten Teil der König selbst. Sie sind fast alle ins Kupferstichkabinet gekommen; unsere Sammlung enthält ihrer nur sieben Blatt. Im ganzen besitzt die Hausbibliothek 53 Aquarellen Hildebrandts, alle aus der Zeit vor seiner grossen Weltreise in den Jahren 1862—64, während der er immer manierierter und monotoner in seiner Darstellung wurde und im Haschen nach überraschenden Lichteffekten das Sujet mehr und mehr vernachlässigte. Aus dem Jahre 1845 sind zwei Potsdamer Ansichten vorhanden, von der Reise nach England und Schottland 1847—48 sechs Darstellungen von Windsor, der Insel Wight,

Digitized by Google

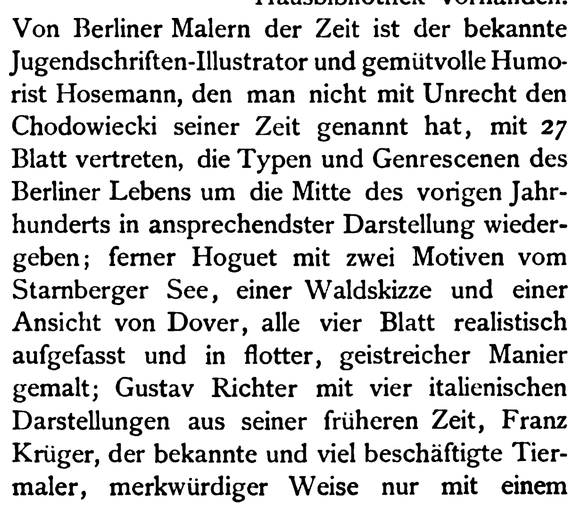
Eton und der Prince Street in Edinburg mit dem Denkmal Walter Scotts, dann einige in der Wirkung von Luft und Licht ganz ausgezeichnete Aquarellen aus Spanien und Portugal wie von der Insel Madeira vom Jahre 1849, sechs Ansichten vom Harz (1851), Darstellungen aus Italien (Genua, Florenz und Neapel) und von der Reise des Künstlers nach Norwegen im Jahre 1850 die Blätter: Drontheim, Bodöe und mehrere Ansichten vom Nordcap mit der Mitternachtssonne. Sehr anmutig sind auch drei Kindertypen vom Mönchgut auf Rügen. Wie Hildebrandt ging auch Bellermann auf Empfehlung Humboldts mit königlicher Unterstützung nach Süd-Amerika. Merkwürdiger Weise findet sich in der Sammlung kein einziges Blatt von dieser Reise. 300 Skizzen davon gingen in den Besitz der National-Gallerie über. Das hier vorhandenen Aquarell „Eichen und Hünengrab am Strande“ scheint eine Studie zu den beiden Wandgemälden „Hünengrab“ und „Opfersteine“ zu sein, die den Saal der Nordischen Altertümer des Neuen Museums schmücken.



Exlibris der Kaiserlich deutschen Majestäten für die von der Korporation der Berliner Buchhändler geschenkte Bibliothek.

Ganz eigenartig in der minutiösen Durchführung architektonischer und skulptureller Details ist der Dekorations- und Landschaftsmaler Carl Graeb, den der König ebenfalls mit einem besonderen Auftrage beehrte. In ungefähr 90 Aquarellen liess er durch ihn Motive von Potsdam und Umgebung, von Sanssouci, Charlottenburg, Stolzenfels und Interieurs des Berliner Schlosses ausführen. Während der grösste Teil dieser Bilder im königlichen Besitz verblieb, ist in unserer Sammlung kein einziges Blatt von den vielgerühmten Darstellungen der Innenarchitekturen gotischer Dome vorhanden, in deren Wiedergabe Graeb Hervorragendes leistete. Auch von ihm rühren zwei Wandgemälde im griechischen Saale des Neuen Museums her, deren Entwürfe die Hausbibliothek besitzt, ebenso wie eine Landschaftskomposition, Taormina mit dem Blick auf den Ätna, die Graeb nach einer Skizze des Königs ausführte. Die Entwürfe zu den Architekturen und Landschaften, mit denen Ed. Pape den römischen und zum Teil auch den griechischen Saal des Neuen Museums ausmalte, befinden sich ebenfalls in der Sammlung des Königs.

Während Friedrich Wilhelm IV. in seiner Jugend unter Schinkels Einfluss mehr der klassischen Architektur zuneigte, bildete sich bei seiner bedeutenden künstlerischen Veranlagung sehr bald auch das Verständnis für die anderen Kunstrichtungen aus. Seine Würdigung der Gotik spricht aus dem grossen Interesse, mit dem er den Ausbau des Kölner Domes förderte. Er beauftragte den Rheinländer A. Wegelin mit der Darstellung dieses Bauwerkes und der altchristlichen Baudenkmäler Kölns überhaupt. Auch landschaftlich-architektonische Aufnahmen von Bonn, Trier, Cleve, Xanten und den Niederlanden sind wohl auf Anregung und Veranlassung des Königs von der Hand dieses Künstlers entstanden und in einer stattlichen Sammlung von 114 Blatt in der Königlichen Hausbibliothek vorhanden.



Von Berliner Malern der Zeit ist der bekannte Jugendschriften-Illustrator und gemütvolle Humorist Hosemann, den man nicht mit Unrecht den Chodowiecki seiner Zeit genannt hat, mit 27 Blatt vertreten, die Typen und Genrescenen des Berliner Lebens um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in ansprechendster Darstellung wiedergeben; ferner Hoguet mit zwei Motiven vom Starnberger See, einer Waldskizze und einer Ansicht von Dover, alle vier Blatt realistisch aufgefasst und in flotter, geistreicher Manier gemalt; Gustav Richter mit vier italienischen Darstellungen aus seiner früheren Zeit, Franz Krüger, der bekannte und viel beschäftigte Tiermaler, merkwürdiger Weise nur mit einem


Digitized by Google

Aquarelle und einer Sepiazeichnung; Menzel mit einem Doppelbilde „Der König in Thule“ und einem prächtigen kurfürstlich-sächsischen Läufer. Es würde zu weit führen, in dem Rahmen dieses Aufsatzes, auch nur die namhafteren Meister jener Zeit, die mit einer mehr oder minder grossen Zahl von Werken in der Sammlung vertreten sind, aufzuzählen. Viele von ihnen haben Ansichten von Berlin, Potsdam und Umgebung, andere wieder, die der bayrischen Heimat der Königin entstammen, die oberbayrischen Landschaften und Münchener Bauten dargestellt. Alle diese Blätter bekommen bei der schnellen Veränderung, der heute die alten Baulichkeiten der Städte unterworfen sind, und beim Fehlen photographischer Aufnahmen aus früheren Tagen eine immer grössere Bedeutung und sind zum Teil auch aus diesem Gesichtspunkt hergestellt worden, so die Wegelinschen Darstellungen von Köln.

Im Frühjahr 1869 hat zum Besten der Königin Elisabeth-Vereinsstiftung, die es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Ehepaaren zur silbernen Hochzeit Bibeln oder Andachtsbücher zu schenken und dadurch zur Hebung des kirchlichen Sinnes beizutragen, eine Ausstellung von 929 Nummern der Sammlung im Königlichen Schlosse stattgefunden. Vier Jahre später begann Dohme ihre Neuordnung, die die Königin kurz vor ihrem Tode (1873) befohlen hatte. Die Blätter sollten aus den Albums, in die sie nach der Zeit ihrer Erwerbung regellos eingeklebt waren, herausgelöst und nach den Meistern geordnet werden. Gleichzeitig sorgte er, durch die Bewilligung eines jährlichen Fonds von seiten des Oberhofmarschallamts unterstützt, für eine bessere Konservierung des wertvollen Erbes. Die Aquarellen von Hildebrandt, Graeb, Menzel, Alt, Fiedler, Arnim, Gropius, Hess, Ende, Gudin und Hoguet wurden auf starke Passepartouts gezogen und in dichtschliessenden festen Kästen geordnet. Erst später wurden dann auch die Blätter der übrigen Künstler, die mit einer grösseren Anzahl von Werken vertreten waren, vereinigt und der Katalog einer durch die Neuordnung bedingten Umarbeitung unterzogen.

Im Zusammenhang mit dieser Arbeit wurden die mehrere 1000 Blatt zählenden Handzeichnungen Friedrich Wilhelms IV. nach sachlichen, soweit es ging auch nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet. Es sind teils Skizzen und flüchtige Entwürfe, die von der künstlerischen Begabung und Auffassung, dem Formensinn und der Geschmacksrichtung des Königs Zeugnis ablegen. Sie sind während der abendlichen Unterhaltungen, während des Vorlesens und auch während der Vorträge entstanden. Schon das Material, das der König zu seinen Zeichnungen benutzte, zeigt, wie sehr sie ihre Entstehung dem Zufall verdanken. Nur zum geringen Teil sind es ganze Bogen, meist Zettel jeden Formats, Couverts, Kirchen- und Theaterzettel, Fremdenrapporte, Postenzettel und Vortragsverzeichnisse der Staatsministerialsitzungen aus der kronprinzlichen Zeit, auf denen der Prinz gelegentlich die Fragen vermerkte, die er seinerseits anzuregen gedachte oder über die er sich genauer unterrichten wollte. Diese gestatten in vielen Fällen auch eine chronologische Fixierung der Blätter. Oft finden sich auf einem und demselben Bogen in buntem Durcheinander Architekturen, ganze Figuren in antikem und mittelalterlichem Kostüm, Soldatenbilder, Ordenstrachten, Köpfe, geometrische Berechnungen und vielverschlungene von einem F. W. R. ausgehende Schnörkel. Der bei weitem grösste Teil der Zeichnungen ist mit Bleistift ausgeführt; nur wenige sorgfältigere Kompositionen sind mit der Feder gezeichnet, bisweilen mit blauer Tinte, einige auch mit Rötel oder Kreide; manche sind nach den Konturen aus den Blättern ausgeschnitten. Selten haben die Bilder eine Bezeichnung, oft aber eine Jahresangabe, den Entstehungsort und das

Exlibris der Bibliothek des Oberhofmarschallamts.

Digitized by Google

charkteristische Zeichen der Steinbutte mit eingetragenem F. W.; Butt war der Scherzname des Königs. Die Sujets der Darstellungen sind mannigfachster Art, der Vorliebe des Königs für die Architektur entsprechend der Mehrzahl nach architektonische Entwürfe in Auf- und Grundriss. Sie behandeln Kirchenbauten, Schlösser, Villen und Denkmäler. Besonders zahlreich sind die Pläne für den schon von Friedrich Wilhelm IV. projektierten Berliner Dom, sowohl in der ursprünglich beabsichtigten Form des altchristlichen Basilikenstils, als auch in der des zentralen Kuppelbaues, der der König später zuneigte, ohne freilich auch diesen Plan ausführen zu können. Von Profanbauten ist das kleine Schloss Charlottenhof im Park von Sanssouci wohl in der grössten Anzahl von Skizzen vorhanden, in der Gesamtansicht sowohl als in den Grundrissen. Es ist in Anlehnung an eine Schilderung des jüngeren Plinius im Stil eines römischen Landhauses erbaut. Ferner einige von den unausgeführt gebliebenen Plänen des Königs, wie z. B. der Umbau seiner nach dem Wasser und dem Kurfürstendenkmal zu belegenen Wohnung im Berliner Schloss und des Palais' seines Bruders Wilhelm Unter den Linden, dessen Front er nach dem Opernplatz verlegen wollte; dann Entwürfe für die gewaltige Anlage des auf dem Tornow bei Potsdam gedachten Schlosses Belriguardo und viele andere. Solche Projekte pflegte er seine „Sommernachtsträume" zu nennen und schrieb z. B. unter den Entwurf zum Umbau des Palais' am Opernplatz neben die obige Bezeichnung die Worte: „Eine Rechnung ohne den Wirth". Ausserdem finden sich eine Fülle von architektonischen Zeichnungen, denen überhaupt keine bestimmte Absicht zu Grunde liegt, die teils aus der Erinnerung an Geschautes, teils aus der Phantasie entworfen wurden: antike Tempel, Kuppelbauten, Schlösser im Stil italienischer Renaissance, Burganlagen, Triumphbogen, Festsäle und viele Interieurs. Die landschaftlichen Kompositionen stellen fast ausschliesslich südliche Landschaften italienischen Charakters dar und sind vor und nach der ersten italienischen Reise (1828) entstanden. Auf von schlanken Pinien gekrönten Höhen, die ein buchtenreiches Meer bespült oder an deren schroff abfallenden Felsen es sich bricht, erheben sich luftige, von Säulenhallen umgebene Schlösser, Kastelle und Tempel, und hohe Viadukte überragen Schluchten und Thäler. Mit Recht kann man diese Blätter mit den Kompositionen von Schinkel, Claude Lorrain und den beiden Poussins vergleichen.

Die historischen Darstellungen, deren Anzahl im Vergleich zu den architektonischen und landschaftlichen eine geringe ist, geben entweder Illustrationen zu gelesenen Büchern, zum Teil mit Hinweis auf die Seitenzahlen des Textes, oder mythologische und romantische Scenen, Bühnendarstellungen u. a. mehr. Mit besonderer Sorgfalt sind Heiligenscenen ausgeführt, von denen einige mit den besten Landschaften in einer von Olfers und Stüler getroffenen Auswahl in Lithographien reproduziert sind, um, wie ein berufener Beurteiler der künstlerischen Neigungen und Fähigkeiten seines Königs, Alfred v. Reumont, sagt: „auch weiteren Kreisen einen Begriff von dem Reichtum der Erfindung, von der Mannigfaltigkeit der architektonischen Conceptionen und Formen, von dem lebendigen Naturgefühl und dem ausgebildeten Sinn des Königs für landschaftliche Schönheit und Eigentümlichkeit zu geben."

Von den Reproduktionen sind bisher nur die Holzschnitte, Kupferstiche und Lithographien geordnet. Der Bestand ergab die Zweckmässigkeit folgender Einteilung:

I. Darstellungen von Werken der Malerei und Skulptur nach den Ursprungsländern der Originalwerke geordnet. Diese Abteilung zerfällt in 14 Unterabteilungen.

II. Ansichten von Städten und einzelnen Baulichkeiten, nach Welt- und Landesteilen geordnet, mit 18 Unterabteilungen von Europa.

III—IX. der Reihe nach: Denkmäler, Gedenk- und Festblätter, Porträts, höfische Fest- und Trauerfeierlichkeiten, Tier- und Jagdbilder, Kalligraphie und Kunstdrucke, Karikaturen und Witzblätter.

Die Sammlung umfasst ca. 5500 Blatt.

Die Vereinigung, Ordnung und Katalogisierung aller im Besitze der Königlichen Hausbibliothek befindlichen Photographien steht noch aus.

Im Vorstehenden ist die Entwicklung der Königlichen Hausbibliothek in ihrer Beschränkung auf die im Berliner Schloss vereinigten Büchereien dargestellt. Allmählich machte sich aber der Begriff „der grösseren Hausbibliothek", wie

Digitized by Google

er ihrer Schöpfungsidee zu Grunde lag, geltend, und die verständnisvolle Förderung, die sie seitens des obersten Chefs der Hofverwaltung erfuhr, hatte zur Folge, dass der Keim zur Entfaltung gedieh. Schon im Jahre 1880 hatte Dohme in einer ausführlichen und eingehenden Denkschrift den von Duvinage bei Begründung der Hausbibliothek gemachten Vorschlag der Vereinigung aller Hohenzollern-Bibliotheken mit der Königlichen Hausbibliothek wieder aufgenommen. Er wies wieder mit Recht darauf hin, dass diese so lange ein Bruchstück bleiben würde, bis die in den verschiedenen Schlössern zerstreuten Büchersammlungen, die dem Princip nach so wesentlich zu ihr gehörten, in einen gewissen äusseren Verband zu ihr gebracht wären. Die früher ins Auge gefasste lokale Vereinigung aller Bibliotheken hielt er nicht für angebracht, einmal, weil die der Hausbibliothek zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten dazu nicht ausreichten, dann aber aus den schon mehrfach erwähnten historischen und Pietäts-Rücksichten auf die einstigen Besitzer. Dagegen sollten in Zukunft diese Sammlungen, ohne von ihrem Standort entfernt zu werden, der Oberaufsicht des Königlichen Hausbibliothekars in der Weise unterstellt werden, dass er über die Konservierung wie über die eventuelle Benutzung zu wachen und für eine sachgemässe Katalogisierung der Bestände zu sorgen hätte. Der damalige Oberhofmarschall Graf Pückler erklärte sich mit diesem Plane einverstanden, wünschte jedoch seiner Zeit noch die Hinausschiebung der dazu erforderlichen Arbeiten. Sie unterblieben zunächst ganz. Erst 15 Jahre später wurden sie wieder aufgenommen, und der damalige Bibliothekar Robert-tornow erhielt im Sommer 1895 vom Oberhofmarschall Excellenz Grafen zu Eulenburg den Auftrag, die in dem Schloss von Charlottenburg, im Stadtschloss zu Potsdam, im Neuen Palais, in Sanssouci und im Marmorpalais vorhandenen Bibliotheken einer genauen Besichtigung zu unterziehen, sich über den Befund zu äussern und zur Abstellung etwaiger Übelstände Vorschläge zu machen. Der Bericht über die darauf vorgenommene Revision der Bibliotheken ist die letzte dienstliche That Robert-tornows. Aus ihm spricht die grosse Genugthuung und Herzensfreude darüber, dass sein und seiner Vorgänger Lieblingsplan Anerkennung gefunden und sich zur Verwirklichung durchgerungen hatte. Am 17. September desselben Jahres starb Robert-tornow während eines Urlaubs in Helgoland.

Wie Graf Eulenburg vermutet hatte, zeigten sich allerdings böse und unangenehme Missstände in den genannten Bibliotheken. Die Sammlungen waren in ihrem Bestande zwar erhalten, aber nicht so behandelt worden, wie es gerade diese für die Persönlichkeiten ihrer Besitzer so charakteristischen Büchereien verdienten. Nur Inventarverzeichnisse fanden sich vor, nach dem Standort der Bücher geordnet und von Laien ohne Verständnis für das, was ein Buch sagt und will, angefertigt, jedem wissenschaftlichen Bedürfnis spottend. Bezeichnend für die Art dieser „Kataloge" ist z. B. die wiederholte Aufführung der altklassischen Autoren unter den Namen ihrer meist unbedeutenden Übersetzer. Und doch sind diese Bibliotheken nicht tot; „dem Vandalen sind sie Stein"; dem, der der Geistesrichtung und Geistesthätigkeit ihrer einstigen Besitzer nachgehen will, werden sie mit tausend Zungen reden. Auch für die Bibliophilen bieten sie des Interessanten genug, da sie sowohl Einzelausgaben französicher Klassiker in der ersten Edition als auch Originaldrucke der Schriften des grossen Königs enthalten; der grösste Teil dieser ist allerdings in die Friedericianische Sammlung aufgenommen worden. Der wissenschaftlichen Forschung wird durch Anlegung von Fachkatalogen gedient werden. Ausserdem aber sollen Zettelkataloge hergestellt und mit dem Katalog der Hausbliliothek so vereinigt werden, dass die neuen Zettel durch besondere, auf den Standort des Buches hinweisende Signaturen kenntlich sind, z. B. „N. P. V, 3.8°" = Neues Palais, Schrank 5, 3. Fach, Oktav. So würde der Hausbibliothekar in Berlin jederzeit im stande sein, über das Vorhandensein eines Buches im Gesamtbereich aller Bibliotheken Aufschluss zu geben. Die hierzu erforderlichen Katalogarbeiten sind begonnen, aber noch nicht zu Ende geführt. Zunächst wurden in den Jahren 1896—1900 die Bestände der einzelnen Büchereien mit Hinzuziehung der Bücher in Babelsberg und auf der Pfaueninsel aufgenommen. Die Bibliothek Friedrichs des Grossen im Neuen Palais enthält 2775 Bände, die in Sanssouci 1873, die im Stadtschloss 930, die Charlottenburger

Digitized by Google

191, die Bibliothek der Königin Luise im Stadtschloss zu Potsdam 311 Bände, die Friedrich Wilhelms III. in Charlottenburg 3085 Bände und 1200 Kunstblätter.

Ein weiterer Schritt in der Verwaltungscentralisation der im Besitze des Königlichen Hauses befindlichen Büchersammlungen war die Sichtung und Ordnung der Bibliothek in Wilhelmshöhe. Schon Dohme hatte angeregt, auch diese Bibliothek dem Verbande der in der Hausbibliothek vereinigten Büchereien einzuverleiben; die Ausführung seines Vorschlages wurde jedoch auf den Termin verschoben, zu dem die Verwaltung des dortigen Schlosses ganz in das Ressort des Oberhofmarschallamts in Berlin übergehen würde. Aber erst mehrere Jahre nach diesem Zeitpunkt wurde auch dieser Gedanke wieder aufgenommen, da die Räume, in denen die Bücher in Wilhelmshöhe untergebracht waren, für den Hofhalt der Kaiserlichen Prinzen gebraucht wurden. Die Rücksicht auf den Platzmangel im Schloss, das alljährlich im Sommer von der kaiserlichen Familie bewohnt wird, liess gleichzeitig eine Reduzierung des Bücherbestandes auf das Mass der für heutige höfische Zwecke brauchbaren Werke geboten erscheinen. Nach diesem Gesichtspunkt wurde die Bibliothek einer Revision unterzogen, mit besonderer Berücksichtigung des Lesebedürfnisses der Kaiserlichen Prinzen. Ausserdem sollte die sehr umfangreiche und wertvolle Kupferstichsammlung im Schlosse verbleiben. Sie enthält Kollektionen von Dürer, Lucas van Leyden, Borghem, Heemskerk, Rubens, Rembrandt, Watteau u. a. Ferner Galeriewerke von Dresden, Düsseldorf, Paris, Sammelalbums wie die École allemande, École française (4 vol.), École flamande, ferner Kollektionen wie die von Moreau: Suite des estampes pour servir à l'histoire des moeurs et du costume des Français (3 vol.) und Perrault: Le cabinet des beaux arts ou recueil des plus belles estampes gravées d'après les tableaux originaux (Paris 1693).

Alle nicht zurückbehaltenen Bücher, mehr als 10000, wurden der Landesbibliothek in Kassel überwiesen, und die für Wilhelmshöhe bestimmten in folgende Abteilungen geordnet. A) Litteratur: 1. Theologie, 2. Geographie, 3. Geschichte, 4. Deutsche Litteratur, 5. Französische Litteratur, 6. Englische Litteratur, 7. Griechische und römische Litteratur, 8. Wörterbücher, 9. Spiel, Turnen und Jagd. B) Kunst: 1. Originalzeichnungen, Aquarellen und Pastellbilder, 2. Reproduktionen von Gemälden und Skulpturen, 3. Ansichten von Städten und Baulichkeiten, 3a. speciell Wilhelmshöhe und Kassel betreffend, 4. Dekorationen und Ornamente, 5. Porträts, 6. Darstellungen von Festlichkeiten und Ceremonien, 7. Karikaturen, 8. Trachtenkunde, 9. Kunstgeschichte und architektonische Lehrbücher. — Im August 1897 wurde die Bibliothek in einem eigenen Bibliotheksraum, der sich an die Wohnräume der Majestäten anschliesst, in einem grossen, im Empirestil hergestellten Mahagonispind aufgestellt. Ein Fach- und Zettelkatalog wurde angefertigt, der erstere in einem zweiten Exemplar auch für die Königliche Hausbibliothek.

Die Wilhelmshöher Sammlung ist die letzte der bisher in den Amtsbereich der Königlichen Hausbibliothek gezogenen Bibliotheken. Eine Gesamtübersicht ergiebt nunmehr folgende Bestände:

A) Königliche Hausbibliothek:	
I. Bücherbestand der Königlichen Hausbibliothek . . . . . ca.	46000 Bände.
II. Landkarten	12000 Nummern.
III. Original - Aquarellen, Zeichnungen	3600 Blatt.
IV. Reproduktionen in Einzelblättern . .	5500 Blatt.
V. Musikalien	7700 Nummern.
VI. Friedericianische Bibliothek . . . . . ca.	800 Bände.
VII. Photographien . .	? Blatt.
VIII. Dubletten	
a) Bücher	600 Bände.
b) Reproduktionen	1700 Blatt.
B) Bibliotheken der Schlösser in und um Potsdam und Charlottenburg . ca.	11300 Bände.
C) Wilhelmshöhe . . . . . ca.	900 Bände.
D) Privatbibliotheken der Majestäten . . . . . . ca.	7000 Bände.
Summa	97000 Bände.
	(resp. Blätter und Nummern.)

Dass die Benutzung aller dieser Bücherschätze besonders für wissenschaftliche Zwecke im Verhältnis zu der der öffentlichen Bibliotheken nur eine geringe ist, liegt in der Natur

Digitized by Google

der Sache. Der Zutritt zur Königlichen Hausbibliothek steht jedem Gebildeten frei. In letzter Zeit haben besonders die Uniformblätter und die Musikalienabteilung das Interesse der Specialforscher erregt. Im übrigen dient sie dem Lesebedürfnis der Majestäten und der Mitglieder des Königlichen Hauses, der obersten Hofchargen und des Beamten- und Dienstpersonals des Kaiserlichen Hofstaats. Regelmässig werden seit ungefähr zehn Jahren in Potsdam sowohl wie im Bibliothekszimmer Ihrer Majestät zu Berlin zur Zeit der Anwesenheit der höchsten Herrschaften Bücher und Kunstblätter zur An- und Einsicht ausgelegt, die, sei es in Rücksicht auf bevorstehende oder beendete Reisen oder aus anderen Gründen, von Interesse sein können. Von Zeit zu Zeit wird mit diesen Auslagen gewechselt. Auch werden seit 1897 bei Besuchen fremder Fürstlichkeiten in den von diesen bewohnten Räumen im Berliner Schloss wie auch in Potsdam Bücher und Prachtwerke mit künstlerischen Reproduktionen ausgelegt. Der Zweck ist ein doppelter. Einmal bekommt jede Wohnung dadurch einen behaglicheren, wohnlicheren Charakter, dann aber sollen die Bücher auch zur Lektüre der Gäste dienen, wenn sie sich für längere oder kürzere Zeit zurückziehen wollen. Ist die Anwesenheit nur eine vorübergehende, so wird man sich zumal bei grösseren Festlichkeiten, die die hohen Gäste stark in Anspruch nehmen, damit begnügen müssen, die erstere Absicht zu erreichen; bei längeren Besuchen aber ist das Wohlthuende und die Annehmlichkeit dieser Einrichtung schon von vielen Seiten dankbar anerkannt worden. Soweit es irgend möglich ist, wird bei der Auswahl der Bücher auf die Persönlichkeit, für die sie bestimmt sind, Rücksicht genommen. Das Land, aus dem der Besuch kommt, oder persönliche Neigungen, soweit sie bekannt sind, bieten dann die Anhaltspunkte für die Zusammenstellung. Da die Hausbibliothek an neueren litterarischen Erscheinungen nicht reich genug ist, werden für diese Zwecke auch die Privatbibliotheken der Majestäten herangezogen. Die ausgelegten Werke werden genau verzeichnet und sofort nach der Abreise der Gäste wieder eingezogen. Im Jahre 1897 wurden 155, 1898: 846, 1899: 744, 1900: 2238 Bände ausgelegt.

Für das Lesebedürfnis der Beamten und des Dienstpersonals der Hofverwaltung ist besonders aus dem Gebiete der deutschen Litteratur, Geschichte und Geographie eine Auswahl von Büchern getroffen worden, aus der durchschnittlich im Monat 150—200 Bücher verliehen werden.

So bescheiden die Anfänge der Königlichen Hausbibliothek waren, so viel Schwierigkeiten es hatte, ihre Daseinsberechtigung nachzuweisen, so stetig ist doch ihre Entwicklung gediehen. Nur einmal ist sie durch ein äusseres Ereignis, den Brand in der Nacht vom 20. zum 21. Januar 1896, gehemmt worden. Er entstand durch die starke Erhitzung des unter dem Fussboden eines Bibliotheksraumes liegenden Schornsteins. Wenn auch wertvolle Bestände der Bibliothek im grossen und ganzen nicht gelitten hatten und der Gesamtschaden von Büchern sich nach buchhändlerischer Taxe nur auf ca. 2500 M. bezifferte, so entstand doch durch die Unordnung, die das Feuer und seine Bewältigung sowie die bauliche Wiederherstellung der Räumlichkeiten mit sich brachte, eine Fülle von neuer, unvorhergesehener Arbeit, die den Gang der laufenden Amtsgeschäfte stark beeinflusste und behinderte. Die ganz unverletzt gebliebenen Bücher des vom Brande heimgesuchten Raumes wurden im Königlichen Hausarchiv in Charlottenburg untergebracht. Alles, was irgendwie, wenn auch nur durch Rauch oder Wasser beschädigt war, die angekohlten und fast völlig verbrannten Bücher wurden in Kisten verpackt und im Frühjahr gesichtet. Die nur wenig lädierten Bücher konnten nach gründlicher Reinigung der Hausbibliothek wieder einverleibt werden, andere wurden neugebunden — dafür wurden 2500 M. ausgeworfen — und der Rest, der völlig unbrauchbar geworden war, wurde eingestampft. Später erfolgte dann die Wiedereinstellung und die durch die starken Lücken notwendig gewordene neue Signierung der Bücher. Ohne diese retardierende Störung würden die im Jahre 1895 begonnenen Arbeiten in den Bibliotheken von Potsdam und Charlottenburg schon weiter gediehen sein. Ihre Erledigung wird für die nächste Zeit, abgesehen von den laufenden Arbeiten, die wichtigste Aufgabe der Verwaltung sein.

Bleibt der Bibliothek auch in der Zukunft die Unterstützung der Majestäten und das fördernde

Digitized by Google

Wohlwollen des Oberhof- und Hausmarschalls Excellenz Grafen zu Eulenburg erhalten, so wird sie sich immer mehr ausgestalten zu dem was ihr Schöpfer wohl im Sinne hatte: zu einem litterarischen Denkmal der Hohenzollern. Voll Vertrauen sieht sie heute ihrem künftigen Werdegange entgegen, und die Werdende wird immer dankbar sein.

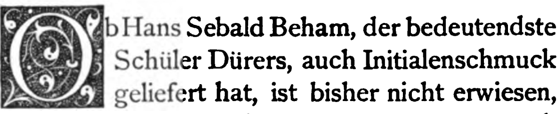


Der Initialschmuck in den Druckwerken des XV. bis XVIII. Jahrhunderts.

Von

Professor W. L. Schreiber in Potsdam.

II.



Ob Hans Sebald Beham, der bedeutendste Schüler Dürers, auch Initialenschmuck geliefert hat, ist bisher nicht erwiesen, doch finden wir, nachdem er gegen 1534 nach Frankfurt a. M. übergesiedelt war, in Drucken des Christian Egenolph Zierbuchstaben, die völlig seiner etwas schlüpfrigen Richtung entsprechen (Abb. 17). Da aber einer der Buchstaben ein aus H und O gebildetes Monogramm trägt, so kann es sich nur um einen Schüler oder Nachahmer Behams handeln.

Auch Hans Burgkmair nahm keinen Anstoss, italienische Vorbilder fast getreu zu kopieren; wenigstens sind die geschmackvollen schwarzgrundigen Zierleisten in damaligen Augsburger Drucken, die ihm allgemein zugeschrieben werden, zum guten Teil Nachahmungen transalpinischen Bücherschmucks. Als selbständige Arbeiten des Meisters müssen wir hingegen die humorvollen schwarzgrundigen Initialen mit Kindergruppen, Vögeln, Chimären und anderen dekorativen Elementen ansehen, die er gegen 1530 für Heinrich Steyner geliefert hat. Es scheint sich um drei verschiedene Alphabete zu handeln: nämlich ein grosses mit gotischen Buchstaben, sowie ein grösseres und ein kleineres mit Antiqualettern, und man weiss kaum, welchem der drei man den Preis zuerkennen möchte.



Abb. 18. Initial I. Anton von Worms 1530.

Nicht geringere Beachtung verdienen die Initialen des nach seinen Lebensverhältnissen und seinen Leistungen nur wenig bekannten Anton Woensam von Worms. Es ist ein Unding, ihm die zahllosen Kopien nürnberger und allemanischer Initialen und Titelblätter, die sich in Kölner Drucken vorfinden, zuzuschreiben, wie dies Merlo gethan, zumal wir überhaupt noch nicht wissen, ob er das Schneidemesser geführt hat; ebenso muss meine Vermutung, dass er seine Ausbildung in Mainz erhielt, hier unerörtert bleiben. Für uns kommen in erster Reihe zwei Alphabete mit Kinderfiguren, meist auf weissem Grunde, in Betracht, die zu den besten jener Zeit gehören, leider aber nicht alle mit gleicher Sorgfalt geschnitten sind. Da sie ziemlich bekannt sind, ziehe ich es vor, als Abb. 18 einen seltener vorkommenden Zierbuchstaben des Meisters zu geben, der nicht nur im Entwurf, sondern auch als Holzschnitt hervorragend ist und sich vor dem ersten Kapitel der Genesis in der 1530 von Eucharius Cervicornus in Köln gedruckten lateinischen Bibel befindet.



Abb. 17. Initial S. Frankfurt a. M. Chr. Egenolph, 1542.

Wenig Bedeutendes hat die norddeutsche und die von ihr abhängige polnische Bücher-

Digitized by Google

Illustration aufzuweisen, welch letztere ebenfalls mit eingemalten Kapitalen begonnen hatte. Kinderinitialen spielten auch dort eine bedeutende Rolle, doch erinnert fast nichts an italienische Vorbilder. Hervorzuheben wären die Figuren-Initialen in Luthers 1522 zu Wittenberg gedrucktem Neuen Testament, die Buchstaben mit Engelsfigürchen und Evangelistensymbolen in der 1534 bei Lufft erschienenen Bibel und das mit ihnen verwandte Kinderalphabet in der Lufftschen Bibel von 1564. Die Initialen von 1534 (Abb. 19) dem älteren Cranach zuzuschreiben, wie dies gewöhnlich geschieht, lässt sich aber trotzdem nicht rechtfertigen, da ganz ähnliche Buchstaben bereits 1522 von Peypus in Nürnberg verwendet wurden. Was sonst an figürlichen Initialen in sächsischen Druck-



Abb. 20. Initial T.
Philosophen-Alphabet, 1513.

werken vorkommt, besteht mit Ausnahme eines Kinderalphabets, das für die 1565 zu Eisleben gedruckte Gesamtausgabe von Luthers Schriften verwendet wurde, fast nur aus Kopien nach veralteten elsasser, schweizer oder nürnberger Zierbuchstaben.

Das letzte Kinderalphabet von Bedeutung, in dem sich aber schon völlig der Geist der Hochrenaissance ausspricht, ist für die 1543 bei Johann Oporinus in Basel erschienene Anatomie Vesals angefertigt worden; doch muss dahingestellt bleiben, ob es wirklich von dem in Italien arbeitenden Johann von Calcar herrührt. An Kunstwert übertrifft es die schon genannten Alphabete deutscher Meister jedenfalls nicht; aber es ist richtig, dass gerade zu jener Zeit ähnlich stilisierte Initialen in Italien in Aufnahme kamen.

Dieser in Deutschland so gepflegten Specialität der Kinder-Initialen hat das Ausland fast nichts gegenüber zu stellen. In Frankreich



Abb. 19. Initial P. Wittenberg, Lufft, 1534.

gab es einen einzigen Meister, der dieses Feld kultivierte, nämlich den um die Mitte des Jahrhunderts in Paris thätigen Monogrammisten I. F., doch schuf dieser nichts neues, sondern kopierte nur ältere italienische Vorbilder. In Italien selbst kamen die Putten-Initialen zu Anfang des Jahrhunderts nahezu völlig aus der Mode; es entstand eine neue Richtung, ein Rückfall in den gotischen Stil, der die bis dahin jenseits der Alpen nur vereinzelt auftretende historische Initiale in den Vordergrund rückte. Bevor wir aber hierauf eingehen, müssen wir noch einen kurzen Blick auf die Entwickelung der historischen Initiale in Deutschland werfen.

Bis zum Jahre 1515 etwa beherrschte die gotische Stilrichtung dies Gebiet fast vollständig, um dann ziemlich unvermittelt der Renaissance weichen zu müssen. Völlig gotisch sind die von Michael Furter 1503 in Basel



Abb. 21. Initial F.
Chr. Froschauer, Zürich, 1528.

Digitized by Google

verwendeten historischen Initialen, von denen die einen Passionsscenen, die anderen Bibelbilder darstellen. Demselben Stile gehören die 27 grossen Initialen mit Scenen aus dem Leben Christi an, die sich in Geilers 1515 bei Grüninger zu Strassburg gedrucktem Evangelienbuch befinden; sie dürften von dem Meister I S mit der Schaufel (Nagl. Mon. V, 28), dessen Manier derjenigen Baldungs nahe verwandt ist, herrühren. Andere Formengebung spricht bereits aus den sechzehn kleinen Wappenhaltern der schweizer Kantone, die sich in dem 1515 bei Adam Petri in Basel gedruckten Panegyricon des Glareanus befinden, und völliger Renaissancegeschmack tritt in einem um 1518 entstandenen schwarzgrundigen Baseler Alphabet zu Tage, dessen erste elf Buchstaben die Thaten des Herkules, die übrigen Scenen aus dem Leben griechischer Philosophen veranschaulichen (Abb. 20). Es hatte wie ein ähnliches, aber anscheinend unvollendet gebliebenes Alphabet mit Bibelbildern ein ungemein langes Leben; denn nachdem Johann Froben sie beide unzählige Male verwendet hatte, finden sie sich, zum Teil durch Nachschnitte ersetzt, noch in Drucken des Heinrich Petri. Die allgemeine Ansicht, dass diese beiden Alphabete, sowie ein griechisches und ein lateinisches mit Porträts auf schwarzem Grunde, die Froben ebenfalls besass, von Holbein herrühren, könnte zutreffen, doch wäre nicht ausgeschlossen, dass er sich auf italienische Vorbilder stützte.



Abb. 22. Initial P. Ant. da Giunta, Venedig.



Abb. 23. Initial F. G. Giolito, Venedig, 1553.

Ziemlich eigenartig ist ein Alphabet mit meist biblischen Darstellungen, das seit 1528 in Drucken des Christoph Froschauer in Zürich vorkommt und dem Niclas Manuel zugeschrieben wird. Es scheint fast, als habe der Künstler die einzelnen Buchstaben mit den darauf dargestellten Scenen in Beziehung zu bringen versucht, denn auf dem A ist Adam dargestellt, auf dem C Cibeon, auf F Felix (Abb. 21), auf G Gideon, auf P Paulus und auf W Wilhelm Tell. Ein anderes biblisches Alphabet, dessen einzelne Buchstaben rahmenartig eingefasst sind und das seit 1531 sich in Drucken des Johann Bebel in Basel findet, entbehrt ebenfalls nicht der Eigenart, doch wird sich ein Künstlername für dasselbe nicht leicht finden lassen.

Haben wir uns mit diesen Alphabeten, die sämtlich auf allemanischem Boden entstanden sind, eingehender beschäftigen müssen, so können wir die historischen Initialen im übrigen Deutschland summarisch behandeln. Es fehlt zwar auch dort nicht an leidlichen Kompositionen, doch verhindert meist schon das kleine Format, dass die Buchstaben zu besonderer Geltung gelangen. Es genüge daher die Angabe, dass sich Folgen von historischen oder figürlichen Initialen bei Winterburger in Wien 1510, Melchior Lotter in Leipzig 1512, Schöffer in Mainz 1518, Grunenberg in Wittenberg 1520, Petreius in Nürnberg, Franz Behem in Mainz, Bubach in Schwäbisch-Hall 1537, Egenolph in Frankfurt 1540 und in manchen anderen Druckereien befanden. Ganz kuriose, zum Teil riesengrosse Initialen, die aber in künstlerischer Beziehung nicht allzu hoch stehen, verwendete Hero Alopecius in Köln, während in der Druckerei des Peter Apianus in Ingolstadt sich seit 1534 ein sehr hübsches Alphabet befand, das Gelehrte und Handwerker mit mathematischen Instrumenten darstellt und dem Michael Ostendorfer zugeschrieben wird. Verbreitet waren also die figürlichen Initialen über ganz Deutschland, und zu den eben aufgezählten Folgen kommen natürlich noch die zahllosen überall zerstreuten einzelnen Zierbuchstaben. Von ihnen möchte ich aber nur auf ein paar Porträtinitialen aufmerksam machen, deren eine das Brustbild



Abb. 24. Altfranzösisches Initial.

Digitized by Google



Abb. 25. Initial T. Lyon 1525.

Friedrichs des Grossmütigen, und deren andere die Halbfiguren Karls V. und Ferdinands als Beschützer des wahren Glaubens zeigt.

In Italien ging, wie schon angedeutet, am Anfange des XVI. Jahrhunderts eine eigenartige Geschmacks-Wandlung vor sich, die sich zuerst in dem Buchschmuck des Luc Antonio da Giunta und des Petrus Lichtensteien, zweier venetianischer Buchdrucker, bemerkbar macht, dann aber auch in anderen Städten, beispielsweise in Mailand, sich erkennen lässt. Die Form der Buchstaben wurde längst verschollenen gotischen Vorbildern entlehnt, und innerhalb der leeren Räume derselben wurden Halbfiguren (Abb. 22) oder historische Gruppen, seltener Putten oder sonstige Dinge dargestellt. Die figürliche Dekoration entspricht dem damaligen italienischen Stil, und die Technik ist jene an den Metallschnitt erinnernde, deren Erfindung man dem Mantegna zuschreibt und die dem venetianischen Holzschnitt für den Zeitraum von etwa 1495 bis 1520 ein ganz unverkennbares Gepräge verleiht. Ob die Formen der Buchstaben aber italienischen oder deutschen Handschriften entlehnt sind, dürfte noch festzustellen sein, da ich beispielsweise das Vorbild eines von den Gebrüdern de Gregoriis verwendeten gotischen Blattwerk-M in der xylographischen Initiale eines 1479 bei Ambrosius Keller in Augsburg gedruckten Werkes fand.



Abb. 26. Initial H. Paris, Meister A. R.

Dieser Rückfall in den gotischen Stil blieb für Deutschland im allgemeinen ohne Einfluss, dennoch sind zwei Alphabete eines bisher unbekannten Monogrammisten M. V., welche Th. Anshelm 1518 und 1519 zu Missaledrucken verwendete, augenscheinlich von der geschilderten italienischen Richtung abhängig. Das bedeutendste Werk in dieser Art sind aber die Initialalphabete, welche Matthias Gerung für das 1555 in Dillingen gedruckte Augsburger Missale in drei verschiedenen Formaten entwarf. Die beiden grösseren Alphabete waren als Passepartouts gearbeitet, so dass das eigentliche Bild (Mittelstück) verändert werden konnte; für das kleinste Format hingegen wurden die einzelnen Buchstaben nach Bedarf gezeichnet, so dass deren Zahl eine recht bedeutende ist.

Als die letztgenannte Arbeit erschien, war man in Italien aber bereits definitiv zu einem neuen Stil übergegangen. Während der vierziger Jahre erfolgte nämlich, anscheinend von Schülern Tizians ausgehend, ein Aufschwung der Buchornamentik im Stile der Hochrenaissance, welche namentlich in einer Neugestaltung der historischen Initiale zum Ausdruck gelangte. In Venedig war es besonders die Druckerei des Gabriel Giolito, die der neuen Richtung Verbreitung verschaffte. Nachdem sie noch 1543 ein kleines Bauernalphabet verwendet hatte, das sich kaum von den Baselern unterschied, zeigen Initialen mit Philosophenbildern, welche kurz darauf entstanden, bereits den neuen Stil. An diese schloss sich eine ganze Reihe von historischen Alphabeten, deren Sujets der griechischen oder römischen Geschichte, der Sage oder der Götterlehre entlehnt waren (Fig. 23). Andere Druckereien, wie



Abb. 27.
Spanisches Initial mit Totentanz-Darstellung.

Digitized by Google

diejenigen von Michele Tramezzino in Venedig und Lorenzo Torrentino in Florenz, folgten dem gegebenen Beispiel und statteten ihre Druckwerke mit ähnlichen Zierbuchstaben aus. Auch ein von J. Paulini in Kupfer gestochenes Alphabet mit Buchstaben grössten Formats, die mythologische, von reichen Bordüren eingefasste Scenen darstellen, mag hier erwähnt sein.

Eine Einwirkung dieser Geschmacksrichtung auf die deutsche Bücherillustration lässt sich erst im Laufe der sechziger Jahre konstatieren. Direkte Kopien solcher italienischer Initialen verwendete wohl nur Weissenhorn in Ingolstadt um 1565; dagegen war schon im vorhergehenden Jahre unter diesem Einflusse ein recht tüchtiges Alphabet aus biblischen Bildern in Köln entstanden, das der Monogrammist ℌ (Nagler Mon. III, 570) für die Dietenberger Bibel entworfen hatte. Wesentlich geringer, in der Zeichnung sowohl als namentlich im Schnitt, ist dagegen ein Bibel-Alphabet, das um dieselbe Zeit in der Offizin des Michael Zimmermann in Wien verwendet wurde, während ein um 1575 von Tobias Stimmer für Bernhard Jobin in Strassburg entworfenes Bibel-Alphabet, das bisher jedoch nur zum geringen Teile bekannt wurde, bedeutend höhere Anerkennung verdient.

❧

So wie Italien auf die deutsche Kunst befruchtend einwirkte, so übte es auch auf Frankreich einen nicht unwesentlichen Einfluss aus. Für die figürliche Initiale hatte man, wie wir wissen, in Frankreich von jeher Interesse gehabt, und als in Norditalien die gotisierende Richtung aufkam, gingen die französische und die venetianische Bücherillustration ziemlich Hand in Hand. Die meisten figürlichen Initialen, die damals in Lyon und an anderen französischen Druckorten erschienen, beispielsweise die zahllosen Zierbuchstaben der von Jehan Moylin 1514 zu Cambray gedruckten Bibel, die nicht minder zahlreichen Initialen mit biblischen Scenen, die P. Vincent 1513 zu Lyon verwendete, und ein umfangreiches Alphabet mit Märtyrerscenen, das ebendort um 1510 entstand, entsprechen nicht nur in der Form der Buchstaben und der vorzugsweisen Verwendung von Brustbildern und Halbfiguren, sondern selbst in der Technik den damaligen venetianischen Zierinitialen. Daneben finden sich aber auch seit dem Ausgange des XV. Jahrhunderts figürliche Initialen auf punktiertem Grund, wie wir sie ebenfalls schon in Italien kennen gelernt hatten; doch muss man gestehen, dass die französischen Künstler es verstanden, auf einem viel kleineren Raume, als ihn die Italiener beanspruchten, Meisterwerke von Anmut und Zierlichkeit zu schaffen. Neben Brustbildern, vollen Figuren und Chimären aller Art finden sich belebte Scenen dargestellt, und doch füllt der figürliche Schmuck fast nie die ganze Fläche aus, sondern bildet meist nur eine Ergänzung der Blattwerkdekoration (Abb. 24). So lange die französischen Meister sich auf dem Boden der Gotik befanden, haftete diesen figürlichen Buchstaben ein Liebreiz an, der den deutschen Arbeiten fehlt; als sie aber gegen ihren Willen gezwungen wurden, im Renaissancegeschmack zu arbeiten, wurden sie Stümper oder Kopisten. Ein 1529 von Denys de Harry in Lyon verwendetes Figuren-Alphabet erinnert an die damaligen Baseler Arbeiten; ein anderes, das Oronce Fine 1532 für Michel Vascosan in Paris entwarf, ist völlig im Geschmack der venetianischen Arbeiten; Initialen mit Philosophenköpfen, die 1552 Jean Temporel zu Lyon verwendete, können ihren italienischen Ursprung nicht verleugnen, und von dort entlehnte auch der bereits bei den Kinderinitialen genannte Monogrammist I. F. seine Vorbilder, nur gab er sie vergrössert und vergröbert wieder. Erst gegen den Ausgang des XVI. Jahrhunderts, als die inzwischen zu glanzvoller Eigenart ausgebildete französische Hochrenaissance-Initiale im Abblühen begriffen war, wandte man sich, namentlich für die Illustration religiöser Erbauungsschriften, wieder mehr den alten figürlichen Bibelinitialen zu, aber man vermochte auch jetzt nichts Originales zu schaffen, sondern klammerte sich an italienische Vorbilder an.

Die eigentliche Bedeutung des französischen Bücherschmucks entwickelte sich während des XVI. Jahrhunderts aus der Blattwerk-Initiale heraus. Zunächst war auch hier der gotische Stil ausschliesslich herrschend, doch giebt sich als französische Eigentümlichkeit eine Vorliebe für grössere Blumen, für Mohn, Nelken, Kornblumen, Disteln, Winden, Erdbeeren und

Digitized by Google

ähnliche Kinder der heimischen Flora kund (Abb. 25). Wir finden dieses Motiv ebenso auf schwarzem, als auf weissem, als auch auf punktiertem Grund und müssen wiederum gestehen, dass namentlich auf letzterem wahre Meisterwerke der Kleinkunst geschaffen sind. Auch hier fand die Renaissance nur schwer Eingang, wie ja die Antiquatypen selbst sich erst in den dreissiger Jahren neben den gotischen einzubürgern begannen, und einige Druckereien an den letzteren sogar bis gegen den Ausgang des Jahrhunderts festhielten. Vereinzelt finden sich seit 1510, und vielleicht noch früher, Nachbildungen italienischen Renaissance-Schmuckes in französischen, namentlich Pariser Druckwerken; die ersten originalen Arbeiten entstanden aber anscheinend erst nach 1520. Der bereits genannte Mathematiker Oronce Fine schuf manches Annehmbare in dieser Weise, aber er vermochte sich nicht zu einem eigenen Stile durchzuringen, sondern ahmte nur das nach, was er in italienischen Druckwerken vorfand, bald auf hellem, bald auf punktiertem, bald auf dunklem Grunde, heute schlingenartig geknotetes Bandornament, morgen Delphine und Chimären der Frührenaissance, dann wieder venetianisches Rankenwerk.

Von wesentlich grösserer Bedeutung war Geoffroy Tory. Seine Arbeiten fussen allerdings auch auf italienischem Boden, und bis zum Jahre 1520 ist an ihnen wenig von einer eigenen Stilrichtung zu bemerken, dann aber hat er die Renaissance erfasst und wird gleichzeitig Schöpfer der französischen Hochrenaissance. Zunächst scheint er den Initialen auf punktiertem Grunde seine Aufmerksamkeit zugewendet zu haben, indem er die üblichen gotischen Buchstaben in Antiquabuchstaben abänderte und statt des bisherigen stilisierten Blattornaments das arabeskenartig gewundene Rankenwerk der Italiener einführte. Man kann aber auch hier wohl sagen, dass die unendlich zarte Ausführung, wie sie seinen Arbeiten, denen seiner Pariser Nachfolger und den späteren Erzeugnissen der Lyoner Schule zur Zeit Salomon Bernards innewohnt, von den Italienern nicht erreicht worden ist. Von noch viel grösserem Erfolge aber waren Torys Bemühungen um die Einführung der hellgrundigen Konturinitiale. Wir wissen bereits, dass die letztere uralt ist, doch war sie dem Pariser Meister jedenfalls nur aus Druckwerken des venetianischen Typographen Aldus Pius Manutius bekannt geworden, der im Gegensatz zu seinen italienischen Kollegen den lichten Buchstaben den Vorzug gab, während diese allgemein die schwarzgrundige oder flockige Initiale bevorzugten. Die Aldinischen, in verschiedenen Grössen hergestellten Zierbuchstaben erreichten bereits um 1499 einen bewundernswerten Grad der Vollkommenheit und hatten, da ihnen die üblichen Randlinien fehlten, etwas ätherisches an sich. Neben dieser von Tory zunächst eingeführten Grundform, welche den Buchstaben sowohl als das Rankenwerk nur in Umrissen ohne jede Schraffierung zeigt, schuf der Meister anscheinend selbständig eine zweite Art, die den Buchstaben und seinen Blattschmuck in zarten schwarzen Formen auf weissem Grunde erscheinen lässt und an Schönheit der ersteren nichts nachgiebt. Sehr bald erschienen Spielarten: wohl zuerst in Drucken des Jacques Kerver finden wir weisse Buchstabenbilder auf schwarzem Blattwerk, nicht lange danach sehen wir schwarze Buchstaben auf weissem Rankengrund, dann kamen fette schwarze Buchstaben auf dichtem Blattzierrat zur Verwendung und, da diese zu massig wirkten, wurde statt der schwarzen Flächenfüllung die Schraffierung eingeführt. So ging es von einer Variante zur anderen, ohne dass auch nur eine einzige an Schönheit und Klarheit die beiden von Tory selbst eingeführten Arten zu erreichen vermocht hätte; dennoch bildeten diese Blattwerkinitialen die pièce de résistance der französischen Buchornamentik und man griff bis weit in das XVII. Jahrhundert, wenn immer die jeweilige Richtung sich überlebt hatte, zu ihnen zurück.

Die wichtigste That Torys war aber die Schöpfung der Hochrenaissance-Initiale, der einzigen Buchstaben-Form, in welcher Frankreich anderen Ländern bahnbrechend voranging. Der Meister selbst berichtet, dass er durch Dürers „Proportionslehre“ zum eingehenden Studium der Form der Buchstaben angeregt worden sei, und in seinem „Champfleury“ von 1529 begegnen wir zum erstenmale den neuen Zierbuchstaben, die zwar zweifellos auf den Aldinischen beruhen, aber eine reinere Form der Buchstaben zeigen, und deren Grund an Stelle der Blattranken mit allerhand

Digitized by Google



Abb. 28. Englisches Kanzlei-Initial.

Renaissance-Ornamenten, die teilweise freilich an Mantegna erinnern, ausgefüllt ist. Tory starb bereits 1533, doch führten andere Künstler seinen Gedanken weiter, und seit etwa 1536 tauchen in Druckwerken des Robert Estienne und anderer Pariser Typographen lateinische und griechische Alphabete mit leicht hingeworfenen Mascarons, realen und mystischen Tiergestalten und ähnlichem Zierrat auf. Als besonders geschmackvoll verdient ein derartiges Alphabet hervorgehoben zu werden, dass sich in Drucken des Jean Macé zu Paris um 1567 findet; auch ein bisher nirgends erwähnter Monogrammist A. R. bekundete in drei Alphabeten verschiedener Grösse, die er für einen Pariser Musiknoten-Drucker entwarf, ein nicht unbeträchtliches Talent in der Komposition solcher Buchstaben (Abb. 26).

Ihrer Anmut wegen fanden diese Initialen nicht nur in Paris und Lyon, sondern auch in den Niederlanden und in Deutschland Nachahmung. Der aus Tours gebürtige Christophe Plantin, der 1555 in Antwerpen eine Offizin eröffnete, liess sich mehrere solche Alphabete in verschiedener Grösse und von einander abweichender Komposition anfertigen. Unter ihnen ragt wegen seiner Schönheit und seines grossen Formats ein Alphabet hervor, das Peter van der Borcht entworfen und Ahasverus Londerseel geschnitten hat, zumal da es der Zeichner verstand, mit den hergebrachten Renaissance-Ornamenten biblische Scenen zu verschmelzen. Auch die von Joh. Theodor de Bry in Kupfer gestochenen und unter dem Titel „New kunstliches Alphabet“ in Frankfurt erschienenen grossen Buchstaben verdienen hervorgehoben zu werden. Rein ornamental und ganz dem französischen Charakter entsprechend ist hingegen wieder ein Alphabet, das der Frankfurter Verleger Sigismund Feyrabend um 1568 von Jost Amman entwerfen liess; und seitdem wurden ähnliche, teilweise noch vereinfachte Kompositionen in vielen deutschen Druckereien verwendet.

Gegenüber den Kinder- und Figuren-Initialen der früheren Periode hatten diese Buchstaben den Nachteil, dass sie dem Durchschnitts-Künstler zu wenig Gelegenheit boten, seine Eigenart zum Ausdruck zu bringen. Trotzdem allerhand Figuren, Karyatiden, Chimären, Füllhörner, Fruchtgewinde und was sonst der Ornamentenschatz der Hochrenaissance bot, verwertet wurden, glichen die einzelnen Folgen einander ungemein. Immerhin war es das Beste, worüber die im Absterben begriffene Buchornamentik zu verfügen hatte, und es ist daher kein Wunder, dass französische Drucker sich dieser Initialen nicht nur bis weit in das XVII. Jahrhundert hinein bedienten, sondern sie sogar noch mit umstilisierten Ornamenten in der Barockzeit verwendeten. —

Werfen wir nun noch gleich einen Blick auf das benachbarte Spanien, so finden wir dort ebensowenig wie im XV. Jahrhundert einen einheitlichen Typus, sondern eine Mischung von Nachahmungen nach Vorbildern anderer Länder. Eine wahre Musterkollektion enthält eine 1560 gedruckte Bibel: wir sehen dort



Abb. 29. Deutsches Kanzlei-Initial.

Digitized by Google

grosse Antiquabuchstaben im italienischen Renaissancegeschmack, Kinderinitialen nach Art der Baseler und Zierbuchstaben im Stil der französischen Hochrenaissance. Kurz vorher (1550) hatte der Kalligraph Yuan de Yciar in Saragossa ein Buch mit Schreibvorlagen veröffentlicht, in dem sich gotische Initialen einer längst entschwundenen Handschriftenperiode befinden, und ziemlich gleichzeitig finden wir in anderen Drucken historische Zierbuchstaben im Geschmack der italienischen Hochrenaissance (Abb. 27). — Auch aus England ist mir nichts Originales bekannt geworden; immerhin finden sich ganz leidliche Initialen gotischen Stils in der Coverdale Bible von 1535 und der grossen Cranmer Bible von 1540.

Wenden wir uns nunmehr der letzten Gruppe, den Kanzlei-Initialen zu, so finden wir teilweise noch ganz einfache, unverzierte Formen. Beispielsweise in Drucken Grüningers zu Strassburg, aber selbst noch 1538 in solchen des Seb. Wagner zu Worms, während Wolfgang Meyerpeck in Zwickau 1548 sogar langgestreckte Kanzlei-Initialen verwendete, die den Günther Zainerschen von 1471 fast aufs Haar glichen. Im allgemeinen wurde jedoch die bereits am Ausgange des XV. Jahrhunderts bemerkbare Ausschmückung der Buchstaben durch die Nürnberger „Modisten“, deren bekanntester Joh. Georg Neudörffer ist, emsig weitergeführt, und zwar geben sich zweierlei Bestrebungen zu erkennen. Die eine richtet sich darauf, den eigentlichen Buchstabenkörper durch flechtwerkartige Züge (nicht unähnlich den Schlingen der Abb. 8) zu zieren, die andere ist bestrebt, ihm Schnörkel anzuhängen; schliesslich findet eine Verschmelzung beider Richtungen statt.


Abb. 31. Deutsches Initial, XVIII. Jahrhundert.

Die Auflösung der Grundlinien des Buchstabenkörpers in Züge, besonders wenn diese kräftig gestaltet sind, beeinträchtigt die Deutlichkeit nur in geringem Masse, wie uns dies die einem englischen Drucke aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts entnommene Abb. 28 beweist. Schnörkel haben hingegen das Bedenkliche, dass sie im Druck nie so zart wie in der kalligraphischen Vorlage erscheinen, so dass die Umrisse des eigentlichen Buchstabens verschwinden und die Klarheit verringert wird. Zunächst war man sich dessen im allgemeinen auch wohl bewusst, denn man begann zwar, den Körper in viele Linien zu zerlegen, wodurch sich das Flechtwerk notgedrungen feiner und enger gestalten musste, ging aber sparsam mit den Schnörkeln um. Fast scheint es, als habe Daniel Hopfer, der ein unschönes Antiqua-Alphabet in Kupfer stach, dessen ganzer Untergrund mit schwarzem Arabeskenwerk ausgefüllt ist, nicht unwesentlich zu der bald mehr und mehr um sich greifenden Geschmacksverschlechterung beigetragen. Allmählich wurden nämlich alle Buchstaben in den Raum von Vierecken eingezwängt, der eigentliche Körper in unzählige Züge aufgelöst und der übrige Grund mit Schnörkeln bedeckt, so dass die Form des Buchstabens kaum noch zu enträtseln war. Nunmehr blieb als einzigstes Hilfsmittel übrig, von dem Flechtwerk fast völlig abzusehen und den Körper des Buchstabens wieder als ein einheitliches Ganze aufzufassen, indem man ihn entweder schwarz ausfüllte oder, was entschieden anmutiger war, ihn als leeren Raum weiss stehen liess (Abb. 29).


Abb. 30. Französisches Initial, XVIII. Jahrhundert.

Nachdem man gelernt hatte, Bleiabgüsse anzufertigen (im Nachlasse des Leipziger Druckers Johann Beyer werden 1596 „vff holtz gegossene“ Buchstaben aufgezählt), trieb man speciell mit den Kanzlei-Initialen Klischeehandel, so dass man sie namentlich an kleineren Druckorten, wo weder Zeichner noch Holzschneider zur Verfügung standen, verwendete. Doch benutzten sie selbst solche Offizinen, die sich wegen ihres Reichtums an Buchschmuck eines besonderen Rufes erfreuten, wie Grimm und Wirsung sowie Steyner in Augsburg und Sigismund Feyrabend in Frankfurt.



Abb. 32. Englisches Initial, XVII. Jahrhundert.

Es giebt aber noch eine hübsche Abart dieser

Initialen. Wie nämlich die Zierbuchstaben der französischen Volksbücher eine Mischung von Kanzleischrift und Groteskenmalerei bildeten (Abb. 12), so wurden auch zuweilen in Deutschland Frakturbuchstaben mit figürlichem Schmuck versehen. Aus älterer Zeit lässt sich ein sehr anmutiges Alphabet mit Schnörkeln und Mascarons namhaft machen, das Burgkmair oder Daniel Hopfer 1519 für Grimm und Wirsung entwarf. Noch ansprechender wurden diese Initialen, als man Hochrenaissance-Motive mit ihnen verschmolz: man schrieb die Buchstaben mit vielen Zügen, aber fast ohne Schnörkel, und füllte dann den leeren Raum mit allerhand figürlichen Elementen, namentlich Tierformen, oder auch Blumenzierat aus. Hübsche derartige Vorlagen mit Putten und Chimären finden sich in dem 1554 zu Venedig erschienenen Schreibbuche des Minoritenfraters Vespasian Amphiareus. In Druckwerken begegnen wir ihnen während des letzten Drittels des Jahrhunderts mehrfach in Erzeugnissen der Antwerpener Pressen, beispielsweise in der bekannten Polyglottenbibel Plantins und später in Drucken des Cornelis Claesson.

Am Ausgange des XVI. Säkulums hatte die Befähigung der Künstler für die Buchillustration, mehr aber noch die Geschicklichkeit der Holzschneider derartig nachgelassen, dass aus den beiden nun folgenden Jahrhunderten nur noch wenig erfreuliches zu berichten ist.

Die figürliche Initiale litt natürlich am meisten, und Alphabete mit Kinderfiguren treffen wir fast nur noch in italienischen Drucken an, doch bilden sie auch hier nicht etwa den Mittelpunkt der Zeichnung, sondern dienen lediglich als Staffage für das Blatt- oder Arabeskenwerk. Während der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts war ihre Verwendung sogar eine reichliche, und selbst 1704 machte die Stamperia della Pace zu Rom noch Gebrauch davon. Der Rückgang der Formschneidekunst war aber auch jenseits der Alpen ein so beträchtlicher, dass Buchdrucker von Geschmack es vorzogen, sich Zierbuchstaben in Kupfer stechen zu lassen, und ein derartiges Alphabet mit Darstellungen aus dem Leben Christi von Ghezzi darf wohl auf unsere Anerkennung Anspruch machen. — Dass man in Frankreich die mit figürlichem Schmuck versehenen Hochrenaissance-Initialen wieder und wieder aufleben liess oder Bibelbilder- und Putten-Initialen der transalpinischen Nachbaren nachschnitt, ist bereits erwähnt; nachzutragen bleibt jedoch, dass während des XVIII. Jahrhunderts Papillon einige nicht üble Alphabete in Holz schnitt, wovon Abb. 30 einen Buchstaben aus einem solchen giebt, das einen Orbis pictus veranschaulicht. Aber auch in Frankreich wurden zu dieser Zeit häufig Kupferstich-Initialen verwendet. — Am traurigsten sah es in Deutschland aus, denn ausser einigen leidlichen Buchstaben mit biblischen Bildern oder Porträts ist während zweier Jahrhunderte kaum eine einzige figürliche Initiale entstanden, die uns nicht mit Grauen erfüllt. Und dabei ist die Zahl der zu Edikten, Relationen und ähnlichen Flugschriften verwendeten grossen Anfangsbuchstaben, die teils mit Heiligenfiguren, namentlich aber mit allegorischen Frauengestalten ausstaffiert sind, sogar eine recht beträchtliche.

Der geringeren damaligen Kunstfertigkeit entsprechend trat eine Unterabteilung der historischen Initiale, welche bescheidenere Anforderungen an das Können stellte, mehr und mehr in den Vordergrund, nämlich die Buchstaben mit landschaftlicher Dekoration. Derartige Zierbuchstaben waren in grösserer Zahl anscheinend zuerst von Gabriel Giolito verwendet worden, aber nur für Alphabete kleinsten Formats, bei denen sich figürlicher Schmuck nicht gut anbringen liess. Jetzt machte man aus der Not eine Tugend und verwendete in Italien, Frankreich und Deutschland Ansichten von Schlössern oder Gebäuden und sonstige landschaftliche Scenerie gern zur Verzierung mittelgrosser Buchstaben (Abb. 31). Eine noch kläglichere Rolle spielte eine andere damals in Deutschland sehr beliebte Unterabteilung der historischen Initiale: die allegorische Initiale. Phönixe, Pelikane, Adler, Ölblätter-tragende Tauben, Schlangen, Altäre, Säulen, Kronen und was es sonst an dergleichen emblematischen Dingen giebt, diente je nach Bedarf zu ihrer Ausschmückung, aber unter dem ganzen Wust verdient kaum ein Exemplar unsere Beachtung.

Der grössten Verbreitung erfreute sich natürlich die Blattwerkinitiale. Ich habe von ihrer Entwicklung in Deutschland während der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts noch gar nicht

Digitized by Google

gesprochen, aber es lässt sich in der That auch nicht viel davon sagen. Fast regelmässig handelt es sich um ein paar Akanthusblätter, die auf dem schräg-schraffierten Grund so unglücklich verteilt sind, als habe der Zeichner seine Entwürfe unter Benutzung eines Kaleidoskops hergestellt. Gegen den Ausgang des Jahrhunderts verbreitete sich dann von Frankreich aus, als letzter Ausläufer der aldinischen Initiale, die bereits geschilderte Antiqua-Versalie mit eng-schraffiertem Blattwerk-Untergrund. Die sich überall bethätigende Geschmacksrichtung, den Hintergrund möglichst auszufüllen, hatte zu so dichter Nebeneinanderstellung der Blätter und einer so steifen arabeskenmässigen Anordnung der Ranken geführt, dass ein weisser Buchstabe auf demselben tot, ein schwarzer aber hart wirkte. Man suchte sich dadurch zu helfen, dass man den Buchstaben weiss liess, ihn aber an der perspektivisch gedachten Seite mit einer schwarzen Linie einfasste. In dieser Form finden wir die Buchstaben fast ein halbes Jahrhundert lang unverändert nicht nur in französischen Druckwerken, sondern auch in deutschen (z.B. Ingolstadt 1610), niederländischen (Amsterdam, Blaev 1650), ja selbst in englischen (London, Field 1612). Allmählich passt sich aber das Blattwerk dem Barockstil an, und seine markigen krautartigen Formen bilden einen wohlthuenden Gegensatz zu den bisherigen mosaikartigen Gebilden. Beispielsweise sind die aus langgestreckten Akanthusblättern zusammengesetzten Initialen mit sich schaukelnden Vögeln in dem 1719 zu Lissabon erschienenen Schreibbuche des Manoel de Andrade de Figueiredo wohl der Beachtung wert. Leider lassen sich in Druckwerken nur ganz kurze Zeit bessere Leistungen beobachten, dann verschlechtert sich der Geschmack zusehends. Zunächst spriessen Stern-, Mohn- oder Sonnenblumen aus den Blattwinkeln hervor, dann werden die Blätter immer grösser und kompakter, und die Zahl der Blumen wächst gleichzeitig immer mehr und mehr; bis schliesslich der ganze Raum durch einen einzigen Strauch mit dichtem Blatt- und Blumenflor gefüllt ist oder mit einem unförmig dicken vollgepfropften Blumenkorb oder auch mit einer kohlkopfartigen Pflanze, die aber gar kein Kohl sein soll, sondern der Allermannsharnisch, das Sinnbild der Fruchtbringenden Gesellschaft.

Auch die Kanzlei-Initiale musste sich, nachdem sie bis um die Mitte des XVII. Jahrhunderts in Drucken des Joannes Blaev in Amsterdam, Egidius Walter in Heidelberg und anderer hervorragender Offizinen in der durch Fig. 28 veranschaulichten Gestalt sich erhalten hatte, dem Barockgeschmack anpassen. Gemeiniglich wurde der Buchstabenkörper schwarz ausgefüllt, doch wurden die Seiten desselben durch weisse Linien eingefasst. Die Schnörkel behielt man nur kurze Zeit bei, dann trat Blattwerk an deren Stelle, und es entstanden auf diese Weise Buchstaben, die mit den uralten gemalten Blattwerk-Initialen (Fig. 4), die eigentlich nie ganz ausgestorben waren, sondern gelegentlich in Drucken der verschiedensten Länder wieder auftauchten, mancherlei Ähnlichkeiten haben und keinen üblen Eindruck machen. Überhaupt war bei den deutschen Kalligraphen kein derartiger Rückgang wie bei den Malern und Formschneidern zu bemerken, sondern sie konnten es ziemlich mit ihren ausländischen Kollegen aufnehmen. Beispielsweise veröffentlichte der Nürnberger Schönschreiber J. D. Preisler in seiner „Orthographia" Barockbuchstaben, die wohl einen Vergleich mit den auswärtigen Schreibvorlagen aushalten. Auch ist Nürnberg, der Hauptsitz der Kalligraphen, der einzige Druckort Deutschlands, in dessen Erzeugnissen man während der zweiten Hälfte des XVII. und der ersten des XVIII. Jahrhunderts wenigstens ab und zu mal einem leidlich geschnittenen und ansprechend entworfenen Initialen-Alphabet begegnet.

Zum Schluss haben wir uns noch mit einer Mischform von typographischer und xylographischer Initiale zu beschäftigen. Wir wissen bereits, dass es im XV. Jahrhundert vielfach üblich war, für die einzumalende Initiale einen weissen Raum zu lassen und in der Mitte desselben den betreffenden Buchstaben mit kleiner Type vorzudrucken. Irgend ein sparsamer italienischer Drucker kam nun in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts auf den Gedanken, sich ein Passepartout in der Grösse des weissen Raumes in Holz schneiden zu lassen, so dass er es nur mit dem jeweilig notwendigen Buchstaben aus seinem Typenvorrat zu füllen brauchte, um für jedes beliebige Kapitel eine Zierinitiale zur Verfügung zu haben. Während der Hochrenaissance-Periode finden wir diese Passe-

Digitized by Google

partout-Buchstaben mehrfach in Frankreich, und zu Anfang des XVII. Jahrhunderts waren sie überall verbreitet, wovon uns Abb. 32 ein recht interessantes, aus England stammendes Beispiel bietet; doch war zu dieser Zeit die Sparsamkeit so weit vorgeschritten, dass die Drucker nun auch die Umrahmung aus typographischen Ornamenten herzustellen pflegten. Die eigentliche Glanzperiode der Passepartout-Initiale war aber, wenigstens für Deutschland, das XVIII. Jahrhundert. Jede Druckerei besass eine Anzahl Holzklötzchen mit Muschelornamenten, Wappentieren, Kronen, Todesemblemen, Amoretten oder anderem sinnbildlichen Schmuck, in welche typographische Lettern nach Bedarf eingeschaltet wurden, um zum Drucke der Hochzeits- und Trauer-Carmina und sonstiger Gelegenheits-Druckschriften, die damals in zahllosen Massen entstanden, zu dienen. Mit dem Untergange der Rokokozeit verschwand aber der ganze Zierat wieder aus den Setzerkästen, und die einfache typographische Initiale verkündete der Welt, dass eine ernste, eine eiserne Zeit angebrochen sei.



Ludwig Bechstein.

Zu seinem hundertsten Geburtstage (24. November 1901)

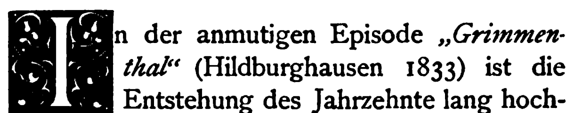
Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

II.

LUDWIG BECHSTEIN ALS ROMANCIER UND NOVELLIST.

Die grossen historischen Romane.



In der anmutigen Episode *„Grimmenthal“* (Hildburghausen 1833) ist die Entstehung des Jahrzehnte lang hochberühmten Wallfahrtsortes geschildert. Am Fusse eines in der tiefsten Wildnis gelegenen, von dichtem Gestrüpp überwachsenen, von Regen und Unwettern fast unkenntlich gemachten Marienbildes erlangt der bis dahin wenig fromme Ritter Heinz Teufel Heilung der tödlichen Gebreste, die ihn plötzlich befallen, nachdem er verzweifelnd zur Gottesmutter gebetet hat. Schnell verbreitet sich die Wundermär, zahlloses Volk von nah und fern wallfahrtet zu dem Gnadenbilde und findet Genesung von Siechtum und Krankheit. Der dankbare Ritter lässt eine Kapelle erbauen; bald aber genügt sie nicht mehr den Tausenden und Abertausenden, und so errichtet der fromme Fürst Wilhelm von Henneberg einen herrlichen Tempel und schmückt ihn mit den Werken der grössten Künstler der Zeit. Viele, viele Jahre thut die heilige Mutter Gottes von Grimmenthal ihre Wunder; sie macht Blinde sehend, Lahme gehend und Gefangene frei; da erdämmert das Morgenrot der Reformation, schon huldigen Fürsten und Volk der Heilslehre, und Grimmenthal wird immer öder und leerer. Der wütende Bauernkrieg macht aus dem hehren Tempelbau eine Ruine. — Eine rührend fromme Poetengestalt, Georg Doth, auch Dothanus genannt, tritt uns entgegen, und geschickt ist an verschiedenen passenden Stellen eine ausgezeichnete Verdeutschung seines Gedichtes „Fürst Wilhelms Fahrt ins heilige Land“ eingeflochten.

Die merkwürdige, revolutionäre Bewegung, die im Jahre 1509 in Erfurt tobte, bildet den historischen Hintergrund des dreibändigen Romans *„Das tolle Jahr“* (Stuttgart 1833). Mit grossem Geschick und dichterischer Gestaltungskraft hat hier Bechstein aus einer lokalen, die weltgeschichtlichen Ereignisse nur wenig berührenden Episode eine spannende Erzählung geschaffen und uns Männer und Frauen menschlich nahe gebracht, von denen die grossen Geschichtsbücher wenig oder gar nichts reden. Angebliche Veruntreuungen städtischer Einkünfte durch den höchsten

Digitized by Google

Beamten der Stadt, den stolzen Ober-Vierherrn Heinrich Kellner, veranlassten Pöbel-Zusammenrottungen, Verwüstungen des Eigentums in grösstem Massstabe, Absetzung des Rates und endlich die grauenvolle Hinrichtung Kellners, bis allmählich eine Beruhigung eintrat. Dass sich der Dichter nicht starr an die trockenen Chroniken gehalten, sondern manche liebliche Liebesidylle eingeflochten, bisweilen auch Charaktere und Situationen mit poetischer Freiheit geändert hat, passte einem braven, pedantischen Sekretär von damals nicht und veranlasste ihn zu einer Rektifizierung Bechsteins, der ihm wiederum in der „Erfurter Zeitung“ seine Meinung energisch und klar darlegte. Übrigens ist „Das tolle Jahr“ der einzige Roman, der eine Neuauflage in letzter Zeit erfahren hat; die Hendelsche Bibliothek der Gesamtlitteratur hat ihn in No. 1282 bis 1287 in dankenswerter Weise der heutigen Leserwelt zugänglich gemacht.

Mitten in die grosse Zeit der Reformation führt uns das zweibändige historisch-romantische Zeitbild *„Der Fürstentag“* (Frankfurt a. M. 1834). Luther, Theophrastus Bombastus Paracelsus, Landgraf Philipp der Grossmütige, Melanchthon und viele andere Grossen der Zeit ziehen an uns vorüber. Zu Schmalkalden kommen im Jahre 1537 Fürsten und fürstliche Abgesandte von weit und breit zusammen, und Luther weilt dort mit seinem ganzen Anhange, um seine Stellung in der Glaubenssache zu vertreten. Was das Werk, abgesehen von der nicht gering zu veranschlagenden Auffrischung historischer Kenntnisse, so wertvoll und anziehend macht, ist die Kunst, mit der uns der Dichter die grossen Männer menschlich nahe rückt. Da sehen wir den Doktor Martinus Luther in freundlichen, kernigen Tischgesprächen bei seinem vortrefflichen Wirt, dem Rentmeister Balthasar Wilhelm, und auch dem vielverkannten und vielgeschmähten Paracelsus lässt unser Dichter sein Recht widerfahren. Er schildert uns den seiner Zeit weit vorausgeeilten Mann, ohne seine Fehler zu übersehen, in seinem ruhelosen Wandertriebe und seinem nagenden Kummer, nicht verstanden zu sein. Er zeigt uns seine segensreiche Wirksamkeit als Arzt und seine höhnische Verachtung der damaligen quacksalbernden Medizinmänner.

Der umfangreichste der historischen Romane ist der dreibändige *„Grumbach“* (Hildburghausen und Meiningen 1839), in schöner Ausgabe mit drei Porträt-Kupfern (Wilhelm v. Grumbach, Johann Friedrich von Sachsen und dessen Gemahlin Elisabeth darstellend) erschienen. In diesem Werke ist Bechstein nirgends von den geschichtlichen Thatsachen abgewichen. Nach eingehendem Studium der schier zahllosen und umfangreichen Aktenstücke berichtet er über Leben und Leiden des ehrenfesten Ritters Wilhelm von Grumbach und versteht es, durch die Flüssigkeit und den Adel seiner Sprache, den spröden Stoff so anziehend zu machen, dass man die 1140 Seiten ohne Ermüdung liest. Der erste Teil (Der Ritter und sein Recht) schildert uns Grumbach im Glanze seiner Würden als Marschall des Würzburgischen Hochstiftes und seine Vertreibung aus seinen angestammten Gütern durch Melchior Zobel, den neuen Bischof. Wir sehen dann Grumbach als Marschall des genialen Markgrafen Albrecht Alcibiades, dem der kenntnisreiche und mutvolle Mann als Diener hochwillkommen war, dessen Kriegszüge mitmachen, immer voll Groll gegen den Bischof, den er beim Kaiser verklagt. Im zweiten Teil (Der Fürst und sein Wort) finden wir Grumbach als Vertrauten und Ratgeber des Herzogs Johann Friedrich des Mittleren von Sachsen. Dieser bietet dem Manne, der durch einen eigenmächtigen Überfall Würzburgs in die Reichsacht verfallen ist, eine Freistatt und wird selber ein „Ächter“. Der dritte Teil (Die Fürstin und ihre Treue) zeigt uns die Folgen des unerschütterlichen Fürstenwortes: Erstürmung der Burg Grimmenstein, lebenslängliche Einkerkerung des Herzogs, dessen zweiundzwanzigjährige Gefangenschaft von seiner Gemahlin Elisabeth geteilt wird, und den grausigen Tod Grumbachs auf dem Markte zu Gotha. Was an Schilderungen eingeflochten ist, namentlich das innige Familienleben des Helden und des Herzogs Johann Friedrich, erfüllt uns mit warmer Sympathie für die unseligen Männer.

Das letzte der grossen historischen Gemälde ist *„Die Weissagung der Libussa“* (2 Bände, Stuttgart 1829, 2. Aufl. 1841). In die sagenumwobenen Gefilde Böhmens führt uns diesmal der Dichter. Ein Stück böhmischer Geschichte lernen wir kennen, beginnend mit der Regierung Boleslav III. im Jahre 1003 und schliessend mit dem Ende des XI. Jahrhunderts. Die Hauptperson ist der

Digitized by Google

hinterlistige, ehrgeizige und tapfere Wladyke Kochan Wrsch, der sich und sein Geschlecht zu Unrecht vom Throne verdrängt glaubt und mit aller Macht danach strebt, ihn zu erlangen. So wird er der böse Engel aller Böhmenfürsten; durch Verräterei lockt er den vertrauensseligen Boleslav zum König von Polen, der ihn blenden lässt; ein gleiches Geschick trifft den ältesten Sohn Jaromir, während der jüngere, Udalrich, durch Gift aus dem Wege geräumt wird. Alles Schreckliche aber ist nur die Erfüllung der Weissagung der Libussa, dass das Geschlecht der Wrsch den Kindern Krocks Fluch und Verderben bringen werde.

Kleinere historische Werke.

In der vierbändigen Sammlung von „Erzählungen und Phantasiestücken" sind vier geschichtliche Erzählungen enthalten. Wenn wir die chronologische Reihenfolge innehalten wollen, so stehen die *„Babenberger"* an der ersten Stelle. Die Erzählung behandelt die blutige Fehde der drei Brüder Albert, Heinrich und Adelhard von Babenberg gegen den Bischof Rudolf von Würzburg und dessen Brüder Eberhard, Gebhard und Konrad. Selbst in dieser verhältnismässig kurzen Skizze bewähren sich Bechsteins gediegene historische Kenntnisse auf das glänzendste. Die Charakterzeichnung der sechs ehrenwerten Ritter gegenüber dem faulen, genusssüchtigen, bischöflichen Meuchelmörder ist vortrefflich durchgeführt. Mit grellen Farben wird der furchtbare Kampf, dem alle Helden, bis auf Albert, zum Opfer fallen, der verheerende Kriegszug des Überlebenden durch die Würzburgischen Lande, gegen den Ludwig das Kind nur den ohnmächtigen Bannstrahl schleudern konnte, geschildert, sowie der schmähliche Verrat, der von dem Mainzer Pfaffen Hatto an dem Tapferen verübt ward.

Im düstersten Mittelalter, im Jahre 1348, spielt die Erzählung *„Die Opfer des Wahns"*. Die feige Ermordung eines wehrlosen Juden durch trunkene Gesellen führt zu einer Zusammenrottung der Juden Meiningens unter Anführung des fanatischen Isaak Samuel. Am Charfreitag, da alles in den Kirchen weilt, sollen die Thore besetzt und die Christen ermordet werden. In voller Rüstung, mit scharf geschliffenen Säbeln und Dolchen bewaffnet, versammeln sich die Verschwörer in der Synagoge. Da verrät ein des Weges kommendes altes Weib, das ein ungewohntes Geräusch in dem Gotteshause hört, den furchtbaren Plan. Schnell rüsten sich die Bürger zum Kampfe; ein fürchterliches Gemetzel entsteht. Der Sieg neigt sich zuerst auf die Seite der Juden. Nach langem Ringen werden sie überwältigt; die meisten finden ihren Tod, nur der löwenmutige Isaak Samuel wird gefangen und in den Kerker geworfen. Wütend zerschellt er das Kruzifix eines zu ihm gesandten Mönches an der Mauer des Kerkers. Alle Juden der Stadt werden zum Scheiterhaufen verurteilt, falls sie sich nicht taufen lassen wollen; aber die Männer und Weiber, Greise und Kinder, gehen freudig und mutig, eine Hymne auf Adonai singend, in den martervollen Tod.

Romane und Novellen aus dem Leben.

Einer der bekanntesten Romane Bechsteins gehört in diese Gruppe; es ist *„Berthold der Student oder Deutschlands erste Burschenschaft"* (2 Bände, Halle 1850). Das Werk stellt den ersten Teil eines ursprünglich grösser geplanten Cyklus dar, in dem Deutschlands Burschenschaft und Burschenleben („Wollen und Werden") in ausführlicher Weise dargestellt werden sollte. Leider ist es zur Ausführung dieses zweiten Teiles anscheinend nicht gekommen; ob sich noch im Nachlasse Skizzen und Aufzeichnungen, deren Ausarbeitung eine sehr dankenswerte Aufgabe wäre, vorfinden, ist mir nicht bekannt; im Druck ist jedenfalls nur dieser erste Teil erschienen. Aber auch so bietet dieser Torso genug des Interessanten durch die aktenmässige und doch so abwechslungsreiche Darstellung des Entstehens der Burschenschaften; ihr edler Zweck, ihre anfänglichen Missgriffe und Fehler, ihre Auswüchse und endliche Festigung werden klar und ausführlich geschildert. Verwunderlich ist es nur, dass ein derartiges, noch heute aktuell anmutendes Buch in burschenschaftlichen Kreisen, wie ich mich selbst überzeugt habe, völlig unbekannt ist. Die Hauptperson, der ideale Student Berthold, ist, der oben erwähnten Eigentümlichkeit Bechsteins gemäss, die einzige, deren wirklicher Namen verschwiegen wird. Alle anderen jedoch sind mit Namen genannte

Digitized by Google

und thatsächlich geschichtliche Personen, sodass schon dadurch, ganz abgesehen von den authentischen Berichten über alle Vorkommnisse, der historische Wert des Buches gekennzeichnet wird. Der erste Band schildert uns das frühere Leben der Hochschulen, die Gründung der Jenaischen Burschenschaft durch Berthold und Rino, die Turnvereine und das grosse Wartburgfest; der zweite das Autodafé der den Studenten missliebigen Schriften, durch dass diese in den Verdacht kamen, die Bibel verbrannt zu haben, die Schwärmerei, den Turnrat und die Turngemeinde. Das wesentlichste des Buchs aber scheint mir die Darlegung jener wahnwitzigen That des Studenten Sand, der Ermordung Kotzebues, zu sein. Wegen eines die Burschenschaft beleidigenden kleinen Gedichts, wegen einiger giftiger Verse auf Arndt, Oken und Jahn, die dem grossen Publikum ganz unbekannt geblieben waren, glaubte der düstere, halb unzurechnungsfähige Schwarmgeist das Recht zu haben, einen Mann zu morden, den die Mehrzahl der Bevölkerung von keiner anderen Seite kannte, als dass er der Verfasser zahlloser witziger und unterhaltender Lustspiele war.

In dem dreiteiligen Roman *„Der Dunkelgraf“* (Frankfurt a. M. 1754) beschäftigt sich Bechstein mit einem häufiger (u. a. von Brachvogel) novellistisch behandelten Rätsel. Die Handlung des ersten Teils („Der Jüngling“) spielt sich in den friesischen Landen auf dem Herrensitze Varel im Jahre 1794 ab. Es würde zu weit führen, die verwickelten Familenverhältnisse, die hier zur Sprache kommen, auseinanderzusetzen. Im wesentlichen werden die mannigfachen Schicksale eines natürlichen Enkels der energischen Reichsgräfin Sophie Charlotte dargethan, auf Grund von Urkunden und zahlreichen Briefen. Höchst interessante Schilderungen der Kämpfe in den Niederlanden während der Revolutionszeit weist der zweite Teil („Die Flüchtlinge“) auf. Der dritte endlich („Das stille Schloss“) zeigt uns den Helden, nach mannigfachen Irrfahrten, verheiratet mit der geheimnisvollen Tochter eines Fürstenpaares, Wohlthaten übend bis an sein Lebensende, in dem Dörfchen Eishausen in der Nähe von Hildburghausen. „Ich bin, der ich bin, und bin, der ich nicht bin“, mit dieser apokalyptischen Wendung schneidet der „Dunkelgraf“ alle Fragen Neugieriger ab. Friedrich Bülau versucht im vierten Bande seiner „Geheimen Geschichten und räthselhafte Menschen“ (Leipzig 1863) eine hypothetische Lösung des seltsamen Ereignisses.

In dasselbe mystische Dunkel getaucht fühlt sich der Leser bei der fesselnden Erzählung *„Die Tochter des Geheimnisses“* (erschienen im dritten Band der Sammlung „Hainsterne“, Halle 1853), die in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts spielt. Juliane, die natürliche Tochter eines Kaisers und der Fürstin Quersberg, wird von ergebenen Dienern, völlig abgeschnitten und unbekannt mit der Aussenwelt, in einem Waldhause Thüringens erzogen und treu gepflegt. Umstände gebieten ihre Überführung nach einem Kloster in Bordeaux; sie entflieht in Hamburg, kommt nach Schweden und erregt überall wegen ihrer hohen Schönheit das grösste Aufsehen. Ihr Präzeptor, untröstlich über den Verlust des kostbaren ihm anvertrauten Pfandes, macht die anstrengendsten Reisen und setzt die Diplomatie aller Höfe in Bewegung. Juliane gelangt nach Brüssel, wird ausgewiesen und erreicht nach unsäglichen Mühsalen wieder die alte Heimat, mit der alten Liebe von allen aufgenommen. Auch dieser Erzählung liegen historische Fakten zu Grunde; Bülau a. a. O. bezweifelt, dass die „vermeintliche Kaisertochter“ ein natürliches Kind des Kaisers Franz gewesen sei.

Ebenfalls auf Wahrheit beruht die Erzählung *„Des Schicksals Walten“*. Wir hören darin von den unsäglichen Leiden einer von der Kaiserin Maria Theresia zu lebenslänglicher Haft verurteilten, von ihrem Nachfolger in Freiheit gesetzten Frau, deren Gatte durch seine Verheiratung mit ihr sein Tempelritter-Gelübde gebrochen hatte. Als der Mann nach langen Jahren endlich die päpstliche Dispensation erhält und sich mit ihr wieder vereinigen will, trifft er die Ärmste, die bei der milden Herzogin von Meiningen, Charlotte Amalie, eine Freistatt gefunden hatte, nicht mehr am Leben.

Eine Volkserzählung im besten Sinne ist *„Ein dunkles Loos“* (3 Bände, Nürnberg 1856), die ergreifende Geschichte eines einfachen Bauernsohnes. In frühester Jugend von den wohlhabenden und stolzen Eltern vortrefflich

Digitized by Google

erzogen, kommt er durch die Liebe zu einer armen Nachbarstochter, die ihn zu kleinen Diebstählen veranlasst, zuerst auf Abwege und sinkt dann, nach dem Tode der Mutter, immer tiefer. Der verzweifelnde Vater ergiebt sich dem Trunke, die Wirtschaft wird vernachlässigt, die Armut grenzenlos. Kaspar wird Strassenräuber, dann Hochstapler und Glücksspieler und macht mehrfach Bekanntschaft mit dem Zuchthaus, aus dem er sich aber durch tollkühne Flucht rettet. Während seiner letzten Haft zeigt er aufrichtige Reue und wird begnadigt; mit seinen ihm treu gebliebenen Brüdern beginnt er in Amerika ein neues Leben.

Unter den *„Volkserzählungen"* (Altenburg, 1840) behandelt die erste, *„Das Fest des Prinzen"*, in anmutiger Weise die grossartigen Veranstaltungen, die Prinz Joseph Friedrich Wilhelm Hollandinus gelegentlich des Besuches der Kaiserin Maria Theresia und ihres Gemahls im Jahre 1753 auf seinem Schlosse traf.

Fast grimmig erscheint uns unser Dichter in der zweiten Erzählung *„Ein deutscher Halbwisser"*. Mit beissendem Hohn geisselt er die unklaren Freiheitsbegriffe und Freiheitsträume eines jungen Burschen, dem es in Deutschland zu wohl ist und der sich aus lauter Übermut bemüssigt fühlte, das „Land der Freiheit", Amerika, aufzusuchen.

Eine lebensvolle Schilderung der 48er Jahre enthält die Novelle *„Die Kinder der Zeit"* (im Taschenbuch „Perlen"). Bechstein steht in ihr auf dem loyalen Standpunkte eines gemässigt freisinnigen Mannes, der zwar eine Abänderung der starren Bureaukratie für erforderlich hält, jedoch kein Freund unsinniger Gewaltthat ist. — Aus dem wirklichen Leben, nur mit Veränderung der Personennamen, genommen ist ferner die Novelle *„Hallup der Schwimmer"* (Leipzig 1839). Eine erschütternde „Tragödie des Menschen" spielt sich vor unseren Augen ab. Hallup, von Jugend auf als Schwimmer hervorragend befähigt, rettet als Knabe die Tochter des Bürgermeisters aus den Fluten. In seiner Soldatenzeit von seinem Lieutenant aufs ärgste misshandelt, desertiert er und bildet sich in England zum Kunstschwimmer aus. Reich und mit königlichen Patenten versehen kehrt er nach langen Jahren in die Heimat zurück, entführt das Mädchen, dass er innig liebt und von dem er wiedergeliebt wird, ertränkt in einem Badeorte seinen früheren Todfeind, geht aber schliesslich elend durch Ausschweifungen und Überanstrengung zu Grunde. — Weiterhin verdient eine Rokoko-Novelle *„Sophienlust"* (Stuttgart 1840) Erwähnung, in die auf Grund von Briefschaften und Bildern, die sich in einem kleinen verödeten Waldschlösschen vorfinden, die Geschichte der Schlossbewohner erzählt wird, ohne dass sich auch hier ermitteln lässt, mit welchem Fürstengeschlecht wir es zu thun haben.

Litterarische Romane und Novellen.

Eine Fülle allgemeinen Wissens und eine erstaunliche Gewandtheit in der Behandlung der Sprache zeichnen die *„Geheimnisse eines Wundermannes"* (Leipzig und Pest 1856, 3 Bände) aus. Hier ist es leichter, die Identität der Hauptperson zu ermitteln. In den Goetheschen „Annalen oder Tag- und Jahresheften" wird der „Wundermann" mit Namen genannt und einer eingehenden Besprechung gewürdigt; es ist der Polyhistor Gottfried Christoph Beireis, Hofrat und Professor in Helmstädt. Wie die Strahlen eines Kaleidoskops, in immer neuen Farbenspielen bunt schimmernd, gleitet vor unserm Auge das geistige Leben der ehemals so hochberühmten Universitätsstadt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vorüber; die Leuchten der Wissenschaft und der Litteratur, vor allem der geniale Satiriker Lichtenberg, erscheinen als Gäste bei dem sich so gern in mystisches Dunkel hüllenden Hofrat. Und diesen selbst sehen wir in seinen Laboratorien, wo er Gold und künstliches Karmin macht, in seinen zoologischen Sammlungen, wo die Tiere aller Gattungen und Arten konserviert sind, in seinem botanischen Museum, in der Sammlung seiner berühmten Automaten, in seiner Edelstein- und Münzsammlung und in all den Schatzkammern, die der unermüdliche Sammeleifer dieses merkwürdigen Mannes gefüllt hatte. Den Glanzpunkt des Romans bildet der Besuch Goethes und des berühmten Philologen Wolf bei Beireis, den Bechstein mit geschickter Benutzung der Notiz Goethes anmutvoll erzählt.

Passend schliessen wir hieran zwei weitere *„Goethe-Novellen"*, beide in der vierbändigen Sammlung „Hainsterne" (Halle 1853) zu finden. Die erste *„Der Heerwurm und die Wild-*


Digitized by Google

schützen" zeigt uns Karl August und den forschenden Dichter, wie er sich von einem naturkundigem Wildschützen zu dem merkwürdigen Geheimnis des sogenannten „Heerwurms" führen und sich von ihm das „Mittel der Verblendung" erklären lässt. In der zweiten Novelle, „*Natur und Poesie*", wird die Reise Goethes und Knebels nach Karlsbad im Jahre 1785 und die Entstehung der „Metamorphose der Pflanzen" reizend geschildert.

Eine „kosmologische litterarische Novelle" nennt Bechstein die höchst gelehrten und dabei doch recht komischen „*Manuskripte Peter Schlehmihls*" (2 Teile, Berlin 1851). Herr Mendel, der arme Amanuensis eines bejahrten Professors, ist der festen Meinung, dass er für seine treuen Dienste wenigstens die kostbare Bibliothek seines Gönners erben werde; ihm fällt aber nichts weiter zu als ein alter Hut des Seligen. Im Scherze wirft die Braut des glücklichen Erben den Hut gegen die Decke — und siehe da! aus dem Futter fällt ein noch unerbrochener Brief an den verstorbenen Professor, mit dem Poststempel Marseille. Sie öffnen ihn; er ist mit „P. S. Ch. L. Aemilius" unterzeichnet und „aus den Hypogäen, am Sommersolstitium 1839" datiert. Der Einsiedler Peter Schlemihl schreibt aus der Thebais vor seinem Tode, dass er die schon von Chamisso erwähnten und der Berliner Bibliothek versprochenen zahllosen Manuskripte fertig gestellt und systematisiert habe und beschreibt ferner, wie seine Troglodytenwohnung in der Wüste zu finden sei. Mendel leiht sich von wohlwollenden Leuten Geld, pilgert nach Marseille, macht dort die Bekanntschaft eines ehrlichen und kundigen französischen Antiquitätenhändlers, hebt die Schätze in der Thebais, befrachtet ein Schiff damit, gelangt nach unsäglichen Mühen und nach Verlust verschiedener Kisten nach Leipzig zurück und bietet vergebens seine fabelhaften Manuskripte zum Kauf. Das Buch, das eine treffliche Beschreibung der Altertümer Ägyptens enthält, ist neben der famosen „Heimkehr Peter Schlemihls" von Friedrich Förster infolge seines glücklichen Humors eine würdige Fortsetzung des Chamissoschen Meisterwerkes.

In die Blütezeit des Pegnitzer Blumenordens fällt die fesselnde Erzählung aus dem Leben eines Landgeistlichen „*Philidor*" (Gotha 1842). Freude und Leid des in die Dichtergemeinschaft aufgenommenen Landpredigers Laurentius Wolfgang Woytt werden uns in anziehender Form geschildert. Auf Grund von Aktenstücken aus Archiven hören wir, wie Philidor durch den Hass der reichsritterschaftlichen Familie verdächtigt und aus dem Amte getrieben wird, wie er seine später zu Nürnberg erschienenen „Nachtigallen-Schläge" dichtet, und wie sich endlich für den edlen und frommen Mann alles zum Guten wendet. Daneben werden wir in origineller Weise mit dem Leben und Treiben des Blumenordens bekannt gemacht.

Die musikalischen Romane.

Der erste der beiden, die bekannten „*Fahrten eines Musikanten*", ist in erster Auflage dreibändig 1837, in zweiter, durch einen Band vermehrt, 1857 erschienen. Im Vorwort zur ersten Ausgabe wird gesagt, dass das Buch weder Kreisleriana in Hoffmanns, noch Fahrten eines reisenden Bratschisten in Weisflogs Manier enthält, sondern der Roman eines Jugendlebens ist, dadurch vor anderen eigentümlich, dass auch der romantische Teil seines Inhalts nur Wahres und wirklich Erlebtes bietet. Was habe ich nicht geforscht und gesucht, sowohl allein als in Gemeinschaft mit dem allzeit gefälligen und so bewanderten Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek, Herrn Dr. Kopfermann, um herauszubringen, wer der Musikant eigentlich gewesen sei! Alle Hindeutungen in dem famosen Buche wurden benutzt, die wichtigste aber konnte leider nicht beschafft werden: nämlich eine Novelle von Funck, „E. T. A. Hoffmann und die Epigonen" betitelt und bei Glaser in Schleusingen 1839 erschienen, in dem der Name des interessanten Kerls, eines wirklichen Hidalgos mit „Zither und Klinge", genannt sein soll. Der erste Teil („Der Student") enthält neben einer hübschen Liebesgeschichte interessante Mitteilungen über das Burschenschaftsleben, gewissermassen als Fortsetzung zu dem früher besprochenen Buche „Berthold der Student"; der zweite („Der Philhellene") giebt wertvolle Aufschlüsse über die Ereignisse in Griechenland zur Zeit des Befreiungskrieges, besonders über die Aufgeblasenheit, Dummheit und Lügenhaftigkeit der Anführer und des Volkes selbst, in dem von der so mächtig in die Welt hinausposaunten Begeisterung wenig

Digitized by Google

vorhanden war. Der dritte Teil („Der Musikus“) schildert die mannigfachen odysseischen Irrfahrten, Kämpfe und Mühsale des Helden in Griechenland und Frankreich, während der letzte („Der Musikdirektor“) ihn als Komponisten und Kapellmeister in verschiedenen deutschen Städten zeigt und endlich in der Schweiz an der Seite einer treuen Gattin zur Ruhe kommen lässt. Bewunderungswert sind die musikalischen Kenntnisse des Autors.

Noch mehr ist letzteres der Fall in dem Seitenstücke zu diesen Fahrten, der dreibändigen *„Clarinette“* (Leipzig 1840). Auch hier Irr- und Wirrsale, Wanderungen und Rast, Freuden und Leiden eines Musikers, eines Virtuosen auf der Clarinette, verbunden mit geistvollen Bemerkungen über Musik und Musiker.

Novellen und Erzählungen, Phantasiestücke und Märchen.

Ein Teil der zahlreichen Novellen findet sich in fünf grösseren Sammlungen, die wir der Kürze halber mit Buchstaben bezeichnen wollen. Es sind dies:

1. *Novellen und Phantasiegemälde,* 2 Bände, Hildburghausen 1832 (A).
2. *Erzählungen und Phantasiestücke,* 4 Bände, Stuttgart 1831 (B).
3. *Hainsterne,* 4 Bände, Halle 1853 (C).
4. *Novellen und Phantasieblüten,* 2 Bände, Leipzig 1835 (D).
5. *Aus Heimat und Fremde,* 2 Bände, Leipzig 1839 (E).

Wir berichten zunächst über zwei melancholische Künstler-Novellen, eine von August Hagen später zu hoher Blüte gebrachte Erzählungsform (A). *„Der Maler Sebaldus“* ist aus Italien zurückgekehrt, als vollendeter Künstler. Auf Bitten eines Freundes hatte er vor langer Zeit ein schönes, betendes Mädchen in der Kirche skizziert, und seine Hand war von einem bigotten Priester, der ihn dabei überraschte, verflucht worden. Und dieser Fluch erfüllt sich furchtbar in der Heimat: alle Lieben, die er malt, Eltern, Braut, Geschwister sterben eines plötzlichen Todes durch unglückliche Zufälle; der Maler Sebaldus wird tiefsinnig und siecht langsam dahin. — Die zweite der Künstler-Geschichten ist *„Meister Wolfram und seine Thürme“*. Der Ruf des Magistrats von Arnstadt an wackere Künstler aller Art zum Bau der Kirche lockt auch den jungen Baumeister Heinrich Buhle dahin. Er bietet dem Meister Wolfram, bei dem bereits der welsche Baumeister Ezzelino arbeitet, seine Dienste an und wird der begünstigte Liebhaber von Wolframs reizender Tochter Gertrud, um deren Gunst sich der finstere Italiener vergebens bemüht. Dem, der den schönsten Turm auf die Kuppel des Gotteshauses setze, verspricht Wolfram die Maid zur Ehe. Laut bezeichnet das Volk schon vor der Vollendung Heinrichs Werk als das schönere, da stürzt der rachgierige Ezzelino bei einer Besichtigung den nichtsahnenden Rivalen in die Tiefe. An dem Leichnam des Geliebten wird Gertrud wahnsinnig und folgt ihm nach wenigen Tagen in das Grab.

Zahlreich sind die Phantasie- und Nachtstücke, die den Einfluss Hoffmanns und Weisflogs aufs deutlichste zeigen. So ist der *„Maskenball“* (B) direkt auf den „Herrn von Rumpelmeier“ des letztgenannten Autors zurückzuführen. Es wird darin der wahnsinnige Traum eines jungen Mannes geschildert, der auf einem Balle alle seine Tänzerinnen zu Tode walzt. — Besser gearbeitet ist das Klostermärchen *„Die arme Seele“* (B). Der Tod in Gestalt eines hagern, grauen, und der Teufel in der eines dicken, braunen Mannes, stehen unsichtbar hinter dem Stuhle eines gotteslästerlichen, der Völlerei ergebenen Abtes. Sein Stundenglas ist verronnen, der Tod erwürgt den Mann, der Teufel packt die entfliehende Seele und schliesst sie in eine Dose ein. Die Seele entschlüpft aber aus ihrem Gefängnis in einem Augenblick, als der Dosenbesitzer wieder eine neue hineinpraktizieren will; aber immer muss sie im heissesten Wunsch nach Vernichtung glühen, kein Element nimmt sie auf, sie muss leben in unersättlichem Schmachten. Verzweifelnd fliegt sie endlich in einen Sarg, bevor er verschlossen wird; aber man hat eine Scheintode begraben, die bald in der tödlichen Stickluft stirbt, und ihre entflatternde Seele erkennt jetzt die Seele ihres irdischen Verführers. Beide sind nun lange Jahre eingeschlossen; da fault das Eichenholz des Sarges, die Erde lockert sich, beide Seelen steigen zur Oberwelt; aber nur die eine flattert in den Äther; des

Digitized by Google

Abtes Seele sinkt in den Dunstkreis der Erde zurück. Endlich wird auch sie erlöst durch die Erhörung eines Frommen, der ihre Geschichte geträumt hat und für sie betet. Ein wildes Nachtstück ist „*Der Pedell*". Anne, die reizende Tochter des alten Pedells Volkmar, wird von dem Adjunkt und Nachfolger ihres Vaters, dem widerwärtigen Hubert, mit Anträgen verfolgt, wendet ihre Liebe aber dem jungen, hübschen Studenten Victorin von Klingen zu. Hubert lauert auf jeden ihrer Schritte und entdeckt auch, wie Anne dem Liebsten einmal das Höchste gewährt. Nun hat sie keine ruhige Stunde mehr; einsam bleibt sie zurück, da der Geliebte in die Heimat gerufen wird. Die erste Hälfte, die „Vormitternacht" ist vorüber; es folgt die todestraurige „Nachmitternacht". Der fleissige Student Eusebius Volkmar wohnt mit seiner alten Muhme zusammen. Eines Tages findet er am schwarzen Brett die Aufforderung, einen Brief in Empfang zu nehmen; er kommt dadurch in die Gesellschaft des verrufenen, wüsten Studenten Dagobert von Klingenberg, der ihm diesen Brief von seinem Vater abzuliefern hat. Hubert, der noch immer Pedell ist, stellt dem unschuldigen Eusebius Fallen; er bewirkt, indem er ihn des Verkehrs mit dem schon mehrfach relegierten Studenten bezichtigt, dass ihm seine Stipendien und seine Unterrichtsstunden verloren gehen. Langsam enthüllt die vermeintliche Muhme das Geheimnis, dass sie, Anne, Eusebius Mutter sei, und dass der Pedell Hubert ihr noch immer grolle. Dagobert, der Eusebius die Schuld an einer Karzerstrafe, die er erhalten hat, zuerteilt, zwingt diesen, mit ihm zu fechten; der schwer Gereizte durchbohrt ihn mit einem regelwidrigen Hieb. Er hat seines Vaters, Victorins von Klingen, Sohn getötet, und öffnet sich mit einem Rasiermesser die Halsschlagadern. Anne wird wahnsinnig; Hubert stirbt, von Gewissensqualen gepeinigt, in einem hitzigen Fieber. — „*Die Vision*" ist das launige Phantasiestück eines vom Untergange der Welt lebhaft träumenden Astronomen und mit ausgezeichnetem Humor durchgeführt. — In „*Zettelträgers seligen Nächten*" finden wir die phantasiesprühende Biographie eines Wahnsinnigen. Der widrige Gecko, ein ekelhafter Kobold, eine der Hauptrollen in diesem „Nachtstück", lässt das Modell des E. T. A. Hoffmannschen „Alräunchens Klein Zaches" unschwer erkennen. — Gleichfalls eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Hoffmannschen Erzählung (dem „Rath Krespel") hat das Phantasiestück „*Die Singstube*". In einer Stube, die vor Jahren ein brustkrankes, aber mit einer herrlichen Stimme begabtes Mädchen bewohnt hat, lässt sich, nachdem sie längst gestorben, für alle Bewohner dieses Zimmers ein leiser, schmelzender Gesang hören, der erst endigt, als derjenige, der ihr Herz gebrochen, an derselben Stelle seinen Geist aushaucht. — Ein ganz ähnlicher Vorwurf liegt dem „*Unsichtbaren Mädchen*" (C) zu Grunde. — Einen Bruderzwist mit furchtbaren Folgen behandelt das grausige, aber sehr geschickt aufgebaute Nachtstück „*Der Mönch*". — Lichtere, halb komische, halb ernste Bilder erscheinen in dem Phantasiestück „*Der Naturforscher*". Ein leidenschaftlicher Sammler von Käfern und Schmetterlingen vernichtet aus Verzweiflung über den Tod seiner Braut, der durch den Schreck über einen mit einer Nadel durchbohrten Schmetterling veranlasst worden ist, seine Sammlungen und ersetzt sie durch ausgeschnittene Nachbildungen aus wertvollen Werken. Durch einen ihn besuchenden Freund wird er von seiner Schwermut geheilt. — Der „*Astralgeist*" (D) behandelt den furchtbaren Aberglauben des Mittelalters, aus frischem Menschenblut und allen möglichen chemischen Agentien ein Wesen von geheimnisvoller Kraft zu schaffen. Der Kardinal von Guise und der Herzog, sein verbrecherischer Bruder, verschaffen sich das Blut eines jungen Deutschen, den sie einkerkern, während der Herzog seine Lüste an der Braut des Jünglings kühlt. Der Astralgeist, ein scheussliches, affenartiges Ungetüm, entsteht, wird aber zum rächenden Verderber an allen denen, die bei seiner Erschaffung mitgewirkt. — Eine neue Hoffmanniade ist das Phantasiegemälde „*Unterirdische Liebe*" (E). Der Professor Diptam, ein gelehrter Naturforscher und Besitzer der köstlichsten Sammlungen, hat seine Tochter Athamanta ganz eingezogen aufwachsen lassen. Dadurch wird das Mädchen zur mystischen Naturschwärmerin, glaubt an Geister und bildet sich selbst ein Erdmännchen aus der Wurzel der Aethusa, mit Namen Viktorialis. Der bekümmerte Vater und der hochgelahrte Apotheker Salep überraschen das Mädchen in der Grotte, wo dieses

Digitized by Google

mit ihrem Geist Zwiesprach hält; der Apotheker packt den teuflischen Wurm im Namen der heiligen Dreieinigkeit; der wird unter Ächzen und Stöhnen kalt und steif, das Mädchen aber stirbt vor Schrecken und der Apotheker acht Tage später auf unerklärliche Weise. — Der Held des phantastischen Nachtstückes „*Der dunkle Mime*“ (A) ist der leibhaftige Teufel, der gelegentlich der Aufführung das Klingemannschen „Faust“ die Rolle des Satans übernimmt. — In „*Mater dolorosa*“ (A), von dem Dichter ebenfalls als Nachtstück bezeichnet, wird die Mutterliebe ergreifend geschildert.

Die grösseren Novellen behandeln meist ernste Stoffe, so zunächst die Erzählung „*Der Pfarrer von Meslar*“ (C). Ein in Liebe zu der schönen Schulmeisterstochter entbrannter Geistlicher von jähzorniger Gemütsart und ohne moralischen Halt, erschiesst den schuldlosen Bräutigam des Mädchens, weil er sich durch ihn beleidigt glaubt. — „*Der Spielmann vom Thüringerwalde*“ (C) ist eine schlichte Dorfgeschichte von höchstem Reize, trefflicher Durchführung und plastischer Charakterzeichnung. — In Ostpreussen spielt „*Der Herr von Selerinski*“ (E), die tragikomische Geschichte eines aus einem Verschwender zum schmutzigen Geizhals gewordenen Edelmannes, der aus Ärger darüber stirbt, dass er die Prozesskosten für einen Knecht, der ihn hat ermorden wollen, bezahlen soll. — Eine ganz reizende Novelle ist „*Der Albino*“ (D). Ein wunderbarer fremder Mann kommt nach den Wäldern um Gross-Tabarz, wohnt in der Höhle unter der Schönlaite und wäscht das Gold aus dem Lauchabach; zum Dank belohnt er einen biederen, ehrlichen Thüringer Dorfburschen, der ihm hilfreich zur Seite gestanden, fürstlich, so dass dieser sein geliebtes Mariegretchen freien kann. — Der jähzornige Bischof Thilo von Trotha, von dem in der Erzählung „*Der Rabe*“ (D) berichtet wird, lässt einen alten treuen Diener wegen des Verdachtes des Diebstahles hinrichten, bis schliesslich nach langer Zeit sich herausstellt, dass der diebische Vogel die kostbaren Kleinodien geraubt hatte. — Eine erschütternde Tragödie stellt die Novelle „*Der Versöhner*“ dar: der Versöhner zwischen zwei Frauenherzen, die an einem Manne gehangen, ist der Tod. — Unerfreulich in ihrem Inhalt und kühl lassend sind die beiden Novellen „*Irrthum, lass los der Augen Band*“ (C) und „*Fanny*“ (D). — Von den nicht ernsten Novellen ist „*Jägerzauber*“ (C) zu erwähnen; in ihr wird humorvoll an einem prägnanten Beispiel das „Mittel der Verblendung“ erläutert. — „*Der Pakt mit dem Bösen*“ (C) endlich, in den Piemontesischen Bergen spielend, ist ein lustiges Malerstücklein, wie der „Signor Formica“ Hoffmanns, voll von Schnurren und komischen Abenteuern.

Ein anderes Gebiet betreten wir in den novellistisch ausgestalteten Sagen. Wohl die sinnigste ist „*Der Herr Gevatter*“ (D). Der blutarme, fromme und mit Kindern gesegnete Köhler Klaus aus dem Hochgebirge ruft aus Verzweiflung darüber, dass Niemand Pate seines Jüngstgeborenen sein will, den Tod als Gevatter herbei. Der folgt dem Rufe und verlockt den Köhler, mit ihm zu ziehen; er will ihn als Wunderdoktor reich und berühmt machen: wenn er, der Tod, zu Häupten des Kranken stehe, so sei alle Hoffnung verloren; stehe er aber zu Füssen des Leidenden, da müsse Klauss diesem zum Schein einige Tropfen einflössen, denn dann sei er noch zu retten. Doch in einer schrecklichen Seuche rafft der Tod Opfer auf Opfer dahin und der berühmte Klausnerus kann nicht helfen. Der Tod, dem der Habgierige darüber Vorwürfe macht, weil seine Einnahmen geringer werden, schlägt ihm vor, ihm für jedes Leben, für dessen Rettung hoher Lohn seiner warte, das Leben eines seiner Angehörigen zu überlassen. So opfert Klaus sein Weib und seine Kinder hinter einander um schnödes Gold, bis ihm nur der jüngstgeborene Knabe übrig geblieben ist. Klausnerus wird zum sterbenskranken König gerufen, der für seine Rettung hunderttausend Goldgulden bietet, aber der Tod will das Kind, bei dem er Pate gestanden, nicht opfern. Selbst die List des Klausnerus, durch Umdrehen des Bettes den Tod an das Fussende des Kranken zu bringen, misslingt; das Gespenst wandert langsam mit dem Bette mit. Da stirbt der König; das verbitterte Volk rottet sich zusammen, vertreibt den Betrüger aus der Stadt und verteilt seine Schätze unter sich. Klaus aber wandert nach seiner Heimat und geht im Wahnsinn zu Grunde. —

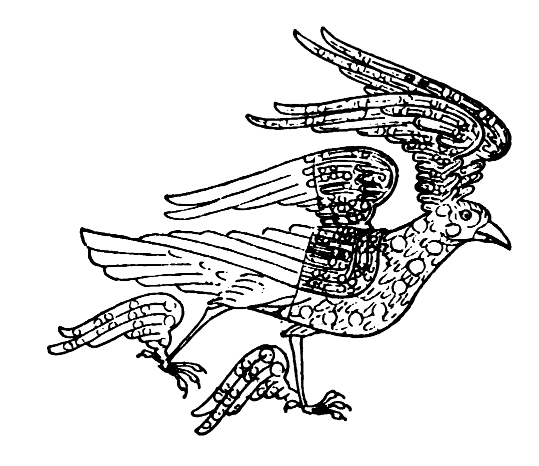
(Schluss im Heft IX.)

Digitized by Google

Kritik.

Eines der seltensten und merkwürdigsten Werke klösterlicher Gelehrsamkeit des früheren Mittelalters und der Malerei des entwickelten romanischen Stils ist der *Hortus deliciarum* der *Herrad von Landsberg*. Die Verfasserin, Äbtissin des altberühmten St. Odilienklosters im Elsass, hat in ihrem zwischen 1160 und 1180 niedergeschriebenen Buche „wie ein Bienlein", um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen, aus weltlichen und geistlichen Schriftstellern alles ihr besonders wissenswert erscheinende zusammengetragen und durch zahlreiche Bilder erläutert und interessant zu machen versucht. Die kostbare Handschrift wurde lange im St. Odilienkloster aufbewahrt und kam dann der grösseren Sicherheit wegen nach Zabern, später auf die Karthause bei Molsheim. Durch eine Verfügung Napoleons I. wurde sie 1808 (oder 1810) der Stadtbibliothek zu Strassburg i. E. überwiesen und verbrannte hier mit anderen Seltenheiten bei der Beschiessung 1870.

Ist das Original des „Hortus deliciarum" nun auch für immer verschwunden, so giebt uns doch eine Anzahl Kopien, die von Gelehrten und Künstlern zu Studienzwecken ausgeführt wurden, ein ziemlich umfassendes Bild der Handschrift. Auch die Engelhardtsche Ausgabe, die 1858 in Stuttgart erschien, ist mit Kupfern nach Pausen geschmückt, die nach den Miniaturen des Originals gefertigt wurden. Im Jahre 1873 fasste die Strassburger Gesellschaft zur Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsass den Plan einer Neuausgabe des Werks. Zahlreiche Pausen befanden sich bereits in ihrem Besitz; nach anderen wurde eifrig geforscht und gefahndet; ein Aufruf erging an die grossen Bibliotheken des In- und Auslandes, das Unternehmen fördernd zu unterstützen. Unter den neuen Pausen, die der genannten Gesellschaft



La Colombe d'or.
Tafel 60 No. 6 aus dem Neudruck des „Hortus deliciarum".

zugingen, waren namentlich die der Berliner Königlichen Bibliothek und der Nationalbibliothek zu Paris von Wichtigkeit. Letztere hatte der Graf Bastard Mitte vorigen Jahrhunderts mit vielem Verständnis und grosser Sorgfalt angefertigt; sie zeichnen sich durch besondere Genauigkeit aus. So fanden sich von den 336 Miniaturen des Originals etwa 263 Kopien zusammen, die auf 113 Tafeln in Lichtdruck wiedergegeben wurden; eine Tafel wurde chromolithographisch vervielfältigt, um von der Farbenwirkung der Miniaturen ein Zeugnis zu geben. Die textliche Erläuterung verfassten die Präsidenten der Gesellschaft, die Herren Straub und Keller in französischer Sprache; der wissenschaftliche Text ist gegen hundert Seiten stark, der Neuausgabe beigefügt.

In dieser Gestalt wurde der „Hortus deliciarum" zunächst als Privatdruck der oben genannten Gesellschaft hergestellt. Der Rest der Auflage — nur noch 96 vollständige Exemplare — ist jetzt der Verlagsbuchhandlung von *Schlesier & Schweikhardt in Strassburg i. E.* zum Vertriebe übergeben worden. So bedauerlich es ist,



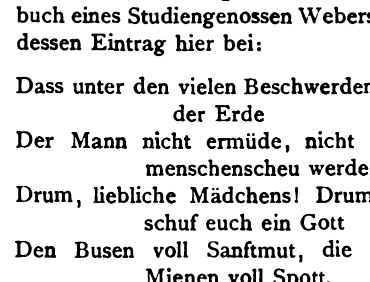
Mort du mauvais Riche.
Tafel 33b No. 2 aus dem Neudruck des „Hortus deliciarum".

dass der Auflagebestand ein sehr geringer, so kann man sich andererseits doch freuen, dass wenigstens diese noch vorhandenen Exemplare nicht unter Klausur gehalten werden. Neben den Bibliotheken werden sich auch unsere wohlhabenderen Bibliophilen beeilen, diesen seltenen Schatz in ihren Besitz zu bekommen, zumal eine abermalige Neuausgabe so gut wie ausgeschlossen ist und der Preis (200 M.) in Anbetracht der tadellosen Ausführung und des Umfanges ein niedriger genannt werden muss.

Der „Hortus deliciarum" ist eine Art Encyklopädie, in der mit erstaunlichem Fleisse eine Fülle von Wissenswertem zusammengetragen worden ist: biblische, theologische, philosophische Excerpte, lateinische Gedichte mit Musikbegleitung, Nachrichten über Trachten, Waffen, Gerätschaften, Architektur, häusliches und städtisches Leben u. a. m. Es ist also in der That eine Fundgrube für das Kulturleben des Mittelalters, der spätromanischen und frühgotischen Epoche, besonders für die Geschichte des Kostüms und der Baukunst, der Buchillustration und Malerei. Allerdings ist der Bilderschmuck des „Hortus deliciarum" immer nur Dilettantenarbeit und bleibt an künstlerischer Bedeutung hinter vielen andern gleichzeitigen Erzeugnissen der Miniaturmalerei zurück. Aber für die *Äusserlichkeit der Erscheinung jener Zeit* giebt es kaum ein zweites Werk, das an Gründlichkeit den „Hortus" übertreffen könnte. „Die Bilder," so urteilt Knackfuss, „fesseln durch Lebhaftigkeit und Freiheit der Auffassung, durch die reiche Erfindungsgabe, die sich an den grossartigsten Vorwürfen versucht, und durch die unbefangene Wiedergabe von wirklich Gesehenem." Bei dem umfassenden Inhalt des Buchs erstrecken sich diese Bilder auf alle möglichen Gebiete: neben feierlichen Kompositionen aus dem christlichen Vorstellungskreise und geistreichen Allegorien erscheinen mythologische Darstellungen und Genrebilder aus dem täglichen Leben, historische und phantastische.

Die uns vorliegenden Bildertafeln zeichnen sich durch vortreffliche Ausführung aus. Die Lichtdrucke sind auf starkem Kartonpapier wiedergegeben; die Chromolithographie in ihrer leuchtenden Farbenpracht vermag wohl eine Vorstellung von der Schönheit des Originals zu geben, das dem Kriege zum Opfer fiel.

—bl—



Fritz Reuter als Friedländer Gymnasiast.
Aus Gaedertz „Fritz Reuter".

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen. Neues über des Dichters Leben und Werden auf Grund ungedruckter Briefe und Dichtungen mitgeteilt von *Karl Theodor Gaedertz.* Mit zahlreichen Bildnissen .... Dritter (Schluss-) Band. Wismar, Hinstorffsche Hofbuchhandlung, 1901.

Mit diesem Bande schliesst der bekannte Reuterforscher die unter dem gleichen Titel erschienene, jedem Freunde des mecklenburgischen Humoristen wohlvertraute Reihe von Veröffentlichungen ab. Er lässt uns in der Einleitung einen Blick in seine mühevolle Sammlerthätigkeit thun, die es ihm ermöglicht hat, eine solche Fülle des Materials, wie sie der vorliegende Band bietet, zu vereinigen. Alle noch lebende Verwandte und Bekannte Reuters wurden von ihm persönlich aufgesucht, eine lange Reihe von Namen bezeichnet diejenigen, die den Forscher durch Mitteilungen unterstützt haben. So ist denn ein Werk entstanden, welches jeder Reuterverehrer mit Freuden lesen wird.

Zuerst tritt uns die sympathische Gestalt des alten Amtshauptmanns *Weber* (aus der „Franzosenzeit") entgegen. Gaedertz berichtet eingehend über seinen Lebenslauf und zeichnet uns den würdigen Herrn in seiner Häuslichkeit, im Verkehr mit den Seinen, in seinem amtlichen Wirken. Aus dem noch erhaltenen Studentenstammbuch Webers (Jena 1776 ff.) sind vier Aquarelle, Scenen aus dem Studentenleben darstellend, wiedergegeben. Zur Ergänzung füge ich aus einem mir vorliegenden Stammbuch eines Studiengenossen Webers dessen Eintrag hier bei:

Dass unter den vielen Beschwerden der Erde
Der Mann nicht ermüde, nicht menschenscheu werde,
Drum, liebliche Mädchens! Drum schuf euch ein Gott
Den Busen voll Sanftmut, die Mienen voll Spott.

Hierdurch wünschet ein schätzbares Andenken zustiften J. H. Weber, d. R. B.
Jena, d. 12. Sept. 1778. aus Rostock.

Man sollte fast meinen, Weber habe bei der Niederschrift dieser Zeilen schon an sein künftiges „Neiting" gedacht: so wie sie Gaedertz als die liebende, sorgende Gattin schildert, die dem bisweilen etwas wunderlichen alten Weber mit Humor über die Ärgernisse des täglichen Lebens hinweghilft, entspricht sie ganz dem Ideal, das in jenen Zeilen gezeichnet ist. Ein Bild von ihr, eine Silhouette Webers, Darstellungen aus Stavenhagen u. a. zieren diesen Teil des Buches. — Auch über die Umgebung Webers, Mamsell *Westphal, Fritz Sahlmann,* Ratsherr *Herse* und besonders über die häuslichen Verhältnisse der Eltern Reuters erfahren wir interessante Details. Es schliessen sich Mitteilungen aus Fritz Reuters Jugendjahren an — hier die Silhouette des Dichters als Friedländer Gymnasiast — und solche aus seinem damals geführten Stammbuch. Reuters jugendliche Neigung zu Adelheid Wüsthoff in Parchim

Digitized by Google

wird geschildert und eine aus diesem Anlass entstandene Ode mitgeteilt. Gaedertz führt uns zu den Stätten, wo sich Reuter der Landwirtschaft widmete und wo er die Menschen kennen lernte, die er später so lebenswahr schilderte: Jabel (Küster Suhr), Demzin (Familie Rust mit den „Druwäppeln"), Thalberg. Dann folgen wir Reuter auf seinem dornenvollen Weg als Privatlehrer in Treptow und Neubrandenburg. Wir lernen ihn als Ehegatten an der Seite seiner Luise kennen und beobachten ihn im Beginn seines poetischen Schaffens. Sein Glücksstern geht auf; als Kuriosum berührt uns die Thatsache, dass gerade um diese Zeit der Buchhändler Kunike in Greifswald, der „Kein Hüsung" verlegt hatte, den Verlag der ferneren Schriften Reuters ablehnte. Wir lernen die Hamburger Freunde des Dichters kennen, die eifrig für ihn Propaganda machten, und begleiten Reuter bei seinem Umzug nach Eisenach. Nun mehren sich die persönlichen Beziehungen des Dichters; er wird von den geistigen Koryphäen der Zeit in seinem Tuskulum aufgesucht, und die wachsende Korrespondenz wird manchmal zur Last. Noch kurz vor seinem Tode wird der Dichter durch eine Huldigung der in New-York lebenden Niedersachsen erfreut, denen er — vielleicht in seinem letzten Briefe — mit humorvollen Worten dankt.

Mit eilender Feder habe ich nur ganz kurz den reichen Inhalt des Buches andeuten können. Wenn ich hinzufüge, dass in 49 bildlichen Darstellungen die Porträts von Reuter selbst in den verschiedenen Lebensaltern und aller irgendwie in Reuters Leben hervortretenden Persönlichkeiten, aller bemerkenswerten Aufenthaltsorte, Zeichnungen von Reuter und Handschriftfaksimiles vor Augen geführt werden und wenn ich die vortreffliche äussere Ausstattung betone, so glaube ich damit meine angelegentliche Empfehlung des Werkes an alle Reuterverehrer begründet zu haben.

Dr. W. Fabricius.



Fritz Reuter in Schwerin.
Nach einer Bleistiftzeichnung von Theodor Schloepke.
Aus Gaedertz „Fritz Reuter".

„*Gutenberg-Forschungen*" nennt *Dr. Gottfried Zedler,* Bibliothekar der Landesbibliothek zu Wiesbaden, eine Reihe sehr interessanter Untersuchungen, die in trefflicher Ausstattung kürzlich bei Otto Harrassowitz in Leipzig erschienen sind (8°, 165 Seiten; M. 7).

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit Gutenberg in Strassburg und der Entstehung des Buchdrucks aus dem Stempeldruck. Das Stempeldruckverfahren für den Aufdruck auf Bucheinbände ist ein sehr altes. In verschiedenen Missalemanuskripten hat man nachweisen können, dass dies Verfahren auch zur Wiedergabe handschriftlichen Textes benützt wurde, und aller Wahrscheinlichkeit nach sind auch die Schreibkunstversuche Waldvogels auf die gleiche primitive Art mechanischer Reproduktion zurückzuführen. Zedler ist der Ansicht, Gutenberg sei ebenfalls vom Buchbinderstempelverfahren ausgegangen. Die Annahme liegt nahe, und damit würde allerdings Schreibers Schluss, dass Gutenberg über den Metalldruck zu seiner Erfindung gekommen sei, hinfällig werden. Denn jenes Verfahren kannte bereits die Zerlegung des Wortes in einzelne Buchstaben, und der Übergang zu dem Metallplattendruck würde nur ein Rückschritt gewesen sein. Waldvogels Bedeutung ist meines Erachtens von den deutschen Forschern bisher noch zu wenig gewürdigt worden; das wurde hier gelegentlich der Besprechung der Gutenberg-Festschriften des näheren ausgeführt. Zedler weist den Mann aus Avignon wenigstens nicht ohne weiteres ab. Er betont zwar, dass zwischen den mit der Hand aufzudruckenden Punzen Waldvogels und den in einem Kegel eingeschlossenen, für den Pressendruck bestimmten Lettern Gutenbergs natürlich noch ein Unterschied gewesen sei, dass die beiden sich in der *Hauptsache:* des am Kopfe der Punze oder Letter befindlichen, mechanisch erzeugten Buchstabenspiegelbilds, aber geglichen hätten.

Digitized by Google

Weiter bespricht Zedler Gutenbergs ersten Druckversuch. Es ist gar zu leugnen, dass seine Ausführungen geistreich sind wie die Schwenkes, obwohl sie diesen widersprechen. Schwenke hält die Type der 36zeiligen Bibel für einen vergröberten Nachschnitt der 42zeiligen. Zedler versucht nachzuweisen, dass die Type B^{36} wenn nicht vor, so doch jedenfalls zugleich mit der Type B^{42} entstanden sei. Beide Typen brauchte Gutenberg für das Missale, das nach Zedlers Ansicht (und die Wahrscheinlichkeit liegt nahe) der erste grössere Druck werden sollte, der aber nach den vergeblichen Versuchen, den Rotdruck innerhalb des Schwarzdrucks auszuführen, liegen blieb. Die Abweichung im Schnitt der Versalien glaubt Zedler damit erklären zu können, dass die beiden Typen von zwei Stempelschneidern gefertigt wurden; d. h. Schöffer als Schöpfer der Type B^{42} hatte im Stempelschnitt den Meister überflügelt. In Bezug auf den 27zeiligen Donatdruck steht Zedler auf dem Standpunkte des Fräulein Pellechet: dass zur Herstellung des Donats die Stempel der B^{36}, aber andere Matrizen gedient hätten. Mancherlei Neues bringen die Ausführungen über den 31- und 30zeiligen Ablassbrief. Zedler hält es für feststehend, dass die Type A^{31} von Schöffer geschnitten worden sei. Nach dem Bruche habe Gutenberg sodann, um den Nachbestellungen seitens der Ablassbehörde zu genügen, die Type A^{30} fertigen lassen. Die Auflagehöhe der 42zeiligen Bibel berechnet Zedler auf 240 Papier- und 30 Pergamentexemplare.

Im vierten Kapitel wendet der Verfasser sich zunächst gegen die Annahme Wyss', der Cisianus stamme aus Gutenbergs Offizin. Er hält ihn vielmehr für Pfisters ersten Druck, der noch vor den Türkenkalender in das Jahr 1454 zu setzen sei, ist auch der Ansicht, dass Pfister mit dem Druck seiner Bibel schon vor Beendigung der B^{42} begonnen habe, die durch das Zerwürfnis der beiden Unternehmer gefährdet erschien. Dass Pfister der Drucker der B^{36} gewesen, ist oft genug vermutet und ausgesprochen worden. Aber so sicher anzunehmen ist, dass Gutenberg mit diesem Drucke nichts zu thun gehabt, so wenig sicher ist der Anteil Pfisters zu erweisen. Es liegt kein Grund gegen die Möglichkeit vor, dass die Type nicht zweimal ihren Besitzer gewechselt haben könne, und ebensowenig ist festzustellen, ob die B^{36} in Mainz gedruckt worden ist. Zedler glaubt dies und meint, Pfister sei erst nach vollendetem Druck nach Bamberg übergesiedelt, da er die Konkurrenz von B^{42} für den Absatz seines Werkes gescheut habe. Mit gleichem Recht kann man indessen annehmen, dass Pfister in Rücksicht auf diese gefährliche Konkurrenz den Druck von B^{36} ebenfalls in Bamberg ausgeführt habe; wollte er die Bibel von vornherein nicht in Mainz vertreiben, so war es für ihn jedenfalls bequemer, auch gleich den Druck in dem von ihm gewählten Absatzgebiet herstellen zu lassen, um sofort nach Vollendung mit dem Vertriebe beginnen zu können. Was Zedler über die Notiz in der Glossarhandschrift des Paulus Paulirinus sagt, klingt allerdings sehr berückend, ist aber noch kein Beweis; und wirklich zugegeben, die Glosse beziehe sich nicht auf die Armenbibel, sondern auf B^{36}, so würde sie doch nur ein Beweis für Bamberg sein, das ausdrücklich als Ort der Entstehung genannt wird. Selbst der Beweis dafür, dass der Cisianus in Mainz gedruckt worden sei, scheint mir durch die Thatsache noch nicht erbracht, dass dieser nach den Mainzer Kalender verfasst ist.

Dass das Catholicon ein Werk Gutenbergs sei, bezweifelt Zedler nicht. Humery verkaufte Auflage und Type an Heinrich Bechtermünze in Eltville. Interessant ist, dass Zedler im Wiesbadener Staatsarchiv eine Urkunde vom 20. Februar 1461 entdeckt hat, laut der damals eine Familie Sweynheim in Eltville ansässig gewesen ist. Sie legt die Wahrscheinlichkeit nahe, dass Konrad Sweynheim, der mit Arnold Pannartz 1464 die neue Erfindung über die Alpen brachte, noch unter Gutenberg in der Druckerei von Heinrich Bechtermünze seine Kunst erlernt hat. Über den Nachlass Gutenbergs berichtet Zedler: die Type B^{42} kaufte Schöffer, die A^{31} Nicolaus Bechtermünze. Zedler glaubt, dass Bechtermünze auch die Type A^{30} erworben, aber nur einen Buchstaben aus ihr verwendet habe: das S in der „Summa de articulis fidei" und im „Vocabularius ex quo" von 1471. Die kleine Psaltertype, die in Rosenthals Missale speciale wiederkehrt, lässt Zedler in scharfsinniger Beweisführung auf den Pariser Drucker Ulrich Gering übergehen, von dem es allerdings wahrscheinlich ist, dass er zu Gutenbergs letzten Tagen in Eltville thätig war — und von diesem an den Chorherrn von Beromünster Elias Helye von Laufen. Zedler meint also, das Missale sei von Helye von Laufen, dem dilettierenden Geistlichen, unter Beihilfe seines Landsmanns Gering gedruckt worden; so erkläre sich auch der seitenweise ganz tadellose Druck neben arg stümperhaftem.

Das Dunkel, das über den Anfängen der Druckkunst liegt, ist vielfach noch ein so starkes, dass jede sich auf dem Boden der Wahrscheinlichkeit bewegende Hypothese zu seiner Lichtung willkommen geheissen werden muss. So auch das Buch des Dr. Zedler, das unsern Lesern auf das wärmste empfohlen sei. Es eröffnet neue Ausblicke, giebt neue Anregungen. Es ist auf dem Wege der Forschung abermals eine Station weiter am Ziel. —z.

❧

Friedrich Schaarschmidt, der Bibliothekar der Düsseldorfer Kunstakademie, hat bei F. Bruckmann A.-G. in München, ein prächtiges Büchlein *„Aus Kunst und Leben"* erscheinen lassen. „Studien und Reisebilder" heisst der Untertitel. Man ersieht sofort, dass es sich um eine Sammlung von Feuilletons handelt, und an solche Sammlungen geht man im allgemeinen ungern heran. Aber die meisten dieser Aufsätze erheben sich doch hoch über die Tageslitteratur „unter dem Strich". Schaarschmidt fordert häufig zum Widerspruch heraus. In dem Abschnitt „Nationale Kunst" haut er mannigfach über die Stränge, geht er viel zu weit. Dazwischen finden sich aber wieder so energische Wahrheiten, dass man ihm nicht böse sein kann. Nein, das kann man ihm nicht. Er ist ein charmanter Plauderer. Er erzählt von der antiken Lampe, ihrer Ent-

Digitized by Google

stehungsgeschichte, ihren Formen, ihrem Material, als ob man am Theetisch sässe. Aber hinter dem liebenswürdigen Sichgeben steckt eine gute Portion Wissen. Unsere Leser wird besonders der Artikel über das Museum Plantin-Moretus interessieren. Dem heimischen Düsseldorf hat er in dem fesselnden Beitrag über Gabriel Grupello einen Denkstein gesetzt, und einen zweiten in dem Aufsatz „Goethe in seinen Beziehungen zu einigen rheinischen Künstlern seiner Zeit" — zu Krahe, Langer, Cornelius, Kolbe und Josef Hoffmann; der Artikel bringt nichts wesentlich neues, ist aber eine interessante Zusammenstellung, die Goethes Verständnis für die bildende Kunst ganz eigentümlich beleuchtet.

Der zweite Teil des Buches ist Italien gewidmet. Auch hier ein bunter Inhalt: ein paar kluge Bemerkungen über italienische Thürklopfer und mediceische Gärten und Villen, ein Aufsatz über das Galileimuseum in Florenz und der Rest Erinnerungen aus Neapel, vor allem eine eingehende Studie über den Palazzo Donn' Anna, geschichtlich und architektonisch. Ich muss sagen, ich habe das Buch mit Vergnügen gelesen. Der Verfasser ist nicht nur ein recht tüchtiger Kunstkenner, sondern auch ein Stück Poet. J. H.

Der 40. Band der „Geisteshelden"-Biographien aus dem Verlage von Ernst Hofmann & Co. in Berlin (geh. M. 2.40) bringt *„Böcklin"* aus der Feder *Henri Mendelsohns*. Drei photographische Aufnahmen aus den Jahren 1870, 1897 und 1900 sind dem Buche beigegeben; besonders die letztere interessiert durch das Intime der Umgebung. In der Vorrede legt der Verfasser seine Absicht dar, ein Bild von Böcklins künstlerischer Entwicklung und seiner Bedeutung für unsre Zeit auf dem Hintergrunde persönlicher Lebensbedingungen zu geben. Sein Buch hält sich wenig mit Beschreibungen auf, sondern setzt eine so innige Bekanntschaft mit des Meisters Werken voraus, dass eine Andeutung hier und da genügt, um das ganze Bild vor den Augen des Lesers erstehen zu lassen. Wer dies nicht kann — und es können wohl die Wenigsten — der thut gut, irgend ein illustriertes Nachschlagewerk über Böcklin, etwa das Bruckmannsche, neben sich zu legen, wenn er von dem Buche Mendelsohns etwas haben will. Vergleicht man es mit dem Schickschen Tagebuche aus dem mancherlei übernommen ist, so ergeben sich zwei grosse Vorteile: erstens umspannt das Buch Böcklins ganzes Leben, und zweitens steht Mendelsohn auf einem höheren Standpunkt als Schick, der ihn befähigt, Unwesentliches auszuscheiden. Nicht so günstig scheint mir die Gruppierung. Alle Biographien, die nicht chronologisch vorgehen, haben den Fehler, dass sie Wiederholungen bringen, indem die Dinge und Ereignisse sich nie so genau der vom Autor erdachten Anordnung fügen wollen; andres wieder fehlt ganz. Das Werk, bei Lebzeiten Böcklins begonnen, wanderte am Tage seines Begräbnisses, am 18. Januar 1901 in die Welt hinaus, ein letzter Gruss für den unvergesslichen Meister.

—m.

Exlibris-Bewegung.

Die *Exlibrislitteratur* hat sich wieder um einen Band vergrössert — *The rise of the book-plate* (New York, A. Wessels Company 1901) lautet sein Titel. Der Letztere ist dem umfangreichsten Kapitel des Textes entnommen, in dem die Entwicklungsgeschichte des Exlibris nicht besonders geschickt skizziert wird, ohne neue Gesichtspunkte oder bisher unbekanntes Material beizubringen. Höchstens wäre zu erwähnen, dass als australischer Exlibriszeichner Norman Lindsay und als eine der umfangreichsten amerikanischen Sammlungen die des H. S. Rowe in Boston genannt wird, die ca. 20,000 Blatt umfasst, an Grösse der Leiningenschen Kollektion also ungefähr gleichsteht, aber wohl schwerlich an innerem Wert. Ausser dieser Abhandlung enthält das Buch ein Verzeichnis der amerikanischen Exlibristen, verschiedene Litteraturübersichten, die Zusammenstellung einer Anzahl von Exlibrisaufschriften und zwei kleine Aufsätze: „On the delection of a book plate" und „the study and arrangement of book plates". In diesem kleinen Essay, das nicht von dem Herausgeber des Buches, W. G. Bowdoin, sondern von H. Blackwell herrührt, plaudert der Verfasser ganz amüsant über Freuden und Leiden des Exlibrissammlers. Er beziffert die Zahl der vorhandenen Exlibris auf etwa 200,000, was bedeutend zu hoch gegriffen sein dürfte, und tritt lebhaft für eine alphabetische Anordnung der Sammlung ein, regardless of style, ancient or modern, dated or signed. Das mag praktisch sein, um ein Blatt schnell herauszufinden, von Kunstsinn zeugt es aber nicht und beraubt die Kollektion ihres Hauptwertes, ein Kompendium der Kunstgeschichte en miniature zu sein. — Der längste Aufsatz des Buches: The rise of the book plate, füllt sieben Seiten; man sieht, das Buch sucht seine Hauptbedeutung in den Illustrationen. Deren bringt es in der That zahlreiche von meist recht kleinem Format, die in Gruppen von 2—6 auf je einer Seite vereinigt sind. Diejenigen unter ihnen, die künstlerischen Wert beanspruchen können, sind fast alle schon an anderen Orten besser abgebildet gewesen, vor allem in der bekannten Studio-Weihnachtsnummer, und man geht kaum fehl in der Annahme, dass die hier gegebenen Reproduktionen nach den dortigen Abbildungen und nicht nach den Originalen hergestellt sind. Der grösste Teil der übrigen Blätter bietet dagegen auch nicht das allerbescheidenste Interesse. Mittelmässige Chippendale- und Zopfwappen findet man in trautem Verein mit noch gleichgültigeren Erzeugnissen der Gegenwart. Die hier zusammengestellten amerikanischen Arbeiten erbringen den Beweis, dass es seit Allens Buch fast garnicht besser geworden ist. Nur ein lustiges Blatt von der Hand des berühmten Plakatisten Edward Penfield, das aber mehr wie eine Geschäftskarte als wie ein Bucheignerzeichen aussieht, ferner verschiedene Exlibris von Thomas Mackland, Cleland und Marguerite Scribner sind den bereits bekannten spärlichen Leistungen modern gerichteter amerikanischer Künstler wie Louis Rhead, Hazenpflug, der beiden Goodhues

Digitized by Google

Hadaways etc. hinzuzufügen. Im übrigen beherrscht das Streben nach kleinmeisterlicher Routine, nach möglichst minutiösester Durchbildung der Einzelheiten die Produktion. French ist das Vorbild der meisten amerikanischen Exlibristen, der Spencely, Hopson u. s. w., während Samuel Hollyer zu seinen Darstellungen gern humoristische oder novellistische Scenen benutzt, die den schlimmsten Düsseldorfereien der siebziger und achtziger Jahre nichts nachgeben. Ganz im alten Geschmack, aber vornehm, schlicht, ohne das Streben nach technischem Brillieren arbeitet S. L. Smith, der hier nicht so recht zur Geltung kommt. —

Mit Fug wird man fragen dürfen, zu welchem Zweck die hier vereinigten Beispiele einer technisch glatten, aber unangenehm kleinlichen Mache und gar die daneben zahlreich vorhandenen ganz dilettantischen Leistungen veröffentlicht werden. Es ist dies lediglich dadurch zu erklären, dass das Exlibrissammeln für viele seiner Anhänger allmählich zu einem Sport geworden ist, der sich von dem Sammeln von Liebigbildern, Ansichtskarten etc. kaum noch wesentlich unterscheidet. Welchem Kupferstich- oder Steindrucksammler fiele es wohl ein, stümperhafte Leistungen seiner Kollektion einzuverleiben, es sei denn, dass es sich etwa um Inkunabeln handelt? Welcher Plakatsammler würde wohl grellbunte Scheusslichkeiten in seine Mappen aufnehmen, nur weil sie einmal die Anschlagsäulen eine Zeit lang verunziert haben? Viele Exlibrissammler aber, deren Kollection nicht ihren künstlerischen oder heroldischen Interessen, sondern reiner Sammelwut ihre Entstehung verdankt, raffen kritiklos alles zusammen, was jemals als Exlibris gedient hat, streben selbst nach dem Besitze ausgesprochenen Schundes und zahlen womöglich horrende Preise dafür. Wenn Herr X. das Unglück hat, von irgend einer zeichnenden Verwandten den selbstgefertigten Entwurf eines Exlibris dediziert zu erhalten, den er dann natürlich höflichkeitshalber drucken lassen muss, er mag noch so hässlich sein, so wird er bald den süssen Trost geniessen, von zahlreichen Sammlern um ein Exemplar seines Eignerzeichens angegangen zu werden. Die Verfertigerin kommt als „Exlibriszeichnerin" in der Leute Mund und in die Listen der Fachlitteratur, und wenn das Glück gut, so wird das Blatt sogar irgendwo reproduziert. Die Beachtung, die selbst den unbedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete des Bucheignerzeichens heute geschenkt wird, macht dies zu einem hervorragenden Reklamemittel für findige Zeichner, und es sind in der That bereits Blätter, nach denen, wenn sie zu anderen Zwecken gefertigt worden wären, kein Hahn gekräht hätte, durch Veröffentlichung in den verschiedensten Organen zu einer gewissen Berühmtheit gelangt. Es würde gewiss nicht im Interesse der schönen alten Sitte liegen, wenn die Ausartung des heutigen Sammelsportes derartigen Versuchen noch weiteren Vorschub leisten würde, und wenn sich vor allem die heute beliebte dilettantische Massenproduktion von Exlibris, die zum Teil nur als Tauschmaterial dienen sollen, weiter fortsetzte. Nur die immer wiederholte Betonung der Eigenschaft eines Exlibris als Kunstblatt, die strengste Kritik gegenüber den zur Publikation bestimmten Arbeiten in allen massgebenden Organen kann hier Wandel schaffen. Möge das gute Beispiel, das das Book of book plates in dieser Beziehung gegeben hat, Nachfolge in allen Exlibriszeitschriften finden! —

von Zur Westen.

Kleine Notizen.

Die in 35 Lieferungen (zu 50 Pf.) in der Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter) zu Hamburg erschienene Volksausgabe der *Werke Hamerlings* liegt nunmehr beendet vor. Die letzte Lieferung enthält den Schluss einer Biographie des Dichters aus der Feder des Herausgebers Dr. *M. R. Rabenlechner:* knapp, schlicht und liebevoll. Durch diese Volksausgabe hat sich der Verlag ein grosses Verdienst erworben. Hamerling ist weiteren Kreisen noch fast unbekannt. Die „kleinen Erfolgmacher" hatten es leichter als der grosse Idealist. Selbst die Epen, die seinen Ruhm im Auslande verbreiteten, kennt man bei uns nur dem Namen nach, und das köstliche Capriccio „Homunculus" hat meines Wissens eine zweite Auflage nie erlebt. „Sicher ist," sagt Rabenlechner am Schlusse der Biographie, „dass ihm die poetische Unsterblichkeit gewiss ist. Denn Hamerlings Philosophie ist die Philosophie der vollendeten geläuterten Menschheit und sein Evangelium das der Schönheit . . ."

Der Hauptvorzug der Volksausgabe ist ihre erstaunliche Billigkeit bei trefflichem Druck auf gutem Papier. Die vier Bände enthalten die Epen „Ahasver", „Der König von Sion", „Homunculus", „Amor und Psyche" und „Germanenzug", die Dramen „Danton und Robespierre" und „Teut", die lyrischen Intermezzi „Venus im Exil", „Sinnen und Minnen" und „Blätter im Winde" und den Roman „Aspasia". Wir wollen hoffen, dass der Verlag uns von dieser trefflichen Ausgabe bald eine zweite Auflage wird vorlegen können.

—bl—

Hermann Löns' Gedichtsammlung *„Mein goldenes Buch"* (M. & H. Schaper, Hannover) ist inhaltlich sehr ungleichmässig; man muss die Perlen aus dem Spreu heraussuchen. Die Ausstattung ist originell. Der Umschlag, von Erich Fricke entworfen, zeigt violette Baumsilhouetten auf ockergelbem Grunde. Die Wirkung ist eine vollendet dekorative und passt gut zu dem ziemlich grossen Quart des Heftes; auf kleinerem Format würde die Zeichnung verfehlt sein. Eine Neuerung ist der tief violette Druck, der sich besser als Schwarz von dem leicht gelblich getönten Papier abhebt. Und da er ein wenig durchschlägt, hat man stets nur eine Seite bedruckt, ein Aushilfsmittel, das zugleich den luxuriösen Eindruck des Ganzen erhöht.

—g

Man schreibt uns: In der vorletzten Nummer der „Zeitschrift für Bücherfreunde" finde ich eine Notiz in der von einem Wiederdruck von *„The Germ"* durch

Digitized by Google

Michael Rosetti die Rede ist. Vielleicht wird es Sie interessieren, zu erfahren, dass schon im Jahre 1898 ein Neudruck, teilweise in Faksimile, erschienen ist. Der Herausgeber ist Thomas B. Moster, Portland, Maine, U.-St. Die Auflage, deren Höhe mir nicht bekannt geworden ist, war sofort vergriffen. 25 Exemplare wurden auf Japan für The Guild of Woman-Binders, London, abgezogen. Scheiber ist Besitzer von No. 1. Der Druck enthält vorzügliche Reproduktionen nach Holman Hunt, James Collinson, Ford Madox Brown und Walter H. Dewerell. C. E. P.

Eine interessante Geschichte hat ein soeben erschienenes Werk astronomischen Inhalts, nämlich die „*Annales Célestes du Dix-septième Siècle*" von *A. G. Pingré,* herausgegeben von Bigourdan. Der durch seine „Cométographie" wohlbekannte Astronom Pingré (geboren 1711, gestorben 1796) legte im Jahre 1756 der Pariser Akademie der Wissenschaften ein Projekt vor, dem zufolge er alle im siebzehnten Jahrhundert angestellten astronomischen Beobachtungen von wissenschaftlicher Bedeutung sammeln und herausgeben wollte. Die Akademie hiess seinen Plan gut, und Pingré machte sich an die mühevolle Arbeit, aus zahllosen Büchern, Flugschriften und Manuskripten das Material zusammenzustellen. Da er zudem noch mit andern Arbeiten beschäftigt war, so brauchte er mehr als dreissig Jahre zur Fertigstellung seines Werkes. Im Jahre 1794 bewilligte die französische Nationalversammlung 3000 Livres zur Publikation desselben, und bis zum Tode Pingrés im Jahre 1796 waren zwei Drittel des Buches gedruckt. Alsdann wurde infolge der Entwertung der französischen Assignaten der Druck unterbrochen, und die bereits abgezogenen Druckbogen sowie auch das Manuskript blieben bis vor kurzem spurlos verschwunden. Der gegenwärtige Bibliothekar der Pariser Sternwarte, Herr Bigourdan, hat sich lange Zeit vergeblich bemüht, Druckbogen und Manuskript wieder aufzufinden. Endlich wurden seine Bemühungen von Erfolg gekrönt. Im Besitze eines gelehrten Pariser Bibliophilen, des Herrn Advielle, fand er ein Exemplar der 364 bis zu Pingrés Tode gedruckten Seiten des Buches. Herr Advielle hatte diesen kostbaren Schatz in einer kleinen südfranzösischen Stadt als — altes Papier gekauft. Das Glück war Herrn Bigourdan auch noch weiter hold. Den noch ungedruckten Teil des Pingréschen Werkes entdeckte er auf der Pariser Sternwarte. Das Manuskript war mit einem falschen Titel versehen worden und daher der Aufmerksamkeit des Suchenden vorher entgangen.

Mit Unterstützung der Pariser Akademie ist nunmehr das ganze Werk bei Gauthier-Villars in Paris neu gedruckt worden und liegt als stattlicher Quartband von mehr als 600 Seiten vor uns. Habent sua fata libelli! H. L.

Ein Globus aus dem XVII. Jahrhundert ist kürzlich in der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften ausgestellt worden. Er wurde für den Herzog Friedrich von Holstein unter Aufsicht von Olearius, dem berühmten Astronomen und Reisenden, von 1656—74 ausgeführt und in das Schloss Gottorp gebracht und erhielt deshalb die Bezeichnung Gottorp-Globus. Die Erde ist auf der Aussenseite, der Himmel im Innern angebracht; seine Thür bietet Einlass zu einer für zwölf Personen Raum bietenden Fläche, von der aus man die Sterne sehen kann. Der Durchmesser beträgt elf Fuss und rotiert um eine Achse, ist jedoch dauernd auf die Breite $54\frac{1}{2}°$ N. eingestellt. Im Jahre 1713 brachte Peter der Grosse den Globus nach Russland, wo er 1725 der Akademie geschenkt wurde; bisher war er im Zoologischen Museum aufgestellt.

Unter dem Titel „*Die Praxis des Journalisten*" hat *Johannes Frizenschaf* ein „Lehr- und Handbuch für Journalisten, Redakteure und Schriftsteller" bei Walter Fiedler in Leipzig erscheinen lassen, das Empfehlung verdient. Es ist selbstverständlich, dass kein Lehrbuch die praktische Erfahrung auch nur annähernd ersetzen kann; aber das genannte kleine Werk enthält doch so viel des Wissenswerten, dass es in keiner Redaktionsbibliothek fehlen sollte. — Im gleichen Verlage ist der *Schriftsteller- und Journalisten-Kalender* im dritten Jahrgange erschienen (Mk. 2.50). Wir haben schon früher auf dies zweckentsprechende Notizbuch hingewiesen, das sich als Vademecum für die schriftstellerische Praxis vortrefflich eingeführt hat. —g.

Bei Gelegenheit der zweiten Konferenz der österreichischen Kunstgewerbemuseum-Vorstände hielt Herr *Karl Lacher* einen Vortrag, der jetzt (Graz, im Selbstverlag) im Druck erschienen ist. In diesem Vortrage wird mit Recht darauf hingewiesen, dass die Provinzialmuseen statt sich zu zersplittern in erster Linie ihre Aufmerksamkeit der Lokalforschung zuwenden müssten. Beschränkt sich ein Landesmuseum darauf, nur ein ethnographisches Bild seines Landesgebiets zu geben, so wird es ihm möglich werden, diesen engeren Kreis umfassend und anziehend auszugestalten. —m.

Die Firma J. G. Schelter & Giesecke in Leipzig sendet uns eine Anzahl von *Musterdrucken,* die auf ihrer *Schnellpresse „Windsbraut"* hergestellt worden und sämtlich in grossem Format gehalten sind. Es sind folgende Darstellungen: Minerva medica in Halbton- und Strichätzung — der Dampfer „Fürst Bismarck" in Kreuzraster- und Umdruckätzung, verschiedene Porträts in Halbtonätzung nach photographischen Aufnahmen und einige Reproduktionen von Malereien und Naturaufnahmen orientalischer Teppiche in Dreifarbendruck. Die Musterdrucke sind ein neuer vollgültiger Beweis für die Leistungsfähigkeit der bekannten Firma und ihrer prächtigen „Windsbraut". Diese Schnellpresse verdient ihren Namen. Auf den uns vorliegenden Drucken ist verzeichnet, wie viel Drucke die „Windsbraut" in einer Stunde herzustellen vermag. Trotz der hohen Druckgeschwindigkeit ist aber die Ausführung der Dreifarbendrucke eine ganz ausgezeichnete.

Digitized by Google

Und gerade bei diesem Verfahren wird die „Windsbraut" voraussichtlich noch eine grosse Rolle spielen.

—x.

Prof. A. Chroust in Würzburg hat kürzlich in der Würzburger Universitätsbibliothek eine Handschrift gefunden, die sich jetzt als *eine der ältesten angelsächsischen Aufzeichnungen* herausgestellt hat. Prof. Alois Brandl macht über die Handschrift in dem „Archiv f. d. Stud. d. neuer. Spr. u. Litteraturen", das auch ein Faksimile aus dem ersten Blatt der Handschrift bringt, folgende nähere Mitteilungen. Die Handschrift ist aus England nach Würzburg gekommen. Auf dem ersten Blatt stehen die vier in insularer Unciale geschriebenen Worte: Cuthsuuitae. boec. thaerae. abbatissan. Cuthswitha, die Besitzerin dieser Handschrift, ist aller Wahrscheinlichkeit nach identisch mit der gleichnamigen Äbtissin eines Klosters in Worcester oder dessen Umgebung, das 693 erbaut wurde. Die Handschrift hat sich also um 700 in dem Kloster zu Worcester befunden, in der zweiten Hälfte des IX. Jahrhunderts dürfte sie aber schon im Besitz der Dombibliothek zu Würzburg gewesen sein. Geschrieben ist sie erheblich vor 700. Sie enthält des Hieronymus Kommentar zum Buch Ecclesiastes und zählt 114 Blätter in 15 Lagen, von denen sechs unvollständig sind. Das Pergament ist ungleich bearbeitet, manchmal ausserordentlich fein (dieser Teil ist noch heute ganz weiss), häufiger aber stark. Mehrere Hände, die alle Uncialschrift des VI. Jahrhunderts schreiben, haben an der Handschrift gearbeitet. Abgesehen von den Inschriften und vom Epinaler Glossar ist die Handschrift eine der ältesten angelsächsischen Aufzeichnungen.

Das wertvollste Stück des *Dresdener Körnermuseums* ist das *Taschenbuch Körners.* Bevor er ins Feld rückte, lebte er in Wien und war ein gern gesehener Gast im Hause der Frau Henriette v. Pereira-Arnstein. Sie schenkte ihm bei seinen Abmarsch ein Taschenbuch mit leeren weissen Blättern. „Vergessen Sie meine Bitte nicht", schrieb sie an Körner. Sie meinte: Dichten Sie fleissig. Diesem Büchlein ist es wohl allein zu danken, dass uns Körners Kriegslieder erhalten blieben, die sonst wohl, auf lose Blätter geschrieben, in alle Winde zerstoben wären. Das Buch ist mit grüner Seide eingebunden und auf beiden Seiten mit Stickereien geziert, die von der Hand der Frau v. Pereira sind. Vorn schmückt es eine mit Lorbeer umwundene Leier, auf der Rückseite eine Vase. Auf den Blättern stehen die mit Bleistift geschriebenen Gedichte, die Körner während eines Rittes, das Buch auf den Sattelknopf legend, in dasselbe eintrug. Im Quartier überzog er dann die Bleistiftschrift mit Tinte. Wir finden hier Gedichte, die wir meist alle aus der Sammlung „Leier und Schwert" kennen. Einige liess aber Körners Vater ihres stürmischen Inhalts wegen nicht veröffentlichen, so z. B. „Das Lied von der Rache", in denen das Rachegefühl und der Hass gegen die Franzosen am lautesten zum Ausdruck kommt. Als die feindliche Kugel Körners Brust durchbohrt hatte, drang sein Blut auch in das Taschenbuch und sog sich in die Blätter ein. Das Blatt, auf das er sein „Gebet vor der Schlacht" geschrieben hatte, ist völlig von seinem Blut durchtränkt. Nach Körners Tod sandte man das Taschenbuch seiner Mutter. Diese übergab es wiederum der Frau v. Pereira-Arnstein als Andenken an den Toten. Bei ihr sah es einst der Erzherzog Max und erbat es sich von ihr. Als er den Thron von Mexico bestieg, folgte ihm das Buch mit in sein neues Reich. Nach seinem tragischen Tode fand man es unter seinen Kostbarkeiten und brachte es wieder nach Wien zurück. Dort kam es in den Besitz des Kronprinzen Rudolf. Nach dessen Tode gelang es den Bemühungen des Hofrats Peschel, durch den Kaiser von Österreich das Buch für das Museum zu erhalten.

Der kurz vor Abschluss dieses Heftes eingetroffenen neuesten Nummer des „Centralblatts für Bibliothekswesen" entnehmen wir die Mitteilung des Dr. *Gottfried Zedler* über einen von ihm aufgefundenen *neuen Gutenbergdruck.* Dr. Zedler fand den Druck in einer aus dem nassauischen Kloster Schönau stammenden Handschrift der Wiesbadener Landesbibliothek. Das Pergament war über die inneren Einbanddeckel des Manuskripts geklebt und ist ein Einblattdruck in grossem Umfang: ein astronomischer Kalender für das Jahr 1448. Die Type ist die der 36zeiligen Bibel oder richtiger die des Cisianus und Türkenkalenders. Dr. Zedler wird in einer demnächst erscheinenden Abhandlung über die „älteste Gutenbergtype" den Fund veröffentlichen unter gleichzeitiger Beigabe von Faksimiles des 27 zeiligen Pariser Donats, des Laxirkalenders und von Proben aus datierten Bamberger Pfisterdrucken. Für die Druckergeschichte ist Dr. Zedlers Fund von grösster Wichtigkeit. Sind die Angaben des bekannten Forschers richtig, woran nicht zu zweifeln ist, so würde man auch in Bezug auf die bisher noch sehr unsichere Annahme der Antheilnahme Pfisters an der Herstellung der 36zeiligen Bibel (vergl. Seite 324) auf fester Grundlage fussen können.

—z.

Die *Weltkarte Martin Walzenmüllers* vom Jahre 1507 und dessen grosse Seekarte von 1516, die beide für verschollen galten, sind vom Pater *Josef Fischer,* Professor in Feldkirch (Vorarlsberg), in der Fürstlich Waldburg-Wolfeggischen Bibliothek auf dem Schlosse Wolfegg in Würtemberg aufgefunden worden.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

5. Jahrgang 1901/1902. —————— **Heft 9: Dezember 1901.**

Interessante Bucheinbände der Grossherzoglichen Hofbibliothek zu Darmstadt.

Von

Dr. Adolf Schmidt in Darmstadt.



Zu den deutschen Bibliotheken, deren Bestände für die Geschichte des Bucheinbandes bis jetzt fast noch gar nicht verwertet worden sind, gehört die Grossherzogliche Hofbibliothek zu Darmstadt. Selbst L. Bickell hat in seinem schönen Werke „Bucheinbände des XV. bis XVIII. Jahrhunderts aus hessischen Bibliotheken“, Leipzig 1892 in Folio, das auch die kleineren hessischen Büchereien berücksichtigt, diese Bibliothek, die ihm neben der Landesbibliothek in Kassel vielleicht den meisten Stoff geliefert hätte, vollständig übergangen. Der Grund mag wohl zumeist der gewesen sein, dass man in Darmstadt selbst in früherer Zeit keine Ahnung von den bedeutenden Schätzen hatte, die unbeachtet und unbehütet auf den Repositorien der Bibliothek standen. Ist es doch noch gar nicht lange her, dass man die aus alten Klosterbibliotheken stammenden Sammelbände auseinander geschnitten und die Einbände einfach weggeworfen hat. Kostbare, unersetzliche Einbände sind noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bei einem grossen Dublettenverkauf aus geradezu sträflicher Unwissenheit veräussert worden. Erst in neuester Zeit hat man es sich angelegen sein lassen, die noch vorhandenen wertvollen Einbände zu erforschen und zu verzeichnen. Da das Material für die Geschichte des deutschen Bucheinbandes bis jetzt nur sehr lückenhaft veröffentlicht ist, dürfte eine Beschreibung und Abbildung der bemerkenswertesten Darmstädter Einbände bei den Lesern dieser Zeitschrift wohl auf Beifall rechnen können.

Zwei Gruppen von Einbänden sind namentlich reich vertreten: der gotische Mönchsband in zumeist aus rheinischen Klöstern stammenden Exemplaren und der sächsische Renaissanceband mit Blind- wie mit Goldpressung. Ich beginne mit einer besonders interessanten Art der Mönchsbände, den

EINBÄNDEN IN LEDERSCHNITT.

Die Buchbinder des ausgehenden Mittelalters verzierten das zu Buchdeckeln benutzte Leder hauptsächlich auf zweierlei Weise. Die am weitesten verbreitete, weil am leichtesten auch von einem gewöhnlichen Handwerker auszuübende Technik bestand darin, dass man dem angefeuchteten Leder Ornamente verschiedenster Zeichnung mit einem erwärmten Stempel aufdrückte, wobei die von dem Stempel

getroffenen Stellen einen dunkleren, glänzenden Ton annehmen. Jede Bibliothek mit alten Beständen besitzt Beispiele solcher Bände mit blind gedruckten Verzierungen. Weit höher stehen aber die Einbände, bei denen keine Stempel benutzt, sondern die Zeichnung dem Leder mit dem Messer eingeritzt oder mit einem kleinen Punzen eingeschlagen wurde. Diese Lederschnittbände setzen bei dem Arbeiter einen gewissen künstlerischen Sinn und technisches Geschick voraus; sie konnten daher nicht handwerksmässig in Masse hergestellt werden, und die Zahl der auf unsere Zeit gekommenen Exemplare ist deshalb nicht so bedeutend. Die Grossherzogliche Hofbibliothek besitzt einige Stücke, die noch gänzlich unbekannt sind.

Ein sehr interessantes Beispiel einer einfachen Schnittarbeit ohne jegliche Punzung ist der Deckel der Handschrift 355 in Fol., die einen im XV. Jahrhundert geschriebenen anonymen lateinischen Kommentar zu den paulinischen Briefen enthält. Der Einband (Abb. 1.) gehört dem ganzen Stile nach sicher ebenfalls derselben Zeit an und zwar eher dem Anfang als dem Ende des Jahrhunderts. Die Höhe des Deckels beträgt 43, die Breite 30 cm. Die Ecken sind mit Messingplättchen ohne Zierrat beschlagen; die vier Buckeln, die ursprünglich in den Ecken sassen, fehlen jetzt, dagegen sind die zwei mit Messing befestigten Lederschliessen noch vorhanden. Dem ungefärbten Schnitt sind grosse, sechsblättrige Blüten in Schwarz und Rot aufgemalt. Die dicken Holzdeckel sind mit dunklem, beinahe schwarzen Leder überzogen. Durch gerade Linien, die sich in den Ecken überschneiden, wurde zunächst ein Rahmen eingeritzt, der ein Mittelfeld von etwa 30 cm Höhe, 18 cm Breite umschliesst. Diesem Felde ist auf dem Vorderdeckel, dem Inhalt des Buches entsprechend, die aufrecht stehende Gestalt des Apostels Paulus in langem wallendem Gewande mit dem Schwert in der rechten, einem Buch in der linken Hand in Linien eingeschnitten. Zu beiden Seiten wachsen Ranken in die Höhe, die sich über dem Haupte des Apostels vereinigen. Auf dem Rahmen sind, oben beginnend, in grossen gotischen Buchstaben folgende Worte eingeschnitten: Paulus . | apostolus . | Jhesu . cristi . hanc . | epl'a; . sc'psit . apl'3 . | Während wir auf dem Vorderdeckel eine einzige, ruhig dastehende Gestalt mit einfachen Zieraten dargestellt finden, strebt der Künstler auf dem hinteren Deckel (Abb. 2) nach einem höheren Ziele, indem er dem Beschauer eine ganze, dramatisch belebte Scene, den Kampf des Hl. Georg mit dem Drachen, vor Augen führen will. Der Heilige in ritterlicher Rüstung zu Pferd stösst dem sich unter den Hufen des Rosses windenden Drachen die Lanze in den weit geöffneten Rachen; im Hintergrunde auf einem Hügel kniet betend die Königstochter mit der Krone auf dem Haupte. Der Rahmen ist wie der leere Raum des Mittelstückes durch



Abb. 1. Einband aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts. Vorderer Deckel.

Digitized by Google

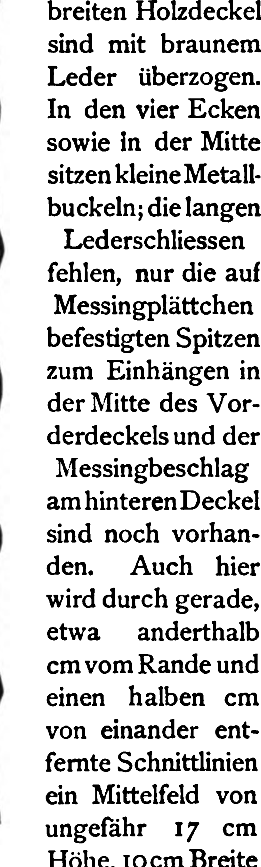
Ranken und Blüten ausgefüllt. Mit den allereinfachsten Mitteln ist eine gewisse künstlerische Wirkung erreicht; die Gestalten des Ritters zu Pferd und des Drachen treten kräftig und lebendig hervor, während bei der Jungfrau im Hintergrunde sogar der Versuch einer perspektivisch richtigen Darstellung nicht zu verkennen ist.

Über die Heimat der Handschrift und des Einbandes lässt sich leider keine bestimmte Angabe machen; ich möchte aber vermuten, dass sie aus unserer Gegend stammen. Der Codex gehörte zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts einem Gräflich Hanauischen Registrator namens Henning, der durch seine leidenschaftliche Bücherliebhaberei in einen starken Rechnungsrezess geriet. Um sich schadlos zu halten, übernahm der letzte Graf von Hanau, Johann Reinhard, für 10.000 fl. Hennings kostbare Bibliothek, die er 1733 seinen Enkeln, den drei Söhnen des Landgrafen Ludwig VIII. von Darmstadt, schenkte. Sie wurde anfangs zu Darmstadt als Bibliotheca Hasso-Hanoica serenissimorum principum gesondert aufgestellt, später aber, nachdem Prinz Karl gestorben war und Landgraf Ludwig IX. den Anteil seines Bruders Georg 1760 für 5000 fl. erworben hatte, von 1772 an der Hofbibliothek einverleibt.



Abb. 2. Einband aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts. Hinterer Deckel.

Um die Zeichnung besser aus dem Grunde hervortreten zu lassen, als es bei der blossen Einritzung der Linien auf glatter Fläche möglich ist, wandte man neben dem Lederschnitt vielfach die Strichelung sowie die Punzung des Grundes an. Beide Verfahren können wir sehr gut bei dem Einband der Handschrift 683 in 4° beobachten, die ebenfalls dem XV. Jahrhundert angehört und die drei ersten Bücher der Imitatio Christi des Thomas a Kempis, sowie Magister Hugos Tractatus de virtutibus enthält (Abb. 3.) Die 21 cm hohen, 15 cm breiten Holzdeckel sind mit braunem Leder überzogen. In den vier Ecken sowie in der Mitte sitzen kleine Metallbuckeln; die langen Lederschliessen fehlen, nur die auf Messingplättchen befestigten Spitzen zum Einhängen in der Mitte des Vorderdeckels und der Messingbeschlag am hinteren Deckel sind noch vorhanden. Auch hier wird durch gerade, etwa anderthalb cm vom Rande und einen halben cm von einander entfernte Schnittlinien ein Mittelfeld von ungefähr 17 cm Höhe, 10 cm Breite geschaffen, das auf beiden Deckeln vollständig durch ein phantastisch gestaltetes Blatt ausgefüllt ist. Das Blatt entsteht in der unteren Ecke rechts vom Beschauer, faltet sich dann in drei Teile auseinander, von denen sich der mittlere oben nach rechts umbiegt und nochmals dreifach teilt. Die Rippen und Ränder sind durch Schnitt hervorgebracht; wo zwei Zacken des Blattes zusammentreffen, ist mit einem kleinen Punzen ein Dopelkreis von 4 mm Durchmesser eingeschlagen. Mit demselben Punzen ist auch der durch die beiden Striche an den Rändern



Digitized by Google

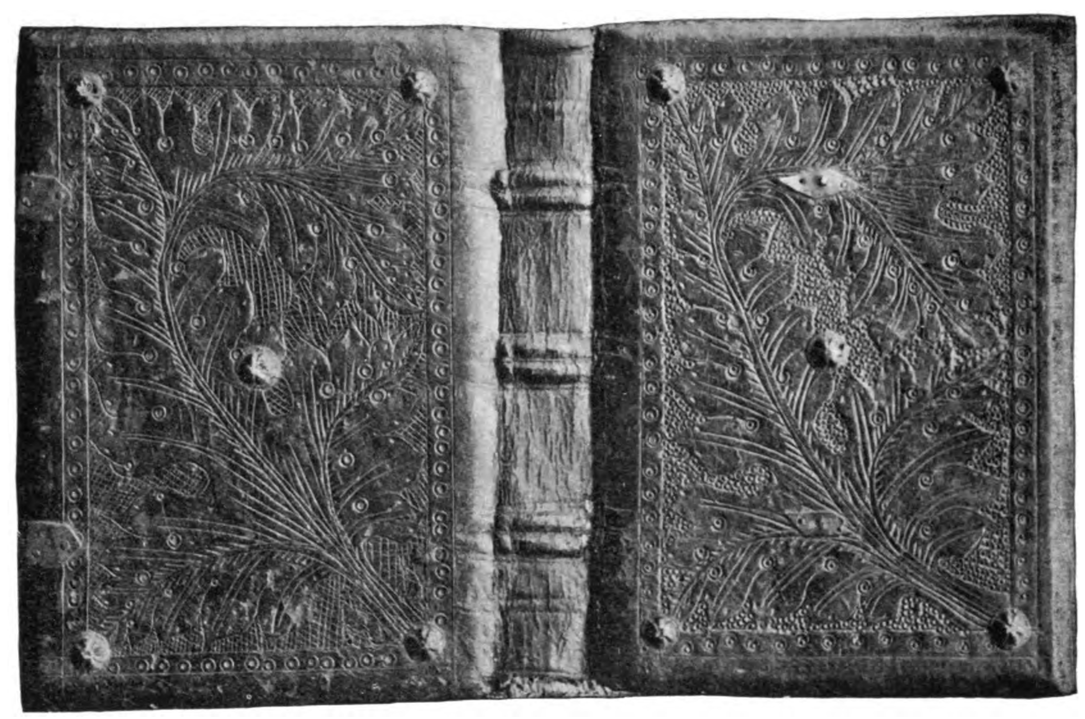


Abb. 3. Einband aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts.

entstandene Stab verziert. Der Grund wird auf dem Vorderdeckel durch kleine eingepunzte Kreise von 2 mm Durchmesser, auf dem hinteren Deckel durch sich kreuzende Schnittlinien gebildet. In beiden Fällen hebt sich das Blatt von dem Grunde plastisch ab.

Interessant ist ein Vergleich dieses Einbandes mit einem ähnlichen, der sich in der Landesbibliothek in Kassel befindet und in dem oben erwähnten Werke von Bickell auf S. 7 beschrieben und auf Taf. III. abgebildet ist. Beide Arbeiten stimmen in der Ausführung und Ornamentirung so auffallend überein, dass ein gemeinsamer Ursprung oder zum mindesten eine Nachahmung des einen bei der Herstellung des anderen nicht abzuweisen ist. Genau das gleiche Blatt wie auf beiden Deckeln der Darmstädter Handschrift finden wir auf dem Vorderdeckel der Kasseler, während dort der hintere Deckel andere Blattzieraten aufweist. Die Punzung der Ränder durch kleine Kreise, der Metallbeschlag, sogar in der gleichen Form der zum Befestigen der Schliessen dienenden Spitzen auf dem Vorderdeckel: alles stimmt überein. Dafür, dass uns zwei Arbeiten des nämlichen Künstlers vorliegen, spricht namentlich der Umstand, dass auch bei dem Kasseler Einband auf dem Vorderdeckel der Grund gepunzt ist, während er bei dem hinteren Deckel Kreuzschraffierung zeigt. Dem Inhalt nach gehören beide Bände ungefähr in dieselbe Zeit. Die Kasseler Handschrift soll nach den Herausgebern im Anfang des XV. Jahrhunderts geschrieben sein, der Einband könnte aber recht wohl etwas jünger sein. Die Darmstädter Handschrift kann dem Inhalt nach frühestens in das zweite Viertel des Jahrhunderts gesetzt werden. Ich möchte glauben, dass ihr Einband älter ist als der Kasseler, und dass bei ihr der Vorderdeckel zuerst in Angriff genommen wurde. Bei diesem machte dem Künstler die Raumverteilung noch Schwierigkeit; das Blatt erscheint daher oben nach rechts gebrochen, während es sich auf dem hinteren Deckel in schöner Rundung umlegt. Ganz sicher und fest ist die Linien- und Schnittführung bei dem Vorderdeckel der Kasseler Handschrift, bei der das Blatt am schönsten gestaltet ist. Über eine Vermutung bezüglich des Verhältnisses beider Einbände kommen wir leider bei dem Fehlen aller bestimmten Angaben nicht hinaus. Geradeso möglich wie die obige Annahme wäre ja, dass ein weniger geübter Arbeiter die bessere Vorlage vergröbert, oder dass umgekehrt ein geschickter Meister ein nicht ganz tadelloses Muster in künstlerischer Vollendung nach-

Digitized by Google

geahmt hätte. Ebenso wenig lässt sich über den Ort, wo die Einbände angefertigt worden sind, etwas Sicheres ermitteln. Die Kasseler Handschrift war nach Bickell schon in alter Zeit in landgräflichem Besitz; die Herausgeber halten sie der Sprache nach und weil der Verfasser, Johannes Rothe, Kanonikus in Eisenach war, für thüringisch. Ob aber auch der Einband von dort stammt, muss unentschieden bleiben. Bei der Darmstädter Handschrift darf man aus der Sprache einer deutschen Übersetzung des Ave Maria, die auf einer der letzten Seiten steht, auf niederrheinische Herkunft schliessen. Der Kölner Sammler Baron Hüpsch, mit dessen Bibliothek der Band 1805 nach Darmstadt gekommen ist, hat leider seiner Gewohnheit nach den auf der ersten Seite stehenden Eigentumsvermerk des früheren Besitzers mit Tinte verschmiert. Die Worte könnten „Liber ... ss Jois et Cordulae" gelautet haben; in diesem Falle würde die Handschrift aus der 1802 aufgehobenen Johanniterkommende zu Köln, deren Patrone die Heiligen Johannes und Cordula waren, stammen.

Gleichfalls dem Pflanzenreich entnommen sind die Motive zur Verzierung eines dritten Einbandes in Lederschnitt mit Punzung, der an Schönheit des Entwurfes und Vollendung der Ausführung den eben besprochenen weit überragt (Abb. 4.) Er schmückt die dem XV. Jahrhundert angehörige Handschrift 446 in 4°, die ein deutsches Erbauungsbuch „Der closter spiegel, wie geistlich lüde sollen leben" enthält. Die Deckel sind 22 cm hoch, 14,5 cm breit und mit braunem Leder überzogen. Die vier in den Ecken sitzenden, ziemlich hohen Metallbuckeln, zu denen auf dem hinteren Deckel noch einer in der Mitte kommt, haben den Einband so vortrefflich vor Beschädigung bewahrt, dass er beinahe tadellos erhalten ist; nur die Lederschliesse fehlt. Auch hier wird durch gerade, sich überschneidende Linien ein Rahmen gebildet, dem mit zwei verschiedenen Punzen kleine, runde und viereckige Zieraten eingeschlagen sind. Das 15,3 cm hohe, auf dem Vorderdeckel 7,3 cm, auf dem Hinterdeckel 8,3 cm breite Mittelstück wird auf gepunztem Grunde durch einen schön gebildeten Zweig mit Blättern und grossen Blüten ausgefüllt, der vorn aus der unteren Ecke rechts, hinten aus der unteren Ecke links hervorwächst. Im Mittelfeld oben ist auf beiden Deckeln ein sparrenweise sechsfach geteilter Schild angebracht, der in Farben auch dem gelben Schnitt auf den drei

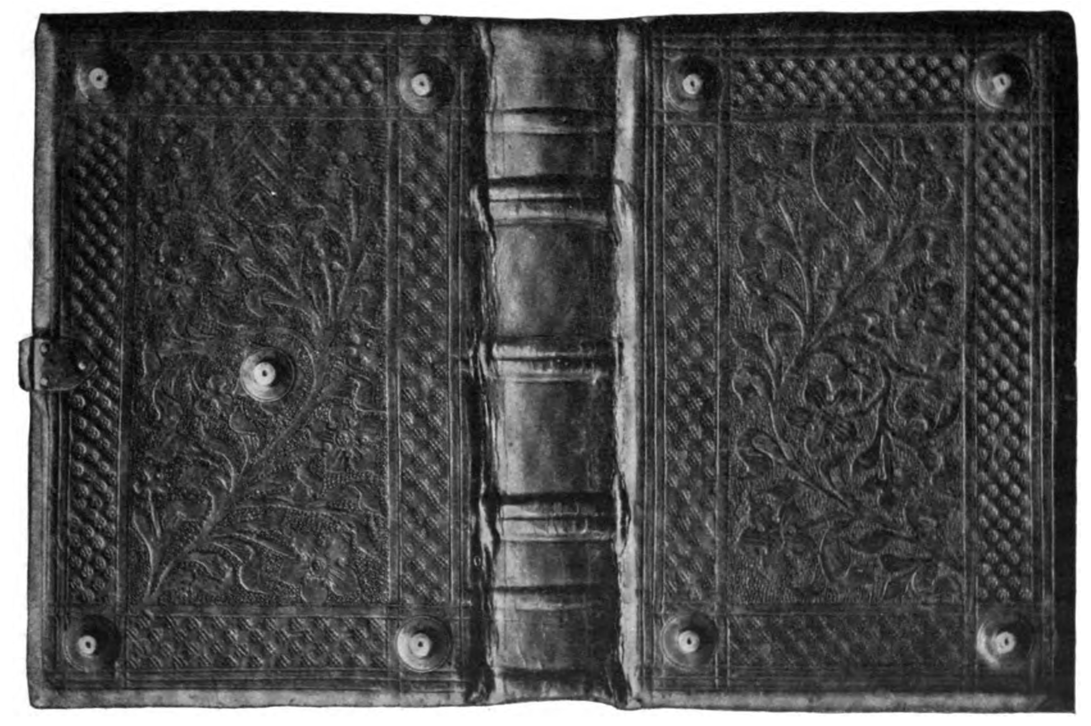


Abb. 4. Einband aus dem XV. Jahrhundert.


Digitized by Google

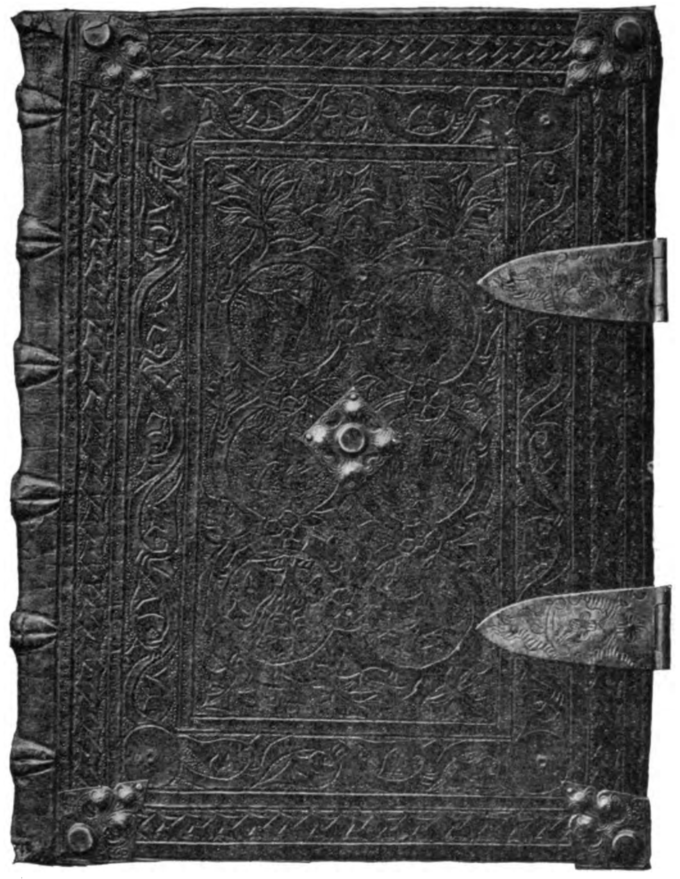


Abb. 5. Einbanddeckel zu einem hebräischen Manuskript aus dem XIV. Jahrhundert.

Seiten aufgemalt ist. Drei rote Sparren auf weissem Grunde sind das Wappen des zu Anfang des XVI. Jahrhunderts erloschenen Dynastengeschlechtes von Eppenstein, deren Stammburg Eppenstein in Ruinen bei dem gleichnamigen Städtchen im Taunus liegt. Die Handschrift ist vermutlich für ein dem geistlichen Stande angehöriges Mitglied dieser Familie, die mehrere Mainzer Erzbischöfe und Domherren hervorgebracht hat, angefertigt worden. Aus Mainz ist die Handschrift auch nach Darmstadt gekommen; sie wurde 1803 von dem dortigen Kunsthändler Giuseppe Podozzi für die landgräfliche Bibliothek gekauft.

Am reichsten verziert ist der Einband der vierten Darmstädter Handschrift mit Lederschnitt, des Codex orientalis 8 (Abb. 5). Der 35,5 cm hohe, 26,5 cm breite Holzdeckel ist mit braunem Leder überzogen, das auf dem hinteren Deckel beinahe schwarz gebeizt ist. In den vier Ecken und in der Mitte sitzen verzierte Metallbeschläge, zwei metallne Schliessen halten die Deckel zusammen. Auf dem hinteren Deckel, der bei der hebräischen Handschrift der Hauptdeckel ist, umschliesst ein durch gerade Linien gebildeter Doppelrahmen, der mit Bandornamenten, Blattwerk und kleinen Kreisen verziert ist, ein Mittelstück von etwa 23 cm Höhe und 12 cm Breite, in dem in Blattverzierungen auslaufende Bänder sechs kreisrunde Medaillons mit Tiergestalten (Löwe, Hirsch, Pferd, zwei Adler, Esel) hervorbringen. Zwischen den beiden unteren Kreisen befindet sich eine kauernde menschliche Gestalt, unter der auf dem Rahmen eine menschliche Fratze angebracht ist. Dem Grund sind auf dem Rahmen und im Mittelfeld kleine Kreise eingepunzt.

Wesentlich einfacher als diese Seite, die durch die Fülle der Figuren und Zieraten einen sehr reichen Eindruck macht, ist der weniger wichtige Vorderdeckel behandelt. Zwei Doppellinien schliessen ihn ein, deren Ecken durch je drei sich in der Mitte schneidende, mit Punkten und Kreisen verzierte Linien verbunden sind. In den vier hierdurch entstehenden Dreiecken sind vier grotesk behandelte Tiergestalten eingeritzt, zweimal ein geflügelter Drache, je ein Hirsch und ein Adler. Der Grund ist glatt ohne Punzung.

Der kostbare Einband umschliesst ein durch den bildlichen Schmuck höchst wertvolles hebräisches Manuskript, eine Pesach-Hagada, d. h. das Passah-Ritual mit erbaulichen und belehrenden Betrachtungen und einem Kommentar. Die Handschrift ist auf Pergament in schönen, grossen Schriftzügen geschrieben von dem Schreiber (Sôfêr) Israel ben Rabbi Meïr zu Heidelberg. Eine grosse Anzahl farbenreicher Initialen und Randleisten mit Ornamenten, Menschen- und Tiergestalten schmücken den Text; von besonderem Interesse aber sind die Bilder aus dem jüdischen Leben: das Passahmahl, Scenen aus der Synagoge und dergleichen mehr (Abb. 6.) Auf den beiden letzten Blättern stellen zwei grosse Miniaturen eine Hirschjagd und einen Jungbrunnen dar. Die Jagd findet statt in einem mit Flechtwerk eingezäunten und durch eine rote, eisenbe-

Digitized by Google

schlagene Thür verschlossenen Gehege, in dem der Wald durch fünf Eichenbäume mit bunten Vögeln angedeutet wird. Eine Hundemeute hetzt den Hirsch; der Jäger in grünem Rocke auf weissem, rotgezäumten Rosse sprengt ihnen, in sein Horn blasend, nach. Bei dem Jungbrunnen schliesst ein turmartiger Aufbau mit offenen Seiten das Bad ein, dem zwei Wasserspeier mit Tierköpfen das Wasser zuführen. Während Männer und Weiber in dem Bade herumplätschern, naht von rechts ein Krüppel mit der Krücke dem Thore, an dem ein Pförtner mit Stab Wache hält. Im Vordergrunde kleiden sich durch das Bad verjüngte Personen wieder an. Dieses Bild dürfte wohl die älteste Darstellung des bei mittelalterlichen Dichtern und Schriftstellern oft erwähnten Jungbrunnens sein. Es scheint, dass verschiedene Künstler an der Ausschmückung der Handschrift beteiligt waren, denn manche Miniaturen sind sehr fein ausgeführt, andere ziemlich roh behandelt. Allen aber verleihen die dargestellten Gegenstände grossen Reiz und kulturgeschichtlichen Wert, so dass eine genauere Untersuchung der Bilder und eine Vergleichung mit dem Text durch einen Kenner der jüdischen Archäologie und Litteratur sich wohl lohnen würde. Das Alter der Schrift zu bestimmen, muss ich einem in der hebräischen Paläographie erfahrenen Gelehrten überlassen; die Bilder möchte ich um 1400 ansetzen. Vielleicht sind zur Altersbestimmung der Handschrift die Schlussworte des Schreibers nutzbar zu machen, wenn auch weder Rabbi Meïr noch sein Sohn Israel urkundlich zu Heidelberg nachweisbar sind. Im Jahre 1631 wurden von dem Pfalzgrafen Ruprecht II. alle Juden aus Heidelberg verjagt; ihre Häuser mit der Habe, darunter auch die hebräischen Bücher, wurden der Universität geschenkt, die aber die Codices bis auf zwei bald wieder verkaufte. (Vgl. Leopold Löwenstein: Beiträge zur Geschichte der Juden in Deutschland. I. Geschichte der Juden in der Kurpfalz. Frankfurt a. M. 1895. S. 16 u. 18.) Später, im XV. Jahrhundert wurden die Juden nur vorübergehend in Heidelberg geduldet. Es liegt daher die



Abb. 6. Miniaturen aus einem hebräischen Manuskript des XIV. Jahrhunderts.

Vermutung nahe, dass unsere Pesach-Hagada zu den im Jahre 1391 den Juden entrissenen Büchern gehört. Auf welche Weise die Handschrift in die Darmstädter Hofbibliothek gekommen ist, habe ich bis jetzt nicht ermitteln können; es ist wahrscheinlich erst zu Anfang des XIX. Jahrhunderts geschehen.

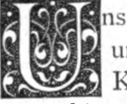
In Bezug auf den Schreiber Israel möchte ich mir noch eine Andeutung erlauben. In der Geschichte der Juden im Mittelalter spielt bekanntlich ein Rabbi Israel eine Rolle, den Kaiser Ruprecht von der Pfalz am 3. Mai 1407 zum Oberrabbiner oder Hochmeister über alle deutschen Juden ernannt hat (vergl. G. Wolf in der „Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland“ III, 159. 1889). In der Bestallungsurkunde wird dieser Israel ein „in iüdischen Künsten bewerter meyster“ genannt. Auffallenderweise ist über die Heimat und die Lebensumstände dieses Mannes sonst gar nichts bekannt. Manche erklären ihn aus Gründen, die mir nicht hinreichend beweiskräftig zu sein scheinen, für eine damals lebende rabbinische Autorität: Rabbi Israel von Krems. Läge es nun nicht nahe, in dem Schreiber unserer Handschrift, Israel ben Rabbi Meïr zu Heidelberg, und dem von Kaiser Ruprecht über alle Juden des Reiches gestellten Rabbi Israel eine und dieselbe Persönlichkeit zu vermuten? Vielleicht verfolgt ein mit der Geschichte der Juden im Mittelalter vertrauter Gelehrter diesen Hinweis weiter.



Künstler-Kalender.

Von

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg in Neupasing bei München.

Unsere Altvordern haben bekanntlich und mit Recht viel auf die Kalender-Kleinkunst gegeben, und manches Museum birgt originelle und wertvolle Einzelblätter oder ganze Kalendarien von 1439 an bis heute, vom sogenannten „Immerwährenden“ bis zum „Hundertjährigen“, vom Almanach bis zum Hof-, Staats-, National- und Volks-Kalender.

Als man bei dem Wiedererwachen der Renaissance nach dem letzten grossen Kriege allenthalben bei uns daran ging, gute alte deutsche Sitten neu aufleben zu lassen, entstanden auch die sogenannten „Altdeutschen Kalender“, die zum Teil von der Hand unserer besten Meister herrühren und wohl wert sind, von den Bibliophilen beachtet und angeschafft zu werden. Bei dem meist äusserst niedrigen Preise fällt die alljährliche neue Ausgabe wenig ins Gewicht, und wohl dem, der bereits vor Jahren auf diesem Gebiete zu sammeln begonnen hat, da mehrere ältere Jahrgänge schon anfangen selten zu werden.

In der Annahme, dass es diejenigen Leser unserer Zeitschrift, die Bücherfreunde und zugleich Sammler sind, interessieren wird, einen kleinen Überblick über diese Sparte zu bekommen, seien die hauptsächlichsten künstlerisch ausgeführten Kalender neuerer Zeit hier besprochen.

I. Obenan stehen die, man kann wohl sagen weltberühmten *„Münchener Kalender“*, die uns seit 1885 Meister Otto Hupp in Schleissheim bei München alljährlich beschert, dessen Meisterzeichen, der Wiedehopf („Hupp“) zwischen einem O. und einem H., jedem Kunstverständigen wohlbekannt ist.

Wir unterscheiden drei Haupttypen dieses köstlichen, in Renaissance- und in gotischem Stil entworfenen Kalenders: 1) die Jahrgänge 1885—87, 1890—92 und 1894; sie zeigen über dem Monatskalender halbseitige Vollwappen, deren Schildbilder und Helmzierden dem Tierkreis entnommen sind (Abb. 1); 2) die Jahre 1888, 1889 und 1893: gegenüber dem Monatskalender ganzseitige Vollwappen, ebenfalls mit Wappenbildern aus dem Tierkreise, jedoch anders gezeichnet als die erste Gruppe; 3) von 1895 an bis jetzt; gegenüber dem Monats-

Digitized by Google

Kalender ganzseitige Vollwappen der deutschen Fürstenhäuser, an die sich die der Geschlechter des Uradels deutscher Fürsten und Grafen anschliessen. Bieten die erstgenannten beiden Gruppen mehr allgemein zeichnerisch-stilistisches Interesse, so ist die dritte von heraldisch-historischem Werte, da wir hier ein eigenartiges Wappenbuch aus der Neuzeit in nicht nur origineller und schöner, sondern auch in korrekter Darstellung vor uns haben, zumal diesen Wappen seit 1895 ein begleitender Text: die kurz zusammengefasste Geschichte der einzelnen Geschlechter aus der Feder des bewährten deutschen Heraldikers und Sphragistikers, Geheimen Rats G. A. Seyler, beigegeben ist.

Die Rückseiten des genannten Kalenders enthalten (mit einer Ausnahme, 1895: Christi Monogramm und die Kaiserkrone) stets den einköpfigen deutschen Reichsadler mit bayrischem Rauten-Brustschild; letzterer soll hier nicht auf einen bayrischen Fürsten als Reichsoberhaupt hinweisen, sondern darauf, dass Bayern ein Staat des Deutschen Reiches ist und der Kalender in eben diesem Staate erscheint.

Die Titelseiten und die ersten Hauptseiten dagegen tragen jedesmal eine andere, in altem Stile gehaltene Zeichnung Hupps. Das Münchener Kindl, die Schilde Bayern, Pfalz und Reich kehren in immer anderer Komposition auf verschiedenen Blättern wieder, und besonders edel und charakteristisch und von tadellosem Stil sind die inneren ersten Hauptseiten, sowie einige Beilagen, wie: Christus am Kreuz (1885, 86, 90), die Wappen des bayrischen Episkopats (1885, mit anderer Zeichnung 1894), eine Mariensäule (1887), Jagdkalender (1887, 88), die Berge des Isarthals (1889), die deutschen Staatenwappen (1890), die Patrona Bavariae (1891), Ansicht von München (1891), die 14 Nothelfer (1892) und die Marken der grösseren Münchener Brauereien (1893). Die Umschlagzeichnungen des mit 1895 beginnenden Wappenkalenders sind ebenfalls verschieden und enthalten: St. Michael (1895), Maria mit Christus und den Frauentürmen (1896), Kaiser Ludwig den Bayern (1897), St. Georg (1898), Münchener Schild (1899), ein glückhaft Schiff (1900), Schilde von Bayern, Pfalz und München (1901) und das grosse Wappen Münchens (1902).

Die von den mannigfachsten Randleisten und Umrahmungen umgebenen Stammwappen sind sich trotz ihrer grossen Zahl niemals gleich in der Zeichnung; besonders sind die Helmdecken von geradezu bewundernswerter Vielseitigkeit in der Darstellung, und die zahlreichen animalen Schildbilder sind echte „heraldische Tiere“ in üppigster Form, bei wenig Linien und scharfer Kontur. Als hervorragend schön sind die Wappenseiten Zollern und Wittelsbach (1895), Bismarck und Hohenlohe (1896) zu nennen.

Der Münchener Kalender wurde anfangs vom litterarischen Institut Dr. M. Hutler zu München gedruckt; nunmehr erscheint er in Druck und Verlag der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz, Buch- und Kunstdruckerei Aktien-Gesellschaft, München-Regensburg; der reiche Farbendruck ist tadellos und von bester künstlerischer Wirkung in richtigen heraldischen, nicht zu matten und nicht zu grellen Farben, in alt vornehmem Charakter gehalten. Der Kalender ist in Frankreich, England und Amerika gleich bekannt und geschätzt; der jährliche Umsatz beläuft sich auf über 5000 Exemplare.

Die erste, 1885 in geringer Auflage gedruckte Ausgabe wird von Sammlern bereits sehr gesucht und in München schon mit 10 Mark bezahlt; die anderen, gleich in grösserer Auflage gedruckten Jahrgänge können jedoch noch zu je 1 Mark (Fr. Ant. Prantl, München, Odeonsplatz) nachbezogen werden.

II. Vom „Münchener Kalender“ giebt es noch eine Abart, den sogenannten *„Kleinen Münchener Kalender“* (Klein-Oktav), der seit Jahren in stets gleicher Zeichnung von der Hand *O. Hupps* erscheint und auf dem Umschlag vorn den Münchener-Kindl-Schild nebst Bayern und Pfalz, hinten den Reichsadler mit bayrischem Rauten-Brustschild und im Innern Christus am Kreuz, sowie die an den Tierkreis anknüpfenden Monatsschilde — jedoch in wieder anderer Zeichnung als im grossen Münchener Kalender — aufweist; Druck, Verlag und Bezugsquelle wie bei I. Das handliche Heftchen hat sich auf zahlreichen Schreibtischen eingebürgert (Preis 50 Pf.).

III. Ein anderer, dem grossen Huppschen ähnlicher Kalender, in Theoder Ströfers Kunstverlag zu München, nun Nürnberg erschienen, ist der *„Haus-Kalender“*, gezeichnet von *Alois Müller* zu Neupasing II-München, einem Schüler O. Hupps. Müllers Zeichnungen erinnern zwar

Digitized by Google

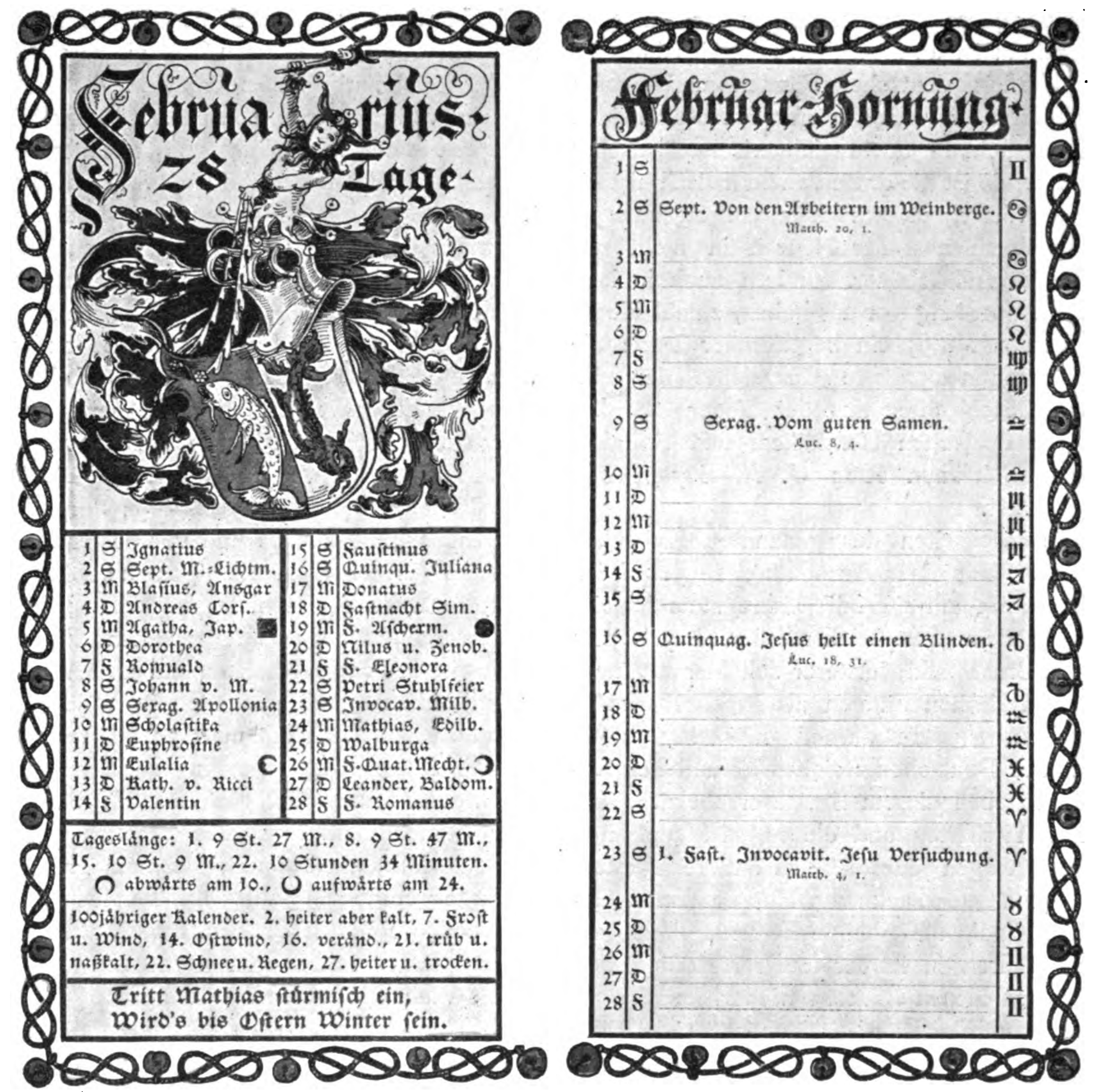


Abb. 1. Zwei Seiten aus Otto Hupps Münchener Kalender 1890.

in Strich und Manier an seinen Lehrmeister; die Kompositionen sind aber anderer Art und durchaus selbständig. Auch hier schliessen sich die mit gutem heraldischen Gefühl gezeichneten Wappen an den Tierkreis an, sind jedoch in den Zimieren anders als in Hupps „Münchener Kalender"; dazu treten als unterer Randschmuck lustig entworfene Gruppen von Putten, deren dargestellte Thätigkeit sich jedesmal auf den betreffenden Monat bezieht.

Weisen hier auch mehrere Umschläge und innere Hauptseiten verschiedene Motive auf, so sind dagegen die Monatszeichnungen bei allen Jahrgängen — seit 1889 — gleich; der Stil ist im grossen und ganzen der der Renaissance mit Anklängen an die Gotik (Übergangsstil). Der Jahrgang 1897 enthält nur den Umschlag von Alois Müller, im Inneren aber Monatsbilder von einem anderen (uns unbekannten und minder begabten) Zeichner, die an Linienführung und Farbenwirkung hinter den Müllerschen zurückstehen.

IV. Seit einer Reihe von Jahren erscheinen im Druck und Verlag von *Knorr & Hirth* zu München die beiden von den *„Münchner Neusten Nachrichten"* bezw. von der genannten Firma herausgegebenen „Wandkalender für das Jahr . . .", deren einen der bekannte Münchener Künstler Professor *Rudolf von Seitz* in Renaissancestil gezeichnet hat. Es ist ein zweiseitiges Blatt, kräftig und flott ausgeführt, das unter dem umrahmten Kalendarium die drei Wappen:

Digitized by Google

Reichsadler (leider ohne Brustschild), Bayern (leider den andren zwei Wappen nicht zugewendet) und München über Fruchtgehängen enthält. Den anderen, vom ersten durch die Zeichnung verschiedenen Wandkalender mit Reichsadler hat *Otto Hupp* in der ihm eigenen Manier entworfen.

Von der gleichen Firma wird auch seit einigen Jahren der *„Haus- und Schreibkalender“* herausgegeben, dessen vorzüglicher Druck in Braun, Rot und Schwarz hervorzuheben ist. Über dem Kalendarium stehen Monatsbilder, interessante Kopien nach Hans Bol — XVI. Jahrhundert —; die Rand-Ornamente sind nach Jost Amman ausgeführt; auf dem Titelblatt hält Merkur eine Kartusche, in der ein Grosskaufmann am Schreibtische sitzt; auf der ersten Hauptseite breitet ein Huppscher Reichsadler seine Flügel aus, auf denen die Schilde der deutschen Staaten ruhen; darüber und darunter befinden sich in 13 Reihen 172 kleine Städteschilde.

V. 1900 und 1901 erschien der *„Glücks-Kalender“*, gezeichnet von *Franz Naager*, München, Verlag der Münchener Ornamentpapierfabrik und Kunstanstalt Franz und Josef Naager.

Das Heft präsentiert sich ganz im Gewande und Geschmack unserer Vorfahren aus der Zeit des Barocks. Die Figurengruppen, im Kostüm aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts, die Interieurs und Landschaftsbilder sind absichtlich in derbem Strich und gröberen Umrissen, die Farben möglichst abgetönt und verblichen gehalten; zum Ganzen passt das Ornamentpapier, das auch anderweitig vielfach als Vorsatzpapier zu Büchern, zum Bekleben von Schachteln, kleinen Truhen und dergleichen in München gekauft wird und hier in 14 verschiedenen Mustern alten Charakters sowohl für den Deckel als auch innen, immer nach je zwei Monatsblättern, Verwendung fand.

VI. Sind die vorgenannten Künstler-Kalender in München entstanden, so erscheint seit 1886 auch in Berlin ein solcher, der der Hand des Professors *Emil Doepler d. J.* entstammt und *„Deutscher Kalender“* heisst; Verlag von Reinhold Kühn, Berlin.

Die in gotischem Stil gezeichneten „Deutschen Kalender“ von 1886, 1888, 1889 und 1891 sind sich in der Hauptsache im Innern gleich und enthalten in der dem Künstler charakteristischen Eigenart, die auch vom besten Einfluss auf die Zeichnung unserer heutigen Reichswappen war, auf den Umschlägen vorn 1886 einen alten deutschen Doppeladler, 1888 und 89 eine weibliche Figur als Schildhalterin mit einköpfigem Reichsadler, und 1891 einen Engel als Schildhalter. Auf der Rückseite des Umschlags finden wir bei allen vier Ausgaben Johannes Gutenberg, und im Innern gegenüber dem Kalendarium die Wappen der deutschen Kaiserhäuser mit reizenden Ortsansichten: die Karolinger mit Aachen, die sächsischen Kaiser mit Augsburg, die Franken mit Frankfurt a. M., die Salier mit Goslar, die Hohenstaufen mit Hagenau, die Habsburger mit Wien, Haus Nassau mit Limburg a. L., Luxemburg mit Konstanz, Bayern mit München (Abb. 2 und 3), Schwarzburg mit der Schwarzburg, Pfalz mit Heidelberg, Hohenzollern mit Berlin. Ausserdem noch: das Niederwald-Denkmal, das Reichswappen und die Schilde der deutschen Staaten; besonders schön sind die Blätter: Karolinger, Salier, Nassau, Bayern, Pfalz.

Im Jahrgang 1888 ist ein Erinnerungsblatt an die Erstürmung Angermündes, in 1888 und 89 sind sinnige Bilder auf das alte und neue deutsche Reich, in 1891 und 92 die Wappen von Deutschlands regierenden Fürsten, in 1889 vier gutgezeichnete Vollbilder der vier Jahreszeiten in Frauengestalten zu erwähnen.

Der *„Deutsche Kalender“* von 1892, ebenfalls von *E. Doepler d. J.*, jedoch mit anderen Zeichnungen, im gleichen Verlag, weist auf dem Umschlag vorn ein Schiff mit Adler-Segel, hinten wieder Gutenberg und im Innern maritime Vollbilder auf: ein Wickingerschiff im Nordmeer, ein Hansaschiff vor einer Hansastadt, kurbrandenburgische Schiffe an der afrikanischen Küste, Sr. M. Jachten Hohenzollern und Meteor vor Helgoland. Reicher und korrekter Wappenschmuck umrahmt die einzelnen Bilder. Den Kalendern von 1888, 89 und 92 sind Dichtungen von Ernst von Wildenbruch, Julius Wolf und Felix Dahn beigegeben.

VII. Ebenso reizend wie eigenartig ist der *„Herzen-Kalender“* für 1890 (nur dieser eine Jahrgang ist erschienen), gezeichnet von Professor *Emil Doepler d. J.*, mit Beiträgen von Ernst Wichert; Verlag von Reinhold Kühn, Berlin. Im Gegensatz zu allen bisher genannten Kalendern ist dieser im Geschmack üppigsten

Digitized by Google



Abb. 2. Vignettenschmuck, E. Doepler d. J. fec., aus dem Deutschen Kalender. (Berlin, Reinhold Kühn.)

Rokokos gehalten, der ja 1890 stark vorherrschte. Der Kalender hat die Form eines Herzens, ist dunkelblau auf hellblau gedruckt und trägt gegenüber den Monatsdaten die Idealgestalten der Klugheit, Gerechtigkeit, Mässigkeit (Abb. 4), Glaube, Hoffnung, Liebe, Tapferkeit, Demut, Geduld, Beharrlichkeit, Friede, Sanftmut, die durch Figurengruppen in mannigfachster Darstellung versinnbildlicht worden sind. Der Zeichner hat den schwierigen und spröden Stoff und Stil glücklich gemeistert und eine zierliche Erinnerung geschaffen, die man nicht nach Umlauf des Jahres wegwirft, sondern gern aufhebt.

VIII. Im Gebiete des alten fränkischen Stammes erscheint seit 1895 alljährlich der *„Altfränkische Bilder“* benannte Würzburger Kalender, mit erläuterndem Text von Dr. *Theodor Henner*; Druck und Verlag der königlichen Universitäts-Buchdruckerei H. Stürtz, Würzburg. Hier tritt das Kalendarium gegen Text und Bilder zurück; dafür bilden diese beiden gewissermassen eine fortschreitende illustrierte Kunstgeschichte Frankens. Zur Abbildung und Besprechung kamen und kommen Burgen, Ruinen, Türme, Kirchen, Häuser, Fassaden, Innenräume, Portale, Treppenhäuser, Kanzeln, Altäre, Brunnen, Grabplatten, Epitaphien, Porträts, Skulpturen (Tilmann Riemenschneider), Bronzen (Peter Vischer), Elfenbein-, Gold-, Silber- und Schmiedeeisen-Arbeiten, Wappen, Münzen, Medaillen u. s. w. mit historischem und beschreibendem kurzen Begleittext; die Klischees und Abdrücke der meist photographisch hergestellten Reproduktionen sind tadellos. Die Umschläge sind jedes Jahr anders; so zeigt Jahrgang 1895 Münzen, Wappen und alte Schrift; 1896 den Einband eines Evangelienkodex aus dem VIII. Jahrhundert, polychrom mit trefflicher Wiedergabe von Elfenbein, seiden- und goldgewebtem Stoff und vergoldetem Silberblech; 1898 die Imitation einer Pergamentmalerei mit Heiligen und Wappen, ein Widmungsblatt von 1486, bezw. eine byzantinische durchbrochene Silberplatte von einem Evangeliar des VII. Jahrhunderts; 1899 ein von Eybsches Wappen mit farbiger Umrahmung, bezw. den heiligen Willibald, wahrscheinlich von Hans Springinklee, von einem Eichstädter Missale von 1517; 1900 Elfenbeineinbände des VIII. und XI. Jahrhunderts aus dem Würzburger Dom und Neumünster stammend; 1901 das Faksimile eines Ledereinbandes mit vertieft gearbeiteten Stempeln, bezw. Herbergszeichen der Würzburger Schlosserinnung: ein riesiger Schlüssel von 1740. Fast jeder Einbandschmuck dieser Kalender ist nach Cimelien der Würzburger Universitätsbibliothek hergestellt. Das ganze Kalenderwerk bildet eine beachtenswerte Sammlung von fränkischen Denkmälern der verschiedensten Kunst- und Kultur-Epochen.

IX. Ein anderer Kalender, der ebenfalls mehr lokalem Interesse dient, ist der in diesem Jahre zum erstenmal erschienene *„Thüringer Kalender“* 1902, herausgegeben vom *Thüringer Museum* zu Eisenach, gezeichnet von *Ernst Liebermann,* einem Thüringer in München. Der Kalender steht unter der Redaktion des Professors Dr. Gg. Voss, dem Konservator der Kunstdenkmäler Thüringens; Verlag der auf dem Gebiete der Kunst überaus rührigen Firma Fischer & Franke in Berlin. Die Vollbilder enthalten als Hauptbild 12 Thüringer Burgen,

Digitized by Google

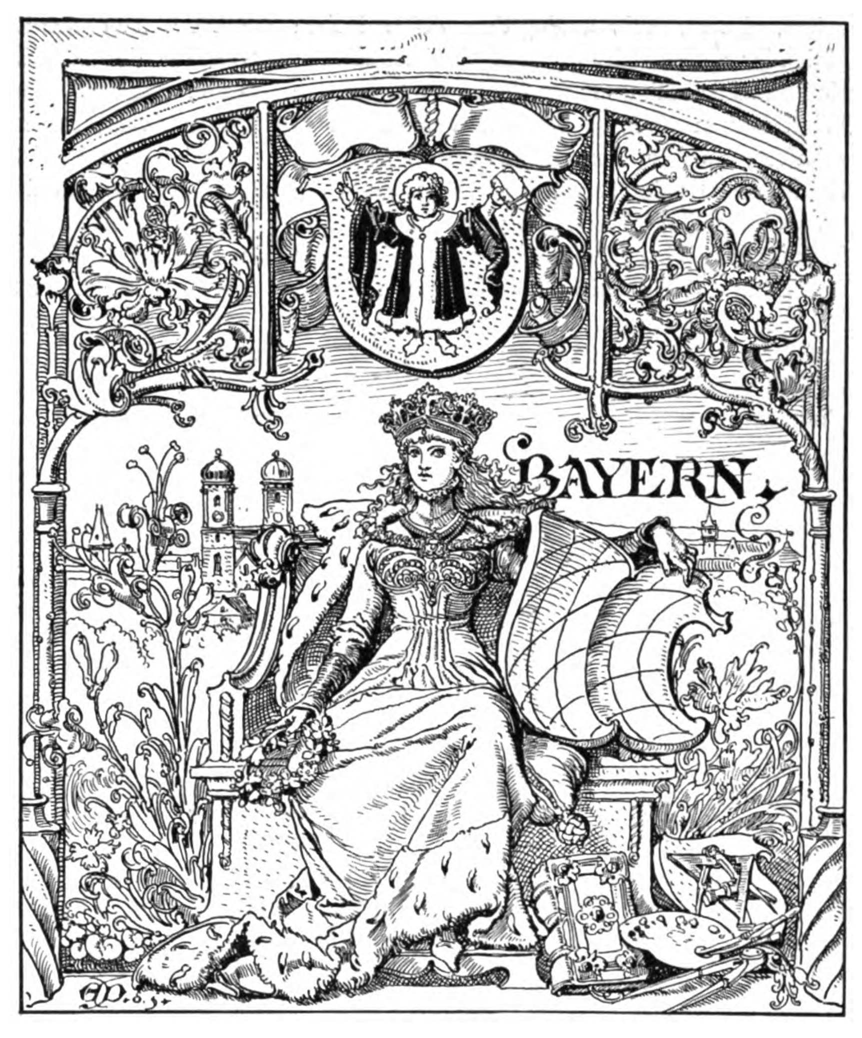


Abb. 3. Bildseite, E. Doepler d. J. fec., aus dem Deutschen Kalender. (Berlin, Reinhold Kühn.)

vor denen unten — ebenso auf der Vorderseite des Umschlags — männliche und weibliche Figuren thüringische Trachten repräsentieren. Die Abbildungen in kräftigem Strich und alter Holzschnittmanier sind stimmungsvoll und gut; die hier nur nebensächlich beigefügten Wappen könnten stilistisch besser sein. Die 12 wiedergegebenen Burgen sind: die Friedensburg bei Leutenberg, Sorbenburg zu Saalfeld, Ehrenburg zu Plaue, Friedenstein in Gotha, Veste Coburg (Abb. 5), Oberschloss zu Kranichfeld, Schloss zu Altenburg, Osterburg zu Weida, Hirschberg a. S., Schloss Burgk a. S., Wespenstein bei Gräfenthal und die Wartburg.

Mit Recht sagt der Herausgeber: „Mögen die schönen Zeichnungen dazu beitragen, im deutschen Volke den Sinn für Erhaltung der Burgen unserer Vorfahren zu verbreiten.“

Dem bildlichen Schmuck sind am Schlusse kleine historische Artikel mit Text-Abbildungen beigefügt, die u. a. Eisenach, Prinz Friedrich Josias von Koburg, den Ilmenauer Bergbau, alte Burgen, Häuser, einen alten Ofen, Rüstungen der Wartburg, Münzen u. s. w. behandeln; unter den Mitarbeitern finden wir den Geheimen Hofrat von Bojanowski (Weimar), Schlosshauptmann Major von Cranach (Wartburg), Direktor Dr. Koetschau (Koburg, nun Dresden), Professor Dr. Voss (Grunewald-Berlin) u. a.

X. Das Neuste in Kalendern, die nur einer bestimmten Landschaft angehören, ist *„Der rothe Adler“, Brandenburgischer Kalender* für 1902, der unter Mitwirkung des Geheimen Regierungsrats, Stadtrats und Dirigenten des märkischen Provinzial-Museums *Ernst Friedel* von *Robert Mielke*, dem bekannten Forscher auf dem Gebiete märkischer Geschichte, herausgegeben wird. Den Schmuck des Vorderdeckels — Berliner Schloss und roter brandenburgischer Adler — des Rückdeckels — Kaiser-Wilhelm-Turm —, beides in mehrfarbigem Druck, Initiale mit Albrecht dem Bären und Randleisten des Textes, besorgte mit gewohnter Meisterschaft und in klarer, kräftiger Zeichnung *Georg Barloesius* in Charlottenburg; Verlag von Martin Oldenbourg, Berlin.

Das Kalendarium steht auf den Innenseiten des Umschlags. Der Text bringt auf 15 Seiten in Wort und Bild geschichtlich und kulturgeschichtlich wichtige Erinnerungen aus der Mark Brandenburg, die mit der Zeit ein Archiv der zahlreichen Kunstschätze dieser Provinz bilden

Digitized by Google

sollen, also ungefähr analog dem altfränkischen Kalender aus Würzburg. Die 32 Illustrationen sind tadellos: stimmungsvolle und interessante Wiedergaben von Gebäuden, Höfen, Landschaften, Kirchen, Burgen, Schlössern, Türmen, Epitaphien, Denkmälern u. s. w. Hervorzuheben sind die Artikel: Kreuzgang von St. Pauli in Brandenburg, das Königsgrab von Seddin, die Bretzeltante (Frau Grieben) in Lenzen, Lindow, Schloss Wiesenburg, Juliusturm in Spandau und Johanniterschloss Lagow.

XI. Erwähnenswert ist der Kalender-Einblattdruck der *„Illustrirten Elsässischen Rundschau“* 1901, der zwischen den Monatsdaten mit einem guten Bild von dem bekannten elsässischen Zeichner *Karl Spindler*: Elsässer und Elsässerin in Tracht, geschmückt ist.

XII. Der *„Cronberger Kalender“* für 1897 wurde, „zum Besten des Wohlthätigkeitsfestes Altfrankfurter Tage gewidmet von Cronberger Künstlern“, bei August Osterrieth Frankfurt a. M., gedruckt. Die Namen der hier vertretenen Zeichner sind: A. Burger, L. Klingender, Rud. Pichler, W. Süs, W. Friedenberg, Bertha Bagge, M. Roberth, Hugo Kaufmann, H. Winter, Kinsley, Emil Rumpf; die Zeichnungen enthalten Landschaftsbilder mit und ohne Cronberg im Taunus, Jagd- und andere Motive, — nichts an sich Bedeutendes, aber alles recht hübsch ausgeführt.



Abb. 4. Doppelblatt, E. Doepler d. J. fec., aus dem Herzen-Kalender. (Berlin, Reinhold Kühn.)

XIII. Den allerliebsten *„Kantate-Kalender“* 1901—2 der *Berliner Buchbinderei Würben*, Berlin, mit Zeichnungen von *Max Schlichting, Hanns Anker, Hans Schulze* und *Albert Knab*, ein sehr charakteristisches Muster jetztzeitiger Kalenderkunst und der heutigen Zeichenrichtung, mit vielen gutmodernen Bildern, habe ich bereits in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ V. 5 Seite 203 rühmend besprochen.

Gehen wir zum *Ausland* über, so ist zunächst zu nennen:

XIV. Der *„Kalender“* (1900, 1901) von *Koloman Moser*, Wien, Verlag der wohlbekannten Firma Gerlach & Schenk. Die Form ist eine lange und schmale; Die Monatsbilder — langgestreckte Frauengestalten, an die Thätigkeit in den einzelnen Monaten anknüpfend — sind im derzeitigen modernen Wiener Geschmack der Secessionsrichtung gehalten und ausserordentlich flott und geschickt gezeichnet. Der Druck von Friedrich Jasper, Wien, in fein abgetönten Farben, ist vorzüglich (Abb. 6).

XV. Ganz ungewöhnlich ist auch der *„Ver-sacrum“*-Kalender von 1901, der von der *„Vereinigung bildender Künstler Österreichs“* zu Wien herausgegeben wurde und Heft 1 des IV. Jahrgangs der interessanten österreichischen Kunstzeitschrift „Versacrum“ bildet. Die Monatsbilder, ebenfalls im Geschmack der Wiener Secession, sind von Künstlern der genannten

Digitized by Google



Abb. 5. Bilderseite, Ernst Liebermann fec., aus dem Thüringer Kalender 1902.
(Berlin, Fischer & Franke).

Digitized by Google

Digitized by Google

Vereinigung gezeichnet und meist mehr originell als schön, doch im ganzen chic und voll Schwung. Der Druck in dunklen Farben und Gold auf weiss ist vortrefflich. Das Titelblatt, König Mond, stammt von F. König; der Januar, Randinschrift: „Salve Saturne“, die Zeit mit altem und neuen Jahr, von G. Klimt; Februar: „Wintermärchen“, drei modern kostümierte weibliche Masken, von J. M. Auchentaller; März: „Frühlingserwachen“, Landschaft von F. König; April: Himmelslaunen“, Dächer und Traufen, von Charlotte Andri-Hampel; Mai: „Flatterlust“, Japanerin, von G. von Kempf; Juni: „Landruhe“, Villa im Garten, von J. Hoffmann; Juli: „Weglinde“, von Koloman Moser; August: „Gewitterlüfte“, Ährenfeld von F. Andri; September: „Reifesegen“, Mädchen an stilisierten Fruchtbäumen, von W. List; Oktober: „Herbstglut“, Feld- und Waldlandschaft, von A. Böhm; November: „Gefallenes Laub“, Waldscene, von O. Friedrich; Dezember: „Dank und Lebewohl“, Abschied vom Schiff, von A. Roller.

Aus dem *„Versacrum“*, I, Heft 11, November 1898, sind auch zwei Entwürfe von *Alfons Maria Mucha* in Paris anzuführen, die in zwei Monatsbildern des Künstlers üppige und doch feinstilisierte, farbenfreudige Zeichenmanier an weiblichen Figuren, Blumen und Bäumen zeigen.

XVI. Die Schweiz weist einen in älterem Stil gezeichneten *„Schweizer Kalender“*, 1891, auf, den *Maurice Tripet* erdachte, *Lucie Attinger* und *Jules Golin* zeichneten und Attinger Frères in Neuchatel druckten; seine Hauptausstattung ist heraldisch und reich an Kantons- und Orts-Wappen; unten sehen wir kleine Schlachten- und andere Scenen aus der Schweizer Geschichte, leider alles stark skizzen- und dilettantenhaft und in den zu alt gehaltenen Farben nicht schön genug, in geschichtlich heraldischer Anordnung aber gut. Erheblich besser sind die *„Schweizer Kalender“* 1892 und 1893 von *R. Münger* und *A. Sulzberger*, deren heraldischer Teil nebst den Ansichten hinter den Schilden von Münger, die Umrahmungen des Kalendariums mit Kinderfiguren und Monatsschilden von Sulzberger herrühren; Verlag von Schmid & Franke, Bern. Vorbildlich war für diese Kalender wohl der Doeplersche Deutsche Kalender, was namentlich bei den Holzarchitekturen der Blätter November mit Wallis-Neuenburg-Genf (1892) von Münger, bezw. Mai mit Hohenstaufen von Doepler hervortritt. Ausser den Umschlägen, die einen Schweizer Landsknecht und den Rütlischwur (1892) bezw. eine weibliche Figur mit Schweizer Schild und einer Berglandschaft, Alpenrosen und Edelweiss (1893) zeigen, enthalten diese beiden Kalender den Schweizer Landesschild und die 22 Kantonsschilde mit und ohne Schildhalter und kleinen Landschaften dahinter. Die Wappenbilder sind mit heraldischem Gefühl und korrekt gezeichnet. Der Farbendruck ist gut. Beim Jahrgang 1893 sind die zwei Blätter Thurgau-Tessin-Waadt und Wallis-Genf-Neuenburg in anderer Anordnung gezeichnet als bei dem von 1892.

XVII. Ein entzückendes Heft ist der *holländische „Kalender voor het Jaar 1900“*, gezeichnet von *T. van der Laars*, herausgegeben von „Het Nieuws van den Dag“ zu Amsterdam. Der an heraldischem und Flaggenschmuck, Städteansichten und Trachtenbildern überaus reiche, farbenprächtige Kalender in seiner holländischen Sauberkeit und in feinster Zeichnung wurde von mir ebenfalls schon in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ III, 1, Seite 41, mit berechtigtem Lob besprochen. Aus

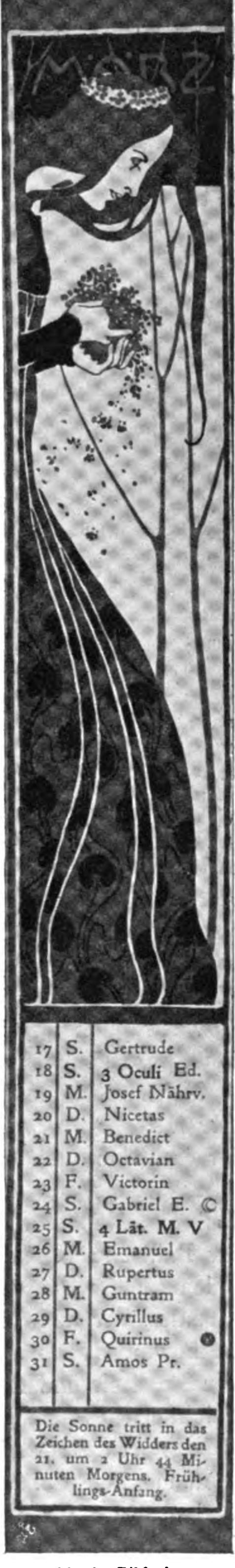


Abb. 6. Bildseite, Koloman Moser fec., aus Gerlach & Schenks Kalender 1900, Wien.



Abb. 7. Baltischer Wappenkalender 1902, Umschlag. (Riga. E. Bruhns).

demselben Verlag und vom gleichen Zeichner stammt der *„Oranje-Kalender voor het Jaar 1898"*, der zwar nicht koloriert, aber nicht minder reizend gezeichnet ist. Er enthält auf dem Titelblatt Wappen und das Lied „Wilhelmus von Nassauwe"; dann folgen neben dem Kalendarium Porträts und Wappen der Prinzen von Oranien Grafen von Nassau: Wilhelm I. Mauritz, Frederik Hendrik, Willem II., III., IV., V., von Willem I. Souvereine Vorst der hereenigde Nederlanden, der Könige Willem II. und III., der Königinnen Emma und Wilhelmine (als Kind) und der Königin Wilhelmine (nach der Thronbesteigung 1898). Figuren, Kostüme und Wappen, Schrift und Blätterumrahmungen sind sauber und fein gezeichnet, die Porträts getreu, der reiche heraldische Schmuck an Fürsten- und Provinzwappen richtig und von bestem Stil — das Ganze ist höchst gefällig.

XVIII. Die jüngste Neuheit ist der *„Baltische Wappen-Kalender"* (in deutscher Sprache), der in Form und Anlage sich an den Huppschen „Münchner Kalender" anlehnt, ohne jedoch eine Nachahmung zu sein. Gezeichnet ist der Baltische Kalender von dem sehr talentvollen *M. Kordtmann* in Riga, einem Münchner Künstler, der auch einmal Schüler Doeplers in Berlin war. Herausgeber ist *Ernst Tode* in Riga (Kunstanstalt und Atelier für Glasmalerei), der gleichfalls in München seine künstlerische Ausbildung erhielt; Verlag von E. Bruhns Kunsthandlung in Riga. Der Druck erfolgte in der Verlagsanstalt vormals G. J. Manz, München, — derselben Offizin, in der jetzt der Huppsche Kalender hergestellt wird — und ist über alles Lob erhoben. (Abb. 7).

Dem Titel entsprechend enthält der Kalender die Stammwappen des noch blühenden baltischen Adels. Wir finden die 24 Wappen (ganzseitige Bilder) der Familien: Lode, Tiesenhausen, Ropp, Buxhoewden, Brackel, Uexküll, Pahlen-Koskul, Bremen, Lieven, Ungern, Wrangel, Aderkas, Rosen, Stackelberg, Lüdinghausen-Wolff, Hahn, Orgies-Rutenberg, Poll, Firks, Manteuffel, Rummel, Maydell, Foelkersam, Howen — Namen, denen wir auch in der deutschen Armee und Regierung vielfach begegnen. Ganz besonders gut wirken die Blätter Ropp, Pahlen, Wrangel, Rosen, Rummel, Fœlkersam, Howen. Die Wappen der uradeligen Geschlechter sollen in gotischem, die übrigen im Stil der Renaissance gegeben werden; die folgenden Jahrgänge sollen sich allmählich zu einem vollständigen Wappenbuch des noch blühenden baltischen Adels verdichten.

Zeigen auch einzelne Figuren und Motive einerseits Huppschen, andrerseits Doeplerschen Einfluss, so beweist der Zeichner doch auch, dass er über eigenes tüchtiges heraldisches und stilistisches Gefühl verfügt und durchaus kein sklavischer Kopist ist. Ähnlich wie bei dem Hupp-Kalender ist am Schlusse ein Text beigefügt, der kurz die Geschichte der einzelnen Familien giebt.

Wer Sammler des „Münchener Kalenders" oder Heraldiker von Fach ist, wird nicht umhin können, auch diesen Baltischen Kalender sich zuzulegen.

XIX. Eine besondere Specialität unter den Kalendern bilden diejenigen, die einzelne deutsche Firmen alljährlich herausgeben und zum Teil ihrem Kunden- und Freundeskreise verehren. Ohne alle nennen zu wollen und ganz abgesehen von den unzähligen minder künstlerischen Reklame- und gewöhnlichen Geschäftskalendern, seien hier die Kalender dreier Firmen herausgegriffen, die durch ihre Ausstattung und Ausführung besondere Beachtung verdienen:

Zunächst der grosse Wandkalender alpinen Charakters, den die Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei und lithographische Kunstanstalt Dr. *C. Wolf & Sohn* in *München*, bezw. die mit dieser Firma verbundene Kgl. bayr. priv. Kunst- und Verlagsanstalt *M. Piloty & Loehle* in *München* seit vier Jahren herausgiebt und der als einzigen Hauptschmuck je ein Blatt aus dem Aquarell-Cyklus „Bayrische Hochlandsbilder"

Digitized by Google

Abb. 8. St. Georgen-Wand-Kalender 1900, G. A. Closs fec. (Stuttgart, Julius Hoffmann).

von *E. T. Compton* in vortrefflichen Farbenlithographien enthält; so 1898 den hohen Göll bei Berchtesgaden, 1899 das Höllenthal an der Zugspitze, 1900 den Brünstein und 1901 die Scharitzkehlalpe bei Berchtesgaden. Ferner: Das „*Merkbuch für das Jahr 1901*“, das die *Rudhardtsche* Giesserei zu *Offenbach a. M.* „ihren Geschäftsfreunden gewidmet“ hat. Der Schriftsatz ist mit der modernen, künstlerisch hochstehenden und gut lesbaren Type hergestellt und mit Randleisten versehen, die Professor *Otto Eckmann*-Berlin entworfen hat. Die kräftig gezeichneten, vorzüglich klischierten anderen Zier-Vignetten — teils ganzseitige, teils Kopfvignetten — schliessen sich, wie gewöhnlich, an Beschäftigungen in den betreffenden Monaten an und rühren sämtlich von *Robert Engels* in München her. Der Hauptwert wurde bei diesem Merkbuch-Kalender auf eine in einheitlichem Charakter durchgeführte Anordnung und Ausstattung gelegt und auch glücklich erreicht.

Ausserdem sind noch erwähnenswert die künstlerischen Wandkalender, farbige Einblattdrucke, die die Buchdruckerei von *Julius Sittenfeld, Berlin W.* seit 1897 herausgiebt. Sie bringen einerseits die besondere Eigenart des jedesmaligen Zeichners voll zur Geltung, andrerseits stellen sie dem Kunstsinn wie der Leistungsfähigkeit dieser Firma ein beredtes Zeugnis aus.

Den Sittenfeldschen Kalender von 1897 zeichnete Professor *Otto Eckmann* äusserst reizvoll in der sympathischen Farbenwirkung von Blau, Grün und Gelb: Seerosen mit stilisierten Blättern; den von 1898 *Melchior Lechter*, der bekannte Gotiker, der ein mittelalterliches Kirchenfenster mit Ritter und Kalendarium in Blau-, Rot- und Schwarzdruck darstellte; 1899 zeichnete *Walter Leistikow*: eine stimmungsreiche Binnenseelandschaft mit Bäumen im Vordergrund, in Schwarz, Braunrot, Grau, Lila und Gelb; 1900 entwarf *Josef Sattler*, zwei

Digitized by Google

Köpfe, deren goldene Thränen „Quellen sind, aus denen das Gold auf das Jahr heruntertropft", dazu Schilfverzierung in Grau und Gold; 1901 stammt von *Arthur Kampf*: Figuren der Zeit und Geschichte, in Grau, Rotbraun, Altgrün und Schwarz, ein gutmodernes, ernstes Blatt; der Kalender für 1902 wird von *E. R. Weiss* in Karlsruhe entworfen. Mit Ausnahme des vergriffenen Leistikowschen und des Eckmannschen Wandkalenders von 1899 und 1897 sind die anderen zu je 2 Mark käuflich.

XX. Die Reihe der besonders erwähnenswerten Kalender schliesse der farbenreiche reinheraldische Wandkalender: *„Der württembergschen Ritterschaft St. Georgen Vereins-Wappenkalender 1900"* mit seinem prächtig stilisierten Ritter St. Georg über dem gefällten Drachen und den 88 Schilden derjenigen Adelsfamilien, die vermöge ritterschaftlichen Grundbesitzes heute noch das aktive und passive Wahlrecht für zusammen 13 ritterschaftliche Abgeordnete in die zweite württembergische Kammer haben. Der Zeichner ist der als tüchtiger heraldischer und Kostümkünstler bewährte Historienmaler *Gustav Adolf Closs* in Stuttgart, dessen feines heraldisches Gefühl ihn die Farben gut wählen und die Schildbilder trefflich ausführen liess. Erschienen ist das schöne Blatt im Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart (Abb. 8).

Die Preise sind für die Mehrzahl der genannten Kalender, dem Zwecke weiter Verbreitung entsprechend, meist sehr niedrig. Sehen wir von den besprochenen Nummern XI, XIII, XIV und XVII ab, so kosten die „Kleinen Münchener Kalender" (II) 50 Pfennig, sämtliche anderen Kalender nur je 1 Mark, die Sittenfeldschen (XIX) Kalender und der „Württembergschen St. Georgen-Kalender" (XX) je 2 Mark, der „Baltische Kalender" 3 Rubel = 6 Mark 50 Pfennig.

Weit entfernt eine vollständige Liste aller neueren Kalender geben zu wollen, — ich könnte u. a. noch vom „Fliegenden-Blätter-Kalender", vom Rysselberghe-Kalender aus den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, vom englischen Studio-, vom amerikanischen Lifes Gibson-Calendar u. s. w. sprechen — glaube ich auf die hauptsächlichsten und besten, vorwiegend alt- und neudeutschen Kalender hingewiesen zu haben, die von künstlerischem und historischem Interesse sind. In unserer Zeit, in der soviel Unkünstlerisches, Unangemessenes und Nebensächliches aufgehäuft wird, ist es sicher berechtigt, die schöneren unserer modernen Künstlerkalender aufzuheben und zu sammeln, sich selbst wie den Nachkommen zur Freude und Augenweide, nicht zum wenigsten zum Zwecke künstlerischer Erziehung, zur Nacheiferung und zur Weckung und Bethätigung historischen Sinnes.



Ludwig Bechstein.

Zu seinem hundertsten Geburtstage (24. November 1901)

Von

Dr. Leopold Hirschberg in Berlin.

III.

Die alte thüringische Sage, dass der Kaiser Rotbart aus dem Kyffhäuser auferstehen werde, um die Völker zu befreien, bildet den Hintergrund des *„Pseudo-Barbarossa"* (E). Zur Zeit des Bauernkrieges täuscht ein überspannter, aber gutmeinender Mann die Bewohner des Dorfes Tilleda durch seine flüchtige Ähnlichkeit mit dem Bilde des Kaisers, wie dies in den Herzen der Landleute lebt. — *„Die seligen Fräulein"* (E), eine Sage aus Tirol, erzählt von dem jungen Burschen Franzl, dem von Jugend auf eine unstillbare Sehnsucht, die höchsten Bergesgipfel zu besteigen, innewohnt und der einstmals hinter dem Morin-Gletscher eine wundersame Zaubergrotte findet. In dieser Grotte wohnen

Digitized by Google

die seligen Fräulein, die den Franz schon von Jugend auf und auch bei diesem, seinem verwegenen Gange beschirmt haben und deren Liebe er jedesmal zur Vollmondszeit geniessen darf, wenn er niemandem von der Grotte und dem Wege dahin erzählt und niemals ein Tier tötet. Als er aber einmal sein Gelübde verletzt, da wird er von den Zürnenden in den Abgrund gestossen. — Eine alte ostpreussische Chroniksage liegt dem *„Geist auf Christburg“* (E) zu Grunde; ein dämonisches Heer geht in dem alten Schlosse um, seitdem ein ehrenwerter Ritter von dem Komthur erschlagen ward. Der Geist findet erst Ruhe, als seine Tochter einem trefflichen Jüngling vermählt wird.

Wir kommen nun zu den *„Hexengeschichten“*, 1854 in Halle erschienen. Bechstein hat hier, und zwar mit glänzendem Erfolge, den Versuch gemacht, einige besonders prägnante Berichte von Hexen und Hexereien im Mittelalter, die sich teils in Chroniken, teils in fliegenden Jahrmarktsblättern vorfanden, dichterisch zu beleben. Die furchtbarste dieser sechs Geschichten ist die *„Furia infernalis“*. Es giebt eine alte Überlieferung von zwei bösen-Spinnen, die alle Menschen töten. Diese Furia infernalis, die auch der Ritter Linné beschreibt, ist ein Geschöpf des Fluches, der Rache, ein Dämon, heraufbeschworen aus der Hölle durch ein dieser Hölle verfallenes Hexenweib. Und dieses ist dazu gebracht worden, weil man ihr den Sohn erschlagen; sie hat den heimlichen Wurm erfleht, der kein Geschöpf Gottes ist, der lebt ohne Nahrung, ohne Paarung, der tausend Jahre alt wird, wenn er in hundert Jahren nur einmal ein Tröpflein Menschenhirn in seinen Stachel zieht, und mordet damit das Kind ihres Herrn. — Aus einem fliegenden Blatte des Jahres 1718 ist die *„Hexenkönigin“* entstanden. Das ist die Frau Grethe Strumpf zu Köln, die vom Teufel ein schwarzes Huhn bekommen hat, das immer Eier legt. Aber die kohlrauchschwarze Glucke ist gar kein Huhn, ist eine scheussliche Kröte, so gross wie ein Huhn, und mit ganz glatt anliegenden Federn, die gar keine Federn sind, und es pickt auch nicht nach dem Futter, sondern immer nebenbei. Und der Knecht Lurz sieht eines Tages, wie Frau Grethe Strumpf der schwarzen Glucke mit einer Gerte einen sanften Schlag giebt; da gluckst die Henne und legt ein Ei, weiss wie ein Hühnerei, aber eiskalt, und so geht es fort, bis sie dreihundert Stück gelegt hat. Aber der fromme Knecht Lurz sagt dies dem Pfarrer in der Beichte, und Ehren-Meiser macht ein Gedicht darauf und zeigt es der Obrigkeit an, und Frau Grethe Strumpf wird verbrannt. — Aus dem Hennebergischen Archiv hat Bechstein die Groteske *„Das Kornseil und die drei Hunde“* herausgelesen. Am 1. Juni 1611 hatte Kurt Erhard vor dem hochweisen Schöppenstuhl zu Jena ein wunderliches Geständnis abgelegt: einen halben Pflugring, der inwendig auf der Axe gelegen hatte und gleissend war, hatte er in Teufels Namen über sein Korn gehängt und ein Seil daran gebunden und alle Woche nur an einem Tag vier- oder fünfmal in des Teufels Namen daran geläutet, worauf jedesmal ein halbes Metzlein Korn herunterfiel. Ausserdem hatte ihm ein Mann in schwarzen Kleidern mit grünem Hut drei Hunde, Kittel, Spanier und Wacker mit Namen, geschenkt, die ihm Geld brachten, unter der Bedingung, dass er *ihm* gehöre und den Grossen (womit sothaner Kerl den lieben Gott meinte) verläugne. — Höchst komisch ist *„Der kleine Gabelfahrer“* (aus den Akten eines reichsfreiherrlichen Archivs in Franken gezogen). Vor den Augen einer hochwohllöblichen frommen Gesellschaft, die mit langen Nasen zurückbleibt, setzt sich ein lustiger Bube auf eine mit einer Teufelssalbe bestrichene Gabel und fährt zum Fenster heraus.

Gleich trefflich sind die beiden letzten Erzählungen *„Teufelsbuhlschaft“* und *„In optima forma“*, erstere nach einer ausführlichen handschriftlichen Berichterstattung im Hennebergischen Gesamtarchiv zu Meiningen, letztere aus Aktenstücken im Amtsarchiv zu Kalten-Nordheim gefertigt.

„Hexengeschichten“ finden sich auch schon in dem oben besprochenen Cyklus „Aus Heimat und Fremde“. Die erste derselben *„Der Förster von Belrieth“* behandelt die Rachethat einer Hexe gegen den Mann, der ihre Tochter um einer andern willen verlassen hat. Sie drückt in dem Augenblick, da die Brautleute das Jawort aussprechen, ein altes Erbschloss zu und wirft es in den Brunnen. Und von der Stunde an herrschen Unfriede und Unglück im Hause der Neuvermählten und enden nicht eher, bis das verlassene Mädchen, nachdem die Mutter

Digitized by Google



Zeichnung von Franz Pocci zu Bechsteins „Gevatter Tod“. Aus „Deutsches Volksbüchlein“ von Gustav Nieritz, Jahrgang 1845.

auf dem Totenbette die böse That gebeichtet, selbst das Schloss aus dem Brunnen holt und aufschliesst. — Ein packendes Nachstück ist *„Das Hausgesinde“*, in dem die heilige Vehme das Gericht an denen vollzieht, die einem unschuldigen Kinde verhexte Zaubertränke beigebracht haben. — *„Der Sohn der Hexe“* endlich behandelt den Aberglauben, dass man mit Hexenhülfe seinen Feind „totbeten“ kann; wenn man 109 Tage lang täglich früh und abends den 109. Psalm betet, dann „sterbt“ man den Widersacher, geht aber selbst zu Grunde, wenn man es einmal vergisst. — —

Den Titel *„Romantische Märchen und Sagen“* hat der Dichter einer Sammlung selbst erfundener, in novellistischem Stil gehaltenen Märchen gegeben. Sie haben zum Teil einen thatsächlichen Hintergrund, der aber nur bei den bald zuerwähnenden *„Rittern von der heimlichen Kreide“* klar vor Augen liegt. *„Das Ringlein und die Perlennadel“* behandelt in anmutiger Form das merkwürdige Wiederfinden zweier im Walde verlorener Kostbarkeiten. In der westfälischen Klostersage *„Das heilige Meer“* wird der Untergang eines Benediktinerklosters, in dem der Abt und die Mönche verbrecherischen Lüsten fröhnen, geschildert. Ein holdes Zwergen-Märchen ist *„Adamanta“*: der fromme Ritter Theobald rettet zwei Zwerglein, Spinell und Beryll, und erhält dafür die wunderschöne Tochter des Zwergenkönigs Brenz und mit ihr geheimnisvolle Kräfte. *„Ein Tag im verwünschten Schlosse“* ist ein Kindermärchen, in das Begebenheiten der jüngsten Zeit, wahrscheinlich der 1848er Revolution, eingeflochten sind; eine höchst komisch gezeichnete Figur ist der alte treue Diener Heiner, der stets in botanischen Namen flucht. — Eine beissende Satire auf die Blaustrumpf-Bildung ist *„Der Meergeist“*, während Bechstein in dem letzten Fabel-Märchen *„Weinglas und Tintenfass“* zeigt, dass er auch geistvolle Skizzen schreiben kann.

Es ist immer angenehm, von einem Lieblingsschriftsteller etwas Autobiographisches zu besitzen, und so bin ich recht froh, nach langem Suchen ein Exemplar des seltenen Buches *„Die Reisetage; aus meinem Leben“* (2 Bände, Mannheim 1836) aufgestöbert zu haben. Bechstein machte mit seinen beiden Freunden, dem Dichter Eduard Duller und dem berühmten Jenaer Professor O. L. B. Wolff, um sich nach den kummervollen Tagen, die ihm der Tod seiner nach der Geburt des ersten Kindes gestorbenen Gattin bereitet hatte, zu zerstreuen, eine Reise durch Mitteldeutschland nach Belgien und Paris. Noch heute, nach 65 Jahren, liest man das Werkchen mit hohem Genuss und reiner Befriedigung. Speciell die Schilderungen von Paris enthalten viel treffende Beobachtungen über Kunst und Politik. Interessant ist das Zusammentreffen Bechsteins mit *Heinrich Heine* geschildert. „Ich habe mich in der That gefreut, Heine kennen zu

Digitized by Google

lernen; seine Persönlichkeit ist einnehmend, und der deutsche Ernst auf seinem Gesicht kleidet ihn gut. Wir sprachen von Deutschland; ich fragte ihn, ob er nicht wieder dahin zurückkehren wolle? Er lächelte wehmütig, und antwortete: ‚Schwerlich. Ich bin der Tannhäuser, der im Venusberg gefangen sitzt; die Zauberfei giebt mich nicht los.‘ ‚Freilich‘, erwiderte ich, ‚und der deutsche Papst wird Ihnen nie vergeben.‘ Heine hat ein tiefes Gemüt, und es ist ihm nicht gleichgültig, ob man ihn in Deutschland hasse oder liebe. Was er seinem Vaterland zu Leid und zu Wehe gethan, ist nicht so schlimm als das Unheil, das durch seine Nachahmer über dasselbe herbeigeführt zu werden droht ....“ Hübsche Gedichte, eingestreute Sagen, Skizzen und selbst grössere Erzählungen sorgen für Abwechselung. — Poetische Reisebilder vom Comer-See und aus den Lombardisch-Venetianischen Landen bietet die bereits mehrfach erwähnte, an trefflichen Landschaftsschilderungen und Kunsturteilen reiche „*Villa Carlotta*“ (Weimar 1857).

Ausserdem hat Bechstein noch in drei allerliebsten novellistischen Skizzen Bilder seiner jugendlichen pharmazeutischen Thätigkeit entworfen; es sind dies „*Der Lehrling zum König Salomo*“ („Novellen und Phantasiegemälde“, Band 1), „*Der Gehülfe zum König Salomo*“ (Novellen und Phantasieblüten“, Band 2) und „*Maravi*“ (Band 2 der ersten Sammlung). In den beiden ersten tritt der Dichter als „Ludolph“ auf und schildert in zu Herzen gehender Art seine erste Liebe und die Luftschlösser, die er als junger Träumer gebaut und von denen nicht eines zur Wirklichkeit wurde; das dritte ist eine originelle Traum-Phantasie, die ihn an die Gestade eines märchenhaften indischen Sees mit allen seinen Herrlichkeiten führt und aus der er durch die Stimme eines alten, von dem Apotheker „eine Elephantenlaus“ verlangenden Bauernweibes unsanft erweckt wird. — Zum Schlusse sei noch eines kleinen Kabinettstückchens gedacht, benamset „*Die Ritter von der heimlichen Kreide*“, das sich unter dem Charakter eines „Phantasiemärleins aus alter Zeit“ in der bereits erwähnten Sammlung „Romantische Märchen und Sagen“ findet. In altdeutscher, gelungen nachgeahmter Sprachweise wird von einem Humpenbund, auf der Wartburg unter dem Vorsitz des „Meister Ludwig“ tagend, berichtet, der zunächst das Trinken und dann das Sagenforschen auf sein Panier geschrieben hatte. Sothaner Humpenbund macht eines Tages einen Ausflug behufs Erlösung einer verwünschten Jungfer, wobei der etwas dicke Meister Ludwig einen kostbaren Ring verliert, offenbar durch bösen Zauber verschiedener Kobolde, zumal des gelben Fingerhuts, der die „Verblendung“ bewirkt. Selbiges Ringlein entdeckt aber im Herbst ein Bundesbruder in dem lieblichen Pflänzlein Augentrost, das aufgeblüht ist und viele seiner Arme durch den Ring gesteckt hat. — Erst im Laufe der Erzählung wird ein kundiger Bechstein-Leser gewahr, dass der „Meister Ludwig“ niemand anders als unser lieber Dichter selber ist.

Zu dem grossen, bei Wigand in Leipzig erschienenen Sammelwerk „Das malerische und romantische Deutschland“ hat Bechstein seine weitbekannten „*Wanderungen durch Thüringen*“ (mit 30 Stahlstichen) beigesteuert, in denen er alles, was sein Heimatland an geographischen, geschichtlichen und anderen Merkwürdigkeiten darbietet, in den Reiseunterhaltungen dreier Freunde schildert, und auch zu zwei weiteren illustrierten Sammelwerken, dem „*Album der Haupt- und Residenzstädte Europas*“ (Schweinfurt 1843/44) und den „*Donau-Ansichten*“ (Hildburghausen 1849) hat er den erklärenden Text geliefert.

BECHSTEIN ALS FORSCHER UND LITTERARHISTORIKER.

Neben allen den zahlreichen belletristischen Arbeiten hat unser Dichter, seinem Vorgänger Uhland gleich, noch eine umfangreiche und gediegene Thätigkeit als *Sagenforscher* entwickelt. Wenn auch die von ihm edierten Sammlungen zum grossen Teil in das Gebiet Thüringens fallen, so hat er doch in seiner umfangreichsten, dem mit geradezu staunenswertem Fleisse gearbeiteten „*Deutschen Sagenbuch*“ (Leipzig 1853) diese Grenze überschritten. „Überschritten“ sage ich, denn durch wirkliche Wanderungen in allen Gauen Deutschlands hat er diesen unvergänglichen Schatz von rund tausend Sagen zusammengetragen und zu einem Werke von bleibendem Werte vereinigt. Schier

Digitized by Google

unglaublich klingt es, dass dieses grundlegende Werk im Buchhandel nicht mehr zu haben ist. Unstreitig ist es von derselben, vielleicht noch von höherer Bedeutung als das zahllos aufgelegte *„Deutsche Märchenbuch“* und das *„Neue deutsche Märchenbuch“*, die Gemeingut des deutschen Volkes im schönsten Sinne des Wortes geworden sind.

Bechsteins Sagen- und Märchenwerke sind echte Volksbücher, einfach, allverständlich, klar und fasslich und stets sittlich. Es steht über allen Zweifel fest, dass das von der Zeit abgebleichte, von der politischen Zerstückelung Thüringens geschwächte Nationalgefühl der Thüringer durch Bechsteins von der höchsten Vaterlandsliebe geführten Feder von neuem belebt worden ist.

Das Erstlingswerk unseres Dichters, die im Alter von 22 Jahren veröffentlichten *„Thüringischen Volksmärchen“* (Sondershausen 1823), ein längst verschollenes, sehr seltenes Büchlein, enthält nur drei grössere Märchen (Selinde, Die Böhlershöhle, Der Riesentöffel) nebst einer romantischen Vorzeitsage „Harald von Eichen“ und zeigt deutlich den Einfluss des Altmeisters Musäus. Es folgten im Jahre 1829 die *„Märchenbilder und Erzählungen“*, ebenfalls eine kleine, nie wieder gedruckte Sammlung und 1835 das grosse, grundlegende vierbändige Werk *„Der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringerlandes“*, auch längst vergriffen und bedauerlicher Weise nicht mehr aufgelegt. Es enthält in seinem ersten Teile die Sagen von Eisenach, der Wartburg, dem Hörselberg und dem Reinhardsbrunn, im zweiten die aus Thüringens Frühzeit, von Ohrdruf und dem Inselberge, im dritten die von den drei Gleichen, dem Schneekopf und dem thüringischen Henneberg nebst einer ausführlichen Abhandlung über den „ethischen Werth der deutschen Volkssagen“, und endlich im letzten die Sagen des Kyffhäusers und der Güldenen Aue, des Werragrundes und von Liebenstein und Altenstein. Der fünfte Teil, im Manuskript völlig fertig und bereits von der Buchhandlung angezeigt, die Sagenkreise von Saalfeld, Schwarzburg und Paulinzelle, Blankenburg und Rudolstadt, des oberen Ilmthales und des ganzen Voigtlandes enthaltend, ist leider wegen erfolgten Bankerotts des „Verlags-Comptoirs in Gotha“ nie gedruckt worden. Hoffentlich ist das Manuskript noch unversehrt vorhanden. Im Jahre 1842 erschien der erste Teil des *„Sagenschatz des Frankenlandes“*, mit schwungvoller poetischer Widmung, den Sagen des Rhöngebirges und des Grabfeldes gewidmet; der zweite Teil wurde nie gedruckt und harrt noch der Veröffentlichung. Inzwischen hatte der Rastlose noch Zeit gefunden, 1841 die *„Volkssagen, Märchen und Legenden des Kaiserstaates Österreich“* fertig zu stellen, ein Büchlein, das für die Schriftsteller unseres Nachbarstaates vorbildlich geworden ist. 1858 endlich erschien das zweibändige *„Thüringer Sagenbuch“*, eine durchweg neue und selbständige Arbeit, mit den früheren Arbeiten nicht zu verwechseln und zu vergleichen. In die dazwischen liegenden Jahre fallen kleinere, hierher gehörige Arbeiten, zunächst Beiträge zu den *„Neuen Volksbüchern“* (der 30jährige Krieg, der Sängerkrieg auf der Wartburg, der treue Eckhart, die Mären von Rübezahl) und vier in Prachtausgabe erschienene *Märchen* (Der gestiefelte Kater, Der kleine Däumling, Nala und Damajanti, Oberon).

Neben diesen Sammlungen hat Bechstein auch mehrere wissenschaftliche Abhandlungen über dieses Gebiet geschrieben. Die grösste derselben, *„Mythe, Sage, Märe und Fabel im Leben und Bewusstsein des deutschen Volkes“* (3 Bände, Leipzig 1854) behandelt zunächst die Urzeitsagen und die Sagen aus Schriftquellen, geht dann zu den Sagen des Mittelalters und zu der späteren Fabel- und Märchendichtung über, um im letzten Teil vornehmlich die kosmischen Sagen, den deutschen Mythus in örtlichen Anklängen und den ethischen und poetischen Wert der Volkssagen zu besprechen. Kürzere Abhandlungen sind die *„Geschichte der Märchen“*, die *„Literarische Behandlung der deutschen Volkssagen“*, *„Aus der Märchenwelt“* und *„Deutscher Volkshumor in Todesbildern und Todtentänzen“*, trotz alle Knappheit der Form gediegen und erschöpfend.

Auch in Tischgesprächen kam des Dichters Gelehrsamkeit in witziger Form zum Ausdruck; eine solche Tischrede, als Manuskript für Freunde gedruckt, behandelt die *„Wurzel der Nordischen Mythologie“*. Wie Bechstein jede Gelegenheit benutzte, um aus Volkesmund zu hören und zu lernen, hat er in der Erzählung *„Eine Nacht im Spessartwalde“* (in

Digitized by Google

Band 4 der „Hainsterne") in lustiger Weise geschildert.[1]

Weitere grosse Verdienste hat sich Bechstein in litterar-historischer Hinsicht erworben. Hierher gehören zunächst die *„Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben"* (Leipzig 1845). Die kostbare Prachtausgabe, nur in 100 Exemplaren gedruckt und dem König Friedrich Wilhelm IV. gewidmet, ist die Frucht eifrigsten Studiums in Urkunden und an Ort und Stelle. Schon 1841 war ein Schriftchen *„Botenlauben, Vorläufer und Skizze"* erschienen, in dem der Besuch der Schlossruine des alten Henneberger Grafen geschildert wird. Das Hauptwerk zerfällt in drei Teile: das Buch der Forschung, das Buch der Lieder und das Urkundenbuch. Die „Geschichte des Grafen Otto von Botenlauben und seiner Gemahlin Beatrix" liest sich wie ein Roman. Der tapfere Ritter und Sänger holt sich die Perle der Frauen aus dem Morgenlande und lebt mit ihr auf seinem schönen Schlosse in seligstem Eheglück. Eines Tages führt der Wind der Gräfin einen kostbaren Schleier hinweg, und die fromme Frau gelobt, an der Stelle, wo er sich wiederfinde, ein Kloster zu erbauen. Nach drei Tagen finden Landleute den Schleier auf einem blühenden Rosenstrauch. Die Gatten säumen nicht, ihr Gelübde zu erfüllen und gründen das Kloster Frauenrode. In der Brust der Gräfin erwacht aber ein sehnsuchtsvoller Drang, selbst den Schleier zu nehmen, und der Gatte willigt, wiewohl schmerzerfüllt, in den Wunsch. Die Jahre eilen rasch vorüber; den alternden Minnesänger mit dem jugendlich glühenden Herzen, der so allein steht, ergreift ein mächtiges Sehnen nach der entbehrten treuen Gefährtin; er strömt seinen Schmerz in wonnigen Liedern aus und sendet sie ihr durch einen Boten, da er selbst die klösterliche Einsamkeit nicht betreten darf. Und so welkt er langsam dem Grabe zu. Die Lieder sind hier zum erstenmal vollständig gesammelt.

Zu besonderer Zierde gereichen dem Werke die beiden Porträts Ottos aus der Manessischen Handschrift, von Franz Kugler meisterhaft reproduziert, und die Abbildungen der mannigfachen Siegel und Wappen an den Urkunden. — Eine ähnliche Arbeit ist das *„Grosse thüringische Mysterium oder das geistliche Spiel von den zehn Jungfrauen"* (Halle 1855), jenes bekannte Trauerspiel, das bei seiner Aufführung zu Eisenach im Jahre 1322 den Landgrafen Friedrich den Freudigen derartig erschütterte, dass er zornig und schwermütig und bald darauf vom Schlage gerührt wurde. Nach einer eingehenden historischen Einleitung folgt der Urtext und dann eine schlechthin als mustergültig zu bezeichnende Übertragung nebst Auslegung.

Abhandlungen von bleibendem Wert enthalten auch die beiden Bände des *„Deutschen Museum für Geschichte, Literatur, Kunst und Alterthumsforschung"* (Jena 1842/43), mit 10 Bildertafeln und Faksimiles ausgestattet. Da finden wir Berichte über den Bildersturm zu Schmalkalden, die Schlacht von Pavia, die Befreiung der Schweiz, über deutsches Schützenwesen der Vorzeit, daneben ungedruckte deutsche Sagen, deutsche Volkslieder, Volksdialekte und vieles andere, sodass man wieder und wieder über die Vielseitigkeit und die Gediegenheit der Bestrebungen des fleissigen Mannes erstaunen muss. Ähnliches bringen die Programme und Berichte des *„Henneberger altertumsforschenden Vereins"*, die später von *Brückner* fortgeführt und zum *„Hennebergischen Urkundenbuch"* wurden. Mit einem einleitenden Vorwort, in dem ihre Entstehungsgeschichte genau dargelegt wird, gab Bechstein die *„Chronik der Stadt Meiningen von 1676—1834"* (Meiningen 1834) heraus, und mit Brückner zusammen das *„Historisch-statistische Taschenbuch für Thüringen und Franken"*.

Wieder von einem andern Gesichtspunkte ausgehend, verfasste er die *„Mittheilungen aus dem Leben der Herzöge zu Sachsen-Meiningen und deren Beziehungen zu Männern der Wissenschaft"* (Halle 1856), ein höchst interessantes Werk, in dem Leben und Werke verschiedener ziemlich unbekannter thüringischer Dichter und Künstler in recht dankenswerter Weise abgehandelt werden. Zur tausendjährigen Feier des deutschen Reiches (am 16. August 1843) spendete Bechstein *„Thüringen in der Gegenwart"* (Gotha 1843), Land und Volk, Sitte

[1] Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf ein demnächst erscheinendes Werkchen von *K. Th. Gaederts* aufmerksam machen. Es betitelt sich *„Was ich am Wege fand"* (Leipzig, Wigand, 1902) und enthält u. a. einen Aufsatz über Bechstein mit bisher ungedruckten Briefen des Dichters. D. V.


Digitized by Google



Lorelei. Holzschnitt von A. Ehrhardt aus „Deutsches Sagenbuch" von Ludwig Bechstein. (Verlag von Georg Wigand in Leipzig).

der Charaktere über, widmet den dämonischen Personen und Erscheinungen ein besonderes Kapitel, ebenso wie den Dekorationen und dem Schluss der Tragödie, und macht schliesslich einige Vorschläge, die in der Zerlegung des Werkes in sechs Abteilungen gipfeln.

Von anderen litterarischen Erzeugnissen ist noch eine kurze Abhandlung *„Kunstfleiss und Gewerbefleiss"* (Leipzig 1860), im letzten Jahre seines Lebens geschrieben, zu erwähnen, und das ziemlich umfangreiche Werk *„200 deutsche Männer in Bildnissen und Lebensbeschreibungen"* (Leipzig 1854). Die Biographien sind in ihrer Knappheit und Kürze als Musterstücke deutscher Prosa zu bezeichnen. In neuerer Zeit mehrfach aufgelegt und um 100 Biographien durch Gaedertz vermehrt, bilden sie namentlich als Schülerprämien ein nützliches und lehrreiches Schenkobjekt. — Auch eine kurze *„Geschichte der Astrologie"* (Sondershausen 1860) hat er verfasst, ebenso eine Abhandlung über *„Autographensammlungen"* und *„Phantasmagorische Künste"*. Der Freimauerei, welcher Bechstein Zeit seines Lebens aufs wärmste zugethan war (er gab jahrelang das Freimaurertaschenbuch *„Asträa"* heraus), gelten die Abhandlungen *„Geschichte, Geist und Ausbreitung der Freimauerei"* und *„Die geheimen Gesellschaften"* (sämmtlich aus den Jahren 1854 bis 1860).

und Sage, Können und Wissen, Handel und Wandel schildernd.

Als ein „zeitgemässes Wort für Theaterdirektionen, Schauspieler und Bühnenfreunde" veröffentlichte Bechstein im Jahre 1831 eine kleine Broschüre *„Die Darstellung der Tragödie Faust von Goethe auf der Bühne"*. Er bespricht zunächst die Inscenierung des Werkes durch Tieck in kritischer Weise, beleuchtet scharf die Weglassungen, Zusätze und Änderungen, geht dann zu der Auffassung und Darstellung

Digitized by Google



Illustration aus: Geschichte und Gedichte des Minnesängers Otto von Botenlauben Grafen von Henneberg. Bearbeitet und herausgegeben von Ludwig Bechstein. (Verlag von Georg Wigand in Leipzig).

„Ein Doppeldenkmal“ nennt Bechstein die pietätvolle Biographie *„Dr. Johann Matthäus Bechstein und die Forstakademie Dreissigacker“* (Meiningen 1855). Der Mann, der ihm Vater und Wohlthäter wurde, in dessen Hause er seine Jugendjahre verlebt, tritt uns als Muster eines deutschen Gelehrten entgegen. Daneben ist das Werk durch die Menge des verarbeiteten teils amtlichen, teils handschriftlichen Materials von erheblicher Bedeutung für die Entwickelung und staatliche Ausgestaltung der Forstwissenschaft in Thüringen.

Noch bleibt das zu erwähnen übrig, was unser Forscher auf dem Gebiete der *exakten Naturwissenschaft* geleistet hat. Es ist dies vor allem ein am Sylvestertage des Jahres 1850 vollendetes Büchlein *„Der Heerwurm, sein Erscheinen, seine Naturgeschichte und seine Poesie“*. Das merkwürdige Naturgebilde, das das Volk Thüringens also bezeichnet, hatte lange die Phantasie Bechsteins beschäftigt, und mit dem ihm eigenen Wissensdurste hat er über das wahre Wesen der Erscheinung Untersuchungen angestellt, die vor der Kritik des Fach-Zoologen mit allen Ehren bestehen können. Indem er zunächst einen geschichtlichen Überblick giebt und die Nachrichten über das Naturwunder auf ihren Wert prüft, setzt er dann in längerer Ausführung seine eigenen Beobachtungen auseinander und gelangt zu dem Ergebnis, dass zwei verschiedene Species einer Mücke (Tipula oder Sciara) es sind, deren Larven die Heerwurmzüge bilden. Dem interessanten Text ist eine Tafel Abbildungen beigegeben. Im letzten Teil wird Sage und Aberglauben des Heerwurms, sein seltenes Erscheinen, das grauenhafte Aussehen des perlgrauen, schlangenähnlichen, geräuschlos und gespenstig dahingleitenden Gewürmes von oft riesenmässiger Länge, aus Millionen von Maden zusammengesetzt, geschildert. — Dieses innige Vertrautsein mit der Natur und dies bewundernde Erforschen ihrer Geheimnisse hat dem Dichter und Forscher von jeher innegewohnt; schon in den früher besprochenen *„Reisetagen“* berichtet er des Längeren von einer merkwürdigen Substanz, die sich in dem Salzunger See bei Aachen bildet und die er in chemischer und physikalischer Beziehung genau untersucht hat.

— — — — — — — — — — — — — —

Mit schwacher Feder haben wir die Früchte eines arbeitsreichen, stets dem Guten und Edlen, der Kunst und Wissenschaft zugewandten Lebens vor unseren Lesern ausgebreitet, um eine Dankesschuld abzutragen an einem treuen Sohne des Vaterlandes. Wir erachten es für eine Ehrenpflicht des deutschen Volkes, ihm dadurch ein Denkmal zu setzen, dass man eine *Gesamt-Ausgabe seiner Werke* veranstaltet. Die meisten Werke sind vollständig vergriffen, kommen in Antiquariats-Katalogen so gut wie niemals vor und sind äusserst schwer zu beschaffen. Ich sammle seit Jahren, und ich habe noch immer nicht alles erhalten können. Neben meiner Wenigkeit sammelt meines Wissens nur noch Herr *Baron von Marschalck* in dieser Richtung; sein Gebiet ist thüringisch-hennebergische Geschichte, und er hat eine grossartige Bechstein-Sammlung im Laufe der Jahre zusammengebracht. Die Königliche Bibliothek zu Berlin besitzt relativ nur wenig, noch weniger aber auffälliger Weise die Grossherzogliche Bibliothek zu Meiningen, deren Vorsteher der Dichter selbst lange Jahre war. In alten Leihbibliotheken Thüringens dürfte sich noch am meisten aufstöbern lassen; bei den Original-Verlegern ist nichts mehr zu finden.

In Anbetracht der Fülle des Stoffes würde sich eine Lieferungs-Ausgabe am meisten empfehlen. Und wie E. T. A. Hoffmann in Theodor Hosemann einen seiner würdigen Illustrator gefunden hat, so werden auch in diesem Falle Künstler mit Freuden eine Gelegenheit ergreifen, die für ihren Stift so viel dankbare Vorwürfe bietet.



Zwei Bauerntänze.

Einblattdrucke des XVI. Jahrhunderts.

Mitgeteilt von

Dr. Heinrich Meisner in Charlottenburg.



Während wir über die Art des Bauerntanzes im deutschen Mittelalter genug Nachrichten haben, um uns seine Entstehung, Ausführung, Gliederung und Ausartung vorstellen zu können, sind nur wenige Texte von den wirklich echten bäuerlichen Tanzliedern überliefert worden und noch weniger bildliche Darstellungen erhalten geblieben. Die munteren Weisen, welche Neidhart von Rauenthal für den Tanz dichtete, tragen noch zu sehr das Charakteristische des Kunstliedes an sich und fallen auch in die frühe Zeit, in welcher der Bauerntanz selbst noch in Kunstrhythmen sich bewegte.

Auch die bildlichen Darstellungen des Tanzes, die wir aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert besitzen, sind stark von der höfischen Sitte beeinflusst, und die Bilder der Maler aus dem XV. und XVI. Jahrhundert, welche das tolle Treiben der echten Bauerntänze gern zum Vorwurf nahmen, tragen wiederum zu sehr die Individualität des Künstlers, nicht selten auch, wie bei den Holländern, den Typus der Ironie oder der Übertreibung.

Nun hat es aber im späteren Mittelalter Bilder von Bauerntänzen gegeben, die flott und keck hingeworfen und, mit dem Volksmunde entnommenen Reimen versehen, als fliegende Blätter selbst von Musikanten und Hausierern auf Märkten und unter der Dorflinde überall da, wo junges Volk zum Tanz sich vereinte, ausgeboten und gern gekauft wurden. Nur wenige dieser ephemeren Blätter sind uns erhalten geblieben; wo aber deren sich noch in Sammlungen befinden, zählen sie mit Recht zu den Seltenheiten. Eine Aufzählung dieser echt volkstümlichen Bilderbogen ist noch nirgends versucht worden, auch Beschreibungen einzelner fehlen, sodass es angebracht erscheint, zwei seltene Stücke dieser Art einmal genauer zu betrachten. Die beiden Seltenheiten, von denen die erstere wahrscheinlich ein Unikum ist, gehören der Sammlung der Einblattdrucke der königlichen Bibliothek in Berlin an.

„Ein kurzweiliger Bawrentanz“ ist der Titel des einen Blattes. Die Bilder desselben sind in einer schwarzen Umrahmung von 25 cm Höhe und 140 cm Länge; darunter befindet sich in 16 Abteilungen, welche durch Randleisten geschieden sind, der Text mit je einer Überschrift über sechs Zeilen. Die Figuren zeigen den Typus des derben Holzschnittes aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts und sind in lebhaften Farben, welche sich äusserst gut erhalten haben, nicht ohne Geschick koloriert. Das Exemplar ist stark beschnitten, so dass der Text des Schlussverses der ersten Abteilung gelitten hat. Über die Provenienz jenes lässt sich nichts mehr feststellen; die Sprache des Textes deutet auf den Südwesten Bayerns.

Hans Dorffmair, den Hut mit Hahnenfeder und Blumen geschmückt, an der Seite das Messer, beginnt mit der Hirtin *Elss* den Tanz und redet sie an:

Frisch auff mein Elsslein dass vns zweyen
Dass meiste Lob werd an dem Reyen,
So lass vns zwey seyn guter dingen,
Vnd thu fröhlich mit mir herspringen,
Es staht eim Maidle gar wol an,
(So es) sich geschwind dumlen kan.


Digitized by Google

Elss Hirtin, in schwarzem Mieder, rotem Rock und weissen Strümpfen, mit dem Kranz geschmückt, im blonden Zopfe ein rotes Band, antwortet:

Mein lieber Hans es darff keiner Bitt,
Ich will mein Lob verlieren nit,
Fahr nur frisch her wies dir gefällt,
Mein Hertz hat dich mir auserwöhlt,
Dass solt du gar ohn zweiffel seyn,
Ich thue allzeit nachm Willen dein.

Paule Rauchobs und *Gret Haintzin* bilden das zweite Paar. Er mit struppigem Bart und zerrissener Hose, springt hoch auf und spricht:

Liebs Gretli schenck mir deinen Krantz,
Den will ich nemmen nach dem Tantz,
Vnd will darmit im Dorff vmbdrotten,
Dess Hirten Elsslein darmit spotten,
Was gilts, es wirds vbel verdriessen,
Aber du sollst vmb mich geniessen.

Aber die Grete ist nicht so leichten Kaufs zu bewegen; sie wehrt den Zudringlichen mit dem Verslein ab:

Mein Krantz kompt dir nit auff den Huet,
Du hast ein stoltzen Sinn vnd Muth,
Der wird dir nit allzeit vertragen,
Solt man dir dann die Haut vollschlagen,
So spräch man bald die schuld wär mein,
Dess will ich überholen seyn.

Kilian Rausch, ein alter wilder Gesell mit wirrem, blumengeschmücktem Haar, ohne Hut, mit zerissener Hose und mit Stroh in den zu grossen Schuhen folgt als wenig begehrenswerter Tänzer für das kleine junge *Annäle.* Er singt:

Ja, ob ich schon noch älter wär,
Vnd stünd mein Seckel noch so leer,
So bin ich dannoch wolgemuth,
Der Leib ist mein gröstes Hauptgut,
Den führ ich täglichen zum Wein,
Dass ich ihn fülle wie ein Schwein.

Klein Annäle kennt den Schelm schon und entgegnet:

Das hast du all dein Tag getriben,
Darzu von keinem Tantz gebliben,
Sein Haar mit einem Krantz geziert,
Die schönen Mägdlein rumb geführt,
Ich maint es solt dir schier vergohn,
Zerrissne Kleyder bringst du darvon.

Es folgt in der Reihe der Tänzer ein älteres Paar, *Kaintz Vogt* mit der *Dull*[1] *Gretzi.* Die Alte hat statt des Kranzes ein weisses Tuch um den Kopf gewunden, den Rock über dem Leibe kurz geschürzt; ihr Partner macht äusserlich den Eindruck eines besser Situierten, worauf auch seine Anrede deutet:

O Dull fahr durch, schmuck deinen Bauch,
Lass nit abgohn den alten Brauch,
Mein schön Angesicht, Bart vnd Haar,
Dass erfrewt dich, weiss ich fürwar,
Ohn was in meiner Taschen ist,
Du weist das du meine Liebste bist.

Dass die Dull Gretzi den Bewerbungen des geldspendenden alten Liebhabers nicht unzugänglich ist, zeigt ihre Gegenrede:

Meinen Leib will ich gar nit sparen,
Nach deinem Willen herumb fahren,
Du gfällst mir auch bey Nacht vnd Tag,
Mein Hertz ohn dich nit ruhen mag,
Auch seufftze ich haimlich nach dir,
Dass du nit öffter kompst zu mir.

Je näher den Spielleuten, desto feiner wird die Gesellschaft. Das fünfte Paar der Tanzenden ist durch Schönheit gar wenig ausgezeichnet, Buckel und Kropf verunziert die Magd, krumme Beine und Kropf den Mann, aber seine Gewandung vom Hut bis zu den Schuhen ist in gutem Zustande. *Aberle Pfeiffer* heisst er, *Anna Beyrin* sie. Er redet sie an:

Du Buckel richt auff deinen Kopff,
Vnd kriecht nicht durch deinen Kropff,
Erschüttel die Füss vnd spring herumb,
Acht nit dass mir die Bain seyn krumb,
Oder dass ich ein Kröpfle han,
Bin aber sonst ein waidlich Mann.

Die Anna aber ist trotz ihrer Leibesgebrechen stolz und eitel. Das geht aus ihrer Antwort hervor:

Vnd ob ich schon ein Hofer han,
So steht mir doch mein Kropff wolan,
Mein krauses Haar vnd kluges Geberdt,
Ich bin die Schönst auff diser Erdt,
Vnd so ich nemmen wolt ein Mann,
Wolt ich wol drey für einen han.

Hans Scheitter mit seiner bejahrten Ehehälfte *Anna* folgt als sechstes Paar. Er, wohlhabend und behäbig, springt noch wie ein Junger, aber seine Frau trippelt nur langsam neben ihm her. Doch sie verlangt den Tanz und, um sie bei guter Laune und gefügig zu halten, führt sie der Gatte nachher zum Wein:

Spilmann frisch auff, dann es muss seyn,
Dass ich erschwing die Alte mein,
Ich will ihr eins herumber machen,
So wills mir gute Küchle bachen,
Vnd so ich ihr schenk dapffer ein,
Lebt sie nach allem Willen mein.

[1] Ottilie.

Digitized by Google



Ein kurzweiliger Bawrentanz.
(Königliche Bibliothek, Berlin).

Die „Alte Anna“ antwortet:

> Ja wol mein Hans warumb dass nit,
> Thue nur gemach, das ist mein bitt,
> Lauff nit zu fast, ich kann nit nach,
> Mach mich den Leuthen nit zu schmach,
> Ich wills schon wider bringen rein,
> Vnd dass es dir thut gfällig seyn.

An das alte tanzende Paar schliesst sich nach rechts als besondere Gruppe der *Spielmann* und seine Frau an, die unter einem Baume stehen, er den Dudelsack blasend, sie die Rotte drehend. Hinter ihnen kommt *Franz Knöpfle*, der das *Messner Elssle* zum Wein führen will, nachdem er ihren Kranz ihr geraubt hat, der jetzt seinen Hut schmückt. Froh des Sieges über sie ruft er:

> Jv heya ho, da ist gut Leben,
> Komb Elss lass dir zu trincken geben,
> Dein Krantz macht mir vil Freüd und Muth,
> Er ziert mein Feder vnd mein Huet,
> Hett ich mit dir getantzt nit hie,
> Mein Hertz wer doch so frölich nie.

Zögernd folgt nur das Elssle:

> Ach nit mein Frantz, der Pfaff ist da,
> Ich wolt Er wär, ich weiss nit wa,
> Der schändlich Pfaff schwätzt alle dingen,
> Er wirds meim Vatter bald fürbringen,
> Halt die Sach stille vnd verschwigen,
> So lass ich dich offt bey mir ligen.

Allein der *Pfaff,* der in der letzten Gruppe des Bildes mit zechenden Bauern unter einem Baume an einem Tische sitzt, hat kein Auge für das Messner Elssle; den alten *Rüedl Bauern,* der ihm lustige Lieder vorsingt, ermuntert er durch Zutrinken zu neuem Sang.

> Den, vnd noch vier will ich dir bringen,
> Du solt nur ein·gut Liedle singen,
> Den Buchsbaum[1] oder sonst ein Lied,
> Wie dess Müllers Grainen verschied,
> Mit trincken thu mir recht beschaid,
> Es wird dir sonst an der Beicht laid.

Alt *Rüedl Baur* erwidert:

> Gnad Herr, Herr Wolff ich will jn han,
> Vnd klebten schon noch vier daran,
> So will ich doch seyn guter ding,
> Den Müller ich noch frölich sing.
> Dass ich euch bescheiss, da sey Gott vor,
> Ich fastet ehe ein gantzes Jahr.

Der andere Einblattdruck, der ebenfalls einen Bauerntanz vorstellt, ist ein Kupferstich aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die Grösse des ganzen Blattes beträgt 30×36 cm. Die 24 Gruppen, welche dargestellt werden, verteilen sich auf je sechs in vier Reihen; unter jeder Gruppe befinden sich zwei Verse. Unter dem ersten Bilde steht: Gerhartt filtzenbach excudit. Dieser Name ist nicht näher zu identifizieren. Für die Geschichte des Bauerntanzes ist das Blatt deshalb von Bedeutung, weil es die mannigfaltigsten Gruppierungen im Tanze zeigt. Es beginnt mit einer Gruppe zechender

[1] Buchsbaum und Felbinger, Wettstreitlied. Älteste Fassung bei Heinr. Finck 1536; vgl. Erck-Böhme, Liederhort Nr. 1073. Welches Müllerlied gemeint ist, lässt sich schwer entscheiden.

Digitized by Google

Bauern, dann folgen die beiden Spielleute mit Dudelsack und Klarinette. Das dritte Bild zeigt die Aufforderung zum Tanz, die nächsten zwanzig Bilder bringen verschiedene Gruppierungen, das Schlussbild endlich enthält eine allgemeine Prügelei mit Schwertern und Hellebarden. Die einzelnen Figuren sind etwa 4 cm gross. Der Text, der nicht frei von Stichfehlern ist, lautet folgendermassen:

(1) Wir machen vns hie gutte rhu
Vnd sauffen ein ander tapffer tzu.
(2) Wir peiffen alhie gutte zotten
Die Bauren singen grobe notten.
(3) Clas Kalkoff fangt an den tantz
Erzeigt tulpisch ehr der magt im krantz
(4) Ich spring da her mit meinem degen
Vnd darff eim woll die schwardten fegen.
(5) Fritz hanenfeder ist auch nit keck
Er springt mit Mergen in den dr(e)ck.
(6) Her Vran thut sich ach ergetzen
Im tantz springt er mit seiner metzen.
(7) Mein hofflich sitten thut mir gefallen
Ich bin ein iuunck Knecht vnder allen.
(8) Luntz[1] krumholts bin ich woll gemoht
Ich acht nitt was einander thut.
(9) Botz angst es thut mir recht gelingen
Hortig will ich der Braut nachspringen.
(10) Mein scwartzer mutz vnd nabelkappen
Haben mich thun die Braut erschnappen.
(11) Stifel Jost mit seinem seckel
Springt hervm sein meckkel.[2]
(12) Planten Bartel hat ein trotz
Wil im sein tantzen machen nutz.
(13) Schaeffer Liles der eherlich kn(e)cht
Mit pererers Elsgen dantz aufrecht.
(14) Stoffel block sagt hit kurtzumb
Wüsch ein mal herum thum.
(15) Lambertz Valten mit seinem springen
Wolt sich höfflich mit eindringen.
(16) Ich bin der vornemst hie im thantz
Glig wol min hossen sint nit gantz.
(17) Aus frischem vnd auss friem muth
Spring ich mit meinem schwarzen hott.
(18) Ich mach in disem dantz nit pauchen[3]
Mein hossen sint an kne tzerbrochen.



Ein kurzweiliger Bawrentanz.
(Königliche Bibliothek, Berlin).

(19) Auss mein tassen will ich geben
Ein gutt trinck gelt spilleuten eben.
(20) Liebe Trinich[4] muss dich trucken
Das soltu mircken ahn den rucken.
(21) Im tantz kan ich am hochsten springen
Vnd kan auch gute schnaken scingen.
(22) Ein galiarden tantz ich eben
Da drinck gelt kan ich wol geben.
(23) Der letz bleib ich ahn dissen tantz
Ic hoffen mein haudt soll bliben gantz.
(24) Hie fanckt sich erst der larmen ahn
Der nit ma will lauff dar van.

[1] Lorenz. [2] Mechthild. [3] Prahlen, sich hervorthun. [4] Katharine.



Digitized by Google

Zur Bibliographie der deutschen Restaurationszeit.

Ergänzungen und Nachträge.

Robert F. Arnold hat im laufenden Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 144—147 eine Zusammenstellung der Büchertitel gegeben, die einen geographischen Begriff mit *wie es ist* verbinden, und leitet die Verbreitung dieser Mode von der 1825 erschienenen Übersetzung der „Tablettes Romaines" des Grafen Santo Domingo ab, eine Annahme, die durch die in den nachfolgenden Nachträgen verzeichneten und *vor* 1825 erschienenen Bücher wohl in Frage gestellt wird. Anschliessend an Arnold gebe ich einige Nachträge ebenfalls chronologisch:*

1797.

L. A. Kanthold. Spanien, wie es gegenwärtig ist, in physikalischer, politischer, moralischer, religiöser, statistischer, litterarischer Hinsicht. Aus den Bemerkungen eines Deutschen während seines Aufenthaltes in Madrid in den Jahren 1790—92. Gotha, 1797.

1798.

Bern wie es war — ist — und seyn wird. O. O. 1798. (Arnold, a. a. O. S. 142.)

1803.

Antwerpen, was es war, ist und werden kann. Hamburg, 1803.

1805.

Paris wie es war und wie es ist, ein Versuch über den vormaligen und heutigen Zustand dieser Hauptstadt in Rücksicht der durch die Revolution bewirkten Veränderungen ..... In einer Reihe von Briefen eines reisenden Engländers. Aus dem Englischen übersetzt von Eberhard A. W. v. Zimmermann. 3 Teile. Leipzig, 1805.

1808.

Thüringen, wie es war und ist. Naumburg 1808.

1810.

Paris, wie es war, oder Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen in den Jahren 1806 und 1807. Chemnitz, 1810.

1815.

Frankreich, wie es war und wie es gegenwärtig ist. Ein unentbehrliches Handbuch für Politiker und Zeitungsleser. Leipzig, 1815.

1817.

Ch. L. Alb. Patze. Wie war Hannover? oder Fragmente von dem vormaligen Zustand der Residenzstadt Hannover. Hannover, 1817.

1820.

Gf. W. Becker. Südamerika wie es war und wie es ist. Der Ursprung und Fortgang der Revolution daselbst bis 1819. Leipzig, 1820.

1826.

Jak. Josef Görres. Rom, wie es in Wahrheit ist, aus den Briefen eines dort lebenden Landmannes. Strassburg, 1826. (Aus „Der Katholik".)

1829.

P. W. Behrends. Kurze Beschreibung des heiligen Landes, besonders wie es zur Zeit unseres Erlösers war und jetzt ist .... Helmstadt, 1829.

1831.

Janus. Dresden-Leipzig, wie es war und ist. Ein Scherz-, Toiletten- und Sonntagsblatt für Theater, Litteratur, Geselligkeit und Lokalität. Hrsg. von K. Meynert und Fr. Jul. Schütz. Jahrgang 1831. Leipzig, 1831.

Frankfurt a. Main wie es ist ... Leipzig. Verfasser: C. A. Wild. (Arnold. S. 145.)

1832.

Fr. Röver. Calvörde, wie es sonst war und jetzt ist. Braunschweig, 1832.

1833.

E. J. Nem. Berlin wie es seyn wird. 1. und letztes Heft. Keine Eckensteher. Berlin, 1833.

1835.

a) *Seb. Brand.* Breslau wie es sein wird. Humoreske. Breslau, 1835.

b) *Gustav Nicolai.* Italien wie es wirklich ist. Bericht über eine merkwürdige Reise in den hesperischen Gefilden, als Warnungsstimme für alle, welche sich dahin sehnen. 2. verm. u. verb. Auflage. Leipzig, 1835.

1836.

Das Ries, wie es war und wie es ist. Eine historisch-statistische Zeitschrift. Hrsg. von Joh. Friedr. Weng und Joh. Balth. Guth. 10 Hefte. Nordlingen, 1836—44.

1837.

Carlsruhe wie es war, Carlsruhe wie es ist. Carlsruhe, 1837.

---

* Zu dem unter 1828 c) angeführten sehr seltenen Buche Sealsfields „Austria as it is" bemerke ich, dass *Anton Vrbka* kürzlich ein Exemplar desselben sowie der französischen Übersetzung in der Volksbibliothek der Stadt Znaim nachgewiesen und darüber gehandelt hat, freilich ohne Arnolds Ausführungen zu kennen: „Znaimer Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart." Znaim 1901. 1, 146—152.


Digitized by Google

1838.

J. Bader. Das Grossherzogtum Baden wie es ward und wie es ist. Freiburg, 1838.

1839.

Ch. Eberhard. Italien, wie es mir erschienen ist. Halle, 1839.

1840.

a) Berlin wie es ist. Neuester Wegweiser für Einheimische und Fremde durch Berlin und Potsdam. Berlin, 1840.

b) *E. V. Dietrich.* Gräfenberg, wie es ist, oder: die Wasserheilanstalten des Herrn Vincenz Priessnitz zu Gräfenberg ... Neisse, 1840.

1841.

[*G. W. Becker.*] Egypten wie es jetzt ist. Das Land, seine Bewohner und die Herrscher desselben. Von *r. Leipzig, 1841.

1842.

a) *(C. N. Röding.)* Hamburg wie es war und ist. — Neuer Führer durch Hamburg, Altona und die Umgegenden. 2. verb. Auflage. Hamburg, 1842.

b) Schwaben wie es war und ist. Dargestellt in einer freien Folge von Aufsätzen in Schwaben geborener oder doch einheimisch gewordener Schriftsteller. Herausgegeben von Ludwig Bauer. Karlsruhe, 1842.

1843.

C. J. Ball. Jerusalem wie es war und wie es ist, oder seine Geschichte und sein jetziger Zustand. Elberfeld, 1843.

1844.

a) Niederland, was es war, ist, werden wird oder kann. 2. Auflage nachgesehen .... von F. W. v. Mauvillon. Wesel, 1844.

b) *Eduard Reiss.* Mainz wie es ist, oder neues und vollständiges Panorama von Mainz. Mainz, 1844.

c) *J. Yakowlef.* Russland im Jahre 1839, wie es der Marquis v. Custine träumte oder Briefe über dieses Werk. Aus dem Französischen. Leipzig, 1844.

1847.

Th. Schmethurst. Gräfenberg wie es ist und — trinkt, oder die Wasserheilmethode des Vincenz Priessnitz zu Gräfenberg. Gegründet auf daselbst gemachte Beobachtungen und Erfahrungen. Berlin, 1847.

1849.

J. Weik. Californien wie es ist oder Handbuch von Californien mit besonderer Berücksichtigung für Auswandrer. Diesem Werke ist beigefügt eine praktische Anweisung das Gold zu reinigen. Philadelphia, 1849.

1850.

F. P. Wierzbicki. Californien wie es ist und wie es werden kann, oder ein Führer nach den Goldregionen. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Clem. A. Pajeken. Bremen, 1850.

1851.

London wie es ist. Ein treuer Führer zu allen Reizen, Wundern und Genüssen der riesigen Weltstadt mit Einschluss von Theater, Konzerte, Casinos etc. und alles dessen, was das Auge ergötzen und den Geist bilden kann. Leipzig, 1851.

1853.

Amerika, wie es ist. Ein Buch für die Kunde der neuen Welt. (Volksschriften des Deutsch-Amerikanischen Vereins III). Hamburg, 1853—54.

1855.

China wie es war und wie es ist. Nebst einem Hinblick auf den Thee- und Opium-Handel und eine Beschreibung der fünf Häfen, welche nunmehr dem britischen Handel geöffnet sind. Aus dem Englischen von A. W. Quedlinburg, 1855.

1859.

Leipzig wie es war. Leipzig [1859].

1866.

Württemberg wie es war und ist. Geschildert in einer Reihe vaterländischer Erzählungen. Novellen und Skizzen aus Württembergs ältesten Tagen bis auf unsere Zeit. 3 Bde. Stuttgart, 1866.

1871.

Th. Rousseau. Wien, wie es sich ehrt und blamirt. Enthüllungen. Wien, Selbstverlag. 1871.

1886.

R. March. Wien, die holde Kaiserstadt, wie sie war und ist zur Zeit. Ein Lied. Wien, 1886.

1887.

Frankfurt wie es leibt und lebt. Frankfurt am Main 1887.

1901.

Als letzte Ausläufer dieser Form sind kürzlich erschienen:

Kloss, E., Wagner wie er war und ward. Ein Wort zur Klärung über den Meister als Menschen. Berlin, 1901.

Willy Pastor. Berlin, wie es war und wurde. Zur Geschichte der Stadt Berlin. Berlin 1901.

Wien. *Arthur L. Jellinek.*

❧

Weitere Ergänzungen sendet uns der Verfasser, Dr. *Robert F. Arnold*, selbst. Er schreibt:

Der verdienstvolle Hamburger Bibliograph Dr. *J. Heckscher*, dessen soeben erschienene „Litteratur des grossen Brandes in Hamburg 1842“ (Hamburg, Lütcke & Wulff) als für derlei Arbeiten mustergültig


Digitized by Google

bezeichnet werden darf, stellt mir freundlichst nachstehende Ergänzungen meines hier erschienenen Aufsatzes *„Zur Bibliographie der deutschen Restaurationszeit“* zur Verfügung; ich ordne im folgenden Heckschers Notizen, um sie möglichst verwertbar zu machen, in das chronologische Schema meiner Zusammenstellung ein, welche, solcher Nachträge von vornherein gewärtig und bedürftig, vielleicht auch noch andere Lokalhistoriker zu an- und abschliessenden Materialsammlungen anregt. Auf 1845 β machte mich Dr. *v. Egger-Möllwald* aufmerksam.

— Zu 1827 ε): Verfasser des anonymen Buchs „Hamburg wie es war und ist, oder Ursprung, Entwicklung . . . von Hamburg und seinem Gebiete“ ist Dr. *Carl Nicolaus Röding* († 1839). — Ein Anonymus griff im selben Jahre Rödings Schrift an: Eines Hamburgers Beleuchtung der Schrift: Hamburg wie es war und ist u. s. w. Hamburg, J. H. Meldau.

— 1827 ζ) *Heinrich Meyer:* Hamburg wie es ist (Rückentitel). Der Fremdenführer; oder Hamburg und seine Umgebungen etc. Hamburg, E. H. G. Christiani. 1830 ε)

Neue wohlf. Ausg. von 1827 ε) im selben Verlag.

— Zu 1834 γ): Heft 1 von „Hamburg wie es ist — und trinkt“ ursprünglich bei Tramburgs Erben, dann erst in Berendsohns Verlag übergegangen. Hinter den Pseudonymen *Johann Pütjenkieker, Peter Klooksnuut* (1835 β), *Jochen Kalmüselkopp* (1839 δ) verbirgt sich *Joachim Mathias Buthmann* (1809—96).

— 1836 δ) Neue Auflage von 1827 ζ im selben Verlag mit Weglassung des Rückentitels.

— Zu 1837 α): Erschien zuerst 1835 unter dem Titel: Spiegelbilder und Sittenspiegel von und für Hamburg. Aufgestellt von *Ludolph Schleier.* Verlag wie 1834 γ 1835 β γ 1839 δ. Das Autoren-Pseudonym ist aufzulösen: *Theodor Friedr. Schrader* (geb. 1811).

— 1841 α) Zweite (eigentlich dritte, vgl. 1830 ε) Auflage von 1827 ε (der Name des inzwischen verstorbenen Verfassers wird hier genannt). Hamburg, G. W. Niemeyer.

— 1842 α) Neuauflage von 1841 α (eine Beschreibung des grossen Hamburger Brandes ist beigefügt) im selben Verlag.

— 1842 β) *Elias Oesterreicher:* Der Jude in Ungarn, wie er war, wie er ist, und wie er seyn wird. Oder: was hat das Land und der Staat von seinem geistigen und gemeinnützigen Streben zu erwarten. Pesth, v. Trattner-Károlyii.

— 1843 β) Zweite umgearbeitete Auflage von 1834 γ im selben Verlag.

— 1845 β) Neuauflage von 1842 α im selben Verlag. (Die späteren Bearbeitungen des Rödingschen Buchs gehören nicht hierher, da sie den charakteristischen Titel „Hamburg wie es war und ist“ aufgeben.)

— 1851 α) Hamburg wie es heute ist. Neuer praktischer Fremdenführer etc. Hamburg, Verlags-Comptoir (=Ludw. Lenz).

— 1852 α) Zweite Ausgabe von 1851 α im selben Verlage.

— 1862 α) *K. J. Clement:* Schleswig, das urheimische Land des nicht dänischen Volks der Angeln und Friesen und Englands Mutterland, wie es war und ward. Eine historisch-ethnologische Denk- und Beweisschrift. Hamburg, Selbstverlag.

— *Ohne Jahreszahl* α) Hamburg, wie es schmaus't und zecht, von *Sellerie* und *Petersilie.* Hamburg, J. L. H. Wichers & Sohn. β) Hamborg, wie et is un blivt. (Gassenhauer, wiederholt mit anderen Liedern zusammengedruckt). Hamburg, H. A. Kahlbrock. δ) Berlin bei Tag und Nacht, wie es flickt und weint und lacht. (Nr. 9 einer pornographischen Serie.) Altona, Verlags-Büreau.

Ich habe diesem reichen, das Thema „Hamburg wie es ist“ wohl erschöpfenden Materiale Dr. *Heckschers* nur hinzuzufügen, dass sich gerade an seinen Beispielen der Lebenslauf der um 1860 zutode gehetzten, in unseren Tagen übrigens wieder auflebenden Titelmode „ . . . wie es ist“ und ähnlichen Wendungen typisch beobachten lässt. Ein Buch wie 1837 α, ursprünglich unter ganz anderer Flagge segelnd, schmückt sich bei einer Neuauflage mit der verlockenden Etikette; kaum zehn Jahre später erscheint die beliebte Phrase allzu verbraucht, farblos, nichtssagend, unmodern, und der Verleger, z. B. Rödingschen bei „Hamburg wie es war und ist“ (1827 ε, 1830 ε, 1841 α, 1842 α, 1845 β), sucht nach fünf Ausgaben dieses gleichen Buchs für die sechste einen neuen kaufkräftigeren Titel. Im übrigen verweise ich auf meine eingangs citierte Untersuchung.

Wien. Dr. *Robert F. Arnold.*

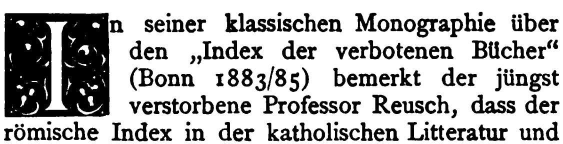


Digitized by Google

Der römische Index von 1900.

Von

Heinrich Stümcke in Berlin.



In seiner klassischen Monographie über den „Index der verbotenen Bücher" (Bonn 1883/85) bemerkt der jüngst verstorbene Professor Reusch, dass der römische Index in der katholischen Litteratur und periodischen Presse der Gegenwart, ganz im Gegensatz zu der Gepflogenheit früherer Jahrhunderte, zwar mit grossem Respekt erwähnt, aber offensichtlich wenig gekannt sei, und dass, nach den von Antiquaren veröffentlichten Katalogen zu urteilen, ein Exemplar dieses bibliographisch-seelsorgerischen Rüstzeugs selbst in geistlichen Bibliotheken eine Seltenheit sei. Ausserhalb der Kreise, die das Buch in erster Linie angeht, ist Verbreitung und Kenntnis seines Inhalts noch geringer. Aus mehrfachen Gesichtspunkten dürften indessen zuverlässige Angaben auf Grund eingehender Durchsicht des merkwürdigen Buches auch unter Beiseitelassung aller religiösen Momente für jeden Bücherfreund von Interesse sein.

Im Herbst 1900 hat die vatikanische Druckerei auf Befehl des gegenwärtig regierenden Papstes eine Neuausgabe des Index librorum prohibitorum hergestellt. Die letzte, unter dem Pontifikat Leos XIII. erschienene Ausgabe datierte von 1881. Sein Vorgänger, Pius IX., hatte gleichfalls zwei Editionen, 1855 und 1877, autorisiert. In der Constitutio »officiorum ac munerum« vom 25. Januar 1897 hat Leo XIII. generelle, sehr eingehend motivierte Bestimmungen über Büchercensur und Bücherverbot getroffen, ohne indessen die grundlegende Constitutio Benedict XIV. vom 9. Juli 1753 damit aufzuheben. Die Neuausgabe des Index bietet sozusagen die praktische Illustration der in den Konstitutionen enthaltenen theoretischen Bestimmungen.

Die Index-Kongregation hat schon in den Vorreden zu früheren Ausgaben betont, dass mit den in diesem Verzeichnis aufgeführten Büchern die Zahl der verbotenen Druckerzeugnisse nicht erschöpft sei. Wie wäre das auch möglich, in einem splendid gedruckten Bande von gegen 300 Seiten, in dem Werke in den meisten Kultursprachen über Religion und Philosophie, im weitesten Sinne des Wortes, kanonisches und Völkerrecht, Hexen-, Freimaurer-, Duelllitteratur, Spiritismus, Belletristik u. s. w. berücksichtigt werden sollen? Es liegt aber nun die Frage nahe, ob die Auswahl der verbotenen Materie eine charakteristische, zweckentsprechende und konsequente ist und der verfügbare Raum gut ausgenutzt wurde. Da ergiebt sich denn, dass der u. a. von Reusch gegen die Ausgaben das Jeder von 1877 und 1881 erhobene Tadel, dass sie einen Ballast längst verschollener und nichts weniger als charakteristischer Werke mit sich schleppten und an Inkonsequenz laborierten, auch auf den Index von 1900 zutrifft. Zwar sind diesmal, um das Buch zu entlasten, alle vor 1600 erschienenen und durch frühere Dekrete proscribierten Druckschriften nicht wieder aufgeführt worden; aber die Zahl der Werke aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, die man heute kaum in einer Privatbibliothek und auch nur in wenigen öffentlichen Büchereien finden dürfte, ist noch gar gross. Man hätte sie getrost zu den opuscula quasi vento ablata rechnen und gleich diesen ignorieren dürfen, ohne eine gläubige Seele zu gefährden. Die Hauptmasse der verbotenen Bücher bilden noch immer die aus der Feder sogenannter Apostaten, Häretiker und Schismatiker stammenden und diejenigen von Nichtkatholiken, die sich in irgend welcher agressiven oder kritischen Form mit dem katholischen Glauben beschäftigen. Von ihnen gilt noch immer das „omnino prohibentur", obgleich Leo XIII. in seinem Breve vom 17. September 1900 seine Entscheidung verkündet hatte, „regulas aliquanto molliores efficere easdem que tempori accommodare". So finden wir denn Montaigne, Montesquieu, Malebranche, Locke, Spinoza, Giordano Bruno, Hugo Grotius, Lamenais, Pascal, Holbach, d'Alembert, Diderot, Voltaire, Rousseau, Friedrich den Grossen unbedingt, Descartes mit Einschränkungen verboten. Von neueren religiös-philosophischen Autoren sind natürlich Strauss und Renan, Friedrich, Froschamer und Schulte verpönt, desgleichen Auguste Comte und Victor Cousin, Michelet und Stuart Mill, Gibbon, Mignet, von Kant nur die „Kritik der reinen Vernunft", die Geschichten der Philosophie von Buhle, Schwegler und Tennemann, Taines englische Litteraturgeschichte, Rankes Päpste und Gregorovius' Monumentalwerk über das mittelalterliche Rom, Sabatiers Leben des H. Franz von Assisi und Larousse' grosse Encyklopädie. Das bekannte Erbauungsbuch des Thomas a Kempis ist in einer nicht approbierten Ausgabe ebensowenig gestattet wie Zschokkes einst so beliebte salbungsvolle „Stunden der Andacht" und Zimmermanns bändereiche Betrachtungen über Nutzen und Nachteile der Einsamkeit. Nächst den antireligiösen Schriften hat die Indexkongregation von jeher die sogenannten libri obsceni aufs Korn genommen. Das Verbot von Büchern, die obscöne Stoffe „ex professo" behandeln, ist so streng, dass die sonst für die Lektüre verbotener Schriften auf Ansuchen von der geistlichen Obrigkeit erteilte Licenz auf diesem Litteraturgebiet den Gläubigen unter keinen Umständen erteilt werden darf. Die Lektüre der sogenannten Klassiker aus alter und neuer Zeit, die stellenweise sittliche Bedenken erregen, ist indessen

Digitized by Google

wegen der Eleganz und sonstiger Vorzüge ihres Stils, Gelehrten, Lehrern und Schriftstellern gestattet, ein Beneficium, das nicht nur Vater Homer, dem Sänger der Metamorphosen und dem Spötter von Samosata, dem Dichter des Gerusalemme liberata, dem Ariost und Boccaccio zu gute gekommen, sondern auch Goethe, Schiller, Lessing, Wieland. Von Lenau sind noch die Albigenser, von Heine u. a. die Reisebilder und Neuen Gedichte verboten. Strenger ist man mit den Franzosen verfahren. Von Balzac, George Sand, Eugen Suc, Murger, Dumas Vater und Sohn, Pigault-Lebrun, Emile Zola sind sämtliche Schriften verboten. Victor Hugo figuriert mit den Miserables und Notredame auf der Proscriptionsliste, Flaubert mit Madame Bovary und Salambô. Diese Schriften sind wohl sämtlich aus dem Gesichtspunkte des jus naturale verboten, das Professor P. Nègre in seinem Kommentar zu Leos XIII. Constitutio (Mende 1900) anzieht: auch ein nicht ex professo von Obscönitäten handelndes Buch kann verboten werden, weil es gelegentlich oder gewissen Personen Anlass zur Sünde geben kann. Rein erotische und pornographische Schriften sind, von Aretinos Dialogen und Mirabeaus bekanntem Eroticon abgesehen, im Index nicht verzeichnet, auch nicht die einschlägigen Bibliographien von Gay und Hayn; man müsste denn Marino, den Vater des galanten Schwulstes, Skaparola, den Dichter der „Nächte", den leichtfertigen Sänger des „Götterkriegs", Parny, Piron und Casanova, die sämtlich verpönt sind, unter die Pornographen rechnen. Wenn wir die Erscheinungsjahre der Verbote vergleichen, so ergiebt sich, dass die Zahl der in den letzten 30 Jahren auf den Index gesetzten Bücher eine sehr geringe ist. Die Gründe dafür sind unschwer einzusehen. Sämtlichen Verboten liegen Denunziationen zu Grunde. In Kapitel X der Leoninischen Constitutio wird diese Denunziationspflicht speciell den geistlichen Oberen aller Grade und den Rektoren der Seminare und Universitäten ans Herz gelegt. Man scheint indessen diese Denunziantenpflicht in den beteiligten Kreisen neuerdings als heiklen Punkt zu empfinden. Der schon erwähnte Kommentator P. Nègre begnügt sich charakteristischerweise hier damit, den Passus „de denunciatione pravorum librorum" ohne ein Wort der Erläuterung abzudrucken. Schon Reusch bemerkte, es gewönne den Anschein, als ob die in dem päpstlichen Leiborgan „Civiltà cattolica" als antikatholisch und gefährlich gebrandmarkten Bücher von der Aufnahme in den Index durch stillschweigende Verabredung ausgeschlossen seien. Für die gleichen Zwecke stehen neuerdings ja eine ganze Reihe specifisch katholischer Litteraturblätter und Zeitungsbeilagen zur Verfügung, in denen der ablehnende Standpunkt genügend markiert wird. Andererseits scheint man es in den beteiligten Kreisen als würdiger und zweckentsprechender zu empfinden, nicht erst die Indexkongregation in Bewegung zu setzen, sondern selbst den Stier bei den Hörnern zu packen. So haben wir eine ganze Reihe katholischer Anti-Nietzscheana erscheinen sehen, während der Name des grossen Antichristen nicht auf dem Index prangt. Dasselbe ist mit Feuerbach, Schopenhauer, Darwin, Hartmann, Häckel, Marx, Engels, Bebel, Büchner der Fall, zu deren Widerlegung aus katholischen, speciell jesuitischen Federn so umfangreiche Werke wie die „Welträtsel" des Pater Pesch erschienen sind und ein wahres Schrapnellfeuer billiger Broschüren eröffnet worden ist. Gegenüber italienischen Autoren hat die Kurie dagegen noch in allerjüngster Zeit auf die Taktik des Indexverbotes nicht verzichtet. Neben älteren Poeten wie Prati, Foscolo, Rossetti finden wir in den Listen die geniale Ada Negri und Vertreter der modernen sozialistisch-anthropologischen Richtung wie Arturo Graf und Ferri. Mantegazzas Schriften sind ebenso wie Dufours Monographie über die Prostitution aus sittlichen Bedenken verboten.

Charakteristisch sind endlich die überaus strengen und detaillierten Bestimmungen der Leoninischen Konstitution über das Abonnieren, Lesen und durch Mitarbeit Fördern antikatholischer Zeitschriften und Tagesblätter. Rom hat den einflussreichsten und gefährlichsten Feind erkannt, der mit der allmählich stumpf gewordenen Waffe des altertümlichen Index nicht zu besiegen ist.



Chronik.

Buchausstattung.

Die dritte Auflage des unsterblichen Minnesangs *Gottfrieds von Strassburg „Tristan und Isolde"* (J. G. Cotta Nchflg., Stuttgart und Berlin 1901) in der Neubearbeitung von *Wilhelm Hertz* liegt uns vor. Den Bücherliebhaber fesselt zunächst der köstliche Umschlag, den *Graf Harrach* gezeichnet hat. Die Schriftbanderole zeigt die Naturfarbe des Pergaments, aus dem der Umschlag gebildet ist. Von diesem Untergrunde heben sich wirksam in drei verschiedenen Tönen braun die im heissen Kuss verschlungenen Gestalten des Heldenpaares ab. Irisches Flechtornament füllt die Umrandung. Der Rücken des Buches zeigt nur

Digitized by Google

Schriftrechtecke von sorgfältigster Behandlung. Die Rückseite des Umschlags wiederholt die helle Banderole und das Flechtwerk; ein Cello mit Bogen — vielleicht eine Viole d'amour — und ein aufgeschlagener Foliant, wohl das alte Troubadourlied, aus dem Gottfried schöpfte, nehmen hier den Raum der Gruppe ein. Man glaubt, es mit Elfenbeinintarsien zu thun zu haben. Die beistehend reproduzierte Verkleinerung der Umschlagszeichnung mag einen ungefähren Begriff von der eigenartigen Schönheit des Originals geben. Über die Hertzsche Bearbeitung der Dichtung ist kaum noch ein Wort zu sagen. Dass sie in dritter Auflage erscheinen konnte, ist ein neuer Beweis für ihre quellige Frische, die ungleich wohlthuender berührt als Simrocks ängstlich schulgerechte Übertragung. —m.

Die Serie zierlicher Bändchen aus dem Verlage von Fischer & Franke in Berlin, „*Jungbrunnen*" betitelt, ist nunmehr bis zu No. 24 vorgeschritten. No. 22 bringt die köstliche Brinckmannsche Historie vom „*Voss und Swinegel*", in derb bäuerlicher Art von *M. Bernuth* illustriert; neben den fast niederländisch übermütigen Genrescenen finden sich jedoch auch einige stimmungsvolle Landschaftsbildchen, und der Physiognomie des Swinegels ist besondere Sorgfalt gewidmet. „*Das Marienkind und andere Märchen der Gebrüder Grimm*" bilden mit Zeichnungen von *F. Müller-Münster* das folgende Heft. Hier fallen besonders die zarten und keuschen Umrisse der Frauengestalten auf, und auch das Groteske und gewollt-Hässliche ist mit einer gewissen Zierlichkeit behandelt worden. Eine Waldpartie auf der ersten Seite von „Jorinde und Joringel" mit Stämmen und Farrnkräutern und eine zweite auf der Umschlagseite sind von besonderem Reiz. Bei letzterer kommen noch die schön gedämpften Töne in blau und bräunlich und grauviolett gegen das tiefe Schwarz der Tannensilhouetten hinzu. Nur die Titelschrift und das Gewand einer im Vordergrund sitzenden Quellnymphe wiederholen den hellen Chamoiston des Büttenpapiers am Deckelrande. No. 24 ist eine Sammlung lieber, altvertrauter Gedichte „*Die Jahreszeiten in Liedern*"; Eichendorff, C. F. Meyer, Möricke, Storm u. a. mehr sind vertreten. *Horst-Schulze* hat sich mit der Illustrierung grade dieses ausgesprochen lyrischen Bändchens eine schwere Aufgabe gestellt. Er hat sie in freier, und was das Landschaftliche betrifft, hervorragend stimmungsvoller Weise gelöst. Die allzu winzigen Figuren wirken nicht immer ganz deutlich, während einzelne grössere sich gut präsentieren. Doch erreichen sie nicht entfernt die prächtige Wirkung der sturmgepeitschten Baumgruppen und laubfrischen Einzelstämme, der Ackerschollen und Getreidefelder. In Bezug auf seinen Umfang etwas aus dem Genre der andern Bändchen herausfallend, aber textlich wie illustrativ ein echter „Jungbrunnen" ist die von *Franz Stassen* geschmückte Ausgabe des „*Fortunat und seine Söhne*". Bei der grossen Anzahl von Leisten, Vignetten, Rahmen und Vollbildern kann die Besprechung nicht so in das Detail gehen, wie die Arbeit es wohl verdiente. Erwähnung beanspruchen vor allem die schön stilisierten, sowie die frei gezeichnete Bildchen enthaltenden Initialen. Bei geschicktester Raumausnützung bleibt doch immer eine gewisse Grosszügigkeit, und steht die Majuskel selbst klar und leserlich da. Überall ist der Vollschwarzdruck, sei es als Hintergrund, sei es in der Ausführung, mit grossem Geschick angewandt. Bei Landschaften besonders ist die dadurch erreichte plastische Wirkung erstaunlich. Bei den Arabeszierungen der Rahmenleisten hat Stassen merkwürdigerweise auf Renaissanceornamente zurückgegriffen, die ausschauen, als seien sie nur aus Versehen zwischen seine so individuell modernen Zeichnungen geraten.

Prächtiges hat Stassen auch in der vierten Folge des „*Teuerdank*" geschaffen, dem zweiten durch und durch künstlerisch gedachten und dennoch populären Sammelwerk des Fischer & Frankeschen Verlages. Die bald wildbewegten, bald erhaben oder eisig stillen Gruppen zeitloser Schönheit lehnen sich an griechische Mythen an und sind unter dem Titel „*Götter*" zusammengefasst. Auf dem Umschlagbild stehen die drei Schicksalsgöttinnen hinter dem Herrn des Lebens, Zeus; sie sind hoch und ernst und wuchtig; aber das Zeushaupt hat geschminkte Augen. Von den zwölf Blättern fällt zunächst „Fortuna" durch die Originalität der Auffassung auf. Rad und Füllhorn fehlen. Das üppige Weib liegt auf einer schmalen Mauerzinne und bläst lockend schillernde Seifenblasen. Rittlings auf der Zinne hocken ernstlauernde und sehnsüchtig lächelnde Männer, und daneben ihr Widerspiel und ihr Hohn: eine Gesellschaft Affen. Von wahrhaft bacchantischer Lust erfüllt ist das „Dionysos"-Bild; trotz der starken



Umschlagzeichnung von Graf Harrach zu Hertz' „Tristan und Isolde".
(J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., Stuttgart).

Digitized by Google

Bewegung bleiben die Hauptgruppen klar und deutlich in ihrem Vorwärtsschreiten. Das schönste Blatt der Sammlung aber ist „Lethe“. Wer kennt sie nicht, die Sehnsucht nach Vergessen? Das flehende Niederbeugen zum finstern Strom, der da die Wunden heilt, die das Leben schlug? Ergreifend giebt Stassen die Gier nach dem schwarzen Trunke wieder, und rührend (in zwei Leisten rechts und links vom Hauptbilde) das Auftauchen des Kindes aus dem Unbewussten. Es liegt etwas von der tiefen Mystik Sascha Schneiders in dem Blatte.

Ein anderes Sammelheft der Serie stammt von *Horst-Schulze* und betitelt sich *„Einsamkeit“*: im wesentlichen grosslinige Baumstudien, in denen einzelne menschliche Figuren die Einsamkeit in der Natur markieren. Sie sind und bleiben Staffage; sie gehören nicht unbedingt dazu. Eine Ausnahme machen nur zwei Blätter: ein im Frühlicht ackernder Bauer mit seinem kräftigen Pfluggespann, und ein Ritter auf derbem Gaul, den riesige Waldmänner, aus den Buchenstämmen heraus wachsend, verhöhnen. Grosse Abwechselung bietet die Behandlung des Himmelsraumes, vom Schäfchen- und Federwölkchen bis zum schweren Wolkenballen. Freilich läuft da auch manche harte Sonderbarkeit mit, halb Leopardenfell und halb Feuerzauber. Landschaftliches behandeln gleichfalls die zehn *„Eifelbilder“ Hans von Volkmanns*. Ein unendlich feines flimmerndes Licht umspielen diese Erlen und Platanen; frische Luft weht über Burg und Stein und Halde, und das Wasser frisst sich dunkel durch den weissen Schnee der Ufer. Nicht ganz so poetisch wie die Fernen, auch die architektonischen, giebt der Künstler die Nähe. Seine Bauernhäuser sind ein wenig trocken, echte Studienskizzen, ohne das märchenhaft Träumerische, mit dem *Ernst Liebermann* seine Bilder aus *„Alt-München“* ausstattet. Ernst Liebermann ist ein sehr grosser Künstler. Er mildert die Genauigkeit der Zeichnung durch Lichteffekte voll malerischer Stimmung, bald vornehm und kühl über gotische Türmchen, bald weich und verträumt durch Vorstadtstrassen flimmernd. Er schlendert durch sein München, und die Jahreszeiten begleiten ihn. Die Kirchen spielen natürlich eine grosse Rolle. Da ragen schwer und dräuend die Liebfrauentürme durch den finster durchflammten Abendhimmel; da steht St. Peter grell beleuchtet, während schon feuchte Dämmerung durch die Strasse zu seinen Füssen kriecht; da klemmt sich zierlich und fast kokett die Fassade der St. Johanniskirche zwischen das Asamhaus und andere Baulichkeiten; da liegt vor allem — das köstlichste Blatt der Sammlung — die massige Theatinerkirche in ihrem Winterschmuck. Feiner Schneeduft erfüllt die weisse Luft und löst jede Kontur, jede steinerne dogmatische Härte in unendlich träumerische Weichheit auf. Liebermann bedarf der Farben nicht, um ein Bild, nicht nur eine Zeichnung zu geben. Sein Regen am Sendlingerthor platscht wirklich, seine Höfe sind tief und dunkel, sein Schnee lastet auf Giebel und Sparren, und kein Detail, selbst kein figürliches, drängt sich störend aus dem harmonischen Gesamteindruck hervor. Auch der Umschlag ist reizend: ein kleiner Bieramor, das Münchner Kindl, weist rückwärts auf das Dunkel der Frauentürme. Die Gestalt steht in kräftigem Schwarz und Weiss gegen die purpurn gehaltne Silhouette; das Titelschild und die aus ihm erwachsende Weidenumrahmung sind dunkelgrün gehalten.

Mehr dem Figürlichen hat sich *Müller-Münster* in *„Stürmen und Drängen“* zugewandt, wenn auch die Landschaft mehr oder minder dem geschilderten Gemütszustand entsprechend gewählt ist. „Eroika“ und „Brandung“ haben eine schöne Grösse; in der „Disputation“ ist das Beleuchtungsproblem amüsant. Bei den übrigen Köpfen aber vermisst man die feinere Differenzierung; alle diese teutschen Jünglinge sehen in Typus, Kleidung und Haltung unendlich philiströs aus, ganz anders, als die kräftige nackte Gestalt, die auf dem Titelblatt dem Höhenflug des Adlers sehnsüchtig nachblickt. Sie sehen aus, als locke sie weniger die Ätherferne denn das nächste Wirtshaus.

—m.

❧

Aus dem gleichen Verlage — Fischer & Francke in Berlin — stammen zwei andere Prachtwerke, die tausendmal mehr als zahllose andere Bücher, welche sich „Prachtwerk“ betiteln und lediglich zur Verderbnis des guten Geschmacks beitragen, auf den deutschen Weihnachtstisch gehören.

Das eine ist *Richard Wagners* Dichtung *„Die Meistersinger von Nürnberg“*, mit Bildern und Buchschmuck von *Georg Barlösius*. Schade, dass der Meister selbst diese herrliche Ausgabe seines volkstümlichsten Werks nicht mehr mit eigenen Augen schauen konnte! Er, der so ganz deutsch war, hätte seine Freude gehabt an diesem köstlichen Buche, vielleicht schon deshalb, weil es ganz und gar aus *deutschem* Kunstempfinden hervorgegangen ist. Es ist richtig, was der Prospekt — ein kleines Kunstwerk für sich — besagt: „Die ‚Meistersinger‘ treten hier vor uns im Gewande ihrer Zeit; in Druckschrift, Bild und Buchschmuck ist getreu der Stil der Zeit des Hans Sachs gewahrt — und doch ist der Künstler dabei nicht in geistloses Archaisieren verfallen, sondern wie in Wagners Werk ist auch im bildnerischen Teile desselben das Ganze von modernem Geiste durchweht, sodass ein Buch entstanden ist, wie unsere Vorfahren zu Hans Sachsens Zeit es gedruckt haben würden, wenn sie bereits über alle die technischen Hilfsmittel verfügt hätten, die uns heute zur Verfügung stehen.“ . . .

Im Laufe der letzten zehn Jahre hat unsere Buchtechnik gewaltige Fortschritte gemacht. Es ist viel umhergetastet worden, und mancher Versuch missglückte. In diesen „Meistersingern“ aber liegt ein Werk vor, das zum ersten Male die vollen Schönheiten der alten Druckweise, wie sie sich am prächtigsten im Catholicon dokumentiert, im Spiegel der buchgewerblichen Errungenschaften unserer Tage wiedergiebt. Verleger, Bildner und Drucker haben gemeinsam etwas fast Vollendetes geschaffen. Fast, denn es sind nur Kleinigkeiten auszusetzen, die voran genannt werden mögen. Das eingefügte Faksimile der Handschrift Wagners passt nicht in den Rahmen des Ganzen; es

Digitized by Google

stört. Auch der Vorsatz gefällt mir nicht; ein schlichteres, dunkler gehaltenes Muster würde besser gewesen sein. Schliesslich hätte ich die Einfügung der Seitenzahlen, in die Umrahmungen hineinkomponiert, für zweckmässig erachtet. Gewiss sind das nur Kleinigkeiten, und hunderte werden sie kaum bemerken. Dafür überwiegen die Vorzüge.

Barlösius hat hier seinem Rufe als Buchkünstler ersten Ranges alle Ehre gemacht. Der Schmuck des Werks besteht aus Vollbildern, Textbildern, Vignetten, Initialen und Leisten. Die gesamten Zeichnungen sind in der Art der alten Meister gehalten, die meisten Vollbilder farbig gedruckt; man denkt dabei unwillkürlich an Cranach und Altdorfer. Von den grossen Kompositionen sind besonders gelungen: das Titelblatt mit dem geharnischten Ritter vor Nürnbergs Thoren; die ganz prächtigen Bilder zu „Am stillen Heerd"; die Prügelscene und die Turnierbilder, auf denen das heraldische Element starke Betonung findet. Im heraldischen Beischmuck haben auch die Farben vermehrte Verwertung gefunden; sonst sind sie nur diskret verwandt worden, in zarter charakteristischer Abtönung, so stahlblau im Winterbilde „Am stillen Heerd" und nussbraun beim „Johannistag". Ganz reizend sind die Textbilder, die sich mit den Blattumrahmungen vereinigen. Das hat der Künstler geradezu genial gemacht. Wie hie und da aus dem Rahmen das Bild herauswächst, noch genügend Raum für den dazu gehörigen Druck lassend, so dass doch das ganze Blatt in seiner Gesamtheit den Eindruck eines völlig in sich abgeschlossenen Kunstwerks macht — das lässt sich schwer beschreiben; man muss das sehen. Dabei ist Figürliches wie Landschaftliches Barlösius gleich gut gelungen. Man könnte ihn Sattler zur Seite stellen, hätte er nicht zu viel Eigenart. Die Initialkunst, lange vernachlässigt, bringt er zu neuen Ehren. Es ist viel wahrhaft Entzückendes unter den Initialen, z. B. der singende Walther im D, Kothner mit der Tabulatur im W, die Eva im H. Ebenso hübsch sind die nicht figürlichen, meist aus Rankenwerk gebildeten Initialen. Auch in die Rahmen sind hie und da kleine Vignetten hineinkomponiert, und jeden Aufzug schliesst ein Medaillonbildchen ab. Über dem Druckvermerk auf der letzten Seite sieht man auf einem Wappenbaum die Porträts der Verleger, des Malers und des Druckers.

Bei einem Buche wie dieses verlangt der Druck die sorgfältigste Ausführung. J. J. Weber in Leipzig, aus dessen Offizin in letzter Zeit eine ganze Reihe typographischer Musterwerke hervorgegangen ist, hat ihn ausgeführt und zwar, sagen wir das von vornherein, geradezu unübertrefflich. Die Namen der handelnden Personen sind in Rotdruck wiedergegeben. Als Type ist ein grosser Grad der Eckmann gewählt worden, die in ihrer monumentalen Pracht bei dem glänzenden Schwarz der Farbe und auf dem nicht satinierten Papier in Grossquartformat zu vollster Wirkung kommt. Für die Regiebemerkungen hat man ein deutliches nonpareille genommen und es, um keine leeren Räume offen zu lassen, in der Typenhöhe des grösseren Grades zweireihig gesetzt; die Lücken der Absätze sind mit winzigen Zierstücken ausgefüllt. So ist ein wundervoll harmonisches Ganze entstanden.

Auch den Einband hat Barlösius entworfen: narbiges Schweinsleder mit Metallbuckeln und Schliessen und stark hervortretenden Bünden; kein Rückenschild; auf dem Vorderdeckel den Titel mit einem herrlich komponierten M in Gold und Farben. Die Herstellung des Einbandes erfolgte bei Würben & Co. in Berlin. Der Preis des Werks beträgt 75 M. —

Das zweite Weihnachtsgeschenk der Firma ist eine neue Kunstmappe *Franz Stassens: „Parzifal. Fünfzehn Bilder zu Richard Wagners Bühnenweihspiel"*. Die Mappe (M. 80) ist ein Seitenstück zu Stassens Tristanbildern, die wir vorjährig besprechen konnten. Stassen ist kein Illustrator, der sich ängstlich an Text und Bühnenbild hält; wie bei seinem Tristancyklus, so giebt er auch in den Parzifalbildern in künstlerischer Form die Eindrücke wieder, die er aus der Dichtung Wagners empfangen hat. Um dem ganzen Werk den Stempel der Harmonie und einen individuellen Charakter zu geben, hat Stassen auch den äusseren Mappenschmuck und den Vorsatz entworfen. Für die Mappe (ebenfalls von Würben & Co. fertiggestellt) wurde ein burgunderroter atlasähnlicher Stoff als Überzug verwendet, der eine wirksame Folie zu der prunkenden Deckelzeichnung bildet. Der Vorsatz, in Gold und Farben gedruckt, zeigt eine phantastisch - allegorische Komposition von grosser Schönheit. Die Bilder, in zwei Farben gehalten und auf Japan wiedergegeben, sind auf tiefrote stumpfe Kartonblätter gelegt. Wir sehen Titurel im Gebet mit den Engelsscharen: die Gründung des Heiligtums von Montsalvat, gewissermassen als Prolog; sehen ferner Amfortas im morgenprangenden Walde, Parzifal und Gurnemanz vor dem sterbenden Schwan, den Aufstieg zur Gralsburg, die Ritterschaft vor dem Mysterium, Klingsor und Kundry, Parzifals Ausritt nach dem Grab, Kundry an der Quelle, die Genesung des Amfortas und den ersten heiligen Dienst Parzifals. Diese grossen Kompositionen, reich an poetischer Auffassung und meisterhaft in der Zeichnung, sind von Ornamenten umrahmt, die in ihren Einzelheiten symbolisch und allegorisch die Geheimnisse der Dichtung zu deuten versuchen: nicht ausklügelnd und geistreichelnd, sondern voll dichterischer Kraft und aus den Tiefen einer frisch quellenden Phantasie schöpfend. Es sind Bilder, die selbst Dichtungen sind; die nicht zu flüchtigem Durchblättern einladen, vielmehr zu genussreichem Versenken. Wer Wagner liebt, der wird oft zu diesen Blättern greifen, die auch in technischer Beziehung, in der unendlich feinen Abstufung der Töne und dem vortrefflichen Druck, etwas ganz Hervorragendes bieten. —g.

❧

Die Rudhardsche Giesserei in Offenbach a. M. hat nunmehr ein Probeheft ihrer *Eckmann-Schrift* erscheinen lassen, das eine Zusammenstellung der Eckmann in allen Grössen bringt. Über die Type selbst, ihre vornehme Wirkung und leichte Lesbarkeit, haben wir an dieser Stelle zu öfterem gesprochen. Sie ist inzwischen nach mannigfachen Versuchen noch reicher ausgestaltet worden; zu den Versalien sind glatte Buch-

Digitized by Google

staben getreten, geschmackvolle Ligaturen, unterschnittene *r* zur Verwendung vor die runden Buchstaben, Accente für fremdsprachlichen Satz u. a. m., so dass die Eckmann nun in der That als *vollendet* gelten kann. Dazu bringt das Probeheft einige Seiten ornamentalen Buchschmucks von Eckmann, der sich der Type in charakteristischer Weise anpasst und im Verein mit ihr den geschlossenen Eindruck der Drucksache nur erhöhen kann. Wie trefflich sich die grösseren Grade der Eckmann in geschmackvollen Umrahmungen zu Anzeigen eignen, erweisen die in dem Hefte zusammengestellten Proben. „Bahn zu brechen" hat sich die Eckmann nicht mehr; sie ist auf graphischem Gebiete eine That, für die das ganze deutsche Buchgewerbe dem genialen Schöpfer nur herzlich dankbar sein kann.

—n.

Die Schriftgiessereien von Genzsch & Heyse in Hamburg und E. J. Genzsch in Magdeburg senden uns ihr Probeheft ***neudeutscher Schriften und Druckverzierungen nach Zeichnungen von Otto Hupp*** zu. Es ist in der That eine Freude, den regen Wetteifer zu beobachten, der sich seit kurzem auf dem Gebiete der Typographie entfaltet. An der Schaffung „neuer und selbständiger Schriftcharaktere" haben sich unsere besten Künstler beteiligt; zu Weiss, Wenig, Eckmann, Behrens u. a. ist nun auch Hupp getreten. Und andere werden folgen — es kann nicht schaden: Archaismus und Sezessionismus wüten noch immer gegen die Grundregel einer vernünftigen Druckschrift, die leichte Lesbarkeit. Es giebt freilich viele, die diese „brutale Lesbarkeit" nicht für nötig halten, die der Ansicht sind, dass eine gute Lektüre eine gewisse Mühe verursachen „müsse". Wir wollen darüber nicht streiten. Die beste Type wird zweifellos immer diejenige bleiben, die Schönheit der Form mit Lesbarkeit verbindet. Hupps Schrift ist klar, schön und lesbar; das sind ihre Vorzüge im allgemeinen. An den Einzelheiten lässt sich manches aussetzen; aber hier ist der persönliche Geschmack der mitsprechende Faktor. Das grosse Z wirkt etwas unruhig; der Ipunkt als Strich sieht gut aus und passt zum Bilde des Ganzen; über a und u, also ä und ü, verlieren die schief stehenden Strichelchen aber, besonders bei grösseren Graden, an Gefälligkeit. Die Huppschen Schriften sind in 13 Graden geschnitten; das Probeheft giebt alle wieder und dazu eine Anzahl von Initialen, Rand-, Kopf- und Schlussleisten, in denen der Zeichner sich wieder einmal als ein Ornamentiker erster Klasse zeigt. —n.

„Ein Dokument deutscher Kunst" nennt sich die offizielle Festschrift der Ausstellung 1900 der Künstlerkolonie in Darmstadt (F. Bruckmann A.-G., München; 2,50 Mk.). Ein Heft in Grossquart, der Pergamentdeckel den Titel in einer schönen Umrahmung in Gold tragend und 47 Seiten starkes, gelblich getöntes Papier. Dem zweifarbig gedruckten Titel gegenüber das Porträt des Grossherzogs von Hessen nach dem Gemälde von Peter Behrens; dann eine schwungvolle Widmung an den hohen Protektor von Peter Behrens in Typen von Peter Behrens. Die ganze Festschrift steht im Zeichen Peter Behrens. Text, Schrift und Buchschmuck stammen von ihm, und so ist ein in seiner Art gradezu einziges kleines Kunstwerk entstanden. Über die Behrenstype soll noch besonders berichtet werden; dass sie ausserordentlich wirkt, ist nicht zu bestreiten; wie sie sich in kleineren Graden als Buchtype ausnehmen wird, muss abgewartet werden. Die Seitenumrahmungen sind hübsch und vornehm, graziös in den Linien, voller Leben und doch dem eigenartigen Ernst der Schrift angepasst. Den Schluss der Festschrift bildet eine Reihe von Autotypien: die Darmstädter Bauten Olbrichs, Plastisches von Bosselt und Habich, Hubersche Interieurs und Bürcksche Zeichnungen sowie Abbildungen aus den Künstlerheimen Behrens und Christiansen. Reproduktion und Guss der Type sowie die typographische Anordnung besorgten die Rudhardsche Giesserei in Offenbach a. M., den Druck und Einband F. Bruckmann in München. —m.

Haacke-Kuhnerts grosses Prachtwerk „Das Thierleben der Erde" (Berlin, Martin Oldenbourg) ist mit der 40. Lieferung zu Ende geführt worden. Es ist nicht nur ein Werk, das eine Zierde populärwissenschaftlicher Litteratur genannt werden muss und schon deshalb in die deutsche Hausbibliothek gehört — es ist zugleich auch ein wahrhaftes Meisterstück graphischer Kunst. Die Ölbilder Kuhnerts — mit wunderbarer Naturtreue in Zeichnung und Kolorit ausgeführt — sind chromolithographisch mit einziger Vollendung wiedergegeben worden. Wir wüssten in der That nicht, was wir ihnen zur Seite stellen könnten. Auch die Autotypien der schwarzen, in den Text gestellten Zeichnungen sind vorzüglich gelungen, und so ist durch das Zusammenwirken verschiedener, sich trefflich ergänzender hervorragender Kräfte eine Schöpfung entstanden, von der man hoffen kann, dass sie sich in weiten Kreisen der verdienten Anerkennung erfreuen wird.

—m.

Der Roman von Tristan und Isolde. Den alten Sagen nachgedichtet von *Joseph Bédier;* in das Deutsche übertragen von *Julius Zeitler.* Mit Textillustrationen von *Robert Engels.* Verlag von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig.

Ich will gern glauben, dass Herr Bédier, wie die Begleitnote sagt, „bis zu den Quellen" hinuntergestiegen ist, zu den Handschriften und Texten des XII. Jahrhunderts. Er hat aus ihnen eine köstliche Naivität des Ausdrucks und des Empfindens mitgebracht, die nur selten ein moderner Zwischenklang stört. Doch mehr noch mag ihn Wagners Tristantext beeinflusst haben: von der Musik ganz zu schweigen. Dessen braucht sich Niemand zu schämen; wer entzöge sich wohl ganz dem Zauber des grossen Bayreuthers?! Aber freilich — wenn besagte Begleitnote besonders betont: „wem das Werk Bédiers seinen Glanz enthüllte, der wird es

Digitized by Google

keine Überhebung schelten, dass es sich der Dichtung Wagners an die Seite zu stellen wagt," so ist das zu viel gesagt. Robert Engels entfernt sich in seinem Buchschmuck weit kräftiger von der Oper als der Text, im Gegensatz zu dem Tristanwerk Stassens, das sogar Musiktexte einverwebt. Engels hat auf die Technik der Tuschzeichnung zurückgegriffen: ob er bald Neutraltinte oder Indigo, bald Sepia angewendet hat, oder ob erst bei der Reproduktion hierin eine Abwechslung angestrebt wurde, vermag ich nicht zu beurteilen. Jedenfalls ist die Färbung geschickt dem Sujet wie der Stimmung des jeweiligen Bildes entsprechend angepasst worden. Kapitelköpfe, Halb- und Vollbilder sowie arabeszierte Rahmen und Majuskeln sind mit reicher Verschwendung in den Text eingestreut. Kleine Landschaftsbilder haben in besonderem Masse suggestive Macht. Das melancholisch wogende Meer, der mit Steinen übersäte öde Strand, die sturmgepeitschten Bäume und finster starren Mauern sind der geeignete Schauplatz für Tristan und Isoldes traurige Liebe. Wo Interieurs und Figuren gewählt wurden, ist der zeitlich richtigen Ornamentirung von Waffen und Gewandung die grösste Sorgfalt zugewandt: so der Guipüre auf Tristans Totenbett, den Vorhangborten in Markes Schloss, dem Gewand Frocin des Zwerges und Isoldes, da sie von ihrem Vater Tristans Leben erfleht, und den Marmormosaiken in den Königssälen. Die Typen sind einzeln genommen alle interessant und charakteristisch. Im ganzen stört es ein wenig, dass bei den stets wiederkehrenden Menschen die Ähnlichkeit nicht streng genug gewahrt ist, sondern dass sie bald älter, bald jünger und von verschiedener Gesichtsbildung erscheinen, abgesehen selbstverständlich von den natürlichen Veränderungen, die Gram und Krankheit verursachen.

Rote, stumpfe, grobfädige Leinwand bildet den sehr geschmackvollen Einband, auf dem sich in Golddruck oberhalb des Titels eine Vignette mit dem profilierten Häuptern der beiden Helden abhebt.

Neben der gewöhnlichen Ausgabe zu 18 Mk. (der Preis ist billig) ist auch noch eine Liebhaberausgabe von 50 numerierten Exemplaren in Ledereinband zu 50 Mk. veranstaltet worden. Satz und Druck stammen aus der Offizin von E. Haberland in Leipzig.

—nn.

Exlibris-Litteratur.

Das lange erwartete Werkchen *„Exlibris (Bucheignerzeichen)"* von *Walter von Zur Westen* ist nunmehr als viertes Heft der vom Verlage dieser Blätter verausgabten „Sammlung illustrierter Monographien" erschienen (gebunden 4 Mk.). Es wendet sich nicht sowohl an die engere Sammlerwelt als vielmehr und vor allem an den weiten Kreis der Kunstfreunde, deren Gunst es den hübschen kleinen, unsere Bücher zierenden Blätter gewinnen möchte. Westen plaidiert übrigens für die von unserm verehrten Mitarbeiter, dem Grafen Leiningen-Westerburg, verpönte Verdeutschung des Ausdrucks Exlibris als „Bücherzeichen" und hat auch noch ein zweites Synonym gefunden: „Bucheignerzeichen". Das klingt ein wenig preziös, aber es trifft zu. Leiningen ist mehr für „Bibliothekzeichen", um den noch immer häufigen Verwechslungen mit den Buchzeichen vorzubeugen. Auch er hat Recht; im Grunde genommen ist es aber nur ein Streit um das Wort, der recht bedeutungslos ist.

Während Leiningens eingehendes Werk die Entwicklungsgeschichte des deutschen Exlibris schildert, giebt Westen in knapper Form, aber doch erschöpfend, auch einen Überblick über die Exlibris des Auslands. Die Einleitung bringt eine kurze historische Skizze, erzählt von berühmten Exlibrisbesitzern, von den Inschriften, den älteren Zeichnern, der einschlägigen Fachlitteratur, den Grundsätzen der Dekoration und der Anlage einer Sammlung. Der erste Abschnitt behandelt Deutschland: die Entstehungsgeschichte der Sitte, Dürer, Cranach, die Kleinmeister, Barock, Rokoko, Zopf und neuere Zeit: die gesamten Exlibriszeichner von einiger Bedeutung passieren Revue. Dazwischen sind Erörterungen über das Verhältnis der Zeichnung zum Inhalt und zur Ausstattung der Bücher, über den Einfluss des Auslandes, die Stil- und Abarten, auch über mancherlei Unarten u. a. eingestreut. Den französischen Nachbarn ist der zweite Teil gewidmet: der Glanzzeit des Exlibris im XVIII. Jahrhundert, da Boucher, Cochin und Choffard, Moreau und Gravelot es nicht verschmähten, Stift, Feder und Nadel in den Dienst dieser Kleinkunst zu stellen; die Eigenart des französischen Exlibris erfährt eine ausführliche Würdigung, ihre Meister werden charakterisiert. Auch bei der Schilderung der englischen Exlibris (Abschnitt III) greift der Verfasser weit zurück, obwohl ihre Geschichte bei weitem nicht das künstlerische Interesse zu bieten vermag als die der deutschen und französischen Bibliothekzeichen. Die moderne Exlibrisbewegung setzt auch in Albion auf heraldischem Gebiete ein und knüpft sich an Sherborns Namen; erst mit der Entwicklung der englischen Buchkunst begann der Umschwung. Der Schlussabschnitt behandelt die übrigen Länder: Österreich, die Schweiz, Belgien, Italien, Russland und Amerika.

Westens, vom Verlag ausserordentlich geschmackvoll ausgestattetes und reizend gebundenes kleines Werk wird als *orientierendes Handbuch der Exlibriskunde* viele Freunde finden. Die Darstellung ist glatt und flott; der Verfasser beherrscht sein Thema. Auf 100 Seiten sind 164 Abbildungen von Exlibris wiedergegeben; dazu kommen noch sechs Einschalttafeln: farbige Wiedergaben meist älterer Exlibris in mustergültiger Ausführung. Besonderes Interesse wird Bartel Behams Bibliothekzeichen für Hieronymus Baumgartner erregen, das nach der im Besitze der Frau Geheimrat Warnecke befindlichen Originalplatte in Kupferdruck reproduziert worden ist. Ein Verzeichnis der Exlibriszeichner und -Stecher schliesst das Buch ab, das wir unsern Lesern warm empfehlen möchten. —bl—



Auch die deutsche Ausgabe des grossen Leiningenschen Exlibriswerkes ist inzwischen erschienen: *Deutsche*

Digitized by Google

und österreichische Bibliothekzeichen (Exlibris). Ein Handbuch für Sammler, Bücher- und Kunstfreunde. Von K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg (Stuttgart, Julius Hoffmann). Über die deutsche Ausgabe kann ich nur die günstige Beurteilung wiederholen, die ich der englischen zu teil werden liess. Doch ist das deutsche Werk umfangreicher; einmal enthält es eine Reihe von Abbildungen mehr und zwar sehr interessanter, und ferner sind die Künstlerlisten vermehrt und ergänzt worden. Auch unterscheidet sich die äussere Ausstattung der deutschen Ausgabe wesentlich von der englischen; sie macht einen ungleich vornehmeren Eindruck. Die Illustrationen sind ausgezeichnet gedruckt, die farbigen Beilagen trefflich ausgeführt. Anordnung und Einteilung des Textes ist in beiden Handbüchern die gleiche. —bl—

Neue Werke.

Von der im Verlage des Bibliographischen Instituts in Leipzig erscheinenden, von Professor *Dr. Wilhelm Sievers* herausgegebenen *„Allgemeinen Länderkunde"* ging uns in zweiter Auflage der Band *„Afrika"* zu. Die „Allgemeine Länderkunde" ist ein Seitenstück zu der „Allgemeinen Naturkunde" des gleichen Verlags. Jeder Erdteil wird in einem Bande behandelt. Den afrikanischen hatte in erster Auflage Professor Sivers bearbeitet; die Umarbeitung, und zwar eine vollständige, die auch die neuesten Geschehnisse im dunkeln Erdteil berücksichtigt, übernahm für die zweite Ausgabe Professor Dr. *Friedrich Hahn*. Die beiden ersten Kapitel schildern Afrika als Ganzes; die übrigen die einzelnen Teile des Kontinents, den Hahn zum Zweck der Darstellung in sechs geographische Provinzen gegliedert hat; die siebente Provinz bildet die Inselwelt beider Meere. Bei Gelehrten und Laien wird der stattliche Band bald ein unentbehrlicher Hausfreund werden, zumal wir ein ähnliches zusammenfassendes Werk über Afrika — im Gegensatz zu England — nicht besitzen.

Die graphische Ausstattung ist, wie bei allen Publikationen des Bibliographischen Instituts, eine mustergültige. Den Band schmücken 173 Abbildungen im Text, 11 Karten und 21 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Ätzung nach E. J. Compton, Themistokles v. Eckenbrecher, P. W. Ehrhardt, E. Heyn, W. Kuhnert, G. Mützel, O. Schulz und O. Winkler. Die landschaftlichen Bilder sind vielfach nach Photographien gefertigt worden. Die Ausführung der Dreifarbendrucke ist wundervoll gelungen; sie wirken hier und da wie Handaquarelle. Man beachte beispielsweise die Tafeln „Bai von Kamerun", „die östliche Sahara" und „El Kantara". Der handliche Einband besteht aus grünem Englischleinen mit starkem braunen Lederrücken, der ausser einem hübschen Ornament in Blinddruck nur noch Autornamen und Titel in Gold trägt. Preis für das gebundene Exemplar 17 Mk. —bl—

Ein grossartiges Werk, das noch nicht völlig abgeschlossen vorliegt, sind die vier Bände *„Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Grossherzogthums Mecklenburg-Schwerin"*; im Auftrage des Grossherzoglichen Ministerium des Innern herausgegeben von der Kommission zur Erhaltung der Denkmäler, bearbeitet vom Museumsdirektor Professor Dr. *Friedrich Schie* (Schwerin i. M., Bärensprungsche Hofbuchdruckerei; Preis pro Band 12 Mk.).

Die ersten drei Bände des Werks wurden so rasch vergriffen, dass eine zweite Auflage sich als notwendig erwies; der fünfte (Schluss-) Band ist im Erscheinen begriffen. Die prächtige Publikation ist zu einem so billigen Preise nur infolge der Unterstützung der Regierung möglich gewesen. Historiker und Architekten und im weiteren der grosse Kreis der Bücherfreunde haben alle Ursache, dem Grossherzog dafür dankbar zu sein.

Mecklenburg ist seit dem dreissigjährigen Kriege vielfach verwüstet und argen Eigentumsschädigungen ausgesetzt worden. Trotzdem hat sich noch eine Fülle interessanter Kunst- und Geschichtsdenkmäler erhalten, die zum Teil von pietätvoller Hand restauriert worden sind. Das Werk führt uns durch alle Bauperioden des Landes, von gotischer Zeit ab durch die Renaissance, das Barock und Rokoko und die klassizierende Stilepoche der jüngeren Vergangenheit. Es bietet die noch vorhandenen alten Städteansichten und Pläne und die Abbildungen aller irgendwie bemerkenswerten kirchlichen und profanen Bauten, meist mit Grundrissen und Längs- und Querschnitten, der berühmten Häusergiebel von Rostock und Wismar, der künstlerisch gelungensten Kircheneinrichtungen, der Silbergeräte der Innungen, Zunftschilder, Siegel, Wappen, Urkunden, Ornamente, Gewebe und mancherlei prähistorischer Funde.

Der gesamte Illustrationsschmuck ist, obwohl seine Beschaffung vielfach mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ein ausgezeichneter; die Textbilder sind klar und deutlich, die Lichtdrucke vortrefflich. Fast durchweg sind die Bilder nach Originalaufnahmen gefertigt worden.

Neben dem Historiker und Architekten wird auch der Kunstgelehrte, Heraldiker und Bibliophile in dem gross angelegten Werke unendlich viel Anregungen finden. Vor allem aber sei seine Anschaffung den öffentlichen Bibliotheken auf das Wärmste empfohlen.

J. H.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT
FÜR
BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

5. Jahrgang 1901/1902. —— **Heft 10: Januar 1902.**

Moderne Arbeiten der angewandten graphischen Kunst in Deutschland.

Von

Walter von Zur Westen in Berlin.

Die Reklamekleinkunst.

ährend wir uns bei Betrachtung der Exlibris (vergl. Zeitschrift für Bücherfreunde IV. Jahrgang, II. Band S. 353 ff.) auf historischem Boden befanden, der früher reiche Frucht getragen hatte und nur im XIX. Jahrhundert vorübergehend steril geworden war, betreten wir jetzt, wo uns vorzugsweise Arbeiten der Reklamekleinkunst beschäftigen sollen, künstlerisches Neuland. Dort die Wiederbelebung einer alten ruhmvollen Kunstübung — hier die vollständige Neuschöpfung eines Kunstzweiges, der als solcher auch heute noch nicht allgemein anerkannt wird. Dass eine Geschäftskarte ein Kunstwerk sein, dass die Reklame für den Künstler ein würdiges Feld der Bethätigung bieten könne, ist eine Erkenntnis, die sich erst in den letzten Jahren in den Kreisen der Künstler und des Publikums wenigstens teilweise durchgesetzt hat. Zu ihrem Siege hat der Umstand beigetragen, dass zahlreiche Museumsdirektoren und Kunstgelehrte die künstlerische Ausgestaltung des Reklamewesens durch Veranstaltung von Ausstellungen, durch Propaganda in Wort und Schrift zu fördern suchten, in der Hoffnung, auf diese Weise eine Art Volkskunst, ein ästhetisches Erziehungsmittel zu schaffen, dem sich niemand entziehen kann. Das Jahr 1895 bezeichnet den Anfang der Bewegung, die sich hauptsächlich an die Konkurrenz zur Erlangung eines Plakates für die Berliner Gewerbeausstellung anknüpfte. Wenn es

Abb. 1. Einladungskarte von Walter Leistikow.

sich auch zunächst nur um grosse Mauer- und Säulenanschläge handelte, die, wie die französischen Affichen, einen deutschen „Salon de la rue" bilden sollten und wenn diese Bestrebungen auch leider aus verschiedenen hier nicht zu erörternden Rücksichten nicht zu dem erhofften Erfolge geführt haben, so verdanken wir der analogen Anwendung des der Plakatbewegung zu Grunde liegenden Gedankens doch den bedeutenden Fortschritt, den die Ausstattung der sonstigen Reklamemittel in den letzten Jahren gemacht hat. Freilich kann sich das auf diesem Gebiete bisher Entstandene grossenteils nicht mit den Arbeiten Amerikas und Frankreichs messen. Dies darf uns aber weder verwundern noch gar entmutigen. Die Künstler müssen sich naturgemäss erst allmählig an eine Beschäftigung gewöhnen, von der sie sich so lange stolz fern gehalten haben und die so viel Entsagung, so viele Konzessionen an den Gebrauchszweck fordert. Andrerseits müssen die meisten Industriellen und Kaufleute erst durch handgreifliche Erfolge überzeugt werden, dass die künstlerische Ausstattung ihrer Reklamesachen keine nutzlose und dabei teure Spielerei zu sein brauche, sondern die Wirksamkeit ihrer Propaganda erheblich erhöhen könne. —

Die Einzigen, die schon vor der Mitte der neunziger Jahre in Deutschland in künstlerischer Weise Reklame machten, waren die Künstler selbst und neben ihnen einige Kunsthändler. Es ist allen Interessenten bekannt, dass bereits seit den achtziger Jahren die Affichen der Kunstausstellungen häufig erfreuliche Oasen in der Wüste der Geschmacklosigkeit unseres Plakatwesens waren, wenn auch von einem eigentlichen Plakatstil bei ihnen nur ausnahmsweise die Rede sein konnte. Ich erinnere nur an Stucks Minervakopf für die Münchner Secession, an Gysis Affiche für die Jahresausstellungen im Glaspalast, an L. von Hoffmanns wundervolles Blatt für die freie Berliner Kunstausstellung — letzteres, nebenbei bemerkt, heute äusserst rar und die stille Sehnsucht jedes Plakatsammlers. Zur gleichen Zeit wie die grossen Ausstellungen begannen auch Berliner Kunsthändler ihre Reklamemittel, nämlich die von ihnen verwandten Einladungen zum Besuche der in ihren Salons veranstalteten Vorführungen von Kunstwerken, künstlerisch dekorieren zu lassen. Eine der ersten Karten dieser Art wird das wundervolle Blatt gewesen sein, das Fritz Gurlitt 1881 von dem damals 24jährigen *Max Klinger* radieren liess. Oben die jetzt allbekannte, geistvolle Allegorie „Phantasie und Künstlerkind" (Abb. 4) — die Phantasie, die im Fluge den Künstler über die Erde erhebt und ihm deren Geheimnisse erschliesst —, darunter die Aufschrift: „Fritz Gurlitts Kunst- und Kunstgewerbeausstellung Berlin 1881," umgeben von einem Rahmen, auf dem phantastische Geschöpfe ihr Wesen treiben. Nach Max Schmids Klingerbiographie (Künstlermonographien Band 41, Velhagen & Klasing, 1891 S. 44) hat die Scene eine satirische Bedeutung: sie soll darstellen, wie Harpyien die Genien der Kunst verfolgen und an den Haaren zausen, während die Teufel der Kunstkritik, unter denen Klinger damals freilich viel zu leiden hatte, mit Behagen zuschauen. Wie gesagt, das Blatt dürfte eins der frühesten sein, das zu einem derartigen Zweck geschaffen worden, und es ist bis zum heutigen Tage auch das bedeutendste geblieben — nebenbei bemerkt, auch wohl das einzige, das bisher einen Kaufwert erlangt hat. Wie wenige der damaligen Empfänger des Blattes würden wohl für möglich gehalten haben, das es zwanzig Jahre später in Kunsthandlungen mit 20 Mark verkauft werden könnte! Gewiss würde mancher, der die Karte achtlos in den Papierkorb geworfen, sie sorgfältig aufgehoben haben, wenn er ihre spätere Wertung seitens der Klingergemeinde geahnt hätte. Auch die heute 18 Mark kostende Klingersche Radierung nach Böcklins Sommertag, war ursprünglich Beilage des Führers zu der Gurlittschen Ausstellung, die das heute so hoch bewunderte, damals aber mit Spott und Hohn empfangene Bild zum erstenmal dem Berliner Publikum vorführte. Cornelius Gurlitt erzählt in seiner „Deutschen Kunst des XIX. Jahrhunderts" (G. Bondi, 2. Auflage, 1900 S. 634/35), er habe eines Tages seinen Bruder Fritz damit beschäftigt gefunden, die Klingersche Radierung sorgfältig aus den erwähnten Führern heraus zu lösen. „Hunderte von abgetrennten Blättern lagen schon da. Die Gebildeten Berlins, die den ‚Sommertag' im besten Falle für apart, meist aber für verrückt erklärten, hatten, ohne zu merken, welcher Art das ihnen Gebotene sei, den Katalog zusammengefaltet in die


Digitized by Google

Tasche geschoben. Kupferdruckpapier verträgt aber bekanntlich das Brechen nicht. Und so rettete mein Bruder die Blätter vor einer Misshandlung, die einen Kunstliebenden härter trifft als der Verlust." Die kleine Geschichte habe ich hier hergesetzt, weil sie typisch ist. Auch heute behandelt der grösste Teil des Publikums die ihm dargebotenen Blätter mit derselben souveränen Gleichgültigkeit, und wenn es auch keine Klingerschen Radierungen sind, so sind sie doch häufig so interessant und wertvoll, dass sie wahrlich dankbare Beachtung beanspruchen könnten. Vielleicht tragen die folgenden Zeilen dazu bei, ihnen eine etwas respektvollere Behandlung zu verschaffen.

Ich weiss nicht, ob Gurlitt oder sonstige Berliner Kunsthändler, wie wohl anzunehmen ist, in den achtziger Jahren noch andre derartige Karten verwendet haben. Meine Nachsuchungen waren leider erfolglos. Als sich aber zu Beginn der neunziger Jahre die Künstlervereinigungen zu bilden begannen, die Berlin in gewissem Grade die fehlende Secession ersetzten, vor allem die „Elf" und der „Künstlerwestklub", da wurde das, was bisher doch wohl nur Ausnahme gewesen war, zur Regel. Was seitdem erschienen ist, liegt mir nahezu vollständig vor und soll im folgenden besprochen werden. —

Die Einladungen sind teils solche, die von dem Kunsthändler, zum anderen Teil solche, die von der Künstlervereinigung versandt werden, die die Ausstellung veranstaltet. Die Unterscheidung scheint zunächst sehr äusserlich, ist aber für das Aussehen der Karte in vielen, ja, in den meisten Fällen bestimmend. Denn wenn ein Kunstsalon eine Ausstellung aus den Arbeiten verschiedener Künstler selbst zusammenstellt, daher auch die Herstellungskosten der Einladungskarten tragen muss, so werden diese Letzteren, wenn es sich nicht grade um die Vorführung von Werken eines besonderen Lieblings des Publikums handelt, wie z. B. Herkomers, natürlich einfacher ausgestattet werden, als wenn eine ganze Reihe von Künstlern sich in die Kosten teilen. Häufig sind die Einladungen rein typographisch, ohne jeden zeichnerischen Schmuck oder nur mit Zierstücken aus den Vorräten der Druckerei ausgestattet. Dass sie trotzdem ausgezeichnet wirken, in ihrer Art kleine Kunstwerke sind, braucht nicht Wunder zu nehmen, da sowohl Schulte wie Gurlitt, die hier natürlich in erster Linie in Betracht kommen, ihre Karten bei *Otto von Holten* drucken lassen. Besonders gut gelungen sind z. B. das Winterprogramm 1898/99 des Schulteschen Salons, mit Bordüren und Zierstücken, die Bradleyschen Arbeiten entnommen oder jedenfalls nachempfunden sind, und die von Schulte im November 1899 versandte Einladung, die durch das geschickte Arrangement der klaren orangefarbenen und olivgrünen Typen auf dem gelblichen Büttenpapier einen vorzüglichen Eindruck machte. Nur zum teil gesetzt, zum andern Teil gezeichnet ist die Schrift der Karte, durch die *Melchior Lechter* zur Besichtigung eines von ihm für die Diele einer Villa geschaffenen Glasfensters aufforderte (26. Dezember 1897 bis 2. Januar 1898). Die prächtigen vorzüglich arrangierten Antiquatypen sind teils in roter, teils in schwarzer Farbe auf Büttenpapier gedruckt. —

Sehr zahlreich sind natürlich die Karten, bei denen sich die künstlerische Zuthat auf eine ornamentale Umrahmung oder eine Vignette beschränkt. So waren die neuesten Karten des Salon Schulte mit einer Bordüre von *Hans Schulze*-Berlin umgeben, der durch seine im Kunstgewerbeblatt und der „Modernen Kunst" veröffentlichten, etwas zu malerisch behandelten Titelblätter und Zierstücke vielleicht manchen Lesern bekannt sein wird. *E. Döpler d. J.* hat für Mathilde Rabls Salon in der Potsdamerstrasse ein hübsches Signet gezeichnet. Die ersten Ausstellungen bei Keller und Reiner kündigten sich durch Karten an, deren natürlich rein lineare Umrahmung von *H. van de Velde* stammte. Sie wirkte am besten auf der Einladung der Meunierausstellung, wo sie in oliv und violett auf grauem Grunde gedruckt ist. Etwas dürftig ist dagegen die Umrahmung ausgefallen, die *Th. van Rysselberghe* für Keller und Reiners vlämische Ausstellung zeichnete. Auch *Eckmanns* stilisierte Pflanze für die ebenfalls in dem letztgenannten Salon September-Oktober 1898 stattfindende Ausstellung erster deutscher Meister ist keine erstklassige Leistung des Künstlers. Sehr hübsch ist dagegen die aus blühenden Disteln gebildete Bordüre *Ph. Francks* für die Ausstellung der Dachauer geraten (Keller und Reiner). Für Gurlitt hat *H. Hirzel* ein halbes Dutzend, vielleicht noch

Digitized by Google



Abb. 2. Einladungskarte von A. Schmidt-Michelsen.

schaffener Glasgemälde aufforderte (12. und 13. August 1900). Die klaren, prächtig wirkenden Buchstaben sind in roter Farbe auf Japanpapier gedruckt. Für die Ausstellung von Bildnissen und Studien des Malers Fritz Lange, die 1899 im Salon Gurlitt stattfand, hat *Melchior Lechter* ebenfalls eine Einladung gezeichnet, bei der der grösste Teil der Fläche von der Schrift bedeckt ist, die hier noch schwerer lesbar ist, als wir es bei einem grossen Teile der Arbeiten des Künstlers leider gewöhnt sind. In dieser Beziehung sind die von *Kurt Stöving* für seine Sonderausstellungen in seinem Atelier und bei Keller und Reiner geschaffenen Blätter der Lechterschen Karte bedeutend überlegen. Für die Form seiner Buchstaben sind die Versalien römischer Inschriften offenbar vorbildlich gewesen. In ganz so monumentaler Weise wie Stuck versteht er sie freilich nicht zu behandeln, ebensowenig wie *Angelo Jank,* der sich bei Behandlung der Schrift für seine sonst vorzüglich wirkende Einladung der Münchener Künstlervereinigung „Ring“ etwas zu stark an Stuck anlehnt. Ganz reizend ist Jank dagegen die Vignette gelungen (Ausstellung bei Gurlitt). — Vorzüglich, von urwüchsig kräftiger Wirkung und daher charakteristisch für die Tendenz der Ausstellung, zu der sie einladet, ist die von der „Scholle“ versandte Karte (Ausstellung bei Gurlitt, Dezember 1899 bis Januar 1900). Es ist dies ein Verband von jungen Künstlern, die dem Kreise der „Jugend“ angehören und durch ihre dort veröffentlichten Arbeiten meist rühmlich bekannt geworden sind. Ihre leider unbezeichnete Einladung dürfte von *W. Püttner* herrühren. Auf der Vorderseite der von der Berliner Vereinigung „Freie Kunst“ bei ihrer ersten Ausstellung 1896 verschickten Karte (Salon Gurlitt) erblickte man hinter einer Vase mit Löwenzahn ein grosses braunrotes Kastanien-

mehr meist ganz vortreffliche Karten gezeichnet. Zwei mit landschaftlichen Darstellungen geschmückte werden später zu besprechen sein; die übrigen sind von naturalistisch behandelten Pflanzen umgeben; nur bei einer ist die Stilisierung so stark, dass ein rein lineares Ornament entstanden ist. — Eine sehr hübsche Karte versandte Gurlitt Weihnachten 1898. Sie ist eine Arbeit der talentvollen *Theodora Onasch.* Von einem pompejanisch roten Hintergrunde heben sich weisse Blüten an langen, grünen Stengeln ab; die Ecken der Blätter der Krone und die Staubfäden sind gelb. So scheint es, als ob die Blumen flimmerten wie Weihnachtskerzen, ein zweifellos beabsichtigter Effekt. Weniger kann ich mich mit einer zweiten Karte befreunden, welche dieselbe Künstlerin für Gurlitt entworfen hat; mir scheint, hier ist die gewollte Kraft der Stilisierung zur Plumpheit geworden. — Eine Gurlittsche Karte aus dem Jahre 1898, die mit einer von *Ed. Liesen*-Berlin gezeichnete Nelkenbordüre versehen ist, verdankt ihre Wirkung nicht zum wenigsten dem vollkommenen Zusammenklange der verwendeten Farben; Ornament und Buchstaben sind in lila und olivgrün gedruckt. —

Sowohl unter den Karten, die aus Anlass von Sonderausstellungen einzelner Künstler versendet worden, wie auch unter denen, die von einer der zahlreichen Künstlervereinigungen ausgegeben sind, finden sich viele, die entweder nur Schrift enthalten oder doch lediglich ornamentalen Schmuck tragen. Das Glanzstück der ersten Art ist die Karte, durch die *Melchior Lechter* zur Besichtigung zweier von ihm ge-

Digitized by Google

blatt, das der Bund seitdem als Wahrzeichen führt. Es war dies eine der frühesten rein dekorativen Arbeiten *Hermann Hirzels*. Der damaligen Ausstellung der „Freien Kunst" angegliedert war eine Vorführung von zahlreichen Arbeiten eines Gastes, des seltsamen Primitiven *Franz Melchers* aus Walcheren. Die geistvollen Begleitworte, die M. Maeterlinck diesem Maler des stillen Glückes mitgegeben, lagen in einem dunkelgrünen Umschlage; über dessen Vorderseite war ein breiter schwarzer Streifen gelegt, über den sich seltsam verschlungene gelbe Linien zogen. Ob der Umschlag von Melchers selbst dekoriert worden ist, wie wir wohl annehmen dürfen, oder von wem sonst, vermochte ich leider nicht in Erfahrung zu bringen. — Ein andrer bekannterer, aber fast noch absonderlicherer Künstler als Melchers, der Pariser *J. Rippl-Ronai* hat die Karte für seine Ausstellung im Salon Gurlitt mit lila blühenden Topfpflanzen geschmückt; das in leisen zarten Farben gehaltene Blatt wirkt sehr fein. Effektvoll in der Farbe, geschickt in der Verteilung der Buchstaben und der Vignette auf der Fläche ist die Karte des Hamburger Künstlerklubs für seine Ausstellung bei Gurlitt (Oktober—November 1897); die Vignette scheint mir aber doch etwas zu impressionistisch, zu sehr bloss Farbenfleck zu sein. —

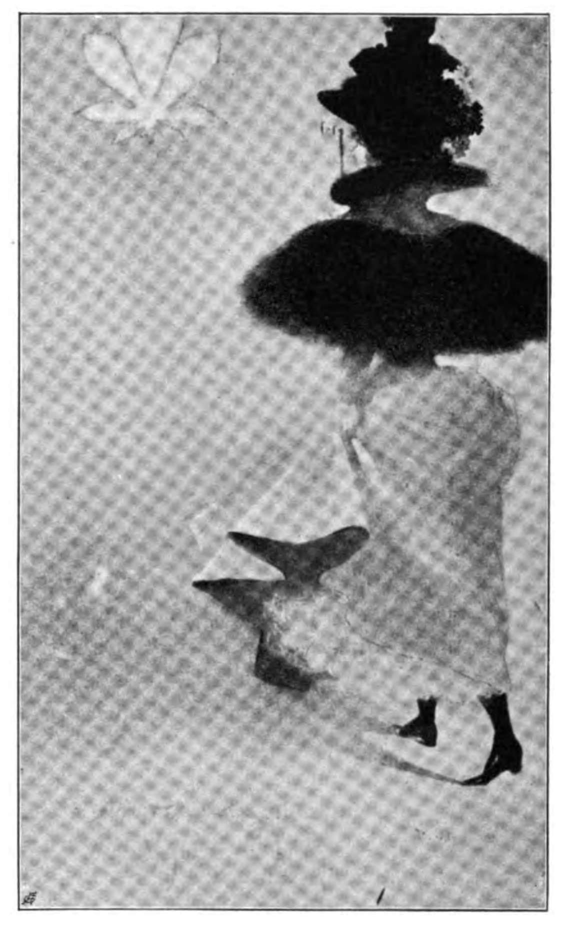


Abb. 3. Einladungskarte zu einer Ausstellung der Vereinigung Freie Kunst von M. Schlichting.

Wenn wir uns jetzt zu denjenigen Einladungen wenden, die landschaftliche oder figürliche Darstellungen tragen, so wollen wir zunächst eine Reihe von Arbeiten vorwegnehmen, die streng genommen nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes fallen, weil sie nicht zu dem Zwecke angefertigt sind, als Dekoration einer Einladungskarte zu dienen oder doch ohne Rücksicht auf ihre dekorative Aufgabe als selbständige Kunstwerke gedacht sind. In erster Linie gehören hierher diejenigen Karten, die mit Abbildungen besonders bekannter oder besonders gelungener Werke des Künstlers geschmückt sind, zu dessen Ausstellung sie einladen. So brachte die *Burn-Jones*ausstellung bei Keller und Reiner eine Nachbildung der „Goldenen Treppe"; so gab die Karte der *Klinger*ausstellung (Februar—März 1899) bei Amsler und Ruthardt eine Nachbildung einer der sonst wohl nirgends veröffentlichten Federzeichnungen des Meisters zu Amor und Psyche (II. Intermezzo, die Geburt von Trojas Unheil); so hatte die Karte der *Greiner*ausstellung (Schulte 1900) als Mittelpunkt die bekannte, hier bereits abgebildete Vignette des Genius mit dem Münchener Kindl; so lag der Einladung zur diesjährigen Ausstellung Lesser-Urys eine Autotypie nach dessen Gemälde „Jeremias" bei. Die beiden kostbarsten Blätter dieser Art hat aber Schulte im letzten Winter seinen Abonnenten verehrt, zwei von Meisenbach, Riffarth & Co. in vorzüglicher Weise hergestellte Heliogravüren, eine für die *Laszlò*ausstellung mit dem Bilde der damaligen Miss G., meines Wissens der jetzigen Gattin des Künstlers, und eine für die *Herkomer*ausstellung mit dem, abgesehen von der grossen Radierung des Künstlers, noch niemals vervielfältigten Bilde der Miss Grant, der vielbewunderten „Dame in Weiss".

Häufig fügen künstlerische Vereinigungen oder Kunstsalons ihren Einladungen als Beilagen Originalradierungen oder Reproduktionen von Werken ihrer Mitglieder oder Aussteller bei.

Digitized by Google

Es sind gewissermassen Geschenke, die der Verein oder Salon den Kunstfreunden, Kritikern, den persönlichen Bekannten und Verwandten seiner Mitglieder macht, deren Besuch er wünscht. So hat ein Verband, dessen Name mir entfallen ist, den zu seinen Ausstellungen bei Schulte Eingeladenen einmal eine Originalradierung von *Philipp Franck,* einmal eine Photogravüre nach einem Blumenstück von *Kurth Herrmann* gespendet. Der Künstlerwestklub hat seinen Freunden und Verehrern 1896 die Reproduktion einer Landschaft von *Max Uth* verehrt, der Salon Keller und Reiner den zu seiner Eröffnung Geladenen eine Radierung von *Modersohn.*

Bei einer Reihe von anderen Einladungen sind zwar die künstlerischen Darstellungen mit dem Texte auf demselben Blatte gedruckt, mögen auch zu diesem Zwecke angefertigt sein, sind aber im übrigen völlig als selbständige Arbeiten gedacht. So schmückt eine ganz reizende landschaftliche Radierung von *W. Feldmann* die Einladung der ersten Ausstellung des Künstlerwestklubs bei Schulte 1893, eine solche von der Hand eines holländischen Künstlers die Einladung des Kunstklubs von Rotterdam zu einer Ausstellung im Kaiserhof 1898, ein prächtig charakterisierter Bauernkopf von *J. Alberts* die Einladung der „XI" zu ihrer VII. Ausstellung (Schulte), die Darstellung eines chiken Mädchens von *Fritz Stahl* die Karte einer früheren, ich glaube, der ersten Elferausstellung. *Schulte im Hofe* giebt auf der Einladung zu seiner Ausstellung bei Amsler und Ruthardt (10.—31. Mai 1900) eine seiner interessanten Originalsteinradierungen, *Lasslò* auf der Karte einer seiner früheren Ausstellungen (bei Schulte) die Darstellung eines lesenden kleinen Mädchens. Vor allem aber tragen fast alle der durchweg von *Hans Looschen* gezeichneten neun Einladungen der Kunstausstellung Wertheim diesen Charakter. Man sieht hier einen Fischer, der gedankenvoll auf das Meer hinausblickt, einen Gärtner, der ein Bäumchen an eine Stange bindet, eine Frauenbüste, einen Chronoskopf und Andres mehr. Lediglich auf die Zeit, in die die Veranstaltung fällt, beziehen sich die Karten der Weihnachtsausstellungen 1900 und 1901. Die eine zeigt einen Weihnachtsengel, die andre die heilige Familie auf der Flucht. —

Auch unter den Blättern dekorativen Charakters finden sich viele, bei denen der Gegenstand der Darstellungen in keiner Beziehung zu dem Zweck der Karte steht, zu einer Kunstausstellung einzuladen. Viele Künstler haben sich lediglich bestrebt, ein gefällig wirkendes dekoratives Blatt zu schaffen, und das ist ein Standpunkt, gegen den sich um so weniger einwenden lässt, als bei den später zu besprechenden „bezüglichen" Blättern die Beziehung teilweise eine ziemlich lose, äusserliche ist. Verschiedene Künstler verwenden landschaftliche Scenerien zur Dekoration, so *H. Hirzel* in den zwei bereits erwähnten Karten für Gurlitt, von denen besonders die für die Herbstausstellung 1898 sehr hübsch ist. In der stilistischen Behandlung der Landschaft sehr ähnlich und anscheinend von Hirzels Arbeiten beeinflusst ist *Th. Johannsens* Einladung zu seiner eigenen Atelierausstellung. Von starker dekorativer Wirkung sind *Walter Leistikows* Arbeiten für die VI. Ausstellung der Elf bei Schulte: ein Adler, der über einer felsigen Küste schwebt — und für die V. Ausstellung der Gesellschaft deutscher Aquarellisten, 1896 bei Gurlitt —, gekrönte Schwäne, die in eilendem Fluge über das Meer ziehen (Abb. 1). — Einen zart-idyllischen Charakter trägt dagegen die Karte, die der Aquarellistenklub im folgenden Jahre aus Anlass seiner VI. Ausstellung bei Gurlitt versandte. Sie zeigt ein unbekleidetes Mädchen, das am Ufer eines Waldseees liegt und träumerisch in die Ferne schaut. Das schöne Blatt ist nach einem Entwurfe *A. Schmidt-Michelsens* in Photogravure ausgeführt (Abb. 2). Dagegen kann ich den Genius, den *F. Skarbina* für die III. Ausstellung der Elf zeichnete, die im Februar 1894 im Salon Schulte stattfand, für keine glückliche Leistung des berühmten Künstlers ansehen. Eine reizende Glyptographie (Abb. 18), voll der Charme und Grazie, die alle Kleinplastiken des Künstlers auszeichnete, schuf der Bildhauer *Martin Schauss* für die vorjährige Ausstellung der „Freien Kunst" bei Keller und Reiner und trat damit in die Fusstapfen Charpentiers und Paul Dubois', die die Glyptographie zu ähnlichen Zwecken wiederholt mit Glück verwendet haben. — Für eine andere Ausstellung der „Freien Kunst", die 1898 bei Gurlitt stattfand, diente eine von *O. H. Engel* gezeichnete Karte: ein bekränzter Mädchenkopf, der besonders

Digitized by Google

schön in den nur in geringer Anzahl auf hellblauem Grunde gedruckten Exemplaren wirkt, bei denen die Blumen des Kranzes vom Künstler mit der Hand koloriert sind. —

Eine andere Karte O. H. Engels für eine Ausstellung der „Vereinigung von 1897“ im Salon Schulte führt uns zu der Gruppe der „bezüglichen“ Einladungen, da die dargestellten beiden Frauen offenbar Malerei und Plastik versinnbildlichen sollen. Derartige allegorische Kompositionen finden sich mehrfach. Die schönsten sind *H. Looschens* heiliger Lucas, dem ein schalkhafter Putto etwas ins Ohr flüstert, und *H. Fechners* Genius der Kunst, der einen Kunstjünger unterweist (1896): beide für Ausstellungen des Westklubs im Salon Schulte geschaffen (Photogravüren). Ihnen schliesst sich würdig die Einladung zur Ausstellung des Künstler Westklub Februar-März 1899 an (im Künstlerhause), die ebenfalls von *H. Looschen* herrührt, einem für derartige Arbeiten hervorragend begabten und daher seit Jahren oft herangezogenen Künstler (Photogravüre). *A. Kampfs* Karte für die neunte Ausstellung des Aquarellistenklubs bei Keller und Reiner (Januar 1900) zeigt an der einen Seite in einer Grotte eine Quellnymphe, die aus einem Kruge Wasser giesst; in den dadurch entstehenden Bach taucht am entgegengesetzten Ende des Blattes ein Aquarellist seinen Pinsel. Die Idee ist gewiss nicht überwältigend geistreich und die Ausführung giebt keinen Begriff von der Bedeutung Kampfs. Trotzdem hat die Karte vorübergehend gradezu eine gewisse Berühmtheit erlangt, da ein hochgestellter Hofbeamter an der mangelnden Toilette der Nymphe Anstoss nahm, die Einladung zurückschickte und sich für die Folgezeit die Zusendung derartiger „unzüchtiger“ Karten an ihn oder die Hofdamen der Kaiserin verbat. Die Angelegenheit wurde bei der Beratung der Lex Heinze im Reichstage zur Sprache gebracht und wurde infolgedessen in Tageszeitungen und Witzblättern vielfach behandelt. An der Einladung der neuesten X. Aquarellistenausstellung 1901 von *F. Skarbina* würde auch der strengste Nuditätenbekämpfer nichts auszusetzen haben. Sie stellt zwei an einer Wasserpumpe spielende Jungen dar, ist lustig erfunden und famos gezeichnet. — *Lesser Urys* Einladung für seine eigene Ausstellung bei Gurlitt mit einer weiblichen Idealfigur und *Carl Langhammers* vor einem Minervabilde knieende Frau im Klingerstil für die IV. Ausstellung der Freien Kunst 1898 im Künstlerhause sind keine vollgültigen Proben des Könnens ihrer Verfertiger. Das Mädchen, das zwei Pinsel in der Hand hält, auf der Karte der VI. Ausstellung der Freien Kunst rührt von *G. Meng-Trimmis* her. Recht unerfreulich wirken die beiden manierierten und gezierten Einladungen von *Jüttner* für den Künstler-Westklub 1898 und 1899 (bei Schulte), und vollends die von *Anna Bernhardi* für eine Malerinnenausstellung bei Gurlitt.

Diejenigen Künstler, die allgemeine Allegorien der Kunst und des künstlerischen Schaffens zu vermeiden wünschen, haben auf recht verschiedene Weise versucht, durch die Darstellungen der Karte auf deren Zweck hinzudeuten, zum Besuch einer Ausstellung bestimmter Kunstwerke einzuladen. Am einfachsten haben sich zwei Damen, *H. Weiss* und *Margarethe Landsberg,* die Sache gemacht, indem die erstere auf ihrer Einladung zur Malerinnenausstellung bei Keller und Reiner (April 1899) ein zeichnendes Mädchen anbrachte, während die letztere für eine Ausstellung einer Vereinigung von Künstlerinnen (Schadowstr. 10), im Herbst 1899 eine Malerin in Strassentoilette mit Skizzenmappe zeichnete. Nicht nur künstlerisch viel bedeutender, sondern auch amüsant in der Idee ist *M. Schlichtings* Karte für die Ausstellung der Freien Kunst 1897 (bei Gurlitt) (Abb. 3). Eine äusserst mondäne Dame mit fabelhafter Wespentaille betrachtet mit ihrem Lorgnon das Wahrzeichen des Vereins, das obenerwähnte Hirzelsche Kastanienblatt, das wie ein seltsames Phänomen im Nebel vor ihr auftaucht. — Ein andrer, sehr nahe liegender Weg ist der, das Porträt des betreffenden Künstlers auf der Karte anzubringen, wie es *Bennewitz von Loefen d. J.* auf der Einladung zur Ausstellung von nachgelassenen Ölstudien und Aquarellen seines Vaters bei Schulte 1895 gethan hat. Auch auf der Karte der vorjährigen Schönleberausstellung bei Schulte war der Künstler dargestellt, wie er in abendlicher Landschaft zeichnet. — Auf der Karte der Ausstellung, mit der *Franz Stassen* 1897 bei Gurlitt in die Öffentlichkeit trat, bezieht sich die eigenartige Darstellung des Todes auf den Haupt-

Digitized by Google

gegenstand der Vorführung, den Cyklus „der Tod". —

Wir haben zum Schluss noch eine Reihe von Karten zu erwähnen, auf denen der Versuch gemacht ist, die Tendenz des Künstlers oder des Verbandes symbolisch zum Ausdruck zu bringen. Hierher gehört vor allem *M. Lechters* Einladung zu seiner eigenen, seiner Zeit so enormes Aufsehen erregenden Ausstellung bei Gurlitt (1896): eine Gestalt, die ihr Gesicht mit den Händen bedeckt, kniet am mystischen Quell, über dem sich eine Kuppel wölbt, in deren Mitte die „Rosa mystica" glänzt. Das Blatt ist sowohl für die Empfindungsweise des Künstlers, den Ideenkreis, in dem er lebt, wie für seinen Stil überaus charakteristisch. Viel Verwandtes hat *Müller-Schönefelds* Karte zu seiner Ausstellung bei Keller und Reiner 1899. Auf *Albert Weltis*, des jungen Schweizer Malers, Einladung zu seiner Sonderausstellung bei Gurlitt ist oben ein grosser Vogelbauer dargestellt, auf dessen Spitze eine „Natura" mit einem photographischen Apparat sitzt. In diesen Käfig werden die auf den Bäumen gefangenen Vögel gesperrt und dort von einem Gesanglehrer mit Hilfe einer Geige dressiert. Wenn der Unterricht beendet, singen sie an der Kette ihre eingelernten Lieder dem Publikum vor, zu dem sogar Könige gehören, das begeistert applaudiert und mit Lorbeerkränzen nicht kargt. Was der Künstler mit dieser Darstellung ausdrücken wollte, bedarf keiner besonderen Erklärung; dagegen weiss ich nicht, ob ich die darunter dargestellte Scene richtig verstehe. Man sieht da einen Mann, der von hoher Zinne mit erhobener Fackel auf das sturmbewegte Meer hinausleuchtet, auf dem ein Nachen mit einem Schiffer umhergetrieben wird, von dem zwei gespensterhafte Spukgestalten sich fliegend entfernen. Hat der Künstler hier vielleicht als Mission der Kunst die Aufgabe hinstellen wollen, den von Sorgen gequälten, von den Stürmen des Lebens gerüttelten Menschen über dasselbe zu erheben, ihn durch die Macht der Schönheit geistig zu befreien? Man könnte vielleicht einen Einfluss von Schillers „Das Ideal und das Leben" vermuten:

Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reisst das Leben euch in seine Fluten,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Mutes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Der unterste Teil des Weltischen Blattes stellt ein Wettrennen um einen Lorbeerzweig dar, den ein reitender Mann emporhält und den ihm zwei hinter ihm hergaloppierende Personen streitig zu machen suchen, während zwei andre das Rennen bereits aufgegeben haben. — Unter ähnlichartigen Einladungen der Künstlervereinigungen ist die von *Hans Looschen* für den Westklub 1897 humoristisch gefärbt. Ein geflügelter Putto strebt kühn nach einem Lorbeerkranze, ohne sich durch die ihm entgegenfliegenden Wespen abschrecken zu lassen, von denen er bereits mehrere mit seinem als Lanze dienenden Pinsel erlegt hat. Stark aggressiv sind dagegen einige Einladungen der Elf. Wenn beispielsweise *L. von Hofmann* einen Knaben darstellt, der auf einem Felsen am Waldteich sitzt und einem ihn verständnislos anglotzenden Frosche etwas auf der Flöte vorspielt, so ist der ironische Sinn dieser scheinbaren Idylle wahrhaftig nicht schwer zu erraten, und man wird nicht behaupten können, dass der Künstler das verehrliche Publikum besonders hoch einschätzt (Photogravüre). Das Gefühl des errungenen Sieges, des Triumphes über die Gegner spricht dagegen aus der Einladung *M. Liebermanns* für die V. Ausstellung der Elf (1896 bei Schulte). Die altertümlich aufgeputzte Vertreterin der Historienmalerei steigt mit theatralischer Gebärde von ihrem Throne herab, geblendet von der Sonne des Pleinairismus, die über einem Blachfelde aufgegangen ist, auf dem ein Hirt seine Schafheerde weidet. Im Vordergrunde liegt eine zerbrochene Gliederpuppe neben Palmwedeln, neben Spiessen und Stücken einer Ritterrüstung. Mancher dürfte mit mir verneinen, dass die Tendenz einer Vereinigung, der damals Max Klinger, Ludwig von Hofmann, Hugo Vogel angehörten und der zuletzt Martin Brandenburg und als Ehrenmitglied Arnold Böcklin beigetreten sind, durch diese einseitige Verherrlichung des Pleinairismus und Naturalismus richtig charakterisiert wird; und dass das Hochgefühl des Sieges etwas verfrüht und die Zeit des Kampfes noch keineswegs vorüber war, beweist die letzte Karte der Elferausstellung (bei

Digitized by Google



Abb. 4. Einladungskarte von **Max Klinger**.

Digitized by Google

Digitized by Google

Keller und Reiner), auf der *Martin Brandenburg* einen jungen Ritter darstellt, der mit der gepanzerten Faust auf eine ekelhafte Fratze einschlägt, an der sein Schwert bereits zersplittert ist: eine Scene, die man füglich nicht anders als auf den Kampf des Verbandes gegen die von ihm als falsch und unkünstlerisch erkannten Richtungen deuten kann.

Ich habe mit gutem Grunde bisher nur von Berliner Ausstellungen gesprochen; denn die hübsche Sitte, derartige Einladungen zu verschicken, scheint in anderen deutschen Städten so gut wie unbekannt zu sein. So liegt mir beispielsweise aus München nur eine einzige Karte von *Max Fritz* vor, die zur Besichtigung einer Ausstellung deutscher Aquarellisten bei J. Littauer einladet. Für eine Dresdener Ausstellung hat *Ernst H. Walther* eine originelle ornamentale Einladung gezeichnet. Ferner hat für E. Arnold in Dresden J. J. Weber eine sehr hübsche Karte gedruckt, die besonders in der Farbenstellung von feinem Geschmack zeugt. Der zeichnerische Schmuck besteht in der bekannten Thomaschen Vignette für die Firma und in einer Pflanzenbordüre. Ein kleines Heft, das das Verzeichnis der in der Frühjahrsausstellung des Leipziger Kunstvereins vereinigten Werke enthält (veranstaltet von E. Arnold) ist mit einer Reihe von Zierleisten geschmückt, die Weber mit Erlaubnis der Verleger dem bei Scheltema und Holkema (in Amsterdam, nicht in Antwerpen, wie der Druckvermerk des Katalogs besagt) erschienenen Buche „La jeunesse inaltérable et la vie éternelle" entnommen hat. Die Popularisierung dieser ganz ausgezeichneten Arbeiten *G. W. Dysselhofs*, die infolge der kleinen Auflage und des riesigen Preises des genannten Werkes fast gar nicht bekannt geworden sind, ist entschieden zu begrüssen. Sie erscheinen hier zart koloriert, während sie im Original meiner Erinnerung nach in feinen schwarzen Linien gedruckt sind. —



Abb. 5. Geschäftskarte von Karl Ziegler.

Das Beispiel der Kunstsalons hat von seiten einiger kunstgewerblicher Bazare insofern Nachahmung gefunden, als diese zu ihren Weihnachtsausstellungen durch hübsch dekorierte Karten einladen. Am bekanntesten dürfte die von *Otto Eckmann* für das Hohenzollernkaufhaus gezeichnete sein. An der einen Seite erblickt man ein florales Arrangement, in das der Text eingezeichnet ist, an der andern einen Pelikan, der mit aufgesperrtem Schnabel zwei auf ihn zu fliegende Schmetterlinge erwartet. Wenn der Pelikan das Kaufhaus, die Schmetterlinge aber das Publikum bedeuten sollen, so ist die Allegorie eigentlich wenig verlockend. Eine Originallithographie *M. Läugers* schmückt die schöne Einladung zur Weihnachtsausstellung 1898 der Hof-Möbelfabrik F. Wirths Söhne (Karlsruher Künstlerbund), eine ornamentale Bordüre von *Cissarz* die Karte der Weihnachtsausstellung 1899 der Kunsthandlung P. H. Beyer Söhne, die leider in der Auswahl der angewandten Farben den Absichten des Künstlers nicht entspricht. Durch eine stimmungsvolle Lithographie *H. Bühlers* (Karlsruher Künstlerbund) empfahl der Kunstgewerbeverein Pforzheim die Ausstellung der Arbeiten seiner Mitglieder in Paris der Gunst des Publikums

Digitized by Google

und die Kunsthandlungen von J. Jaksch & Co. und A. R. Ufer verdanken ihre vornehmen Empfehlungskarten der Kunst des berühmten Dresdener Plakatzeichners *Hans Unger*. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch der Geschäftskarten zweier Ateliers für dekorative Plastik gedenken, die beide von der Hand *Georg Tippels* herrühren, eines bisher leider viel zu wenig beachteten Berliner Künstlers von ungewöhnlichem dekorativem Geschick und ebenso reicher wie origineller ornamentaler Phantasie. Die Karte des Bildhauers Max Miecker zeigt eine archaistisch herb aufgefasste Athena in reinflächigem Stil, gelb auf dunkelblauem Grunde; die Karte des Bildhauers Giesecke (Abb. 22) ist dagegen rein ornamental; an den Ecken bilden vier eigenartig erfundene Fratzen einen effektvollen Abschluss. Die Schrift in der Mitte ist typographisch eingefügt.

Die von den Berliner Salons und Künstlervereinigungen verschickten Einladungen dienen zum grossen Teil zugleich als Kataloge, indem auf die Rückseite oder ein angebogenes Blatt ein Verzeichnis der ausgestellten Werke gesetzt wird. Es ist eigentlich verwunderlich, aber für die Berliner Kunstverhältnisse charakteristisch, dass dies gute Beispiel auf die Ausstellungskataloge ohne jeden Einfluss geblieben ist. Abgesehen davon, dass die beigegebenen Autotypien mit dem Fortschritt der Technik besser geworden sind, hat sich ihr Aussehn, in den letzten zehn Jahren so gut wie nicht geändert, und abgesehen von der als Umschlag dienenden Reproduktion des jeweiligen Plakats bietet ihre Ausstattung nicht das geringste Interesse. Leider muss ich dies ungünstige Urteil auch auf die Kataloge der meisten anderen deutschen Kunstausstellungen erstrecken. Die Idee, dass ein Buch, und zwar nicht nur ein grosses Prachtwerk, sondern auch eine bescheidene Publikation, eine Kunstleistung sein kann und dass ganz besonders die Künstlerschaft die Anstandspflicht hat, ihre Veröffentlichung in einem originellen, künstlerischen Gewande in die Welt zu senden, hat in die Ausstellungskomitees bisher offenbar keinen Eingang gefunden. Eine erfreuliche Ausnahme macht der Katalog der Berliner Secession, der dem der Münchener in vieler Beziehung nachgebildet ist. Der graue Pappband mit der geschmackvoll arrangierten Titelschrift auf der Vorderseite, einer, wohl von *H. Looschen* herrührenden Vignette auf der Rückseite, beides in Goldpressung, wirkt vornehm und ist zweckentsprechend; im inneren ein gutes gelbliches Papier und der Text durch eingestreute Federzeichnungen von Mitgliedern der Secession belebt. Das als Vorsatz gewählte dünne weisse Papier dürfte besser durch ein Blatt von der Sorte des Textpapieres ersetzt werden. — Mit einer ganz originellen Leistung wollte die Wiener Secession bei ihrer ersten Ausstellung (1898) auf der Bildfläche erscheinen. Das ist ihr in der That gelungen; aber im übrigen ist der Katalog, abgesehen von seiner unzweifelhaften Eigenart, keineswegs als vorbildlich zu bezeichnen. Schon das sehr hohe und sehr schmale Format des Heftchens, das von allem Hergebrachten auffallend abweicht, ist natürlich so unpraktisch wie irgend denkbar; es ist sehr schwierig, vielleicht unmöglich, den dünnen Katalog mit einer Hand so zu halten, dass er im Rücken nicht einknickt. Die *Klimt*sche Athene strengen archaistischen Stiles auf dem rotbraunen Umschlage wirkt würdig und feierlich, dagegen übertreffen die am Kopfe jeder Seite befindlichen Vignetten an Bizarrerie und Unverständlichkeit selbst die vom „Ver sacrum“ unter dem Namen „Buchschmuck“ veröffentlichten Leistungen des Wiener Kunstfrühlings. Nur unter den Arbeiten *Kolo Mosers* befinden sich einige, an denen auch derjenige Freude haben kann, der in einer ausschweifenden Originalität nicht das Ziel der Kunst sieht. Übrigens hat die Wiener Secession die mit diesem Kataloge eingeschlagene Bahn bereits wieder verlassen. Der Katalog der (1900) V. Ausstellung hat wieder ein vernünftiges Format und präsentiert sich in einem aparten, in blau und dunkelgrün gehaltenen und geschmackvoll ornamentierten Umschlage recht hübsch. Besonders gelungen sind die in dem Hefte enthaltenen Inseratenklischees. —

Ich möchte noch einige Kataloge kleinerer Ausstellungen erwähnen, die sich durch ihre Ausstattung in erfreulicher Weise von ihren umfangeichen Kollegen unterscheiden. In meinem Aufsatz über den modernen Buchumschlag ist die Deckelzeichnung *Otto Eckmanns* für die erste Kunstausstellung des Krefelder Kaiser Wilhelmsmuseums abgebildet, eine der schönsten Schöpfungen des Künstlers auf buch-


Digitized by Google

gewerblichem Gebiete. Das Krefelder Kaiser Wilhelmsmuseum hat unter seinen Katalogen noch einen, in seiner ganzen Ausstattung höchst eigenartigen aufzuweisen: den der Ausstellung vlämischer Künstler 1898. Er ist von *Jul de Praetere* auf seiner Handpresse gedruckt, einem Genter, dessen archaisierender Stilismus wohl sicher durch den ebenfalls in Gent lebenden Karl Doudelet, den belgischen Sattler, beeinflusst ist. Wenigstens legt die auf dem pergamentenen Umschlage in grün und auf der Titelseite in orange gedruckte, in starken Holzschnittlinien gehaltene landschaftliche Darstellung diese Vermutung nahe. Das Papier ist von einer Stärke, als sollte es durch Jahrhunderte, nicht nur durch die drei Ausstellungsmonate vorhalten, und in der That werden gewiss viele Besucher das originelle Heft aufbewahrt haben, die einen Katalog der gewöhnlichen Schablonenmanier achtlos in den Papierkorb geworfen hätten. Unter den sonstigen mir zu Gesicht gekommenen Katalogen nenne ich den der Kunstausstellung des Vereins der Künstlerinnen, Berlin 1898, mit einem hübschen Umschlag von *Anna von Wahl* (ursprünglich Plakatentwurf), den der Ausstellung für künstlerische Photographie im Reichstagsgebäude, für den *H. Hirzel* einen schönen Umschlag und eine Reihe von Vignetten gestiftet hatte, den des Schlesischen Museums in Breslau (C. T. Wiskott) mit Umschlag von *A. Münzer*, endlich den der Eröffnungsausstellung des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer (27/11. 1899 bis 10/1. 1900), zu dem *Fritz Erler* verschiedenen Buchschmuck geliefert hat, von dem eine Probe hier bereits veröffentlicht wurde.

Zum Schluss noch einige Worte über den offiziellen Katalog der Pariser Weltausstellung. Ich bedaure, mich dem uneingeschränkten Lobe nicht anschliessen zu können, das ihm von vielen Seiten gespendet ist, obwohl ich mich dadurch in Gegensatz zu berufenen Beurteilern wie Berlepsch-Valendas u. a. bringe. Soweit die Aufgabe darin bestand, für einen erstaunlich geringen Preis eine gediegen technische Musterleistung zu schaffen und so dem Auslande die Leistungsfähigkeit des deutschen Druckers im allgemeinen und der Reichsdruckerei im besonderen ad oculos zu demonstrieren, ist sie allerdings vollkommen gelöst. Die bei dieser Gelegenheit zum ersten Male angewendete Schillersche Type ist eine sehr achtungswerte Leistung, bei der das Individuelle, dem einzelnen Buchstaben Charakteristische geschickt hervorgehoben ist. Die Schrift liest sich daher ohne besondere Mühe — abgesehen von den Seitenüberschriften, die recht überflüssiger Weise in roten Versalien gesetzt sind, obwohl das Problem, deutschen Versaliensatz bequem lesbar zu gestalten, nach bisherigen Erfahrungen unlösbar sein dürfte, hier jedenfalls nicht gelöst ist. Wenn allerdings wirklich die Absicht vorlag, wie das dem Buche beigegebene Zirkular besagt, in der Schillerschen Type den Arbeiten von Morris und Bradley eine gleichwertige deutsche Leistung an die Seite zu stellen, so ist diese nicht verwirklicht. Wie Morris gotische Type baut sich auch die Schillersche auf dem Federduktus auf, aber sie hat nicht die schöne Ausgeglichenheit ihrer englischen Vorgängerin; es haftet ihr, wenigstens meinem Gefühle nach, etwas Skizzenhaftes, gewissermassen Abgehacktes an; manche Buchstaben muten mich an, als seien sie nicht völlig ausgeschrieben. — Mein Hauptbedenken richtet sich aber gegen den künstlerischen Schmuck, dessen Autor der Münchener *Bernhard Pankok* ist. Von ihm rührt auch der Entwurf des ausserordentlich geschmackvollen Einbands und der von ihm selbst auf Stein gezeichnete Vorsatz her. Hier wie in den gesamten, aus Titelblättern, Seitenköpfen und Schlussstücken bestehenden Schmucke des Buchinnern kommen die beiden erfreulichsten Seiten des Pankokschen Talentes voll zur Geltung: sein feiner Farbensinn, in dem er Eckmann nicht nachsteht und seine ausserordentliche Begabung für die Erfindung origineller, fast ganz abstrakter Ornamente. Es will mir aber scheinen, als ob Pankoks weiche, breite, zerfliessende Linien sich in das Ensemble eines Buches durchaus nicht einfügen und als ob sowohl in der Grösse, wie vor allem in der Vielfarbigkeit der Vignetten des Guten zu viel geschehen ist. Es ist gewiss erfreulich, wenn an Stelle der althergebrachten Gegensätze von Schwarz und Rot auch andre Farben in das Buch eingeführt werden, und die Belgier Rysselberghe, Lemmen, van de Velde haben oft genug bewiesen, wie schöne Wirkungen auf diese Weise erzielt werden können. Immer sind es aber hier eine, höchstens zwei Farben, die zur Verwendung

Digitized by Google

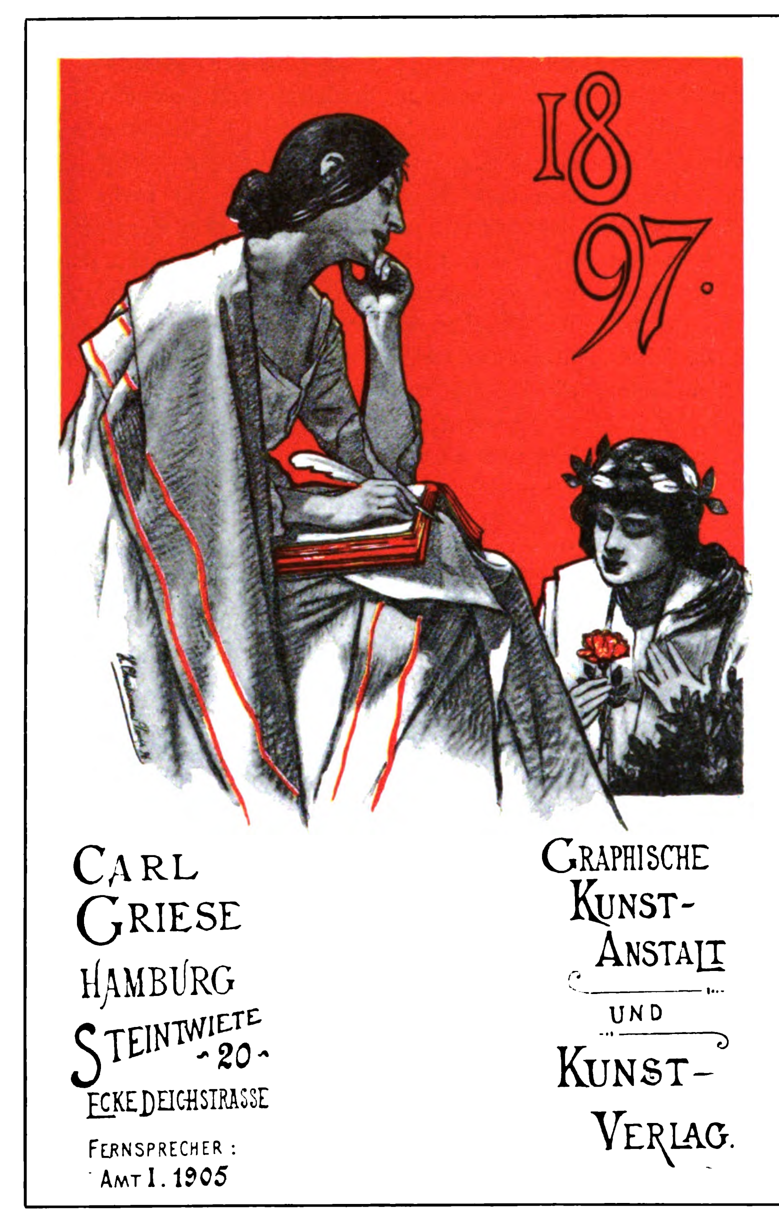


Abb. 6. Geschäftskarte von Hans Christiansen.

sie den Genuss der künstlerischen Vorzüge seiner Arbeiten nicht allzu sehr beeinträchtigen. Im vorliegenden Falle ist Pankok aber in dem Bestreben, schlicht, gemütvoll, volkstümlich zu sein, häufig arg entgleist, stellenweise grade zu trivial geworden. Konnte sich für die Papierindustrie z. B. wirklich kein geeigneteres Motiv finden lassen, als der die Zeitung lesende Spiessbürger? So philiströs und michelhaft sehen die wirklichen Bewohner des heutigen Deutschland glücklicherweise nicht mehr aus, wie die Geschöpfe, die Pankoks Vignetten bevölkern, und es ist bedauerlich, dass dies falsche Bild den fremden Nationen unter offizieller Marke dargeboten worden ist.

Viel anspruchsloser und meiner Ansicht nach zweckentsprechender sind die rein ornamentalen Dekorationen, mit denen Pankok den Sonderkatalog der chemischen Gruppe der deutschen Abteilung geschmückt hat.

Die vornehmste Wirkung übt aber auf mich der Katalog der deutschen Buchgewerbeausstellung in Paris aus, der unter der künstlerischen Leitung von *J. V. Cissarz* entstanden und von ihm mit reichem Buchschmuck versehen ist (Druck: Breitkopf & Härtel). Nur das Vorsatzpapier wünschte ich anders; es erscheint mir etwas zu klotzig für das kleine Format des Buches und für einen derartigen Zweck überhaupt etwas zu gegenständlich. Auch, dass in der Einleitung für jedes Kapitel eine andre Farbenkombination zum Druck der Zierstücke verwendet ist, kann ich nicht begrüssen, wenn auch infolge des viel bescheidneren Umfangs der Cissarzschen Dekorationen und des Umstands, dass im Text nur Schwarzdruck gekommen sind, wenigstens in den mir bekannt gewordenen Büchern. Eine solche reiche Fülle verschiedener Farben und Farbenzusammenstellungen in einem Buche, in dem der Rotdruck schon in grossem Umfange angewendet worden ist, wirkt dagegen für mich störend und nimmt dem Werke Würde und Einheitlichkeit. Am wenigsten kann ich mich aber mit dem figürlichen Teile des zeichnerischen Schmuckes befreunden. Die seltsam verzerrten Gesichter finden sich auf den meisten Arbeiten Pankoks; an sie hat man sich bereits so gewöhnt, dass

Digitized by Google

angewendet worden ist, keineswegs die Buntheit des Effekts erzielt wird, der mich in dem Hauptkatalog stört. Im übrigen zeugt das Buch von der Einbanddecke und dem Titelblatt bis herab zur Umrahmung der Seitenzahlen sowohl in seinem Gesamteindruck wie in den Einzelheiten von einem feinen, selbständigen, ausgeglichenen, allen Bizarrerien abholden Geschmack. Die überaus graziösen, scharf umrissenen floralen Ornamente des Künstlers fügen sich dem Ensemble eines Buches vortrefflich ein und kennzeichnen Cissarz als einen der vielversprechendsten Meister wirklich *moderner* Buchdekoration, an denen wir wahrlich keinen Überfluss haben. Sind doch unsere hervorragendsten Buchkünstler Sattler, Wenig, Lechter etc. fast alle stark archaistisch! —

Während die Kataloge nur bedingt und jedenfalls nicht in erster Linie der Propaganda für die Ausstellungen dienen, hat sich in den letzten Jahren ein eigenartiges Reklamemittel der Letzteren ausgebildet, das übrigens bereits als Sammelobjekt den Postwertzeichen und Ansichtskarten Konkurrenz zu machen beginnt — die Ausstellungsmarke. Es ist dies ein kleines Blättchen Papier, dessen Dekoration und Aufschrift auf die Ausstellung hinweist und das vor und während derselben von ihren Veranstaltern, Interessenten und Gönnern als Briefverschluss benutzt wird. In besonders grossem Umfange ist diese Art der Reklame von der Brüsseler Weltausstellung 1897 getrieben worden; drei verschiedene Entwürfe sind von ihr in wohl hundert Farbenverschiedenheiten ausgegeben worden. Die geschmackvollsten Blättchen dieser Art hat aber Italien geliefert, wo neuerdings auch einige Verleger, wie Riccordi, in gleicher Weise für einzelne Verlagsartikel Propaganda machen. Besonders hübsch waren z. B. die Marken der Donizettiausstellung in Bergamo 1897, der Ausstellungen in Turin und in dem politisch freilich zu Österreich gehörigen Triest. In Deutschland gab wohl zuerst die Berliner Gewerbeausstellung 1896 derartige Marken aus, die an Hässlichkeit allerdings kaum zu überbieten waren. Noch in demselben Jahre folgte die Stuttgarter Elektrizitätsausstellung, auf deren Marken das bekannte Plakat Ferdinand Kellers recht gut in acht verschiedenen Farben wiedergegeben war. Eines eigenen, d. h. mit dem Plakate nicht identischen und dabei nicht üblen Entwurfes bediente sich die Leipziger Ausstellung von 1897 für ihre Marken. Die von der Acetylenausstellung, der Brüxerausstellung und vielen anderen derartigen Jahrmarktsunternehmungen benutzten Marken boten keinerlei künstlerisches Interesse. —

Für die Einladung zur Beschickung ihrer Ausstellung 1897 hatten sich die Leipziger einen Seitenkopf von ihrem berühmtesten Mitbürger, *Max Klinger*, entwerfen lassen: zwei ausgebreitete Arme,



Abb. 7. Kalenderumschlag von Melchior Lechter.

Abb. 8. Plakatkalender von Walter Leistikow.

Digitized by Google

die sich den zögernd am anderen Ufer eines Flusses stehenden Personen entgegenstrecken, — eine schöne, ihres berühmten Schöpfers würdige Arbeit.

Wenn wir uns jetzt den Reklamemitteln des Handels und der Industrie zuwenden, so gebührt in einer Zeitschrift für Bücherfreunde den Buchhändlern und Druckern natürlich der Vortritt. Was die ersteren anlangt, so müssen wir leider konstatieren, dass, während mit der Beigabe von Illustrationsproben wahrhaftig nicht gespart wird, nur wenige Verlagshäuser sich bemühen, ihre Kataloge und Prospekte durch Heranziehung geeigneter künstlerischer Kräfte und tüchtiger Druckereien zu buchgewerblich interessanten Leistungen zu machen. Nur für die Dekoration der Umschläge geschieht häufiger etwas. Unter diesen Letzteren verdient hauptsächlich der von J. J. Weber Weihnachten 1899 herausgegebene, von *J. Sattler* gezeichnete Umschlag des Prospektes für das „Goldene Buch des deutschen Volkes" Beachtung. Der geflügelte, eisengepanzerte Genius in seiner ruhigen Haltung, mit der selbstbewussten Entschlossenheit in den Zügen, ist gewiss eine Figur, die sich das deutsche Volk als Repräsentanten gefallen lassen kann, und es ist nicht der geringste Vorzug des Blattes in seiner Eigenschaft als Reklamemittel, dass es seiner Wirkung wohl in allen Kreisen des Publikums sicher ist, an die es sich wendet. Ich betone dies im Gegensatz zu andern derartigen Arbeiten Sattlers, die trotz ihrer unzweifelhaften künstlerischen Bedeutung vielfach bei denjenigen Missfallen erregt haben, die sich mit seinem herben Realismus, seiner Vorliebe für die Darstellung charakteristischer Hässlichkeit nicht befreunden konnten. — Von Sattler rührt auch der Umschlag des illustrierten Verlagskatalogs von I. A. Stargardt 1897 her, dessen Inhalt sich hauptsächlich mit seinen Werken beschäftigt. — *G. Barlösius,* dessen Art der Sattlers am nächsten steht, hat einen nicht grade glücklichen Prospekt für Fischer und Frankes „Jungbrunnen" und den Umschlag des neuesten Verlagsverzeichnisses der Firma mit einem schönen Dürerkopf gezeichnet. Ein andres Verzeichnis dieses Verlages trägt eine Zeichnung von *H. Vogeler*. Von unsern sonstigen grossen Verlegern ist besonders Albert Langen hervorzuheben, dessen Katalog für 1893—98 von *Th. Th. Heine* mit einer, für seine Art sehr charakteristischen Darstellung eines lesenden Mädchens geschmückt ist, während auf der Rückseite der allbekannte rote Mops den Beschauer zähnefletschend anknurrt. Eine originelle ornamentale Vignette Heines eröffnet das 1899 herausgegebene Verzeichnis „Empfehlenswerter Werke aus dem Verlage von Albert Langen," während sich auf dem Deckel des Verzeichnisses der „Kleinen Bibliothek Langen" eine Nachbildung des für dieselbe gefertigten Rezničekschen Plakates befindet.

Rezniček ist ausserdem mit je einer Umschlagszeichnung für einen Katalog Ecksteins und einer Ankündigung der Eschtruthschen Romane vertreten (Verlag von Paul List). Für die „Jugend" hat *Witzel* eine originelle Karte gezeichnet. Von *E. M. Lilien* rühren die Umschläge zweier Kataloge von Breslauer und Meyer her, die deutlich Aubrey Beardsleys Einfluss zeigen, während sich seine hübsche Randleiste auf dem Kataloge von Schuster und Löffler, die dem „litterarischen Porträt" Fontanes von Servaes entnommen ist, an Morris Arbeiten anlehnt. *Eckmann* hat einen figürlichen Umschlag für Seemanns Litterarischen Jahresbericht und Weihnachtskatalog und einen ornamentalen für den Verlagskatalog 1899 von Dietrich Reimer, *H. Hirzel* und *B. Wenig* haben je einen für Breslauer und Meyer (Katalog II und III) *W. Tiemann* einen solchen für Hermann Seemann Nachfolger gezeichnet. Der von *Holten* gedruckte erste Prospekt der letztgenannten Buchhandlung, der mit schönen, einem Buche des XVI. Jahrhunderts entnommenen Verzierungen geschmückt wurde, ist auch typographisch sehr gelungen. Auch die hübsche Subskriptionseinladung auf Stefan Georges „Teppich des Lebens", die keinerlei zeichnerischen Schmuck trägt, und die mit einem Hoffackerschen Reichsadler versehene Ankündigung der bei Guttentag herausgegebenen Materialien zum B. G. B. ist aus O. von Holtens Offizin hervorgegangen. Die prächtige Ankündigung des „Goldnen Buches", die *J. J. Weber* an die in dem Werke abgebildeten Personen versandte, ist natürlich in der eigenen trefflichen Druckerei des Verlages hergestellt. — Die Schriftanzeige für Graf Kesslers Mexico (F. Fontane & Co., Berlin)

Digitized by Google

ist von *G. Lemmen* gezeichnet. — Noch einige andre figürliche und ornamentale Umschläge müssen zum Schluss hervorgehoben werden: die beiden Arbeiten *Fr. Stucks* für Gerlach und Schenk, die Umrahmung von *J. V. Cissarz* für die Anzeigen der Monographien zur deutschen Kulturgeschichte, herausgegeben von Dr. G. Steinhausen (E. Diederichs), der Umschlag *L. Sütterlins* für Seemanns Litterarischen Jahresbericht und Weihnachtskatalog 1894, endlich die beiden reizenden Deckelzeichnungen *H. Looschens* für die von G. Grote 1896, 1897 und 1901 herausgegebenen Weihnachtsalmanache, und der liebliche farbenschöne Mädchenkopf auf Greiner und Pfeiffers Bücherfreund von *Fritz Reiss*. Der „Pan", in dessen Programm die künstlerische Hebung der Buchausstattung einen wesentlichen Punkt bildete, hat während seiner fünfjährigen Lebenszeit eine Reihe vorzüglicher, bei *Drugulin* in Leipzig gedruckter Prospekte erscheinen lassen. Eigentlich der interessanteste unter ihnen war die erste Abonnementseinladung, ein Heft im Formate der künftigen Zeitschrift, von dem 300 numerierte, auf Büttenpapier gedruckte Exemplare ausgegeben wurden. Der Umschlag war nach einer Kohlezeichnung von *Fr. Stuck* hergestellt und zeigte eine antike Thür, deren Mittelpunkt ein Panskopf einnahm; der Schmuck des Innern stammte von *H. Thoma* und *J. Sattler*; von Letzterem rührte auch die Vignette der Rückseite des Umschlags her. Vor circa 1½ Jahren erschien das letzte Prospektbuch der Zeitschrift, ein ziemlich umfangreicher Band, der ein Mitgliederverzeichnis, eine Übersicht über den Inhalt der früheren Jahrgänge, zahlreiche Nachbildungen der veröffentlichten Kunstblätter, Autogramme der Mitarbeiter und einen geschmackvoll ausgestatteten Inseratenteil enthielt. — Auch die „Insel", die in Bezug auf Buchausstattung die gleichen Ziele verfolgte wie der Pan in seiner Anfangszeit, stattete ihre Reklamesachen mit grosser Sorgfalt aus; die von *E. R. Weiss* dekorierten Prospekte zu Bierbaums „Gugeline" und Heymels „Fischer", sowie der Almanach der „Insel" für 1900 bieten die gelungensten Proben (Druck: Drugulin).

Mit den Buchhandlungen zusammen müssen zwei Kunsthandlungen erwähnt werden: die Photographische Gesellschaft, die zwei Kataloge und ein Zirkular von *O. Eckmann* dekorieren liess, und Keller und Reiner, deren sehr opulent ausgestattetes Prospektbuch auf seinem Pergamentumschlage eine Komposition *F. Stassens* und in seinem Innern Randleisten von *Th. van Rysselberghe* bringt. Der Karlsruher Künstlerbund liess das Verzeichnis von Originallithographien seiner Mitglieder mit einem Umschlag von *Fr. Hein* schmücken; für die Propaganda dient eine Karte von *E. R. Weiss*. —

Über ein auch in England und Amerika verbreitetes Reklamemittel des Buchhandels ist an dieser Stelle von Forrer bereits ausführlich gesprochen worden: über das den Büchern oder sonstigen Publikationen eines Verlages beigegebene *Lesezeichen*, das künstlerische Dekoration zeigt und die Anpreisung irgend welcher Neuerscheinungen enthält. Eine Reihe derartiger Zeichen entwarfen *R. Witzel* und *B. Pankok* für die „Jugend", *E. R. Weiss* für Schuster und Löffler, *H. Pfaff* und *Richard Scholz* für Piersons Verlag, *Fidus* und *B. Löffler* für Velhagen und Klasings Monatshefte, Fidus auch für J. C. C. Bruns und für Karl Henckell, *A. Knab* für die „Woche" und die „Weite Welt". Auch Keller und Reiner haben gelegentlich einer Ausstellung des deutschen Kunstvereins ein derartiges Lesezeichen ausgegeben, und als solches ist auch eine Anzeige der Buchdruckerei von F. v. Perbandt gestaltet. —

Dem Zwecke, den verehrlichen Abonnenten eine Höflichkeit zu erweisen, also der Reklame, dient es auch, wenn das „Daheim" und die „Zeitschrift für Bücherfreunde" ihren Januarheften von *H. Hirzel* oder *L. Schnug* entworfene Gratulationskarten beilegen, oder wenn der „Kunstwart", wie er es nach dem Vorbild zahlreicher politischer Zeitungen 1899 und 1900 gethan, seinen Lesern von *J. V. Cissarz* und *P. Bürck* dekorierte Kalender verehrt.

Diese letzterwähnte Art der Reklame, die im Buchhandel nicht allzu häufig ist — ich erinnere mich momentan nur des von *Porsche* gezeichneten Kalenders der Landwirtschaftlichen Presse 1897, ist bei den grossen Druckereien sehr beliebt. Natürlich versenden auch diese ihre Reklamekarten; ganz besonders schön sind die von *K. Ziegler* entworfene der chromographischen Anstalt Meissner und Buch (Abb. 5)

Digitized by Google

und die von *H. Eichrodt* herrührende der Braunschen Hofbuchdruckerei. *Alex Liebmann* hat als Anzeige für H. Liebmann eine feine Radierung in Quartformat geschaffen, die zu seinen besten Arbeiten gehört. Die Mitte des Blattes bildet ein jugendlicher Frauenkopf, den oberen Teil nimmt eine südliche Gartenlandschaft ein. In seiner Eigenschaft als Reklamekarte dürfte dies Blatt so ziemlich das Opulenteste sein, was eine deutsche Firma bisher versandt hat. Eine Karte der Firma Meisenbach und Riffarth von *E. Döpler d. J.* ist in unserer Zeitschrift Simhart und Co. ausgegebenes, das wahrhaft bewundrungswürdige Proben der Leistungsfähigkeit dieser Firma enthält, ist mit einer Titelvignette *Br. Pauls,* das Musterheft künstlerischer Buchschriften von Imberg und Lefson mit einem Umschlag von *A. Liebmann* geschmückt. Das hauptsächlichste Reklamemittel der Druckereien bilden aber seit Jahren die Wandkalender, die sie alljährlich zu Weihnachten oder Neujahr ihrer Kundschaft verehren. Der Brauch ist keineswegs auf Deutschland beschränkt; ich kenne französische und



Abb. 9. Katalogumschlag von Hans von Volkmann.

bereits reproduziert; eine neue derselben Kunstanstalt rührt von *N. Gysis* her. Hübsche Blätter von *Rochga* für C. Waltenberg, von *E. Edel, J. Klinger* und *H. Lindenstädt* für Hollerbaum und Schmidt, von *H. Hirzel* für J. C. König und Ebhardt, endlich eine Anzeige von Pöschel und Trepte, in geschmackvoll gewählten Farben gedruckt und von einer floralen Bordüre von *W. Tiemann* umgeben, seien ferner hervorgehoben. Auch zahlreiche Kataloge und Probenbücher werden von den Druckereien ausgegeben; eines, von Hollerbaum und Schmidt, trägt einen Umschlag *J. Klingers,* ein andres, von der graphischen Kunstanstalt Brend'amour, ungarische Arbeiten dieser Art, und in den Niederlanden scheint er sogar sehr verbreitet zu sein. Dass sich unter den deutschen Kalendern manche künstlerisch wertlose befinden, kann nicht bestritten werden; andrerseits muss aber als eine höchst erfreuliche Erscheinung begrüsst werden, dass eine Reihe unserer ersten Offizinen es schon seit mehreren Jahren als eine Ehrenpflicht ansieht, ihre Kalender nicht nur in technisch vorzüglicher Ausführung, sondern auch mit würdigen künstlerischem Schmuck versehen ihren Kunden darzubieten. Der Kalender der Reichsdruckerei, bei dem die Schillersche Type zur Anwendung gekommen,

Digitized by Google

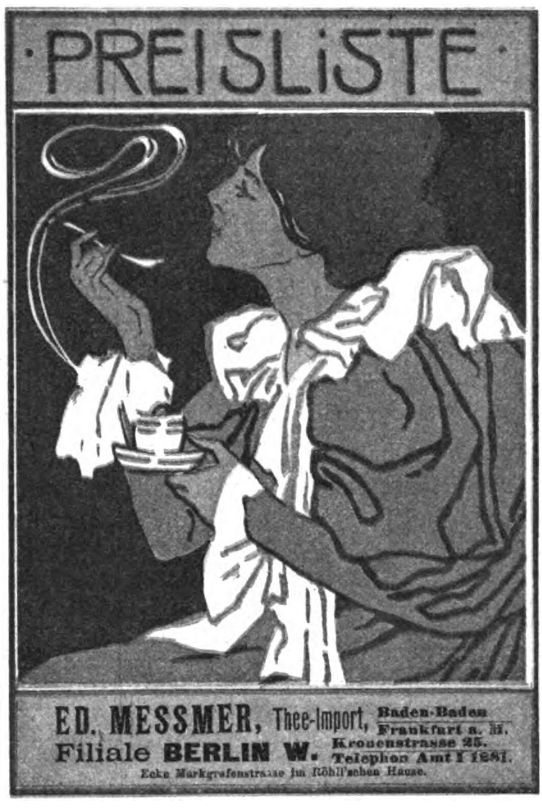


Abb. 10. Katalogumschlag von H. Eichrodt.

wirkt allerdings vorzugsweise durch seinen meisterhaften Satz und Druck, zu dem die kräftige von *L. Sütterlin* gezeichnete Umrahmung vortrefflich passt. Nur der das Seitenbild krönende, auseinandergezerrte Reichsadler ist unerfreulich. Eine andre der neuen Künstlerschriften des letzten Jahres, Otto Hupps „Neudeutsch" hat in dem Kalender der Brühlschen Universitätsdruckerei Verwendung gefunden. Hier hat auch das von *H. Lange* entworfene zeichnerische Beiwerk selbständige Bedeutung, das mit starken schwarzen Linien auf den graugrünen Grund gesetzt ist; massvoll angewendetes Gold erhöht die dekorative Wirkung des Blattes, dessen frei behandelte Renaissanceformen zu dem altertümlichen Charakter der Type ausgezeichnet stimmen. In zwei hübschen Neujahrskarten und einem weniger gelungenen Kalender für 1900, die die gleiche Firma versandt hat, wandelt Lange noch sehr in den Bahnen Lechters. Otto von Holten hat Arbeiten von *Adolf M. Hildebrandt*, *Ed. Liesen* (3) und *M. Fabian* gebracht. Das von dem letztgenannten Künstler gezeichnete Blatt stellt Chronos dar, der durch seine Sense kenntlich gemacht ist, wie er gleich einem heiligen Christophorus das neue Jahrhundert auf seinen Schultern trägt: ein geflügeltes Kind, hinter dessen Lockenkopf die Sonne wie ein Heiligenschein erglänzt. Eine der schönsten Arbeiten von *J. V. Cissarz*, ein grosszügiges Blatt von starker Farbenwirkung versandte Th. Beyer; Griese (Abb. 6) und J. C. Herbert gaben prächtige Kalender von *H. Christiansen*; Schwann in Düsseldorf einen nicht minder gelungenen von *Benno Pankok;* Meisenbach und Riffarth und Wilhelm Greve solche von *E. Döpler d. J.*; A. Frisch einen von *H. Hirzel.* Von diesem Künstler rührt auch die schöne Dekoration des Begleitschreibens her, das Büxenstein 1899 einem seiner Kundschaft gespendeten Löschkalender beigab. Unter den sonstigen derartigen Begleitblättern verdient das von J. Sittenfeld 1898 ausgegebene, von *M. Lechter* gezeichnete Schriftblatt besondere Hervorhebung. Das Letzterwähnte begleitete einen ebenfalls von *M. Lechter* gezeichneten Kalender, einen der fünf, welche die in dieser Beziehung an der Spitze marschierende Firma Sittenfeld von hervorragenden Führern der modernen dekorativen Bewegung entwerfen liess. Den Reigen eröffnete 1897 *Otto Eckmann* mit einem graziösen Arrangement von Wasserrosen auf blauem Grunde; dann folgte Lechter mit seiner

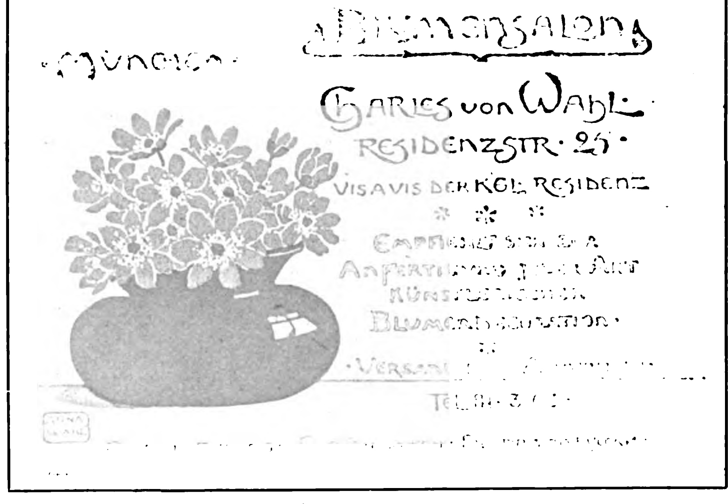


Abb. 11. Geschäftskarte von Anna von Wahl.

Digitized by Google



Abb. 12. Katalogumschlag von H. van de Velde.

eben erwähnten Arbeit und 1899 *Walter Leistikow* mit einem ebenso vortrefflichen wie für die Eigenart des vielumstrittenen Künstlers charakteristischen Blatte (Abb. 8). Zwischen zwei Kiefern hindurch sieht man auf eine norddeutsche Flusslandschaft; hügelige Ufer schliessen den Horizont jenseits des breiten Wassers ab, das von der untergehenden Sonne beleuchtet wird und über das ein paar Segelbote gleiten. Dem Zwecke des Kalenders, zugleich als Innenaffiche zu dienen entsprechend, ist die Stilisierung der Landschaft sehr stark, geradezu plakatmässig und trotzdem wirkt sie ganz wahr, ganz intim, giebt sie die schlichte Schönheit, den eigenartigen Stimmungsreiz unserer Havelseen vollendet wieder. An Intimität und Stimmungsgehalt steht das Blatt Leistikows weit über den Arbeiten Rivières und H. Guérards, die aber auf die Art der Stilisierung nicht ohne Einfluss gewesen sein mögen. Auch der Sittenfeldsche Kalender für 1900 von *J. Sattler* ist ein schönes und interessantes Werk; aber von einem so phantasiereichen Künstler wie Sattler hätte man wohl eine sinnvollere und originellere Darstellung erwarten können als zwei von einander abgewendete Köpfe. Der neueste Kalender der Firma für 1901 ist von *A. Kampf* gezeichnet; er zeigt Chronos mit der Sanduhr, daneben die Geschichte. Auch er kann nicht das gleiche Interesse beanspruchen, das einigen seiner Vorgänger zukommt.

Im Anschluss hieran möchte ich noch einige weitere Plakat- und Abreisskalender erwähnen, die von andern Firmen ausgegeben worden sind. Den Vortritt kann *J. V. Cissarz* Kalender für die Tapetenfabrik von Engelhart in Mannheim beanspruchen (Druck: Th. Beyer), ein überaus wirkungsvolles und farbenschönes Blatt. Nächst ihm ist der von *F. Hein* entworfene Kalender der Tapeten- und Linoleumfabrik von Meyer & Leitmann zu nennen und diesen beiden schliessen sich erfreulich die Blätter von *M. Fabian* für Friedrichshaller Bitterwasser (Druck: O. v. Holten) und von *E. R. Weiss* (zwei) für Mees und Nees (Druck: Karlsruher Künstlerbund) und weniger gut das von *H. Christiansen* für Beit & Co. an. — Von den Druckereien abgesehen sind als Reklamemittel verbreiteter als die Plakatkalender die Kalenderbücher, Almanache und Agenden, die oft in sehr üppiger Ausstattung mit vielen Illustrationen erscheinen. Mit der Kunst hatten aber diese Bücher und Heftchen von der dickleibigen Agenda Rudolf Herzogs bis herab zum kleinen Portemonnaiekalender, wie er zur Weihnachtszeit in vielen Geschäften als Zugabe dient, bisher leider nicht das Geringste zu schaffen. Als Ausnahmen erwähne ich, abgesehen von dem schon genannten Almanach der „Insel“, den gleich anzuführenden Merkbüchern der Firmen Rudhard und Richter und dem Löschkalender von Kast und Ehinger die hübschen Portemonnaiekalender von *G. Alms* und *Hipp*, die für Dr. Thompsons Seifenpulver Reklame machen; das Jahrbuch der Genossenschaftsbank des Stralauer Stadtviertels, das von *M. Fabian* mit zahlreichen Vollbildern und vielem, teilweise etwas zu massiv geratenen Buchschmuck versehen ist (Druck: O. v. Holten); ferner zwei mit Umschlägen und Titelblättern von *M. Lechter* geschmückte Kalender (Abb. 7), die der Tierschutzverein herausgegeben, und endlich das reizende Büchlein, das die Buch-

Digitized by Google

binderei A. G. vormals G. Fritzsche Weihnachten 1899 verteilte. Es ist mit einem geschmackvoll dekorierten Pergamentband versehen, jeder Monat wird durch ein Vollbild eingeleitet, jede sonstige Seite ist mit einer floralen Kopfleiste geschmückt. Die gesamte Dekoration, in die sich *F. Wille* und *R. Dietlein* geteilt haben, ist äusserst diskret in zarten grauen und rotbraunen Tönen ausgeführt (Druck: F. R. Richter, Leipzig). Weniger befriedigend wirkt der Kalender der Firma für 1900, dessen Illustrationen von *O. Störmer* herrühren.

Ausser Druckereien und Buchbindereien sind es die Schriftgiessereien und die Druckfarbenfabriken, die an der Herstellung eines Buches nächst dem Verfasser das erheblichste Verdienst haben. Unter den von den Ersteren herausgegebenen Schriftproben stehen diejenigen der Firma Rudhard bei weitem an erster Stelle. Vor allem sind es das vorläufige und das endgültige Probenheft der „Eckmann", die eine grosse Anzahl bewunderungswürdig geschmackvoller Anwendungen dieser unserer schönsten modernen Schrift enthalten. Auch das Merkbuch für das Jahr 1901 nimmt unter den besten typographischen Leistungen der Gegenwart einen Ehrenplatz ein. Ihm sehr ähnlich und nicht minder vorzüglich ist das Merkbuch der Druckerei von W. Wagner, das ebenfalls ganz mit Eckmannscher Type und Ziermaterial und Bildern von R. Engels hergestellt ist. Ferner hat A. Numrich von *R. Grimm* einen guten Umschlag für die Anzeige der Romana artistica zeichnen lassen. Von den Druckfarbenfabriken sind wegen des künstlerischen Wertes ihrer Reklamemittel hervorzuheben: die von Kast & Ehinger, deren Löschkalender für 1898 eine Originallithographie von *M. Läuger* ziert (Druck: Greiner und Pfeiffer) und die für ihre Farbenprobeblätter ebenfalls Zeichnungen dieses Künstlers verwendet; die von M. Mühsam, die eine Geschäftskarte von *J. Klinger* besitzt und deren Grundlack und Krapplack durch ein Bild desselben Künstlers empfohlen werden (Druck: Hollerbaum und Schmidt); die von Beit & Co., die neben ihrem erwähnten, nicht ganz einwandfreien Kalender von *H. Christiansen* noch verschiedene treffliche in mehreren Farbenstellungen gedruckte Entwürfe des leider sehr ungleichen Künstlers zur Darstellung der Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate benutzt; endlich die von Gebrüder Schmidt, die eine von *E. Liesen* entworfene Geschäftskarte versandt hat (Druck: O. v. Holten) und deren Farbenproben in einem stattlichen Bande in Prachtwerkformat vereinigt sind. Den Einband schmückt ein geschickt stilisiertes, ein wenig zu laut wirkendes Tulpenarrangement von *G. Kleinhempel* (Druck:

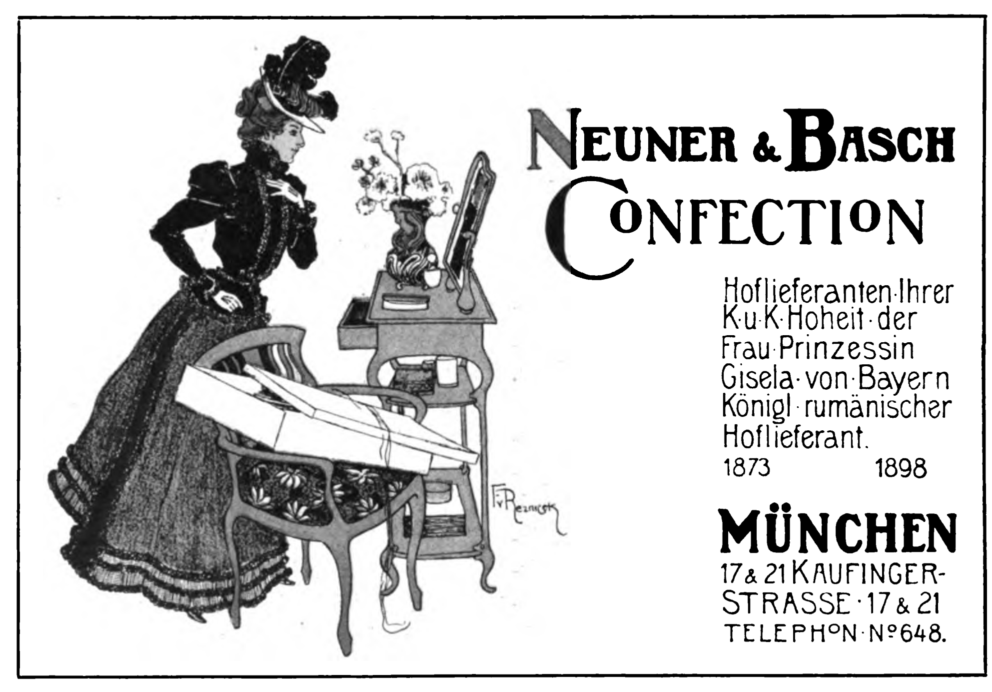


Abb. 13. Geschäftskarte von F. von Rezniček.

Digitized by Google



Abb. 14. Katalogumschlag von Th. Th. Heine.

J. J. Weber), das Titelblatt eine reich dekorierte Leiste von *Hans Mützel* und als Einführung dient eins der schönsten Blätter, die *O. Eckmann* je geschaffen: von Schmetterlingen umflatterte Mohnblumen in einem Kornfeld (Druck: J. Sittenfeld). Dann folgen Reproduktionen zahlreicher, mehr oder weniger bekannter Bilder, die mit Druckfarben der Firma ausnahmslos vorzüglich hergestellt sind. In den Druck haben sich J. J. Weber, Büxenstein, Sittenfeld u. a. geteilt. Es ist schade, dass zu dem prächtigen Buche ein recht alltägliches Vorsatzpapier verwendet worden ist. —

Derartig imposante Preisverzeichnisse und Musterbücher, die nicht nur kostbar, sondern auch künstlerisch ausgestattet sind, dürfte es in Deutschland nicht viele geben. Überhaupt beschränkt sich wie im Buchhandel, so auch in allen anderen Geschäftszweigen die Thätigkeit des etwa herangezogenen Künstlers fast regelmässig auf den Umschlag des Katalogs. Es ist merkwürdig, dass die von der englischen und amerikanischen Geschäftswelt längst erkannte Thatsache, dass eine originelle typographische und zeichnerische Ausstattung auch des Innern die Reklamewirkung des Preisverzeichnisses erheblich erhöht, zum aufmerksameren Durchblättern und Aufbewahren desselben veranlasst, in Deutschland so gut wie gar keinen Boden gefunden hat. Nur ganz wenig Ausnahmen sind bisher zu verzeichnen. So hat *H. Hirzel* für den Juwelier L. Werner ein kleines Heft hübsch dekoriert, halb und halb in eigener Sache, da es sich um eine Ankündigung der bekannten, nach Entwürfen des Künstlers hergestellten Goldsachen handelt. Ferner hat *O. Eckmann* eine Geschäftsgeschichte der Wilkeschen Hutfabrik und die Prospektbücher der Allgemeinen Elektricitätsgesellschaft und der Elektricitäts-Aktiengesellschaft Helios mit schönen Umschlägen und reichem Buchschmuck versehen. Das der zweitgenannten Firma ist in vier verschiedenen Sprachen ausgegeben — es war zur Verteilung auf der Pariser Weltausstellung bestimmt — und der Umschlag, der ein höchst prägnantes Signet mit kräftiger Umgebungslinie aufweist, ist dem entsprechend in vier verschiedenen, sehr eigenartigen und wirkungsvollen Farbenkombinationen gedruckt. Die Dekoration der Umschläge wie des Innern ist in den Prospektbüchern beider Firmen fast ganz abstrakt; die Pflanzenformen, die die Anregung und das Motiv für die Ornamente gegeben haben, erkennt man erst bei näherer Betrachtung. Hier wie in vielen anderen Arbeiten des Künstlers aus neuerer Zeit zeigt sich ein allmählicher Übergang vom floralen zum rein linearen Ornament, der sich gegenwärtig bei ihm zu vollziehen scheint. Leider sind die dem Prospektbuche der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft beigegebenen Autotypien keine Musterleistungen ihrer Art,

Digitized by Google

und von der annähernd vollständigen Harmonie zwischen Bild und Type, wie sie die guten amerikanischen Druckereien durch geschickte Tönung der Netzätzungen zu erreichen verstehen und in der ein Hauptgrund der reizvollen Wirkung amerikanischer Prospekte beruht, ist hier vollends keine Rede. Es ist überhaupt eine bedauerliche Erscheinung, dass selbst Firmen, die die Kosten der Heranziehung guter künstlerischer Kräfte nicht scheuen, auf die typographische Ausstattung, auf die Qualität des anzuwendenden Papieres gar keine Rücksicht nehmen und auf diese Weise die Wirkung der künstlerischen Arbeit zum guten Teil aufheben. Man betrachte z. B. die Reklamesachen der Wein- und Cigarrenhandlung von J. Schepeler. *H. Christiansen, Heinr. Wetzel, A. Lüthi* und *Ad. Höfer* haben für das Haus gearbeitet und haben, mit Ausnahme des Letztgenannten, der mehr kann, als seine Deckelbezüge für Cigarrenkisten vermuten liessen, recht Gutes geleistet. Von Christiansen rührt ausser einem wundervollen Umschlagsbilde für eine Weinofferte die Dekoration eines Cigarrenkataloges her: ein interessantes Umschlagsbild, im Inneren breite, grüngedruckte Bordüren, deren Ornamente durch die Formen angeregt sind, die die aufsteigenden Rauchwolken der Cigarre bilden. Das ist sinnreich, ist gut gezeichnet und könnte vortrefflich wirken, wenn das Papier nicht eine geradezu giftig grüngelbe Farbe hätte und der Satz nur ein wenig geschmackvoller wäre und nicht die verschiedensten Schriftarten und Grade in wildem Durcheinander die Seiten bedeckten. Ganz das gleiche gilt von den beiden Katalogen H. Wetzels für die Weinkellerei und die Specialpreisliste über Aufgussgetränke, von denen besonders die Letztere recht originelle Zeichnungen aufweist. Man thäte der Firma keinen Gefallen, wollte man diese Anstände verschweigen, um so mehr, als sie offenbar den besten Willen hat, ihre Reklamesachen wie ihre Waren in geschmackvoller Ausstattung ihrer Kundschaft darzubieten. Dies beweisen sowohl die obenerwähnten Deckelüberzüge für Cigarrenkisten wie die hübschen und zweckentsprechenden Weinetikettes des Hauses von *A. Lüthi* und *H. Wetzel.* Besonders dies letztere Bestreben verdient Anerkennung, da es in Deutschland bislang sehr selten ist. Es ist eigentlich kaum zu begreifen, dass die Pyramiden von Troponkisten und Packeten mit den effektvollen und eigenartigen Überzugspapieren *van de Veldes,* die man in so vielen Schaufenstern von Materialwarenhandlungen und Droguerien aufgerichtet sieht, nicht mehr Geschäftsleute von der Wirksamkeit dieser Art Reklame überzeugt haben. Aber abgesehen von den teilweise stark bizarren, aber jedenfalls aparten und auffallenden Kartons für Wiener Schreibpapiere, die von *Kolo Moser* und verwandten Künstlern dekoriert sind, und von einigen Flaschenetikettes wüsste ich nichts Derartiges mehr anzuführen. Zu den Letzteren gehören die des Würzburger Bürgerbräus von *Otto Hupp,* die der Liqueurfabrik von *van der Woude* von dem gleichnamigen jüngst verstorbenen Künstler, und vor allem die von zwei Mitgliedern des Karlsruher Künstlerbundes, *E. R. Weiss* und



Abb. 15. Katalogumschlag von Otto Eckmann.

Digitized by Google

M. Laage, lithographierten Weinetikettes für Fritz Blankenhorn, von denen einige, wie die für Markgräfler und Affenthaler, kaum zu überbietende Muster ihrer Gattung sind. Meines Wissens nur als Probearbeiten zu Ausstellungszwecken hergestellt sind das Etikett für Zwetschgenwasser von *H. Eichrodt* und das für Bürgerbräu von *W. Wulff*, letzteres ebenso durch seine originelle Stilisierung als durch erfreulichen Humor ausgezeichnet, so dass es schwer zu erklären ist, dass es noch keine praktische Verwendung gefunden hat. Ebenfalls aus dem Karlsruher Künstlerbunde hervorgegangen sind endlich verschiedene Etiketten für Parfümerien der Firma Mouson von *A. Glück*. Überhaupt haben sich die Mitglieder des Karlsruher Künstlerbundes um die angewandte graphische Kleinkunst so wohl verdient gemacht wie die Künstlerschaft keiner andern deutschen Stadt, nicht einmal München ausgenommen. Wir werden im dritten Teil dieser Artikelserie von ihren Leistungen an Glückwunschkarten, Tischkarten etc. zu sprechen haben, die zweifellos das Beste darstellen, was auf diesem Gebiete bei uns bisher geschaffen wurde. Aber auch um die Hebung der Reklamekunst haben sie sich rühmlich bemüht. Verschiedene ihrer Arbeiten wurden schon erwähnt, wie eine Ausstellungseinladung von Max Läuger, die Kalender von E. R. Weiss und Hein, eine Besuchsanzeige von H. Eichrodt und anderes.

Ein Hauptvorzug ihrer Leistungen auf unserem Gebiete beruht darin, dass es fast ausnahmslos Originallithographien sind, so dass bei ihnen niemals die Intention des Künstlers durch verständnislose Reproduktion beeinträchtigt wird. Und weiter ist rühmend hervorzuheben, dass die Künstler sich fast immer bewusst geblieben sind, dass sie für Reklamezwecke arbeiteten, und es ist ihnen gelungen, zu zeigen, dass es sehr wohl möglich ist, künstlerisch Eigenartiges und dabei durchaus Modernes darzubieten, ohne durch gesuchte Originalität oder extremen Archaismus weite Kreise des Publikums vor den Kopf zu stossen. Selbst *E. R. Weiss*, der in seinen freischöpferischen Arbeiten gewiss keine „Kunst für Alle“ giebt, hat in seiner Anzeige des Badener Salons und in seinen Preislisten für Messmer-Thee, den beiden japanisierenden Anzeigen, und in dem Blatt, das auf der Vorderseite ein höchst amüsantes Tassenmuster, auf der Rückseite eine Abbildung der Vendômesäule zeigt, Reklamen geschaffen, die ziemlich jedem zusagen werden, der überhaupt künstlerisches Empfinden besitzt. Viel weniger „populär“ ist die in der Farbe ausserordentlich feine Geschäftskarte von Villeroy und Boch. Die gleiche Firma besitzt noch eine sehr wirkungsvolle Karte von *Hofer*, eine seltsam ornamentierte, rosengefüllte Vase zwischen zwei Lorbeerbäumen. Als origineller Meister des linearen Ornaments zeigt sich *Weiss* in der hier wiedergegebenen Besuchsanzeige von Billigheimer (Abb. 17). Ausser ihm sind für Messmer noch *S. von Sallwürck*, *W. Wulff*, der in einem koloristisch sehr geschmackvollen Blatte einen geflügelten Chinesen als „Theeengel“ darstellt, *H. von Volkmann* (Abb. 9) und *Hugo Eichrodt* (Abb. 10) thätig gewesen. Dieser Letztere dürfte von allen Mitgliedern des Bundes am vielseitigsten auf dem Felde der Reklamekunst gewirkt haben. Ausser verschiedenen Messmerschen Preislisten rühren von ihm Überzugspapiere für Nausikaaseife, Geschäftskarten für Wolff und Sohn, für „Burgeff grün“ und „Laureol“ und ein Garantieschein für Ludwig Schweissguts Pianofortfabrik her. Auch auf mehreren Postkarten, die zur Empfehlung von Dr. Thompsons Seifenpulver bestimmt sind, steht seine Signatur, während die dem gleichen Zwecke dienenden stimmungsvollen Teichlandschaften mit je einem Schwan, dem Wahrzeichen der Firma, von *Otto Eichrodt* (Abb. 16), wohl einem Bruder des Vorigen, stammen. Auch *H. von Volkmann* hat seine Kunst der genannten Seifenfabrik gewidmet und für sie das Märchen von den 7 Schwänen in sechs Darstellungen hübsch illustriert. Auf seinem eigensten Gebiete als Landschafter zeigt er sich in der Darstellung des Freiburger Münsters auf dem Prospekt der badischen Staatseisenbahnen. Eine besondere Spezialität des Bundes bilden die schönen, gleich den von Liebig und anderen Firmen herausgegebenen, zur Reklame bestimmten Menüs für „Burgeff grün“ von *W. Wulff* und für Söhnleins Carte blanche von *H. Niestlé*. Schliesslich seien noch die Schriftkarten für Baer und Deibele und H. Lewinger erwähnt, die Schönheit und Deutlichkeit vereinen, was bei künstlerischen Schriften in Deutschland leider nur ausnahmsweise der Fall ist, wie die von Larisch herausgegebenen Beispiele


Digitized by Google

künstlerischer Schrift zur Genüge beweisen. Auch die für L. Kuppenheim bestimmte Geschäftskarte von *E. R. Weiss* lässt im Punkte der leichten Lesbarkeit zu wünschen übrig.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich kurz bei denjenigen Geschäftskarten verweilen, welche entweder rein typographisch oder mit Randleisten und Zierstücken ausgestattet sind, die den Vorräten ihres Druckers entnommen oder ad hoc von irgend einem für die Firma arbeitenden kunstgewerblichen Zeichner hergestellt sind. Leider sind mir entsprechende Leistungen Drugulins und der Münchener Häuser Knorr und Hirth und Bruckmann nicht zugänglich, so dass ich mich hier auf die Erzeugnisse der *von Holtenschen Druckerei* in Berlin beschränken muss. Ich habe bereits bei Besprechung der Einladungskarten der Berliner Salons, die fast alle aus der Holtenschen Offizin hervorgegangen sind, Gelegenheit genommen, auf die geschmackvolle Ausführung der rein typographischen Blätter hinzuweisen. Auch die von der Firma hergestellten Cirkulare, Geschäftskarten und sonstigen Reklamesachen sind zum grossen Teile wahrhaft mustergültig, wenn auch der Drucker natürlich in vielen Fällen genötigt war, den Wünschen und dem Ungeschmack von Kunden Konzessionen zu machen. Die Willkürlichkeit und Bizarrerien der sogenannten Freimanier haben in der Holtenschen Offizin keine Stätte gefunden. Ihre Arbeiten zeigen stets das Bestreben gleichmässiger Flächenfüllung. In früheren Jahren führte Holten seine Accidenzen grösstenteils in der Weise der Münchner Renaissancebewegung aus; unter den neueren Arbeiten dieser Art ist eine der besten das Cirkular für Wilhelm Breitsprecher mit einem Ornament im Stile Dürers. Heute verwendet Holten gern eine schöne Antiqua, die manchen Lesern der „Zeitschrift für Bücherfreunde" gewiss aus den von ihm nach Lechters Angaben gedruckten Publikationen Stefan Georges bekannt sein wird. Die beigegebenen Randleisten und sonstigen Zierstücke sind keineswegs alle besonders originell; viele verraten sehr stark den Einfluss Bradleys, über andren waltet der Geist van de Veldes, und eine sehr hübsche Karte für Heinemann ist durch Anna von Wahls Blatt für Ch. v. Wahl angeregt. Was der Drucker aber aus dem Eignen beisteuert, ist ganz vorzüglich und selbständig. Die Anordnung der Typen, die eigenartigen und harmonischen Farbenkombinationen und die Wahl des ausdrucksvollen Papiers zeigen eine Reife und Vornehmheit des Geschmacks, wie sie in deutschen Druckereien leider selten genug zu finden ist; die Menge der täglich bei jedem von uns abgegebenen Reklamesachen beweist das immer von neuem. Unter den Holtenschen Accidenzen für Reklamezwecke hebe ich die für C. Heinemann hervor, unter denen besonders eine mit Umrahmung von *A. Knab* sehr wohl gelungen ist; ferner ein Cirkular R. Herzogs für die Abteilung für Leinenwaren, solche für den Lokalanzeiger, für Moritz Pasche, für M. Janke und für „Eichhorns akustischen Massstab". —

Die Zahl der Firmen, die die Dekoration ihrer Reklamesachen Künstlerhänden anvertrauen, ist in Deutschland noch immer recht gering. Hauptsächlich sind es solche, die als Lieferanten von Materialien mit der Kunst in Beziehung stehen, wie Günther und Wagner, für deren Katalog der Pelikanfarben *J. Diez* einen originellen Umschlag gezeichnet hat (Druck: A. Brager und Scherrer), und vor allem Kunstgewerbetreibende. Das vorzüglich (von Drugulin) gedruckte Rundschreiben der Dresdener Werkstätten für Handwerkskunst hat *J. V. Cissarz* mit einer schönen Randverzierung geschmückt; die Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk in München verfügen über zwei Cirkulare von *Bruno Paul* (Druck: Bruckmann); E. Buschle hat eine, noch ganz im Münchner Renaissancegeschmack entworfene Geschäftskarte von *B. Wenig* (Druck: Nationale Verlagsanstalt), Dittmar eine solche nebst Briefkopf von *L. Sütterlin, H. Pallenberg* eine gleiche, in sechs verschiedenen Farbenstellungen ausgeführte von *M. Lechter*, bei der die Schrift eigentlich nur noch dekorativ wirkt und auf Lesbarkeit keinerlei Rücksicht genommen ist (Druck: O. v. Holten). Der kunstgewerbliche Zeichner *Oskar Bernhardt*, Leipzig-Stötteritz, empfiehlt sich durch eine Originallithographie, die von seinem Können keine schlechte Vorstellung giebt und deutlich den Einfluss der Dresdener Meister Unger und Fischer zeigt; Engelhardt und Käbrich haben sich Geschäftskarte und Briefkopf von *H. Christiansen* zeichnen lassen, von dem auch eine Karte für den Ausführer seiner bekannten Entwürfe für

Digitized by Google

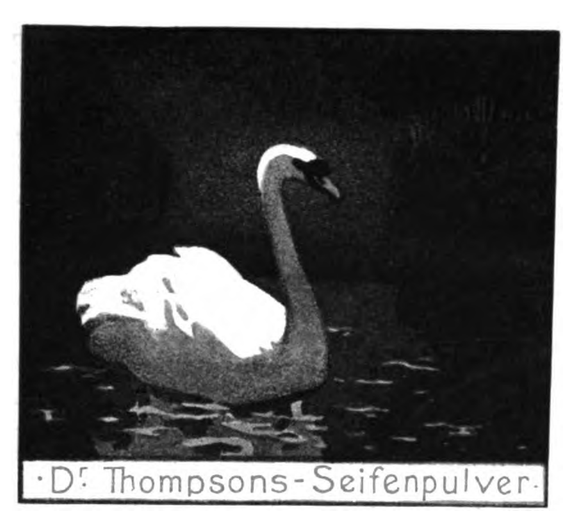


Abb. 16. Geschäftskarte von Otto Eichrodt.

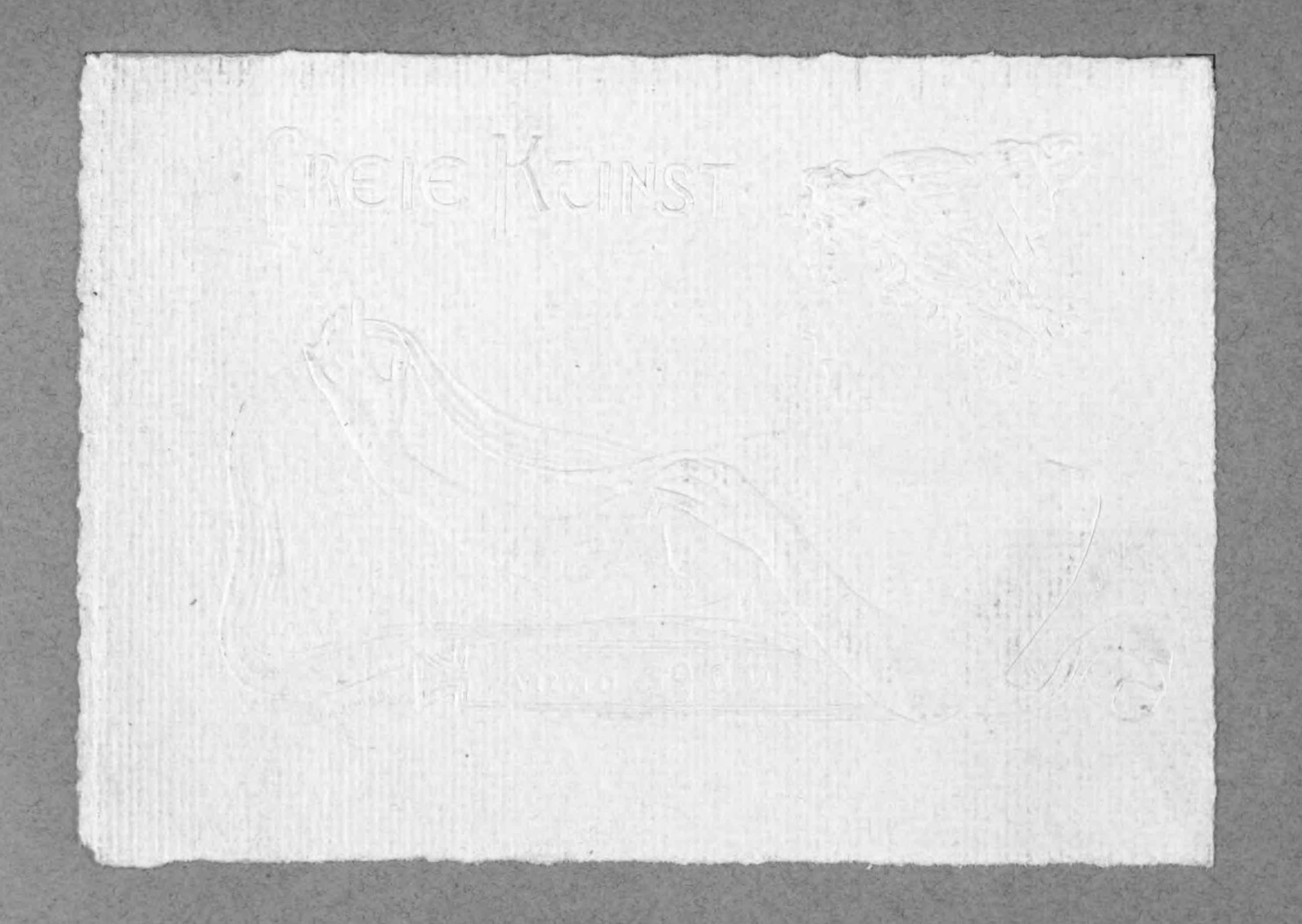
Glasfenster, R. Engelbrecht in Hamburg, herrührt (Druck: C. Griese); letzterer besitzt ausserdem noch eine von *K. Doren* gezeichnete Geschäftskarte. Eine andere Kunstglaserei, die von F. W. Holler, verfügt über eine Karte von *H. van der Woude* und ein Signet von *H. van de Velde*. Das Atelier für echten Stuck von M. Thile versendet verschiedene Cirkulare von *E. Liesen* (Druck: O. v. Holten), Leistner, der Dortmunder Mosaikfabrikant, eine Karte von *M. Seeliger* (Druck: F. W. Rohfus). Einen Prospekt, einen Katalogdeckel (Abb. 15) und zwei Karten der Tapetenfabrik von H. Engelhard hat *Otto Eckmann* sehr geschmackvoll dekoriert. Besonders schön wirkt die eine der beiden Karten, deren originelles Ornament hellrot gepresst auf dunkelrotem sammetartigen Grunde steht, während die Schrift in schwarzer Farbe gedruckt ist. *H. Hirzel* hat diverse Reklamesachen der Broncewarenfabrik von Otto Schulz entworfen, für die *B. Wenig* ein Etikett und ein Signet gezeichnet hat. Die Metallwarenfabrik von Arthur Krupp in Berndorf versendet eine schöne Karte von *H. Lefler* mit dem Motto „Ars et labor", den Bund von Kunst und Handwerk darstellend. Die Katalogdeckel, Geschäftskarten und Briefdekorationen der Thonbrandkunstwerkstätte und Majolikafabrik von Gebr. Meinhold hat *Sigfried Meinhold* mit abstrakten Ornamenten hübsch und gefällig verziert (Druck: R. Raab). Zum Schluss dieser Gruppe noch zwei Goldschmiede: Louis Schluttig, dessen Karte von *Ed. Liesen* entworfen ist (Druck: Otto v. Holten), und D. Vollgold und Sohn, der in seiner von *Sattler* gezeichneten Karte eine der schönsten Arbeiten besitzt, die in Deutschland auf diesem Gebiete geschaffen sind: auf der Vorderseite die lebensvolle Darstellung einer Goldschmiedewerkstatt, auf der Rückseite oben eine junge Dame, die in ihren Schmucksachen kramt, eine Gestalt von einer bei dem strengen Realisten ungewöhnlichen Grazie und Lieblichkeit, unten eine Gruppe von Ziergeräten auf einem Tisch. Die hübsche Schrift ist dem Charakter des Blattes ganz entsprechend, dabei einfach und leserlich. —

Abgesehen von den Kunstgewerbetreibenden giebt es, wie bereits hervorgehoben, erstaunlich wenig Geschäftshäuser in Deutschland, die für eine künstlerische Ausstattung ihrer Reklamesachen Sorge tragen, und unter diesen wenigen befinden sich manche Firmen mittlerer Grösse, während grosse Welthäuser, wie Gerson, gar nichts, oder wie Herzog nur einige nicht besonders bemerkenswerte Katalogdeckel von *K. Hoffacker* aufzuweisen haben. Dagegen haben die Konfektions-Geschäfte von M. G. Luberich und Neuner & Basch (Abb. 13) Reklamekarten von *Rezniček*, deren Darstellungen sich durch den an französische Arbeiten erinnernden Chic und die feine Grazie auszeichnen, die den guten Leistungen des sehr produktiven Künstlers eigen ist. Von andern Münchnern der Jugendgruppe finden wir *L. von Zumbusch* durch eine Karte für eine Liqueurfabrik von Riemerschmid (Druck: Dr. C. Wolf und Sohn), *L. Prochownik* durch eine solche für J. Prochowniks Fabrik von Rafraichisseurs vertreten. Ebenso wie hier offenbar ein Verwandter für den andern gearbeitet hat, so hat auch *Anna von Wahl* ihrem Bruder Charles von Wahl eine ausserordentlich reizende Karte für seinen Blumensalon



Abb. 17. Geschäftskarte von E. R. Weiss.

Digitized by Google



Einladungs-Karte der Vereinigung „Freie Kunst".
Glyptographie von Martin Schauss.

Digitized by Google

Digitized by Google

gezeichnet: an der Seite eine moderne grüne Vase, die mit einem Arrangement blauer Blumen gefüllt ist, daneben, den grössten Teil der Seite bedeckend, die originelle, famos angeordnete Schrift: gewiss ein sehr einfaches Motiv, aber in der Gesamtwirkung ausserordentlich gefällig und ein zweifelloser Beweis für den Farbensinn und das dekorative Geschick der Dame. Leider hat das Blatt in der hier gegebenen farblosen Abbildung sehr verloren (Abb. 11). Talent zeigt sich auch in den Prospektumschlägen für die „erste russische Assecuranzcompagnie", deren andern Berliner Künstlern ist *H. Hirzel* mit sehr gelungenen Karten für den Uhrmacher A. Bölcke (Abb. 20) und für eine Werdersche Baumkuchenbäckerei vertreten, *E. Liesen* hat für C. Heinemann einen Prospekt „Zur Wende des Jahrhunderts" gezeichnet und von *M. Lechter* rühren zwei Katalogumschläge für Hildebrandt und Sack her, die sehr vornehm wirken, aber was Lesbarkeit der Schrift und Inhalt der Darstellung betrifft, so unpraktisch wie möglich sind. Wie mancher Interessent wird die Mühe der Entzifferung dieses

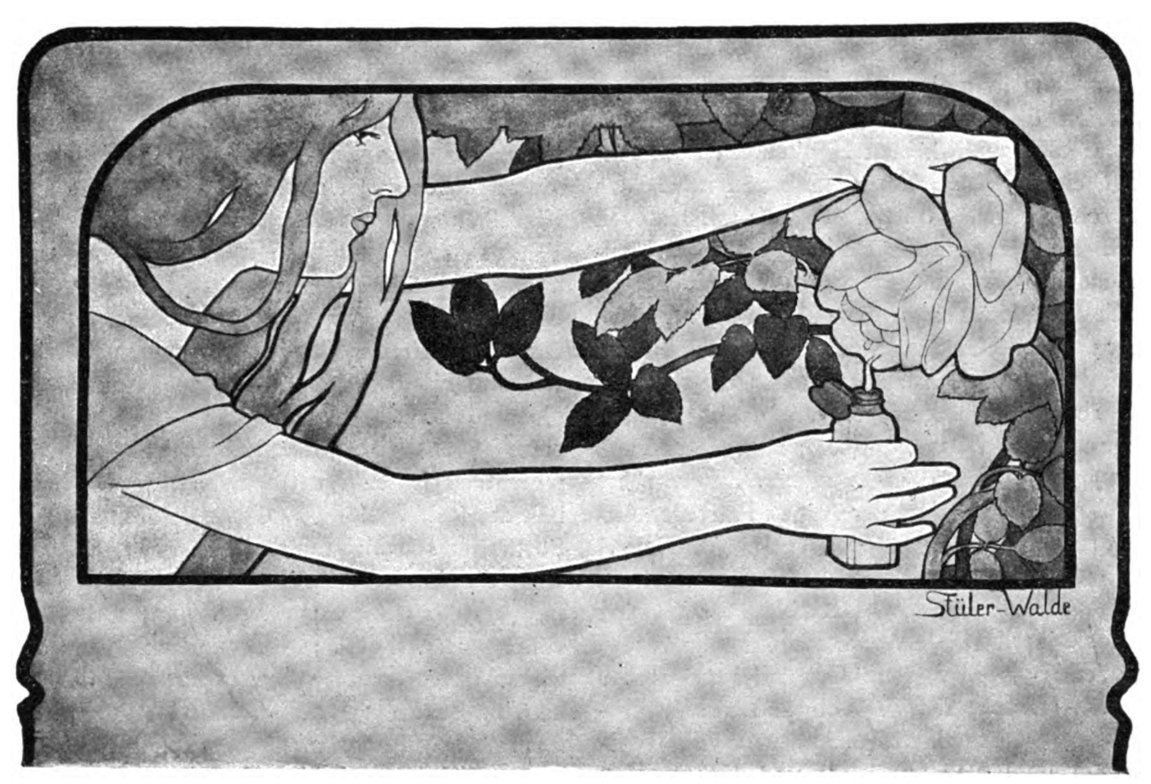


Abb. 19. Geschäftskarte einer New-Yorker Parfümerie von Marie Stüler-Walde.

Text sich lediglich auf „Eisenbahn- und Dampfschiffsunglückversicherung" bezieht — nebenbei bemerkt eine, der Platenschen „Froschmolluskenbreinatur" mindestens ebenbürtige Wortbildung. Eine sehr hübsche Idee der Künstlerin ist es nun, ihre zur Dekoration verwandten Löwenmaulblüten so zu gestalten, dass man unwillkürlich an Schlangenköpfe erinnert wird, die mit aufgerissnen Rachen züngelnd auf das Opfer losfahren, das sie verschlingen wollen: mit derselben verderbenbringenden Plötzlichkeit, mit der ein Eisenbahn- oder Schiffsunfall über den Passagier hereinzubrechen pflegt. Von Textes scheuen, umsomehr, als ihn die Gestalt eines geharnischten Ritters, die nicht etwa der Schutzmarke entnommen ist, leicht zu dem Irrtum verführen kann, er habe das Preisverzeichnis einer Waffenfabrik und nicht das einer Leinwandhandlung vor sich. Wie viel zweckentsprechender ist da *Fritz Stahls* von einer Dame kutschierter Selbstfahrer, der die Empfehlungskarte der Wagenlaternenfabrik von Wensky und Steinbrink schmückt! *Marie Stüler-Walde* hat für eine amerikanische Parfümerie die in der Abb. 19 reproduzierte hübsche Karte gezeichnet, *Martin Schauss* für von Öttingens

Digitized by Google

Teppichhandlung Ungula eine Glyptographie gefertigt, die die hier beigegebene für die „Freie Kunst" an Feinheit der Durchbildung noch übertrifft. — Von *Fr. Stassen* rührt die Dekoration eines Preisverzeichnisses der Weinhandlung L. Schmauns her; die einzelnen Seiten sind von breiten Bordüren eingefasst, in denen feuchtfröhliche Scenen dargestellt sind. Wie alle Werke Stassens sind sie ungleichwertig, zum teil aber recht hübsch. Nicht unerwähnt möchte ich schliesslich noch eine Arbeit *Otto Eckmanns* lassen, den wir Berliner ja jetzt auch den Unsern nennen können: die schöne Dekoration der Aktien der deutschen überseeischen Elektricitätsgesellschaft. Zur Reklamekunst kann man eine solche Aktie freilich kaum rechnen, da gewiss auch der schönste künstlerische Schmuck keinen Kapitalisten zum Ankauf eines Geldpapiers veranlassen wird, das er nicht für sicher oder wenigstens aussichtsvoll hält. Ein gewisses Analogon zu diesem Eckmannschen Wertpapier bieten die von der Warenbank Haxheim ausgegebenen Quittungsscheine, deren von *Fidus* gezeichnete Darstellungen den Grundgedanken des Unternehmens, die „Warenwährung", den Austausch von Rohprodukten gegen Industrieerzeugnisse, zum Ausdruck bringen. — Von dem Dresdener *Elsner* rührt der Katalogumschlag der Aktien Patronier-Anstalt System Szczepanik (Druck: Th. Beyer) her, und in München sind ausserdem noch zu erwähnen: *Ernst Sterns* Umschlag für „Maşine agricole şi industriale W. Staadecker, Bucuresci", mit einer interessanten Gruppe rumänischer Bauern (Druck: Dr. C. Wolf und Sohn), Prospekte für das Karerseehotel von T. Grubhofer (Druck: Dr. C. Wolf und Sohn), und als letzte, aber wahrhaftig nicht schlechteste Arbeit der (von Fischers Kunstanstalt ausgestellte) höchst geistreich erfundene und wirkungsvolle Umschlag *Th. Th. Heines* für die Brennmaterialienhandlung von Gustav Schiebel & Co. Die Idee, den Ofen als ein gefrässig den Rachen aufsperrendes, einem Riesenfrosch ähnliches Ungetüm darzustellen und die Haare des dahinter stehenden Dienstmädchens flammenartig zu stilisieren, ist echt Heinisch (Abb. 14).

Vielleicht die richtigste Spekulation haben diejenigen Firmen gemacht, die mit ihren Reklamesachen an eine der verbreitetsten Leidenschaften unserer Zeit, an den Sammeltrieb appellierten. So die Fabrik von Thompsons Seifenpulver, deren Folgen von Portemonnaiekalendern, Geschäfts- und Postkarten in Serien eingeteilt sind und den Empfänger eines Blattes veranlassen sollen, sich durch fleissiges Weiterkaufen in den Besitz einer vollständigen Serie und schliesslich aller zu setzen. Ausser den bereits erwähnten Arbeiten von H. von Volkmann, Hipp und G. Alms sind noch die, ebenfalls von dem Letzteren gezeichneten „Edelsteine" zu erwähnen. Derselbe Gedanke hat offenbar die Fabrik der Leibnizkakes zur Herausgabe ihrer zahlreichen Postkartenserien veranlasst. Ihr Zeichner *Mittag* bekundet in diesen Blättern eine erstaunliche Vielseitigkeit, sowohl stofflich als stilistisch. Wir sehen Reisescenen, Bilder aus dem gesellschaftlichen Leben, vom Tennisplatz, aus dem Seebad, aus dem Restaurant, vom Maskenball; einige sind sorgfältig in allen Einzelheiten durchgeführt, andre auf dekorative Wirkung angelegt. Nicht alle sind gleichwertig, aber fast sämtliche sind hübsch und gefällig und bei aller Modernität niemals derartig, dass Anhänger älterer Kunstanschauungen dadurch vor den Kopf gestossen werden könnten. So gleichgültig dies Letztere für die Beurteilung eines Werkes der freien Kunst ist —, ebenso wesentlich ist es für die Schätzung einer Arbeit der Reklamekunst. Unter den Mittagschen Postkarten scheinen mir diejenigen am gelungensten, die in der andeutungsweisen Manier der Beggarsteffs ohne Conturierung flott und effektvoll hingesetzt sind. — In umfassendster und wirksamster Weise haben neuerdings die bekannten Chokoladenfabrikanten Gebrüder Stollwerk durch Ausgabe künstlerischer Reklamekarten die Sammelleidenschaft ihren Geschäftsinteressen dienstbar zu machen gesucht. Die Idee der Ausgabe derartiger Karten rührt freilich weder von dieser noch von einer der beiden andern ebengenannten Firmen her; ich vermag auch nicht zu sagen, ob sie von der Liebig Company zuerst ausgegangen ist, aber die Priorität vor den Gebr. Stollwerk kommt dieser Firma zweifellos zu. Bekanntlich ist das Sammeln dieser Liebigbilder zu einem eifrig betriebenen Sport geworden. Fast in jedem Briefmarkengeschäft, ferner in vielen Cigarrenläden und Papierhandlungen sind sie käuflich; es existiert sogar ein illustriertes Preisverzeichnis, das, wenn ich mich recht erinnere, 1,50 Mark

Digitized by Google

kostet und in dem einige Serien enorm hoch, ich glaube mit Preisen bis zu 150 Mark bewertet sind. Diese Preise zeigen deutlich, dass das Sammeln keineswegs nur von Kindern, sondern auch von Erwachsenen aus wohlsituierten Kreisen betrieben wird. Die Liebigbilder sind nun aber alles andre eher als Kunstblätter, ich habe wenigstens noch keine einzige Serie gesehen, die in künstlerischer Beziehung auch nur den bescheidensten Anforderungen genügt hätte. Der Erfolg, den diese kleinen Blätter trotzdem beim Publikum gehabt haben, beweist wieder einmal zur Evidenz, dass es einem sehr grossen Teile der Sammler auf die Qualität dessen, was sie sammeln, gar nicht ankommt, und dass es ihnen genügt, wenn sie von einer Klasse von Objekten, die für weitere Kreise zum Gegenstand des Begehrens geworden sind, mehr zusammengebracht haben als andere Leute. Indessen will mir doch scheinen, dass erfreulicherweise die Beliebtheit der Liebigbilder ganz erheblich abnimmt, seit die Gebr. Stollwerk, deren Bilderserien immer auf einer etwas höheren Stufe standen, begonnen haben, deren Ausführung wirklichen Künstlern anzuvertrauen. Eine von der Firma ausgeschriebene, mit zahlreichen, recht anständigen Preisen von 300 bis 1000 Mark dotierte Konkurrenz fand bei Berufenen und Unberufenen grossen Anklang; die Zahl der im alten Reichstagsgebäude ausgestellten Arbeiten war erstaunlich gross und ihre Sichtung mag keine geringe Mühe verursacht haben. Indessen hatte das Preisgericht mit sicherem Blick das Wertvollste und Geeignetste zur Prämiierung auszuwählen verstanden und nur über die Reihenfolge, in der die Preise verteilt wurden, mögen manche, ebenso wie ich, gelegentlich andrer Ansicht als die Juroren gewesen sein. Beispielsweise will mir scheinen, als ob die mit einem dritten Preise bedachten Märchenbilder von *Adolf Höfer* (Gruppe 53) und von *F. Ph. Schmidt* (Gruppe 51) mit grösserem Recht auf einen zweiten Preis Anspruch machen könnten als die Käfer von *A. Haas* (Gruppe 45) und die arg manierierten Phantasiebilder von *H. Schulz* (Gruppe 46), die einzigen, die ich gern unter den Preisträgern missen würde. Dagegen kann über die Berechtigung der Zuerkennung der beiden ersten Preise an *Oskar Zwintscher* für seine Jahreszeiten (Gruppe 40) und an *Adolf Münzer* für seine deutschen Volkslieder (Gruppe 41) kaum ein Zweifel bestehen; besonders die Münzersche Serie ist allerliebst und des aus „Jugend“ und dem „Simplicissimus“ bestens bekannten Künstlers durchaus würdig. Unter den im ganzen siebzehn preisgekrönten Gruppen möchte ich noch als besonders reizend die Sportbilder von *A. Unger* (43), die Traumbilder von *W. Wulff* (44) und die Scenen aus dem Leben des Pferdes von *H. Krause* (48) hervorheben. Die übrigen noch nicht erwähnten Preisträger sind Professor *G. A. Closs, P. O. Engelhard, H. Anker, Ad. Wagner, Alb. Baur, Alb. Klingner, E. Neumann* und *Paul Wendling*.

Die seitdem ausgegebenen Serien, die ebenfalls aus Konkurrenzen hervorgegangen sind, stehen den Resultaten des ersten Preisausschreibens mindestens nicht nach. Leider sind die Namen der Künstler bei ihnen nicht angegeben, was vor allem im Interesse dieser lebhaft zu bedauern ist. Eine Ausnahme von diesem Prinzip hat die Firma nur bei ihren 8 Meisterserien gemacht, die von *A. Menzel, Skarbina, H. Herrmann, M. Liebermann, H. Bohrdt, F. Overbeck* und *O. Zwintscher* herrühren. Ich fürchte, mit einigen dieser Serien, wie denen Liebermanns und Skarbinas, werden die Kinder nichts anzufangen wissen, womit deren Wert im übrigen nicht herabgesetzt werden soll. Ganz prächtig sind Overbeck seine Stimmungsbilder gelungen; bei der Zwintscherschen Gewitterserie scheint die Reproduktion den Intentionen des Künstlers nicht durchweg gerecht geworden zu sein. — Alles in allem sind die Stollwerkbilder ein künstlerisches Erziehungsmittel von grossem Wert; stehen sie doch meist auf einer weit höheren Stufe als die Illustrationen des grössten Teiles unserer Bilderbücher.

Zum Schluss noch einige Worte über das Inseratenklischee. Es ist dies sicherlich einer der unerfreulichsten Punkte unseres ganzen Reklamewesens, aber seine Verbesserung ist weniger eine Aufgabe des Künstlers als des Setzers. Das wüste Pêle-mêle aus zahllosen Schriftarten und Graden, das die Annoncenseiten unserer Zeitschriften und Tageszeitungen darstellen, wird dadurch nicht erheblich schöner, wenn ein paar gutgezeichnete Umrahmungen oder Illustrationen einzelnen Ankündigungen beigegeben werden. Man betrachte einmal die sogenannten kleinen Inserate des Berliner

Digitized by Google

Lokalanzeigers. Wie viel befriedigender im Vergleich zu dem sonstigen Annoncenteil wirken diese Seiten, bei deren Druck nur eine Sorte von Typen zur Anwendung gekommen ist und bei denen die Annoncen in gleichmässigen Kolumnen angeordnet sind. Dies Arrangement lässt sich natürlich nicht allgemein durchführen, aber was der Anwendung einer einheitlichen Schriftart, natürlich in verschiedenen Graden, entgegensteht, vermag ich nicht einzusehen. Durch geschickten Satz können die Annoncen auch beim Gebrauch einer einzigen Schriftgattung sehr wohl deutlich von einander abgehoben werden.

Für das Inserat in den Tageszeitungen kann der Künstler nur herzlich wenig beitragen. Eine flott geschwungene, kräftige Umrahmungslinie ist das Einzige, was wirklich zur Geltung kommt; grössere zeichnerische Beigaben können durch Rotationsschnellpressendruck nicht so befriedigend vervielfältigt werden, dass der Eindruck der Ankündigung auf den Beschauer und Leser ein günstigerer wird.

Viel könnte dagegen in den Annoncenteilen der periodischen Zeitschriften und Kataloge gebessert werden. Einige Anläufe sind wiederholt gemacht worden; eine nachhaltige Wirkung haben sie aber nicht gehabt. Zu den frühesten Versuchen in dieser Richtung dürften die Jahrbücher des Vereins für deutsches Kunstgewerbe gehören, die 1893, 1894, 1896 ausgegeben wurden. In den beiden erstgenannten dominieren die historischen Stilformen noch ausschliesslich, sowohl in dem von *E. Döpler d. J.* in Renaissancestil dekorierten Umschlag als in den, den Inseraten beigegebenen Zeichnungen von *Döpler, Hoffacker, Häring* u. s. w.; in dem Jahrbuch für 1896 tritt dagegen die Rivalität des englischen Stils bereits deutlich in die Erscheinung, am schärfsten in dem übrigens recht wenig gelungenen Umschlage von *F. W. Mayer.* Auch *E. Liesen,* der früher ganz im Rokoko aufging, *G. Tippel, L. Sütterlin, M. Seliger, Henschel,* vertreten modernere Tendenzen, und in der Zeichnung *H. Hirzels* für Louis Werner wagt sich bereits die naturalistisch stilisierte Pflanze hervor. Eine ganz originelle Ausstattung hatten auch die einzelnen Blätter des, wenn ich nicht irre, Ende des Jahres 1896 oder Anfang 1897 ausgegebenen Kouponbuchs der Gesellschaft „Realkoupon", die schon nach kurzem Dasein wieder verschwand, aber infolge ihrer anfangs in grösstem Massstab betriebenen Reklame noch vielen Lesern in Erinnerung sein dürfte. Einen überaus vornehmen Eindruck machte der Inseratenteil des bereits oben-



Abb. 21. Annoncen-Klischee von H. Hirzel.



Abb. 20. Geschäftskarte von Hermann Hirzel.

Digitized by Google

erwähnten Prospektbuches des „Pan“; jede Firma füllte mit ihrer Anzeige eine oder mehrere ganze Seiten, sodass das Bild einer jeden einzelnen Seite durchaus einheitlich gestaltet werden konnte. Der beigegebene zeichnerische Schmuck von *H. van de Velde*, *O. Eckmann*, *G. Lemmen*, *W. Volz* war aber nicht zu diesem Zweck hergestellt, sondern aus Umschlägen, Prospekten, Geschäftskarten her bereits bekannt. Was im übrigen an guten Inseratenklischees in deutschen Zeitschriften zu finden ist, ist sehr spärlich. Die Leipziger Illustrierte Zeitung brachte mehrere amüsante Gesamtreklamen für Stollwerkchokolade und Henkelsekt von *Bruno Paul* und anderen; eine vortreffliche, in vielen Blättern erschienene Umrahmung von *J. V. Cissarz* umgab die Ankündigung der von der Kunstverlagsanstalt Edgar Schmidt in Dresden im Interesse der Ansichtskarten-Sammler veranstalteten Weltreise. *H. Hirzel* lieferte eine Inseratenzeichnung für G. Büxenstein & Co. (Abb. 21) und verschiedene Annoncenbilder für „Die Schweiz“; *Witzel* illustrierte die in der „Jugend“ erschienene Anzeige für Paschens orthopädische Heilanstalt in Dessau; von *J. Sattler* rühren zwei Entwürfe von Klischees der Möbelfabrik von Müller & Co. her. *J. Grafmann* zeichnete für eine zwischen Hamburg und den Ostseebädern verkehrende Dampferlinie und für E. Wünsche, Aktiengesellschaft für photographische Industrie, Reick b. Dresden, Klischees; *Br. Paul* für Hamböck & Co., *H. Vogeler* für die Publikationen des Vereins für Originalradierung vom Weyerberg zu Worpswede. Unbekannt sind mir die Zeichner der Klischees für Pelikanfarben, für Shannonregistrator (Signatur H. F.), für Carl Schüttes Graphische Kunstanstalt und für van Houtens Kakao. —



Abb. 22. Geschäftskarte von Georg Tippel.

Während die „Jugend“ und der „Simplicissimus“ mit ihren Versuchen, ihre Inserenten zur Anschaffung von künstlerischen Annoncenzeichnungen zu bewegen, bisher fast vollständig gescheitert sind, haben die „Deutsche Kunst und Dekoration“ und die „Dekorative Kunst“ eine Reihe hübscher Inserate gebracht. Für das erstgenannte Blatt ist fast nur *M. J. Gradl* thätig, dem erst neuerdings einige Andere, wie *P. Bürck*, und für die Tapetenhandlung von H. Engelhard *Otto Eckmann* zur Seite getreten sind; dagegen hat die „Dekorative Kunst“ bereits eine beträchtliche Anzahl von stilistisch sehr verschiedenen Arbeiten gebracht, die den Inseraten des „Studio“ und anderer englischer Blätter vollständig gleichwertig sind. Leider ist dieser Erfolg aber kein Erfolg der deutschen Kunst. Für Bings „L'art nouveau“ haben *Frank Brangwyn* und *G. Lemmen* gezeichnet; von Letzterem rührt auch Keller

Digitized by Google

und Reiners Annonce her; für Daune frères und L. Majorelle hat *H. Berge* gearbeitet, für die „Revue Larousse“ *Georges Auriol,* für „Art et Décoration“ *M. P. Vernueil,* für die Königliche Porzellanmanufaktur in Kopenhagen *Gerhard Heilmann,* für Angerer und Göschl *Czeschka; van de Velde* hat sein Inserat natürlich selbst entworfen, und nur die kleinen Anzeigen von Otto Fritzsche, Hofmöbelfabrik in München, und von R. M. Seifert & Co., Kunstinstitut für moderne Beleuchtungskörper, Dresden-Löbtau, rühren von deutschen Künstlern her, nämlich von *E. R. Weiss,* beziehungsweise von *„R. M.“,* wohl *Richard Müller.*



Die Baedeker.

Zum hundertsten Geburtstage Karl Baedekers.

Von

Rudolf Schmidt in Berlin-Rixdorf.

Der deutsche Buchhandel der Neuzeit, der gleich dem übrigen Handel sich mehr und mehr in Aktiengesellschaften auflöst, zeigt in seinen Hauptvertretern trotzdem immer noch Namen von sehr altem Herkommen. Neben den Weidmann, Reimer, Breitkopf, Perthes, Cotta, Grote u. s. w. kommt nicht zuletzt der Name „Baedeker“ als leuchtendes Gestirn am buchhändlerischen Himmel in Betracht.

Bremen ist der Stammort der Familie, deren Namen dort schon in den Kirchen- und Bürgerbüchern des XVI. und XVII. Jahrhunderts häufig erscheint. *Diederich Baedeker,* Buchdrucker aus Bremen, geboren am 22. September 1680, liess sich im ersten Jahrzehnt des XVIII. Jahrhunderts in Bielefeld nieder, wo er sich mit der Witwe des Buchdruckers Justus Tränker verheiratete und auch die Druckerei seines Vorgängers übernahm. Am 20. Dezember 1712 wurde ihm von Preussens erstem König das Druck-Privilegium erteilt, d. h. es wurde seines Vorgängers Privilegium nicht allein erneuert, sondern auch verbessert, dermassen, dass er „alle und jede Schriften und andere Sachen, so entweder in Unserm höchsten Namen, oder auch von einigen Particulieren in Unserer Grafschaft Ravensberg und der Stadt Herford hinkünftig durch den Druck werden publicirt werden, von niemandem anders als gedachten Diederich Baedeker, und desselben Buchdruckerei, gedruckt; wie Wir denn auch allergnädigst gewilliget, dass der Impetrant 1) derselben Freiheit und Exemption ab oneribus publicis, so sein Antecessor gehabt, geniessen 2) Dass Er das zur Druckerei brauchende Papier freihaben, auch nebst seinen Gesellen nicht unter der Stadt Bielefeld, sondern Unseres Drosten und Beamten Jurisdiction stehen; Imgleichen auch 3) Die auf denen Leggen erforderte Farbe von Ihm genommen werden solle . . .“ Diederich Baedeker starb 1716; seine Witwe heiratete etwa um 1726 den Buchdrucker Jobst Nicolaus Süvern in Bielefeld und starb am 31. August 1749. Ihr aus der Ehe mit Baedeker hinterlassener Sohn *Gottschalk Diederich Baedeker* trat nach dem Besuche des Gymnasiums seiner Vaterstadt als Lehrling in die Druckerei seines Stiefvaters ein, verliess dieselbe 1730, kam auf seiner Gesellenwanderung nach Lemgo, Bremen, Hildesheim, Halle, Leipzig, Gotha, kaufte am 8. März 1737 die Stadtbuchdruckerei der freien Reichsstadt Dortmund und wurde dort vom Magistrat zum Stadtbuchdrucker ernannt. Als solcher verlegte er neben Gesangbüchern, Kalendern auch die ersten sieben Stück des berühmten Steinenschen Werkes „Versuch einer Westphälischen Geschichte besonders der Grafschaft Mark“ 1749 ff. (die Fortsetzung erschien bei Meyer in Lemgo), sowie seit dem 16. Januar 1769 die erste Dortmunder Zeitung. Aus seiner zweiten Ehe mit Klara Elisabeth Kauffmann gingen zehn Kinder hervor, unter denen vier Söhne


Digitized by Google

sich befanden. Der älteste, *Friedrich Gottschalk Heinrich Baedeker*, geboren am 2. Dezember 1744, führte nach des Vaters Tode, am 9. April 1778, die Druckerei fort, verheiratete sich 1774, starb aber kinderlos am 6. April 1797. Seine Witwe verkaufte die Druckerei an Blothe & Co. — Der zweite Sohn, *Zacharias Gerhard Diederich Baedeker*, geboren am 19. September 1750, der gleichfalls Buchdrucker wurde, zog nach Essen und verehelichte sich mit der Witwe des Buchdruckers Wohlleben, durch die er in den Besitz der Druckerei und eines kleinen Zeitungs- und Schulbücherverlags kam. Der Ursprung der Wohllebenschen Offizin geht auf das Jahr 1738 zurück. In diesem Jahre erschien in dem damals zu Duisburg herausgegebenen „Intelligenz-Zettel" folgende Anzeige:

„Es wird hierdurch bekannt gemacht, dass in der Kaiserlich Freyen Reichsstadt Essen eine neue Buchdruckerey aufgerichtet worden, von Johann Henrich Wissmann, wo selbst auch schon wirklich eine kleine Grammatica, in seinem eigenen Verlage, unter der Presse und künftigem Michaelis, geliebts Gott, fertig wird; — zu bemeldter Zeit ist man auch resolviert, eine Zeitung oder Advise ausgehen zu lassen, welche denen Herren Liebhabern allda 14 Tage vorher gratis communiziret werden soll, wer dazu Lust hat, kann sich beliebig melden."

Nach dem ältesten noch vorhandenen Exemplar dieser in der Anzeige genannten Zeitung, welches vom 15. Juni 1742 datiert, hiess dieselbe „Neueste Essendische Nachrichten Von Staats- und Gelehrten-Sachen". (Sie war die Vorläuferin der jetzigen „Rheinisch-Westfälischen Zeitung", des angesehenen und verbreiteten Blattes, das seit 1775 im Baedekerschen Verlage erscheint.) Die Druckerei gelangte von jenem erwähnten Wissmann an das Waisenhaus in Essen und in der Folge an Joh. Seb. Straube, einige Jahre später an G. L. Schmidt und von diesem an Wohlleben, von dessen Witwe sie, wie bereits bemerkt, an Zacharias Baedeker, Fürstlich Essendischen Hofbuchdrucker, kam, welchen Titel Baedeker von der damals zu Essen residierenden Fürstäbtissin erhalten hatte. Sein einziger Sohn, *Gottschalk Diederich*, geboren am 13. Juli 1778, übernahm des Vaters Druckerei bereits zwei Jahre vor dessen, am 19. August 1800 erfolgtem Tode. Er leitete das Geschäft zwar im Sinne des Vaters, jedoch nach strafferen Grundsätzen. Der Redakteur seiner Zeitung war ihm nicht gewachsen; er entliess denselben und stellte sich selbst an die Spitze des Blattes. Bis zu seinem Tode war die Zeitung sein Augapfel; er wendete ihr die grösste Sorgfalt zu und wusste stets den Ton zu treffen, der in den Gemütern seines Abnehmerkreises Anklang fand. Sein Blatt wuchs zusehends; seine Sorgfalt hatte er sogar soweit ausgedehnt, dass er in den ersten Jahren einen Teil der Zeitung selbst zu setzen pflegte; auch das Umbrechen wurde bis wenige Wochen vor seinem Tode von ihm besorgt. Die Zeitung, die den schon vorher erwähnten Titel bis 1762 führte, hiess von 1763 bis 1798 „Essendische Zeitung von Staats- und Kriegssachen"; 1799 bis 1859 führte sie den Namen „Allgemeine Politische Nachrichten", von 1860 ab den Titel „Essener Zeitung" bis zum Jahre 1883 und heisst seitdem „Rheinisch-Westfälische Zeitung". Heute erscheint sie wöchentlich 13 Mal in einer Auflage von mehr als 12000 Exemplaren und ist eine der verbreitetsten Zeitungen in ganz Rheinland und Westfalen. — Baedeker war eifrig bestrebt, seine Firma, die auch unter seinen Nachkommen bis zum heutigen Tage den Namen *G. D. Baedeker* behalten hat, zu vergrössern und auszubauen. So erwarb er 1803 zu Duisburg die vormals Helwingsche Universitätsbuchhandlung, die eine zeitlang unter der Firma *Baedeker & Kürzel* geführt, aber 1807 ganz aufgegeben wurde. Der Verlag ging an die Essener Hauptfirma über. Aus dieser Zeit stammen auch Baedekers Verbindungen mit den Grössen seines Verlages, vor allem mit Dr. Fr. A. Krummacher (1768 bis 1845), ferner mit Prediger Natorp, Dr. Wilberg, Dr. Diesterweg, W. L. Kellner, Karl Koppe u. v. a. In den Jahren der Fremdherrschaft zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts war es Baedeker, der das Banner Preussens nicht aufgab; er wirkte im stillen, und aufs Tiefste bewegt begrüsste er die ersten Boten einer neuen Zeit: die am 11. November 1813 in Essen einrückenden pommerschen Husaren. Nachdem 1815 aus der schweren Kriegszeit ein dauernder Friede hervorgegangen war, nahm auch sein Geschäft einen neuen Aufschwung. In einem Briefe an seinen ältesten Sohn Karl ist von seiner damaligen Thätigkeit zu lesen: „So siehst Du uns

Digitized by Google

hier thätig wirken, so lange es Tag ist, damit ich auch Deine Brüder zu wackeren Männern erziehen kann und der Name Baedeker mit Ehren im Vaterlande genannt werde. Bis jetzt hat Gottes Hand sichtbar über allen meinen Unternehmungen gewaltet, und in einsamen Stunden rührt mich dieser Gedanke oft zu Thränen." Der Brief ist bezeichnend für Baedekers edle Natur. Nach seinem am 23. März 1841 erfolgten Tode wurde das Geschäft zunächst eine zeitlang für Rechnung seiner Witwe von dem Neffen *Julius Theodor Baedeker* verwaltet, bis es am 1. Januar 1844 die beiden jüngsten Söhne *Eduard*, geboren 1817, und *Julius*, geboren 1821, übernahmen. Als 1878 die Firma ihr 100jähriges Jubiläum feierte, war das Verlagsarchiv auf 810 Nummern angewachsen; bis Ende 1899 hat sich die Zahl auf 1033 erhöht. Für Eduard Baedeker trat 1879 dessen Sohn *Gustav Baedeker* in die Firma ein, während 1891 Julius mit Rücksicht auf sein hohes Alter ausschied; er starb 1898. Seinen Besitzanteil übertrug er seinem Sohn *Diederich Baedeker*, geboren 1850. Gustav und Diederich sind heute alleinige Besitzer des Geschäftes, das über 170 Personen beschäftigt und Verlag, Sortiment, Buchdruckerei, Schriftgiesserei, Stereotypie, Galvanotypie und Buchbinderei umfasst. Die Hauptrichtung des Verlages war von jeher die Pädagogik, der sich vor allen anderen die Ingenieurwissenschaft zugesellte. In 1325 Auflagen erschienen und in Millionen von Exemplaren verbreitet ist die Haestersche Fibel; seit 1856 erscheint der Berg- und Hütten-Kalender. Bekannt sind die Erk- und Greefschen Liedersammlungen, darunter im neunten Heft in erster Auflage erschienen als Original-Ausgabe das Wilhelmsche Nationallied „Die Wacht am Rhein" 1854. Neben den Schulbüchern von Koppe, Spiess, Heilermann, Dickmann, Schultz, den bekannten Leederschen Schulwandkarten, mögen noch die Namen Gerh. Tersteegen, P. Stühlen, Marius, Rassmann und Gottfried Kinkel als Autoren der Firma genannt sein. Von 1830 bis 1857 erschienen bei Baedeker die von M. Diesterweg herausgegebenen „Rheinische Blätter für Erziehung und Unterricht".

G. D. Baedekers ältester Sohn *Karl Baedeker* ist der Begründer des weltbekannten Reisebücherverlags *Karl Baedeker in Leipzig*. Er war geboren am 3. November 1801 zu Essen und besuchte dort sowie in Hagen die höhere Schule, ging 1817 zu Mohr & Winter in Heidelberg, um den Buchhandel zu erlernen und ward 1819 Studierender der Geschichte und Philosophie auf der dortigen Universität. 1823—25 war er Gehilfe bei Georg Reimer in Berlin, trat dann eine grössere Reise durch Deutschland an und legte im Juni 1827 den Grundstein seines Geschäfts zu Koblenz.

Im Jahre 1828 erschien bei der Firma Fr. Röhling in Koblenz ein „Reisehandbuch für den Rhein" von Professor J. A. Klein, das Baedeker für seinen Verlag ankaufte — und dieses Buch bildete in der weiteren Ausgestaltung den Anfang des grossen Reisebücher-Unternehmens. Baedeker hatte sich die von dem bekannten grossen englischen Verlagsbuchhändler John Murray (1808—1892) herausgegebenen „Handbooks for travellers" als Vorbild gewählt; er hat sein Vorbild im Laufe der Zeit jedoch weit überflügelt, denn die englischen und französischen Ausgaben des „roten Baedeker" sind heute eine ebenso typische Erscheinung als die deutschen. Eine Übersicht der deutschen Ausgaben in chronologischer Folge nach den Erstauflagen möge hier folgen; sie kennzeichnet am besten das einzig in seiner Ausdehnung und Reichhaltigkeit, noch mehr in seiner riesenhaften Verbreitung dastehende Unternehmen eines deutschen Verlegers. Sie gewährt auch den interessanten Überblick, welche Gegenden der Welt von Deutschen durchschnittlich am meisten besucht werden. Es erschienen:

Die Rheinlande . . . 1. Aufl. 1828 = 28. Aufl. 1899
Belgien und Holland
mit Luxemburg . 1. Aufl. 1838/39 = 21. „ 1897
Mittel- und Norddeutschland . . . . . . 1. Aufl. 1841 = später wurden diese Teile zerlegt in Nordwestdeutschland . . . . 26. Aufl. 1899
und in Nordostdeutschland mit Dänemark . . . . 26. „ 1899
Süddeutschland . . . 1. Aufl. 1841 = 26. „ 1898
Südbayern, Tirol etc. . 1. „ 1841 = 28. „ 1898
Österreich-Ungarn und Siebenbürgen . . . . 1. „ 1841 = später getrennt in Österreich und Österreich-Ungarn; von beiden 25. Aufl. 1898
Die Schweiz . . . . 1. Aufl. 1848 = 28. „ 1899
Paris . . . . 1. „ 1855 = 15. „ 1900
Oberitalien . . . . . 1. „ 1860 = 15. „ 1898
London . . . . 1. „ 1862 = 13. „ 1898
Mittelitalien und Rom 1. „ 1866 = 12. „ 1899
Unteritalien mit Sizilien 1. „ 1866 = 12. „ 1899

Digitized by Google

Palästina und Syrien	1. Aufl.	1875 =	4. Aufl.	1897
Ägypten	1.	„ 1877 =	4. „	1897
Schweden u. Norwegen	1.	„ 1879 =	7. „	1898
Berlin mit Umgebung	1.	„ 1880 =	10. „	1898
Griechenland	1.	„ 1883 =	3. „	1893
Russland	1.	„ 1883 =	4. „	1897
Grossbritannien und Irland	1.	„ 1889 =	3. „	1899
Italien von den Alpen bis Neapel	1.	„ 1890 =	4. „	1899
Nordamerika		1893		
Spanien und Portugal	1.	„ 1897 =	2. „	1899
Riviera und Südfrankreich		1898		

Somit erschienen von 1828—1900 26 Führer in 343 Auflagen; rechnen wir die Auflage im Durchschnitt zu 3000, so ergiebt dies eine Verbreitung von 1 029 000 Exemplaren. Bei dieser Summe ist noch besonders in Betracht zu ziehen, dass der Durchschnittspreis des Führers rund 8 Mark beträgt. Als Reiseschriftsteller hat Baedeker einen Weltruhm sich zu erobern gewusst; seine sämtlichen Publikationen beruhten auf eigener Anschauung und absoluter Zuverlässigkeit, der „Baedekerband" ist längst im Buchhandel sprichwörtlich geworden.

Zu den Reise-Führern gesellten sich im Laufe der Jahre verschiedene Sprach-Führer und ein viersprachiges Konversationsbuch, endlich noch eine Reihe von bekannten und bewährten Schulbüchern, wie z. B. die Leitfäden von Pütz, die Grammatiken von Knebel, Probst und andere. Ein im Besitze der Bibliothek des Börsenvereins befindliches Autographenverzeichnis, 56 Seiten stark, giebt, wie das Vorwort sagt, nur eine Auswahl der ausgedehnten Sammlung Karl Baedekers und ist ein Beweis von seiner Vielseitigkeit. Karl Baedeker starb am 4. Oktober 1859 im Alter von 58 Jahren.

Ernst Baedeker, geboren am 26. Oktober 1833, führte das Geschäft in des Vaters Sinne weiter, aber verstarb schon in seinem 28. Lebensjahre, am 23. Juli 1861. Ihm folgte sein jüngerer Bruder *Karl Baedeker*, dem sich 1869 *Fritz Baedeker* als Teilhaber zugesellte. Das neben dem Verlage von der Firma gepflegte Sortimentsgeschäft verkauften beide im Februar 1870 an Friedrich Denkert und Wilhelm Groos; unter letzterem Namen wird es noch heute als Hofbuchhandlung in Koblenz weitergeführt. — 1872 wurde der Baedekersche Verlag nach Leipzig, seinem jetzigen Domizil, verlegt, und 1878 trat Karl Baedeker aus der Handlung aus, dieselbe seinem Bruder Fritz allein überlassend, der seinerseits 1887 Heinrich Ritter als Teilhaber aufgenommen hat.

Es ist bereits bemerkt worden, dass *Julius Theodor Baedeker* eine Zeitlang das Geschäft seines Oheims G. D. Baedeker in Essen nach dessen Tode als Geschäftsführer verwaltete. Dieser ist nun der Stammvater der Firma *Julius Baedeker Verlag in Leipzig*. Geboren am 18. Dezember 1814 zu Witten a/Ruhr, woselbst sein Vater eine Apotheke besass, trat er ausgerüstet mit vorzüglicher Schul- und Gymnasialbildung in seinem siebzehnten Lebensjahre in die buchhändlerische Lehre bei W. Langewiesche in Iserlohn, ging 1837 als Freiwilliger zum Militär und liess sich im Dezember desselben Jahres als Student an der Universität Halle immatrikulieren, wo er hauptsächlich Kollegien über Geschichte und Philosophie hörte. Nach einjährigem Aufenthalte kehrte er zu seinem Berufe zurück; wir finden ihn 1838 in Potsdam als Gehilfe in der Riegelschen Buchhandlung, wo er bis 1840 verblieb, um dann auf Wunsch seines Oheims in dessen Handlung einzutreten; dort war er bis 1843 thätig. Am 1. September dieses Jahres teilte er dem Deutschen Buchhandel in einem Rundschreiben mit, dass er im November in Elberfeld eine Sortiments-Buchhandlung errichten werde. Die Eröffnung ging auch am 21. November vor sich, und das erste Buch, das in der jungen Buchhandlung verkauft wurde, war „Krummachers Katechismus der christlichen Religion" aus dem Verlage seines Oheims. Bald wandte sich Baedeker auch Verlagsunternehmungen zu, die vorerst nur einen lokalgeschichtlichen Charakter trugen. Aus 1847 stammt das erste grössere Unternehmen, die „Prachtbibel" (2. Aufl. 1856), deren Druck und Papier ihm Kosten in Höhe von 1900 Thalern auferlegten, eine für damalige Zeit sehr bedeutende Summe für ein noch junges Geschäft. 1848 erschien Henriette Davidis' Gartenbuch (18. Aufl. 1896), und 1852 erwarb er aus dem Verlage der Nietenschen Buchhandlung in Mülheim die bekannte Coutellsche Anthologie „Pharus am Meere des Lebens". Das Geschäft dehnte sich immer mehr aus, und so eröffnete er 1847 eine Filiale in Iserlohn, im folgenden Jahre eine solche in Gummersbach. Seit 1847

Digitized by Google

gab er in Iserlohn das „Wochenblatt für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse für die Grafschaft Mark“ heraus und entschloss sich 1852, ganz nach diesem Orte überzusiedeln, sein Elberfelder Sortimentsgeschäft an A. Martini und C. Grüttesien verkaufend. Unter der Firma *Baedekersche Buch- und Kunsthandlung* wird das Elberfelder Haus seit Anfang 1897 als Aktiengesellschaft weitergeführt. — Baedeker selbst hatte nun Musse, seinen Verlag weiter auszubauen, insbesondere wandte er seine Sorgfalt dem Iserlohner Wochenblatt zu; die Druckerei wurde vergrössert und als Teilhaber Edmund Meissner aufgenommen, infolgedessen für die Druckerei *Baedeker & Meissner* firmiert. Im Baedekerschen Verlagskataloge erscheinen eine Reihe von bekannten Namen. Es seien nur genannt: A. W. Grube, F. Roeren und das epochemachende Werk Prof. F. A. Langes „Geschichte des Materialismus“ — wichtig ist auch die sechsbändige preussische Gewerbestatistik, die seit 1857 zu erscheinen begann. Besondere Freundschaft verband Baedeker mit Ferdinand Freiligrath; beider Briefwechsel in allen Lebenslagen ist dafür ein schönes Zeugnis. Aus London trafen öfters während Freiligraths Exilszeit die Briefe unfrankiert ein, und das Couvert enthielt dann meist eine launige Entschuldigung, wie z. B.:

„Freund, ich frankiere nicht; denn, ach! im Januar
Sind wir Poetenvolk stets unsrer Baarschaft baar;
Die Manichäer drohn und lassen ab vom Pumpe.
Kein Groschen übrig mehr! Die leere Tasche spricht:
Frankieren *möchtest* Du, doch ach! Du *kannst* es nicht!
O teurer Sankt Apoll, was schaffst Du doch für Lumpe!“

Neben seinem Geschäfte entwickelte Baedeker eine reiche kommunale Thätigkeit, der er bis zu seinem Tode, am 26. März 1880 treu blieb. Die Firma übernahmen seine beiden Söhne: Hugo, geboren am 24. November 1847, und Julius, geboren am 22. Mai 1855, die Sortiment, Druckerei und Lokalblatt verkauften und den Verlag seit 1887 unter dem Namen *Julius Baedeker Verlag* in Leipzig weiterführen. Die Iserlohner Handlung wurde seit 1883 unter der Firma *Julius Baedeker Sortimentsbuchhandlung* von Hermann Hähn fortgeführt, der aber heute unter eigenem Namen firmiert.

Es bleibt uns noch übrig, der Firma *Hugo Baedeker in Mülheim a. Ruhr* Erwähnung zu thun, die, 1877 von dem Grossneffen G. D. Baedekers in Essen, *Hugo Baedeker,* gegründet, sich hauptsächlich dem Sortiments-, Buch- und Kunsthandel zuwandte. Seit 1882 befindet sie sich im Besitze von Ewald Pungs.

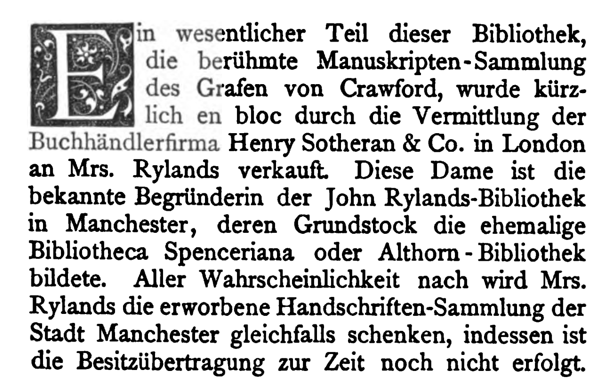
Die Geschichte des Buchhandels-Geschlechtes der Baedeker bietet, wie wir gesehen, ein reiches kulturgeschichtliches Material, das auszubauen ein Leichtes wäre; doch genügen schon diese wenigen Streiflichter, um ein Bild von der Bedeutung desselben innerhalb des deutschen Buchhandels zu geben.



Die Bibliothek Crawford-Lindesiana.

Von

Otto von Schleinitz in London.



Ein wesentlicher Teil dieser Bibliothek, die berühmte Manuskripten-Sammlung des Grafen von Crawford, wurde kürzlich en bloc durch die Vermittlung der Buchhändlerfirma Henry Sotheran & Co. in London an Mrs. Rylands verkauft. Diese Dame ist die bekannte Begründerin der John Rylands-Bibliothek in Manchester, deren Grundstock die ehemalige Bibliotheca Spenceriana oder Althorn-Bibliothek bildete. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird Mrs. Rylands die erworbene Handschriften-Sammlung der Stadt Manchester gleichfalls schenken, indessen ist die Besitzübertragung zur Zeit noch nicht erfolgt.

Die Bibliothek Lord Crawfords befindet sich in Haigh-hall, Lancashire. Die gedruckten Bücher stellen nummerisch den grössten, aber die Handschriften den wertvolleren Teil der Sammlung dar. Das Haus, in dem das Gesamtmaterial bisher untergebracht war, wurde um 1830 durch den vierundzwanzigsten Grafen von Crawford erbaut. Sowohl letzterer als auch sein Sohn, der schon auf der Schule in Eton ein leidenschaftlicher Büchersammler war, sind als die eigentlichen Begründer der Bibliothek anzusehen. Den Plan zum zielbewussten Sammeln hat der Vater entworfen und endgültig festgestellt, obgleich dem

Digitized by Google

Sohn das Verdienst gebührt, den Hauptzuwachs erworben zu haben. Die gedruckten Bücher weisen 100000 Bände, die Manuskripten-Sammlung weist 6000 Nummern auf.

Der volle Titel des Grafengeschlechts lautet: Crawford of Balcarres und ihr Familienname Lindsay. Infolgedessen wird sowohl von Bibliophilen als von Bibliographen die Sammlung genannt: Bibliotheca Lindesiana, Bibliothek Crawford oder Balcarres. Auf den Ex-libris steht „Bibliotheca Lindesiana". Schon zu Zeiten König Jacobs VI. von Schottland wird John Lindsay, Lord Menmuir, als ein hervorragender Bibliophile genannt, der sein Schloss Balcarres am Forth mit seltenen Büchern anfüllte. Später kam diese Familienbibliothek in Verfall; es wurden namentlich die gedruckten Bücher vielfach zerstreut. Im Jahre 1712 gelangten sogar äusserst wichtige historische Dokumente in die Bibliothek der Advokaten Edinburgs, woselbst sie auch heute noch aufbewahrt werden. Die beiden letzten Grafen von Crawford suchten nach Möglichkeit, die in andere Hände übergangenen Bücherschätze wieder zurückzuerwerben, jedoch gelang dies nur in geringem Masse.

In der Büchersammlung ist die gesamte Litteratur vertreten. So enthält z. B. die italienische Abteilung gegen 1000 Geschichtswerke und 2000 Bände rein litterarischen Inhalts. Hervorragend sind frühe Dante- und Petrarcca-Ausgaben mit ihren besten Kommentaren vertreten. Die Bibliothek enthält ferner die grösste Sammlung von Proklamationen, Erlassen, Ankündigungen und frühesten Zeitungen sowie das vollständigste, auf die französische Revolution Bezug habende Material, das bisher zu unserer Kenntnis gelangte. Erwähnenswert sind endlich die Special-Luther-Sammlung und die Americana.

Wie aber bereits bemerkt worden, bildete die Manuskripten-Sammlung den bei weitem bedeutendsten Teil der Bücherei, umgekehrt wie die charakteristische Signatur der Bibliotheca Spenceriana die Buchdrucke waren. Es erfolgt mithin eine Ergänzung der Rylands-Bibliothek wie sie kaum ein anderes Institut aufzuweisen vermag. Ein grosser Teil dieser Handschriften ist erstens viel älter als die nunmehr zerstreuten, aus der ehemaligen Ashburnham-Sammlung stammenden Manuskripte, und zweitens sind die Einbände unvergleichlicher Natur. Sie rühren, in Elfenbein und Metall ausgeführt, meistens aus dem XII. und XIII. Jahrhundert her. In dieser Hinsicht nimmt die Crawford-Bibliothek den dritten Rang ein, d. h. sie rangiert nach Paris und München. Einbände wie die hier in Rede stehenden besitzt das British Museum nur etwa sechs, South Kenington einen, der Vatikan zwei und die Sammlung von Sir Thomas Philipp vier oder fünf, sowie schliesslich Trier und andere Bibliotheken je einen bis zwei. Vielleicht der schönste Einband von allen Manuskripten bleibt das Juwel aus der Ashburnham-Sammlung, das „Lindau-Evangeliarum" (siehe „Zeitschrift für Bücherfreunde" Jahrg. IV, Heft 12), das für 200000 Mark verkauft wurde. Über den Erwerber konnte das Dunkel bisher noch nicht gelüftet werden.

Aus dem Verzeichnis der Ausstellung der Bibliographischen Gesellschaft des Jahres 1898 hebe ich einige besonders wertvolle Einbände der Sammlung hervor, so Nr. 253. Im Centrum des Deckels befinden sich zwei gemalte Limogeplatten aus dem XII. Jahrhundert, der Grund besteht aus getriebenem Silber; später sind Heiligenfiguren aus Elfenbein hinzugefügt worden; aus noch späterem Datum stammt die vergoldete Bordüre in Holzschnitzerei.

Eine nicht minder interessante Arbeit aus dem Beginne des XII. Jahrhunderts stellt Nr. 246 dar. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Einband für die Evangelien deutschen Ursprungs. Die beiden Deckel bestehen aus getriebenem, vergoldetem Kupfer mit Einlagen von Limogeplatten, die Apostel darstellend. Ein Kunstwerk ersten Ranges, aus Trier stammend, und zwar nur der Einband ohne Manuskript, ist ferner in der Sammlung vorhanden und als ein Unikum schon aus der Kollektion des Mr. Bateman bekannt, der den Einband von Samuel Rogers erwarb. Die schöne geschnitzte Elfenbeinarbeit wird dem X. oder XI. Jahrhundert zugewiesen, die Metallarbeit aber gehört dem XII. Jahrhundert an. Nr. 264, eine ausgezeichnete deutsche Emailarbeit, stellt St. Andreas auf dem vergoldeten Metallgrund des Deckels dar. Vom deutschen Standpunkte aus bleibt es bedauerlich, dass diese, für unsere Kleinkunst so hochwichtigen Beispiele der Juwelierkunst der frühesten Epochen endgültig dadurch verloren sind, dass sie in feste englische Hände übergingen.

Was die Sammlung natürlich noch mehr als die Einbände auszeichnet, sind die Handschriften. Einer der interessantesten lateinischen Texte, in merowingischer Handschrift aus dem VII. Jahrhundert, bilden die „Opuscula und Briefe von St. Cyprian". In scharfsinnigen Untersuchungen hat Dr. Traube (München) dies Manuskript der Abtei Murbach im Elsass zugewiesen. Die Schrift endet mit dem Gebet: Orate pro duo Bartolomeo Abbate.

Nicht minder anziehend für Kenner und Liebhaber ist ein Psalter aus dem IX. Jahrhundert, ehemals in der Bibliothek der Bollandisten zu Brüssel befindlich. Teilweise sind hier keltische Buchstaben gebraucht, wie sie in den irischen Klöstern und deren Schulen üblich waren und von wo sie sich über den grössten Teil Europas verbreiteten. Werke wie das genannte regen unwillkürlich von neuem die Frage um den Streit an, wem die Priorität für die Festlegung der mittelalterlichen Handschriftenzeichnung zu danken sei, und ob es die Benediktiner waren, die die Handschrift schon nach Irland in dieser Art ausgebildet mitbrachten oder ob sie dort erst nach und nach den charakteristischen Typus annahm.

Nr. 191 ist eine für uns Deutsche besonders hochwichtige Handschrift, ja mehr als dies: ein

Digitized by Google

seltenes Dokument und Kunstwerk zugleich. Die Schrift stammt aus dem X. Jahrhundert (die Evangelien) und wurde auf unmittelbare Anordnung Kaiser Otto des Grossen verfasst, dessen Miniaturporträt sie enthält. Ausserdem ist sie schön illuminiert durch Initialen und anderen Ausschmückungen.

In der spanischen Abteilung sind mehrere Werke mit den denkbar phantasievollsten geographischen Karten zu erwähnen, die alles übertreffen, was die kühnste Phantasie in der Auslegung homerischer Geographie erreichte. Ferner gehören zu den aus Spanien stammenden Handschriften St. Beatus (Nr. 30), etwa aus dem Jahre 1150, und Auslegung der Psalmen (Nr. 31) von Cassiodorus.

Aus dem XIII. Jahrhundert liegt das für England wichtige älteste Sarum Missale (Salisbury) vor. Äusserst wertvoll ist ein etwas früher in Paris abgefasster Psalter. Dies geschah mit unzweifelhafter Sicherheit von derselben Person, die für Ludwig den Heiligen diejenigen Manuskripte ausführte, welche er der Sainte Chapelle gab. Eine hübsche Bilderhandschrift mit fünf guten Miniaturen enthält die Eintragung „Royne Jehanne", d. i. Johanna von Navarra, Gemahlin Heinrich IV. von England.

Nicht nur die früheren, sondern auch die späteren Epochen sind brillant in der Sammlung vertreten. So stammt eine schöne Bilderhandschrift mit zahlreichen Miniaturen „Genouillac Horae", französischen Ursprungs, aus dem Beginne des XV. Jahrhunderts. Das ausgezeichnetste italienische illuminierte Manuskript mit vielen Porträts der Familie Malatesta ist 1402 datiert. Bekannt und berühmt ist das „Colonna Missale", 1517 für den Kardinal Colonna mit Illustrationen im Stile Raphaels angefertigt.

Unzweifelhaft von einem englischen Schreiber rührt das Manuskript Nr. 60 her, „Siege of Troy", 1420 abgefasst und ehemals in der Perkins-Sammlung befindlich. Nicht so reich wie das letztere illustriert ist Lydgates Übersetzung von Boccaccios „Falls of Princes" aus der Osterley Park Bibliothek. Gleichfalls von einem englischen Schreiber hergestellt wurde „Wycliffes Gospel", der Königin Elisabeth von Francis Newport geschenkt, der der Hinrichtung (auf Befehl der Königin Mary) nur mit genauer Not entging.

Viele der seltensten und wertvollsten orientalischen Handschriften sind gleichfalls in der Sammlung vorhanden, so namentlich persische, arabische, koptische, ägyptische Papyri u. a., im ganzen etwa 2000. Von der „Odyssee" sind zwölf Seiten eines Manuskripts aus dem III. Jahrhundert n. Chr. zu verzeichnen.



Chronik.

Neue Werke.

Von dem grossen Prachtwerke *„Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert"* (Schmid & Franke in Bern und F. Payot in Lausanne), dessen ersten Band wir vor zwei Jahren anzeigen konnten, sind nunmehr auch der zweite und dritte Band erschienen. Damit liegt das Werk abgeschlossen vor: ein standard work, auf das die Schweiz stolz sein kann und das den beiden Verlagshandlungen, die sich im Verein mit dem Herausgeber Professor Paul Seippel in Zürich um die Vollendung des Unternehmens rastlos bemüht haben, zu hoher Ehre gereicht.

Der zweite Band, 609 Seiten umfassend, beginnt mit einer Geschichte des öffentlichen Unterrichts aller Stufen; Dr. Otto Hunziker schildert das Lehrwesen in der deutschen, François Guex das der französischen Schweiz. Das zweite Kapitel gehört der Kirche. Es zerfällt in vier Abschnitte, in denen der Katholicismus und Protestantismus in den verschiedenen Gebietsteilen des Landes von berufenen Federn Darstellung erfahren. Dies Kapitel ist besonders interessant, vielleicht gerade seiner Widersprüche wegen, die einen tiefen Einblick in die konfessionellen Gegensätze der Schweiz gewähren. Professor Dr. Th. Studer beschäftigt sich mit den Naturwissenschaften, Professor Dr. G. Meyer von Knonau mit der Geschichtswissenschaft. Im Kapitel über die Litteratur des Landes tritt eine Vierteilung ein: die Litteratur der deutschen, welschen und italienischen Schweiz sind grundverschieden von einander; dazu gesellt sich noch die rhätoromanische Litteratur, die in K. Decurtius einen feinen Kenner und Schilderer gefunden hat. Eine Geschichte der Schweizer Presse giebt zum ersten Male Gaspard Vallette. Der bildenden Kunst und der Musik sind die Schlussabschnitte eingeräumt worden.

Der dritte Band (598 Seiten stark) umfasst die Abteilungen: Landwirtschaft von E. Chuard, Industrie und Handel von H. Wartmann, Arbeiterbewegung und Sozialismus von Th. Curti, Genossenschaftsbewegung von Hans Müller, Verkehrswege von A. Georg, Hygieine von E. Jordy, Werke der Menschenliebe von Th. Secretan, die Nationalfeste von M. Bühler, der Alpinismus von E. Rod und H. Dübi, Leben und Sitten von R. Günther und A. Godet, Finanzen und Bevölkerung von G. Vogt, Allgemeiner Überblick vom Herausgeber. Die Darstellung ist überall eine knappe, der Ton trockener Lehrhaftigkeit meist mit Glück vermieden worden. Allerdings sind nicht alle Artikel in den drei starken Bänden von gleichem Werte. Aber das abschliessende Urteil wird dadurch kaum beeinträchtigt.

Digitized by Google

Die Ausstattung ist eine tadellose. Den Druck auf kräftigem satiniertem Papier besorgten Stämpfli & Co. in Bern; die Umschläge aus Pergamentpapier tragen eine geschmackvoll entworfene Zeichnung von E. G. Reuter. Die Einbanddecken sind in grünem Ganzleinen gehalten und zeigen ausser dem Titel in Gold das eidgenössische Wappen in rot und weiss. Über den Illustrationsschmuck des ersten Bandes ist schon gesprochen worden; auch der von Band II und III ist reich. Jedes Kapitel ziert eine Kopfleiste oder Vignette landschaftlicher oder figürlicher Natur mit Hinweisen auf den Inhalt des betreffenden Abschnitts. Beispielsweise: die Geschichte des öffentlichen Schulwesens leitet eine Titelvignette mit einer Pestalozzi-Gedenktafel ein, das Kapitel Katholicismus eine Kopfleiste Wallfahrt im Wallis, den Artikel über die bildende Kunst in der deutschen Schweiz eine Gessnersche Leiste, den über Leben und Sitten eine Darstellung Schellenbergs. Ähnlich gehalten und ausgewählt sind die Schlussstücke. Das übrige Illustrationsmaterial ist nach authentischen Vorlagen gefertigt: nach Gemälden Skulpturen, Karikaturen, Photographien, Silhouetten u. s. w. Dem dritten Bande ist ausser dem Illustrationsverzeichnis auch noch eine Liste der Porträts beigefügt; leider fehlt ein allgemeines Sach- und Namensregister, das bei einem Bibliothekswerke dieser Art schwer entbehrt werden kann. Der Preis von 18 Franken für den broschierten Band ist niedrig. P. L.

Als Supplementband zu der nicht genug zu empfehlenden Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Litteratur erschien im Verlage von Felix Dietrich in Leipzig soeben: *„Bibliographie der deutschen Rezensionen mit Einschluss von Referaten und Selbstanzeigen.* Unter besonderer Mitwirkung von *A. L. Jellinek* und *E. Roth* herausgegeben von *F. Dietrich* (M. 25).

Der Band enthält auf ca. 400 zweispaltigen Seiten ein nach Büchertiteln geordnetes Verzeichnis von gegen 38000 Besprechungen deutscher und fremdländischer Bücher und Karten, die im Laufe des Jahres 1900 in über 1000 meist wissenschaftlichen und kritischen Zeitschriften, Zeitungsbeilagen und Sammelwerken deutscher Sprache erschienen sind. Die Anordnung ist eine übersichtliche. Voran steht die Liste der Zeitschriften, die für die Bibliographie bearbeitet wurden; die jedem Blatte gegebene Nummer findet sich als Hinweis in der Liste der Rezensionen wieder. Die Namen der Rezensenten sind in Klammern gesetzt, Pseudonyme nach Möglichkeit aufgelöst, Namensabkürzungen vervollständigt. Die sonstigen Abbreviaturen sind geschickt gewählt. Wir finden also überall: Verfassername, Titel des besprochenen Buchs, Verlagsort, Verleger, Erscheinungsjahr des Buchs; Zeitschrift, Band, Seite, auf der die Kritik zu finden ist, und Name des Rezensenten. Ausgeschlossen wurden nur kurze und nichtssagende Anzeigen und sogenannte Waschzettel, sowie die Rezensionen der Jahresberichte, die jeder Interessent wohl in erster Linie berücksichtigen wird. Angefügt ist ein Sachregister, das zugleich als eine wertvolle Ergänzung der Bibliographie der deutschen Zeitschriften-Litteratur gelten kann.

Über den hohen Wert dieser „Bibliographie der Rezensionen" brauchen wir kein Wort zu verlieren; er leuchtet ohne weiteres ein. Um mich von der Genauigkeit und Sorgfalt der Redaktion zu überzeugen, habe ich verschiedene Stichproben vorgenommen, die ein durchaus günstiges Resultat ergaben. Ich habe nur einen einzigen Fehler auffinden können, der eins meiner eigenen Werke betrifft, an dem jedoch *nicht* die Herausgeber der Bibliographie die Schuld tragen. Er ist so ungemein charakteristisch für die Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit mancher Kritiker, dass ich ihn hier notieren will. Im Jahrgang 1900 der Halbmonatsschrift „Die Gesellschaft" erschien eine Besprechung meines Romans „Besser Herr als Knecht". Als Verfasser des Buchs war indessen nicht ich angeführt, sondern mein Bruder Hanns. Der Herr Rezensent hatte sich also nicht einmal die Mühe gegeben, das Titelblatt ordnungsgemäss zu lesen. Die Bibliographie notiert infolgedessen „H. v. Zobeltitz", und nun geht der Fehler weiter: Kritiken über Werke aus meiner Feder wie aus der meines Bruders werden unterschiedslos unter „H. v. Zobeltitz" rubriziert. Die Lodderei eines Rezensenten hat hier also den Redakteuren der Bibliographie einen üblen Streich gespielt.

Die Verlagshandlung zeigt an, dass die Weiterführung des Unternehmens nur erfolgen kann, wenn die Unkosten gedeckt werden. Das wird hoffentlich der Fall sein. Die Nützlichkeit der Bibliographie ist eine so grosse, dass das Werk von den Bibliotheken, den Redaktionen und der Litteraturforschung kaum entbehrt werden kann. F. v. Z.

Th. Th. Heine ist wirklich ein Meister des sozialen und politischen Spottbilds. Sein *„Thorheiten-Album"* (München, Albert Langen) strotzt voll guter Einfälle, auch voll kleiner und grosser Bosheiten, die aber sein genialer Stift verklärt und veredelt. Heine ist allmählich gewachsen. Seine ersten Zeichnungen fanden kaum Beachtung; sie waren ausdruckslos und ohne Physiognomie. Aber sein Talent erstarkte in der Freiheit, die ihm sein Verleger gewährte. Man band ihn nicht an die „légendes" der Textmitarbeiter; er war selber Finder und Erfinder. So ist er heute in die Reihe der ersten Karikaturisten Deutschlands gerückt, als erster „Künstler der Linie". Man betrachte seine neueste Sammlung. Das Fürstenzimmer auf dem Bilde „Reaktion" kann gar nicht charakteristischer wiedergegeben werden. Alles ist Linie; das Perspektivische gewinnt dadurch; selbst die Tapete im fern liegenden Nebengemach ist noch deutlich erkennbar. Mit einem einzigen grellen Farbenton erzielt er erstaunliche Wirkungen, wie bei dem brennenden Abendhimmel auf dem Grossstadtbilde „Eine Feinschmeckerin" oder bei dem Fahlblau des „Weihnachtsabends im Gefängnis". Man hat ihm vorgeworfen, zu sehr sei er Galle und Bitternis und immer Negation. Es ist wahres daran; sein heisser Grimm zerstört zuweilen die reine Freude an seiner Kunst. Aber die politische und soziale Karikatur kann

Digitized by Google

ohne giftigen Stachel nicht sein. Das Vorsatzpapier mit den schwirrenden Fledermäusen und der Kampf der rapirbewaffneten Schalks wider das Nachtgetier auf dem Titel sind bildnerische Worte, mit denen Heine seine Stellung verteidigt. Sein Album geisselt mehr als nur die Thorheiten der Welt; der Schalk zieht auch gegen die Niedertracht, gegen feilen Krämersinn und die Schlechtigkeit falscher Moral vom Leder. Man braucht nicht immer mit seiner Weltanschauung einverstanden zu sein, um auch diese Mappe als ein kultur- und sittengeschichtlich hoch interessantes Dokument zu würdigen. —m.

Seit Elzes schon veraltetem Werk ist nichts bedeutsames über *Byron* veröffentlicht worden. Professor Dr. *Richard Ackermann* giebt in *„Lord Byron, sein Leben, seine Werke, sein Einfluss auf die deutsche Litteratur“* (Heidelberg, Carl Winter; M. 3) zum ersten Male eine *kritische* Biographie des englischen Sängers, die trotz gedrängter Fassung doch alles das beachtet, was die Kritik in den letzten Jahrzehnten an Einzelheiten über den Dichter festgelegt hat. Der Verfasser fusst in der Schilderung des Lebensganges in der Hauptsache auf Murrays umfassendem Werk; die Dichtungen werden systematisch behandelt, immer in Hinweis auf ihre Entstehungsquellen und auf die eigentümlichen Umstände, die sie hervorriefen. Nicht mit Unrecht nennt Professor Ackermann in dem kurzen Vorwort zu seinem Buche Byron den „subjektivsten Dichter der Neuzeit“; sein Lebensgang und seine Werke sind unzertrennlich. Eine Zeittafel der Hauptdaten und eine kurze Bibliographie sind beigefügt. Als orientierende Einführung in die Poesie Byrons ist das Ackermannsche Buch auch den weiteren Kreisen der gebildeten Welt zu empfehlen.

Einen zweiten Beitrag zur Byron-Litteratur bietet Dr. *Otto Weddigen* in *„Lord Byrons Einfluss auf die europäischen Litteraturen der Neuzeit“* (2. Auflage; F. W. Vossen & Söhne in Wald). Es ist merkwürdig, dass Byrons Einfluss auf die Dichtkunst seiner Heimat am geringsten gewesen ist. Man konnte ihm seinen Kosmopolitismus nicht verzeihen, sagt Weddigen. Das ist auch verständlich. Der Engländer ist ein Egoist im besten und schlechtesten Sinne; er steht breitbeinig auf seiner Scholle und fest und verzeiht nicht gern, wenn man ihm die Wahrheit sagt. Ungleich tiefer hat Byron auf Deutschland eingewirkt; er bezauberte Goethe und gab Wilhelm Müller die Anregung zu seinen Griechenliedern; auch bei Platen und Heine ist Byronscher Einfluss unverkennbar. Im übrigen scheint es uns, dass Weddigen im Nachspüren Byronscher Einflüsse zuweilen zu weit geht. Am interessantesten sind seine Nachweise in den slavischen Litteraturen. Dass speciell Polen sich für Byron begeisterte, lag in der Natur der politischen Situation. Im allgemeinen muss zugestanden werden, dass Byrons Dichtungen tief auf die Ideen der modernen Welt eingewirkt haben, freilich nicht immer in glücklichem Sinne. Weddigens Werk ist ein so wertvoller Beitrag zur vergleichenden Litteraturgeschichte, dass man die Neuauflage nur mit Freuden begrüssen kann. —m.



Eines der interessantesten Bücher, die in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind, ist *Gaston Maugras' „Der Herzog von Lauzun und die intimen Hofkreise 1747—93“* (München, Albert Langen; 2 Bde.) Man erzählt, Maugras sei für sein Werk von der französischen Akademie prämiiert worden; hat der Ehrenpreis dem Historiker oder dem amüsanten Sittenschilderer gegolten? Gestehen wir ehrlich: dieses Buch ist kein Geschichtswerk, vor dem man den Hut abziehen kann, und ähnliche Sammelsurien von höfischen Klatschgeschichten haben schon vor hundert Jahren Mairobert, Toussaint, Mercier, Saint-Paul u. a. zusammengestellt. Trotzdem: man kann nur wiederholen, Maugras' Buch ist von höchstem Interesse. Es steht doch nicht auf gleicher Stufe mit dem „Oeuil de boeuf“ oder dem „Espion anglais“; es steckt Goncourtscher Geist in den Schilderungen, und es ist in seiner flotten Niederschrift ganz französisch. Maugras hat eine ungeheure Fülle von Kleinkram zusammengetragen; auch manches neue ist dabei; er hat in den Archiven umhergestöbert und sich nichts entgehen lassen, was charakteristisch ist für die Tage Lauzuns. Um Lauzun selbst, der schillernsten Erscheinung jener galanten Zeit, die eine einzige grosse Saturnalie war, gruppiert sich das Hofleben Ludwigs. „Gruppiert sich“ — das kann man wörtlich nehmen. Der Autor schreibt keine Geschichte, und auch darüber, ob die Memoiren Lauzuns wirklich authentisch sind, wollen wir nicht mit ihm streiten. Er gruppiert; er stellt hier eine Gruppe interessanter Menschen zusammen und wirft dorthin ein Bündel leichtfertiger Klatschgeschichten, die schwer nachzuprüfen sind. Er schüttelt auch wohl einmal seine Figuren und Anekdoten bunt durcheinander; aber er bleibt immer amüsant dabei. Zu dem, was er erzählt, passt seine Stillosigkeit. Man schaut wie in ein Kaleidoscop. Die Bilder wechseln fortwährend: glänzende Bilder, doch es steckt eine ungeheure sittliche Verworfenheit unter dem Glanz. Das Rom der Cäsarenzeit war nach Paris versetzt worden. Man rühmte sich seines Atheismus und betete krampfhaft; nichts Heiliges galt; die Ehe war Spott; der Marquis de Sade war schon geboren: Schäferspiele und Totentanz und schliesslich der Beginn der allgemeinen Auflösung. In weiter Ferne sieht man schon die Flammen der Revolution.

Th. Th. Heine hat den Titel mit einem seiner hübschen Ornamente geschmückt. *J. H.*



Von grossem aktuellen Interesse sind die Erinnerungen, die der ehemalige Gesandte des deutschen Reichs am Hofe von China, *M. von Brandt,* unter dem Titel *„Dreiunddreissig Jahre in Ost-Asien“* bei Georg Wigand in Leipzig veröffentlicht. Das ganze Werk ist auf drei Bände veranschlagt worden, von denen die beiden ersten vollendet sind. Der erste Band schildert

Digitized by Google

die preussische Expedition nach Japan und China in den Jahren 1860—62 unter dem Grafen August Eulenburg und die erste Konsulatszeit des Verfassers in Japan. Der zweite setzt die Erinnerungen aus jener Epoche (1863—75) fort: die Versuche zur Vertreibung der Fremden und die Kämpfe zwischen Nord und Süd, Ereignisse, die mit den letztverflossenen Wirren in China grosse Ähnlichkeit hatten. Spielte sich alles das in Japan ungleich eindrucksloser für Europa ab als die chinesischen Kämpfe, so lag dies in der Hauptsache wohl daran, dass unsere Verbindung mit Ost-Asien damals eine bedeutend schwerere war als heute und dass demgemäss auch die Berichterstattung nur einen sehr geringen Umfang hatte. Herr von Brandt, der ein halbes Menschenalter in Ost-Asien verlebt, hat in seinem Werke jedenfalls zum ersten Male die Beziehungen Japans zur Aussenwelt in jenen Jahren heissen Widerstands niedergelegt. Dass er das an der Hand eigener Erlebnisse thun konnte, erhöht das Interesse für sein Buch, dem wir weite Verbreitung wünschen möchten. Es ist gut geschrieben und liest sich flott, trotz aller historischen Gründlichkeit des Verfassers und vielfach eingestreuter geschichtlicher Rückblicke. Nach Erscheinen des Schlussbandes werden wir auf das Gesamtwerk noch einmal zurückzukommen haben.

G. W.

Alphonse Daudet hat in Dr. *B. Dietrich* einen Biographen gefunden, der weniger weitschweifig und doch nicht minder eingehend als Gerstmann ist, dessen Schilderung des Entwicklungsganges Daudets zudem schon vor zwanzig Jahren entstand. Dietrichs Buch (C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin; 5 Mk.) liest sich ausserordentlich anziehend. Die ersten Kapitel sind dem Leben des Dichters gewidmet, einem Leben, reich an Entbehrungen wie an Erfolgen. Die grossen Romane und die Novellensammlungen erfahren eine ausführliche kritische Besprechung; gedrängter wird die letzte schwache Schöpfungsperiode des Dichters behandelt; in der Beurteilung der Tartarin-Erzählungen weicht Dietrich stark von dem Überschwang Gerstmanns ab. Vorzüglich ist das X. Kapitel, eine Charakteristik der Daudetschen Kunst, reich an geistvollen Bemerkungen. Theo Hoffmann in Hamburg hat das Buch mit Vignetten und Kapitelstücken geschmückt; graziösen kleinen Bildern, wenigstens in der Hauptsache; hier und da werden sie ein wenig verwischt und fasrig.

—m.

Zwei neue Horaz-Übersetzungen liegen uns vor: *„Horaz.* Ausgewählte Lieder", deutsch von *Heinrich von Wedel* (Leipzig, F. Hirt & Sohn) und *„Die Oden des Horaz"* in Reimstrophen verdeutscht von *Karl Staedler* (Berlin, G. Reimer). Herrn von Wedels Übertragung ist die freiere, die des Professors Staedler die philologischere. Wedel bietet nur eine Auswahl, Staedler giebt die gesamten Oden. Kein lateinischer Verskünstler ist schwerer zu verdeutschen als Horaz. Versuche sind oft genug gemacht worden und sämtlich misslungen. „Helfen kann nur", sagt Staedler, „eine Verdeutschung, die so lautet, wie Horaz selber geschrieben hätte, wenn unser Deutsch seine Muttersprache gewesen wäre". Wer schafft uns eine solche Verdeutschung? — In beiden Übertragungen ist manches gelungen und vieles total verfehlt. Im Empfinden und im Ausdruck nähert sich Staedler jedenfalls mehr den Originalen als Wedel. Aber ihr Duft und ihre Frische fehlt auch ihm.

M. L.

„Aus der Kunststadt Karl Theodors" nennt Dr. *Max Oeser* eine Reihe „heimatlicher Studien" über das Kunstleben Mannheims. Es ist viel Interessantes in dem bei J. Bensheimer in Mannheim erschienenen Buche und viel Überflüssiges. Am besten haben uns die Kapitel über Thoma, Mannfeld und die Wachsbildnerei gefallen. Der Verfasser zeigt sich in ihnen als ein scharfer kritischer Kopf und gleichzeitig als ein angenehmer Plauderer, dem man gern zuhört.

—m.

Graf Leiningen-Westerburg hat in diesen Blättern auf Wert und Wichtigkeit der Familiengeschichten wiederholt aufmerksam gemacht. Ich begrüsse deshalb mit grosser Freude die *„Geschichte der Familie Baetke"*, bearbeitet von *Adolph Julius Baetke,* die mir als gewichtiger Grossquartfoliant von Seiten des Herrn Verfassers zugesandt wurde. Der textliche Inhalt hat naturgemäss nur für den Familien- und Freundeskreis des Herausgebers Interesse; aber über die treffliche Ausstattung des Werks kann ich mir nicht versagen, einige Worte zu äussern. Der Titel ist in rot und schwarz gedruckt und zudem mit dem Bürgerwappen der Baetkes in drei Farben, blau, rot und gold, geschmückt. Auch in den Text sind mehrfach Abbildungen von Wappen und Siegeln eingestreut. Ausserdem enthält das 409 Seiten umfassende Buch 60 Lichtdrucktafeln: Wohn- und Herrenhäuser und Porträts von Mitgliedern des Geschlechts darstellend, darunter einige auch künstlerisch sehr interessante nach alten Aquarellen und Pastellskizzen. Die genealogische Tafel über die Anordnung des Inhalts nach Kapiteln, die dem Text vorangesetzt, ist gleichfalls in Farben gehalten, vermag meines Erachtens einen ausführlichen Index aber doch nicht recht zu ersetzen. Den Druck hat — ganz vortrefflich — die Hofbuchdruckerei von F. W. Rademacher in Hamburg ausgeführt. Das Werk ist in nur 200 Exemplaren hergestellt worden und nicht im Buchhandel erhältlich; doch giebt der Herr Verfasser (Hamburg, Bei den Mühlen 46/48) auf Wunsch noch einige Exemplare käuflich oder gegen Tausch an Sammler ab. —m.

Kleine Notizen.

Im Besitze des k. Hofbuchhändlers *Max Eichinger* in *Ansbach* befindet sich ein *Aufsatz von der Hand Schillers: „Über die Notwendigkeit, die Griechen im*

Digitized by Google

Original zu lesen", 23 Zeilen mit „S." unterzeichnet, 1 Bl. in 4°, 1½ Seiten, Unikum. Wir lassen den Aufsatz folgen:

„Wer nach dem Ruhme eines Gelehrten trachtet, muss so zu sagen, lange Zeit zu den Griechen reisen. Griechenland ist immer die Quelle des Geschmacks gewesen und wird es seyn. Da muss man alle Kenntnisse schöpfen, wenn man bis zu ihrem Ursprung zurückgehen will. Beredtsamkeit, Poesie, Geschichte, Philosophie, Medicin — alle diese Wissenschaften und Künste sind in Griechenland ausgebildet und mehrenteils vervollkommnet worden; da muss man sie also hohlen. Dieser Meynung könnte man nur eins entgegen setzen, nämlich dass man sagte: Die Hilfe der Übersetzungen setzt uns in den Stand, die Originale zu entbehren. Aber ich glaube nicht, dass diese Antwort einen vernünftigen Geist befriedigen kann. Denn giebt es wohl, was den Geschmack anbetrifft, eine Übersetzung, besonders unter den Lateinischen, die alle Annehmlichkeiten und Feinheiten den griechischen Autoren wiedergiebt? Ist es ferner möglich, vorzüglich wenn es ein grosses Werk betrifft, dass ein Dollmetscher alle Schönheiten seines Schriftstellers übertrage, und findet man nicht stets eine grosse Menge der schönsten Gedanken, schwach, verstümmelt, entstellt? Solche Copien, von Seele und Leben entblösst, gleichen den Originalen nicht mehr, als ein mageres Skelett einem lebendigen Körper. S."

Unser Novemberheft S. 328 enthielt eine aus sekundärer Quelle übernommene und auch in vielen andern Zeitungen und Blättern sich findende Nachricht von einer durch Prof. *A. Chroust* in der Universitäts-Bibliothek Würzburg „gefundenen Handschrift" aus dem VII. Jahrhundert. Dass aber diese Handschrift schon seit langer Zeit in der Litteratur bekannt ist und bis in die neueste Zeit erwähnt wird, zeigt bei näherer Einsichtnahme deutlich der Artikel im „Archiv für d. Stud. d. neuer. Spr. und Litteraturen Bd. 107 S. 103ff.", die die Quelle jener Nachricht gewesen ist. —x.

Über zwei noch unbekannte Plutarchs aus der Bibliothek des Rabelais erzählt Mr. *Abel Lefranc* im „Amateur d'Autographes":

Im Mai und Juni 1898 wurde in Rom die Bibliothek des Prinzen *Balthasar Buoncompagni* zerstreut. Unter den zahlreichen, meist die Mathematik betreffenden Bänden befand sich auch unerkannt und unbeachtet eine Sammlung griechischer Aufsätze von Proklus, Theocritos, Plutarch und Hesiod, deren Hauptwert in eigenhändigen Anmerkungen des einstmaligen Besitzers, *Rabelais'*, bestand. Die Nachforschungen ergaben, dass das Buch vorher in der Librischen Sammlung gewesen war, deren Katalog zur Auktion von 1847 es unter Nr. 295 mit dem Hinweis auf die wichtigen Eintragungen Rabelais' anführt. Das Werk befindet sich augenblicklich im Besitz des Berliner Antiquars Herrn *Liepmannssohn*. Das Buch, das noch nie beschrieben wurde, enthält zwei der ältesten griechischen Drucke aus der pariser Offizin von Gilles de Gourmont. Der kalblederne Einband stammt aus dem XVIII. Jahrhundert, ist mit Eisenvergoldungen geschmückt und trägt auf rotem Rückenschild den Titel der ersten Abhandlung: Procli ‖ Sphæra. Die Seiten sind beim Einbinden bis auf 127 zu 191 mm beschnitten worden.

Die sechs Aufsätze des Bandes sind in folgender Reihe gebunden worden: 1. Sphaera des Proclus; 2. Idyllen des Theocrit; 3. drei Nummern, kleine Aufsätze des Plutarch; 4. die Arbeiten und das Leben des Hesiod. Auf der Schlussseite befindet sich *Rabelais' Ex-libris*.

Nachfolgend geben wir nur die Beschreibung jener beiden Stücke wieder, in denen Rabelais' Handschrift notorisch feststeht. Es sind dies die beiden ersten Plutarch-Nummern, herausgegeben von G. Aleandro, die erste von ca. 1512, 24 nicht paginierte Kleinquartblätter zu 23 Zeilen die Seite enthaltend. Die Accente sind mit den Buchstaben gegossen. Gewisse Anmerkungen, sowohl zwischen den Zeilen, als am Rande dürften thatsächlich von Rabelais stammen. Genaue Vergleiche mit Rabelaisschen Manuskripten lassen Mr. Lefranc zu dieser Ansicht gelangen; wir können hier nicht auf die Details eingehen, die jedoch die Gemeinde der Rabelaisianer sehr interessieren werden. Faksimiles veranschaulichen einzelne Buchstaben, sowie ganze Sätze und Seiten auf das Beste.

Der folgende Trakt von 1509 umfasst 50 nicht paginierte Blätter, die Seite zu 18 Zeilen; die Accente sind einzeln gegossen. Dieses kostbare Heft trägt das handschriftliche Ex-libris Rabelais': „F. Francisci Rabelaisi Chinonensis". Auch hiervon ist eine genaue Abbildung beigegeben. Das F. bedeutet Fratris und weist auf die Zeit hin, da Rabelais die Kutte der Franziskaner trug. Es ist dies neben dem „Plato"-Exemplar und dem Brief an Guillaume Budé die älteste handschriftliche Erinnerung an Rabelais aus jener Periode. Im dritten Trakt, 28 Blätter, die Seite zu 16 und 17 Zeilen, 1507 in Paris erschienen, finden sich gleichfalls griechische Glossen eingetragen, doch ist es schwer zu ermitteln, ob sie von Rabelais' Hand stammen.

In der Anzeige über *Haacke-Kuhnerts Prachtwerk „Das Tierleben der Erde"* in Heft 9 dieser Blätter ist ein Druckfehler richtig zu stellen. Es heisst dort, die Ölbilder Kuhnerts seien „chromolithographisch" wiedergegeben, während die Reproduktion thatsächlich auf *chromotypographischem* Wege erfolgte, dem neuen Farbendruckverfahren, das hier mit glänzendem Erfolge zur Verwendung gekommen ist.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT

FÜR

BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

5. Jahrgang 1901/1902. Heft 11: Februar 1902.

Der moderne französische Bucheinband.

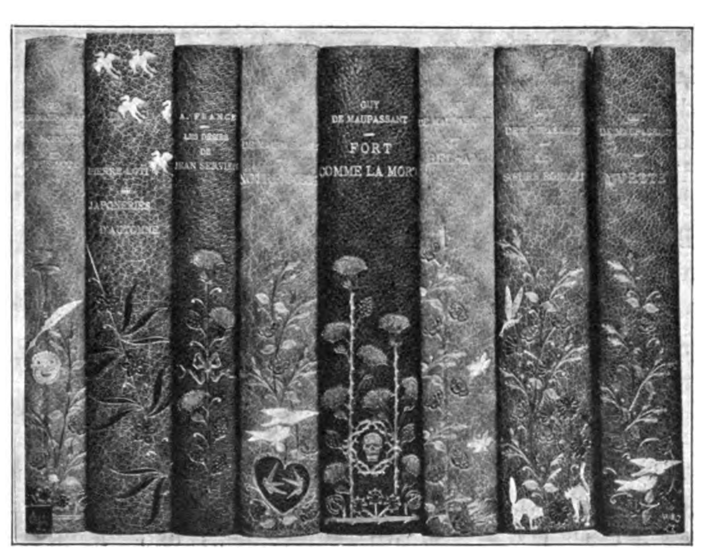
Die Künstler des Maroquinleders.

Von

Octave Uzanne in Paris.

ie französische Buchbindekunst, die so lange — vom XVI. bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts — die Weltmeisterschaft innehatte, scheint nach Jahren des Stillestands, des unsicheren Tastens in den verschiedensten Stilarten und in unfruchtbarsten Nachahmungen, in eine Periode vollster Renaissance einzutreten. Man könnte sogar das zu starke Wachstum des jungen Keimes fürchten, der kaum fünfzehn Jahre zählt; es hat sich eine Manie des bearbeiteten Leders herausgebildet, das ciseliert, getrieben, patiniert und tausendfältig verziert wird. Überdies beginnt die Eitelkeit der Liebhaber, der Herren und Damen der eleganten Welt, sich auf beunruhigende Weise damit zu beschäftigen. Bald wird man gezwungen sein, der künstlerischen Behandlung des Leders scharfe Grenzen zu ziehen und den *Einband streng abzusondern*, denn seine Herstellung gehört nicht grade zu den Liebhaberkünsten, die von Dilettanten betrieben werden können.

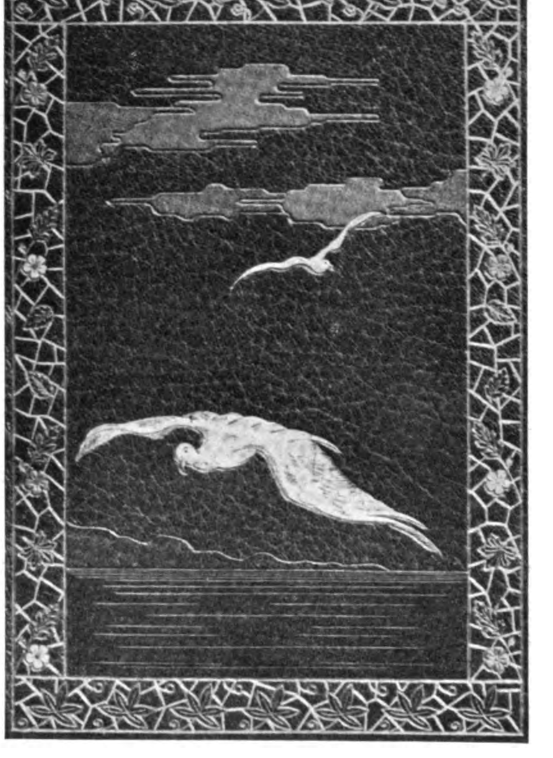
Ich darf mich wohl rühmen, seit mehr als zwanzig Jahren eine neue Buchkunst gepredigt zu haben, sowohl in Bezug auf die äussere Dekoration als auch auf den Buchschmuck und das typographische Bild. Unter dem Titel „*La Reliure Moderne*“ veröffentlichte ich 1886 ein starkes Trutzbuch wider die reaktionären Bibliophilen und die nur Dagewesenes wieder-



Einbandrücken von Charles Meunier mit symbolistischer Dekoration.

käuenden Buchbinder. Damals erschien ich förmlich als Umstürzler, und meine kühnen Lehren empörten die Welt des Buches, die verschüchtert von der Idee einer neuen Kunst nichts ahnte. Jahre vergingen, bis die Verjüngungslehren in der Kunst sich Anerkennung verschafften. Ich war damals noch jung, und die Alten, die fest an ihren urewigen Gewohnheiten hingen, betrachteten mich als „enfant terrible". Ohne mir das Verdienst anzurechnen, begnüge ich mich, heute das fruchtbare Wachstum der neuen Kunst, die dekorative Entwicklung des Buchumschlags festzustellen. Ja, während ich noch freudig Beifall klatsche, muss ich eingestehen, dass die Zeit meinen ehemaligen Wünschen Zügel angelegt hat, dass ich eher geneigt bin, heutigen Tages einen zu grossen Eifer, ein Zuviel des Guten zu fürchten.

Es giebt nichts Gefährlicheres als einen allzulauten Erfolg. Er zeitigt gewöhnlich ein Übermass von Originalleistungen und Nachahmungen, denn die Falter unsrer unruhigen Erde stürzen sich noch immer in das Licht, das sie zuweilen verlöschen, wenn es ihnen nicht noch rechtzeitig die Flügel sengt. So überstürzen sich heutzutage die Neuerer der Buchkunst und werden immer eifriger, immer absonderlicher. Wer weiss, was für Sorten von Einbänden ihre erhitzte Einbildungskraft noch hervorbringen wird. Da giebt es als Einbände Gemälde im symbolistischen, symphonischen, allegorischen Geschmack — Einbände, wie Reliefs gemeisselt und in Leder getrieben, farbig betupft, patiniert und ausgemalt — Einbände, die mit einem Wort Nippsachen sind, die man wohl unter Glas und Rahmen aufstellen kann, die sich aber schwerlich den Regalen einer Bibliothek einreihen lassen . . .



Mosaikeinband von Petrus Ruban zu „La Mer".

Dieses vielfarbig ciselierte, harmonische Gewand, dessen dekorative Eigenheit Erfolg versprach, eröffnete vor zehn Jahren dem Bucheinband die kunstgewerbliche Abteilung der Ausstellung im Champ de Mars. Die Anregung ging von zwei verdienstvollen Künstlern aus, den Herren Victor Prouvé und Camille Martin, denen damals als Praktiker Herr René Wiener aus Nancy zur Seite stand. Die Überraschung war gross, und das Publikum stand bestürzt. Was die *berufsmässigen* Binder und Vergolder betrifft, so erklärten sie entrüstet, dass es sich hier gar nicht mehr um einen echten Einband handle, sondern um ein plumpes Blendwerk, bei dem die falsche Behandlung des Maroquins nur noch von der schlechten Technik in der Vergoldung übertroffen werde. Von ihrem engbegrenzten Gesichtspunkt aus, hatten diese Jünger der herrlichen Lehren eines Eve, eines Le Gascon, eines Derome und Bozerian, Du Seuil und Thouvenin gar nicht einmal so unrecht. Eine profane Kunst allzu neuer Abkunft, eine revolutionäre Kunst drang in den heiligen Tempel, in dem Jahrhunderte Meisterwerke des guten Geschmackes, des vornehmen Stiles und der sorgfältigsten Behandlung aufgespeichert hatten. Vor allem sprang ihnen eine brutale Decadence bei aller Verfeinerung in die Augen. Sie suchten vergeblich das, was ihrem Gewerbe zum Ruhm gereichte: die gute Naht der Rückenrippen, die elegante Montierung, die saubere Beschneidung, die sorgfältige Behandlung der vorstehenden oder

Digitized by Google

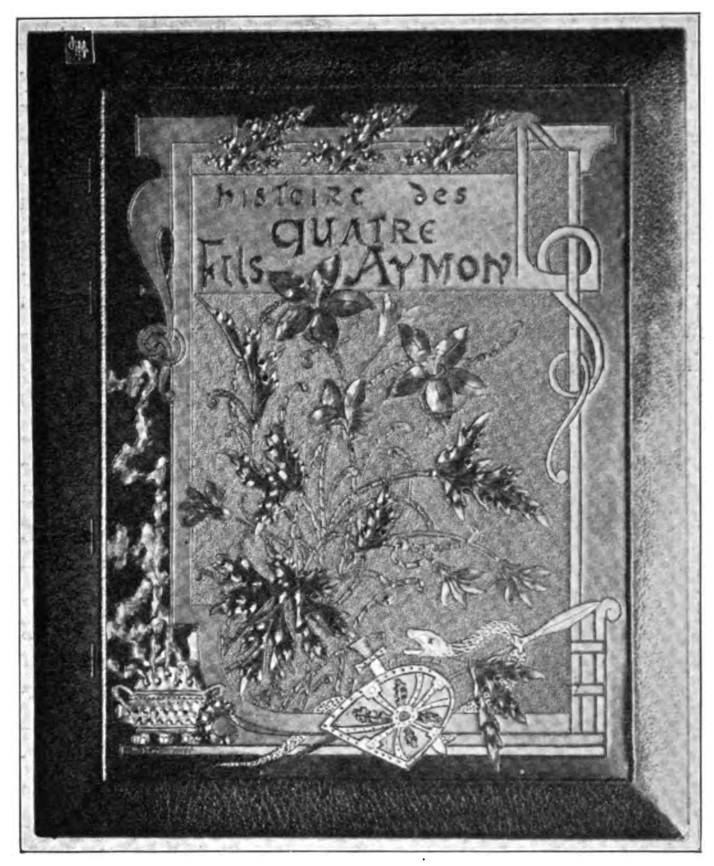
eingekerbten Rippen, die Geschicklichkeit im Anwenden der „petit fers“, die Klarheit der Vergoldung, die tadellose Anwendung grader wie gebogener Fileten, die langsam aus freier Hand zusammengefügt wurden auf sorgsam gewähltem und geglättetem Leder. Sie vermissten die Feinheiten des Details, die Reize des Handgriffes, die nützliche Lehrzeit der Vergangenheit. Sie fanden nichts Schönes an dieser sonderbaren neuen Einkleidung, die nur den Effekt im Auge hatte, den Gesamteindruck, ohne sich um die Ausführung und die Einzelheit zu kümmern; die Mosaiktupfen nach Laune impressionistischer Zeichner verteilte; die „Schmuck“ erstrebte um jeden Preis, ohne das ernste Handwerk zu berücksichtigen. Die alten Gesetze des Ganz- und Halbfranzbandes, des Rückens mit eingelassenen oder erhabenen Bünden, des gebrochnen, beweglichen, festen Rückens wurden plötzlich von den Neuerern verworfen und vernachlässigt.



Innendeckel von A. Cuzin. Zartgrünes Maroquin, das Band granatrot, Guirlande rosa, Blätter dunkelgrün.

Aber die Neuen hatten auch eine Antwort auf alle diese weisen Einwände, diese Entrüstungsschreie der im Glauben an die Unfehlbarkeit ihrer Methode gekränkten Handwerker, bereit. Sie sagten ganz logisch: „Wir sind *Künstler*, nicht *Kunsthandwerker*. Wir schenken einer greisen, unablässig die gleichen Bahnen durchmessenden Kunst ein weites Ausdrucksfeld, unausgemünzte Formeln, eindrucksvolle Ornamente und unbegrenztes Neuland. Mit unserm künstlerischen Bucheinband verleihen wir einem Gewerbe neues Leben, das bisher zu ängstlich an seiner Technik klebte und dessen Behandlung primitiv geblieben ist. Wir verstehen nichts vom Handwerksmässigen: fehlt es doch nicht an geschickten Arbeitern, noch an erfahrenen Meistern. Sie werden zu gegebener Zeit ihr Können, ihre Genauigkeit, kurz die Ausführung zu unserm Werke beitragen, das nur nach den Gesetzen der Schönheit und des Genies entworfen wurde. Bedienen sich doch die Maler der Bespanner und Rahmentischler, soviel sie können; auch die Bildhauer lassen den Marmor durch Punktierer bearbeiten. Gerade so soll es für die Buchkünstler sein; hat erst das Publikum unsre Ideen anerkannt, und stehen unsre Gesetze über dekorative Schönheit fest, dann werden wir in den Ateliers der Buchbinder das richtige Gegengewicht zu unsern hochfliegenden Plänen finden, und aus der Vereinigung des Künstlers mit dem Handwerker wird die erträumte Vollendung hervorgehen ...“ Der liebenswürdige Schriftsteller und gelehrte Bibliothekar des „Arsenale“, Nodier, hat schon vor vielen Jahren diese Wiedergeburt vorausgesehen. Der letzte Buchbinder, der im vergangenen Jahrhundert durch die Originalität seines Geschmackes bedeutsam war, war vielleicht Thouvenin. Es folgen noch ein paar tüchtige Meister, wie Simier, Bauzonnet, dessen Schwiegersohn Trautz, Dürü und Chambolle, Capé, Niédrés, Petit, David, Lortic, Thilbaron u. a. m.; aber ich darf wohl sagen, dass diese vortrefflichen Arbeiter, so weit die Vollendung des Handwerks bei einzelnen auch gediehen war, nichts Neues in Bezug auf die Ausschmückung dazu erfanden und sich zu straff an die Überlieferung hielten, statt eine für das XIX. Jahrhundert typische Bucheinbandkunst zu schaffen zu suchen. Man muss aber auch zugestehen, dass die Bücherfreunde von 1850 bis 1880 den Steuerungsversuchen gegenüber sich gänzlich passiv verhielten und nichts thaten, um eine hervorragend moderne Kunst aus den Ketten erstarrender

Digitized by Google



Einband aus ciseliertem Leder von Charles Meunier zur „Historie des quatre Fils Aymon“.

andre, unter denen auch ich mich befand, unterstützten den Mann nach Möglichkeit; aber die „schweren“ Bibliophilen, deren Geldmittel den Markt beherrschten, wenn auch nicht ihr Geschmack, flohen ihn. Die Kollegen verlästerten ihn, die Jury für Bucheinband wies ihn einmütig zurück, wenn er sich an Wettbewerben beteiligen wollte.

Heute krönt der Erfolg den kühnen Forscher, und daher ist gut, wenn ich hier betone, dass der vor kurzem verstorbene Armand in Wahrheit der einzige wirkliche Vorläufer der modernen Buchbindekünstler ist.

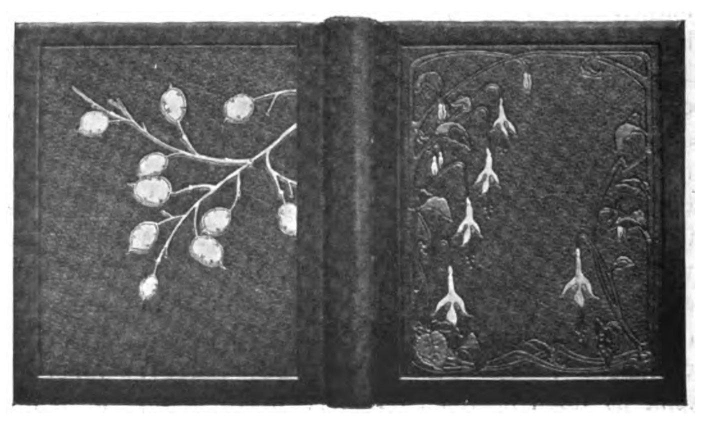
Schon bei der Eröffnung der Ausstellung von 1889 dämmerte ein leises Morgenrot über der neuen Bindekunst, der Kunst des XX. Jahrhunderts.

Eine Generation freidenkender Bücherfreunde, mehr künstlerisch gebildet und empfänglich für das Neuste in Kunst und Litteratur, erstand. Junge Meister arbeiteten in der Stille auf eine ureigne Schöpfung hin. In der Provinz wie im Auslande suchte man bereits nach dem Eigenartigen, und überall erhob sich ein dumpfer Widerspruch gegen den Abklatsch, gegen das Konventionelle und Banale, gegen das Überlebte ewiger Wiederholungen.

Die neue Kunst gewann Bürgerrecht in der neuen Bibliopolis, trotz der Schreckensrufe der Nachzügler.

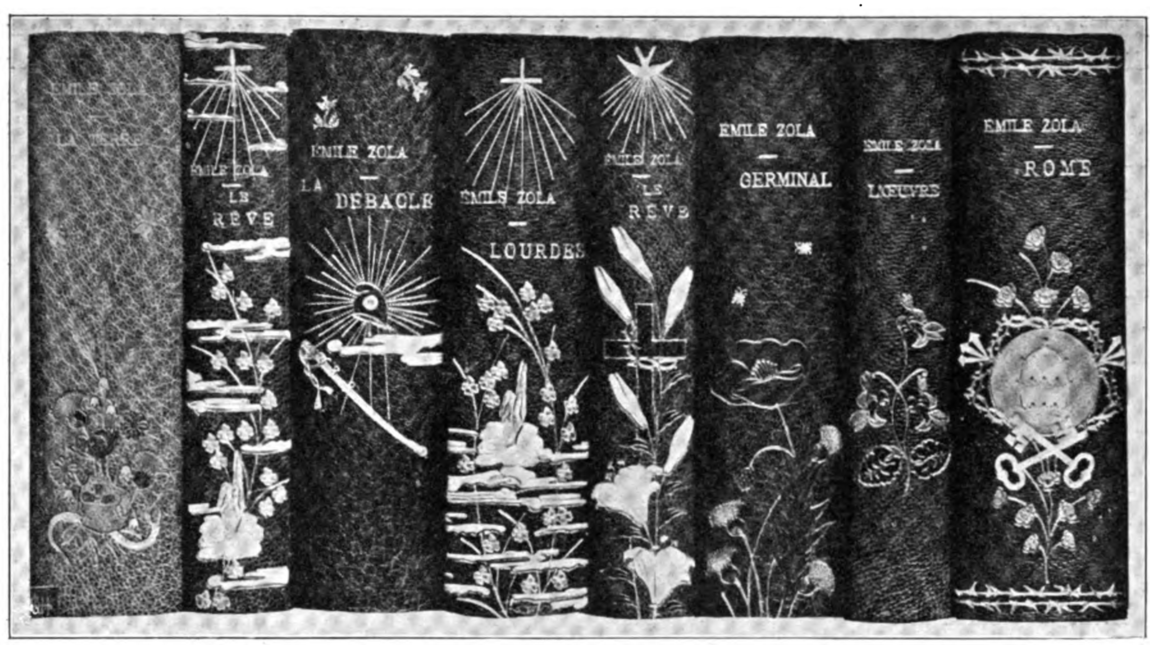
Tradition zu befreien. Die Buchbinder konnten von solchen geschmacklosen Liebhabern nur Anregung zu gewöhnlicher Nachahmung empfangen. Sie erhielten den Auftrag, entweder „jansenistisch“ oder nach „Pasdeloup“, nach „Clovis Eve“ oder nach den Filetenmustern Du Seuils zu binden. Hin und wieder verlangte man Vergoldung „à la fanfare“ und selten einen „Thouvenin“ für irgend ein romantisch-vornehmes Werk. In diesen Grenzen bewegte sich ihre Thätigkeit.

Um 1880 gab es nur einen Binder, der wahrhaft nach Neuem strebte und dessen unabhängige Phantasie durch wirklichen Geschmack und dekoratives Talent geleitet wurde. Er hiess *Armand.* — Der Kunsthistoriker Burty, der Bibliograph der Romantiker Asselineau, Edmond de Goncourt, Paul Arnandet, ein vornehmer Bücherfreund, und einige



Maroquineinband von P. Ruban mit Mosaiken.

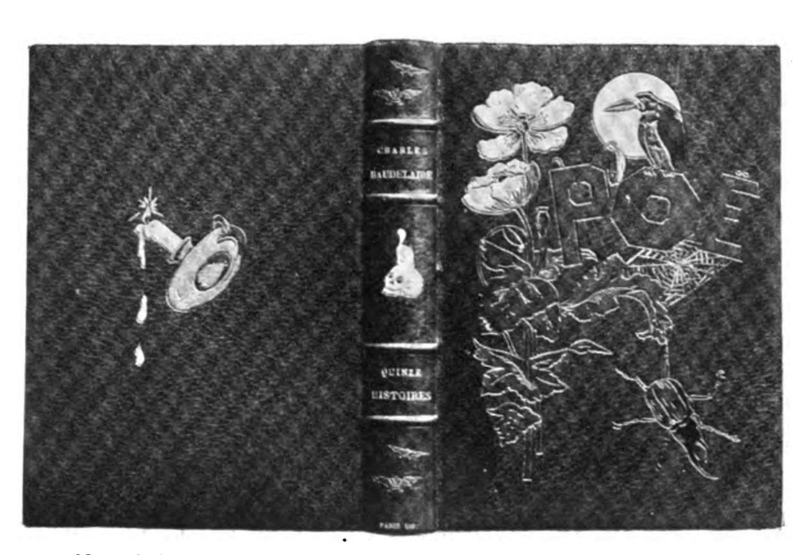
Digitized by Google



Einbandrücken von Charles Meunier zu Werken Zolas, die Dekoration dem Inhalt entsprechend.

Gegen 1893, als Wiener aus Nancy seine ersten Einbände ausstellte, schien eine Aussöhnung zwischen der alten Garde und den „malerischen" Einbänden des jungen Nachwuchses undenkbar. Jahrelang hielt jeder seinen Standpunkt starr inne. Trotzdem übernahm man in beiden Lagern, unbewusst vielleicht, einzelne Ideen von einander, eine unbestimmte Tendenz, die Neigung zur symbolistischen Ausschmückung auszunützen. Die Neuen gingen mit grösserem Eifer daran, sich den Unterricht der Professionisten zu nutze zu machen. Sie verachteten die Regeln minder und wurden genauer im Umriss; sie bearbeiteten das Maroquin ihrer Mosaiks sorgfältiger und entfernten sich mehr und mehr von der Mappe und dem Umschlag der ersten Zeit, um eine grössere Solidität des Buchkörpers anzustreben.

Die Buchbindermeister wollten ihrerseits beweisen, dass eine gut erfundene Verzierung, grosslinig und aufs Sorgsamste zusammengefügt, sehr wohl mit den strengen Regeln ihrer Zunft vereinbar war. Es zeigte sich, dass man die hohe Schule der Vergoldung nicht zu verleugnen brauchte, um eine Gesamtwirkung voll erlesenen Geschmackes, voll Harmonie und Schönheit zu erzielen.



Maroquineinband von P. Ruban mit Mosaik zu Baudelaires „Quinze Histoires".

Die Entwicklung der Broschüre, die sich mehr und mehr in den beweglichen illustrierten Titelblättern zeigte, sowie ein Hang zur Vielfarbigkeit, zum Symbolischen und Keck-Hingeworfenen beeinflussten natürlich auch das bis dahin klassisch ruhige Buchgewand, dem jedoch die Technik eine gewisse Reserve auferlegte. Andrerseits trieben die geschickten Vorarbeiten der alten Meister die

Digitized by Google

Räder der Bewegung schneller an, und der Sieg blieb nicht aus.

Die Anhänger des Symbols, der vielfarbigen Symphonie des Ledermosaiks stellten in der Kunstgewerbeabteilung neben dem kürzlich verstorbenen Martin, neben Hector Prouvé und Wiener aus. Die einen entschieden sich für die Säle des Champ de Mars, andre für die der Champs Elysées. Sie stiessen nicht auf Gleichgültigkeit, sondern fanden sich bald von einer Gruppe von Liebhabern und Unabhängigen umgeben. Leute, wie Madame Waldeck-Rousseau, Madame Wallgren, die Gattin des Bildhauers, wie der Pyrograveur Eugen Belville, begannen ihre Muse durch die Beschäftigung mit dem äusseren Buchschmuck auszufüllen.

Seitdem haben sich beide Ausstellungen den hervorragenderen Buchbindekünstlern weit geöffnet.

Betrachten wir einige dieser Versuche, von denen sich schon so manches hat verwirklichen lassen. Auch möchte ich die Besten unter den kühnen *wahren* Bindekünstlern nicht unerwähnt lassen — gilt die Bezeichnung „Ledertechnik" doch allem eher als der Buchbinderei.



Innendeckel von A. Cuzin zu „Paris-dansant".
Altrosa Maroquin, weisse und blassblaue Orchideenzweige mit blasslila Blättern und grünen Stielen, die Kelche granatrot.

Da gebührt zunächst *Camille Mertin* ein Platz, den die Schwindsucht allzu früh seinen Schönheitsträumen und tiefen Grübeleien entriss. Seine Einbände zeichneten sich durch prächtige Entwürfe und künstlerische Grosszügigkeit aus; das Ledermosaik wurde kalt zusammengefügt und der Glanz des Goldes ganz vermieden.

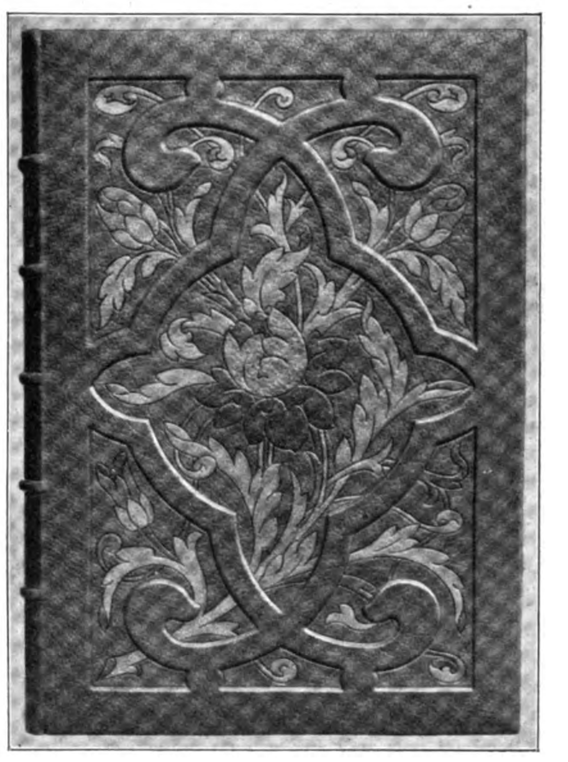
Diese Versuche setzte nach seinem Tode sein Freund und Mitarbeiter *Victor Prouvé* fort; er hat seine Technik weit verbreitet und zu Ehren gebracht. Prouvé scheint in seiner Eigenschaft als Maler, Bildhauer, Radierer und Ledergravierer besonders mit jenem lange vermissten Gefühl für dekorative Ornamentik begabt zu sein, das heute wieder zu Ehren kommt. Mehrere seiner Arbeiten beweisen es. Von den selbständigen erwähne ich nur die Frau mit dem Pfau zur „Histoire de l'art décoratif" von Arsène Alexandre, dann die „Symbolistes", „Salammbô", „Le Japon" von Gonse und „Les Modes de Paris". Herr Prouvé hat sich auch an dem goldnen Buch beteiligt, das Lothringen dem Kaiser von Russland gewidmet hat.

Unter der Flagge der beiden vorerwähnten Herren betrat *Réné Wiener* den Salon des Champ de Mars im Jahre 1893. Seitdem hat er teils mit selbständigen, teils mit andererseits entlehnten Motiven alljährlich erfolgreiche Arbeiten ausgestellt, die Bewunderung und auch Spott ernteten. Nachdem sich Wiener von seinen ursprünglichen Mitarbeitern getrennt hatte, die allein in ihrer Dekorierungsart fortfuhren, wandte er sich offen an mehrere moderne Künstler um Entwürfe, ohne doch das Recht, auch selbst zu entwerfen, ganz aufzugeben. Er wandte sich an L. Guingot, an Toulouse-Lautrec, an Friant und Grasset und Georg Auriol, an Rudnicki, Christiansen und Georg de Feure. Sein Verdienst jedoch ist die geschickte Übertragung der Entwürfe der Meister in seine Ledertechnik. Christiansen und Auriol verdankt er die Umschläge zur „Leda" und zu den „Chansons de Bilitis" von Pierre Louys. Ferner machen Herrn Wiener die feinciselierten Ledermosaike auf den Maroquindeckeln der „Aphrodite" von


Digitized by Google

Louys, der „Ronce“ von Zola, der „Parisienne“ von Montorgueil alle Ehre.

Ich muss zugestehen, dass Wiener mehr Künstler als Buchbinder war. Es ist freilich mit sein Verdienst, dass die Ausschmückung des Buchdeckels die Bahnen konventioneller Kunstfertigkeit und ewiger „petits fers“ für ein grösseres Feld der Zierate verliess; aber man kann nicht umhin, zu bemerken, dass seine Buchkörper, seine Bundnaht, sein Abpressen, seine Schnittvergoldung, seine Rückenränder u. s. w. nicht einwandsfrei sind. Er war ein geschickter Musterschneider für Mosaike; er stellte einen vorzüglichen, höchst effektvollen Deckel fertig; doch ein guter *Binder* war er nicht. Ein feiner Liebhaber hätte an Wieners Büchern bald genug gehabt, trotz ihrer prachtvollen Aussenseite, denn bald wäre ihm beim Drehen und Wenden die geringe Solidität der Arbeit unliebsam aufgefallen. Da gab es hohle Stellen ohne Festigkeit; die Deckel wackelten, weil die Pappe schlecht geleimt war; die Schnittseiten klafften, das Leder schmiegte sich nicht an den Rücken, die Einfügung war locker: eine Hudelarbeit. Wiener hat das auch selbst begriffen; er gab den Kampf auf.



Mosaikeinband mit Blindpressung von Marius Michel.

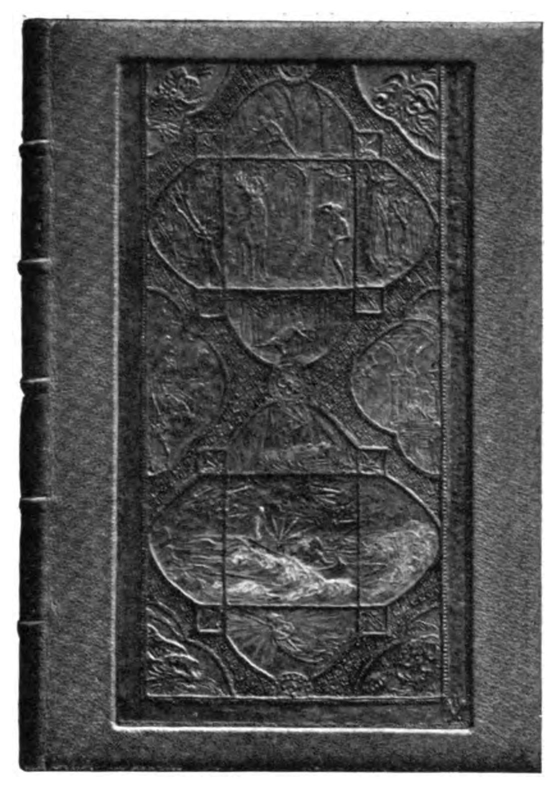
Hier komme ich zu einem grossen Fehler der Bucheinbandausstellungen. Man sieht da unter Glas und Rahmen Einbände voll Geschmack und den Augen wohlthuender Harmonie, Einbände von genialem Stil und einer tadellos wirkenden Ledertechnik. Man bewundert sie wie Nippsachen oder Bilder oder Holzschnitzereien; aber man sieht nur die Oberfläche, und die ist oft nur ein Aushängeschild. Man müsste das Buch greifen, betasten, öffnen, es hin und her wenden dürfen, es alle die Bücherfreunden wohlbekannten Übungen durchmachen lassen, um entscheiden zu können, ob man es mit einer erstklassigen Arbeit zu thun hat. Leider ist solche Prüfung unmöglich und man ist gezwungen, den geschicktesten Leder*schmückern* Lob zu teil werden zu lassen, ohne zu wissen, ob sie auch gute Leder*binder* sind. Von solchen Leuten sollte man sich nur Buchdeckel geben lassen, die man dann von Buchbindemeistern um den Band fügen lässt, wie Edelsteine vom Goldschmied. Für die so lange eingeschlafene Buchbindekunst war jedoch der Zutritt zu den alljährlichen Kunstgewerblichen Ausstellungen ein heilsamer Ansporn. Erinnern doch die Bibliotheken an die Serails des Ostens: die erworbenen Schönen sieht die Welt niemals wieder.

Zur Gruppe der impressionistischen Buchbinder gehört Madame *Waldeck-Rousseau.* Vor einigen Jahren erfreuten wir uns an ihren grün und roten Kastanienblättern auf citrongelbem Maroquingrunde. Unvergessen ist auch ihr dekorativer Entwurf zum „Effort“ von Edmund Harancourt und die symbolistische Figur für den Umschlag von Baudelaires „Fleurs du Mal“.

Madame *Thoulon,* Gattin des farbenleuchtenden Aquarellisten, hat es ebenfalls mit gepresstem, angetöntem Leder versucht und Madame *Foley-Risler* hat in diesem Jahr zwei oder drei Arbeiten ausgestellt, unter denen sich ein Gebetbuch durch seinen schmerzdurchwühlten Mysticismus auszeichnet. Auch Madame *Jeanne Rollince* verdient erwähnt zu werden.

Madame *Antoinette Wallgren* hat ein Basrelief aus gepresstem Leder entworfen, das bestimmt ist, ein Exemplar der „Souvenirs d'un

Digitized by Google



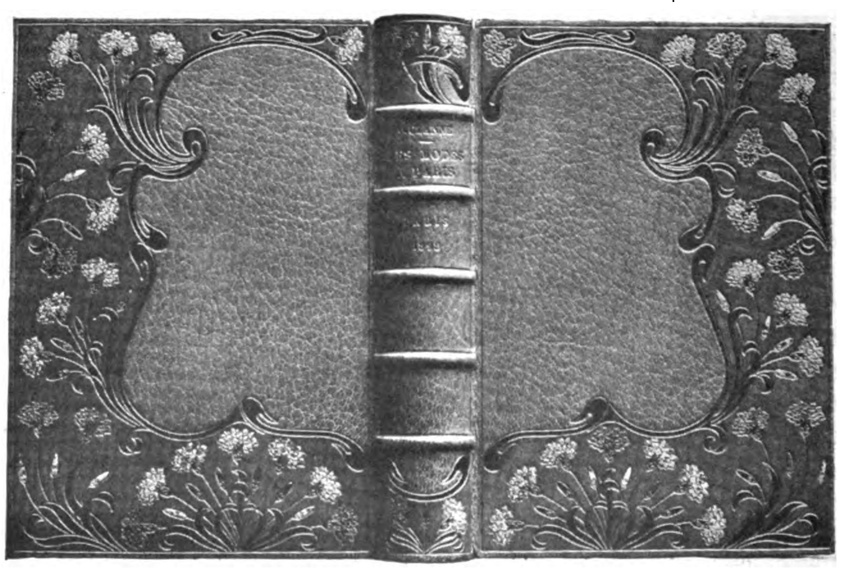
Ledergepresster Einband von M. Antoinette Wallgren zu Flauberts „St. Julien Hospitalier".

Matelot" von Georges Hugo zu umhüllen; sehr hübsch wirken hier die verschlungenen Linien und willkürlichen Arabesken. Von der gleichen Dame stammt auch ein Wachsrelief, das in Leder getrieben und geschnitten werden soll, um den Deckel von James Tissots „La Vie de Notre Seigneur Jésus-Christ" zu zieren.

Ich möchte noch Herrn *Sandford B. Pomeroy* erwähnen, obwohl er seiner New-Yorker Abkunft wegen eigentlich nicht hierher gehört. Aber sein Kunstprinzip, das sich dem Prouvés nähert, verdient einige aufmunternde Zeilen. Er wählt meist aufrechte Rechtecke als Format, in denen gepresste und angetönte Lederzierschilde in aparter Bearbeitung eine ungewöhnlich abgerundete und vollendete Wirkung erzielen. Diese Arbeiten fesseln besonders durch ihre Einfachheit ohne Überladung, durch ihre Sauberkeit und Übersichtlichkeit: alles Kennzeichen der Jünger eines Ruskin oder Morris.

Herr *Pierre Roche* gehört zu den Künstlern, denen das dekorative Talent nach jeder Richtung hin angeboren ist; unablässig nimmt ihn ein neues Problem angewandter Kunst in Anspruch. Seit sechs oder sieben Jahren beschäftigt er sich mit der sogenannten „reliure églomisée", das heisst mit der Kunst, unter der durchsichtigen und in sich farbigen Oberfläche den Glanz der Flitter, der Lacke und Öle mit der Stumpfheit der Tempera- und Deckfarben zu vereinigen. Man kann sagen, dass es sich, freilich zu ganz anderm Zweck, um die Wiederaufnahme des Verfahrens handelt, aus dem die gemalten Schmelzarbeiten oder „verres églomisés" in der Apollogalerie des Louvre hervorgegangen sind.

Man konnte einmal im Champ de Mars „verres et micas églomisés" sehen. Die Entdeckung, dass gewisse Leder durchsichtig bleiben, was ihnen den Namen „peaux vitrées" eingetragen hat, veranlasste Herrn Roche, Glas und Glimmer durch Leder zu ersetzen und so seine „durchscheinenden Lederbände" zu versuchen. Der Einfall war genial; er gelang und kann jetzt von allen Buchbindern praktisch ausgeführt werden.



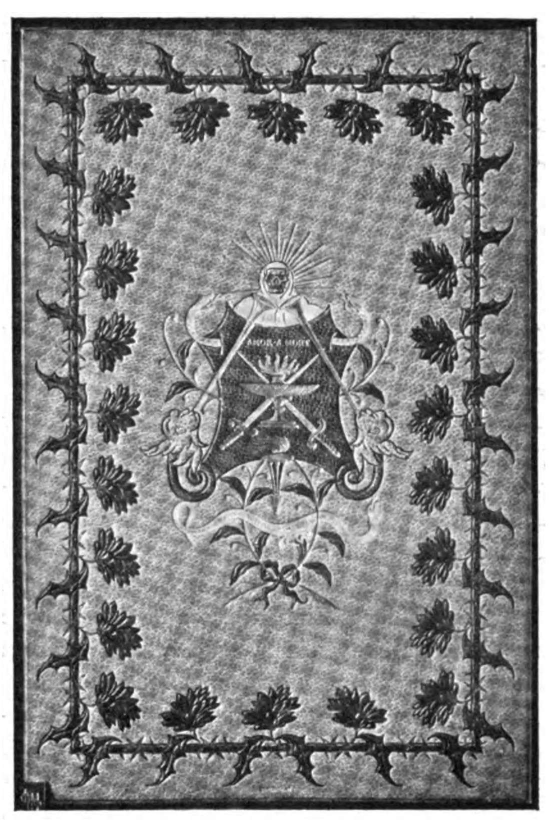
Mosaikeinband von P. Ruban zu Uzannes „Modes à Paris".
Grund lichtblau, Bordüren dunkelblau, rote und weisse Nelken, Goldpressung.

Digitized by Google

Unter den Allerjüngsten der letztjährigen Ausstellung erwähne ich: *Clement Mire* mit gepressten und patinierten, und *Décorchemont* mit eigenartig-geschmackvollen Einbänden. Die Herren *Charles Pourriol* und *Henri Rapin* kann man eigentlich nicht zu den Buchbindern rechnen, obwohl sie die Ledertechnik vorzüglich beherrschen; sie sind out-siders, wie es im Sportjargon heisst.

Es giebt leider viel zu viele out-siders. Es ist ein Sport geworden, Lederkunst zu treiben und sich den Anstrich einer kleinen Meisterschaft zu geben, was nicht sehr schwer ist, wenn man nur auf den Effekt hin arbeitet, ohne sich um das Berufsmässige zu kümmern. So machen es Künstler wie *Eugen Belleville,* dessen Entwürfe schmiegsam und kraftvoll zugleich sind, wie Herr von *St. Andréa,* der schon seit Jahren einen ganzen Blumengarten aus tausendfarbigen Ledern zu zaubern sucht.

In diesem Jahre soll in Paris abermals eine Lederkunstausstellung veranstaltet werden. Sie wird durch die Verschiedenheit ihrer Ausdrucksmittel von grossem Interesse sein, aber ich glaube schon heute dem Bücherfreund versichern zu können, dass er nur wenige berufsmässig hergestellte künstlerische Lederbände finden wird. Es giebt höchstens fünf oder sechs wirkliche Binder in Paris, und es wird hohe Zeit, dass wir uns ihnen zuwenden, ohne uns noch länger mit den reinen „Ausschmückern des Maroquin“ aufzuhalten.



Maroquineinband von Charles Meunier zu Stendhals „L'Abbesse de Castro“.



Einband von P. Ruban zu Uzannes „Voyage autour de sa chambre“.

Die Namen *Marius Michel, Petrus Ruban* und *Charles Meunier* führen uns in die Kreise berufsmässiger Arbeit zurück, in denen Äusseres und Buchkörper Eins sind, in denen alles fest und geschickt geheftet ist und nach den alten Regeln des Handwerks zubereitet und montiert. Wir bewundern hier nicht mehr nur ein Schmuckfeld auf ledernem Deckel, sondern wir wissen auch, dass dieser Deckel sich gehörig um das Buch schliesst, dass die Bünde tadellos, die Rückenränder gerundet sind, kurz, dass alles richtig an einem wohlgepflegten Körper sitzt. Herr Marius Michel gehört zu den Veteranen und folgte den ruhmvollen Spuren seines Vaters. Nachdem er verschiedne etwas schwerfällige

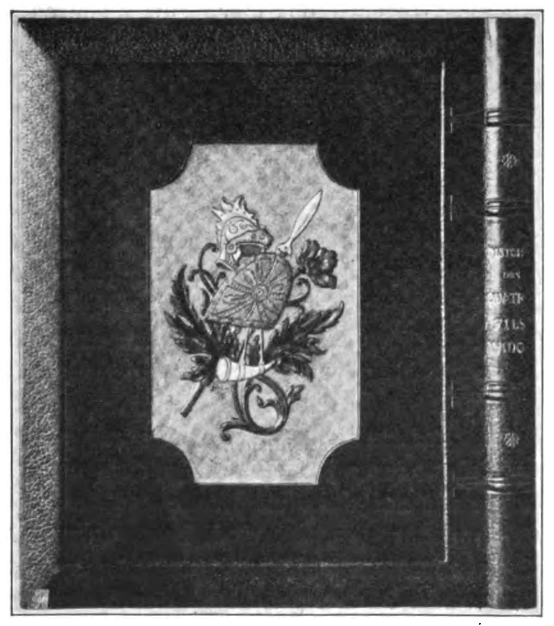
Digitized by Google

Versuche überwunden hat, sind ihm in letzter Zeit Stücke von seltner, geschmackvoller Kunstfertigkeit geglückt, die seine öfter angezweifelte Begabung in das hellste Licht rücken. Die Bücherfreunde, denen sein Mosaikeinband zu „Voyage autour de sa chambre" bekannt ist, können die wirkungsvolle Einfachheit seiner Verzierung nicht genug loben.

Seit einigen Jahren hat Marius Michel ganz mit den ersten Versuchen gebrochen und macht unablässig Fortschritte. In den letzten sechs Jahren hat er mehr Kunstverständnis und verfeinerten Geschmack bewiesen als in seiner ganzen früheren Arbeitszeit zusammen. Vor zwei Jahren hatte sein „Salon" freudig überrascht durch die zarte Harmonie seiner Mosaiken, die Feinheit seiner Einfügungen, den Glanz seiner Vergoldungen. So ausgezeichnet alle seine „Villon"-Einbände waren: die Krone verdient unstreitig sein „Grand Villon", dessen Entwurf, Zusammenstellung und fehlerlose Durcharbeitung den Gipfel der modernen Ledertechnik bedeutet. Charles Meunier habe ich oft nach Verdienst gewürdigt. Er ist der Mustertypus unserer Zeit, unablässig vorwärtsstrebend und dennoch von den Radikalen wie von den Wiederkäuern oder den Gelegenheitsnutzern der Bibliophilie gleich weit entfernt. Kaum zehn Jahre sind es, dass er seine Buchbinder-



Einband von Charles Meunier zu „Chauves souris".



Maroquineinband (hinterer Deckel) mit ciseliertem Rindsleder von Charles Meunier zu „Histoire des quatre fils Aymon".

werkstatt eröffnet hat. Trotz zahlloser Arbeiten und einer bedeutenden Produktion, die leicht ein Nachlassen im Kunsteifer im Gefolge hat, ist er stetig fortgeschritten. Jede Arbeit bedeutet eine Verbesserung. Er vereinigt, erfindet, ergrübelt alles, was seinem Talent Nahrung bietet. Seit kurzem hat er den Symbolismus mit einer Art Wagnertum vertauscht; er sucht nunmehr helle Durakkorde, indem er seine Entwürfe auf beinahe gleiche Töne stellt. So auf Goldgrund gelbe Iris, Mohn, Disteln, Feuerlilien, eine ganze Flora von ebenso zarter Wiedergabe wie prächtiger technischer Vollendung und Durcharbeitung. Die verschiednen Einbände zu de Hérédias „Trophées" und der „Lys rouge" von Anatole France sind Kunstwerke, auf die ihre Besitzer stolz sein dürfen; sie zählen zu dem Besten, was die Ledermosaikkunst in unsrer Zeit hervorgebracht hat. Für Meunier hat Carlos Schwabe seinen reizenden Entwurf zum „Evangile de N. S. Jésus-Christ" gezeichnet. Für Meunier hat der Bildhauer Delacour die entzückende Diana- und Endymiongruppe geschaffen, der Meunier dann die Anmut seiner Mosaiken verlieh.

Charles Meuniers Leistungen sind zahlreich. In zehn Jahren hat er über achthundert

Digitized by Google

Einbände geschaffen, die gewissermassen ebenso viele Meisterwerke repräsentieren und deren Abbildungen er in Albums aufbewahrt für Liebhaber. Eine Anzahl von Abbildungen, sowohl glatter, als zusammengesetzter Einbände seiner Hand sind diesem Artikel beigegeben. Meunier ist heute in Amerika ebenso berühmt als in Frankreich; er besitzt eine Weltkundschaft. Niemals wiederholt er sich, sondern versteht es, jedem Einband einen neuen Schmuck zu geben.

Ohne seine Bindekunst deshalb zu vernachlässigen, hat Meunier kürzlich in Paris eine Spezialausstellung eingerichtet, die er „La Maison du Livre“ nennt und die allen Bücherfreunden offen steht. Sie finden dort alles, was das heutige Frankreich an Buchschmuck, Illustrationen, Gravierungen, Radierungen, buchhändlerischen Unternehmungen hervorgebracht hat. Von Zeit zu Zeit veranstaltet er irgend eine etwa fünfzig Exemplare starke Luxusausgabe für seine Getreuesten, die er sämtlich selbst bindet, und zwar alle verschieden. So hat er die „Fleurs du Mal“ in Oktav veröffentlicht mit heliogravierten Aquarellen von Carlos Schwabe. Man kann dieses Bändchen wohl dem Schönsten zuzählen, das man in dieser Art kennt.

Ich komme nunmehr zu Petrus Ruban, dessen Erfolge sich jedes Jahr in Bezug auf seine Vergoldungsarbeiten bei den „Artistes-Français“ wiederholen. Er bildet mit Michel und Meunier das Triumvirat zeitgenössischer idealer Buchbindekünstler.

Wunderschön ist der Einband von Ruban zum „Effort“ des Edmond Harancourt. Wir verdanken ihm auch Einbände zu den Œuvres von Villon, zu L'Abesse de Castro, L'Oarystis, Le Bonheur dans le Crime, Voyage autour de sa chambre, la Nouvelle Bibliopolis, zu den Erzählungen von Maupassant und zu Villons Balladen. Er hat aus schönen bibliophilen Drucken und Neudrucken unsrer Zeit einige Hauptwerke herausgegriffen und an ihnen bewiesen, was für wunderbare und vielseitige Wirkungen man aus den verschiednen Goldmischungen und Blindpressungen erzielen kann, wenn man damit so prächtige buntgefärbte Mosaiken auf schwarzem oder grünem Ledergrund umgiebt.

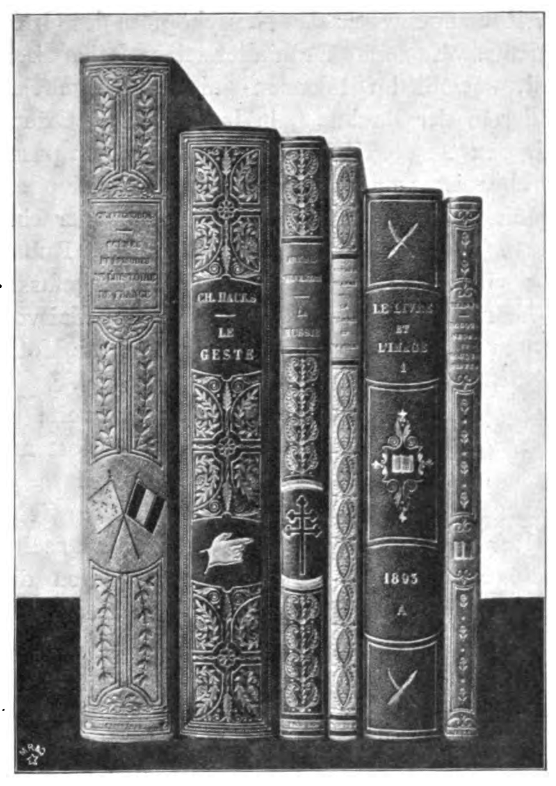
Ruban gehört zu den Neuschöpfern des Ornaments. Er sucht und findet seine Motive überall, sowohl im Pflanzen- als im Vogelreich oder in der Baukunst, in Japan wie im Orient. Er benutzt die Kleineisen, soweit es ihm passt, und weist weder deren Zusammenstellungen, noch geeignete Fileten zurück, denen er eine neue Jugendlichkeit zu geben versteht. Ruban ist ein Stimmungsarbeiter ohne vorgefasste Theorien; er nimmt gern und verständnisvoll guten Rat an und führt jedes gegebene Motiv mit angeborner Leichtigkeit aus. Die Vergoldung seiner Arbeiten ist anerkennenswert; er lässt sie durch geschickte, von ihm selbst angelernte Arbeiter ausführen. Es wird dazu, je nach dem Gegenstand, rotes oder blasses Gold, Silber und Nickel verwandt, meist im rechteckigen Feld der Platten. Zuerst waren die Mosaiken Meister Rubans etwas zu bunt, aber jetzt steht sein Geschmack ganz fest. Er scheint sich viel mit den Komplementärwirkungen der Farben beschäftigt zu haben und verfügt heute über eine harmonisch abgestufte Palette.

Man braucht nur die Auflage von blasslila



Moderne französische Einbandrücken.


Digitized by Google



Moderne französische Einbandrücken.

auf orange auf einem Exemplar der „Nouvelle Bibliopolis“ gesehen zu haben, oder die „Contes“ von Maupassant oder vor allem Villons „Œuvres“, um die Sicherheit seines Blickes zu ermessen. Seine letzten Mosaikeinbände vereinen einen reizend graziösen Stil mit glücklichster Wirkung. Er macht stetig Fortschritte.

Mercier, der eigentliche Nachfolger Cuzins im Prachtband und seiner Vergoldung, gehört auch zu den Künstlern von Bedeutung. Ich erwähne nur die wunderschönen Einbände zu de Hérédias „Trophées“ und zu den „Pastels“ von Bourget. Leider zögert er, seine Arbeiten vervielfältigen zu lassen. Er bedenkt wohl nicht, dass Meisterwerke sich nicht nachahmen lassen.

Erwähnenswert sind ferner *R. Petit, Léon Gruel* und *Cuzin fils,* unter denen der letztere soeben erst beginnt, aber vorzüglich ausschmückt und vergoldet. Damit wäre eine kurze Übersicht über die guten französischen Buchbindekünstler unsrer Zeit gegeben.

Um ausführlicher das Aufblühen der zeitgenössischen künstlerischen Buchbinderei darzustellen, dazu müsste man freilich Bände schreiben; ich wage hier nur auf eine der letzten Arbeiten hinzuweisen, die den Schreiber dieses zum Verfasser hat. Der Kunstband, der eine Zeit lang vernachlässigt wurde, befindet sich in voller Entwicklung. Die berufsmässigen Binder neigen von Tag zu Tag mehr einer gewissen Grosszügigkeit zu, ohne deshalb die traditionellen Regeln zu verwerfen oder die Vergoldung aufzugeben. Andrerseits haben die Künstler das Buch zum Kunstgegenstand erhoben. Von Jahr zu Jahr widmet eine grössere Anzahl ihm ihre Erfindungsgabe und ihre Entwürfe, ihre Vorbilder und ihre Gravierungen und den abschliessenden Meisterstrich. Sie schaffen das Buch mehr und mehr zur Rarität, zum Schaustück um und nicht zum Bibliothekswerk.

Diese beiden Gruppen werden sich vereinen, sie haben es schon zum Teil gethan. Die Künstler werden zu den Buchbindermeistern, die Meister zu den Künstlern wandern. Das ist eine Notwendigkeit, denn ohne diese Vereinigung werden wir auf dem Standpunkt der paar Ganz-Grossen stehen bleiben — und wir brauchen mehr.

Wenn man rückblickend die letzten zwanzig Jahre verfolgt und sieht, wie traurig es um die Bindekunst bestellt war, kann man wohl zufrieden sein mit den Zeichen der Verjüngung, wie sie uns nunmehr entgegentreten. Vielleicht hat man sogar die Grenzen des Erlaubt-Phantastischen zu weit gezogen und vom Leder und Maroquin Wirkungen verlangt, die sie nicht geben konnten. Aber die Kunst bedarf auch einer gewissen Übertreibung; durch sie erkennt man die Grenzen, über die hinaus man der Lächerlichkeit verfällt. Augenblicklich hat der dekorative Einband schon eingelenkt in verständigere Bahnen; der „Genrebildeinband“, der kurze Zeit Mode war, ist bereits im Verschwinden begriffen. Nicht so verhält es sich mit dem modellierten, gravierten und gepressten Leder. Diese Technik wird uns noch grosse Überraschungen bringen; an ihr beteiligen sich zumeist die besten Bildhauer, die feinsten Maler; Stecher wie Lepère haben mit ihr Erfolge errungen. Hoffen wir, dass so viel Mühe durch noch grössere Meisterwerke belohnt wird als diejenigen es sind, die wir heute für unübertrefflich zu halten geneigt sind.

[Aus dem französischen Manuskript in das Deutsche übertragen.]

Digitized by Google

Unbekannte Nachahmungen von Goethes Werther.

Von

Paul Seliger in Leipzig-Gautzsch.

Ausser den von Appell in seinem Buche „Werther und seine Zeit" sowie den von Goedeke aufgezählten Nachahmungen des Werther findet sich noch eine ganze Reihe anderer, die unseres Wissens bisher noch nirgends besprochen worden sind. Es sind dies folgende:

1. *Die Leiden des Alten Görge, ein grässliches Minnelied in Zehn Vorträgen* [o. O.] 1777.

2. *Alberts merkwürdigstes Lebensjahr. In unterhaltenden Briefen.* Langensalza 1786.

3. *Rothe, Isabellens Leiden. In Briefen.* Aus dem Französischen. Prag und Leipzig 1788. [Wohl ursprünglich deutsch.]

4. *Albert der Selbstmörder.* Dresden und Leipzig 1795. [Auf dem Schmutztitel mit dem Zusatz:] Leider mehr als Roman.

5. *H.....ch M....r* [Heinrich Möller], *Selbstmord und Raserey, die Folgen der zärtlichsten Liebe.* Ein Beitrag zur Erfahrungs-Seelenkunde. Magdeburg 1798.

6. *Saul Ascher, Rousseau und sein Sohn, oder der Selbstmörder zu Ermenonville.* Berlin 1809.

7. *Resignation oder Aurorens Leiden. Seitenstück zu Werthers Leiden von Göthe.* Leipzig [o. J.]

8. *Joseph Richter, Luise und Rosenfeld. Ein Gegenstück zu Werthers Leiden.* [o. O. u. J.] — Ausschnitt.]

9. *Edmont et Cécile, ou le nouveau Werther, par P. V. V**.* Tome 1. 2. A Paris An. XIII. — 1804.

10. *Georges Duval, Le retour de Werther, ou les derniers éfranchements de la sensibilité, comédie en un acte, mêlée de vaudevilles.* Représentée pour la première fois, à Paris, sur le Théâtre des Variétés, le 3 Mai 1820. Deuxième édition. Paris 1821.

11. *Leopoldo Farnese, Werther. Melodrammo tragico in tre atti posto in musica dal maestro Raffaelle Gentili da eseguirsi nel Regio Teatro alla Canobbiana l'autunno de 1864. Milano.*

---

1. *„Die Leiden des Alten Görge"* sind in mehrfacher Beziehung beachtenswert. Einerseits ist diese Schrift verhältnismässig früh, nur drei Jahre nach dem Erscheinen Werthers, veröffentlicht worden, und andererseits ist sie das einzige bekannte Beispiel einer Nachahmung Werthers in gebundener Rede.[1] Aber auch abgesehen davon würde der Ton, der in dem Buche herrscht, dieses zu einem der merkwürdigsten Erzeugnisse unseres gesamten Schrifttums machen.

Auf der Rückseite des Titelblattes finden sich die Worte aus Terentius, Eunuchus:

Dies, noctesque ames: me desideres:
Me somnies: me exspectes: de me cogites:
Me speres: me te oblectes: mecum tota sis.
Meus fac sis postremo animus, quanto ego sum tuus.

In der Vorrede beantwortet der ungenannte Verfasser die Frage, was ein Minnelied „wiederum für ein Insekt des Witzes sey?" Er verweist auf Bodmers Ausgabe der Minnesänger und fügt hinzu: „In unserer deutschen Sprache hiess bis fast vor fünfhundert Jahren die Liebe *Minne.* Die einzigen Holländer haben dieses Wort noch in ihrer Sprache; und wenn sie unser heutiges Wort *Liebe* ebenfalls im Worte *Liefde* haben, so soll dies sanfter und edler bedeuten. Lateiner, Franzos, Italiäner und Spanier, ja selbst der Engelländer wissen eben wie wir nichts von diesem Unterschiede. Er ist ihnen romanesk, und ich denke, sie haben recht; denn ihre Begriffe sind: die Liebe ist entweder thierisch oder moralisch: die erstere mag ihren Namen behalten, oder Minne heissen, die andere ist kurzum *Freundschaft* zu nennen.

[1] Es finden sich zwar zwei Romanzen im Bänkelsängertone (beide von Appell erwähnt); aber dies sind Travestien von Werther selbst. In betreff der zweiten: *„Leben und geringe Thaten von Werther dem Sekretär"*, deren Urheberschaft man früher *Stockmann* zuschrieb, hat Ebeling in der Litterarischen Correspondenz 1877, Nr. 1 behauptet, das Gedicht sei ein Scherz, infolge einer Wette in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts entstanden. Verfasser sei ein Leipziger Buchhändler.

Digitized by Google

Nur in einem Abstande ist das Wort *Liebe* und *lieben*, ohne der (!) Idee von einer Neigung beyder Geschlechter zu einander, sittlich zu nehmen."

Der Anfang des „grässlichen Minneliedes" selbst lautet:

> Die ihr dem Neuen günstig seyd,
> Was Neues? pflegt zu fragen!
> Ich komm', euch eine Neuigkeit
> Des Neuesten zu sagen:
> Wie schreckenvoll ein Alter starb,
> Der um ein Mädchen fruchtlos warb.

Ein deutsches Dorf „mit einem Namen" ist die Geburtsstätte des Helden Görge Sauerbier.

> Sein Vater blies den Dudelsack,
> War Hirt in der Gemeine,
> Ein Arzt von Einsicht und Geschmack:
> Er schnitt vortrefflich Schweine.

Görge selbst macht rasche Fortschritte im Lesen, — und sein Vater kauft ihm eine Anzahl Bücher.[1] Als er heranwächst, verliebt er sich in Nachbars Liese; das Mädchen wird jedoch von der Edelfrau gezwungen, auf das Schloss in den Dienst zu treten, und Görge geht aus Verzweiflung unter die Soldaten. Als Probe des Tones sei hier eine Beschreibung Liesens eingeschoben, wie sie sich Görge in seiner Sehnsucht nach ihr entwirft:

> Ihr apfelrundes Angesicht
> Glänzt heller als Krystallen,
> Wenn auch die Haare, wie man spricht,
> Bald gar zu flachsigt fallen.
> Die Augen blinken ihr im Kopf
> Wie ein messigner Hosenknopf.
>
> Es übertrifft der Augen Blau
> Das Blau an Heidelbeeren;
> Ein Andrer nenn' es Katzengrau,
> Ich will es ihm nicht wehren.
> O möchte sie schön mir allein,
> Und jedem Andern hässlich seyn!

Görge wird darauf mit seinem Regimente nach Amerika geschickt (der Schauplatz des Gedichtes scheint Hessen zu sein), wird dort fahnenflüchtig und kommt nach mehr als dreissigjähriger Abwesenheit in sein Dorf zurück, wo er seine Eltern noch am Leben findet. Eine seiner ersten Fragen gilt Liese, die sich unterdessen verheiratet hat, und er bittet seine Mutter, ihm einen Besuch bei ihr zu erwirken. Da Lieses Mann verreist ist, geht die Mutter zu ihr; Görge folgt ihr und versteckt sich in Lieses Wohnung, von wo er diese aus der Ferne erblickt. Er erkennt sie zuerst nicht:

> Das mottenfrässige Gesicht
> Ist wohl nicht meine Liese!

Auch sie ist nicht sehr von dem Wiedersehen entzückt; sie sagt zur Mutter:

> ist euch das Gehirn verrückt?
>
> In meinem Abseyn führt ihr hier
> Den alten Rattenfänger
> In meine Kammer frey zu mier?

Doch die alte Liebe erwacht bald wieder, und Liese giebt Görge einen Kuss. Er ist aber nicht ganz mit dem Empfange zufrieden und entfernt sich trotzig. Darauf schreibt er ihr, sie solle ihm ein Strumpfband von ihr schicken. Sie thut es, obgleich sie sich nicht erklären kann, was er damit beabsichtigt. Görge beschliesst zu sterben, isst aber vorher noch ein ganzes Ochsenherz auf. Während die anderen zu Bett sind, schreibt er einen Abschiedsbrief an Liese, in dem er sie bittet, ihm ein Grab auf ihrem Felde zu gönnen. Dann liest er das „Gespräch im Reich der Todten"[2] und geht darauf nach dem Boden. Dort nimmt er Abschied von der ganzen Gegend und hadert mit dem Schicksal, dass er nicht früher seinen Tod gefunden hat:

[1] Neben Fortunatus, der schönen Magellone, dem gehörnten Siegfried, wird auch der „hundisirte Edelmann" aufgezählt. Was ist damit gemeint? Görres berichtet in seinen „Teutschen Volksbüchern" von einem in einen Hund verwandelten „Amtsschösser"; diese Erzählung kann es aber nicht sein, weil der „Amtsschösser" kein Edelmann ist, sondern ein in Diensten des Gutsherrn stehender Bauer. Nun bringt das *Journal von und für Deutschland* in seinem Jahrgang 1785 II., S. 224 ff., den Abdruck einer Erzählung von einem in einen Hund verwandelten Edelmann, die bei einer mit Büchern hausierenden Landstreicherin im Fuldaschen mit Beschlag belegt worden war. Da auch andere Spuren auf Hessen als den Schauplatz des Gedichtes hinweisen, so wäre es nicht unmöglich, dass wir hierin den „hundisirten Edelmann" des leseeifrigen Görge zu erblicken haben. In der Erzählung selbst wird allerdings der 14. März 1780 als Datum der Begebenheit genannt; aber als erdichtete Zeitangabe ist ihm keine Bedeutung beizumessen. Dazu kommt, dass sich das Erscheinen von derlei Schriften erfahrungsgemäss über einen längeren Zeitraum erstreckte und dass bei neueren Auflagen auch das Datum vorgerückt wurde.

[2] Gespräche im Reiche der Todten, zwischen Adam und Joseph, dem Pflegevater des Herrn. Theil 1—17. 1734—39. Wahrscheinlich ist dieses Buch gemeint; es führen zwar ausserordentlich viel Schriften im vorigen Jahrhundert den im Texte genannten Titel, aber die meisten behandeln ganz specielle Verhältnisse.

Digitized by Google

Ich henkte mich selbst nimmermehr,
Wär' ich schon aufgehangen!

und fügt weiter hinzu:

Mein Nachruhm wird nach allem Schein
Ohn dem nicht sehr erbaulich seyn.

Nun küsst er Lieses Strumpfband, und um sich Mut zu machen, zündet er sich eine Pfeife Tabak an. Dabei vergehen ihm seine Todesgedanken, er legt sich hin und schläft ein. Seine Mutter giebt unterdessen Liese den Brief und weckt ihn dann, bringt auch gleich den Bader mit, der sein Urteil dahin abgiebt, dass Görge „die Linie passiert habe".[1]

Dem Buche ist ein grober Holzschnitt beigegeben. Görge hält in der rechten Hand das Strumpfband, mit der linken greift er nach einem herunterhängenden Stricke. Den linken Fuss hat er auf einen niederen Hackklotz gestellt, sein Hund legt bittend die Vorderfüsse auf sein Knie; auf der anderen Seite zeigt sich eine Katze.

Die Beziehungen zu Werther liegen auf der Hand: abgesehen von dem Titel und dem ganzen Gange der Erzählung liegen noch eine grosse Reihe Einzelheiten vor: die Schwärmerei Werthers für Homer und Ossian wird durch den Hinweis auf die Lesewut des plumpen Bauernburschen lächerlich gemacht: wie Albert ist Lieses Mann bei dem Besuche, der der Katastrophe vorangeht, verreist; auch in dem Kusse, den Görge bekommt, liegt eine freilich entferntere Hindeutung auf die Umarmungsscene bei Werther; an die Stelle der blassroten Schleife Lottes ist in derber Weise Lieses Strumpfband getreten; wie Görge vor der That noch tüchtig isst, lässt sich auch Werther Brot und Wein auf sein Zimmer bringen; auch Werther bittet Lotte, für sein Begräbnis Sorge tragen zu wollen, und auf seinem Tische findet man Emilia Galotti aufgeschlagen. Ebenso ist beiden Schriften der Hinweis auf den krankhaften Geisteszustand des Helden gemeinsam.

2. *„Alberts merkwürdigstes Lebensjahr"* ist, wie Werther selbst, in Briefform geschrieben. Ein Graf Albert lernt die Familie eines Obersten kennen, der eine Tochter, Charlotte, besitzt. Diese fasst eine heftige Neigung zu ihm, während er ihr nur mit Achtung und Zuvorkommenheit begegnet. Später verlobt er sich mit einer Gräfin Marie; Charlotte verfällt darüber in tiefe Schwermut, und Albert macht sich, als er davon hört, die bittersten Vorwürfe, dass er unvorsichtigerweise dem Mädchen eine Leidenschaft eingeflösst habe, die er nicht erwidern könne. In dem Briefe eines Freundes heisst es darüber: „.... wie erschrack ich, als ich Albert an seinem Schreibtisch voll des schmerzlichsten Kummers fand und seine Augen von heftigem Weinen ganz aufgeschwellt sah. Ich will mich nicht bey der Beschreibung der Ausbrüche seines Schmerzes aufhalten, du kennst sein weiches Gefühl besser als ich; weisst was dergleichen Vorfälle für Eindrücke auf ihn machen — es war unbeschreiblich, wie er sich quälte. Ich versucht' alles, ihn zu beruhigen; aber es war in den ersten Augenblicken seines Schmerzens umsonst — seine Vorstellungen von den Leiden dieses Mädchens waren so gross, wirkten so heftig auf seinen Verstand und Herz — dass ich am Ende Ausschweifungen seiner erhitzten Phantasie befürchtete. Er klagte dabey über heftiges Kopfweh ..." Seine Verlobte hört davon; sie stürzt zu ihm, „der eben von seinem Schlummer wieder erwacht war, und über Charlottens Lage die bängsten Seufzer ausstiess", und vermag ihn nur dadurch zu beruhigen, dass sie verspricht, alles aufzubieten, um Charlotte zu trösten und von ihrem Kummer zu heilen. Und Alberts Schwester, Luise, schreibt an ihn: „.... und dann berechtigt dich Charlottens Kummer noch weniger zu dieser Verzagtheit, als ob nun auf einmal alle glückliche Aussichten und Hoffnungen für sie verschwunden wären. — Natürlich in dem Augenblick, da alle Leidenschaften aufgewiegelt sind — da der stürmische Affect am lautesten in dem Herzen spricht, wird sie freylich etwas leiden" — endlich aber werde sie einen anderen lieben lernen. Die Schwester nennt auch einen Namen: Jacob von Lindenstern, fügt zwar hinzu, Charlotte habe sich stets gleichgültig gegen ihn gezeigt, meint aber, dieses Verhalten sei zu der Zeit völlig angemessen, da sie noch in Ungewissheit gewesen sei. Die Briefschreiberin teilt dem Bruder dann

[1] Ausdruck für „den Verstand verlieren" (kommt auch bei Kant vor). Man sieht, der thatsächliche Schluss passt nicht zu der Ankündigung.

Digitized by Google

mit, dass sie bei Charlotte gewesen und ihr Herrn von Lindenstern empfohlen habe. „... es ist wahr", schreibt sie, „ihre Gesundheit ist durch ihre Leidenschaft etwas zerrüttet, aber noch deswegen nicht tödtlich verwundet." Charlotte habe ablehnend geantwortet und als Grund angegeben, ihr Herz sei in einer solchen Stimmung, dass sie lieber wünsche, jeder Verbindung mit der Welt entsagen zu dürfen; auch sei ihre Gesundheit schwächlich, und Lindenstern verdiene ein besseres Schicksal, als sie ihm bieten könne. Der Vater habe ihr Vorstellungen gemacht: „Du bist von niemanden, als deinem eigenen Herzen und deinen schwärmerischen Ideen hintergangen worden." Charlotte habe darauf geantwortet: „Wohl, aber lassen sich denn unsere Neigungen bestimmen? — oder das warme volle Herz von der kälteren Vernunft lenken? — könnte man das, wieviel Kummer würde man sich ersparen — und wieviel Thränen würden in der Welt weniger fliessen, wenn das ein allgemeiner Fall wäre." In einem folgenden Briefe schreibt Luise an Albert: „Ich hoffe auch von dir mein Albert, ... dass du nie wieder in eine die göttliche Moralität deines Karakters entehrende Schwachheit herabsinken wirst —, die ich noch immer auf eine üble Disposition deiner Gesundheit und nicht dem Mangel an Vertrauen auf die ewige Weisheit zuschreibe ... es giebt Augenblicke wo der Tumult der Leidenschaften zu heftig ist, als dass man auf das Rufen einer inneren Stimme achten sollte." In seiner Antwort giebt ihr Albert Nachricht von seiner Hochzeit: „Charlotten wurde mit keiner Silbe gedacht — vielleicht thaten es die Edlen, um mir die ersten meiner Wonne-Tage nicht mit traurigen Vorstellungen zu verbittern." Trotz seines jungen Eheglückes verfolge ihn unausgesetzt der Gedanke an Charlottes Leiden und seine Schuld. Unterdessen verschlimmert sich Charlottes Zustand mehr und mehr; Albert erfährt aber nichts davon, damit nicht von neuem „eine unglückliche Empfindung" in seinem Herzen geweckt werde. Er muss eine Reise unternehmen und besucht vorher noch einmal den Obersten. Als er auf dessen Gut ankommt, sieht er Charlotte im Sarge liegen. Bei diesem Anblick bricht er mit dem Schrei: „Erbarmen! Erbarmen! Gnade, ich bin ein Mörder, ich habe dich umgebracht, du arme Lotte!" ohnmächtig zusammen und wird für tot hinweggetragen. Der Oberst verfällt in Wahnsinn über diesen neuen Unglücksfall; er will sich erschiessen, und zwar in demselben Zimmer, in dem Albert liegt. Die Kugel geht aber fehl und streift Alberts Arm, der durch den hervorgerufenen Schmerz aus seiner Ohnmacht wieder zu sich gebracht wird. „Mit Alberts fürchterlichem Kampfe schien jedes Fünkgen von Liebe gegen die verblichene Lotte aus seinem Herzen verscheuchet zu seyn — ... Als man Lotten aus dem Hause trug, sahe er den Zug mit der möglichsten Ruhe nach — eine Thräne zitterte noch in seinem Auge — das sey die lezte um dich geweint, liebes Mädgen, sagte er..."

Das Angeführte zeigt zur Genüge, dass wir es hier mit einer — allerdings sehr freien — Umarbeitung von Werther zu thun haben. Schon die Wahl der Namen Albert und Charlotte spricht dafür. Beide, Albert wie Charlotte, sind Werther nachgebildet, der erstere freilich auf die gewaltsamste Weise, denn es ist vollständig unmöglich, dass jemand, der ein Mädchen nicht liebt, mag er auch noch so grosses Mitgefühl für dasselbe haben, durch dessen Tod in einer solchen Weise erschüttert wird, zumal wenn er wie Albert glücklich verheiratet ist. Sehr ungeschickt und gezwungen ist auch der Schluss.

Das Ganze ist von einer Verwirrung ohnegleichen: es kreuzen sich zehnerlei verschiedene Liebesgeschichten, eine immer abenteuerlicher als die andere, so dass man oft nicht aus und ein weiss.

3. *„Isabellens Leiden"* bilden den Briefwechsel eines jungen reichen Engländers Croli mit einer italienischen Nonne. Er bewegt sie, aus ihrem Kloster zu fliehen und nach England zu gehen, wo sie ihn erwarten soll, damit er sie heiraten kann. Dort mit einer Freundin angekommen, erfährt sie von ihm, dass seine Verwandten niemals in die Ehe mit ihr willigen würden, und Croli macht ihr den Vorschlag, seine Geliebte zu werden. Entrüstet teilt sie dies seiner Mutter mit und spricht in dem Briefe zugleich die Absicht aus, nach Italien zurückzukehren. Croli legt Hand an sich.

Gleich im ersten Briefe tritt uns Croli als vom heftigsten Wertherfieber geschüttelt entgegen.

Digitized by Google

„Wenn der schwache Schimmer meiner zerrütteten Vernunft", schreibt er, „mich zum letztenmal erleuchtet; wenn eine hoffnungslose Leidenschaft mich dem Grabe näher gebracht hätte — dann hätten Sie meine Klagen und meine unglückliche Liebe hören sollen; vielleicht hätten Sie mir Ihr Mitleid geschenkt, meinem Andenken eine Thräne geweint!" Und im zweiten heisst es: „Eine höhere Macht reisst mich gewaltsam dahin, und fesselt mich an Sie. Ich könnte so glücklich seyn — und nähere mich vielleicht dem schrecklichsten Abgrunde!— ... Reden Sie: Ihr Sklave beugt sich unter die Hand, die ihn schlagen soll, und erwartet von ihr den Tod... Umsonst wollt ich meine Liebe, als einen Feind, der meinen Untergang suchte, bestreiten; umsonst wollt ich diesen Feind meiner Ruhe fliehen, überall verfolgt er mich. Ich musste ihm nachgeben, und der Tod allein kann mich von diesem Joche befreien, das er mich auferlegte... Hoffnungslose Leiden sind über menschliche Kräfte. Wenn Sie mich verachten, so kenn ich nur ein Mittel wider mein Unglück." Isabelle antwortet ihm, dass seine Ausdrücke „eine zerrüttete Vernunft ankündigen", „nur ein unsinniger Traum" konnte sie ihm eingeben. Sie fordert ihn auf, den Briefwechsel einzustellen. Dazu bemerkt der Verfasser unten: „Unbesonnenes Mädchen! willst du dein Herz vor Ansteckung bewahren, so schreibe selbst nicht mehr. — Schreibe noch einmal, und du bist verloren!" — Natürlich hat der Brief nicht die beabsichtigte Wirkung, Croli antwortet nur noch leidenschaftlicher. Dann versucht Isabelle nochmals, ihn „zur Vernunft zurückzubringen". „Junger Mann!" schreibt sie, „Sie sind noch nicht in den Jahren, wo sich die ersten Eindrücke nicht mehr wegwischen lassen. Suchen Sie unter so abwechselnden Gegenständen diejenigen heraus, die Ihrer Aufmerksamkeit und Ihrer Achtung würdig sind. Wichtigere Beschäftigungen werden Sie bald von einer Qual befreien, der Sie allein die Flüchtigkeit Ihres Alters ausgesetzt hat." Croli antwortet unter anderem: „Ja, ich fühle es, der Tag, an dem ich Dich vergessen soll, wird der letzte meines Lebens seyn." Vergebens stellt ihm Isabelle vor: „Ich bitte Sie, untersuchen Sie nur, ob es immer gut ist, den Eingebungen der Natur zu folgen; ob es, so unglücklich man auch seyn mag, allemal erlaubt ist, seinen Posten zu verlassen? Der Feige lauft davon, der Tapfere weis zu dulden." Er erwidert: „Muss ich denn leben? Was soll ich auf der Welt machen? Es ist Zeit, dass ich ein jammervolles Leben ende. Meine Klagen sollen Ihre feierliche Stille nicht mehr unterbrechen; aber meine Liebe wird bis ans Ende meines Lebens dauern... Du willst also, dass ich den Augenblick verfluche, an welchem ich gebohren worden? Du willst mich mit Gewalt dazu zwingen, dass ich wünsche, nie das Sonnenlicht erblickt zu haben?... Auch wider Deinen Willen will ich hier leben, und mich an dem schrecklichen Vergnügen, Dein Gefängniss zu betrachten, weiden, bis diese Flamme, die mich bis itzt noch erhält, mich gänzlich verzehrt haben wird... Grausame, meine Liebe zu Dir macht mich zum Unmenschen; ersticket in mir das Gewissen, und macht, dass ich alles Gefühl für Freundschaft und Pflicht verliere. Ich bin nicht mehr, ich empfinde nur noch für Dich: aber meine Stunde kommt; noch ein Augenblick — und Deine Grausamkeit wird Genugthuung erhalten! — Wenigstens wird doch meine Asche nahe bei Deinem Grabe ruhen... Unempfindliche Isabelle, der unerbittlichste Tyran versagt dem Verbrecher, den er in Fesseln legen liess, den Beistand nicht, wenn sein Leben in Gefahr ist." In diesem Tone ist der ganze Briefwechsel gehalten. Den Schluss bildet ein Schreiben Crolis an seine Mutter, nachdem Isabelle England wieder verlassen hat. Es heisst darin: „Ich hätte der glücklichste und beste Mensch werden können — und bin der unglücklichste und lasterhafteste unter allen Menschen. — Ich habe ein schreckliches Verbrechen begangen, und dadurch mein Unglück vollkommen gemacht. Schon herrscht die Verzweiflung in meiner Seele; aber es wird nicht lange dauern. Ihr Sohn soll bald für seine Ungerechtigkeit büssen! Das Gefühl der Ehre, das er verleugnet hat, soll ihm seine Schande austilgen helfen. — Ich kann nicht länger leben! Bedauern Sie mich, Madame, verzeihen Sie Ihrem unglücklichen Sohne. In dem Augenblicke, da Sie meinem Brief lesen, werde ich das Unrecht, das Isabelle duldete, schon gerochen haben. — Schon waffnet sich meine Hand, sie zu versöhnen; noch einen Augenblick, und — ich bin nicht mehr!... Sie sollen Ihren unglücklichen Sohn nicht von

Digitized by Google

Gram und Reue verwundet sehen; der Sohn, den Sie so sehr geliebt haben, soll Ihr Alter nicht betrüben. Er wird den Qualen, die ihm drohen, zuvorzukommen wissen. Mein Ende kömmt, ich nähere mich dem Ziele. — Das Übermass meiner Leiden wird mein Verbrechen tilgen — wenn ich dadurch, dass ich mich davon befreie, ein Verbrechen begehe. — O Sie, die Sie für mich die beste, die zärtlichste der Mütter waren! Empfangen Sie mein leztes Lebewohl. — O Isabelle! liebenswürdiges, beleidigtes Mädchen! Lebe wohl! — ach! — auf ewig!"

Die Beweggründe, die Croli in den Tod treiben, sind freilich andere als bei Werther, aber sowohl Titel als auch die allgemeine Haltung des Schriftchens setzen es ausser allen Zweifel, dass der Verfasser eine Nachahmung der Goetheschen Dichtung bezweckt hat. Sonst gehört das Buch zu den besseren seiner Art: die Entwickelung ist naturgemäss, der Stil einfach und klar. Nur konnte man vielleicht finden, dass Croli zu viel vom Selbstmorde spricht, als dass man so recht an den Ernst seiner Absicht glauben könnte.

4. „*Albert, der Selbstmörder*" behandelt die Geschichte Moriz Alberts, eines jungen Gutsbesitzers, der mit Mathilde, der Tochter des Amtmanns Werner, verlobt ist. Der Fürst des Landes wirft jedoch ein Auge auf das Mädchen, und es gelingt ihm zu einer Zeit, wo Mathilde sich von Albert vernachlässigt glaubt, sie auf sein Schloss zu entführen. Der Vater verlässt verzweifelnd sein Haus, und Albert verfällt in eine lebensgefährliche Krankheit. Nach seiner Genesung verheiratet er sich und ist ganz glücklich, besonders da ihm seine Gattin einen Sohn schenkt, bis Mathilde, deren der Fürst bald überdrüssig geworden ist, sich ihm wiederum nähert und ihn so in ihre Fesseln schlägt, dass er am Ende Weib und Kind verlässt, um mit Mathilde zusammenzuleben. Sie betrügt ihn jedoch; eines Tages überrascht er sie mit einem Liebhaber, ergreift ein Messer und stösst es ihr in die Brust. Nun flieht er, kehrt aber vorher nochmals auf sein Gut zurück, wo er seine Frau als Leiche findet. Er übergiebt seinem Verwalter das Gut und die Erziehung seines Sohnes, geht darauf nach Spanien und Amerika und kommt erst nach vielen Jahren nach seiner Heimat zurück. In der Hauptstadt sieht er an einem Thore ein Weib, das neben einem Blinden steht und bettelt. Es ist Mathilde, die so tief gefallen ist, wie sie nur fallen konnte, und ihr Vater. Sie erkennt ihn; Albert begleitet sie nach Hause und erfährt dort ihre Geschichte. Auf seine Frage nach seinem Sohn vernimmt er, dass dieser auf Abwege geraten ist und seinen Pflegevater ermordet hat; die Leute, die eben in grosser Zahl heimkehren, kommen von seiner Hinrichtung. Da hält es ihn nicht mehr, er stürzt sich aus dem Fenster. Er wird aufgehoben, fürchtet aber die Rückkehr in das Leben, nimmt ein Messer und ersticht sich. Die Beziehungen zu Werther sind so verschwindend, dass man zweifeln kann, ob das Buch überhaupt hierher gehört. Was uns veranlasst hat, es mit aufzuzählen, ist auch nur der Umstand, dass der Anfang, der von der Liebe Alberts zu der Amtmannstochter handelt, unverkennbar auf Werther hinweist.

5. „*Selbstmord und Raserey*" von Heinrich Möller ist wieder näher mit dem Goetheschen Werke verwandt. Wilhelm, der Pflegesohn eines Amtmanns, liebt Caroline, die Tochter des Pfarrers Triberg. Diese hat ein ähnliches Schicksal wie Mathilde in der vorher erwähnten Erzählung, sie wird von dem Gutsherrn auf sein Schloss geholt und bleibt dort längere Zeit. Endlich gelingt es Wilhelm, sie zu befreien; wieder aufgegriffen jedoch, nimmt Caroline Gift, und Wilhelm wird wahnsinnig.

Wilhelm antwortet eines Tages seinem Pflegevater, als dieser ihm zuredet, Caroline zu vergessen: „So räsonnirt der Verstand, aber das Herz, das Herz achtet auf diese Philosophie nicht. Es kostet in der That übermenschliche Kräfte, sich von gewissen Empfindungen, die mit unserm Wesen so innig verbunden sind, von denen gleichsam jedes Blutströpfchen geschwängert ist, loszumachen." Er wird so trübsinnig, dass ihn der Amtmann fragt: „Du wirst doch nicht den Werther spielen wollen?" Die Nachricht von Carolinens Tod „wirkte auf Wilhelm schrecklich. Krampfhaft zuckte jede Muskel im Gesicht, sein Auge wurde starr, er fing

Digitized by Google

an zu zittern, es schien in seinem ganzen Wesen eine fürchterliche Revolution vorzugehn. Todt, todt ist Caroline, vergiftet, wird sie wieder ins Leben zurückkehren? frug er stammelnd, mit einer Miene, einem Tone, in einer Stellung, als sei er wahnsinnig. ... Kein Arzt konnte ihm den Verstand wieder geben. Er blieb traurig, in sich gekehrt, still und sprach sonst kein Wort, als: sie ist todt, sie hat sich vergiftet, o weh! — —"

Die Darstellungsweise des Buches ist, wie man sieht, schleppend und langweilig.

6. Die bisher besprochenen Schriften haben nur eine Seite der Goetheschen Dichtung wiedergegeben, die Verwüstung, die durch unglückliche Liebe in dem Wesen des Helden angerichtet wird. Aber die Leidenschaft für Lotte vollendet nur das Werk der Zerstörung in dem kranken Gemüte Werthers. Goethe hat seiner eigenen Erklärung nach einen jungen Menschen dargestellt, „der mit einer tiefen reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmerische Träume verliert, sich durch Spekulation untergräbt, bis er zuletzt durch hinzutretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schiesst". Diesen wichtigen Punkt hat einzig und allein *Saul Ascher* verstanden, in seinem Buche: *„Rousseau und sein Sohn"* zur Geltung zu bringen; dieses ist somit das bedeutendste aller Erzeugnisse, die durch Werther beeinflusst worden sind. Wir gehen deshalb auch ausführlich darauf ein.

Wie Goethe, knüpft Ascher an einen thatsächlichen Vorgang an. Wir wollen diesen zunächst berichten, wie er von dem Verfasser selbst in einem Anhange dargestellt wird. Er stützt sich auf die Erzählung eines Reisenden (in der Zeitschrift London und Paris, Jahrgang 9, Nr. 7, S. 229), die nach dem Berichte eines Augenzeugen, des Fremdenführers von Ermenonville, *Kalte*, folgendermassen lautet: „Im Monat Mai 1791 kam ein junger wohlgekleideter und gut aussehender Mann von etwa dreissig Jahren nach Ermenonville. Er hielt sich ziemlich lange in dem Dorfe auf und ging jeden Tag in den Park spazieren. Nach einiger Zeit reiste er wieder ab, und kam zu Anfang des Monats Junius wieder zurück, dies Mal aber hatte er weder Uhr noch irgend ein Geschmeide, auch sehr wenig Geld bei sich. Er machte täglich seinen gewöhnlichen Spaziergang und jedes Mal ruhte er ein oder zwei Stunden lang unter dem dichten Schatten in der Pappelallee aus. Am 4. Junius hört *Kalt* einen Pistolenschuss, er eilt dem Orte zu wo er gefallen war, und traf den jungen Fremdling auf einer Bank und sein Kopf war auf eine schreckliche Art zerschmettert. Der Unglückliche hatte sich selbst entleibt." Mehrere Personen, die den Unbekannten gesehen hatten, versicherten, er habe in seinem Gesichtsausdruck eine grosse Ähnlichkeit mit Rousseau gehabt. Diesen Umstand benutzte Ascher zu der Erfindung, der Selbstmörder sei der Sohn Rousseaus gewesen, den dieser dem Findelhause anvertraut hatte. Unterstützt wird diese Vermutung dadurch, dass in Rousseaus Geschlecht sich eine grosse Familienähnlichkeit kundthat. Corancez erzählt in seinem Buche über Rousseau, er habe einst einen Neffen des französischen Schriftstellers, der in Persien geboren war, kennen gelernt, und ihm sei die Ähnlichkeit so aufgefallen, dass er die Augen nicht wegwenden konnte. Er fragte seinen Gastgeber, ob er die Ähnlichkeit nicht auch bemerke, und dieser antwortete: „Sie ist in meinen Augen so gross, dass er mir Furcht macht und dass ich zu glauben versucht werde, Rousseau selbst habe sich erst begraben lassen, um dann zu hören, wie man von ihm spreche . . ."

Wenden wir uns nun Aschers Erzählung zu. Ein Herr von Auson nahm sich eines Knaben aus dem Pariser Findelhause an und liess ihn wie seinen eigenen Sohn erziehen. Dem Knaben, Jean mit Namen, war vom Findelhause eine Karte mitgegeben worden, auf der einige geheimnisvolle Zeichen standen. Dem Pflegevater wurde mitgeteilt, dass zwei solcher Karten das einzige seien, mit dem die Angehörigen des Kleinen ihn der Anstalt übergeben hätten. Als der Knabe herangewachsen war, lernte er ein Mädchen kennen, Therese, und beide fassten rasch Zuneigung zu einander. Der Vater Thereses starb bald, die Waise wurde bei einer Verwandten in der Provinz untergebracht. Mittlerweile hatte sich Auson ein Gut gekauft und trat in Verbindung mit seinen Nachbarn, besonders mit einem Grafen

Digitized by Google

von Normand, der in seinem Hause eine Nichte hatte, für welche Auson bald eine lebhafte Neigung fühlte. Er entdeckte sich dem Grafen; das Mädchen, davon in Kenntnis gesetzt, verlangte Bedenkzeit. Mittlerweile war Jean zu seinem Pflegevater auf Besuch gekommen, und dieser führt ihn bei dem Grafen ein. Dort erkannte Jean in der Nichte Therese. Sie zeigte sich jedoch zurückhaltend gegen ihn, und infolgedessen stiegen peinigende Zweifel in ihm auf. Sie war eine reiche Erbin. „Und was bin ich? Ein Pflegesohn des Herrn von Auson, der durch einen Wink mich in das Nichts zurückversetzen kann, aus welchem er mich gerissen hat. Sie gleichet dem Stamm, der auf dem festen Boden fusset, an welchen ihn die Natur gewurzelt. Ich gleiche der verworfenen Scholle, die der Wind nach seiner Laune umhertreiben kann.“ Nach einigen Tagen fanden die beiden Liebenden Gelegenheit, sich heimlich zu sprechen, und mit der äussersten Betroffenheit erfuhr Jean die Absicht Ausons auf Therese. Sie versicherte ihn jedoch ihrer stetigen Liebe, und er beruhigte sich. Als Auson dringender wurde, gestand Therese dem Oheim ihre Liebe zu Jean. Der Graf nahm nun Rücksprache mit Herrn von Auson und erfuhr zu seinem Erstaunen, dass Jean nicht ein Verwandter Ausons sei, für welchen er ihn ausgegeben, sondern ein Findelkind. Nach dieser Unterredung machte Auson seinem Pflegesohne die heftigsten Vorwürfe, dass er zu dem Mädchen in ein Verhältnis getreten sei, ohne ihm Vertrauen zu schenken, und riet ihm, zu verzichten, da Thereses Oheim niemals seine Einwilligung zur Verbindung mit Jemand geben würde, dessen Herkunft dunkel sei. Dieser letztere Vorwurf war es, der Jean am meisten kränkte. „Er glaubte in demselben einen Theil seiner Persönlichkeit vernichtet zu fühlen.“ Doch es erwachte in ihm die Kraft, sich seiner Gefühle in höherem Grade bewusst zu werden. Um bei Therese den Eindruck, den Jean auf sie gemacht hatte, zu verwischen, riet der Graf Herrn von Auson, seinen Pflegesohn zu entfernen. Dieser ging darauf ein und gab Jean bei seinem Scheiden die Karte mit, die ihm von den Vorstehern des Findelhauses übergeben worden war, indem er hinzufügte, er würde vielleicht dadurch Gelegenheit haben, seine Angehörigen aufzufinden. Jean fühlte sich auf das tiefste verletzt. „Sie sind mir alles gewesen“, sagte er; „nur kein Vater konnten Sie mir sein. Alles soll ich Ihnen verdanken, doch vermag ich es? — Sie haben mich mit Wohlthaten überhäuft, ziehen noch nicht Ihre Hand von mir. Doch Sie gleichen dem Gärtner, der an undankbaren Boden seine Pflege verschwendet. Seine Früchte gewähren den lieblichsten Anblick, allein ihren Genuss verbittert ein herber Geschmack... Durch Sie ward mir eine Erziehung, wurden mir Grundsätze zu Theil, die mich auf die Stufe mit einer Menschenklasse setzen sollte, die über alle Vorurtheile erhaben sein will. Ich stehe in ihrem Kreise, und im Begriff durch *ein* Wesen noch inniger gefesselt daran zu werden, ruft mir eine Stimme zu: du gehörst nicht zu uns, hinweg von hier! — O bei diesem Rufe fühlte ich mich vernichtet! der schwache Faden, der mich an das bürgerliche Leben fesselt, ist nun abgerissen, und ich gewahre in mir einen Kaos von Gefühlen sich aufregen, das einen jeden Stral von heiterer Aussicht mir verscheuchet.“ — Auf seiner Reise, die er in sehr wechselnder Stimmung zurücklegt, kam Jean auch nach Ermenonville, wo sich Rousseau die letzte Zeit seines Lebens aufhielt. Durch einen Zufall sah dieser die Karte und gab sich dem erstaunten Jüngling als seinen Vater zu erkennen. Zugleich zerriss er aber die Karte, damit Jean „dem schuldlosen Auge der Natur durch seine Sitten, seine Handlungen einzig und allein verkünden könnte, er sei Rousseaus Sohn“. Er fügte hinzu: „Bedauere nie einen Vater, der sich einer Welt entzieht, an die ihn, noch vor wenig Augenblicken nichts mehr fesselte... Die wenigen Augenblicke, seit denen uns das Schicksal zusammenführte, verpflichten Dich nicht gegen mich als Sohn. Die Natur unterhält einen Jahrelangen Wechsel von Gefühlen, um ein Band zu schaffen, das Eltern und Kinder zu fesseln vermag.“ Am anderen Tage starb Rousseau, ohne seinen Sohn noch einmal gesehen zu haben. Nach dem Begräbnis ging Jean nach Paris zurück, besuchte die Inhaberin der Töchterschule, bei der er Therese kennen gelernt hatte, und erfuhr dort, dass diese Herrn von Auson geheiratet habe und schon Mutter eines Knaben sei. „Die Ruhe und der Frieden Jeans, welche der leiseste Hauch zu erschüttern vermochte, waren mit dem Gedanken, dass Therese

Digitized by Google

ihn verlassen habe, und unwiederbringlich für ihn verloren sei, völlig aus seinem Busen verscheucht. Durch ihren Verlust fühlte er sich gleichsam von Welt und Menschen geschieden, glaubte er keinen Faden mehr auffinden zu können, der ihn mit der Gesellschaft vereinen mochte. „...Nein!" rief er oft: „Ich klage die Menschen nicht an. Sie haben mich nicht hintergangen. Die Natur hat mich verdammt, von einem Zauber mich getäuscht zu fühlen. Sie reihete mich nicht an die Kette der Wesen durch jene Bande, welche die Ewigkeit selbst nicht aufzulösen vermag. Sie warf mich in den grossen Kreis hin. Dort lernte ich Gefühle kennen und äussern, für die ich keine empfängliche Seele hienieden finde. Ich gleiche der Trümmer eines Gefässes, die keiner des Aufbewahren werth hält. Rüstest Du, Natur, den Menschen mit der Gabe der Erkenntnis aus, damit er es vermöge, seine Verworfenheit nicht allein zu fühlen, sondern auch zu ertragen..?"

Jean ging nach Ermenonville zurück, wo er einen Jugendfreund, Herrn von Prestot, traf. Dieser bemerkte seine Niedergeschlagenheit und drang in ihn, ihm seinen Kummer mitzuteilen. Auf einem Spaziergange nach dem Grabe Rousseaus fiel Jean dem Freunde um den Hals und rief aus: „Nein, länger vermag ich der Natur nicht zu widerstehen. Ich folge ihrem Winke. Sie hat Dich als einen holdseligen Genius mir zugeführt. Mit der Liebe des Vaters, der Liebe des Weibes ward ich von ihr getäuscht; vielleicht gewährt sie mir in dem Freunde die letzte Zuflucht für meine zerfetzte Selbstheit!" Er eröffnete nun seinem Begleiter alles, was ihm begegnet war. Bei der Erwähnung Rousseaus als seines Vaters konnte sich Prestot eines Ausrufs der Verwunderung nicht enthalten. Jean aber hatte sich schon so tief in Misstrauen verloren, dass er darin nur einen Ausdruck des Zweifels an seinen Worten erblickte, und wollte sich verletzt entfernen. Nur mit Mühe gelang es Prestot, ihn zu beruhigen; er bat ihn um seine Begleitung auf einer Reise nach Italien, und Jean willigte ein. Beide gingen zusammen nach dem Wirtshause zurück, und Prestot verliess den Freund, um noch einige Vorkehrungen zur Abreise zu treffen. Bei seiner Zurückkunft fand er ihn nicht mehr im Wirtshause; man sagte ihm, er habe noch einen Spaziergang machen wollen. Währenddessen kam ein älterer Mann ins Zimmer und erzählte der Gesellschaft, dass ihm soeben ein sonderbarer Vorfall begegnet sei. Bei dem Grabe Rousseaus habe er einen jungen Mann getroffen, der eine ausserordentliche Ähnlichkeit mit dem Verstorbenen gehabt habe. Überrascht sei er nähergetreten und auf eine Frage habe er ihm dies mitgeteilt. Dieser habe ihm dann mit Bitterkeit geantwortet: „Sie wollen sich vor mir verbergen! Allein ich durchschaue Sie. Nicht wahr? Man hat mich Ihnen verrathen. Wohl! Auch dem weis ich zu begegnen." Nach diesen Worten sei er fortgegangen. — Während der Mann noch so erzählte, trat ein Bedienter herein und überreichte Prestot einen Brief Jeans, in welchem dieser ihm schreibt: „Auch in dem letzten Versuch, mich der Gesellschaft wiederzugeben, musste ich scheitern. So will es denn das Schicksal, dass mich auch der Freund, wie der Vater und die Geliebte, verrathe, und mit dieser Überzeugung sag' ich denn freudig der Welt ein Lebewohl, die mich überall von sich stiess. Mache Dir hierüber keine Vorwürfe, edler Prestot! Noch weniger Deinem Freunde, der den Auftrag von Dir hatte, in meiner Physiognomie die meines Vaters zu errathen. Er that dies mit möglichster Vorsicht. Doch mir ist dieses Dein Benehmen ein Wink, dass dieses Leben für mich keine Wahrheit haben soll. Und darum sei versichert, dass, wenn Du diese Zeilen erhältst, ich gewiss nicht mehr bin." Prestot stürzte hinaus und fand Jean erschossen auf dem Grabe seines Vaters. —

Wir haben in unserer Darstellung besonders die Punkte hervorgehoben, aus denen die sich steigernde Verdüsterung Jeans hervorgeht. Ascher hat es verstanden, mit grosser Feinheit die Beweggründe blosszulegen, die jemand in den Umständen des Helden zum Selbstmorde veranlassen können. Daneben wird man in jedem Zuge Ähnlichkeit mit Werther entdecken, obgleich die Lage der beiden grundverschieden ist. Aber es sind nur die äusseren Verhältnisse, welche diese Verschiedenheit ausmachen, kein Unterschied zwischen den Charakteren. Beide haben dasselbe weiche verschwommene Wesen, beide haben denselben Hang zu selbstquälerischer Grübelei, und diese Züge erklären die Katastrophe sowohl des einen wie des anderen in vollkommen genügender Weise.

Digitized by Google

7. *„Resignation oder Aurorens Leiden“* ist eine Hofgeschichte, welche in Briefen von ermüdender Weitschweifigkeit vorgetragen wird. Der Inhalt ist kurzgefasst der, dass eine junge Hofdame, Aurora von Clari, den Präsidenten von Rosau, der sehr unglücklich verheiratet ist, heimlich liebt und von ihm wieder geliebt wird. Frau von Rosau stirbt, und nun steht der Vereinigung der beiden nichts mehr im Wege; aber Rosau verunglückt bei der Rückkehr von einem Besuche bei seiner Braut und stirbt an den Folgen. Aurora fällt in schwere Krankheit, und nach ihrer Genesung findet sie ihre Befriedigung in der Erziehung der hinterlassenen Kinder Rosaus. — Die Anklänge an Werther sind so verschwindend, dass wir kein Recht hätten, das Buch hier mit aufzuzählen, wenn nicht die Fassung des Titels wäre und das Buch nicht ausdrücklich als Seitenstück zu Werthers Leiden bezeichnet wurde.

8. Noch unbedeutender ist *„Luise und Rosenfeld“* von *Joseph Richter*. Rosenfeld ist mit Luise verlobt; ein anderes Mädchen, Dorchen, das ihn ebenfalls liebt, macht die Braut so eifersüchtig, dass sie, während ihr Verlobter auf einer Reise ist, dem Baron Phinx die Hand reicht. Rosenfeld bekommt das Nervenfieber und stirbt. Nach seinem Tode teilt Dorchen Luise den wahren Sachverhalt mit, und auch diese wird krank und stirbt.

Wir kommen zu den fremdsprachlichen Bearbeitungen. Die erste: *„Edmont et Cécile, ou le nouveau Werther“* (9) ist ebenfalls in Briefen geschrieben. Der Inhalt ist kurz der folgende: Edmont liebt Cécile; ihr Vater versagt jedoch seine Einwilligung und will sie mit einem andern verheiraten. Cécile weigert sich zu gehorchen und wird zur Strafe in ein Kloster gesperrt, wo sie bald stirbt. Edmont tötet sich. Das Buch besitzt inhaltlich wenig Wert; nur in der Form ist ihm eine gewisse Gewandtheit nicht abzusprechen; eine Probe sei mitgeteilt. Als Edmont erfährt, dass Ceciles Vater nicht in die Verbindung willigt, schreibt er an seine Geliebte: „Suis-je quelque chose sans Cécile! ai-je une seule pensée, un seul sentiment dont elle ne soit la cause unique, le véhicule absolu! Sans la plus précieuse partie de moi-même, que-deviendrais-je? un être nul, privé de toute faculté, de toute vertu, dégradé de ses plus nobles attributs, inutile au monde, à charge à lui-même; enfin, l'image du néant, de la mort..“

Der letzte Brief ist in Versen geschrieben: Cécile erscheint dem Geliebten und sagt ihm:

„C'est vainement que la mort nous sépare:
Nous serons réunis dans la nuit des tombeaux...
Livre, mon bien aimé, ton coeur à espérance;
Les bras de Dieu te sont ouverts:
Mets un terme à tes maux, ose briser tes fers;
Je l'attends dans les lieux qu'habite l'innocence!...“

10. *„Le retour de Werther“* von *G. Duval* — eine Fortsetzung der Posse von Duval und Rochefort: Werther, ou les égarements d'un coeur sensible (s. Appell) — ist womöglich noch alberner als diese. In ihr war Werther, nachdem er sich einen Haarbeutel angetrunken hatte, um sich in die gehörige Stimmung zum Selbstmorde zu versetzen, von einem Freunde mit Gewalt in einer Kutsche aus der Nähe der angebeteten Lolotte weggeführt worden. Der Schauplatz ist dasselbe Dorf bei München, in dem das vorige Stück gespielt hat und wo Albert Gastwirt zum „Grossen Hirsch“ ist. Seit der Abreise Werthers sind neunzehn Jahre verflossen. Charlotte seufzt fortwährend nach Werther — sie führt sich mit einem Couplet ein, in welchem es heisst:

Je vais sur quarante-sept ans,
Et ma peine augmente sans cesse.

Albert ist ein sehr gefälliger Ehemann, der, um seiner Frau eine Freude zu bereiten, Werther heimlich suchen lässt. Da kommt Werther auf seinen Reisen zufällig in das Dorf; er singt beim Auftreten:

Le poids de la chaleur m'accable,
Je suis fatigué comme un diable.

Albert, der ihn bemerkt, sagt zu Herman, einem jungen Manne: „Le diable m'emporte, il est fait comme un voleur“. Werther erkennt unterdessen das Dorf und schwärmt in der Erinnerung an Lolotte; er will ihr zu Füssen fallen comme une bombe. Da tritt Albert vor, begrüsst ihn und bittet ihn zu bleiben, indem er hinzufügt, Charlotte habe oft gewünscht, ihn zu sehen.

Nun erscheint auch Albertine, die Tochter Alberts und Charlottes. Werther verliebt sich sofort in sie; Albertine sagt ihm jedoch, sie liebe Herman. Werther will abreisen und lässt

Digitized by Google

sich nur mit grosser Mühe von Albert bewegen, zu bleiben. Werther will zu Charlotte von ihrer Tochter sprechen, doch Albert unterbricht ihn mit den Worten: Ne la désabuse plus, laisse-lui croire que tu l'aimes toujours. Darauf Werther: Si ça vous arrange tous deux: je le veux bien...

11. *Die italienische Oper* spielt in Sesenheim (!). Werther, „nobil giovine e distinto poeta" ist mit Sofia, der Tochter des Barons von Sesenheim verlobt. Carlotta ist die Gemahlin des conte Alberto di Volheim. Ausserdem tritt noch ein Freund Alberts, Schmidt, auf.

Dem Texte ist eine kurze Inhaltsübersicht der Goetheschen Dichtung vorausgeschickt: auch hier wird Werther als giovine poeta ed entusiasta bezeichnet. Aus dem „Amtmann" ist ein „Borgomastro di una città della Germania" geworden.

Der erste Akt spielt im Garten des Schlosses von Sesenheim; es wird Sofias Geburtstag gefeiert. Werther wird Alberto vorgestellt, der ihn als alten Freund feurig umarmt und ihn seiner Frau vorstellt. Beide erschrecken. Alberto wird misstrauisch. Als Erfrischungen geboten werden, sucht sich Werther Carlotta zu nähern. Er wird aufgefordert, ein Lied zu singen, die Wahl wird ihm freigestellt. Werther ergreift den Becher und singt mit unverkennbarer Beziehung auf die Osterscene im Faust:

Libo a te benigna morte,
Questo nappo inebriator;
Sola tu d'avversa sorte
Sai combattere il rigor...

Der Schauplatz verwandelt sich in Carlottas Zimmer mit einem Gebetpult vor dem Bilde der Madonna. Carlotta stürzt weinend ins Zimmer und sinkt vor der Heiligen auf die Knie. Alberto erscheint in der Thür, wird aber von ihr nicht bemerkt. Sie betet:

A te, rimembralo
Madre d'amore,
I primi palpiti
Sacrai del core,
Se tanto un giorno
Werther amai,
Fu puro, il sai,
Quel primo amor...

Alberto tritt vor und sagt ihr, er habe alles gehört und gebe sie frei; er besteht darauf, sie zu den Ihrigen zurückzuschicken, trotzdem sie sich ihm zu Füssen wirft und ihm sagt, sie liebe nur ihn.

Im zweiten Akte sehen wir Alberto mit einem Briefe Carlottas an Werther. Nach heftigem Kampfe mit sich selbst erbricht er ihn und findet darin die Bitte Carlottas, sie nicht weiter zu verfolgen. Unterdessen kommt Schmidt und fordert ihn auf, Werthers Hochzeit mit Sofia beizuwohnen. Bei dieser kommt es zu einem heftigen Auftritt, da sich Werther weigert, den Ehevertrag zu unterzeichnen, er liebe eine andere.

Im dritten Akt finden wir Werther in der Nähe von Albertos Schloss. Alberto und der Baron kommen hinzu. Mittlerweile ertönt der Gesang Carlottas, welche ihr Kind in Schlaf wiegt. Die beiden entfernen sich unter Rachedrohungen und auch Werther begiebt sich ins Schloss, um womöglich Carlotta noch einmal zu sehen. Diese ist in ihrem Zimmer:

Svania la tetra immagine
Ma l'amo ancor, lo sento:
Me ne ripeton l'aure
D'amor il caldo accento.

Werther erscheint, Carlotta will ihn erst fortweisen, der leidenschaftlich dringende Werther entreisst ihr aber das Geständnis ihrer Liebe. Während der Umarmung kommt Alberto; Werther fasst sich rasch und bittet ihn um seine Pistolen. Dieser heisst Carlotta sie ihm geben; sie ist in der grössten Seelenpein, doch der Graf ist unerbittlich. Werther nimmt die Waffen und entfernt sich; gleich darauf fällt ein Schuss. Alberto ruft frohlockend aus: „Me il ciel vendicò!"

Unser Urteil über das Werkchen kann nur günstig ausfallen. Verhältnismässige Selbständigkeit sowie hohe Schönheit der Sprache zeichnen es in gleichem Grade aus. Störend wirken nur die Anklänge an „Faust" (ausser der schon erwähnten Beziehung des Liedes Werthers auf die Osterscene ist hier noch die ebenso unverkennbare des Gebetes Carlottas auf Gretchens Gebet an die Jungfrau zu nennen). Die Schlussworte Albertos sind echt italienisch.



Digitized by Google

Die Bibliophilen.

Richard Copley Christie.

Von

Otto von Schleinitz in London.

Am 9. Januar 1901 verstarb in Ribsden, in der Nähe von Baghost gelegen, Mr. Richard Copley Christie, einer der gelehrtesten und kenntnisreichsten Bibliophilen unserer Zeit, der gleichzeitig sowohl einer der eifrigsten als auch uneigennützigsten Büchersammler war. Sein Lebenslauf, kurz in den Hauptzügen beschrieben, ist folgender. In Lenton, Nottinghamshire, 1830 geboren, im Lincoln College zu Oxford von Marc Pattison unterrichtet, bezog er 1849 die dortige Universität. Christie bekleidete das Amt als Geschichtsprofessor von 1854 bis 1856 in Owens College, Manchester, und bis 1866 las er daselbst über politische Ökonomie. Seit 1884 war der Verstorbene Präsident der Chetham-Gesellschaft, von 1883—95 Präsident der Record-Society of Lancashire and Chesire, und 1889 wurde er zum Präsidenten der Librarian Association erwählt. Ausserdem berief ihn der Bischof Fraser zu dem juristischen Posten als Kanzler für die Diöcese von Manchester, jedoch legte er diese Thätigkeit 1893 nieder, da er um jene Zeit nach London übersiedelte. Er vermachte Owens-College, in dem er so lange Jahre gewirkt hatte, eine Million Mark, ferner liess er für diese Anstalt ein Bibliotheksgebäude, die Christie Library, errichten, in der die ebenfalls geschenkte, äusserst wertvolle Büchersammlung nunmehr Unterkunft finden soll.

Mr. Christies Bibliothek besitzt den grossen Vorzug einer streng, aber nicht pedantisch geordneten Sammlung, die von vornherein zielbewusst angelegt worden war. Er sammelte grundsätzlich alles Material, das mit der Renaissance und mit den während dieser Epoche stattgehabten Reformationsbestrebungen zusammenhing, d. h. sowohl alle diejenigen Bücher, die während dieser Periode gedruckt wurden als auch die später erschienenen, über den Gegenstand handelnden Werke. Es bedarf daher kaum der Erwähnung, dass hier ein ebenso reiches, seltenes, wie interessantes Material vorhanden ist.

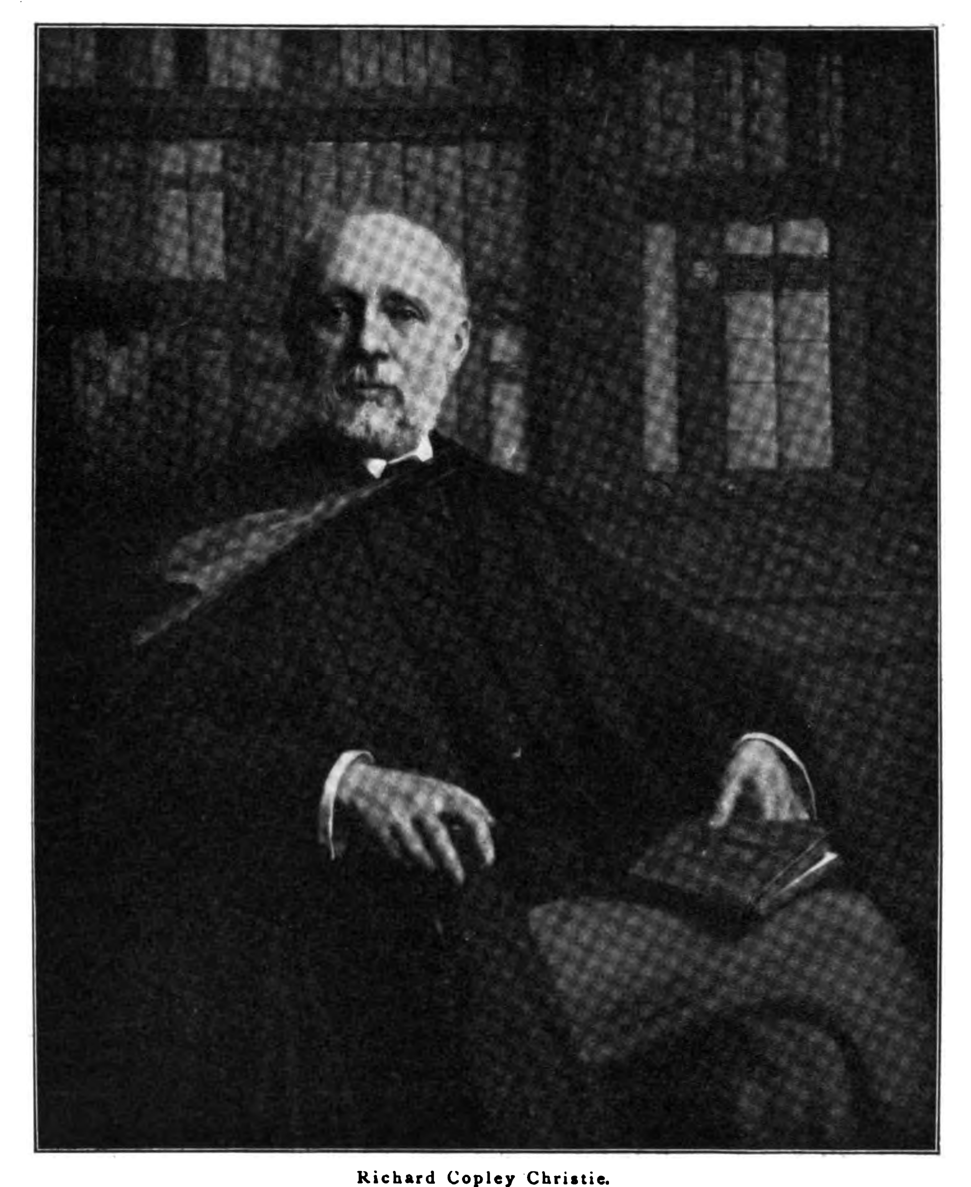
Bevor ich zu den Beschreibungen von Specialitäten übergehe, sollen einige allgemeinere, zur Charakteristik der Bibliothek dienenden Bemerkungen vorausgeschickt werden. Von den Büchern, die durch den berühmten französischen Drucker Dolet — von dem später noch die Rede sein wird — hergestellt wurden, besass Mr. Christie die umfangreichste, bisher bekannte Sammlung. So namentlich etwa zwanzig Werke, die selbst die Bibliothèque Nationale in Paris nicht aufzuweisen vermag, und vielleicht doppelt soviel Doletsche Drucke als im British-Museum vorhanden sind.

Ferner war es Mr. Christie gelungen, eine Kollektion von ca. 1000 Bänden Horazausgaben zu sammeln, die als die vollständigste ihrer Art gilt. Demnächst hervorragend ist die Bibliothek durch ihren Reichtum an Drucken, die von der Familie Aldus herrühren, darunter allein vierzig editiones principes.

Sehr zahlreich finden wir die Bücher mit frühitalienischen und französischen Einbänden. Endlich weist die Bibliothek fast jeden Typus des modernen Einbandes auf, der nur einigermassen charakteristisch oder bedeutend erscheint.

Unter den *Specialsammlungen*, die Mr. Christie während seines Lebens unausgesetzt und wohlbewusst vervollständigte, sollen mehrere, so zunächst die über *Wilhelm Postel* und alles was mit ihm in Verbindung steht, genannt werden. So unscheinbar auch für manche der eben erwähnte Name klingen mag, so knüpfen sich doch an ihn, mittelbar und unmittelbar, die einschneidendsten Bewegungen auf bibliophilem, bibliographischem und bibliothekarischem Gebiet in Frankreich. Postel spielte zeitweise eine grosse Rolle unter Franz I. und Heinrich II., dessen Bibliothek er in Fontainebleau, gemeinschaftlich mit Laskaris und seinem Schüler Budaeus, ordnete. Zu gleicher Zeit war er in Bücherangelegenheiten der Berater von Diana de Poitiers, und damit gelangen wir in die intime Hofatmosphäre jener Periode,

Digitized by Google



Richard Copley Christie.
Nach einem Ölgemälde in Owens College; Photographie von J. C. Hughes in London.
(Mit Erlaubnis von Mrs. Christie und Mr. Alfred Hopkinson, Prinzipal von Owens College).

in den Kreis der Katharina von Medici, der Medicäer überhaupt, und hiedurch wiederum mitten in die Blütezeit der Renaissance hinein.

Konstantin Laskaris, ein gelehrter Grieche, der ebenso wie Johann Laskaris aus der byzantinischen Kaiserfamilie der Laskariden stammte und nach Eroberung seines Vaterlandes durch die Osmanen flüchtig geworden war, fand in Mailand bei Franz Sforza Aufnahme. Er wurde der Lehrer der Tochter Sforzas, Hyppolyta, und später besonders dadurch bekannt, dass er eine Grammatik herausgab, die das erste, in griechischer Sprache gedruckte Buch war (Mailand 1476).

Johann Laskaris hatte sich die Gunst von Leo X. und Lorenzo Medici erworben. Nach der Vertreibung der Mediceer wurde er nach Paris zu Franz I. berufen. Auf Grund von Informationen, die Laskaris dem Könige gegeben hatte, schickte dieser Postel, einen der grössten Sprachkenner aller Zeiten, nach den orientalischen Klöstern, um wichtige Schriften anzukaufen. Franz I. zog Manuskripte für seine Bibliothek gedruckten Bücher vor und erwarb namentlich prachtvolle illuminierte

Digitized by Google

Handschriften von dem Herzoge Johann von Berri. Laskaris hatte seiner Zeit im Auftrage von Lorenzo Medici eine Menge berühmter Manuskripte von dem Berge Athos mitgebracht, von denen einige durch Katharina nach Paris gelangten. Bei ihrer Ankunft in Frankreich befand sich in ihrem Schatz gleichfalls eine Sammlung der herrlichsten Manuskripte, die ihre Vorfahren von den griechischen Kaisern erworben hatten. Die Rivalität von zwei so enthusiastischen Bücherliebhaberinnen, wie Katharina und Diana von Poitiers es waren, sollte gute Früchte für Frankreich tragen.

Katharina von Medici, die Gemahlin Heinrichs II. (1547—59), musste die Herrschaft teilen mit Diana von Poitiers, die, einst die Geliebte Franz I., jetzt dessen achtundvierzigjährigen Sohn durch ihren Geist und ihre Anmut beherrschte. Sie mischte sich in Alles, war aber von so unersättlichem Geize, dass sie zwar kostbarere Werke als Katharina besitzen, aber möglichst wenig Geld dafür ausgeben wollte. Ihrem Einfluss gelang es, 1558 jenes Edikt vom Könige unterschreiben zu lassen, durch das die Staatsbibliotheken Frankreichs vor allen andern Ländern einen so kolossalen Vorsprung erhielten, und das in der unentgeltlichen Lieferung je eines Pflichtexemplars gipfelte. Infolgedessen entstand in dem Schlosse zu Anet eine der sonderbarsten, denkbar gemischtesten Bibliotheken, deren Werke vielfach auf dem Deckel das von Bücherfreunden geschätzte Doppelmonogramm in Form zweier verschlungener Halbmonde tragen. Nach dem Tode Heinrichs II. und Dianas von Poitiers blieb die Bibliothek völlig unbeachtet im Schloss Anet bis 1723, dem Tode der Prinzessin von Condé. Durch Auktion zerstreut, gelangten alsdann mehrere Bücher in englische Hände und fanden so ihren Weg auch in die Sammlung des Mr. Christie. Umgekehrt wurde die Bibliothek von Katharina als Ganzes und als Kroneigentum für Frankreich erhalten; merkwürdiger Weise aber sollte die Kollektion unkenntlich gemacht werden, und infolgedessen, auf De Thous Anraten, mussten die herrlichen individuellen Einbände einem für alle Bücher gleichartigen Einbande weichen.

Besonders angelegentlich sammelte Mr. Christie alle Werke, die sich mit protestantischen Bestrebungen auf italienischem Boden während der Renaissance befassen. Von Pavia aus wurden Luthers Schriften in der Lombardei verbreitet; in Venedig wurden sie nebst den Werken Melanchthons und Calvins gedruckt. Die Italiener brachen in der Regel viel radikaler mit der katholischen Kirche als die Lutheraner, Calvinisten und Zwinglianer. Eins der interessantesten neueren Werke, das über die Versuche Karls V. und Philipps II., die spanische Inquisition in Italien einzuführen, und die dadurch hervorgerufenen Aufstände in Neapel und Mailand handelt, ist das hier vorhandene Werk von Jules Bonnet „Vie d'Olympia Morata, épisode de la renaissance et de la réforme en Italie," Paris, 1850.

Von Genf aus wirkte die Schweiz auf Italien. Die Lutheraner hegten lange Zeit die Hoffnung, dass der Herzog Karl von Savoyen zu ihrer Lehre übertreten würde. Grosse Gährung rief *Pomponazzi* (1462—1526), Lehrer der Philosophie in Bologna, hervor, der Zweifel an der Unsterblichkeit der Seele in seinen Schriften ausdrückte. So ziemlich alles, was je über Pomponazzi gedruckt wurde, ist in der Bibliothek Christies vertreten. Renée, die Tochter Ludwig XII. von Frankreich und der Anna von Bretagne, wurde 1528 mit Ercole Este, dem Sohn Alfons I. und der Lucretia Borgia, vermählt, und brachte die neuen Anschauungen der Reformation nach Ferrara. An ihrem Hofe hielt sich Calvin unter dem Namen Charles Heppeville einige Zeit auf, und es gelang ihm während dieses Besuchs, eine Reihe der angesehensten Männer und Frauen in Ferrara für seine Lehre zu gewinnen.

Einer der begabtesten Historiker jener Epoche ist *Paolo Sarpi,* mit dessen Werk „Istoria de Concilio Tridentino" sich namentlich Ranke viel beschäftigt hat. Im Jahre 1589 wurde Sarpi zum Consultator der Republik Venedig ernannt und als solcher deren wichtigste Stütze in ihrem Streit mit Rom. Obgleich er der Provinzial des Serviten-Ordens in Venedig war, verurteilte er doch die Massnahmen des Tridentiner Konzils. Das obige Werk wurde zuerst in London von einem Freunde Sarpis, dem Erzbischof von Spalato, De Dominis, unter dem Namen Pietro Soave Polano, dem Anagramm von Paoli Sarpi Veneto, 1619 revidiert herausgegeben und dem König Jacob I. von England gewidmet. Durch

Digitized by Google

die Schriften Sarpis, die auch Reumont in seinen „Beiträgen zur italienischen Geschichte“ oft citiert, erhalten wir interessante Daten über die Ausbreitung der Waldenser in Venedig, Calabrien und Piemont. Sarpi starb 1523. Er wird fast von allen zeitgenössischen Schriftstellern als einer der ersten Gelehrten seiner Epoche gepriesen, der lange vor Locke als einzige Quelle des Erkenntnisvermögens die Erfahrung hinstellte, der die Cirkulation des Blutes bereits vor Harvey erkannt und die Erweiterung und Verengung der Pupille durch die Lichtwirkung und die Abweichung der Magnetnadel entdeckt haben soll.

Der Erzbischof *De Dominis,* der obengenannte Freund Sarpis, war der Inquisition verdächtig geworden, musste aus Italien entfliehen und trat in der St. Pauls-Kathedrale zu London zur anglikanischen Kirche über, ein Ereignis, das umsomehr Aufsehen erregte, da er als Primas von Dalmatien einer der höchsten römischen Würdenträger war. Er liess sich durch Versprechungen verleiten, 1622 nach Rom zurückzukehren und starb hier 1624 oder 1625 als Gefangener in der Engelsburg. Auf Anordnung der Inquisition wurde sein Leichnam ausgegraben und mit Dominis Schriften verbrannt.

Während Dominis' Aufenthalt in London wurde sein Hauptwerk „De Republica Ecclesiastica“ daselbst gedruckt. Mit Bewunderung spricht der grosse Newton von seinem Traktat „De Radiis visus et lucis in vitris perspectivis et et iride Tractatus“ und beglückwünscht den Autor als denjenigen, der zuerst das Phänomen der Regenbogenfarben erklärt habe. Weiter weist die Bibliothek Christie von seinen Schriften noch auf: „Dominis suae profectionis a Venetiis consilium exponit“, London, 1616, in demselben Jahre auch in die englische Sprache übersetzt; „Predica fatta, la prima Domenica dell'Avento 1617, in Londra nella Capella detta delli Merciari“, London, 1617, und gleichfalls in demselben Jahre englisch gedruckt; schliesslich „Sui Reditus in Anglia consilium exponit“ Rom, 1623. Sein Werk „De Pace regionis, Epistola ad Josephum Hallum“ wurde erst nach seinem Tode, im Jahre 1666, gedruckt.

Es bedarf nach dem bisher Berichteten wohl kaum der Erwähnung, dass Mr. Christie in seinem Sammeleifer ein lebhaftes Interesse auch für *Giordano Bruno* bekundete. Die Originalausgaben von Brunos Schriften sind sehr selten, weil der Verfasser gezwungen war, ein unstätes Leben zu führen und infolgedessen die Druckorte sehr häufig wechselte. 1583—86 hielt er sich in London auf. In Mr. Christies Bibliothek befinden sich u. a. von Brunos Werken: „Del infinito universo e mondi“ (Venedig, 1584); „Della causa, principio edano“ (Venedig, 1584); „Spaccio della bestia trionfante“ (Paris, 1584); „Cabala del cavallo Pegaseo“ (Paris, 1585); „Degli eroici fuori“ (Paris 1585); „De monade, numero et figura“ (Frankfurt 1591).

Eine weitere Specialgruppe von Büchern bilden die Werke, die über *Christoforo Landino* und seinen Wirkungskreis handeln. 1424 in Florenz geboren, 1457 Professor der Rhetorik und Poetik zu Florenz sowie Lehrer von Lorenzo und Giuliano Medici, machte sich Landino besonders verdient durch die Wiederbelebung der Dante-Studien in Italien. Auch Angelo Poliziano ist durch ihn gebildet worden. Von seinen Schriften besitzt die Bibliothek Christie die Kommentare zu Virgil und Horaz, ferner die von ihm übersetzte Naturgeschichte des Plinius u. a. Am wertvollsten sind jedoch die hier gleichfalls vorhandenen „Disputationes Camaldulenses“ (Florenz 1475 und Strassburg 1508) und der Kommentar zu Dantes „Göttliche Komödie“ (Nicholo di Lorenzo della Magna, Florenz 1481, und Venedig 1596), auch heute noch ein unentbehrliches Hilfsmittel zum Studium Dantes. Landino starb 1504 in Prato vecchio.

Eine andere eigenartige Specialkollektion von Büchern stellen die mit *Kaspar Scioppius* (eigentlich Schoppe) zusammenhängenden Drucke dar. Scioppius wurde am 27. Mai 1576 zu Neumark in der Pfalz geboren, studierte in Heidelberg, Altdorf und Ingolstadt und wurde seiner Verdienste wegen in Spanien zum Grafen von Clara Valle ernannt. Er bekämpfte in seinen Werken die damalige planlose Erklärung der alten Klassiker. Zu seinen ältesten Ausgaben gehören: „Versimilium libri IV“ (Nürnberg 1596); „Suspectarum lectionum“ (Nürnberg 1597 und Amsterdam 1664); „Commentatio de arte critica“ (Nürnberg 1597 und Amsterdam 1661); „Grammatica philosophica“ (Mailand 1628, und Augsburg, 1712). Selbst für Fachmänner hält es

Digitized by Google

schwer, sich in seinen Werken zurecht zu finden, weil er unter den verschiedensten Namen schrieb, so z. B. Nicodemus Macer, Grubinius, Grosippus, Melander und Casaubonus.

Zu denjenigen Büchern, die eine bestimmte Richtung in der Bibliothek Christi anzeigen und zu deren Stärke in Specialitäten beitragen, gehören auch solche, in denen der Name des berühmten Schulmannes *Johann von Sturm* vorkommt. Er war 1507 zu Schleiden geboren, studierte in Löwen und Leyden, hielt in Paris Vorträge über Cicero sowie über Logik und leitete in Strassburg das Schulwesen, nachdem er sich zur reformierten Lehre bekannt hatte. Neuere Werke, die Aufschlüsse über seine Person und sein Wirken geben, sind: „La vie et les traveaux de Sturm" (Strassburg 1855); „Die Pädagogik des Johannes Sturm, kritisch und historisch beleuchtet von Laas" (Berlin 1872); Kückelhahn, „Johannes Sturm, Strassburgs erster Schulrektor" (Leipzig 1872). Sturm starb 1589 in Strassburg.

Eine zwar kleine, aber ausgewählte Sonderabteilung der Christieschen Büchersammlung bildet das auf *Petrus Ramus* oder Pierre de la Ramée vorhandene Material. Er war Polyhistoriker, Mathematiker, Philosoph und Humanist. Die Universität in Paris verdankt ihm viele gute Einrichtungen. Nachdem er sich für den Calvinismus erklärt hatte, musste er aus Paris flüchten, erhielt später die Erlaubnis zur Rückkehr, fand aber am 24. August 1572 in der Bartholomäusnacht seinen Tod. Freigius, ein Schüler von ihm, gab seine Biographie heraus, ebenso Lenz in der „Historia Petri Rami". (Wittenberg 1713.) Auch in Paris erschienen mehrere Lebensbeschreibungen von ihm. Von seinen eigenen Schriften, die grossen Aufruhr hervorriefen, sind die wichtigsten: „Animadversionum in dialecticam Aristotelis libri XX" (1543); „Institutionum dialecticarum libri III" (1543); „De moribus veterum Gallorum"; „Professio Regia"; (Basel 1569), einer der ersten encyklopädistischen Versuche.

Wie bereits am Eingange mitgeteilt worden, gilt die Bibliothek Christie in ihrer Specialität über Dolet als unübertrefflich. *Etienne Dolet* war zu gleicher Zeit ein gelehrter Buchdrucker wie Schriftsteller, der sich 1538 in Lyon niedergelassen hatte und sich wegen seiner sarkastischen und freisinnigen Äusserungen wiederholte Verfolgungen zuzog. Zuletzt wurde er des Atheismus angeklagt und am 3. August 1546 zu Paris verbrannt. Sehr erklärlich wird die Vorliebe Mr. Christies für diesen französischen Autor und Drucker, wenn wir wissen, dass Christie ein monumentales Werk „Etienne Dolet, the Martyr of the Renaissance, a biography" herausgegeben hat. Dies sehr wertvolle, 1880 erschienene Buch, wurde 1886 in die französische Sprache übersetzt, und die französische Regierung kaufte den grössten Teil der Auflage an, um das Werk in den Provinzialbibliotheken zu verteilen.

Von den zweiundzwanzig Hauptwerken Dolets sind einige in Paris von fremden Druckern angefertigt, die Mehrzahl aber entstand in seiner eigenen Offizin in Lyon, und insofern bietet die Persönlichkeit Dolets eine ausserordentlich eigenartige Erscheinung. Dolet war zeitweise ein grosser Liebling Franz I., der ihn besonders wegen der Anregung des Studiums der klassischen Litteratur, die er Frankreich gab, und in Anbetracht seines ausgezeichneten lateinischen Stils schätzte. In neuerer Zeit sind jedoch philologische Autoritäten der Ansicht geworden, dass Dolets Stil mitunter gesucht, überladen und oft zu unmittelbar dem Cicero entnommen sei.

Unter den bedeutenderen, von Dolet verfassten und von ihm auch selbst gedruckten Schriften mögen folgende hervorgehoben werden: „Dialogus de imitatione Ciceroniana, adversus Desiderium Erasmum, pro Christoforo Longolio", Lyon 1535. In diesem Buche verteidigt der Verfasser den Longolius gegen den Erasmus. „Commentatorium linguae latinae, tomi duo", Lyon 1536 und 38, Folio. Das Werk kann als eine Art von lateinischem Lexikon betrachtet werden. „La manière de bien traduire d'une langue en une autre; de la ponctation Françoise", Lyon, 1540; „Les épitres et évangiles de cinquantedeux dimanches avec brieve exposition", Lyon 1541; „Discours contenant le seul et vrai moyen, par lequel un serviteur favorisé et constitué au service d'un prince, peut conserver sa félicité éternelle et temporelle", Lyon 1542; „Bref discours de la république Françoise, desirant la lecture des livres de la sainte écriture lui être loisible en sa langue vulgaire", in Versen verfasst und 1544 in Lyon gedruckt. Infolge dieses Werkes musste

Digitized by Google

Dolet fliehen. Schon früher hatte ihm die oberste kirchliche Behörde eine öffentliche und feierliche Verwarnung erteilt, weil er bei einer Übersetzung von Platos „Axiochus", die Worte: „Après la mort tu ne seras rien du tout" eingeschaltet haben soll.

Dolet wurde zwei Mal in Lyon und zu Paris in Gefangenschaft gehalten. Hier erlitt er den Feuertod, und ebenso wurden seine erreichbaren Bücher öffentlich verbrannt, ein Umstand, der ihre Seltenheit erklärt. Im Jahre 1779 erschien bei dem Buchhändler Née in Paris ein interessantes Werk über Dolet, dessen anonymer Verfasser aber niemals bekannt geworden ist.

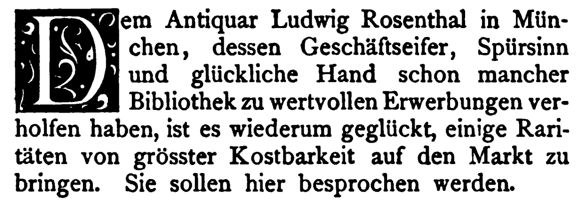
Mr. Christie war ein dauernder Mitarbeiter bei verschiedenen grossen litterarischen Unternehmungen, so namentlich für die „Encyclopaedia Britanica", „The Dictionary of National Biography", „Athenäum" und „Livre moderne" (herausgegeben von Octave Uzanne). Im Jahre 1888 verfasste der Verstorbene eine Biographie des Dr. John Worthington, Physikers und Schülers von Helmholtz. Für den Roxburghe-Klub, dessen Mitglied er war, gab er 1897 heraus die „Letters of Sir Thomas Copley". In das Bibliothekfach schlägt sein Werk „Old Church and School Libraries of Lancashire". Endlich kann als ein merkwürdiges, für Bibliophilen interessantes Buch aus seiner Feder „Le Chevalier d'Eon, Bibliophile, Latiniste et Théologien" gelten.



Drei Seltenheiten.

Von

Professor Dr. Friedrich Zelle in Berlin.



Dem Antiquar Ludwig Rosenthal in München, dessen Geschäftseifer, Spürsinn und glückliche Hand schon mancher Bibliothek zu wertvollen Erwerbungen verholfen haben, ist es wiederum geglückt, einige Raritäten von grösster Kostbarkeit auf den Markt zu bringen. Sie sollen hier besprochen werden.

I.

Wer hätte wohl denken können, dass sich von dem ersten lutherischen Liederbuch: *Geystliche gesangk | Buchleyn. | TENOR | Wittemberg. M.D. iiij.* (Druckfehler statt M.D. xxiiij, wie richtig auf der Bassstimme zu lesen ist) zu den beiden bekannten Exemplaren in der Stadtbibliothek in Dresden[1] und in der Kgl. Bibliothek in München noch ein drittes gesellen würde? Und zwar ein ganz vollständiges Exemplar, wie es das Münchener ist; dem Dresdener fehlen im ersten Bogen drei Blätter. Rosenthals Buch ist auch nicht gänzlich ohne Beschädigung geblieben: das erste Dutzend Blätter hat die obere rechte Ecke eingebüsst; der Mangel ist aber durch die Geschicklichkeit eines Restaurators so glücklich ergänzt, dass die ursprünglichen Defekte nur mit einer Lupe zu erkennen sind. Auch das Titelblatt, das hier auf Seite 438 faksimiliert wiedergegeben ist, hatte einige durchgeriebene Stellen; die geringen Verluste sind richtig ergänzt, nur ist versehentlich der untere Teil des linken Schnörkels nach rechts, statt nach links gezogen; beide Schnörkel, zwischen denen die Stimmbezeichnung steht, sind im Original völlig gleich.

Was aber dem Rosenthalschen Buch ein besonderes Interesse verleiht, das sind die handschriftlichen Zusätze.

Zunächst findet sich auf der Rückseite des dritten Blattes, auf das vierte hinübergehend, von alter Hand eingetragen, das Lied *Innsbruck, ich muss dich lassen*, aber in weit ausgesponnener Melodie, also aus einem mehrstimmigen Tonsatze entnommen. Die ursprüngliche Melodie: (s. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877, S. 332) ist kaum zu erkennen, auch bietet der Text einige Abweichungen von der bei Böhme aus Forster (1539) aufgenommenen Form.

Aber die grössere Hälfte des Buches ist mit handschriftlichen Eintragungen ausgefüllt. In dem Dresdener Exemplar sind auch einige leere Blätter eingebunden, die Bruchstücke lateinischer

[1] Das Dresdener Exemplar befindet sich nicht mehr, wie O. Kade in der Vorrede zu der Partitur-Ausgabe 1878 (Publikation der Gesellschaft für Musikforschung, Bd. VII), in welcher auch das Titelblatt faksimiliert ist, angiebt, in der Bibliothek der Dreikönigskirche in Dresden-Neustadt, sondern ist 1881 in die Stadtbibliothek gebracht worden.


Digitized by Google


Geystliche gesangk Buchleyn.

TENOR

Wittemberg. M.D.iiij.

Titel des „Geystliche gesangk Buchleyn". Wittenberg, 1524.

Messen in alter Handschrift enthalten. Rosenthals Buch enthält 122 Blätter, die auf jeder Seite vier Notenliniensysteme zu fünf Linien in roter Farbe, mit dem Rastral gezogen, darbieten. 49 Blätter sind leer, 73 sind beschrieben, mit verschiedenen Handschriften, je nachdem der Besitzer gewechselt hat. Es sind die Noten der Tenorstimme; nur zuletzt finden sich einige Stücke im Diskantschlüssel.

Das Buch war also eins der Stimmbücher eines Schülerchores, im Gebrauch von 1524 bis mindestens 1538, denn diese Jahreszahl findet sich einmal. Zwei der Inhaber haben sich genannt: Dauit Lobestein und Sebaltus Rosenbach. Von der Hand des letzteren finden sich auf der letzten Seite des gedruckten Buches folgende pascherzhafte Verse:

Glossa judaica
Potus polonicus
Monachus boemicus
Monachia Suevica
Haec omnia Vestis venatoria nihil valent per secula
Largitas bavarica
(osterreich) Castitas australica
Fides ungarica
Gemma italica
Domus franconica
Sobrietas Saxonica
Abstinentia Misnatica
Hospitalitas turingia
Fidelitas westvalica

Nun folgen die Tenorstimmen einer grossen Anzahl lateinischer und deutscher Gesänge, leider meistens nur mit den Anfangsworten versehen. Als Komponist ist der damals so beliebte Ludw. Senfl vorherrschend. Wir finden von ihm ein Magnificat in den acht Kirchentönen, ein geistliches und sechs weltliche Lieder; zwei andre Lieder (Ach meidlein rein und Entlaubet ist der Walde) werden bei Ott (1534) Ludw. Senfl, bei Forster (1549) Wolf Gresinger bezw. Thomas Stolzer zugeschrieben. In dem Buche selbst findet sich die Angabe des Komponisten Senfl bei dem Magnificat (mit den Jahreszahlen 1523 und 1524) und bei dem geistlichen Liede (Christe der du bist Tag und Licht). Ausserdem werden noch als Komponisten genannt Joh. Walther, Thomas Stolzer, Conrad Steffen und drei andere, deren Namen aber nicht zu entziffern sind, wie überhaupt der Text fast überall so undeutlich geschrieben, dass er nur sehr mühsam oder auch gar nicht zu lesen ist; mit einem Nicolaus Cigneus in urbe Patavini (?) weiss ich nichts anzufangen. — In den Noten finden sich zum Teil geringe Abweichungen von der Form, in welcher sie bei Ott, Forster und Walther (1544) erscheinen; zwei Lieder (O du armer Judas; Es taget vor dem Walde) sind allerdings ganz anders notiert als in Senfls Komposition bei Ott. Grösser sind die Abweichungen im Text; es ist ja klar, dass bei der handschriftlichen Verbreitung vor dem Drucke die Lieder manchen Veränderungen unterliegen mussten. Bedauerlicher Weise finden sich bei 14 Liedern nur die ersten Worte des Textes; darunter sind fünf Lieder, deren Text sonst nicht erhalten zu sein scheint: Sing ich nicht wol; In meinem Sinne; Dort niden in dem Dorfe; Mit ganzem elenden Herzen; Sustinuamus (sic!). Bei zwei Liedern ist die erste Strophe ausgeschrieben; das eine (Herzinniges Lieb, dich nicht betrüb, so uns die Zeit

Digitized by Google

jetzt widerstrebt) scheint gedruckt nicht vorzukommen. Bei dem Liede „So wünsch ich ihm ein gute Nacht zu hunderttausend Stunden“ stehen beide Strophen wie bei Forster. Das Lied „Es hat ein Biedermann ein Weib“ bringt die vollständigen fünf Strophen (Forster nur die erste), aber mit vielen Abweichungen von dem Text in den Gassenhewerlin 1535. Das bei Forster mit G. Forster bezeichnete „Dieweil umsonst ist alle Kunst“ hat in seinen drei Strophen viele Abweichungen im Texte, aber solche, die den Forsterschen Text als den schlechteren charakterisieren. Zwei kleine lateinische Stücke haben den vollständigen Text: Quis dabit capiti meo aquam, quis oculis fontem lacrimarum dabit, ut nocte fleam, ut luce fleam. — Sic turtur viduus solet, sic cignus moriens solet, sic luscinia conqueri, heu miser, o dolor.

Wann und an welcher Schule ist das Buch gebraucht worden? Es wird wohl bald nach dem Drucke des Walterschen Gesangbüchleins in Gebrauch gekommen sein (1524); die letzte Jahreszahl ist 1538. Auf eine Stadt mit sächsischer Mundart deuten die Worte: Sebaltus, Studenden, er drat, dempore, discandus. Die einmal vorkommende Bezeichnung Joan. Walther noster könnte auf Torgau deuten, aber auch auf Wittenberg oder eine andere der Reformation zugewandte Stadt, in welcher Walther als der Komponist der Lieder Luthers und seiner Freunde bekannt und gefeiert war. Drei Stücke (Nun bitten wir den heiligen Geist; Wir glauben all an einen Gott; Christ ist erstanden) finden sich in einer andern Form als in Walthers gedruckten Werken; dies spricht aber nicht gegen Walther als Komponisten, da ja bekannt ist, dass er beliebte Texte mehrfach auf verschiedene Weise komponiert hat. Gegen Torgau und Wittenberg spricht aber das Fehlen mancher Lieder, welche Walther nachweislich schon vor 1530 in Musik gesetzt hat, z. B. „Ein feste Burg“.

So enthält das Büchlein sehr viel Wertvolles und Interessantes und regt Fragen an, deren Beantwortung für die deutsche Litteratur und die Musikwissenschaft wichtig sein würde, und mit Recht legt ihm der Besitzer einen grossen Wert bei.

II.

Ein Unikum! Ein Choralbuch in kl. fol. oder hoch 4 (18 : 23 cm), Sopran (im c-Schlüssel) und Bass, dazwischen die Bezifferung; Kupferstich. 41 Blätter mit 137 Melodien (unter mancher Nummer zwei Melodien). Keine Seitenbezeichnung, dafür Bogenbezeichnung A—L und in der Mitte der


Ein Christlich Singebuch/
fur Layen vnd Gelerten/Kinder vnd alten/daheim
vnd in Kirchen zu singen/Mit einer/zweien vnd dreien stim-
men/von den furnemsten Festen des gantzen jares/auff viel
alte gewönliche Melodien/so den alten bekant/vnd doch von
wegen etlicher Abgöttischen Texten sind abgethan/zum
teil auch aus reinem Lateinischen Coral/new-
lich zugericht/
Durch
Valentinum Triller von Gora/Pfar-
herrn zu Pantenaw/im Nimpschischen
Weichbilde.
Psalm. CL.
Alles was odem hat lobe den Herrn.
Gedruckt zu Bresslaw/durch
Chrispinum Scharffenberg.
1559.

Titel von Trillers „Singebuch“, Breslau, 1559 (1555).

Digitized by Google

Bogen, also gerade in den Kniff fallend, I—XI, jeder Bogen zu vier Blättern, nur Bogen I zu zwei Blättern. Bei jeder Nummer die Anfangsworte des Liedes in Fraktur-Buchstaben. Notation in halben Noten, vier in einem Takt, Fermaten am Schluss der Zeilen, aber nicht bei dem Wiederholungszeichen. Leider fehlt das Titelblatt (auch etwaiges Vorwort und Inhaltsverzeichnis), was um so lebhafter zu bedauern ist, als wirklich kein zweites Exemplar zu existieren scheint. In der grossen Choralbüchersammlung der Berliner kgl. Bibliothek befindet sich das Buch nicht; auch ist es Zahn unbekannt geblieben, wie eine genaue Vergleichung der Melodien ergiebt, welche zeitraubend und schwierig war, da nicht wenige Melodien andere Namen führen als bei König und bei Zahn.

Wann ist das Buch verfasst? Die Terzschritte sind meist durch Viertelnoten ausgefüllt, aber es findet sich nichts von den bei Bachs Schülern beliebten Verzierungen, Trillern u. s. w. Unzweifelhaft hat der Verfasser das Hessen-Hanauische Choralbuch von Joh. Daniel Müller (Frankfurt a. M. 1754) gekannt; es scheint fast, als ob er aus diesem grossen Werke einen handlichen Auszug habe herstellen wollen für den Gebrauch des Organisten einer Gemeinde, in welcher das Chur-Pfälzische Reformirte Gesangbuch, Frankfurt a. M. 1755, eingeführt war. Eine spätere Ausgabe dieses Gesangbuches von 1766 enthält eine Melodie (Herr, hilf mir, o ich sinke nieder), welche sich nur noch in unserm Choralbuch findet und möglichen Falls aus demselben entnommen ist. Das Umgekehrte wäre gleichfalls denkbar und ist vielleicht noch eher anzunehmen, da unser Choralbuch zwei Melodien enthält (Schwing dich auf zu deinem Gott; Sollt es gleich bisweilen scheinen), welche sich sonst nirgends finden und wohl von dem Verfasser des Choralbuches komponiert sind; bei der letzteren ist deutlich zu sehen, dass eine bei Dretzel (1731) vorkommende Melodie mit vielen Änderungen benutzt worden ist. So dürfte man etwa das Jahr 1766 als terminus a quo annehmen; der terminus ad quem ergiebt sich daraus, dass der Mannheimer Gymnasiallehrer J. H. Böhner 1785 auf Befehl des kurpfälzischen Kirchenrats ein Choralbuch zum neuen kurpfälzischen Reformirten Gesangbuch verfasst hat, welchem unzweifelhaft unser Choralbuch als Vorlage gedient hat, so dass Böhner nicht nur die äussere Ausstattung (Format, Notierung, Kupferstich u. s. w.) beibehält, sondern auch vielfach die (auf 105 beschränkten) Melodien, selbst da, wo die in dem Gesangbuch den Liedern vorgedruckten Noten anders lauten.

Böhners Choralbuch hat keine spätere Auflage erlebt, vielleicht aus dem Grunde, weil unser Choralbuch durch das Böhnersche nicht verdrängt wurde. Wenigstens lässt sich aus den handschriftlich hinzugefügten Nummern erkennen, dass einer der Besitzer desselben es gebraucht hat zur Begleitung der Gesänge des kurpfälzischen Gesangbuches von 1785. Dieser Besitzer muss Organist in Heidelberg gewesen sein, denn er hat sein Buch eingeheftet in einige Blätter eines handschriftlichen Verzeichnisses von Heidelberger Hausbesitzern, unter denen sich — an der Ecke der Bussemergasse — der Pedell Fleischmann[1] befindet. Da er handschriftlich Kittels Todesjahr, 1808, (falsch statt 1809) angiebt, so muss er um diese Zeit noch gelebt haben.

Von besonderem Interesse sind die handschriftlichen Bemerkungen, welche der Besitzer über die Erfinder der Melodien hinzugefügt hat. Es ist ja bekannt, wie geringen Wert diese, gedruckt zuerst in Kühnaus Choralbuch 1786 verkommenden Angaben im allgemeinen haben. Der Heidelberger Organist zeigt aber eine auffallend gute Kenntnis, es dürften daher manche seiner Bezeichnungen wertvoll sein. Zu 37 Melodien fügt er den Komponisten hinzu. Von diesen Angaben sind 16 richtig, neun falsch; bei vier Melodien nennt er den Dichter als Melodienerfinder; bei folgenden acht Melodien nennt er die (in Klammer beigefügten) Komponisten, womit er vielleicht das richtige getroffen hat: Nun lasst uns den Leib begraben (Th. Selle), Christ unser Herr zum Jordan kam (Wolf Heinz, Organist zu Halle), Lobe den Herren (Neander oder Höfer, Coburg 1660), Christ der du bist der helle Tag (Mich. Weisse), Wach' auf mein Herz (Selnecker oder J. a Burgk 1580), du Friedefürst (J. a Burgk), O Traurigkeit (Joh. Schop 1640), O Gott du frommer Gott (Joh. Herrmann, Prediger zu Lüben in Schlesien).

Bemerkenswert ist, dass in dem Liede „Ein feste Burg" die Noten für „der alt böse Feind" richtig angegeben sind; seit Anfang des XVIII. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit hat ja in den Choral- und Gesangbüchern fast ausnahmslos die Unart geherrscht, zu singen „der alte böse Feind". Um so mehr bleibt es zu bedauern, dass wir den Namen des sehr verständigen Verfassers unsres Choralbuches nicht kennen lernen. Es würde mit Freuden zu begrüssen sein, wenn sich diese Rarität in irgend einer Bibliothek fände; vorläufig müssen wir das Buch als ein Unikum betrachten.

III.

Kein Unikum, — es befindet sich z. B. in der königlichen Bibliothek zu Berlin (Eh 2017) und in der fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode — aber immerhin eine Seltenheit ist Trillers Singebuch.

Es ist genau dasselbe wie Trillers Gesangbuch von 1555:

[1] Der gütigen Auskunft des Herren Prof. Dr. Zangemeister in Heidelberg verdanke ich die Angabe, dass drei Pedelle dieses Namens vorkommen: Joh. Tobias Fleischmann, ca. 1715, Gottfried Georg Fleischmann, ca. 1763, und dessen Sohn Philipp Fleischmann, 1774—1798.


Digitized by Google

Ein Schlesisch singebüchlein | aus Göttlicher schrift, von den fürnemsten | Festen des Iahres, vnd sonst von andern gesengen vnd Psal-|men gestelt auff viel alte gewöhnliche melodien, so zum | teil vorhin Lateinisch, zum teil Deutsch mit Geistlichen | oder auch Weltlichen texten gesungen seind, | durch Valentinum Triller von Gora, Pfarr-|herrn zu Pantenaw im Nimpschischen | Weichbilde | Psalm CL. | Alles was odem hat lobe den Herren. | Gedruckt zu Bresslaw, durch | Crispinum Scharffenberg. | 1555. (Stadtbibliothek Breslau 4 Nr. 208.)

Unser Buch ist nicht etwa eine zweite Auflage oder ein Neudruck, sondern es ist das erste Buch (nur das Titelblatt und zwei von den sechs Blättern der Vorrede sind neu gedruckt), welches keinen Absatz gefunden hatte und welchem Triller nun durch den neuen Titel weitere Verbreitung zu geben suchte. Ob ihm dies gelungen ist, bleibt zweifelhaft. Für den Hymnologen unsrer Tage ist es aber sehr wichtig, da es viele vorreformatorische weltliche und geistliche Melodien mit angepassten deutschen geistlichen Texten darbietet, welche ihrerseits auch mancherlei Interessantes enthalten und sonst nicht wieder vorzukommen scheinen.

Auf der Innenseite des Titels hat sich eine Besitzerin genannt:

16 (ein von drei Pfeilen durchbohrtes Herz) 20.
{ R HA MG S }
Maria Sophia geborene Hertzogin
zu Liegnitz vndt Briegk.
Schlecht vndt recht das behütte mich,
Denn Ich harre dein Psalm 25.
Briegk den 24. April 1620.

Von anderen Besitzern findet sich keine Spur; das Buch scheint nicht viel in Gebrauch genommen zu sein.



Chronik.

Exlibris-Bewegung.

Eine Reihe *sehr interessanter neuer Exlibris von E. M. Lilien* geben wir umstehend wieder. Die Darstellungen auf den meisten Blättern haben einen teils sinnigen, teils humoristischen Bezug auf die Besitzer, ihren Beruf und ihre Passionen. So deutet das *Exlibris Hirschfelder* darauf hin, dass der Eigentümer, jetzt Schriftsteller, ehemals Mediziner war; die Äskulapschlange, die an die Tinte herangeschlichen, holt sich ihr Gift aus ihr. Das *Exlibris Lilien* trägt die ganze Adresse des Besitzers, da es für weniger wertvolle Bände bestimmt ist, die häufiger ausgeliehen werden; die volle Adresse ist eine zarte Mahnung und zugleich eine energische, die Rückgabe nicht zu vergessen. Sehr interessant sind die beiden *hebräischen Exlibris*. Das des *Dr. Simonson,* eines Berliner Arztes, der regen Anteil an der jüdischen Kolonisation nimmt, trägt oben die hebräische Inschrift „Wenn ich dein vergesse, Jerusalem, so verdorre meine Rechte", unten die Worte „Aus der Bücherei des Eliahu ben Arje Simonson". Das Exlibris mit den Köpfen hervorragender jüdischer Rabbiner und Gelehrten gehört Herrn *Ruben Brainin* in Charlottenburg, einem hebräischen Schriftsteller; die Dornen in der Ornamentierung sollen die Leidenszeit der Juden im Exil andeuten; die Inschrift oben giebt den Namen des Besitzers wieder, die unten lautet „Misiphre" (Bücherei). Das Bibliothekszeichen *Anna Braff* gehört einer leidenschaftlichen Musikfreundin an, während der Besitzer des Exlibris *Filipek* ein Buchbinder ist, der tagsüber sich viel mit Büchern beschäftigt, aber keine Zeit hat, sie zu lesen; daher die sehnend ausgestreckten gefesselten Hände. — In Komposition wie Zeichnung sind die Lilienschen Exlibris stets gleich hübsch. —x.

Seit dem Abschluss meines im Januarheft 1901 erschienenen Aufsatzes über moderne deutsche Exlibris sind auf dem Gebiete dieses Zweiges der Kleinkunst mehrere höchst beachtenswerte Erscheinungen hervorgetreten. Der interessanteste unter diesen Neuen ist der Leipziger *Bruno Héroux,* der Spross einer alten Hugenottenfamilie, der, wie ich dem Oktoberheft der „Zeitschrift für bildende Kunst" entnehme, seit 1892 als Holzschneider und Illustrator einer grossen Anzahl der verschiedenartigsten Werke thätig gewesen ist und u. a. die Tuschzeichnungen zu dem anatomischen Atlas des Professors Spalteholz ausgeführt hat. Mag diese



Exlibris von E. M. Lilien.

Thätigkeit dem jetzt 32jährigen Künstler auch keine völlige Befriedigung gewährt haben, so ist sie doch für seine Entwicklung schwerlich von Nachteil gewesen, denn ihr verdankt er seine sichere Kenntnis des menschlichen Körperbaus und seine ungewöhnliche technische Geschicklichkeit, da er Gelegenheit gefunden hat, sich sowohl im Holzschnitt wie im Steindruck und in der Radierung zu bethätigen. Das herrliche Brustbild der „Almêh", das dem gedachten Hefte der „Zeitschrift für bildende Kunst" beigegeben ist, frappiert ebenso durch Lebensfülle, durch Ausdrucksfähigkeit der Züge, durch korrekte Durchbildung der Körperformen wie durch die subtile Feinheit der Radierung, die sich doch niemals aufdringlich bemerkbar macht oder durch Kleinlichkeit stört, stets nur Mittel zum Zweck, niemals Selbstzweck ist. Auch das Exlibris Gärtner ist als Radierung eine ausgezeichnete Leistung, und das wohl fictive Exlibris Siegemunt Lehnsmann stelle ich als Holzschnitt unbedenklich mit den Arbeiten eines so trefflichen Meisters wie Albert Krüger auf die gleiche Stufe.



Exlibris von E. M. Lilien.

Ohne sich mit einer reinen Umrisszeichnung zu begnügen oder, wie es heute so vielfach geschieht, die primitive Manier Vallottons nachzuahmen, hat Héroux die Fehler und Stilwidrigkeiten zu vermeiden gewusst, die den Holzschnitt mit Recht in Misskredit gebracht haben. Er verzichtet nicht auf realistische Durchbildung der Einzelheiten, auf malerische Wirkung, auf den Reiz der Halbtöne, der sanften Übergänge vom Schwarz zum Weiss, aber das dominierende Element in der Darstellung ist doch eine markige Strichmanier, und sie verhilft dem Blatte zu seinem kraftvollen dekorativen Eindruck. Der dargestellte Kopf des Büchereibesitzers ist überaus lebendig, ist scharf charakterisiert, und der drohende Blick der Augen, der finstere Ausdruck der Züge sind sehr wirkungsvoll herausgebracht. Wem in letzterer Beziehung des guten zu viel gethan zu sein scheint, der möge nicht vergessen, dass es sich nicht um ein gewöhnliches Bildnis handelt, das die Züge einer Person möglichst treu wiedergeben soll, sondern dass das Abbild des Büchereibesitzers an dieser Stelle den Zweck verfolgt, Diebe und ungetreue Entleiher vom Stehlen oder Behalten der Bücher zurück zu schrecken oder nach geschehner That ihr Gewissen zu wecken:

„Dîs Buoch gehört in mînen schrîn
Nimb es Dieb!
Das Ouge mîn
Roubet dann die ruhe dîn"

lautet die Unterschrift. Es kommt also genau der gleiche Gedanke zum Ausdruck, der den alten Cuspinianus schon im Anfang des XVI. Jahrhunderts zu Anbringung seines Porträts auf seinem Eignerzeichen veranlasste: Cuspinianus, ut fures si posset arceat hic suam imaginem locavit.

Ob es was nützt, ist freilich sehr fraglich und noch mehr, ob es dem Geschmack jedes Büchereibesitzers entsprechen würde, ein so finsteres Gesicht, und noch dazu sein eigenes, beim Aufschlagen jedes Buches zu erblicken. Überdies ist das Format für ein Exlibris recht gross oder nach meiner unmassgeblichen Ansicht sogar für die meisten Bücher zu gross, da es in kleinere überhaupt nicht eingeklebt werden kann und in grossen den ganzen vorderen Spiegel ausfüllt. An diesem Fehler kranken aber keineswegs blos Héroux' Blätter, ja, sie gehören noch lange nicht zu den grössten, sondern eine sehr beträchtliche Anzahl aller Erzeugnisse der letzten Jahre; die Künstler und Besitzer vergessen zu gern, dass wir nicht mehr im Zeitalter der Folio, sondern der Oktavbände leben. — In solchen Brustbildern bez. Köpfen, wie die Almêh und das Exlibris Lehnsmann kommt Héroux' Talent am schönsten zur Geltung; auch das für ihn selbst bestimmte, meisterhaft in Holz geschnittene Eignerzeichen, auf dem das mühselige Emporringen des Genius aus der Misere des Lebens zu den Höhen freien Künstlertums dargestellt, ist in seiner klaren einfachen Symbolik eine recht erfreuliche Leistung. Das erwähnte Exlibris Gärtner ist kompositionell nicht glücklich; auch entbehren die dargestellten Figuren, der Gott und die Nymphe, zu sehr der sinnlichen Schönheit, die die von ihnen empfundene gegenseitige Liebesglut glaubhaft machen könnte. Die mit peinlicher Korrektheit durchgebildeten Körper haben in Haltung und Bewegung hier wie auf dem lithographierten eigenen Exlibris des Künstlers etwas Steifes; das Modell ist in ihnen nicht ganz überwunden. Aber diese Mängel werden bald verschwinden und wiegen gering gegenüber den sonstigen Vorzügen der Hérouxschen Arbeiten, die so bedeutsam sind, dass man den von so verschiedenartigen Meistern wie Menzel und Klinger anerkennend beurteilten jungen Künstler mit Fug zu den ersten Hoffnungen der deutschen Graphik rechnen kann. —


Digitized by Google

Héroux hat bisher nur vier Exlibris geschaffen, während mir von dem Würzburger *Peter Würth* bereits 23 Blätter, sämtlich Originallithographien, vorliegen, womit die Zahl seiner Arbeiten noch nicht einmal erschöpft sein dürfte. Der Künstler ist 1873 in Würzburg geboren und hat, wie er uns freundlichst mitteilte, niemals einen Zeichenunterricht besucht, ist also völliger Autodidakt. Von seinen Eignerzeichen gefallen mir am besten die für den Lehrer Fischer, in denen in Anknüpfung an den Namen des Besitzers Scenen aus dem Leben der Fischer dargestellt sind, die von guter Beobachtung und frischer realistischer Darstellungsgabe zeugen, gelegentlich auch ein wenig humoristisch gefärbt sind. Sie sind leicht und flott hingeworfen, ohne des Maasses von dekorativer Haltung zu entbehren, das der Charakter des Blattes als Exlibris erfordert — man könnte ihre Art als dekorativen Realismus bezeichnen. Reizend sind verschiedene der Zeichen, auf denen Engel und Putti dargestellt sind, so besonders der allerliebste Wolkenzug für Frau Fischer. Hier erinnert der Künstler in seiner Empfindungsweise — aber auch nur in dieser — etwas an Hans Thoma. Viel weniger gefallen mir die sechs Scheinerschen Eignerzeichen, von denen zwei ziemlich konventionelle allegorische Damen darstellen, die anderen, die teilweise Anklänge an den Biedermeierstil zeigen, etwas plump in der Zeichnung und etwas laut in der farbigen Wirkung sind, bei der Gold stark mitspricht. Jedenfalls verdient aber auch Würth, dass man ihn sorgsam im Auge behält; wenn nicht alles trügt, dürfen wir von ihm noch manches Schöne erwarten.

von Zur Westen.



Hebräisches Exlibris von E. M. Lilien.

Als der Vater der jetztzeitlichen Exlibris-Kunde und Bewegung, Gottfried von Böhm in München, 1887 zum ersten Male in der Neuzeit auf Bibliothekzeichen hinwies, ahnte wohl Niemand, wie auffallend stattlich und künstlerisch die Exlibris-Litteratur innerhalb 14 Jahren anwachsen würde. Eine vollständige Exlibris-Bibliothek umfasst heutzutage bereits eine ganz bedeutende Anzahl von wertvollen Werken, Zeitschriften und Monographieen. Zu ihnen tritt nun die neueste, eine *amerikanische Exlibris-Zeitschrift*, *„Artistic Bookplates"* betitelt.

Diese jüngste Publikation ist für Künstler wie Sammler von ungewöhnlich hohem Interesse; sie ist, bei mässigem Preise, vortrefflich gedruckt und ausgestattet, reich illustriert und bringt in ihrem ersten Hefte Beispiele aus Amerika, Deutschland, England und Belgien. Die „Artistic Bookplates, a quarterly pictorial record and review of modern bookplates," erscheinen quartalsweise in englischer Sprache und kosten 2 Dollars im Jahr (die Einzelnummer 75 cents); sie werden von George F. Kelly, publisher, New York, 1135 Broadway (St. James Building) herausgegeben, an den die Subskriptionen zu richten sind; die Herbst-Nummer, Grossquart, enthält auf 38 Seiten 5 Artikel und 75 Abbildungen von Bibliothekzeichen, — für ein Vierteljahrsheft eine immerhin grosse Anzahl von Illustrationen. Die in Aussicht stehende Winter-Nummer wird namentlich auf farbige Exlibris Rücksicht nehmen.

W. G. Bowdoin eröffnet das erste Heft mit einem, erfreulicherweise zur Fortsetzung bestimmten Artikel über *„Amerikanische Exlibris-Zeichner"*, und beginnt mit einem Neuling, einem jungen, allgemein noch wenig bekannten, sehr talentreichen Künstler: *Wm. Edgar Fisher*, mit 15 Exlibris-Beispielen, von denen einige Blätter ganz reizvoll und sehr gut gezeichnet sind. Da nur wenige deutsche und englische Exlibris-Sammler alle bedeutenderen amerikanischen Exlibris-Zeichner in ihren Sammlungen vertreten haben, so ist dieses systematische Bekanntmachen mit den amerikanischen, oft recht bedeutenden Exlibris-Sternen warm zu begrüssen. Der zweite Artikel: *„19 Beispiele dekorativer Exlibris englischer Zeichner"*, bringt schon Bekannteres, da er aus dem Londoner „Studio" schöpft und u. a. die Exlibriskünstler Bell, Simpson, Nelson, Shaw, New, Williams, Jackson u. s. w. vorführt. Der dritte Artikel, eine begeistert geschriebene Plauderei von *Temple Scott*, betitelt sich *„Das künstlerische Exlibris"*; in ihr wird für nicht rein heraldische, möglichst individuelle und allgemein künstlerische Ausstattung des eigenen Bibliothekzeichens eingetreten. Es folgen *„32 Exlibris aus Privatsammlungen und anderen Quellen"*; hier finden wir u. a. vertreten: French, Rhead, Hapgood, Goodhue, Khnopff, Thoma, Wenig, Diez, Eldred, Barrett, Cleland; manch zeichnerisch hübsches oder interessantes Blatt ist darunter. Den Schluss bildet *W. M. Stone*, einer


Digitized by Google



Exlibris von E. M. Lilien

vom geschickten Dreigestirn des New-Yorker „*Triptyck*", mit „*Das Nackte auf Exlibris*" und acht Abbildungen, darunter zwei minder bedeutenden deutschen, sowie zwei Rassenfosse-Blättern: H. v. W., das ganz neu ist, und Alb. Mockel.

Im Anhang wird ein Wettbewerb für ein künstlerisches Exlibris — nur für Subskribenten der „Artistic Bookplates" — abgedruckt, der mit 40, 30, 20 und 10 Dollars ausgestattet ist, als dessen Ablieferungsfrist aber bereits der 15. Dezember 1901 genannt ist.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Vor kurzem konstituierte sich in *Basel* ein *Exlibris-Klub*, dessen „*Schweizerische Blätter für Exlibris-Sammler*" soeben mit Nummer 1 erschienen sind. Die gut ausgestattete Zeitschrift soll alle zwei Monate erscheinen und illustrierte Exlibris-Artikel und Adressen von Exlibris-Sammlern bringen; der mässige Preis beträgt M. 3,60; Exlibris-Sammlern ist der Beitritt zu diesem Klub wärmstens zu empfehlen. Vorsitzender ist Herr Emanuel Stickelberger, Basel, Eulenstr. 80. Graf zu Leiningen-Westerburg eröffnet das erste Heft mit einem beherzigenswerten Leitartikel über das Sammeln von Exlibris. —g.

Buchausstattung.

Die Entwickelung der modernen Buchkunst in Deutschland. Von *Otto Grautoff.* Verlag von Herm. Seemann Nachf., Leipzig. O. J., 219 Seiten. Mit zahlreichen Beilagen und Textabbildungen.

Grautoff hat sich in seinem Werke die Aufgabe gestellt, in Wort und Bild zu zeigen, wie „die heutigen Bestrebungen in der deutschen Buchausstattung von ihren frühesten Anfängen an bis hinauf zu ihrer heutigen Höhe sich entwickelt haben, welche Ziele die moderne Buchausstattung im Auge hat und welche grundlegenden technischen und ästhetischen Leitsätze für sie in Betracht kommen". Man wird dem Verfasser zugestehen müssen, dass er seinen Plan in sehr geschickter Weise ausgeführt hat. Wer die „Zeitschrift für Bücherfreunde" seit dem Beginn ihres Erscheinens sorgfältig gelesen hat, wird freilich nicht erwarten dürfen, viel neues thatsächliches Material zu finden. Sind doch die Prinzipien der Buchausstattung in unserem Blatte von dem Herausgeber, Bierbaum, Schur u. a. eingehend erörtert, die Bucheinbände, Vorsatzpapiere, Buchumschläge, Lesezeichen und Exlibris in umfangreichen Artikeln behandelt und die jeweiligen bedeutsamen Neuerscheinungen fortlaufend besprochen worden. Trotzdem kann das Grautoffsche Buch auch unseren Lesern warm empfohlen werden, denn es bringt das einschlägige Material in grosser Vollständigkeit, übersichtlicher Anordnung und anregender Darstellung. Die Auswahl der Illustrationen ist zweckmässig; sie veranschaulichen das Schaffen aller bedeutsam hervorgetretenen Künstler und geben in ihrer Gesamtheit ein Bild der Entwickelung und des Erreichten, in dem kein wesentlicher Zug fehlt.

Das erste Kapitel versetzt uns in die achtziger Jahre des XIX. Jahrhunderts, schildert die „Schreckensherrschaft der Prachtwerklitteratur" und preist als Oase inmitten einer Wüste protzenhafter Geschmacklosigkeit Klingers köstliches Jugendwerk „Amor und Psyche", nicht nur wegen der unvergänglichen Schönheit seiner Gebilde, sondern auch wegen der feinfühligen Sicherheit, mit der Klinger die einzig wahren Gesetze aller dekorativen Illustration erkannt hat. Im zweiten Kapitel unternimmt Grautoff einen Abstecher nach England, dessen Buchkunst auf die deutsche Bewegung von starkem Einfluss gewesen ist. William Morris wird mit Nachdruck an die Spitze gestellt, und seine Verdienste um die Druckkunst werden mit Recht stark betont. Wenn Grautoff dann aber fortfährt: „der jüngere W. Crane wurde ein begeisterter Agitator des Morrisschen Stiles und zog die letzten Konsequenzen desselben in seinen buchgewerblichen Arbeiten", so kann hierdurch der vom Verfasser wohl nicht gewollte Eindruck hervorgerufen werden, als sei Morris der Schöpfer oder wenigstens Anreger des englischen und speciell des Craneschen Illustrationsstiles. Das trifft jedoch nicht zu, denn ganz abgesehen von den Arbeiten der Rosetti, Stacey Marks etc. sind auch eine Anzahl Cranescher Bücher, deren Illustration völlig dekorativ gehalten ist, lange vor der Gründung der Kelmscott Press (1891) erschienen; ich erinnere nur an „Homehold Stories" und „The Necklace of Princess Florimonde". — Das dritte Kapitel bespricht den Einfluss des Japonismus und die Förderung der Bewegung durch den „Pan", die „Jugend" und den „Simplicissimus". Das vierte Kapitel giebt eine interessante Würdigung

Digitized by Google

Th. Th. Heines, dann folgt eine Übersicht über die künstlerisch illustrierten Buchumschläge, und im sechsten Kapitel werden die Arbeiten einer grossen Reihe von Künstlern besprochen, die buchgewerblich thätig gewesen. Beispielsweise werden H. v. Berlepsch, Otto Eckmann, P. Behrens, H. Hirzel, M. Bernuth, R. Engels lobend, P. Bürck, E. M. Lilien zweifelnd, W. Caspari, H. Pfaff und J. Olbrich tadelnd beurteilt. Auf die Behandlung der „Archaisten“ im siebenten Kapitel komme ich noch zurück. Das achte und schönste Kapitel des Buches hat Fidus zum Helden, in dessen Kunstweise der Verfasser in liebevoller Versenkung eingedrungen und über den er manches Feine und Eigenartige zu sagen weiss. Dann folgen Besprechungen der Diederichsschen Verlagswerke und ihres Hauptdekorators J. V. Cissarz, der Künstler des „Jungbrunnen“ (Barlösius, Stassen, Wenig, E. Liebermann) und der „Insel“ (Vogeler, E. R. Weiss), und schliesslich das umfangreiche Kapitel über Bucheinbände, Vorsatzpapiere, Exlibris, Schrift, Satz und Papier.



Hebräisches Exlibris von E. M. Lilien.

Grautoff begnügt sich keineswegs damit, beliebige Werturteile auszusprechen, sondern bemüht sich stets, sie sachlich zu begründen. Trotzdem können solche Urteile über einen schaffenden Künstler der Gegenwart naturgemäss nur relativen Wert haben, und erst einer späteren Zeit wird es möglich sein, ihre Richtigkeit oder Abwägigkeit zu erkennen. Wenn daher der Referent gesteht, dass er Grautoffs Ansichten nicht immer beipflichten kann, so ist er sich wohl bewusst, dass seine abweichende Ansicht keineswegs die richtigere zu sein braucht. In einigen wenigen Fällen dürfte aber mit Bestimmtheit behauptet werden können, dass das Urteil des Verfassers von der Zukunft nicht gutgeheissen werden wird. Man braucht kein unbedingter Verehrer Stassens zu sein, um das über ihn (S. 146—49) gefällte herbe Urteil objektiv ungerecht zu finden, und wenn gar von R. Anning Bell, in dessen Verehrung ich mich mit vielen Künstlern und Kunstfreunden eins weiss, nichts weiter gesagt wird, als er sei „etwas süsslich und oft puppenhaft gekünstelt“, so wird wohl kaum ein Kenner der entzückenden Schöpfungen des Meisters in diesem Ausspruch eine zutreffende Charakterisierung desselben erblicken. Von grundsätzlicher Bedeutung ist aber die Beurteilung der sogenannten Archaisten, deren Einflüsse auf die Entwickelung unserer buchgewerblichen Bewegung der Verfasser meines Erachtens vollständig verkannt hat. Das zeigt sich schon darin, dass er sie nicht etwa im zweiten, sondern erst im siebenten Kapitel behandelt. Und doch waren es gerade die Meister der Renaissancebewegung, wie Rudolf Seitz, Otto Hupp und die von Grautoff gar nicht erwähnten Peter Halm und E. Döpler d. J., durch deren Arbeiten dem deutschen Volke seit langer Zeit zum ersten Male wieder zum Bewusstsein gebracht wurde, dass Drucken eine Kunst sein könne und dass alle Buchornamentik dekorativ sein müsse, wenn Druck und Schmuck einheitlich zusammen gehen sollen. Besonders waren es die Münchener Kalender, die in die weitesten Kreise drangen und durch ihren kräftigen Stil, ihre Farbenfreudigkeit, das geschmackvolle, von sicherem Raumgefühl zeugende Arrangement ihrer Seitenbilder von bester Wirkung waren. Und während Walter Crane (Dekorative Illustration S. 265) von ihnen rühmt: „Certain calendars printed at Munich are well known for the vigour and spirit, with which the artist has worked after the old German manner with bold treatment of heraldic devices and has effectively used colour with line work“, weiss Grautoff über ihren Schöpfer Otto Hupp nur zu sagen, er habe zu denen gehört, die kühl und trocken, jedoch mit sicherer Hand Renaissancemotive zeichneten (S. 97). Wenn Grautoff ferner (S. 100) es „nicht recht begreiflich“ findet, „wie ein so feinsinniger und gebildeter Bibliophile, wie Fedor v. Zobeltitz, Sattler in so übermässiger Weise schätzen kann“, so muss ich meinerseits mein Erstaunen aussprechen, dass Grautoff, der einen Beardsley, einen Heine, einen Fidus verstehen und würdigen kann, einem Sattler so völlig ablehnend gegenübersteht. Ich habe an dieser Stelle häufig über Sattler gesprochen und kein Hehl daraus gemacht, dass ich seinen konsequenten Archaismus bedauere. Da er aber offenbar eine unübersteigbare Schranke bildet, innerhalb deren sich sein Talent wahrlich herrlich genug entfaltet hat, so wird man sich damit abfinden müssen. Lässt sich doch auch Grautoff durch japonisierende und bizarre Züge nicht im Genuss der Arbeiten Heines und Beardsleys



Exlibris von E. M. Lilien.

Digitized by Google

stören. Und hat es nicht in allen vorgeschrittneren Kunstepochen Künstler gegeben, die in der primitiveren Formensprache einer vergangenen Zeit das ihnen allein gemässe Ausdrucksmittel für ihre Erfindungen und Empfindungen fanden? Hatte nicht schon das Quatrocento seinen Crivelli? Ist nicht die ganze Präraphaelitengruppe im Grunde archaistisch? Von Morris sagt Grautoff (S. 18), man dürfe ihn wegen seines Archaismus nicht anklagen; er sei die Konsequenz seiner mächtigen Liebe für die alten Meister, habe ihn aber nie zu geistloser, unselbständiger Nachahmung verleitet und werde durch seine monumentalen Vorzüge völlig aufgewogen. Ist es da konsequent, Sattler schlimme Unnatürlichkeit, zwecklosen Trotz gegen den Zeitgeist vorzuwerfen, die (angebliche) Starrheit und Steifheit seiner Gestalten eine „Unehrlichkeit" zu nennen? —

Doch genug. Trotz dieser Ausstände bleibt Grautoffs Buch eine sehr tüchtige, schätzenswerte Leistung, um so mehr, als es die erste umfassende Darstellung der deutschen buchgewerblichen Bewegung bietet. Möge es den Erfolg finden, den die Bemühungen des Verfassers und Verlegers verdient haben.

W. von Zur Westen.



Aufs neue beginnen unsre Dichter aus dem Borne naiver Ritterpoesie zu schöpfen, der lange ungewürdigt versickerte. *„Die wunderbaren Abenteuer des Ritters Hugo von Burdigal, Herzogs von Aquitanien und der schönen Klarmunde, sowie des Elfenkönigs Oberon"* sind es diesmal, die *Gaston-Paris* den alten Quellen nacherzählt hat und die *Richard von Kralik* ins Deutsche übertrug. Die Allgemeine Verlagsgesellschaft in München hat dem Buche ein ungemein stattliches Gewand gegeben. Der Deckelentwurf, sowie die farbenprächtigen Aquarellen stammen von einem französischen Maler, dessen Name auf dem Titelblatte verschwiegen wird. Das Deckelbild zeigt Ritter Hugo, wie er mit eingelegter Lanze auf kohlschwarzem Ross gegen die Gefahren ansprengt, die zwischen ihm und seiner Versöhnung mit Karl dem Grossen sich auftürmen. Elf Tafelaquarellen begleiten die elf Kapitel; sie betonen auch im Frei-Phantastischen stark das romanische Element und entzücken durch die Feinheit des Details in Mosaiken, Schnitzereien und Prunkgewändern. Die hübsche Schwabachertype des Textdruckes harmoniert gut mit dem Inhalt. Die kurzen Anmerkungen beziehen sich auf die Zugehörigkeit des Stoffes zum karolingischen Sagenkreise und ziehen Parallelen zwischen den identischen Helden- sowie Episodenfiguren und ihren variierenden Namen. Eine chronologische Aufzählung der Themata des karolingischen Sagenkreises schliesst den Text ab. Preis M. 7.50.

Noch prächtiger präsentiert sich ein anderer altfranzösischer Roman *„Ilsée, Prinzessin von Tripolis"* des *Robert de Flers*, deutsch von *Regine Adler*. Das Buch ist Seite für Seite mit köstlichen Lithographien *A. Muchas* auf Velin geschmückt; da kann man sich über den relativ hohen Preis von M. 125, den der Kunstverlag von B. Koči in Prag für das erlesene Prachtwerk angesetzt hat, nicht mehr wundern. Die Verdeutschung ist eine getreue Wiedergabe der französischen Erstausgabe, die in nur 252 Exemplaren erschien; sie ist vollständig vergriffen, obwohl es darunter Liebhaberexemplare gab, die über 1000 Frcs. hoch angesetzt waren. Die Kočische Ausgabe liegt in einem Karton; merkwürdigerweise hat sie keinen festen Deckel. Ein Umschlag aus kräftigem rotem Lederpapier mit Golddruck schützt die eigentliche Buchhülle, die auf graugrünem Grunde eine gleichfarbige Lilienbordüre zeigt, mit irischem goldenen Bandwerk und sorgfältig geschnittenen Titeltypen. Das Schmutzblatt bringt ebenfalls einen Lilienzweig in Blindpressung auf weiss, von Alexander Charpentier modelliert. Die verschiedenen Titelseiten sind besonders mit originellem schmalem Bandwerk geziert, das neben den stilisierten Frauenhaaren eine Eigentümlichkeit Muchas bildet. Die Textabschnitte werden durch Volllithographien eingeleitet; jede einzelne Seite ist selbständig illustrativ umrahmt oder durch Vignetten zerlegt. Man kann sich kaum einen Begriff von der ungeheuren Vielseitigkeit der Phantasie machen, die Mucha in diesen 132 Lithographien entfaltet hat. Wie fein und zart harmonieren die Farben, wie diskret ist das schmückende Gold verwandt, wie reizvoll sind Flora und Fauna arabescierend verwebt worden! Da werden Seesterne und Korallen, Kaktusblüten und Ananas zu zauberischen Mustern vereint, abwechselnd mit fliegenden Frauenlocken, gebundenen Herzen und Vergissmeinnichtaugen. Dazwischen menschliche Gruppen von phantastischer Grazie und charakteristischer Schärfe und Märchenlandschaften in weiter Ferne, alles umspielt und durchzogen von jenen rätselhaften Zauberschnüren, die abschliessend und verwirrend zugleich die Kompositionen überspinnen. Es ist ein wundervolles Werk und wird wie in Frankreich, so auch in Deutschland seinen Freundeskreis finden.

A. D.



Die Erneuerung des Turms der *alten Pfarrkirche zu St. Jacob in Brünn* hat den Gemeinderat der Stadt zur Herausgabe einer Monographie über dieses ehrwürdige Gotteshaus veranlasst, die der Landesarchivar Dr. *Berthold Bretholz* verfasste und die uns vorliegt. Es ist ein Prachtwerk von grosser Schönheit. Der Pergamentdeckel trägt das Wappen Brünns und den Titel des Werks in Schwarz, Rot und Gold; der Druck erfolgte in der Eckmanntype auf starkem Papier in der Offizin von Rudolf M. Rohrer in Brünn. Auf 26 ganzseitigen Einschaltblättern sind Ansichten der St. Jakobskirche, Interieurs, Miniaturen aus Missalen der Pfarrbibliothek u. a. in Lichtdruck wiedergegeben. Die Initialen der einzelnen Kapitel sind getreue, wenn auch verkleinerte Nachbildungen aus einer „Katholicon"-Handschrift, die ein Geistlicher des XV. Jahrhunderts der Kirche vermachte und die jetzt im Brünner Stadtarchiv aufbewahrt wird, die Kopfleisten photolithographischer Wiedergaben von architektonischen Schmuckstücken des Gotteshauses, von Pfarrsiegeln, Inschriften, Votivbildern und Wappen; die Schlussvignetten stellen

Digitized by Google

Grabmäler dar, die aus alter Zeit noch bei St. Jakob erhalten sind. Ein Dreifarbenblatt steht dem Titel gegenüber: St. Jakob um 1784 nach einem Gemälde von Franz Richter.

Die Versuche, eine Geschichte der Brünner Pfarrkirche zu verfassen, reichen weit zurück. Aber zu einem Abschluss ist keiner gekommen. Dr. Bretholz ist der erste, der aus einer ungeheuern Fülle einzelner Urkunden und Akten ein anschauliches Gesamtbild der kampfumtobten Geschichte St. Jakobs zu Brünn geschaffen hat, das auch ein Spiegelbild der Kirchengeschichte ganz Mährens ist. Historiker und Bibliophile reichen sich in diesem Werke die Hand. Aus dem alten Kirchenschatze wurde die Bibliothek fast verlustlos durch die Jahrhunderte gerettet. Eine grosse Anzahl von Messbüchern, meist aus dem XIV. und XV. Säkulum, ist mit schönen gemalten Initialen, Miniaturen und prächtigen Einbänden geschmückt. Aus dem Missale des Diakons Nikolaus stammen jene berühmten drei Holzschnitte, die der Kunsthistoriker Wolfskron auf die Zeit von 1400—1430 zurückführt und die demgemäss zu den ältesten Denkmalen der Formschneidekunst gehören würden. Ein Verzeichnis der im alten Kirchturmknopfe von St. Jakob vorgefundenen Dokumente und eine Anzahl historischer Nachweise und Anmerkungen schliessen das schöne Werk ab, für das die deutschen Bibliophilen der Gemeindevertretung Brünns dankbar sein können. Für den glänzenden Aufschwung, den das mährische Kunstleben genommen hat, ist diese Monographie ein neuer Beweis. M.

Seit Jahren erscheinen an jedem Weihnachtsfest *neue Kinderbücher* in enormer Zahl, die oft himmelweit von denen unserer Kindheit verschieden sind; ein Teil ist, weil inhaltlich geziert und gesucht, nichts anderes wert, als von den lieben Kleinen recht bald zerrissen zu werden, ein anderer Teil aber erweckt nicht nur wahre Freude bei den Beschenkten, sondern verdient auch, von uns Erwachsenen beachtet zu werden, weil auch auf diesem lange vernachlässigten Gebiete erfreulicherweise erstrebt wird, das Beste zu geben und die wahre Kunst mit heranzuziehen. Früher genügte ein alberner Vers und ein Hexensabbath von grellen und schreienden Farben; heute sucht man auf das kindliche Gemüt durch schöne Form in Lied und Zeichnung veredelnd einzuwirken. Zu diesen empfehlenswerten Büchern für den Kindertisch gehören die „*Lieder für Kinderherzen*“ von *Egon Hugo Strasburger* mit Bildern von *Ernst Liebermann*. Verlag von Ernst Hofmann & Co., Berlin. II. Auflage 1902.

Dass das Werkchen bereits in zweiter Auflage erscheinen kann, ist schon ein Beweis dafür, dass es gefiel. Zwei begabte Männer haben sich zusammengethan, etwas Gutes zu liefern: ein Berliner Poët, der den kindlichen Ton ausgezeichnet trifft, und ein Münchner talentreicher Maler, der so recht für Kinderaugen zu zeichnen versteht. Die Strophen sind einfach und ungekünstelt und sprechen in ihrem gemütvollen Inhalt Alt und Jung an; es sind keine schwülstigen Poëme, sondern leicht fassliche, stimmungsreiche Gedichtchen, die dem Kinderherzen nahe liegen; der Maikäfer, der Osterhase, Hund und Hahn, Storch, Schwalbe, Gans, Weihnachtsmann, der kleine Husar: alle dies Lieblinge der Kinderwelt sprechen ihre beredten Worte; besonders gelungen sind „Das Seelchen“ und „Mein Kätzchen“, die ernstere Töne anschlagen. Die Verse sind glatt und flüssig und von gutem Rhythmus.

Der Zeichner ist auf den Ideengang des Dichters trefflich eingegangen. Die zahlreichen Textbilder und Umrahmungen sind allerliebst gezeichnet, nie pretentiös, vielmehr einfach und nicht überladen; man sieht nirgends ein Zuviel, nirgends etwas Abstossendes und Unschönes.

Die erste Seite ziert ein besonders hübsches Bild, dem die bezeichnenden Worte beigegeben sind: „Kleinen und grossen Kindern gewidmet“, und das der Dichter mit anderer Inschrift auch als sein *Bibliothekzeichen* verwendet.

Der gutmoderne Einband in wenigen Farben präsentiert sich geschmackvoll, vornehm und gefällig.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.



Die im Jahre 1899 in St. Petersburg gegründete *Russische Buchgewerbe-Gesellschaft* entwickelt sich dank der energischen Thätigkeit ihrer Mitglieder und der warmen Förderung, die sie von allen Seiten findet, zu einer lebenskräftigen und für das Druckgewerbe in Russland bedeutungsvollen Institution.

Unter dem Protektorate des Grossfürsten Konstantin Konstantinowitsch stehend, verfolgt die Gesellschaft den Zweck, die Interessen des heimischen Druckgewerbes auf allen seinen Gebieten wahrzunehmen und zu vertreten und sich gleichzeitig zu einer Sammelstätte für alle seine fachlichen Mitarbeiter und Freunde zu gestalten. Als Vorstand fungiert Graf *J. J. Tolstoi*, der Vice-Präsident der Kaiserlichen Akademie der Künste, und ihm zur Seite steht als sein Stellvertreter der unermüdliche *W. Sobanin.*

Nicht nur, dass die Mitgliederzahl der Petersburger Stamm-Gesellschaft im steten Wachsen begriffen ist — auch in Moskau und Warschau haben sich bereits Abteilungen der Gesellschaft gebildet und ihre Thätigkeit begonnen. Seitdem die Munificenz der Firma O. J. Lehmann ein ganzes Stockwerk ihres prächtigen neuen Hauses der Gesellschaft zur Verfügung gestellt hat, verfügt diese über schöne und grosse Räumlichkeiten; die Opferwilligkeit vieler Mitglieder hat rasch die notwendigen Einrichtungsstücke herbeigeschafft, und auf derselben Grundlage sind eine Bibliothek und ein Museum der Gesellschaft im Entstehen begriffen.

Mehrere Specialkommissionen entfalten eine ausgiebige Thätigkeit: so hat die statistisch-bibliographische Kommission bereits den ersten Band eines „Systematischen Katalogs der in Russland erschienenen Bücher“ publiziert, eine andere Kommission die erste Nummer der „Bulletins“ der Gesellschaft zur Ausgabe gebracht und schliesslich die Kommission zur Veranstaltung von Vorträgen und Besprechungen eine Reihe von

Digitized by Google

Vortragsabenden organisiert, die sich eines lebhaften Zuspruches erfreuten.

Gerade auf diese Vorträge und Besprechungen möchten wir besonders aufmerksam machen. Sie haben unter anderem auch den Zweck, die Mitglieder und Gäste der Gesellschaft mit interessanten Neuheiten auf graphischem Gebiete bekannt zu machen und sind mit Demonstrationen und Ausstellungen verbunden.

Es ist daher allen Firmen, die ein Interesse daran haben, ihre Neuheiten in Russland bekannt zu machen, zu empfehlen, sich an die Gesellschaft (St. Petersburg, Swenigorodskaja 20) zu wenden und eventuell Ankündigungen und Muster behufs Ausstellung in den Gesellschaftsräumen einzusenden. Auskünfte erteilt die Gesellschaft stets mit grösster Bereitwilligkeit.

—g.

Aus R. Voigtländers Verlag in Leipzig gehen uns zwei weitere Bändchen der Serie *Neue Buchkunst* zu. Es sind dies kleine Hefte zu dem unglaublich billigen Preise von je 80 Pf., die gediegenen Inhalt in äusserlich künstlerischer Form darbieten. Eine Auswahl aus den Evangelien, zusammengestellt unter dem Titel *„Leiden, Sterben und Auferstehung Jesu Christi“*, ist mit 17 Bildern Schäuffelins geschmückt. An diesen köstlichen Bildern ist nichts neues zu rühmen; wohl aber muss die Geschicklichkeit lobend erwähnt werden, mit der ein junger Künstler, *Emil Büchner*, Bild und Text durch eine schlichte und darum in diesem Falle doppelt wirksame Ornamentik zu einem Ganzen verbunden hat. Drugulin druckte das Heft mit der Morristype in schwarz und rot. — Ein anderes Heft dieser kleinen reizvollen Bibliothek ist den Kindern gewidmet und enthält Verse und Liedchen von *Volrad Eigenbrodt*. Zu ihnen lieferte *Hans von Volkmann* den künstlerischen Schmuck: Vignetten und Vollbilder von holdem Stimmungszauber. Übrigens sind auch die Liedchen ganz prächtig. —g.

Im Verlage der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien erscheint als Gegenstück zu dem vor einigen Jahren vollendeten „Hausschatz moderner Kunst“ nunmehr ein *„Hausschatz älterer Kunst“* (20 Monatslieferungen in Folio mit je 5 Blatt zu 3 Mk.). Bei Auswahl der Bilder kommen nur hervorragende Meister in Betracht und zwar in der Hauptsache weniger bekannte Blätter, die sich in grösseren Privatsammlungen befinden und die hier auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden sollen, darunter solche von Correggio, van Dyck, Hals, Murillo, Raphael, Rembrandt, Rubens, Tiepolo u. a. Die Reproduktion sieht völlig von den gebräuchlichen mechanischen Verfahren ab; die Blätter werden vielmehr ausnahmslos von Künstlern wie Bürckner, Halm, Krauskopf, Hecht, Kühn, Unger gestochen und radiert. Die bereits erschienene erste Lieferung giebt einen Begriff von dem künstlerischen Entwurf des ganzen Unternehmens. Brouwers „Singende Bauern“ radierte L. Kühn mit köstlicher Feinheit. In W. Hechts Radierung des Hobbemaschen Landschaftsbildes „Am Weiher“ ist der Duft und die Klarheit der Luft und des Wassers wundervoll zum Ausdruck gekommen. Ein vollendetes Kunstwerk ist die Kühnsche Radierung des Rembrandtkopfes. Der Preis der Hefte ist so erstaunlich niedrig, dass der Verlag wohl nur bei grossem Absatz auf die Kosten kommen kann. —m.

Ein wundervolles Buch ist *Wilhelm Bölsches „Hinter der Weltstadt“* (Leipzig, Eugen Diederichs; Mk. 5), ein Buch für nachdenkliche Leser. Einer, der grossstadtmüde geworden ist, erzählt hier von allerlei; von Novalis und Fechner, Fontane und Hauptmann, den Alten und den Jungen. Aber *wie* er das erzählt, das lässt sich nicht schildern. Man sorge sich nicht, dass Bölsche mit der Propaganda für seine ästhetische Kultur aufdringlich werde. Er ist Ethiker, Naturforscher und Philosoph zugleich; aber er wirbt mit stilleren Mitteln als durch propagandistischem Eifer. Sein Buch ist ein Genuss in heimlicher Abendstunde, wenn der Tageslärm verrauscht und man geneigt ist, Einschau zu halten. Man wird häufig anderer Meinung sein können als er; doch auch mit einem Gegner unterhält man sich gern, der so feinen Geistes und so vornehmer Sonderart ist wie der blonde Einsiedler von Friedrichshagen.

Eugen Diederichs hat dem stattlichen Bande durch *J. J. Vrieslander* einen dem Inhalt entsprechenden diskreten Buchschmuck geben lassen: nur Ornamente und Seitenumrahmungen in zartem Graugrün; auf dem dunkelgrauen Kartondeckel den Titel in Gold.

—bl—

Von den *Gesammelten Werken Edgar Allan Poes* (Minden, J. C. C. Bruns) erschienen der achte Band (mit dem genialen Abenteuerroman „Gordon Pyms“), der neunte („Der Teufel im Glockenstuhl“ und andere Satiren) und der zehnte Band („Der Engel des Wunderlichen“ mit den übrigen Grotesken). Es fehlen nunmehr nur noch die ersten drei Bände, um das Gesamtwerk zu vervollständigen, das nach Anlage und Preis (2 Mk. der Band) auf die Bibliothek des deutschen Hauses berechnet ist. Auf die ganz vortreffliche Übersetzung von Hedda Moeller-Bruck haben wir schon hingewiesen. —bl—

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google

ZEITSCHRIFT FÜR BÜCHERFREUNDE.

Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen.

Herausgegeben von Fedor von Zobeltitz.

5. Jahrgang. 1901/1902. Heft 12: März 1902.

Musiker-Karikaturen.

Von

Eduard Fuchs in Berlin.



Keinen von Allen, die sich hinauswagen in das Licht der Öffentlichkeit, verschont der erbarmungslose Stift des Satirikers. Politiker und Wissenschaftler, Künstler und Litteraten, Reformatoren und Diplomaten — der Karikaturist bemächtigt sich ihrer und giebt jedem mit dem Stift, der Feder oder der Radiernadel sein mehr oder minder charakteristisches Porträt. Er verrät der Welt die allzu menschlichen Schwächen ihrer angestaunten Götter, die trivialen Eigenschaften ihrer Lieblinge, er zeigt den Held der Rednertribüne, wie er zu Hause die Stellung einübt, die in ihrer Selbstverständlichkeit auf der Tribüne so imponiert, das Genie, das allenthalben durch die Unordentlichkeit des Anzugs auffällt, wie es mit Aufbietung allen Raffinements, dem soeben vom Schneider erhaltenen Anzug ein vernachlässigtes Aussehen verschafft. Für den Karikaturisten hat der menschliche Charakter keine Toilettengeheimnisse, und er ist so boshaft, das, was sein für die menschlichen Schwächen und Fehler geschärftes Künstlerauge sieht, mit seinem Stift auf offenem Markte auszuplaudern. Aber der Karikaturist ist nicht nur ein Zerstörer der Idole; er ist auch ein Erzieher. Durch die Mittel seines Stiftes — durch die Häufung des Charakteristischen an einer Person oder an einem Ereignisse ins Groteske — verhilft er oft erst dem stumpfen Auge der ungeübten grossen Masse zum richtigen Sehen, zum würdigen Erkennen der besonderen Eigenarten einer Individualität oder eines Ereignisses.



Abb. 1. Compositeur.
Karikatur von Pigal. („Le Charivari“, II. Jahrg., No. 319.)

Je mehr jemand in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses tritt, je mehr er die Ergebnisse seiner wissenschaftlichen Forschungen, seine politischen

Digitized by Google



Abb. 2. Clarinette-amateur.
Machine à faire des kouack! kouack! Karikatur von E. J. Traviès.
(„Le Charivari“, II. Jahrg., No. 139.)

und wirtschaftlichen Theorien, seine künstlerischen Schöpfungen, Ideen und Entwürfe der Gesamtheit in die Augen rückt, die Öffentlichkeit zwingt, sich mit ihm und seinen Werken zu beschäftigen, um so häufiger interessiert sich die Karikatur für ihn. Und je stärker seine Person, seine Erscheinung von dem Gewöhnlichen absticht, je stärker seine Ideen sich an dem Hergebrachten stossen, um so stärker werden die Angriffe. In den harmlos heiteren Spott, mit dem erst die kleinen Schwächen bespritzt werden, mischt sich oft die bittere und gallige Satire, die ihm das Brandmal der Lächerlichkeit aufs Antlitz drücken soll.

Darum ist es nicht nur nicht verwunderlich, sondern geradezu selbstverständlich, dass die Musiker, die bevorzugten Lieblinge der grossen Welt, besonders häufige Gäste in den Karikaturenkabinetten sind. Umsomehr, da die bedeutendsten unter ihnen, sowohl die selbstschöpferisch thätigen — Rossini, Berlioz, Meyerbehr, Wagner — wie die reproduzierenden — Paganini, Liszt, Rubinstein — während einer bestimmten Periode ihres Lebens die anerkannten Götzen des Tages waren, ihre neuesten Werke im Bürgerhause und im Salon das einzige Tagesgespräch bildeten, tausend Kritikerfedern in zitternde Bewegung setzten, die Spalten der Tagespresse füllten, oder ihr Spiel bei jedem Auftreten zahllose Frauenherzen revoltierte u. s. w. u. s. w. Man schaute zu ihnen auf wie zu Siegesgöttern; ihre Haartracht wurde von sämtlichen angehenden Konservatoristen kopiert, und jeder glaubte sich dadurch die erste Anwartschaft auf einen künftigen Platz im Genieland zu erwerben; ihre Büsten prangten lorbeergeschmückt in den Auslagen der Kunsthandlungen, ihre Bilder zierten Gläser und Geschirre, Busennadeln und Pfeifenköpfe; Parfüms und neue Strassen wurden nach ihnen benannt und so fort — alles Umstände, die den Werken des Satirikers das grösste Interesse sichern. Und welch prächtige Objekte gaben die meisten von ihnen für den Karikaturenzeichner ab! Mächtige Löwenmähnen, kraftgenialer Ausdruck im Gesicht, geisterhaft lange Finger, bizarre Taktbewegungen, flatternde Frackschösse reizen förmlich zur Karikatur. Dem geborenen Karikaturenzeichner musste es schon bei ihrem Anblick in den Fingerspitzen zucken.

Wenn wir es nun unternehmen, hier derartige Karikaturen zu besprechen und zu reproduzieren, so kann es sich bei der grossen Fülle des Materials natürlich nur darum handeln, einige der markantesten Köpfe aus der Welt der Töne herauszugreifen und von ihren Karikaturen nur die klassischen zu berücksichtigen. Für den Sammler können diese Zeilen eine Anregung und ein Wink sein, nach welcher Richtung er seine Aufmerksamkeit richten muss, um zu wirklich wertvollen Stücken zu gelangen. Die Zeit ist sicher nicht mehr fern, da auch in Deutschland das Verständnis für die grosse kulturgeschichtliche Bedeutung der Karikatur vorhanden sein, wo man erkennen wird, welch wichtiges Hilfsmittel für das Studium der Völkerpsychologie in der Karikatur vorhanden ist, wie Karikaturen eines Daumier, Dantan, Gill, Brandt, Th. Th. Heine für das Verständnis und die Analyse einer epochalen Erscheinung mitunter einer Offenbarung gleichkommen. Darum wird auch speciell das karikierte Bildnis in Zukunft ein wertvoller Bestandteil jeder Galerie bilden. —

Seit man eine persönliche Karikatur kennt, sind es ganz bestimmte Geschichtsabschnitte, in denen man Musikerkarikaturen begegnet, und zwar ist das Erscheinen derselben vorzugsweise beeinflusst vom Stand der inneren und äusseren Politik. Wir begegnen ihnen in der toten

Digitized by Google

Zeit der Politik, in jenen Jahren resp. Jahreszeiten, da weniger die Gesamtheit berührende Fragen im Vordergrund des Interesses stehen, noch mehr aber in der toten Zeit des öffentlichen Lebens, das ist in jenen Perioden, da reaktionäre Gesetze oder Strömungen es der satirischen Presse unmöglich machen, sich mit politischen Fragen zu beschäftigen. In solchen Zeiten erproben dann die Satiriker des Stifts ihre Kraft an für sie ungefährlichen Erscheinungen des öffentlichen Lebens, die sie sonst vernachlässigten, und zu diesen unbedenklichen Stoffen zählen u. a. auch die Musiker. Solche Zeiten gab es in Frankreich vom Jahre 1836 bis Herbst 1847 und wiederum von 1852—1869, in Deutschland von 1840—47 und von 1850—64. Hier war nach dem Jahre 1848 resp. 1849 eine Erschlaffung eingetreten; das revolutionäre Feuer war verlodert; durch die Misserfolge enttäuscht, wandte man sich von der Politik ab und mehr künstlerischen Fragen zu, d. h. wenigstens jener Teil der Bevölkerung, der höhere geistige Interessen verfolgte, während der andere versumpfte. In dieser Zeit wurde jedes neue Opus von Meyerbeer, Rossini oder Wagner, jedes Konzert von Liszt oder Bülow zum wichtigen Ereignis; es vollzog sich eine musikalische Revolution. Erst als der Einfluss und die Macht Napoleons immer mehr anschwoll, den Frieden und Besitzstand der verschiedensten Nationen immer bedrohlicher gefährdete, da liess die Erschlaffung, die weite Kreise so lange gefangen hielt, wieder nach; die Öffentlichkeit begann sich von neuem mit grösseren politischen Fragen zu beschäftigen, und das Interesse an dem Streit um diese oder jene Kunstform trat in den Hintergrund; die Diskussionen verstummten



Abb. 3. Musicien de la Chapelle.
Mr. Ratry de Vilain-manoir, 1er soprano. Karikatur von E. J. Traviès.
(„Le Charivari", II. Jahrg., No. 62.)

oder sie beschränkten sich auf Länder wie England, die von der napoleonischen Politik nicht in so starke Mitleidenschaft gezogen wurden.

Da man von einer persönlichen Karikatur im eigentlichen Sinne erst vom Jahre 1830 an reden kann — das ist seit der Zeit, da Charles Philippon in Paris das erste und bald so berühmt gewordene politisch-satirische Journal *La Caricature*[1] gründete (in Ländern wie Deutschland entstand sie sogar erst mit dem Jahre 1848, da wir erst mit diesem Jahre eine politisch-satirische Presse bekamen) — so kommt es, dass z. B. von den Altmeistern Mozart und Beethoven keine Karikaturen in weiteren Kreisen bekannt sind.[2]

Früher, besonders bevor das Portrait-charge aufkam, begnügte man sich damit, den Typ des Musikers festzuhalten; so schuf der Franzose Pigal den prächtigen Typ des Compositeur (Abb. 1), und der geniale Traviès seine unübertreffliche Serie ausübender Musiker (Abb. 2

[1] Für den Sammler möchte ich über „La Caricature" folgende bibliographische Notizen beifügen. Von diesem für die Geschichte der politischen Karikatur hochwichtigen Journal erschienen vom Tag seiner Gründung, 4. November 1830, bis zum 27. August 1835 insgesamt 251 Nummern. Es ist ausserordentlich schwer, komplett zu finden und kostet dann 500 bis 1000 Frcs. Die teils schwarzen, teils farbigen Illustrationen erscheinen stets als Beilagen, deren Gesamtzahl 524 beträgt.

[2] Im Beethovenhaus in Bonn sind zwei Nummern vorhanden, die vielleicht als Karikaturen bezeichnet werden könnten. Eine Lithographie (Nr. 87 des Katalogs) von J. P. Lyser, „Beethoven auf der Strasse gehend", kennzeichnet die Gangart des Altmeisters in den letzten Jahren, „wo er mehr sprang und lief, denn ging." Dieses Bild war seiner Zeit in „Cäcilia, Taschenbuch für Freunde der Tonkunst 1833" enthalten. Die zweite Nummer (Nr. 89), eine zinkographische Reproduktion einer im Besitz von Regierungsrat Kenner in Wien befindlichen Originalzeichnung, zeigt ebenfalls den gehenden Beethoven und zwar in Profil und Rückenansicht. Als Zeichner dieses Blattes gilt der Wiener Medailleur J. D. Böhm. Wir bezweifeln übrigens stark, dass die Zeichner dieser zwei Blätter die Absicht gehabt haben, mit ihren Bildern Karikaturen Beethovens zu schaffen.

Von dem Sekretär des Mozarteum in Salzburg, Herrn Engl, wird uns mitgeteilt, dass dort keinerlei Karikatur Mozarts bekannt und vorhanden ist.

Digitized by Google



Abb. 4. Rossini.
Nach einer karikaturistischen Statuette von Dantan jeune, lithogr. von Grandville. („Musée Dantan".)

und 3), von denen freilich ein Teil (Les Musiciens de la Chapelle) in dieser Art karikierte Politiker sind[1]; auch der elegante Gavarni schuf zu dieser Zeit den Typ des Dirigenten.

Der erste, dessen Karikatur man häufiger begegnete, war *Paganini*, „der Teufelsgeiger". Sein bis dahin ungehörtes Violinspiel rief eine Bewunderung hervor, die zum Teil mit Entsetzen gepaart war; es sicherte ihm Triumphe, die vor ihm keiner genoss; vom Jahre 1798 an erntete er auf seinen Konzertreisen durch halb Europa unausgesetzt die denkbar reichsten Lorbeeren. Ein wüster Lebenswandel, eine unheimliche Spielwut, verbunden mit Habsucht, sowie verschiedene gewagte Liebesabenteuer haben ihn nicht nur zum Helden zahlreicher Anekdoten und Märchen gemacht, sondern auch die Satire in starker Weise herausgefordert. Was das Charakteristikum bei ihm abgab, das war vor allem seine wahrhaft dämonische Erscheinung, die sich während seines Vortrages bis ins Grauenhafte steigerte, ihn sozusagen als einen Boten aus der Hölle erscheinen liess, dem Satan selbst den Bogen führt; er erschien wie ein fleischgewordener höllischer Gedanke. Dies trug ihm auch seinen Beinamen „der Teufelsgeiger" ein, und die Karikatur hat ihn mehrfach dargestellt, wie ihm Satan während des Spieles die Melodien ins Ohr flüstert. Dieses Teuflisch-dämonische in seinem Wesen wurde das Merkmal seiner Karikaturen. Trefflich kommt es in dem künstlerisch-wertvollsten Spottbilde, die wir von Paganini kennen, zum Ausdruck: in seiner von *Dantan*, dem Jüngeren, angefertigten Statue. Sie offenbart uns den Dämon, der alle Zuhörer unwiderstehlich in seinen Bann zwingt, das Bewegliche Paganinis, das aufregende in den Hüften Wiegen, die geisterhaft langen Finger, mit denen er, wie man sagte, die fünfte Lage habe greifen können, ohne mit dem Handgelenk aus der ersten Lage herauszugehen. Etwa drei Jahre vor Paganinis Tod, 1837, erschien diese karikierte Porträtstatue (Abb. 7).

Da Dantans Auftreten — 1800—1869 — dessen Hauptschaffensperiode in die Glanzepoche der französischen Karikatur (1830—1840) fällt, für diese von bleibender kunstgeschichtlicher Bedeutung geworden ist, und da er mehrere Musikerkarikaturen geschaffen hat, von denen wir noch Notiz nehmen müssen, so ist es angebracht, dass wir seine Bedeutung wenigstens mit einigen Worten würdigen. Dantan der Jüngere hat nämlich ein ganz



Abb. 5. Berlioz.
Nach einer karikaturistischen Büste von Dantan jeune, lithogr. von Grandville. („Musée Dantan".)

[1] Dieser satirischen Anwendung begegnet man in der Geschichte der Karikatur ziemlich häufig, besonders in Verbindung mit einer symbolischen Tiergestalt. Wir erinnern an die zahlreichen derartigen Skulpturen an vielen mittelalterlichen Kirchen. Desgleichen begegnet man ihnen im frühesten Altertum; so besitzen wir schon in dem Papyrus von Turin das Fragment eines komischen Konzerts. Der ägyptische Karikaturist benutzt ebenfalls in satirischer Absicht Tiere. Löwe und Gazelle spielen Harfe, ein Krokodil hört tiefgerührt zu; weniger erbaut scheint der Löwe von dem Spiel der Gazelle zu sein, denn er schneidet bedenklich Grimassen. Da bekanntlich bei den Ägyptern Tiere versinnbildlichen, so wird man nicht fehl gehen, wenn man annimmt, dass mit der Karikatur die Götter verspottet werden sollten. — Diese für den Geist jener Zeiten so eminent wertvollen Karikaturen gehören jedoch nicht in den eigentlichen Rahmen unserer Arbeit; wir müssen es daher bei dieser Notiznahme belassen.


Digitized by Google

neues Genre in die Karikatur eingeführt: die karikierte Statue; er war Bildhauer-Karikaturist. Dantan erkannte, dass die Aufgaben und die Mittel der Karikatur nicht erschöpft sind, wenn man das Gesicht, oder gar nur einen Teil des Gesichtes durch Steigerung des Charakteristischen ins Groteske karikiert; man muss den ganzen Menschen angreifen, in Haltung und Geste; seine unwillkürlichen Bewegungen, die intimsten körperlichen Absonderlichkeiten muss man erforschen und zu Hilfe nehmen — und erst wenn man dies unternimmt, kann man die Wirkung der Karikatur voll ausschöpfen. Das kann aber mit der plastischen Kunst ungleich besser als mit der Feder erreicht werden, der immer das Relief mangelt. Der erste, durch dessen karikiertes Relief Dantan das zutreffende seiner künstlerischen Überzeugung belegen wollte, war ein Musiker — *Franz Liszt* (1836). Und der Beweis fiel glänzend aus (Abb. 10).

Als diese karikierten Büsten in der Öffentlichkeit bekannt wurden, erregten sie ausserordentliches Aufsehen. „Man sagt", schrieb Huart in dem von Henri Monier herausgegebenen Almanach comique, „Lächerlichkeit töte in Frankreich; dieses Mal aber, Dank Dantan, macht die Lächerlichkeit lebendig". Erst nur für einen kleinen Liebhaberkreis bestimmt, bemächtigte sich dieser neuen Erzeugnisse der satirischen Kunst sofort der industrielle Geschäftsgeist, und bald begegnete man ihnen in allen möglichen Kombinationen. 1838 lithographierte der berühmte Grandville, vereint mit Ramelet und Lepeudzy, im Auftrage Dantans hundert der bestgelungenen dieser Büsten und Statuen und vereinigte sie zu dem berühmten Musée Dantan[1]. Der Herausgeber schloss das Vorwort zu diesem sehr selten gewordenen Werke: „Das Museum Dantan ist ein wahrhaftes Pantheon; es garantiert Ruhm und Unsterblichkeit dem, dem die Ehre zu teil wurde, einen Platz darin zu erhalten". Auf Liszt folgten Alexander Dumas, Viktor Hugo u. s. w. Von Komponisten begegnen wir gleich in der zweiten Lieferung dem behäbigen und selbstzufriedenen *Rossini* (Abb. 4), dem Altmeister der neuen italienischen Oper, den seiner Zeit die Romantiker gegen die „Revolutionäre" Liszt und Berlioz ausspielten, wie später Friedrich Nietzsche Bizet, den Komponist der „Carmen", gegen Richard Wagner. Rossinis Wesenheit ist prächtig gekennzeichnet. Ferner begegnen wir in der sechsten Lieferung *Berlioz* (Abb. 5), von dem Dantan eine geistvolle Büste schuf; weiter *Adolf Adam*, dem Komponisten des Postillon von Lonjumeau (Abb. 6), Halevy und manchem anderen klangvollen Namen.[2]



Abb. 6. Adam. Nach einer karikaturistischen Büste von Dantan jeune, lithogr. von Grandville. („Musée Dantan".)



Abb. 7. Paganini. Nach einer karikaturistischen Statuette von Dantan jeune, lithogr. von Grandville. („Musée Dantan".)

Um den Reiz seiner Büsten zu erhöhen, gab Dantan im Sockel den Namen des Karikierten meist in Form eines boshaften Bilderrätsels, eines Wortspieles oder eines geistreichen Calembourgs an, über den dann Paris oft lange lachte. Zahlreiche seiner karikierten Büsten hat er zum Zweck der Veröffentlichung in „Le Charivari"[3] selbst lithographiert oder in Holz

[1] Musée Dantan, Verlag Paris, Delloye, Place de la Bourse 13. Von Dantan erschien noch: Les Dominotiers, enthaltend 54 Porträts.

[2] Die von uns reproduzierten Musikerkarikaturen Dantans sind ausser der Karikatur Liszts nach den Lithographien Grandvilles gefertigt.

[3] Erscheint heute noch und zwar täglich. Es wurde im Dezember 1832 ebenfalls von Charles Philipon gegründet. Das Bürgerkönigtum Louis Philipps lieferte

Digitized by Google

geschnitten. Hier war er sehr willkommen, denn „Le Charivari“ musste auf Grund der berüchtigten Septembergesetze vom Jahre 1835, die die kaum errungene Pressfreiheit wieder aufhoben, seinen klassisch gewordenen Kampt gegen das heuchlerische Bürgerkönigtum einstellen und durfte von nun ab bis zum Februar 1848 nur noch unpolitische Karikaturen bringen.

Dantan hat mit seinen karikierten Skulpturen ziemlich Schule gemacht; doch besitzt die gesamte Karikatur bis heute ausser den satirischen Plastiken Daumiers, des berühmten Landsmannes Dantans, keine annähernd so kühnen und geistreichen, geschweige denn kongenialen Schöpfungen auf dem Gebiete der Bildhauer-Karikatur.

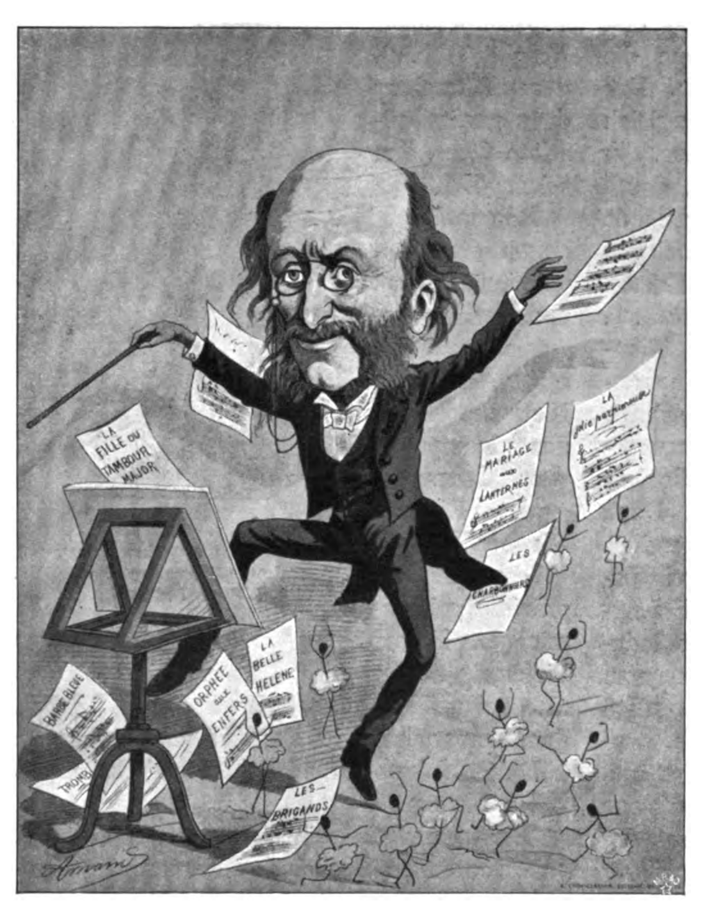


Abb. 8. Offenbach.
Karikatur von Amand. (E. Ljon-Claesen, Editeur, Bruxelles.)

Auf Paganini folgte Liszt, auf den „Teufelsgeiger“ der „Klavier-Erdbebendirektor“. Als Paganinis Stern im Zenith stand, begann Liszt seinen Triumphzug und setzte bald mit seinem Spiel alles in Aufruhr. Ja, der Wiederhall war noch grösser als bei Paganini. Der grosse Korse hatte schon vor Beginn von Liszts Virtuosenlaufbahn aufgehört, die Welt in Furcht zu erhalten; er war auf seiner fernen Insel gestorben und das Zeitungswesen hatte sich ziemlich stark entwickelt, sodass die Resonanz eine anhaltendere und stärkere werden konnte. Es wird wohl kaum ein Journal in jener Zeit gegeben haben, das sich nicht mit ihm beschäftigt hat; viele dagegen hat es gegeben, die es in jeder Nummer thaten. Die Kassen bei den meisten seinen Konzerten wurden förmlich gestürmt und er mit rauschenden Ovationen empfangen, die sich täglich wiederholten, nicht nur im Konzertsaal sondern überall, wo er sich sehen liess. Das Publikum befand sich bei seinem Spiel in einer Art Begeisterungstaumel, der oft in einer Weise ausartete, dass Liszt sich nur mit Mühe daraus retten konnte. Die elementare Wucht seines Spiels, die Kraft seines Anschlages gaben zu einem hübschen satirischen Bonmot Veranlassung. Als der alte Spohr in Kassel, wo er Musikdirektor war, beim Ausgleiten auf einer Treppe den Arm brach, da hiess es: das kann Liszt nicht passieren, Liszt bricht höchstens einen Flügel (Abb. 11).

Dass Liszt eine wahre Weide für die Spötter wurde, liegt demnach auf der Hand, und wer sein abwechslungsreiches Leben kennt, sowie seine charakteristische Erscheinung, weiss, dass dadurch die Satire ungemein unterstützt wurde. Dantans Karikatur von Liszt haben wir schon erwähnt, und da es unserer Kenntnisse nach auch die beste von ihm ist, so möge diese Probe von ihm genügen. Zu erwähnen wäre noch, dass sich an Liszts Namen eine ganze humoristisch-satirische Litteratur knüpft. Der

soviel Stoff zu Angriffen, dass der Raum der wöchentlich erscheinenden „La Caricature“ nicht ausreichte, weshalb „Charivari“ täglich erschien. Steht an Bedeutung „La Caricature“ nicht nach. Ebenfalls sehr schwer komplett zu finden, aber verhältnismässig nicht so teuer wie „La Caricature.“

Digitized by Google

schon im Vormärz rühmlich bekannte Humorist und Satiriker Adolf Glasbrenner schrieb unter dem Titel „Franz Liszt in Berlin“ eine dreiaktige humoristisch-satirische Komödie [1], und da in ihr der Kultus, der mit Liszt getrieben wurde, ausserordentlich treffend gekennzeichnet ist, so wollen wir hier eine kurze Stelle daraus folgen lassen. Die letzte Scene des ersten Aktes lautet:

Baronin von Sinnen (liegt auf dem Divan, den Kopf auf ein Oreiller gestützt, auf das Liszt gestickt ist, und hat ein Porträt des Virtuosen in der Hand, das sie mit schwärmerischen Augen betrachtet. Sie spricht sehr langsam und sanft.) Süsses potenziertes Wesen in menschlicher Hülle, blicke freundlich-huldvoll auf Deine Magd herab! (Sie küsst das Bild.) Du feinste Blüthe seelentiefer, göttlich-wilder Romantik, ich bete Dich an! (Mit lächelnder Wehmuth.) Die Thoren sagen, Du seiest nicht schön; Du wärst nichts als Sehnen! Ja, Du bist mein Sehnen, mein Hoffen, mein Glaube und meine stille Leidenschaft! Wie männlichedel ist Dein ganzer Ausdruck; Alles an Dir, selbst Dein Frack, Dein Gilet, das Hemd, die Knöpfe: Alles an Dir ist Physiognomie! Ach, ich bin ganz matt vor Hochachtung! (Sie klingelt.)

Diener. Eure Gnaden befehlen?

Baronin von Sinnen. Ein Glas Wasser! Aber in dem Glase, worein Liszt geschliffen ist. (Diener ab.) Ach! (Tief seufzend.) Du bist nie ungeschliffen. (Seufzt noch tiefer.)

Diener (mit dem Glase). Hier, gnädige Frau!

Baronin von Sinnen. Geh' dort nach meinem Nippe-Tisch, und giesse mir etwas Eau de Liszt in's Taschentuch.

Diener (verwundert). Eau? . . (Folgt dem Befehl, ballt seine Hand und spricht leise.) O!

Baronin von Sinnen. So, nun geh' und lass mich allein! (Diener ab.) Allein? Nein, nein, ich bin nicht allein: Du bist — entschuldigen Sie, ich vergass mich! — Sie sind bei mir, Engel, herniedergestiegen in diese Ihnen ungenügende Welt. Für Ihren Seelen-Reichthum sind alle Sphären zu beschränkt. Wie Ihre Haare, die dunklen, neben der riesigen Stirn hinunterfallen, gleichsam die schönen wilden Gespenster oder Geister, welche jenen Sitz Ihres unermesslichen Geistes umflattern und sich vergebens wieder zurücksehnen nach ihrem Geburtsorte! Und spielen diese romantisch-dunklen, die tiefste Seelentiefe durchwühlenden Augen, spielen sie nicht selbst Fortepiano wie Du, wollt' ich sagen wie Sie? (Plötzlich heftig.) Aber warum hat man Ihre Hände nicht mitgemalt? (Mit rührendem Schmerze.) Warum hat man Ihre Hände nicht mitgemalt? Diese Alles begreifenden, Alles umfassenden Hände, die, über den Tasten schwebend, die ganze Welt des Geistes in unsere Herzen tönen lassen? (Sie stellt das Bild auf den Divan, kniet nieder und umfasst es.) Franz Liszt, Sie sind der erhabenste Künstler, der je auf Erden wandelte! Sehen Sie mich gefälligst im Staube vor Ihnen! u. s. w. u. s. w.

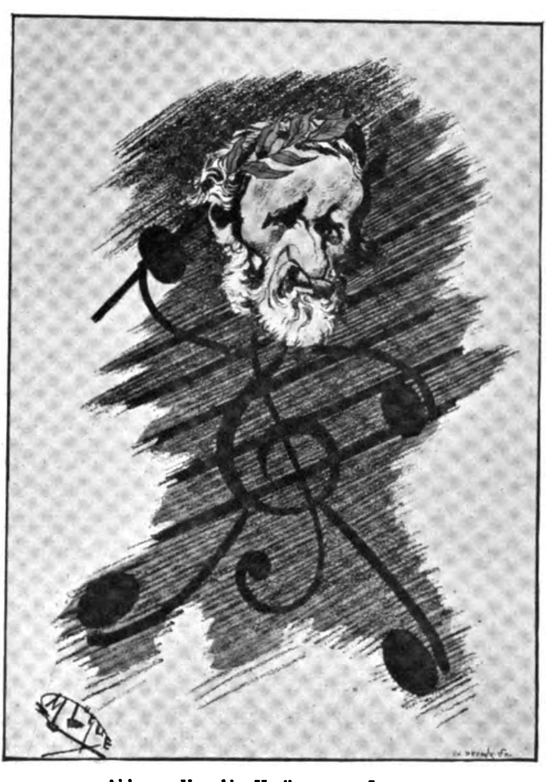


Abb. 9. Verdi. Karikatur von Luque.
(„Les hommes d'aujourd'hui“, Bd. VII, No. 356.)

Was Glasbrenner hier bietet, hat er einfach nach der Wirklichkeit niedergeschrieben, denn das Benehmen weiter Kreise war in der That so grotesk, dass es unmöglich war, noch mehr zu steigern; es wirkte in der einfachen Kopie schon karikaturistisch.

Zu bemerken ist, dass bis jetzt es einzig der *Virtuose* mit seinen Extravaganzen und die sich unsinnig geberdenten Vergöttrer Liszts sind, gegen die die Satire ihre Pfeile richtete; der *Komponist* Liszt, dessen epochale Bedeutung für die Programmmusik ja erst in den letzten Jahren allmählich begriffen wird, wurde viel später mit satirischen Geschossen überschüttet, und zwar am heftigsten, als er zum unübertroffenen Interpreten Richard Wagners geworden war.

Wenn sich die Karikaturenzeichner bis Mitte der fünfziger Jahre damit begnügten, in humorvoller, hie und da auch boshafter Weise die Person der Musiker durch Hervorheben ihrer

[1] Franz Liszt in Berlin, eine Komödie in drei Akten. Von Ad. Brennglas. Mit einem kolorierten Titelkupfer. Leipzig 1847, Verlag von Ignaz Jackowitz. (XIV. Heft von „Berlin, wie es isst und — trinkt.“)

Digitized by Google

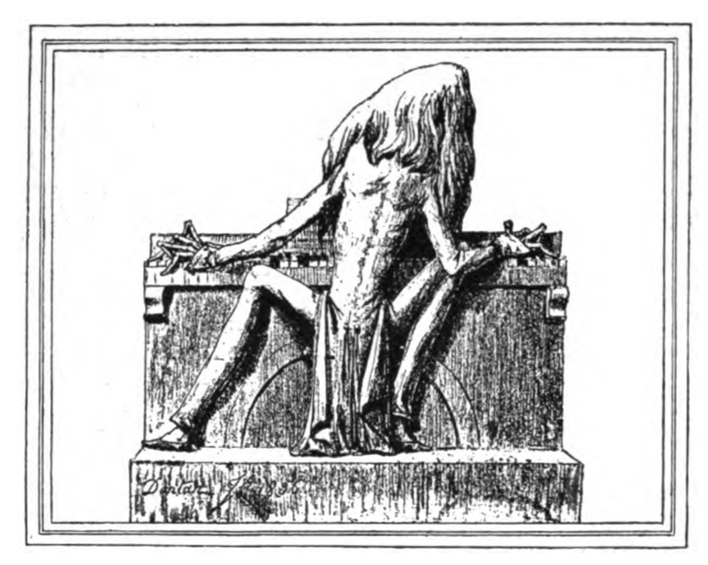


Abb. 10. Franz Liszt.
Von Dantan jeune (1836.)

Extravaganzen zu verspotten, oder wie *Nadar*, einer der produktivsten Künstler des „Journal pour Rire“,[1] die Komponisten in den Titelrollen ihrer berühmtesten Musikwerke: Meyerbeer als Prophet (Abb. 19), oder in ihrer bevorzugten Thätigkeit: Berlioz als Dirigent, Offenbach als Violoncellvirtuos (Abb. 12) u. s. w. darstellte, sich also auf das Portrait-charge beschränkten, so begannen sie von Meyerbeer ab, sich neben der Karikierung der Person auch gegen die Tendenz ihrer Musik zu wenden.

Der bei Meyerbeer ausserordentlich entwickelte Geschäftssinn, die raffinierte Mache seiner Reklame, das Forcieren, Hinhalten und Inspannungsetzen des Publikums, durch zahlreiche Notizen über seine in Vorbereitung befindlichen Opern, rief die Satire in starkem Masse wach und trug ihm den Beinamen „der Industrietondichter“ ein. Die hohle Kraftentfaltung und Effekthascherei, die in allen seinen Schöpfungen herrscht und die von den Verständigen keinen Augenblick übersehen wurde, zwang die Satire, diese Tendenz zu geisseln, und nicht gering ist die Zahl der Angriffe, die diese Seite seines Schaffens bekämpften.

Der bayrische Kulturhistoriker und Musikkritiker Prof. Riehl nannte Meyerbeer den musikalischen Eugen Sue. Der von Martin Schleich geleitete und illustrierte „Münchner Punsch“ bringt in Nr. 32 vom 9. August 1857 eine Karikatur (Holzschnitt) „Meyerbeer im Bad“, die uns den Künstler, nur mit Badehosen bekleidet, auf dem Boden einer Badekabine liegend zeigt, wo er, während von der Decke herab eine mächtige Douche ihre Wasserstrahlen über ihn ergiesst, in die Worte ausbricht: „Oh! herrlich! köstlich! göttlich! Ein *solches Instrument*, wenn mir zu Gebote stünde! Einen *solchen Effekt*, wenn man in der Musik herausbringen könnte, *probieren* will ichs doch nächstens!“ An anderer Stelle wurde seine Effekthascherei folgendermassen lächerlich gemacht: „Um den Spektakel über die neue Oper des Bankiers Meyerbeer noch mehr zu vermehren, wird nun die Nachricht verbreitet, dass in derselben auch drei Ziegen auftreten und ein Pariser Regisseur eigens in die Bretagne gereist ist, um möglichst melodische Meckerer aufzutreiben. Zur Erhöhung der Stimmung soll im Parterre in den Zwischenakten Gaismilch serviert werden ...“ Und als die immer und immer wieder verheissene *Afrikanerin* nicht erschien — bekanntlich hat sie erst im Jahre 1865, ein Jahr nach Meyerbeers Tode, zum erstenmal das Licht der Rampen erblickt — da kursierte das Bonmot: „das Kameel im Jardin



Abb. 11. Psychophysiologisches Rätsel.
Jaells Hände — Liszts Hände
und beide sind sie gleich gute Klavierspieler!
(„Münchener Punsch“, Bd. XVIII, No. 7.)

[1] Unter dem gemeinsamen Titel: „Lanterne magique des auteurs, journalistes, peintres, musiciens“ etc. bot Nadar die karikierten Porträts aller Pariser Berühmtheiten. Von Musikern ausser den Obigen noch Rossini, Auber, Berlioz, Musard u. v. a.


Digitized by Google



Abb. 12. Offenbach. Halévy. Maillart. Berlioz.
Von Nadar. („Journal pour Rire“ 1852.)

des Plantes hat die ihm zugedachte Heldenrolle noch nicht genügend einstudiert“. Meyerbeers persönliches Auftreten kennzeichnet unter den vielen Karikaturen, die es von ihm giebt, eine sehr gelungene, die wir in unserer Sammlung besitzen und die bis jetzt noch nicht veröffentlicht wurde (Abb. 18). Sie stammt aus Meyerbeers Berliner Dirigentenzeit gegen 1842; der Name des Zeichners ist uns nicht bekannt geworden. —

So zahlreich nun auch die Karikaturen von Rossini, Meyerbeer, Berlioz, Liszt waren, so gleichen sie doch nur dem sanften und angenehm erfrischenden Windessäuseln im Vergleich zu dem Orkan, der mit dem Auftreten Wagners losbrechen sollte, das heisst, als Wagner damit begann, seine musikreformatorischen Ideen zu verbreiten, also um die Mitte der fünfziger Jahre.

„Quand un homme soulève des tempêtes, la satire crayonnée l'empoigne de mille façons“ schreibt Grand-Carteret im fünften Kapitel seines Buches über Richard Wagner[1] und er fährt fort: „Si Wagner était resté simple artiste, simple musicien, s'il n'avait pas été en même temps polémiste, reformateur, dramaturge, s'il n'avait pas affiché des prétentions multiples, touchant à la fois à la mise en scène, à l'acoustique, aux conditions générales et particulières du théâtre, s'il n'avait pas écrit contre les juifs, s'il n'avait pas repoussé l'influence française, si, favori d'un prince déjà trop enclin aux dépenses fastidieuses, il ne s'était pas trouvé mêlé à ses discussions politico-budgétaires, il est bien certain que son iconographie ne présenterait ni des proportions aussi volumineuses ni des formes multiples. Comme Meyerbeer, comme Rossini, comme Berlioz, sa figure n'aurait pas dépassé les limites du simple portrait-charge; son domaine et sa popularité ne se seraient pas étendus au-delà“.

Abb. 13. Menfort und Berlioz. Karikatur von Signol.

[1] John Grand-Carteret: Richard Wagner en Caricatures. Paris, Librairie Larousse.

Diese Ansicht ist zutreffend. Weil Wagner an allem gerüttelt hat, griffen alle alles an ihm an; der Mensch Wagner wurde so wenig geschont als der Polemist, Reformator und Dichter Wagner. Und der Kampf gegen ihn entbrannte auf allen Seiten, dies- und jenseits der blauweissen Grenzpfähle, dies- und jenseits des Rheins, dies- und jenseits des Ozeans. Und nicht die ungefährlichste Waffe, die gegen ihn geführt wurde, war die Karikatur. Bei Wagner übernahm sie ihre Kämpferrolle in des Wortes umfassendster Bedeutung; sie setzte ein, als Wagner der Welt seine Anklagen entgegenschleuderte: Komponisten und Publikum seien gleich korrumpiert, das moderne Opernwesen rolle dem Abgrund des Unsinns entgegen, das Publikum wolle in der Oper weder denken noch fühlen, nur *verdauen*, sein Ohr wiege sich in dem oberflächlichsten Gedudel, sein Auge schaue sehnsüchtig nach äusserlichen Effekthaschereien und prunkvollen Balletten. Und diese Demoralisation werde von den Komponisten und Theaterintendanten gleich eifrig unterstützt. Kein Komponist wage einen echt deutschen Stoff zu komponieren, und „was hat in Paris gefallen?“



Abb. 14. Ambroise Thomas. Karikatur von Signol.

sei die erste, einzige und ständige Frage der Intendanten.

Als Wagner diese kühnen Angriffe in die Öffentlichkeit schleuderte und neue gewaltige, bis jetzt unerhörte Forderungen an die Komponisten, das Publikum und die Theaterleitungen stellte, als er der Welt zeigte, dass er selbst diese Revolutionierung des Geschmacks unternehme, da münzte der allzeit bereite Spott das Wort „Zukunftsmusik“ und ihn nannte man den „Zukunftsmusikmessias“.

Den ersten Wagner-Karikaturen begegnet man ungefähr im Jahre 1856. Wenn auch schon längere Zeit über ihn und seine Werke debattiert wurde, so beherrschte das allgemeine Interesse und also auch die Karikatur bis Ende der fünfziger Jahre doch noch in weit grösserem Maasse Meyerbeer und Franz Liszt. Die erste uns bekannt gewordene Karikatur Wagners ist die des Kladderadatsch vom Januar 1856: „Wie der Tannhäuser zum Sängerkrieg auf die Berliner Wartburg zieht.“ Wagner reitet nach der Wartburg und bedient sich Liszts als Reitpferd; die Linke hat er auf eine Harfe gestützt, und unter dem rechten Arm trägt er die Partitur des Tannhäuser. An der Pforte wird er von dem Theaterintendanten von Hülsen mit den Worten empfangen: „Gewiss, hochgeehrter Sänger, sind Sie uns willkommen, aber zu Fuss, das Pferd muss draussen bleiben ...“

Fünf Jahre später, 1860, hält Wagner mit Tannhäuser seinen Einzug in Paris, und es beginnt „La bataille de Tannhäuser“. Eifrig haben die Mitrailleusen des Spottes daran teil genommen und Wagner mit ihrem satirischen Kugelregen überschüttet. Vom 27. Februar 1860 bis zum 7. April 1861 brachte der „Charivari“ allein 37 Karikaturen über Wagner und seine Musik, sämtlich von Cham, dem produktivsten Künstler des Blattes. Was man Wagner hauptsächlich vorwarf, das war, seine Musik sei ein Schlafmittel. Dieser Gedanke wurde mehrfach variiert; so zeigt uns eins der gelungensten Spottbilder in diesem Sinne den Olymp, vor Jupiter Morpheus mit einem Bündel über der Schulter, in das er seine Mohnkörner gepackt hat. Jupiter fragt: „Eh bien, mon pauvre Morphée! ... te voilà donc dégammé?“ „Hélas!“ antwortet Morpheus „Monsieur Wagner vient de prendre ma place! ...“ Und im selben Sinne, nur in politischer Nutzanwendung, heisst es bei einer Karikatur vom 25. März 1861 „L'Allemagne envoie le ‚Tannhäuser‘ pour endormir la France“. Ausser diesen Spottbildern Chams im „Charivari“ brachte das „Journal amusant“ in derselben Zeit zwanzig Karikaturen auf Wagner und den Tannhäuser, gezeichnet von Charles Philippon, Nadar und Darjou.

Abb. 15. Einer auf dem Eise.
Münchener Kindl: „Sie, wenn Sie den Kopf so hoch tragen, geben S'Acht, dass S'fein net in das Loch da 'neinfallen!“
Karikatur auf Richard Wagner von 1865.
(„Müncher Punsch“, Bd. XVIII, No. 8.)

1864 bis 1870 ist das Hauptschlachtfeld Bayerns Metropole München. Hier hat der begeisterte Verehrer Wagners, Ludwig II., 1864 den Thron bestiegen, sofort Wagner zum Generalintendanten der Hofmusik ernannt und ihn von nun an mit den grössten Gunstbezeugungen überschüttet. Die satirische Rolle, die in Paris „Charivari“ mit Cham spielte, übernahm in München sofort der schon einmal genannte M. Schleich im „Punsch“, in dem er alle Schleusen seines Witzes gegen Wagner öffnete; freilich war es nicht der funkelnde esprit gaulois, der hier verzapft wurde, sondern blauweisser Bierkellerpatriotismus, der sich ja bekanntlich bei Schleich später allmählich so steigerte, dass der „Punsch“ nach der Reichsgründung daran verschied. An Heftigkeit liessen die Angriffe des „Punsch“ jedoch nichts zu wünschen übrig. War es in Paris in der Hauptsache die Aufführung des Tannhäusers, so handelte es sich hier um die

Digitized by Google



Abb. 16. Wagner.
Karikatur von J. Blass.

Oper „Tristan und Isolde“, die unter Bülows genialer Leitung einstudiert und auch 1865 aufgeführt wurde (Abb. 15). Wenn bis dahin die Mehrzahl der Pfeile gegen Wagner abgeschnellt wurden, so wurden sie jetzt mindestens in gleicher Zahl gegen Bülow gerichtet. Am 7. Mai bekommen wir als Folgen des „ungewöhnlichen Maasses“ — Wagners Opern wurden damals häufig mit den Worten rezensiert, „sie gehen über das gewöhnliche Maass hinaus“ — Bülow nach einer Probe zusammengebrochen in einem Lehnstuhl zu sehen; am 14. Mai wird eines der bei Bülow nicht seltenen Kraftworte durch eine neue Karikatur gegeisselt, und am 2. Juli wieder unter dem Titel „die neue Epoche“ in einem sechs Bilder umfassenden Cyklus Bülows Dirigentenposen verspottet (Abb. 20). Hierauf tritt Wagner von neuem in den Vordergrund. Einige Nummern später wird er uns als „Ein neuer Orpheus“ vorgestellt, der statt der Tiere ungeheure Geldsummen anlockt. Wagners materielle Forderungen an Ludwig II. werden stark gegeisselt; in einem Richardhüpfel (statt Schnadahüpfel) heisst es am 3. Dezember desselben Jahres:

A Häuserl am Roa,
Und an Garten net kloa,
's Jahr vierz'gtausend Guld'n,
Nachher will i mi geduld'n.

Heute ist man in Bayreuth nicht mehr so bescheiden, aber freilich nicht nur in der Wagnerresidenz, sondern überall. Das ist ja das, worauf dasselbe Wort passt, das der alte Dohm im „Kladderadatsch“ so köstlich parodierte, als Frau Cosima den Drang fühlte, den genialen Musikinterpreten mit dem genialen Musikschöpfer zu vertauschen: Cosi-ma fan tutte.

Durch den ausbrechenden Bruderkrieg tritt 1866 eine Pause ein, die aber nur von kurzer Dauer ist, denn schon am 12. August wird Wagner wegen seiner Unersättlichkeit von neuem angegriffen. Als die Kriegsentschädigung aus der bayrischen Staatskasse bezahlt werden muss, lässt der Satiriker Wagner bitten, nicht gar alles herauszunehmen: „lassen Sie zur Bestreitung meines Zukunftskonservatoriums auch noch ein paar Gulden drinnen . . .“

Trotzdem die Angriffe gegen Wagner von Tag zu Tag immer schroffer und gehässiger werden, tritt jetzt die satirische Behandlung dennoch etwas zurück. Die napoleonische Herrschaft wird zu dieser Zeit immer bedrohlicher, der deutsch-französische Krieg wirft seine Schatten voraus. Als der Krieg ausgebrochen war, verhöhnen die Franzosen die Deutschen mit Wagner. Draner zeichnet ihn als den Generalissimus der deutschen Armee, reitend auf einem Pferde und auf beiden Seiten je eine mächtige Pauke, mit den Inschriften Rienzi und Tannhäuser. Man hoffe in Deutschland, schreibt der Künstler dazu, dass Wagner mit seiner Musik die Franzosen in die Flucht schlage. Nach dem Kriege beherrschen in Deutschland andere Interessen das Volk; die Erfolge des Jahres 1870/71 übertäuben alle künstlerischen Kämpfe. Dagegen begegnen wir um diese Zeit häufig Wagner-Karikaturen (besonders in Österreich, in dem Wiener Witzblatt Floh), bis endlich im Jahre 1876 „das grosse Bombardement von Bayreuth“ beginnt, an dem sich so ziemlich alle satirischen Journale der Welt beteiligten. Die letzte Schlacht gegen Wagner wird in Frankreich geschlagen: im Jahre 1891, als Lohengrin zum erstenmal in der Grossen Oper aufgeführt werden sollte und auch am 16. September aufgeführt wurde. Der Meister ist aber längst tot, und so wandte die Karikatur hauptsächlich ihre Pfeile gegen die Arrangeure: gegen Frau Cosima, gegen die Hauptdarsteller, den Direktor der Oper, aber auch gegen die Hauptkampfhähne der antiwagnerschen Agitation, denn schon seit verschiedenen Jahren steht ein respektables Häuflein mit Bleistift, Tusche und Radiernadel auch auf Seite Wagners.



Abb. 17. Richard Wagner.
Karikatur von Prof. Höcker in der Münchener Kneipzeitung „Allotria“.

Dies sind die Hauptetappen — die Kämpfe in England, Italien, Russland u. s. w. haben wir unberücksichtigt gelassen — in dem

Digitized by Google



Abb. 18. Jac. Meyerbeer.
Karikatur eines Unbekannten von ca. 1842.

musikalischen Feldzug, den Wagner der Welt lieferte und aus dem er so siegreich hervorging, dass heute seine Flagge auf allen Opernbühnen der Welt weht. Die Zahl der Karikaturen, die er gezeitigt, ist schwer festzustellen. Bekannt sind uns geworden — sofern sie in satirischen Zeitschriften erschienen — aus:

Frankreich 87; es partizipieren daran hauptsächlich: Charivari (40), L'Eclipse, Triboulet, La Vie parisienne, Journal amusant, LaSilhouette, Illustration.

Deutschland 51; besonders: Münchner Punsch (10), Fliegende Blätter, Berliner Wespen, Kladderadatsch, Lustige Blätter, Leipziger Puck, Schalk, Über Land und Meer, Ulk.

Österreich 83; hauptsächlich: die Bombe (12), Der Floh (30), Kikeriki (21), Humoristische Blätter, Figaro, Wiener Karikaturen, Wiener Luft.

Italien 5;
England 11;
Schweiz und *Russland* je 3.

Ausser diesen sind uns noch gegen 35 Karikaturen bekannt, die teils als Einblattdrucke teils in anderem Zusammenhang erschienen sind. Von der ausserordentlich umfangreichen humoristisch-satirischen Litteratur, die sich an seinen Namen und seine Werke knüpft, und den zahlreichen Parodien sehen wir hier völlig ab.

Wenn wir zur Reproduktion in dieser Zeitschrift zur Auswahl einiger ganz besonders charakteristischer Proben schreiten, so müssen wir diejenige von André Gill — „L'Eclipse" Nr. 65 vom 28. April 1869 — als eine der hervorragendsten Leistungen bezeichnen (Abb. 23). Das Wesen der Karikatur: durch eine einfache charakterisierende Situation komplizierte Gedanken und Ideen zum Verständnis weitester Volkskreise zu bringen, sozusagen blitzartig eine Situation zu erhellen[1], kommt hier glänzend zur Erscheinung. Diese Karikatur ist hervorragend nach jeder Richtung: geistreich in der Erfindung, klar und einfach in der Komposition, künstlerisch in der Ausführung. Oder kann es ein glücklicheres Hervorheben von Wagners musikreformatorischem Auftreten geben? Das seitherige Ohr der Menschen ist für die Gewalt und den Umfang der Wagnerschen Musik zu klein, darum muss es erweitert werden, oder es ist verbildet, um richtig hören zu können, und Wagner selbst unternimmt es, die Menschen



Abb. 19. Meyerbeer als Prophet.
Von Nadar. („Journal pour Rire".)

[1] Näheres über die Aufgabe und das Wesen der Wirkung der Karikatur siehe in meinem Buche „Die Karikatur der europäischen Völker" (Verlag von A. Hofmann & Cie., Berlin).

Digitized by Google

Die neue Epoche

oder

Nicht nur Text und Musik, sondern auch Text, Musik und Dirigent müssen ineinander verschmelzen.



Wer wagt, mich zu höhnen?



Herr Tristan, tretet nahe!



Heiliger Dämmrung hehres Ahnen —



Mund an Mund eines Athems —



In der Duftwellen tönendem Schall —



Wie dies — dies, Tristan, mir?

Abb. 20. Karikaturen auf Hans von Bülow aus dem Jahre 1865.
(„Münchener Punsch", Bd. XVIII, No. 27

Digitized by Google



Abb. 21. Litolff. Karikatur von Coll-Toc.
(„Les hommes d'aujourd'hui", Bd. V, No. 255.)

richtig hören zu lernen. Den voreiligen Kritikern Wagners sagt Gill damit: er wird euch schon noch seine Noten hören lehren. Wenn diese Karikatur das Wesen der Wagnerschen Musik klar kennzeichnet, so ist Professor Höckers Beitrag für die Kneipzeitung der Münchner Künstler-Gesellschaft „Allotria" ebenso trefflich als karikiertes Porträt Wagners (Abb. 17). Wer den Meister je gesehen hat oder seine Bildnisse studiert, weiss, wie treffend er hier geprägt ist. Die beiden Vignetten des Franzosen Blass, von diesem dem schon genannten Buche Grand-Carterets beigesteuert, können ebenfalls als höchst geistreich bezeichnet werden (Abb. 16 und 24).

Zu erwähnen ist noch an dieser Stelle, dass, wie wir ja bei Bülow schon gesehen haben, der Spott sich nicht damit begnügte, ihn allein zu bekämpfen, sondern, dass er gegen alle zu Felde zog, die sich unter Wagners Banner sammelten und vereint mit ihm stritten. Das war also neben Bülow in erster Linie Liszt, von dem nun auch mehrere neue Karikaturen erschienen, die ihn als Interpreten oder Apostel Wagners und als Komponisten angriffen. Wenn wie wir schon gehört haben, dass der Spott Wagner den „Zukunftsmusikmessias" und Liszt den „Klaviererdbebendirektor" nannte, so avancierte Bülow zum „Chef der Instrumentalhexenküche" und Berlioz zum „Zunftmeister des Blechgeschirrs". Welch bezaubernder Art die Waffen waren, mit denen gegen die Bannerträger Wagners gekämpft wurde, das möge von dem Vielen eine Probe zeigen, die wir hier zum Abdruck bringen und die als klassisch gelten kann; sie erschien in der Nr. 15 vom 12. April des schon genannten Münchner Punsch:

Gazette musicale du Punch.

Allen Münchenern, denen ihre Gemütsruhe lieb ist, kann man die Kunde mitteilen, dass der grosse Klavier-Erdbebendirektor, Weltgerichts-Posaunenschmetterer, Ehrenfranziskaner, Ehrensäbelinhaber und Ehrendoktor Franz Liszt in diesem Frühjahr nicht nach München kommen wird. Er hat den beabsichtigten Hereinbruch seiner Konzerte verschoben und erst im Jahre 1858 dürften wir jene grossartigen musikalischen Naturereignisse bestehend in Trompeten und Paukeneruptionen, Kontrabassbergstürzen, und sonstigen Instrumental- und Elementarkatastrophen geniessen. — Der Komponist soll im Begriffe sein, ein grosses oratorisch-symphonisches Tongemälde aufzubauen, darstellend: den *Zusammenstoss des Kometen mit der Erde*, in h-Dur; den Gipfelpunkt des Effekts bildet die Granitsprengung des Mittelpunkts der Erde. Der Komponist hat bereits umfassende geologische Studien gemacht und etwas im Bereich der Tondichtung gänzlich neues zum Vorschein gebracht, nämlich: versteinerte

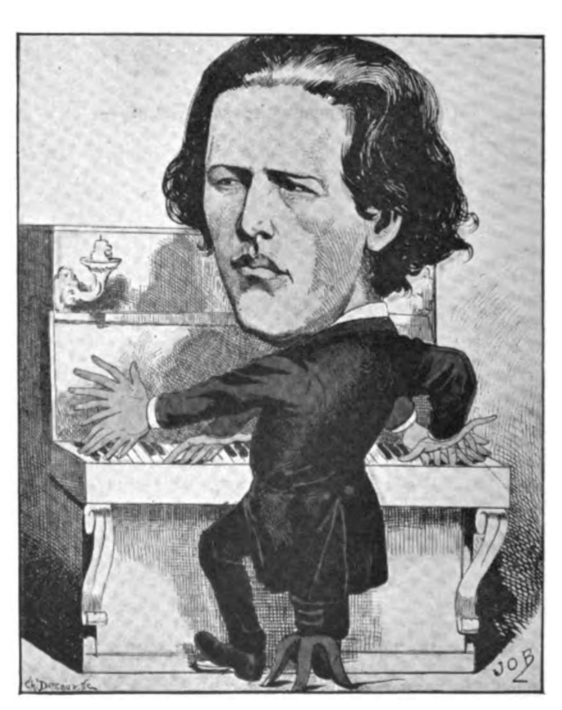


Abb. 22. Rubinstein. Karikatur von Job.
(„Les hommes d'aujourd'hui", Bd. VI, No. 277.)

Digitized by Google



Abb. 23. Wagner. Karikatur von Gill.
(„L'Eclipse", II. Jahrg., No. 65.)

kleinen Spieloperette: ‚Die Mauern von Jericho'. Diese Pièçe ist nur für kleinere Theater berechnet".

Der Kampf um die Zukunftsmusik ist verstummt; die Musik der Zukunft ist die Musik der Gegenwart geworden, und man begegnet deshalb selten mehr einer Karikatur ihrer Schöpfer. Die Revolution in der Musik hat sich im Geiste Wagners vollzogen, und auch sein kongenialer Interpret Liszt rückt von Tag zu Tag dem Rang näher, der ihm in der Musikgeschichte gebührt.

Wenn man sich die Kämpfe vergegenwärtigt, die Wagner, einem gewaltigen Titanen gleich, heraufbeschworen hat, wenn man die Waffen blitzen sieht, die gegen ihn gezückt wurden, so ist alles andere, was sich daneben vollzog, nur ein leichtes neckisches Getändel, ein Spielen der satirischen Dolche im Lichte der Sonne Öffentlichkeit. Immerhin verdienen verschiedene Karikaturen auf andere Musiker ihrer interessanten und geistvollen Auffassung wegen sehr wohl Beachtung.

Melodieen. — Auch ist er mit Aufstellung eines neuen Instrumentencomplexes beschäftigt, genannt Polycanonicon, bestehend in 50 Pauken, die, um eine unerhörte Gleichzeitigkeit der Schläge herbei zu führen, vom Dirigentenpult aus durch eine galvànische Batterie in Bewegung gesetzt werden. Auch lässt Dr. Liszt in der Münchener Erzgiesserei eine grosse sogenannte Zukunftstrompete giessen, die bei der nächsten Glockenweihe den Namen „Franciscus" erhält. Da eine menschliche Lunge für dieses Instrument nicht ausreicht, so wird die nötige Luftmasse vermittelst hydraulischen Druckes in das Mundstück gestossen, zu welchem Zweck 40 Fuss über dem Orchester ein 22 Eimer haltendes Wasserreservoire angebracht werden muss. Leider wird es nicht möglich sein, bis 1858 auch noch den grossen Dampf-Kontrebass fertig zu bringen, der mit 10 Pferdekraft arbeitet; überdies würde die Aufstellung der Maschine im Odeon auf Bedenken stossen. *Liszt*, dem es um massive Effekte keineswegs zu thun ist, hat daher auf dessen Mitwirkung verzichtet. — Nachschrift: Soeben vernehmen wir: Liszt, Berlioz und Wagner arbeiten zusammen an einer

Zur selben Zeit, da Wagners Tristan-Oper, in welcher er zum ersten Male seine Reformideen konsequent durchführt, in München zur Aufführung reifte, begann des geistreichen *Jacques Offenbach* erfolgreichste Operette „Die schöne Helena" ihren kassenfüllenden Triumphzug über die gesamten europäischen Bühnen. Bald darauf erschienen verschiedene satirische Angriffe gegen das Frivole seiner Texte; sie waren zum Teil gerechtfertigt, denn der Komponist der Schönen Helena, des Orpheus in der Unterwelt und so mancher geistvollprickelnder Melodien war der

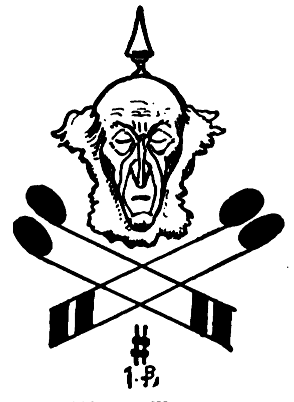


Abb. 24. Wagner.
Der Gott der Sechzehntel-Note.
Karikatur von J. Blass.

klassische Repräsentant des Kokottengeistes, den das zweite Kaiserreich züchtete und der durch seine in Musik gesetzte Cochonerien eine Passkarte erhielt, so dass er sich überall einnisten konnte. Die Karikaturen, die von Offenbach entstanden, bringen jedoch mehr das dem sprudelnden und lustsprühenden Inhalt seiner Kompositionen gleichkommende Temperament Offenbachs zum Ausdruck, und zwar ungefähr in der Art, wie die von dem belgischen Künstler Amand gefertigte Karikatur (Abb. 8). Eine sehr gelungene Karikatur von ihm hat auch Gill geschaffen und zwar in Nr. 35 von „La Lune": Offenbach reitend auf seiner Geige, schlägt den Takt, und im tollen Wirbeltanze folgen ihm alle Personen seiner zahlreichen Operetten; Anakreon gleich ist er mit Rosen gekrönt.[1]

Ambroise Thomas, der berühmte Kirchenmusikkomponist, ist von Signol sehr interessant als Silhouette dargestellt worden (Abb. 14), desgleichen Menfort und Berlioz (Abb. 13).

Von heute noch lebenden Musikern oder solchen, deren Wirksamkeit bis in die achtziger Jahre hereinreichte, enthält das interessante Pariser Unternehmen „Les Hommes d'aujourdhui" eine Anzahl karikierter Porträts, so z. B. diejenigen von Gounod, Verdi, Reyer, Lecoq, Massenet, Litolff, Rubinstein, Saint-Saens. Besondere Beachtung verdienen *Verdi* von Luque (Abb. 19), der sechshändig klavierspielende Rubinstein von Job (Abb. 22) und Litolffs Karikatur von Coll-Toc (Abb. 21). —

Hiermit beschliessen wir unsere Revue. Der Kampf um die Aufgaben der Musik schlägt gegenwärtig keine starken Wellen mehr, und von den lebenden Komponisten steht keiner derart im Brennpunkte der öffentlichen Interessen, dass er mit seiner Person die Behandlung der politischen und wirtschaftlichen Fragen, die heute die Völker bewegen und die Geister beschäftigen, auch nur für kurze Zeit in den Hintergrund drängen könnte.



Die „Wiener Zeitschrift" von J. Schickh und F. Witthauer.

Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Journalwesens in vormärzlicher Zeit.

Von

Dr. Anton Schlossar in Graz.

Es ist allgemein bekannt, dass die eigentliche Zeitschriftenlitteratur, die heutzutage auf deutschem Boden eine so ausserordentliche, ja schon allzu üppige Blüte aufweist, sich eigentlich erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts recht zu entwickeln begann. Auch auf diesem Gebiete bereiteten die grossen Ereignisse des Jahres 1848 Veränderungen, selbst Umwälzungen, zu welchen allerdings in den späteren Jahren die bedeutenden technischen Errungenschaften zumal bezüglich der Illustration das Ihrige beitrugen. Die schönwissenschaftlichen Journale des Vormärz waren schlecht gedruckte, bescheiden ausgestattete Blättchen, von denen etwa in der Woche ein Quartbogen erschien, der allenfalls eine Art Novelle oder ein Märchen, irgend ein Gedicht nicht allzu grossen Umfangs, einige Kunst- namentlich Theaternachrichten, wohl auch verschiedene Anekdoten, Rätsel und dergleichen und, wenn es hoch kam, irgend einen Modebericht enthielt; denn auch ausschliessliche Modezeitschriften bestanden damals noch nicht. Allerdings haben in deutschen Ländern einige solcher Blätter Jahrzehnte hindurch existiert, und viele der Grössen unserer Litteratur haben denselben — man denke z. B. an das Cottasche „Morgenblatt" — ihre Beiträge als Mitarbeiter zugewendet und hierdurch die Bedeutung solcher Zeitschriften für die

[1] In „La Lune" hat Gill noch zwei weitere Musikerkarikaturen gebracht: Johann Strauss in Nr. 44 und Rossini in Nr. 70. Auber hat er in „L'Eclipse" karikiert und Litolff im „Courier-Français".


Digitized by Google

Zeitgenossen wie für die Nachwelt erhalten. Aber es gab nur wenige derartiger vorwiegend belletristischer Blätter, denen man solches nachrühmen kann; viele brachten es nicht über ein paar Jahrgänge hinaus, und diese sind heutzutage gänzlich vergessen.

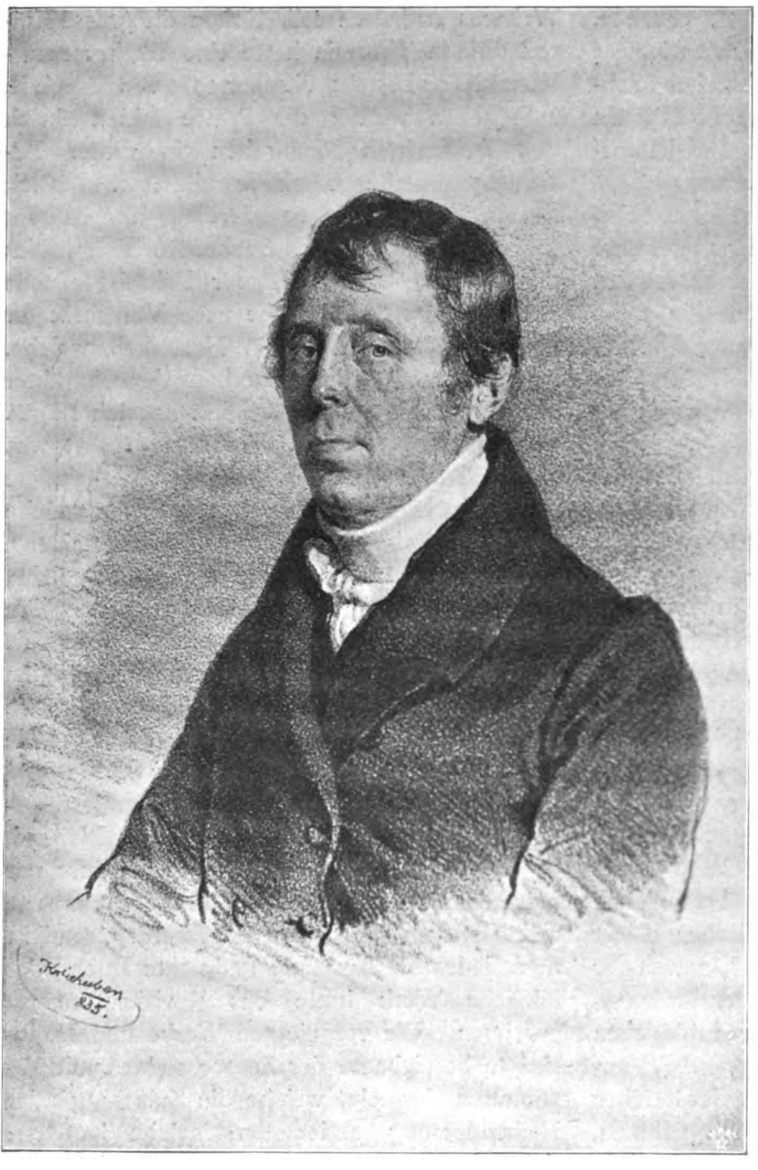
Ganz besonders schlimm war es in Österreich in dieser Beziehung bestellt. Das gesamte litterarische Leben in den ersten Decennien des Jahrhunderts vereinigte sich ohnehin in der Residenzstadt Wien; die Provinzstädte d. h. die Landeshauptstädte kamen fast nicht in Betracht; die Schöpfer geistiger Produkte von einiger Bedeutung erschienen auf die wenigen Wiener Journale angewiesen, und diese wieder suchten mit den vereinzelten hervorragenden deutsch-österreichischen Schriftstellern ausserhalb Wiens Fühlung zu erlangen. Der Gründe, warum sich aber selbst in der Residenz keine rechte belletristische Zeitschrift mit Originalbeiträgen entwickeln konnte, gab es so manche. Zunächst lag es in dem Charakter des Österreichers von damals, dass er, mehr der genussreichen Stunde lebend, keine schöngeistige Anregung suchte, mit Ausnahme etwa des Theaters, das denn auch zu jener Zeit hervorragend genannt werden kann und auf den verschiedenen Bühnen Wiens sowohl den Forderungen der volkstümlichen als auch der edlen hohen dramatischen Kunst in bedeutender Weise entsprach. Ein weiterer Grund, der die eigentliche Journallitteratur unterdrückte, war die Entstehung der zahlreichen Almanache und Taschenbücher[1], die, ungemein verbreitet, die besten Kräfte des Reiches auf poetischem Gebiet in Anspruch nahmen. Ganz besonders lag aber der Hauptgrund in der Unterdrückung, die jede Art litterarischen Wirkens durch die Zensur und die Polizei erfuhr. Es erschienen in dieser Zeitschrift anlässlich eines besonderen, das Taschenbuch „Urania“ betreffenden Zensurverbotes[2] einige Bemerkungen über die damalige Bücherzensur beigefügt; da aber gerade für Zeitschriften überhaupt diese staatliche strenge Kontrolle der Geistesprodukte von höchstem Belang wurde, so möge noch eine kurze Ausführung ihren Platz finden, die einige historische Notizen und Weiteres enthalten soll. Schon die grosse Kaiserin Maria Theresia hatte eine Bücherzensur-Kommission bestellt, die aber 1781 von Joseph II. aufgehoben wurde; die Presse erhielt durch den freisinnigen Monarchen in dieser Beziehung überhaupt milde Gesetze. Nach dessen Tode wurde es allerdings anders. Im Jahre 1801 ward die „Bücher-Revision“, dies der amtliche Ausdruck, der Polizei-Hofstelle übertragen; 1810 trat eine neue Vorschrift für die Leitung der Zensur in Wirksamkeit, welche, wie Grässer[3] bemerkt, „durchaus den Charakter einer angemessenen Liberalität an sich trägt“. In Wirklichkeit wurde alles unterdrückt, was irgend einer Kritik der bestehenden Verhältnisse im Staate gleichsah; nicht etwa Schriften, welche „zum Verderbnis der Sittlichkeit gereichten“, wurden verboten, sondern vorzüglich solche, welche die „leidige Sucht aufwiesen, unzeitige Gedanken und Aussprüche gedruckt zu sehen“. Die Bücher-Zensoren bei der Zentralstelle in Wien wurden von der k. k. Polizei- und Zensurhofstelle daselbst ernannt. Als erste Instanzen galten die Bücher-Revisionsämter in den Provinzen und zwar in jenen Städten, in denen die Landesregierung ihren Sitz hatte, also z. B. in Prag, Mailand, Brünn, Triest, Innsbruck, Graz etc. Nicht nur jedes zum Druck bestimmte Manuskript musste zunächst dem Zensor vorgelegt werden, sondern auch jedes im Auslande gedruckte Buch oder bildliche Werk hatte das Revisionsamt zu passieren. Die vorgelegten Werke und Manuskripte bezeichnete der Zensor sodann mit bestimmten Formeln, welche die Zulassung oder Nichtzulassung andeuteten; solche lauteten: Admittitur, Transeat, Damnatur; bei Manuskripten: Imprimatur, Nonadmittitur, Damnatur, Typum non meretur (bei Schriften „seichten und sinnlosen Inhalts“). Ein näheres Eingehen auf diese Vorschriften des Zensuramtes erscheint hier nicht weiter nötig. Doch ist es von Interesse, ins Auge zu fassen, welchen Persönlichkeiten dieses wichtige Amt der mehr oder weniger ungerechten geistigen Unterdrückung in den Tagen Metternich-Sedlnitzkys zufiel. Als kompetent wurden gewöhnlich politische oder Hofbeamte bestimmt, die selbst schriftstellerisch

[1] Worüber ich in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“, Jahrg. II, S. 298 ff., ausführlich gehandelt habe.

[2] Ebendaselbst S. 303.

[3] In der „Österreichischen National-Encyklopädie“, Bd. 1. Wien 1835 Art.: „Bücher-Zensur“, welches Werk natürlich selbst unter strengster Kontrolle der Zensur erschien und sich daher ja nicht freimütig äussern durfte.

Digitized by Google



Johann Schickh.
Begründer der „Wiener Zeitschrift“.

J. Mayrhofer, der poetische Freund Franz Schuberts, sowie Christ. Kuffner genannt, und die wenig bedeutenden, aber in Hofanstellungen befindlichen Dichter Aug. Schilling, Joh. Bapt. Rupprecht. Franz Sartori, der tüchtige Kenner und Bearbeiter der Topographie und Geistesgeschichte Österreichs, war 1812 Vorsteher des k. k. Bücherrevisions-Amtes in Wien; auch viele andere könnten noch erwähnt werden, die das Zensuramt ausüben mussten. Sie mussten es, weil diese Thätigkeit solchen passend erscheinenden Beamten eigens übertragen wurde und eine Weigerung, dasselbe zu übernehmen, von den schlimmsten Folgen für sie begleitet gewesen wäre. Man ersieht daraus zugleich, dass der Charakter und die Gemütsanlage des bezüglichen Zensors für das Geschick des vorgelegten Manuskriptes von grosser Wichtigkeit wurden, und manchen der ausgewählten Zensoren muss man es zur Ehre nachsagen, dass sie ihr leidiges Amt mit aller Rücksicht ausübten, soweit dieselbe von ihnen geübt werden konnte. Namentlich in Bezug auf Zeitschriften wurde aber überaus streng vorgegangen,

thätig aufgetreten waren, natürlich nur Schriftsteller, an denen kein Schatten von Verdacht haftete, dass sie freiheitliche Gedanken pflegten, also die Verfasser von Gelegenheits-, Liebes- oder ähnlichen Gedichten, von loyal-patriotischen Versen, von Märchen und Novellen oder auch wohl solche Männer, die auf historischem, geographischem oder einem andern wissenschaftlichen Gebiete Schriften veröffentlicht hatten. Wenn man einige hervorragende Namen anführen will, deren Träger das Zensoramt bekleideten, so seien die bekannten Dichter J. G. Seidl, Joh. L. Deinhardstein,

da die Regierung der periodischen Presse besonders misstraute und nur erwiesen „bewährten“ Männern die Herausgabe neuer Journale gestattete. Allerdings kamen dabei auch mancherlei heitere Missverständnisse und Voreiligkeiten vor. So erzählt der Schriftsteller und Begründer der „Theater-Zeitung“, Adolf Bäuerle, der damals als junger Regierungsbeamter angestellt und 20 Jahre alt war, in seinen Memoiren, dass er im Jahre 1806 ein Gesuch um Bewilligung der Herausgabe des Blattes überreichte und überraschend schnell die Konzession erhielt. Als die erste Nummer gedruckt

Digitized by Google

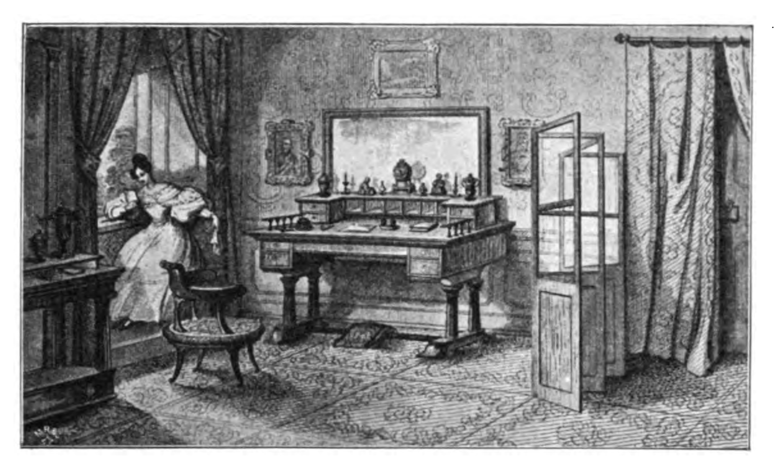
war, erschien Bäuerle mit derselben beim Polizeiminister Grafen v. Pergen, um seinen Dank abzustatten; der Minister aber frug ihn erstaunt: „Weshalb kommt Ihr Vater nicht selbst und dankt mir?“ Als Bäuerle erklärte, dass ihm, nicht seinem Vater, die Konzession erteilt worden sei, meinte der Minister erstaunt: „Ich werde doch nicht Ihnen, einem so blutjungen Menschen, die Konzession zu einer Zeitung verliehen haben“, und da der Gewaltige erfuhr, dass dies allerdings der Fall sei, erstaunte er neuerdings, doch blieb es bei der gegebenen Bewilligung, und Bäuerles Blatt begründete den Lebensunterhalt des begabten Schriftstellers. Man ersieht aus dieser Thatsache, dass die Regierung in Fällen, wo sie nicht misstrauen zu müssen glaubte, gar oft bedeutende Missgriffe beging, die wahrscheinlich von Gewissenlosen auch häufig ausgenutzt wurden, während der ehrliche und offene Autor den Plackereien der Zensur und der Behörde ausgesetzt blieb.

Unter solchen Verhältnissen war es schwer, ja fast unmöglich ein neues Blatt zu begründen, wenn man nicht von vornherein der Polizei genehm und eine den Regierungsorganen bekannte verlässliche Persönlichkeit war. Es finden sich zu Anfang des Jahrhunderts auch in der That nur einzelne in Wien erschienene belletristische Journale, die längeren Bestand aufweisen. Zu diesen gehört vor allen die eben erwähnte „Wiener Theater-Zeitung“, als deren Herausgeber zunächst Christiani und Bolthart im Jahre 1806 genannt sind, deren eigentlicher Begründer aber Adolf Bäuerle war. Das Blatt hat einigemale seinen Titel geändert: 1807 in „Zeitung für Theater, Musik und Poesie“, 1811 in „Theaterzeitung“, 1816 in „Wiener Theater-Zeitung“ und so noch öfter; immer aber blieb Bäuerle die Seele des Unternehmens und dessen Leiter. Es hat auch diese Zeitung thatsächlich bis 1848 bestanden, erhielt später bildlichen Schmuck, namentlich Scenen aus beliebten Schauspielen und Opern sowie Kostümfiguren und war ausserordentlich beliebt und verbreitet. Ein anderes, gleichfalls viele Jahre hindurch in Wien erschienenes Journal war „Der Sammler“, den 1809 J. S. Castelli, bald darauf Jos. v. Seyfried und dann längere Zeit hindurch Joseph Portenschlag herausgab. Freilich stellte sich der Inhalt des „Sammlers“



Friedrich Witthauer.
Herausgeber der „Wiener Zeitschrift“ seit 1836.

Digitized by Google



Wiener Interieur, F. Danhauser fec., L. Beyer sc.
Aus der „Wiener-Zeitschrift“ von 1834.

wenigstens angedeutet sein wie die von 1802 an eröffneten „Annalen der Litteratur und Kunst in den österreichischen Staaten“, die ebenfalls eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch bestanden und gleichwie die „Jahrbücher“ wenigstens in kritischer Weise auch Werken der schönen Litteratur ihre Aufmerksamkeit schenkten.

Kann man von in Wien selbst herausgegebenen Journalen nur diese wenige als bemerkenswert hervorheben, so erscheinen solche deutsch-österreichische Zeitschriften in den Provinzen verhältnismässig noch spärlicher, wenn man ihre Bedeutung ins Auge fasst. Einige der Tageszeitungen in den Hauptstädten hatten eine Art belletristisch-belehrender Beilagen (wie z. B. die „Grätzer Zeitung“ die Beilage „Der Aufmerksame“ von 1811 an), die aber

zunächst aus dem Nachdrucke von Aufsätzen anderer Journale zusammen, und erst in viel späteren Jahrgängen finden wir Originalarbeiten. Eine gewisse Aufmerksamkeit verdient das ebenfalls die schöngeistige Richtung vertretende „Conversationsblatt, Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung“, das 1819 Franz Gräffer begründete, aber nur drei Jahre lang, übrigens mit Geschmack redigiert, fortführte. Dies dürften bis in die Zeit der zwanziger Jahre die bemerkenswertesten Wiener Journale sein, die sich der Belletristik zuwandten, ausser der noch ausführlich zu behandelnden „Wiener Zeitschrift“. Allenfalls könnte man noch das von Josef Freiherrn v. Hormayr gegründete „Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst“ (Wien. Strauss 1819—1837) hierher zählen, da es trotz seines wissenschaftlichen Charakters auch Gedichte, besonders solche mit historischer Grundlage, sowie Sagen, Volksmärchen und ähnliches aufnahm. In ähnlicher Weise dürften die „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat“, zuerst 1808 erschienen und von Armbruster, seit 1814 von Franz Sartori redigiert, sowie mit einer „Chronik der österr. Literatur“ als Anhang versehen, Erwähnung verdienen. Die von 1818 durch die Regierung selbst begründeten Wiener „Jahrbücher der Literatur“, die anfangs Math. v. Collin leitete und die in Vierteljahrsbänden erschienen, waren ein allen Wissenschaften eingehend zugewendetes Litteraturblatt, das bis 1848 fortgeführt wurde, aber eigentlich in den Rahmen dieser Darstellung nicht gehört. Doch mögen sie ebenso



Die Löwenjagd.
Vom Kostümfest des Lord Welesley in Wien 1826.
Ph. v. Stubenrauch fec., E. Stöber sc.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1826.

Digitized by Google

gewöhnlich nur nachgedruckte Aufsätze aus anderen Blättern brachten. Diese Beilageblätter errangen sich mitunter ein selbständiges Erscheinen, waren aber immer wenig bedeutend. Aus Böhmen sind die in vielen Jahrgängen erschienenen und beliebten „Erinnerungen an merkwürdige Gegenstände und Begebenheiten verbunden mit Novellen, Sagen und Geschichten“ herausgegeben von C.W. Medau, redigiert v. H. Urbani (Leitmeritz, 1821 ff.), aus Ungarn die „Pannonia. Ein vaterländisches Erholungsblatt für Freunde des Schönen, Guten und Wahren“ herausgegeben von Graf Carl Albert Festetics (Pest 1819—1822), allenfalls der Erwähnung wert, da beide Journale Besseres an Prosa und Gedichten in Originalarbeiten boten.

Es erschien wichtig, diesen Überblick der wenigen bemerkenswerten Zeitschriften Wiens und Österreichs zu Anfang des Jahrhunderts zu bieten, um die Stellung und Bedeutung der nunmehr zu besprechenden Zeitschrift beurteilen zu können. Trotz aller früher erwähnten Hindernisse, die dem Aufkommen eines neuen Blattes entgegenstanden, wagte es ein unternehmender Mann, ein neues belletristisch-ästhetisches Journal zu gründen, dessen erste Nummer als „Wiener Moden-Zeitung“ am 4. Januar 1816 erschien, um aber nicht ferner Stehende irre zu führen, schon vom Juli 1816 den Titel annahm: „Wiener Moden-Zeitung und Zeitschrift für Kunst, schöne Litteratur und Theater“. Der Herausgeber und Begründer des Blattes war Johann Schickh (geb. 1770 gest. 1835), ein Oheim des seit den zwanziger Jahren durch seine in den Volkstheatern Wiens aufgeführten Possen und Schwänke sehr beliebten dramatischen Schriftstellers Kilian Joseph Schickh. Johann Schickh war durchaus keine litterarisch bekannte Persönlichkeit, als er den Plan zur Gründung des Blattes fasste; er soll vielmehr eine Art Schneidergeschäft betrieben haben, wodurch vielleicht der Charakter des Blattes zunächst als Modezeitschrift erklärt wird. Allein Schickh wusste die litterarischen Verhältnisse zu beurteilen und erschien auf dem Gebiete der Litteratur überaus orientiert; namentlich seine rechtliche Anschauung und sein praktischer Blick kamen der Zeitschrift von Anfang an



Wiener Moden. Ph. v. Stubenrauch fec., F. Stöber sc.
Aus der Wiener Zeitschrift von 1821.



Wiener Moden. Ph. v. Stubenrauch fec., F. Stöber sc.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1849.

Digitized by Google

trefflich zu statten; er wusste durch aufmerksame Beobachtung emporstrebende poetische Talente an sich zu fesseln, bedeutende Verbindungen anzuknüpfen und den Leser- und Abnehmerkreis seines Blattes immer mehr zu erweitern. Obgleich Schickh nicht eigentlich die Redaktion inne hatte, führte er doch eine rege Korrespondenz mit den bedeutenderen und ihm besonders beachtenswert erscheinenden Mitarbeitern, wusste sie durch freundliches Entgegenkommen, auch wohl durch besonders erhöhtes Honorar zu gewinnen und seinem Blatte zu erhalten. Es liegen mir einige Briefe Schickhs an den damals noch jungen, aber durch seine hohe Begabung schon besondere Aufmerksamkeit erregenden Dichter Karl Gottfried R. v. Leitner vor, aus denen zur Charakterisierung des Herausgebers der Zeitschrift und dieser selbst in ihrer ersten Entwicklung einige Sätze hervorgehoben sein mögen. „Nur der Geschmack der Leserwelt,“ schreibt Schickh an Leitner auf dessen Anfrage im Juli 1823, „kann mich bestimmen, einer oder der andern Gattung von Erzählungen den Vorzug zu geben. Mir sind sie in jeder Art gleich wert, vorausgesetzt, dass auf innern Gehalt und Interesse des gewählten Gegenstandes, dann auf die sorgfältigste Feile der Form das Möglichste verwendet ist. Nur in erster Berücksichtigung kann ich dem Humoristischen, das überdem lobenswerth seltener vorkömmt, mehr nachjagen. Dadurch wünsche ich Ihre Meinung, als ob ich nur Humoristisches wünschte, widerlegt, obschon ich mit Verlangen der angekündigten komischen Erzählung entgegensehe. Es wäre mir wirklich sehr angenehm, wenn Sie sich für eine Zeitschrift in Wien entscheiden wollten, denn mir ist es wahrlich nicht angenehm, die Namen meiner Mitarbeiter auch in anderen hier herauskommenden Zeitschriften zu finden. Die Zeitschrift hält sich ganz fern von allem Nachdruck und liefert bloss Originale. Beliebte es Ihnen, in meinen Wunsch einzugehen, so werden Sie mir mit Vergnügen als Mitarbeiter willkommen sein. Auch scheint mir hierdurch gar nichts verloren, weil die andern hiesigen Zeitschriften weniger oder gar nichts als Honorar berechnen.“ „Warum haben Sie mich denn solange ohne Ihre Beiträge gelassen?“ schreibt Schickh in einem andern Briefe vom 24. Mai 1826 an denselben Adressaten; „im Aufmerksamen las ich manches lyrische Gedicht, um das ich ihn beneidete! Und ist es denn nicht schade um Ihre Produkte, dass Sie sie in ein solches auf ein kleineres Publicum beschränktes Blatt vergeben?“[1] Für die Handhabung der Zensur ist auch die Bemerkung Schickhs in einem Schreiben vom 1. Februar 1827 charakteristisch: „Die von der Zensur für die Zeitschrift nicht zugelassene Erzählung: Monsieur François[2] werden Sie durch Kr. K. erhalten haben. Für die Wiener Zeitschrift war sie den Zensoren, die genannte Zeitschrift einer besonderen Rücksicht unterwarfen, zu schauerlich. Ich bitte sich dadurch gar nicht beirren zu lassen, denn in jedem Almanach oder ausländischem Blatte

K. G. R. von Leitner.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1843.

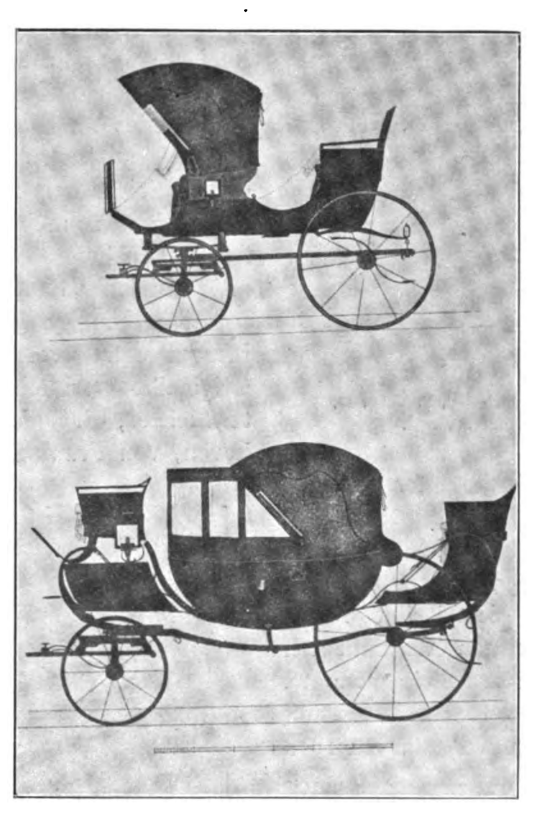
[1] Man vergleiche das über den „Aufmerksamen“ oben Angeführte.

[2] Erschien später (wohl umgearbeitet) in dem Wiener Taschenbuche „Vesta“ für 1832 und ist auch in den „Novellen und Gedichten von K. G. R. v. Leitner“, Wien 1880, erhalten.

Digitized by Google

oder Sammlung wird sie anstandslos zugelassen“. „Vielleicht haben Sie einige sich zum Tonsatze eignende Gedichte vorräthig, um deren Mittheilung ich Sie bitten würde, um sie durch einen braven Tonsetzer für die Zeitschrift in Musik setzen lassen zu können,“ schreibt Schickh in einem andern Briefe desselben Jahres. Keine Geringeren als Beethoven und Franz Schubert haben, wie sich im Verlaufe der Darstellung zeigen wird, öfter die Kompositionen für die später übliche Musikbeilage der Zeitschrift übernommen.

Durch diese Briefstellen dürfte angedeutet sein, wie warm sich Schickh um das Gedeihen und Emporblühen des ihm am Herzen gelegenen Blattes kümmerte und wie er sich persönlich bemühte, wenn es galt, besondere Talente zu demselben heranzuziehen. Übrigens hatte in den ersten Jahren des Bestandes der „Wiener Zeitschrift“ eigentlich nicht Schickh die Redaktionsführung in der Hand, sondern der Ästhetiker Wilhelm Hebenstreit. Hebenstreit (geb. 1774 gest. 1854) leitete sie mit dem wenig bedeutenden Schriftsteller Jos. Karl Bernard zusammen, schon von Juni 1816 an aber allein bis in das Jahr 1818. Vom Oktober 1819 bis zu Anfang des Jahres 1820 hatte neben Schickh wieder die Redaktionsführung Bernard inne, der eine wenig verträgliche Natur gewesen zu sein scheint. Seitdem aber blieb Schickh bis zu seinem Tode 1835 der alleinige Leiter und Herausgeber. Die Persönlichkeit Hebenstreits ist eine namentlich seiner gediegenen kritischen und theaterästhetischen Aufsätze wegen besonders bemerkenswerte; er besass eine ausgezeichnete litterarische Bildung und beurteilte die dramatischen Leistungen ziemlich streng, doch mit grosser Sachkenntnis. Er lenkte besonders durch seine litterarischen Fehden mit A. Müllner, den bekannten Verfasser des Trauerspiels „Die Schuld“, seit 1817 die Aufmerksamkeit auf sich, da er, obgleich in der Besprechung von Müllners Stücken ruhig und sachgemäss, von diesem leidenschaftlich gehaltene Entgegnungen hervorrief, wodurch sich zwischen beiden durch einige Jahre ein litterarischer Streit entwickelte, der in der „Wiener Zeitschrift“ eigentlich seinen Anfang genommen hatte. Schon unter Hebenstreits Leitung änderte Schickh von No. 53 des Jahrganges 1817 an den Titel des Blattes in „Wiener Zeitschrift für Kunst, Litteratur, Theater und Mode“, „um die auffallenden Missverständnisse, welche des Titels wegen herbeigeführt wurden, zu beseitigen, hauptsächlich aber um dem Zwecke: die neuesten Erscheinungen im Gebiete der Kunst, der Litteratur, des Theaters und der Mode zur Kenntnis der Leser zu bringen, näher zu treten“.



Wiener Wagen-Moden.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1833.

Als im August des Jahres 1835 Johann Schickh aus dem Leben schied, führte dessen Witwe, Anna Schickh, die als gediegenes und hervorragendes Unternehmen schon feststehende Zeitschrift bis zum Schlusse des Jahres weiter fort. Ein Bildnis ihres verstorbenen Gatten, dem das Blatt sein Entstehen verdankte, wurde noch von ihr einer der letzten Nummern des Jahrganges beigegeben (und ist hier reproduziert); von 1836 an aber erwarb die „Wiener Zeitschrift“ Friedrich Witthauer, einer der besten Kenner der österreichischen und allgemeinen Litteratur. Weiteres über dessen Persönlichkeit und ausgezeichnete Redaktionsführung soll unten

Digitized by Google



Wiener Moden. Ph. v. Stubenrauch fec., F. Stöber sc.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1839.

folgen. Zunächst fassen wir die unter Schickhs Leitung erschienenen Jahrgänge der Zeitschrift von 1816 bis 1835 ins Auge. Man erstaunt bei der Durchsicht dieser Jahrgänge über die Mannigfaltigkeit und über die feinsinnige Anlage, die unter so schwierigen Verhältnissen der Herausgeber dem Blatte zu verleihen wusste. Die Zeitschrift erschien in gross Oktavformat im Jahre 1816 einmal, 1817 zweimal, von 1818 aber dreimal in der Woche, und diese Erscheinungsweise verblieb durch nahezu 30 Jahre. Die wegen seiner stets wachsenden Gediegenheit auch immer grössere Beliebtheit des Blattes ermöglichte es, die Nummer, die anfangs nur einen halben Bogen stark war, bald sehr bedeutend zu vermehren; auch wurde später ein Notizenblatt beigegeben, dem der Herausgeber reichen interessanten Stoff einzuverleiben wusste. Besondere Aufmerksamkeit wurde den Beilagen, namentlich den gestochenen und kolorierten Modebildern zugewendet, die allwöchentlich in einem Blatte erschienen und bewährten Künstlerhänden entstammen; diese Modebilder zählen in der That bis auf den heutigen Tag zu den schönsten Stücken dieser Gattung von Abbildungen. Von den Zeichnern derselben sind Joh. N. Ender (1793—1854) und Ph. v. Stubenrauch zu nennen, von den Stechern J. Blaschke, H. Mansfeld und namentlich der ausgezeichnete Franz Stöber (1795—1858), der Jahrzehnte hindurch der „Wiener Zeitschrift“ seinen Stichel lieh. Neben den Kostümbildern wurden auch Gerätschaften, Einrichtungsstücke, Wagen und derlei ebenfalls der Mode unterliegende Gegenstände von Zeit zu Zeit in gestochenen Abbildungen beigefügt, hier und da auch wohl Ansichten neuer hervorragender Gebäude und dergleichen. Als am Schlusse des Karnevals im Jahre 1826 bei dem grossbrittischen Gesandten Lord Welesley in Wien jenes an Pracht und Reiz der Mannigfaltigkeit unübertroffene Kostümfest stattfand, bot Schickhs Zeitschrift in 13 nach und nach beigegebenen meisterhaften Stichen Stöbers ihren Abnehmern die schönsten und eigenartigsten jener Kostümfiguren.

Eine ständige Beigabe schon vom ersten Jahrgange an waren auch die Musikblätter mit Originalkompositionen bedeutender und berühmter Meister; wir finden in ihnen Lieder von Beethoven, von Franz Schubert, von A. Gyrowetz,



Wiener Moden. Ph. v. Stubenrauch fec., F. Stöber sc.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1825.

Digitized by Google

Konradin Kreutzer, Randhartinger, A. Salieri, F. Lachner, von W. A. Mozart, dem Sohn des unsterblichen Meisters, und von vielen andern Komponisten.

Es wurde schon angedeutet, dass Schickh es verstand, auch die besten litterarischen Kräfte für sein Blatt zu gewinnen. Dies gilt sowohl von den österreichischen als auch von einer Zahl ausserösterreichischer Schriftsteller. Besondere Beachtung ward der Theaterkritik zugewendet, die im Anfang W. Hebenstreit selbst besorgte; die ausführlichen Besprechungen neu aufgeführter Schauspiele der Wiener Hoftheater, aber auch der übrigen Bühnen, welche in der Zeitschrift enthalten sind, bilden heute noch ein wertvolles Material für den Theaterhistoriker. Von fremden Bühnen gaben Originalkorrespondenzen, die gediegene Berichterstatter in den bezüglichen Städten lieferten, Nachricht. Um dem Charakter der Zeitschrift als Modeblatt gerecht zu werden, finden sich besonders in den ersten Jahrgängen Aufsätze über Toilettenmoden in Schmuck und Kleidertracht, die aber alle einen mehr kulturhistorischen Charakter haben und für jedermann lesbar gehalten sind. Dazwischen erscheinen von Fachkennern auch wohl kunstgeschichtliche, archäologische und naturhistorische Abhandlungen. Bei alldem schenkte aber Schickh auch der schönen Litteratur hervorragende Beachtung. Es ist begreiflich, dass die österreichischen Autoren in den Vordergrund treten; der Redakteur wusste sich Beiträge der besten und beliebtesten jener Zeit zu beschaffen. Wenn man die Reihe der bedeutenden Namen, die in den ersten zwanzig Jahrgängen durch Beiträge vertreten sind, überblickt, so fehlt wohl kaum einer jener Männer, die damals in Österreich hervorragend litterarisch thätig waren; viele später zur Berühmtheit Gelangten haben hier ihre ersten Gedichte und Erzählungen veröffentlicht, und dem Litterarhistoriker wird bei der Durchsicht der Bände „Wiener Zeitschrift“ manche Überraschung zu teil. Dabei ist noch zu bemerken, dass so manche Verfasser ihre Beiträge anonym erscheinen zu lassen guten Grund hatten, denn ein Schriftsteller galt in dem vormärzlichen Österreich und ein geistvoller ganz besonders für eine anrüchige und verdächtige Persönlichkeit. War er etwa



Wiener Moden. Ph. v. Stubenrauch fec., F. Stöber sc.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1831.



Wiener Moden. Ph. v. Stubenrauch fec., F. Stöber sc.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1823.

Digitized by Google

gar als Beamter des Staates angestellt, so musste er sich ausserordentlich wohlwollender Vorgesetzten und Förderer erfreuen, um nicht als missliebig betrachtet zu werden. Und doch benötigte man für die Bücherrevision Kenner des Schrifttums, die ja, wie früher erwähnt, litterarisch thätig waren. Welche Grenzen ihnen bei dieser Thätigkeit gesteckt waren, lässt sich bei solchen Verhältnissen leicht ermessen. — In den ältesten Jahrgängen der „Wiener Zeitschrift“ finden sich Dichtungen und Erzählungen von dem damals hochgepriesenen J. F. Castelli, von Karoline Pichler, der beliebten Erzählerin, von Fr. Treitschke, J. L. Deinhardstein, Al. Weissenbach, A. Jeitteles, Weidmann, G. v. Leon, Chr. Kuffner, J. G. Fellinger, Jos. v. Hammer, und ihnen gesellen sich bald zu Chr. v. Zedlitz, Anton Prokesch, Joh. Langer, K. G. R. v. Leitner, Luise Brachmann, J. Graf Majlath, M. Enk, Friedr. Gleich, J. G. Seidl, K. E. Ebert, L. Halirsch, Braun v. Braunthal, J. N. Vogl, Dräxler-Manfred, E. v. Bauernfeld, L. A. Frankl, Ernst Frh. v. Feuchtersleben, A. R. v. Tschabuschnigg, Betti Paoli, Ed. Duller, E. Straube, Friedr. Halm u. a. Seit 1825 leuchten uns öfter die Namen Franz Grillparzer, Ant. Alex. Graf von Auersperg (erst später als Anastasius Grün zur Berühmtheit gelangt) und Nicolaus Lenau entgegen. Aber neben diesen Österreichern begegnen wir auch hervorragenden Namen anderer deutscher Dichter und Schriftsteller, welche die „Wiener Zeitschrift“ mit Beiträgen bedachten und so die Aufmerksamkeit bekundeten, die man dem Blatte auch ausserhalb Österreichs, namentlich auf deutschem Boden zu teil werden liess. Der Epigrammatiker Haug ist schon im ersten Jahrgange für 1816 durch Gedichte vertreten. Häufig finden wir dann Beiträge von Adolph Müllner, dem berühmten Schicksalsdramatiker; seine Erzählung „Hugo und Elvira“ im Jahrgang 1817 ist nach des Verfassers Bemerkung selbst „durchaus nichts anderes als sein Trauerspiel ‚Die Schuld‘ von ihm selbst in eine Erzählung umgeschaffen“. Andere in der gleichzeitigen Belletristik vielgenannte Autoren schliessen sich an, so H. Clauren, O. Graf v. Loeben, Friedrich und Karoline v. Motte-Fouquè, Fr. Laun, A. Böttiger, Amalie Schoppe, Ludwig Rellstab, Leopold Schefer, Helmine v. Chezy, Jenny Tarnow, Charlotte Birch-Pfeiffer, Friedrich Rückert, Hoffmann v. Fallersleben, Agnes Franz; man könnte die Zahl dieser nur willkürlich herausgegriffenen Namen noch stark vermehren, doch zeigen ja schon die Genannten, in welcher engen Verbindung der Herausgeber auch mit der deutschen ausser-österreichischen Schriftstellerwelt stand. Nicht selten bietet die Zeitschrift Stücke fremder Poeten: aus Italien, Frankreich und England in guten Übersetzungen. Ein Beispiel, wie sehr sich Schickh Mühe gab, hervorragende litterarische Beiträge zu erhalten und dabei auch Geldopfer nicht scheute, giebt die erste in No. 36 der „Wiener Zeitschrift“ von 1819 enthaltene Preisausschreibung, die für die beste poetische Erzählung einen Preis von 25 Dukaten in Gold nebst einem Accessit von 10 Dukaten bestimmt, wozu noch das übliche Honorar von 6 Dukaten für den Druckbogen kam. Diese Preisaufgabe hatte einen auch litterargeschichtlich interessanten Erfolg, denn der erste Preis wurde der Novelle „Der Zusammhang der Dinge“ von E. T. A. Hoffmann zugesprochen, die von No. 20 des Jahrganges 1820 an zum Abdrucke gelangte. Es ist bekannt, dass in der Sammlung von Hoffmanns Erzählungen „Die Serapionsbrüder“ und zwar in dem 1821 erschienenen vierten Bande diese Novelle als eine der besten seiner geist- und phantasievollen Dichtungen aufgenommen worden ist. Eine neuerliche Preisausschreibung erfolgte schon in Nr. 151 desselben Jahrganges 1819 und bestimmte nicht nur 25 Dukaten für die beste Erzählung, sondern auch denselben Betrag für den besten humoristisch-satirischen Aufsatz, 12 Dukaten für das beste lyrische Gedicht und 6 Dukaten für den besten Kranz von wenigstens sechs Charaden, Logogryphen und Rätseln. Dazu kamen noch bei jeder Dichtungsart Accessite von 10 resp. 12 und 6 Dukaten. Als die „Wiener Zeitschrift“ die Aufmerksamkeit der weiteren litterarischen Kreise auf sich zu ziehen begann, lenkte ein junger dramatischer Dichter schon durch seine ersten Schauspiele, von 1817 an in Wien und bald in allen deutschen Landen die allgemeine Beachtung auf sein grosses poetisches Talent: Franz Grillparzer. Bereits vor der Aufführung seiner „Ahnfrau“ (31. Januar 1817) hatte er, seine Beschäftigung mit den spanischen Dramatikern verratend, in der „Wiener Zeitschrift“ (damals noch „Wiener Moden Zeitung“) die

Digitized by Google

Probe einer Übersetzung aus Calderons „Leben ein Traum" (in No. 23) veröffentlicht. Bald folgten in dem Blatte die ersten ausführlichen kritischen Besprechungen der zur Darstellung auf dem Wiener Burgtheater gelangten „Ahnfrau", 1818 der „Sappho" und der übrigen Dramen. Grillparzer sah sich plötzlich hoch gefeiert; die „Wiener Zeitschrift" brachte ihm durch ihre Mitarbeiter ebenfalls Huldigungen dar; Besprechungen der Darstellung und des poetischen Charakters der „Sappho" finden sich mehrere im Jahrgange 1818, darunter ein Aufsatz über die Grundidee des Trauerspieles von C. A. West (Schreyvogel). Bald folgen, ebendaselbst abgedruckt, poetische Apostrophen: im Jahrgange 1818 „An den Verfasser des Trauerspiels ‚Sappho'" von C. A. v. Gruber; 1819 eine dramatische Phantasie „Phaon und Melitta" von demselben und das schöne Gedicht „An Grillparzer" von Fr. de la Motte-Fouqué. Nachdem „Medea" im März 1821 in Wien zur ersten Aufführung gelangt war, erschienen in der „Wiener Zeitschrift" die „Geschichte der Medea" von E. Th. H. und die „Geschichte des goldenen Vliesses" als belehrende historische Erläuterung des griechischen Dramenstoffes, ferner das Gedicht: „An Grillparzer" von Ph. Mayer und andere, den von da ab hochgefeierten Dichter und seine Dichtungen betreffende Veröffentlichungen. Grillparzer selbst ist mit poetischen Gaben (ausser der schon genannten Calderon-Übersetzung) erst 1826, dann 1827 und auch da nur spärlich in der „Wiener Zeitschrift" vertreten. Grosse litterarische Ereignisse von trauriger oder froher Bedeutung liess der Herausgeber nicht vorübergehen, ohne derselben in seiner Zeitschrift mehr oder weniger eingehend zu gedenken, und als im Jahre 1832 die Nachricht von des grossen Meisters Goethe Tod alle Welt durchflog, versammelte die Redaktion eine Zahl von österreichischen und andern Dichtern in der „Wiener Zeitschrift", die den Ruhm des gestorbenen Dichterfürsten daselbst in tiefempfundenen Strophen besangen; es waren ihre hervorragendsten dichterischen Mitarbeiter wie E. v. Bauernfeld, Ernst v. Feuchtersleben, Tschabuschnigg, Anastasius Grün, Chr. v. Zedlitz, Jos. v. Hammer, J. G. Seidl, Franz Hermann v. Hermannsthal, J. N. Vogl, Castelli und andere. In gleicher Weise findet sich mancher poetische Nachruf an andere Grössen unserer Dichtkunst, die aus dem Leben geschieden, so z. B. im Jahrgange 1825 das Gedicht Braunthals „Auf Jean Pauls Grab" u. a. m.

Ein harter Schlag war es nicht nur für die trauernde Witwe, sondern auch für den Bestand der „Wiener Zeitschrift", als am 1. August 1835 Joh. Schickh zu Gastein vom Tode ereilt wurde. Allerdings führte die Witwe das Unternehmen vorläufig fort, aber es blieb zu befürchten, dass eine tüchtige männliche Kraft nicht leicht aufzufinden sei, die mit gleicher Umsicht und Tüchtigkeit die Zeitschrift im Geiste des Gründers weiter leiten könnte. Und doch fand sich eine solche und zwar eine überaus gediegene. Schon in früheren Jahrgängen tritt uns (z. B. 1827 mit einer Erzählung) der Name Friedrich Witthauer entgegen. Dieser Schriftsteller, der sich durch seine treffliche Kenntnis der litterarischen Zustände und durch eine besonders glänzende Darstellung in den wenigen Stücken, die er bisher veröffentlicht, sowie auch durch tüchtige Sprachkenntnisse auszeichnete, brachte die Zeitschrift käuflich an sich, und schon das erste Quartal des Jahres 1836 trug den Vermerk: „Auf Kosten des Herausgebers Friedrich Witthauer". Erscheinungsweise, Ausstattung, Beilagen und Anlage des Blattes blieben sich gleich. Friedrich Witthauer, geboren zu Bremen 1793 (?), hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, soll als Offizier gedient haben und weilte sodann einige Zeit in London: von dort aus begab er sich 1825 nach Wien, woselbst er Unterricht im Französischen und Englischen erteilte und, namentlich auch als Theaterkritiker wirkend, durch seine gediegenen Besprechungen in Bäuerles „Theater-Zeitung" die Aufmerksamkeit auf sich zog. Er war, nach Wurzbachs[1] Angabe, „der einzige in Wien, der ebenso geistreich als gediegen, ebenso wahr als parteilos die kritische Feder führte und dabei den Anstand und die gute Sitte musterhaft wahrte". Litterarische Einzelwerke von Witthauer liegen nicht vor, dagegen noch einige Gedichte und Erzählungen in Zeitschriften, insbesondere in der „Wiener Zeitschrift" selbst, auch durch ihre

[1] Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Wien. 57. Teil, 1899.

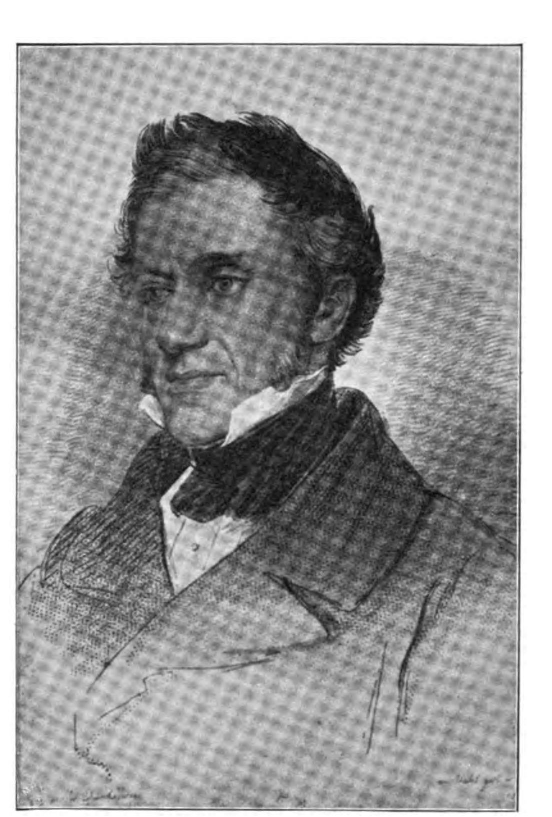

Digitized by Google

stilistische Behandlung ausgezeichnet. Im Jahre 1838 gab er ein „Album“ zum Besten der durch Überschwemmung in Pesth Verunglückten heraus, in dem sich Beiträge nahezu aller hervorragenden österreichischen Schriftsteller finden und das ein Prolog von Nikolaus Lenau einleitet. Ein schweres Brustleiden befiel den edlen Mann in der Mitte der vierziger Jahre; er begab sich im Sommer 1846 nach Meran, wo er schon im September desselben Jahres starb. Leider sind wenige biographische Nachrichten über Witthauer bekannt geworden, und auch diese erscheinen nicht alle verlässlich. Im Jahrgang 1845 zeichnet als Redakteur der von da an in verändertem Quartformat erscheinenden „Wiener Zeitschrift“ nicht mehr F. Witthauer, sondern sein Nachfolger Gustav R. v. Franck; er bietet in No. 23 des erwähnten Jahrganges ein gutes Bild Witthauers (das hier reproduziert ist) sowie ein Gedicht „An Friedrich Witthauer, den Scheidenden“. Schon in der letzten Nummer des Jahrganges 1844 hatte Witthauer von seinen Lesern wehmütig „Abschied, vielleicht auf immer“ genommen; sein Nachwort ist bezeichnend für den ehrenhaften Charakter dieses Mannes. Er schreibt unter anderen daselbst: „Derjenige Redakteur, der heutzutage nicht zugleich Kaufmann, ja *mehr* Kaufmann als Redakteur ist, wird immer schlechte Geschäfte machen. Dazu aber gehört ein ganz eigentümliches angeborenes Talent. Mir ist dieses Talent versagt worden und ich muss hinzusetzen, ich bin nicht mehr jung, nicht geschmeidig genug, um es mir anzueignen.“ Darauf und auf seinen höchst leidenden Zustand hinweisend, hat dieser treffliche Mann wirklich „für immer“ sich von seinen Lesern und Mitarbeitern verabschiedet. Witthauer hat die Stellung als Herausgeber von 1836 bis 1845 innegehabt, und es zeugt von der Tüchtigkeit des Strebsamen, wie auch er sich mit den besten jüngeren Talenten in Verbindung zu setzen und wie er die älteren Bewährten seinem Blatte zu erhalten wusste. Von der neuen Dichter- und Schriftstellergeneration fehlt in dieser Periode der Zeitschrift kaum ein bedeutender Österreicher. Dem Publikum hatte Witthauer in seiner Ankündigung vom Dezember 1835 versprochen, bemüht zu sein, „in dem prosaischen wie in dem poetischen Teile durch strenge Sorgfalt in der Auswahl, durch den Gehalt und die Gediegenheit der Mitteilungen sowie durch eine zweckmässige mit der Tendenz des Blattes verträgliche Mannigfaltigkeit den gerechten Forderungen eines wahrhaft gebildeten Leserkreises zu entsprechen“. Er hat dieses Versprechen treu und ehrlich gehalten und trotz der auch ihm wie seinem Vorgänger entgegenstehenden Schwierigkeiten der Zeitschrift immer weitere Verbreitung gegeben und ihren erworbenen Ruf in allen, auch auswärtigen litterarischen Kreisen gefestigt. Mit welchem Ernste Witthauer vorging, davon giebt ein schönes Schreiben an den schon früher genannten Poeten K. G. R. v. Leitner vom 28. Mai 1836, den er auch zu seinen Freunden zählte, Zeugnis. Eine Stelle darin lautet: „Auch mir ist etwas Gutes geworden, dass ich vielleicht noch nicht verdient *habe*, das ich aber verdienen *will* durch mein redliches Streben wenn auch durch nichts anderes. Sie wissen, dass die Wiener Zeitschrift nach dem Tode

Friedrich Halm. J. Danhauser fec., F. Stöber sc.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1840.

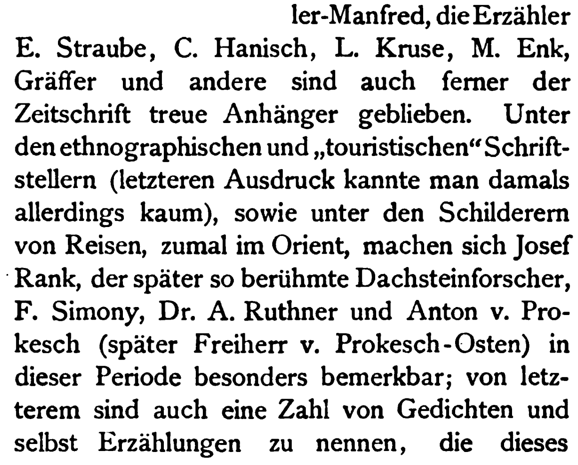
Digitized by Google

meines biedern alten Freundes mir durch Kaufkontrakt von der Witwe überlassen worden. — Mit dem Ganzen habe ich alle Ursache zufrieden zu sein und ich hoffe mit dem, was bisher unter meinen Händen geschehen ist, keine Unehre einzulegen. Aber es muss noch besser werden, denn schon damit es gut werde, fehlen mir Kräfte, Seelen und Namen wie die Ihrigen. Sie erraten also, um was ich bitte. Früher waren Sie ein thätiger segenbringender Helfer an dem Bau, wollen Sie es jetzt nicht auch sein?“ u. s. w. Auch in jener drangvollen Zeit wurde dem Herausgeber so manche treffliche Dichtung, deren er sich von irgend einem angesehenen Verfasser versichert, gestrichen. Aus dem Jahre 1842 liegt mir ein Brief an Leitner vor, in dem er diesem mitteilt, dass ein Gedicht desselben „Löwe und Adler“ gestrichen wurde; anlässlich eines ihm angebotenen Manuskriptes von anderer Seite fügt er die Klage bei: „die Sache ist gut und verständig geschrieben, aber der Stoff wenig interessant, d. h. für unsere jetzige Leserwelt, die ja für Ernstes, Geistiges allen Sinn verloren hat. In der Journalistik zumal suchen die Leute ganz etwas anderes als was ihnen zu denken giebt.“ Noch sei eine Stelle aus dem Schreiben angeführt, da sie Lenaus und der bereits damals wankenden Gesundheit des Schreibers gedenkt: „Von unsern Freunden, den Ihren und meinen, kann ich Ihnen nichts neues berichten; das alte, dass man Ihrer freundlichst und ehrend gedenkt, wissen Sie ja ohnedies. Niembsch will den Sommer nach Frankreich. Was mit mir geschieht, steht noch bei den Göttern. Mein Arzt will mich nach Ischl haben zur Molkenkur; ich möchte nach Sachsen; vielleicht geschieht keines von beiden und das Nichts ist das Schlimmste, was ich thun kann. Wenn man aber muss!“ —



Franz Grillparzer. J. Danhauser fec., F. Stöber sc.
Aus der „Wiener Zeitschrift“ von 1840.

Von den Dichtern und Schriftstellern, die seit dem Antritte der Redaktionsführung Witthauers in den Vordergrund treten und nun schon als Berühmte gelten und bis auf den heutigen Tag zu den glänzenden Namen der deutsch-österreichischen Litteratur zählen, sind namentlich Anastasius Grün, der durch seine „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ diesem Pseudonym zum Ruhm verholfen, sowie Nikolaus Lenau zu nennen. Neben ihnen finden sich die jüngeren Talente, deren schon teilweise Erwähnung geschah: K. E. Ebert, E. Betty Glück (später Paoli), Franz Stelzhamer und C. A. Kaltenbrunner, Alexander Baumann, L. A. Frankl, der auch bemerkenswerte Reiseskizzen aus Italien bietet. A. Schumacher, M. E. Schleifer, O. Prechtler, W. Zusner, Carl Beck, Carlopago (Ziegler), die älteren Mitarbeiter: Bauernfeld, J. G. Seidl, J. v. Hammer-Purgstall, E. v. Feuchtersleben, K. G. v. Leitner, Tschabuschnigg, Castelli, Dräxler-Manfred, die Erzähler E. Straube, C. Hanisch, L. Kruse, M. Enk,



Gräffer und andere sind auch ferner der Zeitschrift treue Anhänger geblieben. Unter den ethnographischen und „touristischen“ Schriftstellern (letzteren Ausdruck kannte man damals allerdings kaum), sowie unter den Schilderern von Reisen, zumal im Orient, machen sich Josef Rank, der später so berühmte Dachsteinforscher, F. Simony, Dr. A. Ruthner und Anton v. Prokesch (später Freiherr v. Prokesch-Osten) in dieser Periode besonders bemerkbar; von letzterem sind auch eine Zahl von Gedichten und selbst Erzählungen zu nennen, die dieses

Digitized by Google

Gelehrten Vielseitigkeit erweisen, der als Dichter ebenso wie als Militär, Politiker und Reiseschriftsteller allseitig die Aufmerksamkeit auf sich zog. Zwei bedeutende Persönlichkeiten aber sind es hauptsächlich, die Witthauer seinen Lesern zuerst vorgeführt zu haben sich rühmen kann. Die eine ist der Fürst Friedrich von Schwarzenberg, der seine ersten Bruchstücke „Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Lanzenknechts“ (wie der Verfasser konsequent statt „Landsknecht“ schreibt) hier veröffentlichte und so grosses Aufsehen durch diese Schilderungen aus den Carlistenkriegen und seine dabei beteiligte Person erweckte. Der zweite aber ist kein geringerer als Adalbert Stifter. Durch die „Wiener Zeitschrift“ sind Stifters erste novellistische Skizzen der Leserwelt bekannt geworden. Stifter lebte damals in Wien, und ein Zufall hatte vom Verfasser unbeabsichtigt das Manuskript des „Condor“ dem Herausgeber der „Wiener Zeitschrift“ zugeführt; dort erschien denn von No. 53 des Jahrganges 1840 an diese erste der „Studien“ und mit ihr Stifters Name zum ersten Male vor dem grossen Leserkreise. Noch in demselben Jahrgange finden wir des Dichters prächtiges „Haidedorf“, im Jahrgange 1841 fortgesetzt, 1842 die „Mappe meines Urgrossvaters“, 1843 die „Wirkungen eines weissen Mantels“ (später umgearbeitet unter dem Titel „Bergmilch“ in den „Bunten Steinen“ enthalten) und 1844 die Erzählung „Die drei Schmiede ihres Schicksals“. Stifters Name ist seitdem der glänzendste unter Österreichs Erzählern geblieben, und textvergleichende Herausgeber seiner Werke werden auf die in der „Wiener Zeitschrift“ mitgeteilten Stücke dieses Poeten stets zurückgreifen müssen. — Auch den edlen Grillparzer, der damals schon recht verbittert sich zurückgezogen hatte, gelang es Witthauer wieder zu lyrischen Beiträgen für die Zeitschrift zu veranlassen, deren sich verschiedene in den Jahrgängen 1840 bis 1844 finden. Als Grillparzer am 15. Januar 1844 sein 52. Lebensjahr antrat, da vereinigte sich auf den Vorschlag von L. A. Frankl eine Gesellschaft von Künstlern, um den Tag festlich zu begehen; die „Wiener Zeitschrift“ aber brachte dem Meister des Dramas in No. 16 des Jahres 1844 ebenfalls ihre Huldigung dar durch eine Reihe von Gedichten, die, an Grillparzer gerichtet, von hervorragenden Verehrern und Freunden desselben wie Friedrich Halm, E. v. Bauernfeld, Ernst v. Feuchtersleben und Friedrich Witthauer selbst zum Kranze gewunden, in dem Blatte erschien. Auch wurde ein für das Grillparzer-Album bestimmtes Scherzo, das Josef Fischhof komponiert hatte, zuerst der Zeitschrift als Musikbeilage einverleibt.

Musik- und Kunstbeilagen nebst den Modebildern hatte überhaupt auch Witthauer während seiner Redaktionsleitung in dem Blatte beibehalten; es finden sich Musikstücke und Lieder aus dem Nachlasse Beethovens, von Jos. Fischhof, A. Pott, Josef Dessauer, Jos. Netzer, Anselm Hüttenbrenner, W. A. Mozarts Sohn, von J. Hoven, Heinrich Prach, Fr. Kücken, A. J. Becher, sogar eine Walzerkomposition von dem tonkundigen Herzog Max von Baiern. Neben den noch immer von Stöber gestochenen Modebildern, Möbel- und Wagenabbildungen ist in den Jahrgängen von 1840 bis 1843 eine Zahl ganz besonders schöner Dichterporträts, teils meisterhaft von Danhauser gezeichnet und von Stöber gestochen, teils in der vorzüglichen lithographischen Wiedergabe Kriehubers enthalten. Die sorgfältig ausgeführten Blätter stellen dar: F. Grillparzer, Fr. Halm, Jos. Frh. v. Hammer-Purgstall, E. v. Feuchtersleben, Chr. v. Zedlitz, E. v. Bauernfeld, J. G. Seidl, Deinhardstein, Lenau, Castelli, J. L. Pyrker, Anast. Grün, C. G. R. v. Leitner und Friedrich Schwarzenberg. Sie gehören heute ebenso wie die erwähnten, namentlich älteren Modebilder der Zeitschrift zu den grossen Seltenheiten, die von Sammlern eifrig gesucht werden.

Mit dem Jahrgange 1844 hatte die „Wiener Zeitschrift“ in ihrer alten schönen Anlage als Hort des litterarischen und künstlerischen Lebens in Österreich ihr Ende erreicht. Sie erschien in Quartformat allerdings noch 1845 bis 1846 von G. R. v. Franck, einen langjährigen früheren Mitarbeiter, herausgegeben, der möglichst die Traditionen Witthauers wahrte; 1847 fungierte J. A. Bachmann als Herausgeber des Blattes, bis die Stürme des Jahres 1848 wie so vielen anderen Unternehmungen des Vormärz auch der Zeitschrift ein Ende bereiteten. Schon unter Francks Leitung tauchen wenige der bewährten hervorragenden Namen auf, die der „Wiener Zeitschrift“ so lange zu ihrem schönen Erfolge verholfen haben. Im Jahrgang

Digitized by Google

1845 erscheint „Die Barmherzigkeit", das Bruchstück aus einem grösseren Werke Adalbert Stifters. Weidmann, der langjährige Mitarbeiter des Blattes noch unter Schickhs Führung, hat in dem Wiener Blatte „Wanderer" (No. 8 von 1845) schöne Abschiedsworte an Franz Witthauer gerichtet, die in No. 8 der fortgesetzten „Wiener Zeitschrift" von 1845 wieder abgedruckt wurden. Der Schluss dieses Nachrufes an den Scheidenden gipfelt in den Sätzen: „Das wehmütige Gefühl, mit welchem Witthauer von dem Institute, welchem er so lange seine besten Kräfte weihte, scheidet, hat seinen Gegenklang in vielen guten und edlen Herzen gefunden. Wir erkennen die Entfernung eines so verdienstvollen Mannes aus unserer Mitte als einen schmerzlichen Verlust, und unsere besten Wünsche für sein Wohl geleiten ihn! Die Manifestation der Gesinnung des ihm zunächst befreundeten Kreises der österreichischen Litteratur, welche sich durch mich als ihr Organ hier kund giebt, beweisen dem Scheidenden, dass von ihnen sein Verdienst in vollem Masse gewürdigt wurde."

Castelli, der unermüdliche, hat in einem längeren humoristischen Gedichte: „Ein alter Poet im Namen eines neuen Redakteurs" in No. 1 der neugestalteten „Wiener Zeitschrift" von 1845 die Schwierigkeiten, welche sich dem Herausgeber eines solchen Zeitungsunternehmens entgegenstellen, scherzhaft dargelegt. Es steckt aber viel tiefer Ernst hinter den Scherzversen, und auch G. v. Franck hat diesen Ernst erkannt, als er selbst nach zwei Jahren die Herausgabe des Blattes zurücklegte. Aus dem genannten Poëm aber seien hier die Anfangsverse als heiterer Abschluss des vorliegenden Aufsatzes wiedergegeben:

Herauszugeben eine Zeitung
Ist eine Sache von Bedeutung.
Denn was jetzt, ohne viel zu zahlen,
Die Leute fordern von Journalen,
Das geht fürwahr ins grenzenlose.
Sie wollen Verse, wollen Prose
Das neueste soll drinnen stehen,
Selbst jenes, was noch nicht geschehen;
Der Eine will gelobt sich wissen.
Den Andern doch herabgerissen;
Was Kunst und Wissenschaft nur geben,
Auch was ereignet sich im Leben,
Das alles soll besprochen werden:
's ist zwischen Himmel nichts und Erden,
Was man, wenn man bezahlet hat,
Nicht fordert in dem Zeitungsblatt.



Zur Bibliographie der deutschen Restaurationszeit.

Letzte Ergänzungen und Nachträge.

Von

Gustav Gugitz in Wien.

Im nachfolgenden erlaube ich mir noch eine Anzahl neuer Titel als Ergänzung der Beiträge von *R. F. Arnold* und *A. L. Jellinek* anzuführen. Wenn es auch gewiss entschieden ist, dass der Büchertitel, der *„wie es ist"* mit einem geographischen oder kulturhistorischen Begriff hauptsächlich verbindet, erst mit Santo Domingos „Rom, wie es ist" in die Mode gekommen ist, so muss man doch auch zugeben, dass er erstens nicht von Santo Domingo oder seinen Übersetzern herrührt und dass er zweitens eben schon in viel früherer Zeit sowohl im Französischen und Englischen als auch im Deutschen verbreitet gewesen ist. Solche Titel wie „Neuentdecktes Sieweria, worinnen die Zobeln gefangen werden, wie es jetzo angebauet und bewohnet ist. Danzig, 1692. Von A. G. Schleissing," oder „Das wohlthätige Leipzig, wie sich solches ..... aufgeführet etc. Halle 1732" dürften nebst vielen ähnlichen vorbereitend gewirkt haben. Nach 1800 war der Titel ganz in dem Sinne Santo Domingos schon ziemlich in der Mode, wie meine und Jellineks Beispiele beweisen, und wer Zeit daran setzen kann, wird solche noch mehr finden. Es ist auch nicht erstaunlich, wenn er sich in den reaktionären Zeiten, in denen immer gern die Skandallitteratur blüht, mit einem mehr oder minder verstohlenen Hinweis auf „wirkliche" Enthüllungen breitmacht (die Bücher mit „wie es ist" sollen ja alle „Sitten"schilderungen geben) und so die alten „Spione" oder „Geheimen Briefe" des XVIII. Jahrhunderts bei dem Publikum, das immer nach Klatsch begierig, zu ersetzen sucht. Vielleicht ist mit den folgenden unbekannten Titeln Herrn Dr. Rob. F. Arnold und den Lesern gedient.

Digitized by Google

1772.

G. v. Schaumburg, Bruderschaft durch Nachfolgung und Verehrung des hl. Erzbischof Anno, wie sie in der Benedictiner Abtei eingerichtet ist. 1772.

1780.

a) Masken, so wie sie noch immer zu sehen sind. Berlin, 1780.

b) In diese Zeit gehört auch: Die Frauenzimmer, wie sie waren, wie sie sind und wie sie seyn werden oder vollst. Catalog aller Neigungen, Schwächen, Leidenschaften etc. etc. von *Hilarius Männerlieb*. Lämmersbiehl und Mammelshaan. O. J. 8° 68 S. (Wann und wo genau erschienen?)

1803.

a) Die Liederstadt, wie sie ist oder das schnurrige und possierliche Leipzig. In zwei Büchern nebst einem Anhange von *Julius v. K.* Mit (2) illuminierten Kupfern. Halle, 1803, 8°. 78 S.

b) Betragen der Grossen und Kleinen, wie es sein sollte, oder die Fabeln des Indischen Weltweisen Pilpai. Aus dem Franz. von Vollgraf. Eisenach, 1803.

1806.

a) Napoleon Buonaparte, wie er leibt und lebt und das französische Volk unter ihm. Aus dem Engl. (von J. A. Beryk). Petersburg, 1806. (Hamburg, Campe.)

b) Betti Reinhard, wie sie gelebt und geliebt. Glückstadt, 1806.

1818.

G. Merkel, Über Deutschland, wie ich es nach einer zehnjährigen Entfernung wiederfand. 2 Bde. Riga, 1818.

1827.

J. H. Jäck, Wahres Bild der Klöster, wie sie ehemals gewesen sind und wie sie hätten sein sollen. Bamberg, 1827.

1829.

J. A., Eine Weissagung, eingegeben von Gott über den Türken- oder Muhammedanischen Krieg, wie er ein Ende nimmt, wie es mit der ganzen Weltbegebenheit und hernach mit der ganzen Menschheit werden wird. Heidelberg, 1829.

1830.

a) Janus, oder Dresden und Leipzig, wie es aussieht. (Eine Zeitschrift, die am 4. Jan. 1830 zum ersten Male erschien, wohl identisch mit der, die Jellinek erst unter 1831 angiebt, allerdings mit anderem Titel „Janus. Dresden-Leipzig, wie es war und ist".)

b) Aphorismen auf dem Gebiete der Liebe und Ehe, oder die Weiber, wie sie sind, aber nicht seyn sollten. Neue Weiberschau von *P. Abraham a St. Clara*. Ulm, o. J. (1830).

c) Russland, wie es ist, oder Sitten, Gebräuche, Religion und Regierung in Russland. Nach mehreren geschildert von *A. Kaiser*. Leipzig, 1830—31.

d) *Eine Lithographie*. Die Deutschen, wie sie waren und wie sie sind. (circa 1830.)

1834.

Der Gräff, wie er leibt und lebt. 3. Aufl. 1834. (4. Auflage, Frankfurt, 1837, mit Vignette. Die erste Auflage?)

1837.

W. Lang, Paris, wie es ist. Paris, 1837.

1841.

A. H. E. Langbein, Liebhaber, wie sie sind und wie sie sein sollten. Lustspiel. Stuttgart, 1841.

1843.

Nistelhuber, Der *Dinst*bote, wie er sein sollte oder Wilh. Walters Leben und Schicksale. Mainz, 1843.

1844.

H. Lever, Soldatenleben in Indien, oder die britische Armee, wie sie ist. 2. Th. Grimma, 1844.

1845.

Ed. Duller, Die Jesuiten, wie sie waren und wie sie sind. 2. Aufl. Berlin, 1845. (3. Aufl. Brandenburg, 1862. Erste Auflage?).

Schlegel, Napoleon, wie er leibt und lebt. Saalfelden, 1845.

1846.

Wirth, Augsburg, wie es ist. Beschreibung aller Merkwürdigkeiten. Augsburg, 1846.

1847.

H. Jentsch, Der Papst, wie er wurde, war und ist. Altenburg, 1847.

1848.

Frankfurt, wie es leibt und lebt, vom Verfasser des Gräffs. 3 Bde. Frankfurt 1848—50.

1850.

W. Herczegh, Memoiren aus dem Reisetagebuche eines ungarischen Arztes mit besonderem Hinblick auf Österreich und Ungarn, wie es war und provisorisch ist. Wien, 1850.

1856.

a) *O. F. H. Schönhuth*. Hohenlohe, wie es war und ist. Sage und Geschichte. Öhr. 1856.

b) Cigarren und Tabak, Wein und Weiber, wie sie sind, von einem modernen Epikuräer. 1856.

1859.

Otto Horn (Bäuerle), Wien, wie es war? Roman. Wien, 1859.

1860.

Hollensteiner, Kaiserslautern, wie es war, wie es ist und was es litt. Versuch einer Beschreibung der Stadt in hist.-topogr. Bildern. Kaiserslautern 1860.

1869.

a) *Kern und Willms*, Ostfriesland, wie es denkt und spricht. Eine Sammlung der gangbarsten Sprichwörter etc. Norden, 1869.

b) Sophie Schröder, wie sie lebt im Gedächtnis ihrer Zeitgenossen und Kinder. Wien, 1869.


Digitized by Google



Exlibris Dr. Eduard Kratochwill von Alois Kolb.

Digitized by Google

Digitized by Google

1877.

a) *G. Gaskell*, Algier, wie es ist. Aus dem Engl. von M. v. Weissenthurn. Wien, 1877. (S. bei Arnold unter 1835 η, vielleicht nur spätere Übersetzung und identisch.)

b) *C. Fiedler*, Das deutsche Theater, was es war, was es ist, was es werden muss. 2. Aufl. Leipzig, 1877.

1879.

E. Giebelhausen und *G. Tauer*, Derr ohle Mansfäller, wie ä leibet un läbet. Dichtung in Mansfelder Mundart. 1879.

1890.

L. Strümpell, Der Aberglaube, was er ist, woraus er entspringt etc. Leipzig, 1890.

1894.

Berlin, wie es weint und lacht. Heitere Szenen aus dem Gerichtsleben. Berlin, 1894.

1898.

A. Achleitner, Bayern, wie es war und ist. Vaterländische Erzählung. 4 Bde. München 1898 und eine zweite Auflage 1899.

1899.

Das Königl. Hofbräuhaus, wie es war und ist. Mit Illustrationen. München, o. J. (1899).

1901.

E. Georgy, Die Berliner Range. Berlin, 1901. VI. Bd. Berlin, wie es isst und trinkt. VIII. Bd. Berlin, wie es lebt und liebt.

Ferner gebe ich noch einige Titel an, bei denen mir das Erscheinungsjahr unbekannt ist.

a) Wien, wie es vor hundert Jahren war. Aus einer Schrift, betitelt: Itinerariam Germaniae polit., modernum praecipuarum aularum Imperii faciem repraesentans. Cosmopoli, 1680. kl. 8. 20 S. (Also müsste die Broschüre um 1800 erschienen sein.)

b) *F. G. Franz*, *A. Bourset* und *v. d. Burg*, Gigerlstreiche oder wie das Gigerl leibt, lebt und liebt. Mit 33 Illustrationen. Berlin, o. J.

c) *E. J. Richter*, Wien, wie es liebt und lebt! Federzeichnung aus dem Wiener Volksleben. Kornenburg (Kühkopf), o. J.

d) *R. Rasch*, Wien, wie es weint und lacht. Wien, o. J.

Ausserdem erwähne ich, dass der Verfasser von „Kölns Carneval, wie er war" (siehe Arnold 1840 β) ein gewisser *Stoll* sein soll. (Siehe Katalog No. 3 von K. A. Rauff in Köln p. 48.)



Chronik.

Künstler-Kalender.

Zu meinem Berichte über *„Künstler-Kalender"* in der „Z. f. B.", V, 9, trage ich noch einige jüngst erst erschienene Neuheiten nach:

XXI. *„Merkbuch und litterarischer Wegweiser"* für das Jahr 1902, „Der Rundschaugemeinde zugeeignet vom *Bibliographischen Institut in Berlin und Leipzig"* und der „Täglichen Rundschau" (Berlin) Nr. 586 vom 14. Dezember 1901 beigelegt, Grossoktav. In erster Linie ist das Blatt insofern der Reklame gewidmet, als auf den Rückseiten der einzelnen Monate Verzeichnisse zahlreicher, vom Bibliographischen Institut herausgegebener Werke angegeben sind. Dieses Merkbuchs geschieht aber deshalb hier Erwähnung, weil der Kalender künstlerischen Schmuck trägt, der gewandt verwertet und bemerkenswert ist. Wir finden hier nämlich den neuerdings mit Recht sehr beliebt gewordenen *O. Eckmannschen* Randschmuck, sowie die vier *Robert Engelsschen* Vollbilder der Jahreszeiten und seine Monats-Kopfvignetten aus den Publikationen der *Rudhardschen* Giesserei zu Offenbach a. M. (siehe Z. f. B., V, 9, S. 345) in gefälliger Weise zur Ausschmückung verwendet; neu hinzugekommen sind der Linienschmuck des Umschlags und die Umrahmungen der Vollbilder in gutem Geschmack der jetzigen Richtung.

XXII. *„St. Georgs Kalendar"* 1902, herausgegeben von Archibald Constable & Co., London, Westminster; Kleinquart, Preis 1 Schilling. Ein beachtenswertes Heftchen in bestem Druck und vorzüglichen, gut heraldischen Farben. Der Umschlag zeigt vorn den St. Georgs- und den englischen Leopardenschild, hinten in einem Rund- und Achtpass St. Georg zu Pferde mit dem Drachen. Das Innere bringt zwölf Vollwappen (Schild, Helm, Zimier, Decken) und Stammwappen der alten englischen Geschlechter Howard, Nevill, Courtenay, Hastings, Berkeley, Devereux, Clifford, Grey, Wrottesley, St. John, Scrope und Shirley, alle in leuchtender Farbenpracht. Unter den Kalendarien befinden sich kurze Nachrichten und Wappenangaben über die genannten Familien. Die Wappen sind in altenglischem Stile gezeichnet und zeigen gute einfache Formen in ihren Dreiecks-, unten runden und Tartschenschilden, Schildbildern, Kübel- und Stechhelmen und einer Salade; nicht befreunden kann man sich mit der verkehrten Wendung einiger Schilde nach hinten bei vorwärtsgekehrtem Helm und Zimier. Randleisten, die das Wappen

Digitized by Google

umrahmen, fehlen leider. Idee und Anlage basieren auf O. Hupps grossem Münchener Kalender; eine Verwandtschaft in Linienführung und Zeichenmanier ist jedoch nicht vorhanden.

XXIII. *Altfränkische Bilder*, 1902. Dieser von der königlichen Universitätsdruckerei H. Stürtz, Würzburg (1 M.) herausgegebene empfehlenswerte Kalender erschien in neuem Gewande mit der trefflichen, plastisch wirkenden Reproduktion einer spätmittelalterlichen Kreuzigung in Holzschneiderei in Braun- und Golddruck. Die Rückseite zeigt ein rebengeschmücktes Weinfass mit Wappen des Fürstbischofs Johann Gottfried von Guttenberg (1684/98) in Würzburg. Im Innern finden wir neben historischem Text neunzehn ungemein klare und getreue Abbildungen von Burgen, Häusern, Portalen, Altären, Grab- und Denkmälern.

XXIV. Der neueste Kalender der Hof- und Universitätsbuchdruckerei Dr. *C. Wolf & Sohn*, München, für 1902 ist der schönste bisherige, dem Aquarellcyklus „Bayrische Hochlandbilder“ von E. T. Compton entnommene Einblattdruck. In köstlichen Farben und grösster Naturtreue sehen wir das dem Süd- wie Norddeutschen wohl bekannte herrliche Landschaftsbild: Schloss Neuschwanstein, im Hintergrunde Schloss Hohenschwangau, Schwan- und Alpsee, Füssen und die Allgäuer Berge.

XXV. Der neue, von der Firma *Julius Sittenfeld*, Berlin W., überreichte Wandkalender für 1902 ist von dem als Zeichner wohlbekannten E. R. Weiss in Karlsruhe i. B. entworfen und von genannter Firma tadellos hergestellt worden; er enthält in fünf Farben (grün, rot, blau, golden, grau) eine moderne Ornamentierung mit zwei Paradiesvögeln, stilisierten Blumen und Laub. Zeichnung und Farbenwirkung sind durchaus zu loben. Auch der Schmuck des zur Überreichung beigegebenen Bogens stammt von E. R. Weiss' Hand und weist ebenfalls ein Vogel-, Blätter- und Blumenmuster auf, jedoch von anderem Motiv. Der Grün- und Golddruck auf Braun spricht sehr an.

XXVI. *Calendrier héraldique Vaudois* 1902, soeben in der Librairie rouge zu Lausanne erschienen. Der heraldische Teil ist von T. Th. Dubois u. a. gezeichnet und enthält Wappen, Fahnen und ein Siegel aus der Baronie de Vaud d. i. dem Waadtland; den Wappenseiten stehen unter den Monats-Kalendarien mittelalterliche Kostüm- und Landschaftsbildchen, auch eine Schlachtscene von E. D. Turrian gegenüber. Den Umschlag bilden vorn eine Zeichnung des gotischen Portals vom Schlosse La Sarraz und hinten ein Huissier du Conseil d'État vor dem Lausanner bischöflichen Schloss (jetzigem Regierungsgebäude). Der Kalender, lokalen Zwecken dienend, macht einen freundlichen Eindruck, könnte aber im Detail sorgfältiger gezeichnet sein.

XXVII. Eine bedeutende Neuerscheinung auf unserem Kalendergebiete ist der „*Immerwährende Kalender*“, 1881—1901, von *Hans Thoma*, der jüngst zur Ausgabe gelangte. Der Künstler hat mit diesem Werke etwas Hervorragendes geschaffen, an dem er zwanzig Jahre lang, von 1881—1901, liebevollst in Gedanken gearbeitet und den er nun 1901, als Sechzigjähriger, herausgebracht hat. Der Hauptwert der Publikation liegt weniger im Kalenderteile, als vielmehr in den tiefdurchdachten, interessanten Vollbildern, mit denen Thomas Meisterhand die Grossfolioblätter geschmückt hat. Wir erkennen die grossen Vorzüge Thomascher Zeichnung, insbesondere alles Landschaftliche in gewohnter Güte; neben diesen fühlt man die echtdeutsche tiefe Thomasche Poesie, seine Kunst- und Naturliebe wärmstens aus den Bildern heraus; wir sehen auch die Schattenseiten seiner Zeichenmanier, z. B. die etwas grossen, kurzangesetzten Köpfe der Putten und Engelchen. Besonders schön ist das Titelblatt mit dem charakteristischen, prächtig gezeichneten Kopfe des alten Bauern in Sonnenbeleuchtung.

Die vielseitige Symbolik in den Umrahmungen und die zwölf stimmungsvollen, beziehungsreichen Vollbilder hier näher zu besprechen, fehlt der Raum; es sei daher auf den eingehenden Artikel von A. Spier, der Thomabegeisterten Frankfurterin, in der Monatsschrift „Die Rheinlande“, II, 4, Januar 1902 verwiesen, die die einzelnen Darstellungen erklärt. Der Möglichkeit weiter Verbreitung dieses Werkes steht nur der hohe Preis (150 Mk.) entgegen. Dem vorstehend genannten Kalender sollen von Thomas Hand noch „Illustrierte Wetterregeln“, „immerwährende Kalender- und Ostertabellen“ und „die 7 Planeten als Jahresregenten“ folgen.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

An weiteren, der Redaktion dieser Hefte zugegangenen neuen Kalendern seien noch erwähnt:

XXVIII. Der Geschäftskalender von *J. G. Schelter & Giesecke* in Leipzig für 1902, geschmackvoll in olivengrünes Leinen gebunden, mit prächtigen Umrahmungen der Kalenderseiten: Ornamentik, Blumen und Früchte, den Monaten entsprechend. Der Kalender ist insofern auch ein Wunder moderner Technik, als die Seiten in Iris — sechs Farben mit einem Male — auf der Schnellpresse „Windsbraut“ der genannten Firma gedruckt wurden.

XXIX. Geschäftskalender der Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung von *Otto Elsner* in Berlin, S. 42. In starkem Kartonband, der Deckel in drei Farben mit hübscher floraler Zeichnung, die Monatsblätter perforiert.

XXX. *Eckmann-Wandkalender* der *Rudhardschen Giesserei* in Offenbach a. M., ein Tableau, mehrfarbig gedruckt in der Eckmanntype und mit Eckmannschen Zierleisten.

XXXI. Kalendarium 1902, überreicht den Gönnern und Freunden der Offizin *W. Drugulin*

Digitized by Google

in Leipzig. Ein starkes doppeltes Kartonblatt, zum Aufhängen und Aufstellen eingerichtet, mit orientalischer Bordüre in blau und gold; das Kalendarium zum Abreissen. —m.

Wenn das Jahr wechselt, so beherrschen drei Dinge den graphischen Markt in hervorragender Weise: *Kalender, Ansichtspostkarten* und *Glückwunschkarten*. Die ersteren verdienen, soweit sie den Anforderungen der graphischen Kunst gerecht werden, die Aufmerksamkeit auch der Bücherfreunde, und es mag deshalb hier auf einige, hervorgegangen aus *E. Nisters* grosser graphischer Kunstanstalt in Nürnberg, hingewiesen werden, zugleich als letzte Ergänzung des Leiningenschen Aufsatzes über moderne Künstler-Kalender.

Der Besitzer der Nisterschen Anstalt, in welcher alle modernen graphischen Reproduktionsverfahren und Zweige der bildenden Kunst vereinigt sind und künstlerisch ausgeübt werden, besitzt auch in London ein grosses Verlagshaus, und daraus erklärt sich, dass die Mehrzahl seiner Erzeugnisse englische Titel tragen; was er für Deutschland beschafft, gelangt vorzugsweise durch den bekannten Nürnberger Kunstverleger *Theodor Stroefer* auf den Markt. Chromo- und Photo-Lithographie, Lichtdruck und Radierung dienen zur Herstellung der Kalender; in feiner künstlerischer Chromolithographie sind die seit Jahren schon in den Händen aller Freunde des Schönen befindlichen, in jedem Jahre aber in neuer Form und mit neuen Citaten erscheinenden Shakespeare-, Goethe-, und Schiller-Kalender; „Blumengrüsse", „Die Stunden eilen", „Treu Geleit", sind die Titel von drei Kalendern, von denen die Tafeln der beiden letzteren in monochromem Druck ganz das Aussehen trefflicher Tuschzeichnungen haben. Das Kraftstück des Stroeferschen Verlags ist indes der „Murillo - Kalender", der auf sechs Foliotafeln berühmte Gemälde des grossen spanischen Meisters aus Münchener, Wiener und St. Petersburger Galerien in vortrefflichen Photolithographien in bräunlichem Tondruck mit Chinapapier-Tonüberdruck reproduziert; es sind damit Blätter geschaffen worden, die das Herz jedes Kunstfreundes erfreuen werden.

In grösserem Folioformat und bestimmt, noch höheren Künstlernansprüchen zu genügen, ist der in E. Nisters Londoner Verlage erschienene „Van Dyck Calendar"; er bringt auf vier Tafeln eine Radierung nach dem im Louvre in Paris befindlichen Bilde Karls I., Königs von England, ferner das Porträt der Gemahlin Van Dycks, Ruhe auf der Flucht nach Egypten, beide in der Pinakothek in München, und das Porträt Van Dycks nach dem in den Uffizien in Florenz befindlichen Original. Bei der Wahl dieser Kunstwerke scheint man nach dem englischen Axiom „A thing of beauty is a joy for ever!" vorgegangen zu sein, — der Kalender will uns diese Meisterwerke das ganze Jahr hindurch vorführen.

Ebenfalls in Grossfolio erschienen ist der „Elite-Calendar", — er ist für die oberen Zehntausend bestimmt, und seine Bilder zeigen uns Love sport und Flirtation, dargestellt in meisterhafter Chromolithographie, in welcher auch „Floral Bauties' Calendar", „Golden Childhood's Calendar", „Merry-hearts' Calendar" und „Sea Breezes' Calendar" ausgeführt sind. Bei diesen Blättern ist, gleichwie bei den deutschen, das Süssliche, das der Chromolithographie nicht selten anhaftet und dann einen echten Kunstgenuss kaum aufkommen lässt, glücklich vermieden; man könnte glauben, Original-Aquarelle vor sich zu haben, und namentlich gilt dies von den Sea Breezes, sechs reizenden Blättern, zu denen das stürmische wie das ruhige Meer, mit Landschaft verbunden, die Sujets geliefert hat.

Die Blätter aller dieser Kalender sind entweder, wie schon angegeben, nach Gemälden berühmter Meister hergestellt oder die Originale wurden von tüchtigen Künstlern geschaffen, — die Reproduktionen aber sind in allen Fällen vorzüglich. Der Name „Kalender" ist somit, wenn man ihn im strengen Sinne nur auf kurzlebige Publikationen bezieht, kaum zutreffend für diese Schöpfungen Nisters, denn sie sind — a joy for ever!

Nisters Verlag in London beschränkt sich aber keineswegs auf Kalenderkunst; auch sein Werkverlag, namentlich von Jugendschriften, ist ein bedeutender, und unter diesen begegnen wir trefflichen Übersetzungen deutscher Werke, wie Hauffs Lichtenstein, Grimms Märchen u. s. w. Diese Bücher sind ganz Nistersches Erzeugnis; die Platten zu ihren Illustrationen sind in seiner chemigraphischen Anstalt hergestellt, ebenso wie die feinen chromolithographischen Bilder; ihr Druck, sowie der des Textes, erfolgte in der eigenen Druckerei auf kräftigem Papier, unter Beobachtung englischer Satzregeln, so dass man ihnen, trügen sie nicht das „Printed in Bavaria", schwerlich das „Made in Germany" ansehen, sondern sie eher für Erzeugnisse einer guten, englischen Home-Druckerei halten würde.

Diesen ausgezeichneten Leistungen der deutschen graphischen Kunstindustrie darf sich jeder gute Deutsche freuen, mögen sie auch in der Hauptsache für England bestimmt sein. *Theod. Goebel.*

Exlibris-Bewegung.

Jeder, der einmal eine grössere Sammlung von Münchener Festkarten bei einander gesehen, wird sich gewiss mit Vergnügen des Genusses erinnern, den ihm das Durchmustern der Kollektion bereitet hat. Bergen doch diese, für einen verhältnismässig kleinen Kreis von Personen bestimmten und meist schon nach kurzer Zeit vergessenen und nur noch in wenigen Exemplaren existierenden Blätter eine erstaunliche Fülle von Phantasie, Gestaltungskraft, fröhlicher Laune und technischem Können. Viele berühmte oder wenigstens bekannte Namen finden wir unter ihren Verfertigern, und ganz besonders die für den Künstlersängerverein bestimmten Blätter tragen manche glänzende Signatur; aber in sehr häufigen Fällen hatten diese Namen beim

Digitized by Google

Erscheinen der Karten noch nicht ihren heutigen volltönenden Klang, handelte es sich um Jugendarbeiten, deren Schöpfer erst in späterer Zeit zu Ruhm und Ehren gekommen. Wenn nicht alles täuscht, wird dies schöne Los auch dem jungen Künstler zu Teil werden, der auf drei aus den letzten Jahren stammenden Karten als Verfasser zeichnete: *Alois Kolb.* Die Blätter rühren noch aus der Akademikerzeit des jungen Künstlers her, Schülers von Löfftz, der 1875 in Wien geboren, aber schon seit sieben Jahren in München ansässig und dort völlig heimisch geworden ist. Während auf der frühesten der drei Karten noch ein etwas chaotisches Durcheinander herrscht, zeigen die beiden im Jahre 1900 entstandenen klare Komposition und sicheres Gefühl für dekorative Wirkung. Vor allem aber fesseln ihr glühendes Temperament, ihre Sinnenfreudigkeit, ihre strotzende Gesundheit. Auf der Karte des Kostümballs drehen sich die Paare in rasendem Wirbel, ein Kavalier im Vordergrunde presst im Tanze seine Dame fest an sich, im nächsten Augenblick wird er sie küssen. Auf der Karte der Tenierskneipe stampft ein bäuerliches Paar kreischend im wüsten Tanze nach den Klängen, die die betrunkenen Musikanten ihren primitiven Instrumenten entlocken. Eine scharfe Charakteristik, die auch vor dem Hässlichsten nicht zurückschreckt, eint sich hier mit sicherer Beherrschung der Form, üppiger Gestaltungskraft und derbstem, gesundem Humor. Von der ästhetischen Feinheit und Zartheit seiner Wiener Landsleute hat Kolb keine Spur; das zeigt auch sein Beitrag zur Grillparzernummer der „Jugend“: „Der Traum ein Leben“, eine Darstellung, die von wildem Feuer, von geradezu brutaler Kraft erfüllt ist. Die Kolbschen Arbeiten, die „die Jugend“ unlängst veröffentlicht hat, werden gewiss die Augen mancher Kunstfreunde auf ihn gelenkt haben, und dass er sich gleichzeitig auch auf dem Gebiete des Exlibris, dem augenblicklich beliebtesten Tummelplatze vernünftiger und thörichter Sammelthätigkeit, versucht hat, wird der Ausbreitung seines Namens gewiss nur förderlich sein. Vier Bücherzeichen sind bis jetzt von ihm geschaffen worden: *Heinrich Schwab, Dr. Eduard Kratochwill, Hannah Kolb-Förster* und *Dr. Leopold Kann* (die beiden letzten Radierungen.) Das schönste ist das an dritter Stelle genannte Exlibris Hannah Kolb. Sein oberer Teil stellt den grossen Pan dar, der liebevoll mit väterlicher Freude auf ein Menschenpaar herabschaut, das auf einer seiner gewaltigen Hände sitzt und sich zärtlich umschlungen hält. Die „Jugend“ hat gewiss wohl gethan, dass sie sich diese Darstellung für eines ihrer nächsten Titelblätter sicherte, wenn sie es mir auch auf diese Weise unmöglich gemacht hat, eine Abbildung den Lesern vorzuführen. Nicht ganz so vollkommen lässt sich Kolbs Begabung nach dem hier beigegebenen Exlibris Kratochwill beurteilen, da die photomechanische Reproduktion den Absichten des Künstlers nicht völlig gerecht geworden ist; aber auch so ist das Blatt gewiss ein schönes Zeichen für seine schöpferische Phantasie und sein kompositionelles Talent. Der glückliche Besitzer ist Jurist; daher der Kopf der Justitia an der einen Seite. Der obere Teil des Blattes zeigt Kain von Reue gepeinigt neben der Leiche des ermordeten Bruders, und zwar, was bei der Wiedergabe nicht ganz deutlich erkennbar geblieben, in einer sonnigen Landschaft. Die dem Kopf der Justitia gegenübergestellte Gruppe symbolisiert Lebenslust, Freude und Schönheit. Der Künstler wollte, wenn ich ihn recht verstanden habe, zum Ausdruck bringen, dass alle guten und bösen Handlungen der Menschen im letzten Grunde ein- und derselben Wurzel entspringen: dem tief in uns allen liegenden Drange, uns reicher und voller auszuleben. Und in diesem Lebensdrange, meint Kolb, liege auch schliesslich die einzige und letzte Entschuldigung für das Thun des Menschen vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit. Ob Kolb trotz des glücklichen Gelingens seiner Erstlingsarbeiten dem Exlibris treu bleiben wird, scheint mir zweifelhaft. Wenn auch ein auf meine Anregung entstandenes Verlagssignet von seiner Hand beweist, dass er selbst Aufgaben kleinster Dimension befriedigend zu lösen versteht, so drängt ihn doch seine Begabung wohl zur Bethätigung in grösseren Massstäben, und wenn auch, wie ich höre, eine illustrative Arbeit von ihm in Aussicht steht, so wird doch die Strichmanier, die der Charakter des Buches fordert, ihn bei seinem auf malerische Wirkung zielenden Talente schwerlich auf die Dauer befriedigen. Aber so oft er auf unserem Gebiete einkehren will, wird er gewiss jedem Bücherfreunde willkommen sein.

v. Z. W.

Bibliographisches.

Die erste der fünf Lieferungen (zu je 16 Mark), die *Konrad Haeblers „Typographie ibérique du quinzième siècle“* bilden, liegt uns nunmehr vor. Das umfassende Werk erscheint für die germanischen Länder bei Karl W. Hiersemann in Leipzig und zwar gleichzeitig mit spanischem und französischem Text. Dem Texte sind Faksimilereproduktionen aller Drucktypen beigefügt, die bis 1500 in Spanien und Portugal zur Verwendung kamen. Dass keine eigentlichen „Vorläufer“ der edlen Kunst darunter sind, hat seinen Grund darin, dass Gutenbergs Erfindung erst ziemlich spät in Spanien eingeführt wurde, zu einer Zeit, da sie schon eine gewisse Vollkommenheit erreicht hatte. Auch auf der iberischen Halbinsel haben Deutsche den Anfang gemacht; auch hier stammen die besten Druckleistungen vor 1500 aus von Deutschen gegründeten oder geleiteten Offizinen, wenn sich auch die Spanier rasch genug in die neue Kunst einzuarbeiten vermochten. Die berühmtesten dieser auswärtigen deutschen Drucker waren Friedrich Biel aus Basel in Burgos; Johann und Paul Hurus aus Konstanz in Saragossa, und Meinhard Ungut sowie Stanislaus von Polen in Sevilla. Trotzdem bildete sich schnell eine spezifisch spanische Type heraus, die — venetianische, Baseler und Lyoneser Elemente in sich vereinend — wesentlich zur Gotik hinneigte, dem spanischen Geschmack entsprechend. Die ersten Bücher sind allerdings in romanischen Typen gedruckt. Nur

Digitized by Google

wenige sind nicht datiert. Bald nach der Einführung des Buchdrucks wurden auch Zierleisten und Initialen angewandt; einzelne Druckereien erhoben den Buchschmuck sogar zu ihrer Spezialität, wie z. B. die Offizin der Hurus in Saragossa. Neben mancherlei Schönem lief natürlich, besonders bei den kleineren Druckereien, auch viel Minderwertiges mit unter.

Konrad Haebler schliesst sich der nunmehr allgemein gewordenen Ansicht an, dass Lamberto Palmart der erste Buchdrucker in Spanien gewesen sei, und führt den ebenso interessanten wie klaren und durchsichtigen Beweis, dass die berühmte Biblia Valenciana des Alfonso Fernandez de Cordoba, deren Kolophon sagt, dass sie vom Februar 1477 bis zum März 1478 gedruckt worden, nicht Palmarts Erstlingswerk gewesen sein könne. Die Nachforschungen Mr. Claudius in den Archiven der Pariser Universität haben ergeben, dass Palmart, der 1466 den Befähigungsnachweis erhielt, aus Köln gebürtig war, ebenso dass der Valencianer Buchhändler Vizland, in dessen Auftrag jener druckte, aus Isny in Schwaben stammte. Über Palmarts, Vizlands und dessen Bruders Leben hat Haeblers unermüdlicher Forscherfleiss zahlreiche Notizen zusammengetragen.

Als zweiten spanischen Drucker führt Haebler den schon erwähnten Alfonso Fernandez de Cordoba an; auch dieser, ein ehemaliger Silberarbeiter und späterer Graveur, bis er bei Palmart die Druckkunst erlernte, hat ein Leben voll Abwechslung geführt. Er druckte sein erstes Buch, die „Summa Confessionis", noch ehe er gemeinschaftlich mit Palmart sein berühmtes Bibelwerk vollendete. Haebler giebt eine sehr wahrscheinlich klingende Hypothese wieder, nach der Fernandez mit den Juden überhaupt und mit Maimon alias Salomon Zalman im besonderen viel in Geschäftsverbindung gestanden habe, welch letzterer 1490 in Hijar den Pentateuch drucken liess, von dem noch einige Exemplare vorhanden sind.

Erschienen die ersten Werke Palmarts noch undatiert, so ist Matteo Flandro der erste, der sein 1475 zu Saragossa vollendetes „Manipulus Curatorum" signierte. Es ist dies das einzige von ihm bekannt gewordene Buch und steht völlig isoliert da, da die Hypothesen, die Haebler gewissenhaft verzeichnet, nicht recht stichhaltig scheinen.

Sevilla ist chronologisch die dritte Stadt Spaniens, in der eine Druckerei entstand, und zwar 1477: die der drei spanischen Compagnons Antonio Martinez, Alfonso del Puerto und Bartolomeo de Segura. Das „Repertorium" des Alfonso Diaz de Montalvo ist ihr erstes Werk; übrigens kennt man nur drei Bücher, die mit allen drei Namen gleichzeitig gezeichnet sind. Antonio Martinez trennte sich zuerst von den Genossen und gründete 1486 eine selbständige Werkstatt.

Nikolaus Spindeler ist abermals ein Deutscher von Geburt; er stammte aus Zwickau. Da er, als er 1477 mit Pierre Brun zusammen die lateinische Grammatik des Perottus in Tortosa druckte, hierzu die gotischen Typen des „Manipulus Curatorum" verwandte, hält Haebler ihn für einen Schüler des Matthias von Flandern. In Barcelona und später in Tarragona setzte Spindeler seine Arbeit allein fort. Seine letzten bekannten Drucke datieren aus Valencia; doch soll ein Tornarius von 1501 wiederum aus Barcelona stammen.

In Saragossa haben in den Jahren 1478—1482 sich auch anonyme Drucker bethätigt; man kennt von ihnen das „Expositio missae" des Bernardus de Parentinis von 1478, einen „Turrecremata" mit hübscher Holzschnittbordüre und verschiedene andere Ausgaben.

In Lerida war ein Sachse, Heinrich Botel, ein ehemaliger Geistlicher, der erste Drucker. 1479 beendete er das Breviarium des Lerida, das noch ohne Rotdruck und recht primitiv ausgeführt ist. Viel besser, wenn auch noch archaistisch, wirkt eine Büchergruppe, die nach sechsjähriger Pause von 1485—1489 erschien. Erst 1495 ist seine Arbeit dem Besten der Zeit zuzurechnen, doch kennen wir nur ein einziges Buch dieser Epoche, das „Sacramental" des Sanchez de Vercial, in katalonischer Version.

Vereinzelte Erscheinungen sind die Luchente-Bullen, die aus gänzlich unbekannten Werkstätten hervorgegangen sind.

Mit dem Catalonier Pedro Posa, dem Schüler und späteren Genossen Pierre Bruns in Barcelona, von dem keinerlei persönliche Nachrichten auf uns überkommen sind, sondern nur eine kleine Anzahl von Druckwerken, schliesst der Text des ersten Heftes ab.

Ihm folgen auf losen Einzelseiten von weissem Büttenpapier schöne und klare Faksimiles aus sämtlichen angeführten Inkunabeln. Da finden wir romanische und gotische Typen, Zierrahmen und arabeszierte Majuskeln von feiner Schärfe. Jedes Blatt nennt in der Unterschrift Titel, Drucker, Druckort und Jahr, sowie den augenblicklichen Aufbewahrungsort des dem Verfasser bekannt gewordenen Exemplares.

Mit der Litteratur über die Druckergeschichte Spaniens war es bisher so kärglich bestellt, dass Haeblers grosses Werk von Bibliographen und Bibliophilen mit Freude begrüsst werden wird. Wir sehen der Fortsetzung mit grossem Interesse entgegen und kommen auf sie im ersten Heft des neuen Jahrgangs zurück.

△

Bibliography of bibliographies, chronologically arranged with occasional notes and an Index, by *Aksel G. S. Josephson.* Chicago 1901, Privatdruck der Bibliographical Society of Chicago, in 500 Exemplaren.

Die Chicagoer Gesellschaft für Bibliographie unternimmt in dieser ihrer ersten Publikation den logisch sehr korrekten und praktisch dankenswerten Versuch, eine bibliographisch-kritische Zusammenstellung der bisherigen „bibliothecae bibliographicae" zu schaffen, d. h., um gleich ein praktisches Beispiel anzuführen, eine Übersicht derjenigen Werke, die ähnliche Ziele wie Julius Petzoldts in seiner Gesamtanlage noch immer unübertroffenes Standardwork verfolgen. Mancher wird aus der fleissigen Arbeit des Chicagoer Bibliothekars, den die Gesellschaft mit der Ausführung des Planes betraute, mit Staunen ersehen, wie verhältnismässig rege auch auf diesem engsten bibliographischen Gebiete schon geschaffen worden ist. Von 1664

Digitized by Google

bis 1900 verzeichnet Josephson insgesamt 156 einschlägige Publikationen, teils in Form selbständiger Werke, teils in Zeitschriften. Die Zahl der wirklich bedeutsamen *allgemeinen* Versuche ist natürlich nur gering; mit den Namen Petzoldt, Vallée, Langlois, Stein sind wir schon fertig; Ottino-Fumagallis „Bibliotheca bibliographica Italica" reiht sich als bedeutsamste Übersicht der bibliographischen Leistungen eines Landes an. Hinsichtlich der einschlägigen Veröffentlichungen in der periodischen Litteratur hat Josephson eingestandenermassen Vollständigkeit nicht angestrebt und aus naheliegenden Gründen sich in der Hauptsache auf anglo-amerikanische Publikationen beschränkt. Die Mehrzahl der Titelangaben beruht auf Autopsie. Die kritischen Annotationen sind sparsam, aber zeugen von sicherm Urteil und guter Sachkenntnis. Petzoldts verdienstvolle Leistung (1866) wird gebührend gewürdigt, Vallées Flüchtigkeit (1887) festgenagelt. Das Lob von Ch. V. Langlois „Instruments bibliographiques" (1896): „Perhaps the most practically useful bibliography of bibliographies yet published", kann Referent nur unterschreiben, ebenso wie die Zurechtweisung Henri Steins (Paris 1897), der an Gewissenhaftigkeit zwar Vallée übertrifft, aber Petzoldt noch lange nicht erreicht. Referent möchte hieran den Wunsch knüpfen, dass sich recht bald ein geeigneter Bearbeiter und eine Verlagshandlung finden mögen, die auf des Dresdner Bibliographen gutem Fundamente fussend uns eine bis auf die Gegenwart fortgeführte neue deutsche Bibliotheca bibliographica schenken. Vielleicht könnte auch die Gesellschaft der Bibliophilen die Herausgabe eines solchen Werkes einmal ermöglichen. *H. Stümcke.*

Buchausstattung.

Lina und *Konrad Burger*, die sich durch die Übertragung von Cranes „Dekorativer Illustration" verdient gemacht, haben nunmehr auch *Joseph Pennels Buch über die moderne Illustration* verdeutscht (Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig). Pennels Werk ist partienweise recht tüchtig, in anderen Teilen erstaunlich flüchtig gearbeitet. Als Engländer ist Pennel ein solcher auch durchaus: Du sollst keine andern Götter haben neben mir. Für ihn hat man allein in England die Illustration ernst genommen; für ihn ist England die Heimat des Holzschnittes. So ist auch das Kapitel seines Buchs, das England behandelt, das lesenswerteste. Frankreich und Amerika werden gleichfalls etwas ausführlicher bedacht; bei Spanien kommt er lebhafter auf Goya zurück, der aber einer anderen Epoche angehört; die moderne Illustration Hollands und Belgiens fertigt er mit den Worten ab, sie sei nicht bemerkenswert. Österreich-Ungarn wird in einem Dutzend Zeilen abgethan; von den nordischen Künstlern ist ihm nur Tégner bekannt. Naiv ist Pennels Skizze über die deutsche Illustration. Er spricht von Menzel und Hermann Lüders in einem Atem, zählt Klinger zu den nur innerhalb der Grenzen Deutschlands Bekannten und nennt als einziges deutsches Illustrationswerk — Hackländers Werke. Die Wendungen „ich glaube" und „ich weiss nicht, ob" kehren häufig wieder.

Aber ich sagte schon, dass Pennels Buch auch vortreffliche Partien hat, die es der Mühe der Übersetzung und der hübschen Ausstattung wert erscheinen lassen. Das einleitende Kapitel mag man überschlagen; die Werke von Geffken, Muther, Kristeller, dem Duc de Rivoli u. a. hätten Pennel belehren können, dass er irrig annimmt, Deutschland, Frankreich und Italien hätten in der Vergangenheit keine tüchtigen Illustratoren besessen. Mit vielem Fleisse sind dagegen die Kapitel „Allgemeiner Überblick", „die heutigen Methoden" und die Illustration in Frankreich, England und Amerika bearbeitet. Gewiss fordert Pennel auch hier mannigfach zum Widerspruch heraus, ähnlich wie in seinem ungleich wertvolleren Werke „Lithography and Lithographers". Aber im allgemeinen ist der Entwicklungsgang vom Beginn des XIX. Jahrhunderts ab bis zur Entfaltung der modernen Illustration doch recht gut geschildert, die Gruppierung geschickt und das Wesentliche charakteristisch herausgehoben. Speciell das, was er über die amerikanische Illustration der Gegenwart sagt, enthällt viel neues. Der Verlag hat dem Buche eine glänzende Ausstattung gegeben; auch der Druck (Haberland, Leipzig) ist nur zu loben. —bl—

Ganz reizend sind die Bände der *Pantheon-Ausgabe*, die bei S. Fischer, Verlag, in Berlin erscheint. Der Beizettel erklärt unumwunden, dass man sich die Temple Classics zum Vorbilde genommen habe. Gut; nach lobenswerten Vorbildern zu arbeiten, schadet nie. Aber die Bescheidenheit dieser Erklärung kann irre führen. Die Pantheon-Ausgabe überragt die englische Klassikeredition in mancher Hinsicht, ist vor allem besser und klarer gedruckt (Drugulin). Ihre äusseren Vorzüge sind das handliche Format (Duodez), der flexible, sehr hübsche, rotbraune Ledereinband, den auf der Vorderseite die Vignette der Ausgabe in Gold schmückt, das ganz ausgezeichnete Papier und der schon erwähnte gute Druck in schöner Antiquatype. Die inneren: der sorgfältig redigierte Text mit Einleitungen und Anmerkungen von Fachgelehrten, die immer nur knapp gefasst sind und lediglich das wirklich Wissenswerte herausheben, und die vorzügliche Auswahl des Gebotenen. Es handelt sich nicht wie bei den Temple Classics um einfachen Neudruck unsrer Klassiker in anderem Gewande, sondern um eine wohlüberlegte Auswahl dessen aus den grossen Gesamtausgaben, was Ewigkeitswert besitzt, was nicht nur philologisches Interesse beansprucht, sondern zum „Ausdruck der Menschheit" geworden ist. Die drei ersten Bände bringen den „Faust Ersten Teil", herausgegeben von Otto Pniower, den „Michael Kohlhaas" mit Einleitung von Erich Schmidt, und den „Sommernachtstraum", herausgegeben von Gregor Sarrazin. Das Erstaunlichste ist der Preis: 2 Mark für das gebundene Werk. Nicht nur die bibliophile Welt: vor allem die Familie wird gut thun, den opfermutigen Verleger zu unterstützen. —m.

Digitized by Google

F. A. Lattmanns Verlag in Goslar hat ein Gedichtbändchen von *Frida Schanz*, hübsch geschmückt durch *M. Stüler-Walde*, bereits in zweiter Auflage erscheinen lassen. Es betitelt sich *„Intermezzo"* und wird den vielen Freunden der feinsinnigen und vornehmen Schanzschen Poesie Freude bereiten. In erster Linie sind die schönen Typen zu bewundern, die stolz und klar auf dem Büttenpapier stehen. Von dem Buchschmuck will mir das Pflanzliche am gelungensten erscheinen: ein weinumsponnenes Gitter, gekrönte Rosen, eine Anemonenleiste schmiegen sich prächtig der Lyrik des Inhalts an. Vom Figürlichen gefällt mir die Herme des „Nixenkindes" mit ihrem schlanken, melancholischen Aufstreben am besten. Blätterstreuende Rosenbäumchen, dunkelgrün auf Büttengrund, bilden in abgepasstem Muster auch das Vorsatzpapier: eine hübsche Sitte, die noch lange nicht verbreitet genug ist. Eine zarte Anemonenleiste ziert die Rückseite des Leinenbandes. Die Titelseite wirkt etwas wirr und zeigt eine recht weichliche, mit dünnem Schwarz umränderte Muse, die gar nicht aus dem kräftigen Pinsel Marie Stüler-Waldes geflossen zu sein scheint: Auf dem Buchrücken trägt eine Banderolle den Titel.

Eine zweite Veröffentlichung des Verlages: *„Kinder der Sehnsucht"* von *Maria Janitscheck*, fällt durch die geschmackvolle Einfachheit des Deckels auf, der von der Berliner Buchbinderei Wübben signiert ist. Eine vollschwarze Arabeske in Jossotscher Manier hebt sich scharf von dem erdbeerfarbnen Englischleinen ab, während der Titel in einfachen Druckbuchstaben kräftig weiss dagegen steht. Das Vorsatzpapier ist etwas charakterlos, aber nicht unharmonisch. Auf dem Hinterdeckel prangt das hübsche Lattmannsche Signet: der Ritter im Lorbeerhain, den ein Spruchband mit den Anfangsbuchstaben F. A. L. überflattert. —m.

Die von *Joseph Sattler* illustrierte, in der Reichsdruckerei hergestellte *Monumentalausgabe der Nibelungen* erscheint im Herbst dieses Jahres im Verlage von J. A. Stargardt, Berlin W. Die fünf Pergamentexemplare (zu 2500 M.) sind bereits vergriffen; auch auf die 30 Japan-Bütten-Exemplare (à 600 M.) wurde bis auf einen geringen Rest bereits Hand gelegt; dagegen werden auf die auf holländisches Bütten gedruckten Exemplare (à 450 M.) noch Bestellungen entgegen genommen. Im ganzen werden nur 200 numerierte Exemplare verausgabt. —x.

Verschiedenes.

Drei Bände litterarischer Essays gingen uns gleichzeitig zu. In seiner Sammlung *„Zeitgenössische Franzosen"* (Berlin, Ernst Hofmann & Co.) zeigt sich *Max Nordau* von seiner besten Seite. Es ist gar nicht zu leugnen, dass er einer unsrer glänzendsten Essaysten ist; er besticht immer durch seine erstaunliche Belesenheit, durch die Eleganz seines Stils und schliesslich auch durch die Kühnheit seiner Ein- und Ausfälle. Dass er es liebt, bei der Beurteilung psychologischer Darstellungen sich auf den Standpunkt des Arztes zu stellen, muss man mit in den Kauf nehmen. Da verrennt er sich denn zuweilen; aber der Wahrheit die Ehre: er hat auch oft genug recht. Die „klinischen" Dramen des Herrn Brieux, dem man auch in Deutschland Kränze zu flechten versucht hat, weil er den Mut fand, polemische Leitartikel für die Bühne zurecht zu stutzen, gehören wirklich nicht der Litteratur an. Zu den Götzenanbetern zählt Nordau nicht. Er geht schonungslos vor. Man wird sich häufig über ihn ärgern können: so über die Art, wie er Maupassant abfertigt und Edmond de Goncourt unbarmherzig seines Ruhmes entkleidet. Aber es steht auch Prächtiges in dem Buche: die Kapitel über Balzac, über den Dithyramben-Historiker Michelet, über Anatole France u. a. Die kritische Zergliederung des „Don Carlos", wie Nordau sie giebt, ist wahrhaftig ein Meisterstück.

In den Studien und Kritiken, die *Eugen Wolff* unter dem Titel *„Zwölf Jahre im litterarischen Kampf"* (Oldenburg, Schulzesche Hofbuch. A. Schwartz) zusammengestellt hat, findet sich mancherlei Ballast. Viel hätte fortbleiben können; die kurzen Charakteristiken ganz unbedeutender Dramen subalterner Talente interessieren nur wenig. Professor Wolff ist eine durch und durch ehrliche Natur, und was wir ihm nicht vergessen wollen: er war der erste, der auf die fruchtbringenden Keime der jüngstdeutschen Litteraturbewegung hingewiesen hat zu einer Zeit, da man für den Realismus wenig mehr als Hohn und Spott übrig hatte. Der warmherzige Verteidiger des Realismus ist Wolff geblieben; den am Kleinlichen haften bleibenden Naturalismus befehdet er. Seine Urteile über Sudermann und Dehmel sind zweifellos anfechtbar; Harlans harmlos-flaches Bismarck-Lustspiel gefällt ihm gut, die nervöse Kunst d'Annunzios wenig; mit erfreulicher Schärfe weist er Georg Hirschfeld ab. Über Richard M. Meyers Litteraturgeschichte giesst er eine volle Schale von Spott und Zorn aus; vielleicht zu unrecht. An Meyers Buche wäre sicher mancherlei nicht ganz rühmenswert; aber der Cliquengeist, der sich in ihm breit macht, wirkt gar zu unleidlich.

Sehr viel Interessantes bieten *Leo Bergs „Neue Essays"* (ebda.), weniger in den philosophischen Aufsätzen als in den ästhetischen und rein litterarischen. Das Kapitel Hauptmann giebt auf wenigen Seiten die erschöpfendste Charakteristik des dramatischen Schaffens des viel Gefeierten und viel Angefeindeten, die wir haben, und die objektivste. Brillant geschrieben sind die Würdigungen Fontanes, Raabes und Liliencrons; ganz ausgezeichnet ist das Essay über Maeterlinck. Für das nachempfindende Formtalent der Marie Madeleine hat er manches freundliche Wort; aber sollte sie nicht mehr in den Spuren Grisebachs als in denen Heines wandeln? — J. H.

Digitized by Google

Von der neuen *Goethe-Ausgabe* des Bibliographischen Instituts in Leipzig sind der 8. und 12. Band erschienen. Der 8. Band, bearbeitet von Dr. *Victor Schweizer*, enthält den Werther, die Briefe aus der Schweiz und die Wahlverwandtschaften; der 12. Band, vom Herausgeber des Ganzen, Professor Dr. *Karl Heinemann*, bearbeitet, die beiden Teile Dichtung und Wahrheit. Auf die im Verhältnis zur Billigkeit dieser Ausgabe (Mk. 2 der hübsch gebundene Band) hervorragend schöne äussere Ausstattung haben wir bereits aufmerksam gemacht.

In der *Cottaschen Eine Mark-Bibliothek der Weltlitteratur* beginnt unter der Herausgabe *Eduard von der Hellens* eine sechsbändige Auswahl von *Goethes Briefen*. Der uns vorliegende, bereits erschienene erste Band enthält die Briefe des jungen Goethe bis 1779 mit knappen verständnisvollen Anmerkungen und einem biographischen Adressatenverzeichnis. Wir möchten hoffen, dass diese ausgezeichnete, überaus wohlfeile Ausgabe Gemeingut aller Gebildeten würde. Auch der Philologe wird oft genug auf sie zurückgreifen müssen; ihrer Gesamtanlage nach aber gehört sie dem grossen Publikum, dem sie den Quickborn der Goetheschen Briefe zu bisher unerreichter Billigkeit darbietet.

Eine ähnliche Auswahl von *Goethe-Briefen* kündigt der Verlag von Otto Elsner in Berlin an. Die Herausgabe besorgt *Philipp Stein*. Von der auf acht Bände berechneten Ausgabe ist Band I in vortrefflicher Ausstattung erschienen (Mk. 3; Mk. 4 in Ganzleinen, Mk. 5 in Liebhaberband); er umfasst die Goethebriefe von 1764—1775 und ist mit dem Jugendbildnis des Dichters und der Handschrift des ersten Briefes geschmückt. Auch dieser Auswahl liegt die Sophienausgabe zu Grunde; Philipp Stein zeigt sich als ein feinsinniger und gewissenhafter Herausgeber, dessen Erläuterungen und Nachweise unter Ausschluss des Selbstverständlichen und des nur für die strengere Forschung Interessanten alles Wissenswerte geschickt herausheben. Auf alle drei Ausgaben werden wir zurückzukommen haben. —w.

Die J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. in Stuttgart hat *Grillparzers dramatische Meisterwerke* in einer wohlfeilen einbändigen Volksausgabe auf den Markt gebracht. Die Firma Cotta ist die berufene Beschützerin unserer Klassiker. Man muss ihr Dank wissen, dass sie in ihren Editionen Reulaux' Wort „billig und schlecht" zu schanden macht. Ihre neue Grillparzer-Ausgabe umfasst über 740 Seiten; das sind nahe an 50 Bogen Grossoktav. Der Druck ist vortrefflich (Union, Stuttgart), der Einband sehr geschmackvoll: graues geripptes Leinen mit hübschem Ornament; Titel und Signet des Hauses in schwarz; der Schnitt ist grün. Der Inhalt bringt die sieben Meisterdramen Grillparzers. —m.

Gewissermassen als Ergänzung zu dem Berichte des Grafen Leiningen-Westerburg über die „*Weinkarte für Bibliophilen*" (Heft VII der „Z. f. B.") geben wir nachstehende amerikanische Korrespondenz der Vossischen Zeitung wieder: Eine gelehrte Dame in New-York, Fräulein Frank Buttolph von der Astorbibliothek, ist im Besitz einer umfangreichen, schon über 8000 Nummern zählenden *Sammlung von Speisekarten*, die einen Begriff davon giebt, in wie vielseitiger und phantasievoller Weise man bei Herstellung der Menus, dieses wichtigen Bestandteils von Festessen, zu Werke geht. Eins der letzten Exemplare der Sammlung bildet das Menu des Ohiovereins aus Anlass des Besuchs, den der Präsident McKinley am 16. Mai 1901 in New-York abgestattet hatte. Es liegt in einer förmlichen Briefmappe, die in einen prächtigen weissen Ledereinband gebunden und mit künstlerischen Zeichnungen ausgestattet ist — ein wahres Kunstwerk. Originell ist die Speisekarte des „Klubs der Dreizehn" anlässlich des 200. Mittags. Diese hängt an einem gemalten Galgen, der auf einer Kirchhofsmauer steht, und am Galgen halten sich Raben, Eulen und ein spukartiger Kater auf. Auch die Weinkarte dieses Klubs, der sich bekanntlich über gewisse abergläubische Vorurteile hinwegsetzt, ist dem Charakter des Verein angepasst, indem sie auf schwarzem Papier gedruckt ist, das die Form eines Sarges zeigt. Darauf stehen die Worte: „Morituri te salutamus", aber gleichzeitig hat man hinzugefügt: „Trinkt des Lebens Wein, so lange Ihr atmet, denn nach dem Tode könnt Ihr nicht mehr trinken". Ein Stück der Sammlung stellt eine aus Papiermaché verfertigte Axt dar, in deren Schaft das Menu eingerollt liegt. Manche Speisekarten sind in der Hindusprache verfasst, doch ist immer glücklicherweise eine Übersetzung hinzugefügt. Ausländische Menus sind aus Deutschland und Österreich vertreten. Soweit sie sich auf Galatafeln beziehen, an denen Kaiser Wilhelm teilnahm, sind sie in der Regel in einfacherem Stil gehalten, wogegen beispielsweise das Menu von einem Fest, das ein ungarisches Husarenregiment anlässlich seines 100jährigen Bestehens gab, ausserordentlich prunkvoll ausgestattet ist. Das Prachtstück der Sammlung bildet ein Buch mit sämtlichen Speisekarten des „American Hotel" in New-York von 1848 an — also ein Stück Kulturgeschichte auf kulinarischem Gebiet. Hinsichtlich der Gerichte ergiebt sich allerdings zwischen einst und jetzt kein allzu grosser Unterschied, um so mehr aber hinsichtlich der Weine, denn in den Menus von 1901 findet man nicht das Dutzend verschiedene Portweine, Sherrys und Madeiraweine, wie dies auf alten Speisekarten der Fall war, und einzelne Sorten wie Monteiros, Cantava und Sercial sind ausgestorben.

Nachdruck verboten. — Alle Rechte vorbehalten.

Für die Redaktion verantwortlich: Fedor von Zobeltitz in Berlin W. 15.
Alle Sendungen redaktioneller Natur an dessen Adresse erbeten.

Gedruckt von W. Drugulin in Leipzig für Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig auf Papier der Neuen Papier-Manufaktur in Strassburg i. E.

Digitized by Google



BEIBLATT

V. Jahrgang. Oktober 1901. Siebentes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 24 M. (14,40 Fl. ö. W., 30 Fr., 24 sh., 14,40 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 6 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.)
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Friedrich Auguststr. 2.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige Generalversammlung der Gesellschaft findet am **Sonntag den 15. Dezember in Berlin** statt.

Näheres über Ort und Zeit der Versammlung sowie über die Gegenstände der Tagesordnung folgt im nächsten Hefte des „Beiblatts“.

Anträge sind laut § 7 der Satzungen einen Monat vorher bei dem unterzeichneten Sekretär anzumelden.

Als neue Mitglieder sind in der Zeit vom 1. Juli bis 15. September der Gesellschaft beigetreten:

15. *Erich Ebstein,* cand. med., Göttingen, Weender-Chaussée 8.
16. *Dr. Gustav Eskuche,* Oberlehrer, Siegen.
62. *Ernst Goetz,* Handelsrichter, Leipzig, Ferdinand Rhodestr. 10.
203. *Dr. Richard Maria Werner,* Professor an der Universität Lemberg.
205. *Tiddo-Folmer,* Antiquar i. H. Baer & Co., Frankfurt a. M., Sömmeringstr. 34.
232. *Max Strauss,* Kgl. Oberrevisor, München, Hessstr. 42.
501. *W. Knoop,* Consul a. D., Loschwitz-Dresden.
502. *Alfred Rosenbaum,* Privatgelehrter, Prag, Brenntegasse 7.
503. *Bibliothek der Goethe-Gesellschaft,* Weimar.
504. *Georg Völcker,* Buchhändler, Frankfurt a. M., Römerberg 3.
505. *Professor Dr. Hugo Holstein,* Gymnasialdirektor a. D., Weimar, Watzdorfstr. 67.
506. *Erich Janke,* cand. hist., Gross-Lichterfelde, Boothstrasse 28.
507. *Stadtbibliothek,* Mainz.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 15. September 1901: 507.

Veränderungen des ständigen Wohnortes bitten wir uns auch in Zukunft schleunigst anzuzeigen, dabei aber zugleich die bisherige Adresse anzugeben.

WEIMAR, Wörthstr. 20.

Dr. Carl Schüddekopf
Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen.

Rundfragen.

(vgl. Z. f. B. Beiblatt. Augustheft Seite 8, No. 1—6. Septemberheft S. 1, No. 7—11.)

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

12. Welches Werk kommt als Ratgeber auf bibliophilem Gebiet für einen jüngeren Bücherliebhaber in Betracht? *Enno Albig, Hamburg.*

13. Wo ist die *russische* Ausgabe der Listen der (100) besten Bücher aller Zeiten erschienen? (etwa zwischen 1887—89). *H. Falkenberg, Mahlen a. R.*

14. Welche französische Zeitschrift entspricht nach Inhalt und Ausstattung der „Zeitschrift für Bücherfreunde“, welche belgische Zeitschrift entspricht der

Digitized by Google

(Rundfragen)

„Bibliographie de la France“ und wie hoch beziffert sich der Abonnementspreis eines jeden dieser Blätter.
M. Strauss, München.

15. Ist „Jack Rostbeefs return“ in Seumes Werken, Hempel-Ausgabe VII, S. 75 ein Originalgedicht von Seume oder falls nicht, von wem ist das Gedicht verfasst? *Max Freund, London.*

16. Im vorletzten Hefte der Z. f. B. ist eine kurze Geschichte der russischen Volksbilderbogen gegeben worden. Die Geschichte der deutschen Bilderbogen scheint noch nicht bearbeitet zu sein. Kann mir einer der Leser behilflich sein, das Material zu einer solchen zu sammeln. *K. W—r. in Wien.*

17. Giebt es ein Verzeichnis aller gedruckten Bibliothekskataloge? *Dr. Karl Müller, Hamburg.*

18. Wann und wo ist *Ullmann* oder *Ulman*, Shakespeare im XVIII. Jahrhundert, erschienen? Weder der Katalog des British Museums, noch der der Shakespearegesellschaft verzeichnen das Buch.
Rudolf Bader, München.

19. a) Lässt sich das aristotelische „Der Mensch ein umgekehrter Baum“ in den germanischen und romanischen Literaturen nachweisen?

b) Gott nimmt die Seele im Kusse von Moses. Lässt sich dieses Bild auch anderweitig belegen.
M. Löw, Szegedin.

Antworten.

1. Die Anekdote von dem Sklaven, der beim Verteilen der Lasten die schwerste, einen mit Brot gefüllten Sack wählt u. s. w., knüpft sich an den Namen des Fabeldichters Aesop, wird in dem irrig dem Planudes zugeschriebenen „Βίος Αἰσώπου τοῦ μυθοποιοῦ“, einem Erzeugnis des frühesten Mittelalters überliefert (vgl. Fabulae Romanenses Graece conscriptae ed. Alfr. Eberhard S. 236ff.) und geht von hier in die Filiation der halbantiken Schwanksammlungen über.
Dr. R. F. Arnold, Wien.

3. Zu Frage 3 [poetische Bearbeitungen der Geschichte der Prinzessin Sophie Dorothea] trage ich nach: E. v. Bauernfeld, Die Prinzessin von Ahlden. Drama 1872; G. Bötticher, Sophia Dorothea. Schauspiel 1898.

Das 2. und 3. der angeführten Dramen [C. v. Reitzenstein „Graf Königsmark“ 1788 und „Graf Königsmark“ Wien 1792] sind identisch.
Dr. R. F. Arnold, Wien.

Auch Dr. *G. Losheimer, Innsbruck,* weist auf Bauernfelds, Prinzessin von Ahlden hin.

12. Über die allgemeinen Grundsätze bei Anlage einer Bibliothek, die notwendigen bibliographischen Hilfsmittel etc. unterrichtet am besten *A. Graesels* „Katechismus der Bibliothekslehre“ (1890), von dem es eine sehr erweiterte französische Ausgabe (Paris 1897) giebt. Von dem deutschen Original wird eine Neuauflage vorbereitet. Eine Einführung in die Geschichte der Bibliophilie geben *Otto Mühlbrecht,* Die Bücherliebhaberei, 2. A. Leipzig 1898, und dann in grösserem Stile *Rouveyre,* Connaissances nécessaires à un bibliophile. 5. A. 10 Bde. Paris 1899—1900. Um den Durchschnittswert der nicht allzuseltenen Bücher kennen zu lernen, empfiehlt sich regelmässige Durchsicht der Antiquariatskataloge der bedeutenderen Firmen: Baer, Frankfurt a. M.; Spirgatis, Lorenz, List & Franke, Simmel, Leipzig; Rosenthal, Ackermann, Klüber, München; Cohn, Bonn; Geiger, Gerschel, Scheible, Stuttgart; Quaritch, London u. a. A. L. J.

14. Eine französische Zeitschrift im Stil der „Z. f. B.“ giebt es gegenwärtig nicht. „Le Livre“, herausgegeben von *Octave Uzanne,* entsprach in Inhalt, Form und Ausstattung so ziemlich unserer Zeitschrift. Von den noch erscheinenden bibliophilen Zeitschriften pflegt das „Bulletin de Bibliophile et du bibliothécaire“ (Paris, H. Leclerc, 12 Franc jährlich, seit 1834) herausgegeben von *Georges Vicaire,* hauptsächlich ältere Litteratur und Bibliographie, während die „Revue Biblio-Iconographique“ (Paris, Rue de Faubourg 9, 12 Franc jährlich, seit 1893) von *Pierre Dauze* herausgegeben, Berichte über die bedeutenderen Auktionen und Privatbibliotheken bringt. „Amateur de livres“, „Ami des livres“, „Archives des bibliophiles“ u. a., die ich nicht kenne, scheinen kleinere Periodica zu buchhändlerischen Zwecken in der Art von Baers „Frankfurter Bücherfreund“ zu sein.

Der „Bibliographie de la France“ entspricht in Belgien die „Bibliographie de Belgique. Journal officiel de la librairie“, herausgegeben vom Cercle belge de la librairie et de l'imprimerie. Brüssel, Avenue de la Brabanconne 12. Abonnementspreis 7.50 Fr., fürs Ausland 10 Fr. Sie erscheint in drei Theilen: Verzeichnis der Bücher, Verzeichnis der periodischen Schriften (halbmonatlich), und Inhaltsangabe der periodischen Schriften (monatlich).

Eine andere bibliographische Zeitschrift, minder vollständig, mit kleinen Besprechungen in der Art des „Memorial de la librairie française“ ist die „Revue bibliographique Belge“, Brüssel, O. Schepens & Co., 12 Hefte jährlich, Abonnement 3 fr., Ausland 4.50 Fr.
A. L. J.

15. Der Verfasser von „Jack Rostbeefs return“ ist thatsächlich Seume. Er hat auch sonst noch englische Gedichte verfasst, z. B. eines van Göschen, Neujahr 1800; abgedruckt bei Planer-Reissmann, Seume (1898) S. 240f.
A. L. J.

16. Grössere Arbeiten über die Geschichte der Bilderbogen sind mir nicht bekannt. Ein paar zufällige Notizen: *K. Rosenkranz,* Die Bilderlitteratur des deutschen Volkes, in: Zur Geschichte der deutschen Litteratur. 1836, S. 245—87; *R. Koehler,* Wagners Archiv für Geschichte der deutschen Sprache, S. 458—462; *C. Wendeler,* Arch. f. Littgesch. 6, 305ff., 12, 485ff., 14, 17ff. (über Bildergedichte); *J. Bolte,* Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde. 4, 430ff. (Sieben Schwaben), Arch. f. Stud. d. neuern Sprachen 102, 243ff. (Altweibermühle) 106, 1ff. (Bigorne u. Chicheface); *E. Schmidt,* Zeitschr. f. d. Alterthum 23, 79ff.; *P. Gerland,* Z. d. Ver. f. Hess. Gesch. N. F. 16, 189—201; *K. Lange,* Der Papstesel, Göttingen 1891; *M. Rubensohn,* Frankfurter Ztg. 1900 No. 44. *Th. Distel,* Zur älteren Jahrmarktslitteratur im Königreich Sachsen. Euphorion, 4. Ergänzungsheft. S. 145—147.
A. L. J.

Digitized by Google

17. Die bis zum Jahre 1893 erschienenen Kataloge der Bibliotheken des deutschen Reiches sind in *Paul Schwenkes* „Adressbuch der deutschen Bibliotheken" (Leipzig 1893), die der österreichischen in *Bohatta-Holzmanns* „Adressbuch der Bibliotheken der österreichisch-ungarischen Monarchie" (Wien 1900) verzeichnet. Ältere Veröffentlichungen der europäischen Bibliotheken stellt *E. E. Vogel*, „Litteratur früherer und noch bestehender öffentlicher und Corporations-Bibliotheken" (Leipzig 1840) zusammen, neuere in Auswahl, *Trübners* „Minerva, Jahrbuch der gelehrten Welt" und *Henry Stein*, „Manuel de Bibliographie génerale" (Paris 1898) S. 711—768. A. L. J.

18. Das Buch, dessen genauer Titel: *Ullmann, Shakespear im XVIII. Jahrhundert für die deutsche Nation* lautet, ist in *Wien* bei *Gerold* 1783 erschienen. A. L. J.

19. a) „Mensch ein umgekehrter Baum" in Richard Rolles von Hampole Gedicht „The Pricke of Consience" ed. by Rich. Morris 1863 V. 662—87, Hugo v. Langenstein Martina 124, 11 ff., zurückgehend auf Papst Innocenz III, „de contemptu mundi sive de miseria humanae conditionis libri tres" (ed. Achterfeld Bonn 1855), auch im „compendium theologicae veritatis", 2, 57, das dem Thomas von Aquino beigelegt wird, dann bei Geiler von Keisersberg „Das Buoch Arbore humana. Von dem menschlichen Baum", Strassburg Griessinger 1521, S. 20b, endlich Don Juan Manuel, „Libro del caballero e del escudero", cap 38 (Gräfenberg, Roman. Forschungen VII, 486 f.). Vgl. auch Köhler, Kl. Schr. 2, 150f.

b) Vielleicht enthalten die mir augenblicklich nicht zugänglichen Bücher *Benedetti*, „Vita e morte di Mose Legende ebraiche, tradotte, illustrate e comparate", Pisa, 1879, und *A. Fleischhacker*, „Der Tod Moses nach der Sage", Diss., Halle 1889, Einschlägiges. Kann einer der Leser nachschlagen? A. L. J.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Schrift-, Buch- und Bibliothekswesen.

Buchdruck und Buchhandel:

Chilesotti, O., L'evoluzione nella scrittura dei suoni musicali.
Rivista Musicale Italiana. 1901. VIII, S. 123—136.

Günter, Kleine Beiträge zur Geschichte des Schriftwesens in neuerer Zeit.
Wüttemberg. Vierteljahrshefte. 1901. X, S. 280—284.

Hansen, F., Die chinesisch-japanische Schriftsetzerei in der Deutschen Reichsdruckerei.
Archiv f. Buchgewerbe. 1901. XXXVIII, S. 263—264.

Jenkins, R., Paper making in England 1682—1714.
Library Record. Association. 1901. Mai.

Johnson, H. R., The art of printing; its professors and patrons. *Fireside (London).* 1901. Juni.

Snell, F. J., The story of the Clarendon Press.
Antiquary. 1901. Mai.

Leixner, O., Karl Joseph Meyer. Ein Gedenkblatt für den Begründer des Bibliographischen Instituts.
Tägliche Rundschau. Beilage. 1901. No. 177, 178.

Schwenke, P., Gutenberg und die Type des Türkenkalenders.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 289—296.

Das ständige internationale Verlegerbureau in Bern.
Archiv f. Buchgewerbe. 1901. XXXVIII, S. 252—59.

Buchausstattung:

Bethmann, W., Das Zusammenfügen des Buchkörpers.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 1901. II, S. 1—8.

Dauze, P., La reliure aux Salons.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 267—271.

Loubier, J., Der künstlerische Bucheinband in alter und neuer Zeit.
Archiv f. Buchgewerbe. 1901. XXXVIII, S. 254—260.

Schulhof, W., Zeichenkünstler im Dienste der graphischen Kunst. VII. John Jack Vriesländer.
Archiv f. Buchgewerbe. 1901. XXXVIII, S. 248—252.

Smalian, H., Die Mode in den Buchschriften.
Archiv f. Buchgewerbe. 1901. XXXVIII, S. 247—248.

Tougard, A., Souvenirs typographiques de l'Exposition de 1806. *Bulletin du Bibliophile.* 1901. S. 223—242.

Bibliothekswesen:

Antrim, E, J., The Brumback Library, the latest stage of library developement. *Forum.* 1901. Mai.

Beer, R., Eine Schenkung von Autographen an die K. K. Hofbibliothek. *Neue Freie Presse.* 1901. No. 13228.

Les bibliothèques et le budget.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 143—144.

Eggert, G., Über das Einbinden von Volksbibliotheksbüchern.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1901. II, S. 73—76.

Fliegenschmidt, C., Die Heimannsche Bibliothek und ihr Indikator.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1901. II, S. 10—14.

Franke, J., Die Kaiser-Wilhelm-Bibliothek in Posen.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. L, S. 296—298.

Himmelbauer, J., Die Österreichischen Volksbibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1901. II, S. 113—119.

Jast, St., Technical Libraries.
Library World. 1901. III, No. 34.

Kohlfeldt, G., Zur Geschichte älterer volksthümlicher Lese-Einrichtungen in Mecklenburg.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1901. II, S. 103—113.

Digitized by Google

Liev, L., Lesegesellschaften.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1901. II, S. 76—78.

Paszkowski, W., Die zweite Versammlung des Vereins deutscher Bibliothekare.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 312—315.

Plomer, H. R., A glance at the Whittingham ledgers.
The library. 1901. II, S. 147—163.

Reyer, E., Die Verwaltung der Central-Bibliothek in Wien.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1901. II, S. 43—47, 78—84.

Richter, P. E., Über Volksbibliotheken und Lesehallen im Königreich Sachsen.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1901. II, S. 37—43.

—r—, Schaffs Bildungs-Bibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 1901. II, S. 33—37.

Schleinitz, O. v., Zum 50jährigen Jubiläum der Volksbibliotheken in England.
Blätter f. Volksbibliotheken. 1901. II, S. 8—10.

Trommsdorf, P., Einiges über französische, insbesondere die Pariser Universitätsbibliotheken.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 298—311.

Bibliophilie.

Adeline, J., Quelques souvenirs sur Champfleury.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, 132—137, 191—198, 237—41, 302—310.

D'Eylac, La vente G. de Villeneuve.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 159—174.

D'Eylac, Eugène Paillet †.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 209—214.

Guillois, A., A propos de quelques ouvrages ayant appartenu au poëte Roucher et annotés par lui.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 213—222.

The prices of books. *Dial (Chicago).* 1901. März.

Schlossar, A., Graf Leiningens Ex-libris-Buch.
Neue Freie Presse. 1901. No. 13255

Zobeltitz, F. v., Die Ex-libris.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 22.

La vente Harlogh.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 215—227.

Vente de la bibliothèque de feu M. Guyot de Villeneuve.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 202—204, 243—248, 289—297.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Aigner, C., Zwei litterarische Fehden aus dem XVIII. Jahrhundert [Swift — Patridge; Liscow — Philippi].
Kyffhäuser. 1901. III, S. 148—150, 170—173.

Anwyl, E., Welsh language and literature in the 19. century. *Twentieth Century.* 1901. April.

Behagel, O., Grammatik und Polizei [Namenkunde].
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 18.

Bettelheim, A., Litterarische Baedeker. [Berthold, Bücher und Wege zu Büchern.]
Die Nation. 1901. XVIII, No. 41.

Betz, L. P., Aus dem Wanderleben der Litteraturen.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 19.

Biesalski, K., Die deutsch-evangelische Volksbühne.
Tägliche Rundschau. Beilage. 1901. No. 118, 119.

Blind, K., The Strange Origin of the „Marseillaise".
Nineteenth Century. 1901. L, S. 93—96.

Bolza, W., Die deutsche Schweiz. (Litteraturbilder aus deutschen Einzelgauen. XIII.)
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 19.

Brausewetter, E., Bücher vom Tode.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 18.

Civil list pensions. [Ehrengaben an englische Gelehrte u. Schriftsteller.]
Notes & Queries. 1901. 9. Serie. VIII, No. 184, 185.

Colasants, A., Le stagioni nell' antichità e nell' arte cristiana. *Rivista d'Italia.* 1901. IV, 1, S. 669—687.

Cramer, G., The American passion play.
Home Magazine (New York). 1901. Mai.

Doumic, R., Les spectacles de la foire et nos scènes de genre.
Revue des deux mondes. 1900. CLXI, S. 457—467.

Ernst, O., Bühne und Leben.
Neues Wiener Tageblatt. 1901. No. 172—174.

Fürst, R., Ein Buch von Robinson. [Ullrich, Robinson und Robinsonaden.]
Berliner Neueste Nachrichten. 1901. No. 351.

Gelzer, H., Das Theater (Seitengeschichtliche Parallelen I). *Die Zukunft.* 1901. XXXV, S. 29—32.

Goldschmidt, K. W., Schlesien. (Litteraturbilder aus deutschen Einzelgauen. XIV.)
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 23, 24.

Golther, W., Der Fliegende Holländer in Sage und Dichtung. *Bühne und Welt.* 1901. III, S. 866—871.

Häuser, O., Die persische Lyrik im XIX. Jahrhundert.
Aus fremden Zungen. 1901. XI, No. 4.

Herold, A. F., M. Antoine and the Theâtre Libre.
International Monthly. 1901. Mai.

Howells, W. D., A possible difference in English and American fiction.
North American Review. 1901. CLXXIII, S. 134—144.

Huet, G., „Neptunus" — Lulin. [Neptun in der französischen Volkssage des Mittelalters.]
Moyen Age. 1901. XIV, S. 31—35.

Kalkschmidt, E., Zur Volksbühnenbewegung.
Deutsche Heimat. 1901. IV, No. 5.

Kirchbach, W., Der altgriechische Chor.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1901. No. 127, 128.

Kleinmichel, F., Vom Chanson und seiner Geschichte.
Breslauer Zeitung. 1901. No. 421.

Kluge, F., Deutsche Geheimsprachen.
Zeitschr. d. Allgem. Deutschen Sprachvereins. 1901. XVI, No. 1, 2.

Lacombe, P., Milieu et race.
Revue de Synthèse historique. 1901. II, S. 34—56.

Landau, M., Schauspieler als Bühnenfiguren.
Bühne und Welt. 1901. III, S. 740—744.

Leidinger, L., Bruchstück eines deutschen Gedichtes über die Fehde des Herzogs Rudolf I. von Bayern mit Bischof Wolfhard von Augsburg 1296.
Forschungen zur Geschichte Bayerns. 1901. IX, S. 159—164.

Digitized by Google

Lienhard, F., Sommerfestspiele.
Deutsche Heimat. 1901. IV, No. 20.

Lühr, G., Vierundzwanzig Jesuitendramen der litauischen Ordensprovinz.
Altpreuss. Monatsschr. 1901. XXXVIII.

Mauch, Th., Rückblick auf die schwäbische Litteratur der Vergangenheit.
Deutsche Zeitschrift. 1901. XIV, No. 18.

Meyer, E., Die Schauspieler und die Revolution.
National-Zeitung. 1901. No. 436, 438.

Meyer, R. M., Litterarische Zifferspiele.
Preussische Jahrbücher. 1901. CV, S. 314—329.

Meyer, R. M., German Criticism.
International Monthly. 1901. Mai.

Payne, W. M., Three Centuries of American Literature.
Atlantic Monthly. 1901. März.

Planitz, G., Ein Spottvaterunser des XVI. Jahrhunderts.
Neues Archiv f. sächsische Geschichte. 1901. XXII, S. 181—183.

Platzhoff, E., Die Litteratur der Westschweiz.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 19.

Poestion, J. C., Die nordgermanischen Sprachen.
Die Zeit. 1901. XXVIII, No. 357, 358.

Reinhardstöttner, K. v., Die Nutz- und Lusterweckende Gesellschaft der Vertrauten Nachbarn am Isarstrom.
Forschungen z. Kulturgeschichte Bayerns. 1900. VIII, S. 253—291.

Schlaf, J., Zur Theater- und Bühnenreform.
Die Zeit. 1901. XXVII, No. 349.

Schreyer, H., Zur Reform der deutschen Bühne.
Der Tag. 1901. No. 301, 303, 307.

Schulz, H., Sozialdemokratische Jugendlitteratur?
Die Neue Zeit. 1901. XIX, S. 172—177.

Soissons, S. C. de, Dilettantism in French Literature.
Contemporary Review. 1901. LXXX, S. 77—92.

Strecker, K., Theatrokratie und Stilwirrnis.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 21.

Terry, L. M., The Mexican Indian passion play.
Overland Monthly (San Francisco). 1901. April.

Toldo, P., Apologie des animaux. (Études sur la poésie burlesque française de la Renaissance.)
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1901. XXV, S. 385—397.

Wallace, W., Scotland in Nineteenth century literature. *Bookman.* 1901. April.

Wildenradt, J. v., Die Festaufführungen des Rheinischen Goethe-Vereins im Stadttheater zu Düsseldorf. *Bühne und Welt.* 1901. III, S. 885—891.

Witte, K., Zur Geschichte des Figaro.
Vossische Zeitung. 1901. No. 291.

Zickel, M., Von der Regie.
Berliner Tageblatt. 1901. *Zeitgeist.* No. 22.

Einzelne Schriftsteller.

Duboc, J., Ein vergessener Anzengruber. [„Hand und Herz".] *Magdeburger Zeitung.* 1901. No. 316.

Spoelberch de Lovenjoul, V., Le personnage de Monsieur de Canalis dans la comédie humaine.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 261—266.

Der Dramatiker Jacob Bidermann, S. J.
Vaterland (Wien). 1901. No. 197.

Gabrielli, A., Bandello.
Fanfulla della domenica. 1901. XXII, No. 5.

Fiérens-Gevaert, H., Deux Surhommes de lettres. I. Beaumarchais.
Revue de l'Université de Bruxelles. 1901. VI, S. 481—500.

Landau, M., Bossuet.
National-Zeitung. 1901. No. 420, 22, 26.

Harris, H. R., Elisabeth Barrett Browning.
Neue Freie Presse. 1901. No. 13241.

Moller, N., En brevoeksling. [Robert und Elizabeth Browning.]
Tilskueren (Kopenhagen). 1901. S. 168—175.

Psichari, Byron a Missolonghi.
La Contemporance. 1901. 10. IV.

Gugitz, G., Casanova in Wien.
Frankfurter Zeitung. 1901. No. 190.

Lothar, R., Casanova.
Neue Freie Presse. 1901. No. 13255.

Séché, A., Chateaubriand et le centenaire d'„Atala".
Revue bleue. 1901. 4 ser. XV, No. 17.

Witte, C., André Chénier.
National-Zeitung. 1901. No. 322.

Cabell, J. B., The Comedies of William Congreve.
International (Chicago). 1901. April.

Wright, Th., Unpublished and uncollected poemes of William Cowper. *Leisure Hour.* 1901. Mai.

Tocco, F., Polemiche dantesche. [Kraus e Grauert.]
Rivista d'Italia. 1901. IV, 2, S. 417—441.

Petrocchi, P., Del numero nel poema dantesco.
Rivista d'Italia. 1901. IV, 2, S. 225—254.

Houben, H. H., Briefe Gustav Freytags an Emil Devrient. *Vossische Zeitung.* 1901. No. 301.

Stoessl, O., Annette von Droste-Hülshoff.
Die Wage. 1901. IV, No. 23.

Egon Ebert. *Neue Freie Presse.* 1901. No. 13210.

Klaar, A., Egon Ebert. *Bohemia.* 1901. No. 152, 153.

Klaar, A., Egon Ebert.
Vossische Zeitung. 1901. *Sonntagsb.* No. 22, 23.

Pniower, O., Johann Peter Eckermann.
Der Tag. 1901. No. 317.

Ein Faustregiebuch aus dem Nachlasse Johann Peter Eckermanns.
Vossische Zeitung. Beilage. 1901. No. 30.

Pastor, W., Ralph Waldo Emerson.
Deutsche Heimat. 1901. IV, No. 44.

Bobé, L., Bidrag til Johannes Ewalds levned.
Tilskueren. 1901. S. 227—247.

Funck-Brentano, Fr., Fénelon.
Der Türmer. 1901. III, 2, S. 478—88.

Christensen, H., Gustave Flaubert. Hans ideer og hans moderne hovedwaerk.
Tilskueren. 1901. S. 461—482.

Fiérens-Gevaert, H., Deux Surhommes de lettres II. Gustav Flaubert.
Revue de l'Université de Bruxelles. 1901. VI, S. 579—591.

Marca, M., Lettere inedite di Ugo Foscolo in Svizzera.
Archivio storico Lombardo. 1901. XXVIII, S. 327—42.

Digitized by Google

Beukert, Freiligraths Prosa.
Gegenwart. 1901. LX, No. 32.
Michael, G., Gellert und die Frauen.
Leipziger Zeitung. Wissensch. Beilage. 1901. No. 78.
Schmitthenner, A., Beim Vater Gleim in Halberstadt.
Preussische Jahrbücher. 1901. CV, S. 258—265.
Peter, J., Zu Paul Gerhardts 225. Todestage.
Leipziger Zeitung. Wissensch. Beilage. 1901. No. 67.
Zwei Briefe Königs Ludwig I. an Görres.
Historisch-politische Blätter. 1901. CXXVIII, S. 71—74.
Goethe als Heraldiker und Medailleur.
Münchner Neueste Nachrichten. 1901. No. 352.
Burckhard, M., Neue Bücher über den alten [Goetheschen] Faust. *Die Zeit.* 1901. XXVII, No. 347, 48.
Garr, M., Die letzten Goethes. [Jenny v. Gerstenbergk „Die letzten Goethes".]
Wiener Tageblatt. 1901. No. 142.
Levy, W., Eine Goethe-Universität in Frankfurt?
Südwestdeutsche Rundschau (Frankfurt a/M.). 1901. I, No. 14.
Poppe, Th., Die Goethe-Universität.
Die Gesellschaft. 1901. XVII, 3, S. 17—26.
Schmidt, F. J., Goethe und das Alterthum.
Preussische Jahrbücher. 1901. CV, S. 63—84.
Seidl, A., „Goethe-Bund" und kein Ende.
Die Gesellschaft. 1901. XVII, 3, S. 1—9.
Seiling, M., Goethe „und" Haeckel.
Die Gesellschaft. 1901, XVII, 3, S. 10—16.
Tille, A., Goethe und die deutschen Bilder zu seinem Faust.
Velhagen u. Klasings Monatshefte. 1901. XV, 2, S. 393—412.
Türck, H., Zur Erklärung von Goethes Faust.
Die Zeit. 1901. XXVIII, No. 354.
Türck, H., Zur Erklärung von Goethes Faust. Eine Entgegnung. *Bühne u. Welt.* 1901. III, S. 904—909.
Maync, H., Gottsched der Deutsche.
Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. 1901. No. 27.
Reichel, E., Gottsched und seine Kritiker im XX. Jahrhundert. *Gegenwart.* 1901. LX, No. 30.
Reichel, E., Gottsched und das deutsche Musikdrama.
Nordd. Allgem. Zeitung. 1901. No. 150, 151.
Harnack, O., Christian Dietrich Grabbe 1801—1836.
Preussische Jahrbücher. 1901. CV, S. 193—204.
Necker, M., Franz Grillparzer.
Bühne und Welt. 1901. III, S. 929—940.
Hermann Grimm: C. Busse, *Der Türmer.* III, 2, S. 414—17. — J. J. David, *Neues Wiener Journal.* No. 2747. — J. E., *Die Nation.* XVIII, No. 38. — W. Gensel, *Münchner Neueste Nachr.* No. 294. — J. Hart, *Der Tag.* No. 255. — A. Heusler, *Allgem. Schweizer Ztg. Sonntagsb.* No. 26. — H. Lachmanski, *Berliner Leben.* No. 7. — S. Münz, *Neue Fr. Presse.* No. 13225. — M. Osborn, *National-Ztg.* No. 382, 386. — W. Paetow, *Tägliche Rundschau. Beilage.* No. 141—43. — A. Semerau, *Das freie Wort* (Frankfurt a/M.). I, No. 8, *Gegenwart.* LX, No. 27, *Leipz. Ztg. Wiss. Beilage.* No. 76. — H. Trog, *Neue Züricher Ztg.* No. 167. — Fr. Zweybrück, *Wiener Fremdenbl.* No. 169.

Scholz, W., Johann Christian Günther.
Kyffhäuser. 1901. S. 30—32, 48—51.
Schlossar, A., Ein Erinnerungsblatt an Robert Hammerling. *Wiener Zeitung.* 1901. No. 161.
Briefe von Friedrich Hebbel, hrsg. v. H. H. Houben.
Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. 1901. No. 20, 21.
Stössl, O., Briefe von Friedrich Hebbel.
Die Wage. 1901. IV, No. 7.
Jessen, J., Heine und Schleiermacher.
Hamburg. Correspondent. Beilage. 1901. No. 13.
Geiger, L., Aus Briefen von Therese Huber an Verschiedene (1805—25).
Forschungen z. Geschichte Bayerns. 1901. IX, S. 12—68.
Lier, L., Therese Huber.
Dresdner Anzeiger. Montagsbeilage. 1901. No. 29.
Iffland bei Haydn (aus H. Schmidt „Lebenserinnerungen" 1856). *Bühne und Welt.* 1901. III, S. 811—814.
Kaufmann, M., Die Grossen unter sich. (Ungedruckte Briefe an Gottfried Keller von Freiligrath, Kinkel, Auerbach, Rosegger, Emil Kuh, C. F. Meyer, Heyse, Richard Wagner, Nietzsche.)
Neue Freie Presse. 1901. No. 13207.
Burckhard, M., Kleists Prinz von Homburg.
Frankfurter Zeitung. 1901. No. 193.
Lachmanski, H., Neue Dokumente über Friedrich Wilhelm III. und Heinrich v. Kleist.
Berliner Tageblatt. 1901. No. 389.
Messer, M., Robert Guiscard.
Fremdenblatt. 1901. No. 180.
Stromberger, Th., Beiträge zur Litteraturgeschichte. [Lavaters Beziehungen zu Sailer, Claudius u. Klopstock.] *Bund. Sonntagsblatt.* 1901. No. 25.
Beck, F., Nikolaus Lenau und Lotte Gmelin.
Vossische Zeitung. 1901. No. 247, 249.
Frankl v. Hochwart, B., Ungedruckte Briefe Anastasius Grüns über Nikolaus Lenau.
Die Zeit. 1901. XXVII, No. 351.
Lange, J., Tanker om Lessings „Nathan".
Tilskueren. 1901. S. 552—557.
Köster, A., Lichtenberg.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 23.
Stern, A., Christian Ludwig Liscow.
Dresdner Journal. 1901. No. 168.
Rennert, H. A., Über Lope de Vegas El Castigo sin Venganza.
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1901. XXV, S. 411—424.
Wiegler, P., Stéphane Mallarmé.
Die Wage. 1901. IV, No. 30.
Gregh, F., Les oeuvres posthumes de Maupassant.
Revue bleue. 1901. 4. ser. XV, No. 15.
Hoffmann, M., Maupassant als Lyriker.
Die Gegenwart. 1901. LX, No. 31.
Ruseler, G., Karl May.
Nachr. f. Stadt u. Land Oldenburg. 1901. No. 115.
Schneck, H., Bei Eduard Mörike.
Deutsche Heimat. 1901. IV, No. 37.
Lohmeyer, J., Ein vergessener Dichter. [Hermann Neumann 1808—1875.]
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1901. No. 134, 135.

Digitized by Google

Hahn, R., Novalis der Romantiker.
Die Wage. 1901. IV, No. 13.

Huber, A., Novalis, der Dichterphilosoph.
Kyffhäuser. 1901. III, S. 51—52.

Huch, R., Novalis.
Deutsche Heimat. 1901. IV, No. 25.

Wyzewa, T. de, Le poëte Novalis.
Revue des deux Mondes. 1900. CLXII, S. 400—424.

Feldmann, S., Alexander Parodi.
Hamburger Nachrichten. 1901. No. 156.

Brice, J., Le cinquiesme livre de Rabelais.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 115—125, 184—85.

Mehlhaus, W., Francois Rabelais.
Manchester Quarterly. 1901. April.

Hanckmeister, F., Der Dichter Wilhelm Rabener.
Dresdner Anzeiger. Montagsbeil. 1901. No. 22, 24.

A., Raimund und Nestroy.
Wiener Abendpost. 1901. No. 175.

Düsel, F., Fritz Reuters Verhältnis zu seinem Vater.
Neue Hamburger Zeitung. 1901. No. 260, 262.

Scharpé, L., De Roveres spel van „Quiconque vult salvus esse" (XV sace.)
Leuvensche Bijdragen. 1900. IV, S. 155—193.

Frege, R., Jean Jaques Rousseau und das Melodrama.
Norddeutsche Allgem. Ztg. 1901. No. 139.

Brunnemann, A., George Sand.
Der Türmer. 1901. III, 2, S. 256—262.

Brunnemann, A., Eine Vorkämpferin für die Frauenbewegung. (George Sand.)
Neue Hamburger Zeitung. 1901. No. 261.

Wittmann, C., Ein Wiener Theater-Director. [Schikaneder.] *Neue Freie Presse*. 1901. No. 13262.

Berger, K., Schiller und wir.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 20.

Cermenati, M., Schiller e le Alpi.
Bolletino del C. Alpino Italiano. 1900. XXXIII, No. 66.

Geiger, L., Schiller. Humboldt.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 23.

Pasig, P., Schiller und „Das Lied an die Freude".
Breslauer Morgen-Zeitung. 1901. No. 312.

Byvanck, Shakespeares „Hamlet".
De Gids. 1901. März.

Conrad, H., Neueste Shakespeare-Litteratur.
Preussische Jahrbücher. 1901. CV, S. 150—160.

Crosse, G., Coriolanus on the Stage.
Macmillans Magazine. 1901. Mai.

Ditchfield, P. H., Shakespeare in Buckinhamshire.
Temple Bar (London). 1901. April.

Etty, J. L., Shakespeares „Henry the Eighth".
Macmillans Magazine. 1901. April.

Filon, A., Les sonnets de Shakespeare.
Revue des deux mondes. 1901. LXXI, 2, S. 795—830.

Haedicke, P., Eine Enthüllung des Shakespeare-Bacon-Geheimnisses. [E. W. Gallup. Bi-Literal Cypher of Francis Bacon.]
Nordd. Allgem. Zeitung. 1901. No. 114—117.

Jagow, E. v., Shakespeare in Frankreich.
Der Türmer. 1901. III, 2, S. 364—370.

Lee, S., Shakespeare and Patriotism.
Cornhill Magazine. 1901. Mai.

Rolffs, E., Die Psychologie des Gewissens nach Shakespeare.
Die Christliche Welt (Marburg). 1901. No. 22.

Shakespeare and the Earl of Pembroke: The key to the Sonnets Enigma.
Blackwoods Magazine. 1901. Mai.

Sillard, R. M., The Supremacy of Shakespeare.
Twentieth Century. 1901. April.

Stephan, L., Shakespeare as a Man.
National Review. 1901. April.

Thisellon, A. E., Shakespeariana.
Notes & Queries. 1901. 9. Serie. VIII, No. 184. S. 12—13.

Komorzynski, E., Zum 25. Todestage von Karl Simrock. *Wiener Abendpost*. 1901. No. 163.

Beck, M., Der Dichter von „Psalter und Harfe". Zu Philipp Spittas 100. Geburtstag.
Hamburger Correspondent. 1901. No. 23287, 89.

Winterfeld, A., Philipp Spitta und Heinrich Heine.
Leipziger Zeitung. Wiss. Beil. 1901. No. 90.

Jelm, V., Karl August Tavaststjerna.
Finnländische Rundschau. 1901. I, S. 127—140.

Krauss, R., Uhland und Paul Pfizer.
Vossische Zeitung. Sonntagsbeilage. 1901. No. 29—31.

Leon-Séché, J., Les idees religieuses d'Alfred de Vigny. *Revue Bleue*. 1901. 4. ser. XV, No. 13.

Ellinger, G., Walther von der Vogelweide.
National-Zeitung. 1901. No. 406.

Kleine Mitteilungen.

Eine niemals in den Buchhandel gekommene *Geschichte der Berliner Buchdruckerkunst* hat der verewigte Bibliothekar der Reichstagsbibliothek Dr. *August Potthast*, der verdienstvolle Herausgeber der „Regesta Pontificum", im Auftrage des verstorbenen Geh. Oberhofbuchdruckers R. v. Decker vor etwa dreissig Jahren geschrieben. Der Druck war, wie die „V. Z." berichtet, bereits bis zum achtunddreissigsten Bogen gediehen, als Potthast, ein schwer zu behandelnder Mann, aus unbekannten Gründen kein weiteres Manuskript lieferte. Der Druck wurde bei Seite 608 unterbrochen und ist auch niemals mehr zu Ende gebracht worden. Durch ein Missverständnis, das sehr zu bedauern ist, wurden fast sämtliche ausgedruckte Bogen als Makulatur um eine geringe Summe verkauft, und nur wenige Exemplare entgingen dem traurigen Geschick der Vernichtung. Nur zwei Bibliotheken sind durch das Entgegenkommen des königl. Hofbuchhändlers G. Schenck (Firma R. v. Deckers Verlag) in den Besitz je eines Exemplars der ausgedruckten Bogen gekommen und bewahren es als einen ihrer kostbarsten Schätze. Obwohl unvollendet, ist Potthasts Werk von grossem Wert, weil der Verfasser nicht allein die gesamte gedruckte Berliner Litteratur beherrschte,

Digitized by Google

(Kleine Mitteilungen.)

sondern namentlich auch die Akten des königl. Geh. Staatsarchivs benutzt und auch in andere Archive Einblick genommen und die Quellen kritisch gesichtet und zu einer klaren, gut geschriebenen Darstellung verarbeitet hatte. Seine Aufgabe war in erster Reihe, die Geschichte der Familie v. Decker und der königl. Geh. Oberhofbuchdruckerei zu schreiben. Sie liegt vollständig abgeschlossen vor. Die Aufgabe war aber nur im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Entwickelung des Buchdruckes in Berlin zu lösen. So geht denn die Darstellung ausführlich auf alle Buchdruckereien ein, die gleichzeitig mit der Deckerschen in ihrer jahrhundertelangen ruhmvollen Geschichte bestanden haben. Voraus geht eine Geschichte der Buchdruckerkunst in Berlin im Umriss, die bis zum Kurfürsten Johann Cicero zurückführt, dem ersten märkischen Herrscher, unter dessen Scepter in der Mark Brandenburg die Kunst Gutenbergs ausgeübt worden ist. In einer Fülle gelehrter Anmerkungen belegt Potthast jede einzelne Mitteilung durch Nachweis der Quellen. Neben vielen bibliographischen Notizen finden sich zahlreiche Mitteilungen biographischen Inhalts über die bedeutenderen Besitzer und Leiter der Berliner Buchdruckereien von der ältesten bis in die jüngste Zeit. Die einleitende Darstellung geht ungefähr bis zu Ende des Jahres 1864 und sie schliesst mit einer Übersicht sämtlicher Berliner Buchdruckereien und ihres Umfanges in jenem Jahre ab. Mitten in einem Abschnitt über das Berliner Zeitungswesen von der ältesten Zeit ab bricht das mit Aufwand von viel Fleiss, Sorgsamkeit und Gründlichkeit und viel Sachkenntnis verfasste Werk ab, das zu einer Geschichte der Berliner Buchdruckerkunst den Grund gelegt hat. Wertvoll sind namentlich auch die Mitteilungen über diejenigen politischen Blätter, die einen offiziellen Charakter hatten. Nach dem Frieden von 1815 trug man sich in den amtlichen Kreisen lange mit dem Plane der Gründung einer „Allgemeinen Preussischen Zeitung". Am 26. Mai 1817 schrieb der Staatsrat Friedrich August v. Stägemann an Varnhagen v. Ense: „Von einer hiesigen Staatszeitung ist noch immer die Rede. Wer sie aber unter den hiesigen Verhältnissen schreiben soll, muss zwar nicht der grosse Apoll, aber doch der grosse Pan sein." Zuerst sollte Garlieb Merkel, der Livländer, sie redigieren, dann aber übertrug Hardenberg die Leitung des neuen amtlichen Blattes Stägemann selbst. Mit dem Jahre 1850 bricht dieser letzte Abschnitt des Potthastschen Torsos ab. Man kann nur aufrichtig bedauern, dass das Werk nicht zum Abschluss gekommen und niemals an die Öffentlichkeit getreten ist.

1899 traten auf Anregung von Mr. Aksel G. S. Josephson in Chicago eine Anzahl Männer zusammen, um zum Nutzen bibliographischer Forschung die *„Bibliographical Society of Chicago"* zu gründen, deren erstes, noch schlankes *Jahrbuch von 1890/91* uns nunmehr vorliegt. Eine der ersten Thaten des jungen Vereins war eine kleine Ausstellung von Druckerzeugnissen im Dezember 1900. Ihr augenblicklicher Präsident ist Camillo von Blenze. Das Jahrbuch bringt in der Vereinschronik

(Inserate.)

Exlibris-Tausch

(Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Johannes Blanke, Prokurist, Konstanz, Bodensee.

Georg Hulbe, Hamburg.

Dr. K. Koetschau, Dirktor d. hzgl. Kunstsammlg. (farb. Lithogr. v. E. Liebermann), Koburg.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Villa Magda, Neupasing bei München.

Otto Sitte, Breslau VII, Sadowastr. 66.

Heinrich Eduard Stiebel, Frankfurt a. Main, Taunusstr. 12 tauscht sein eigenes, sowie alte Exlibris vom 16ten Jahrhundert an, sowie moderne aller Länder.

Ad. Alb. Uhlhorn, kaiserl. Notar, Rixingen i. Lothr.

Th. Wilckens, Grossh. Finanzrat Mannheim, Bad.

Desiderata.

Ich suche Photographien von

Privatbibliotheks-Intérieurs,

Studierzimmer-Intérieurs, sowie einzelnen bemerkenswerten Bibliotheksmöbeln, käuflich oder in Tausch.

Stuttgart, Schlossstr. 60. **Victor Ottmann.**

Angebote.

Ein komplettes, gut erhaltenes

Exemplar des „Pan"

soweit erschienen, wohlfeil durch uns zu **verkaufen.** Gefl. Offerten vermittelt die **Buchhandlung Gustav Fock,** G. m. b. H., Leipzig.

Erotika

Japanische Buntdrucke, alte farbige Holzschnitte in Büchern und einzelnen Blättern. Sammler und Liebhaber, welche hierfür Interesse haben, werden höfl. ersucht, werte Adressen unter **„Japonika"** d. Exped. dieser Zeitschrift zur Weiterbeförderung zu senden.

Digitized by Google

auch von Mitgliedern gehaltene Reden; so eine für den deutschen Bibliophilen interessante von Th. W. Stevens über „Some American Book-makers", sowohl Drucker als auch Verleger, soweit sie für die Ausstattung ihrer Bücher thätig sind, umfassend. Ein zweiter längerer Aufsatz von Mr. Catteral behandelt Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Cromwell-Litteratur. Das Mitglieder- und Statutenverzeichnis schliesst das sauber auf Bütten gedruckte Bändchen ab. —m.

Einen sehr geschmackvollen Prospekt über eine, von Bernhard Schuster herausgegebene neue Halbmonatsschrift *„Die Musik"* versendet der Verlag von Schuster & Loeffler in Berlin. Wenn die künstlerische Ausstattung der Zeitschrift ähnlich gehalten ist, wird sie auch in den Kreisen der Bibliophilen Freunde finden. —m.

Von dem im Verlage von A. Hofmann & Co. in Berlin erscheinenden eigenartigen Prachtwerke *„Die Karikatur der europäischen Völker vom Altertum bis zur Neuzeit"* von *H. Kraemer* und *E. Fuchs* gingen uns die Hefte 9—11 zu. Das Kapitel der gesellschaftlichen Karikatur unter der Revolution und dem ersten Kaiserreich wird durch eine Reihe meist galanter Spottbilder von Vernet, Debucourt, Isabey u. a. abgeschlossen. Das erotische Moment wiegt allerdings vor; aber es liegt neben cynischer Frivolität auch viel Geist und Witz in diesen Karikaturen. Mit der Thronbesteigung Ludwigs XVIII. tritt das politische Spottbild wieder auf den Schauplatz. Eine Anzahl prächtiger Zeichnungen, zum Teil in farbiger Wiedergabe, bis zur Zeit der Heiligen Alliance und darüber hinaus führen uns die Hefte 10 und 11 vor. —bl—

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 402. — *Theologie und Philosophie.*

S. Calvary & Co. in Berlin NW. 7. — Internat. Monatsber. X, 11/12. — *Alte Drucke, Orientalia.*

J. Taussig in Prag. No. 114. — *Kuriosa, Erotica, Prostitution.*

Derselbe. No. 115. — *Folklore.*

Ausland.

J. Gamber in Paris. No. 7. — *Histoire.*

Carlo Clausen in Turin. No. 7/8 1901. — *Fotografia e arti grafiche.*

Inhalt des Beiblatts.

(Angebote, Forts. v. S. 8.)

Für Bibliophilen!

Zum Verkauf

Stephan George, Teppich des Lebens
(vide Zeitschrift f. Bücherfr. Dec. 1900, S. 348).
Bücher der Essex-Press.
Vale-Press Shakespeare.
Grasset, Quatre fils d'Aymon u. s. w.
Bücher von Aubrey Beardsley.

Angebote an **P. Molenaar,** Buchhandlung **Zwolle** (Niederlande).

Gratis und franko versende ich auf Verlangen die nachstehenden neuen Antiquariatskataloge:

No. 114. **Kuriosa,** Erotika, Prostitution, Flagellantismus, etc.

No. 115. **Folklore:** Sagen, Märchen, Sprichwörter, Geister- und Rittergeschichten, Namenkunde.

I. Taussig

Antiquariat, Buch-, Kunst- u. Musikalienhandlung

Prag 144—I.

Wiener Autographen-Auktion 21. Oktober 1901

Öffentliche Versteigerung der hochbedeutenden Sammlung des Componisten Adolf Müller (1801—1886) gewes. Kapellmeister am Theater an der Wien.

Musiker-Autographen

Briefe und Originalcompositionen von **Mozart, Haydn, Beethoven, Schubert, Wagner.**

Dichter, Schriftsteller, Gelehrte, Schauspieler u. Sänger

Regenten, Kriegs- u. Staatsmänner.

Hieran anschliessend: Versteigerung der Sammlung von **Musiker-Portraits, Theatralia** (Bildl. Darstellungen) und **Viennensia.**

Kataloge stehen auf Wunsch zu Diensten.

Die Auctionsleitung

Gilhofer & Ranschburg in **Wien**
I. Bognergasse 2.

Hamburger Bücher-Auktion.

Eine wertvolle Bücher-Sammlung kommt am Dienstag, den 15. Oktober, durch den Unterzeichneten zur Versteigerung. Inhalt: Musik. Ostfriesland. Theologie. Kunst. Geschichte und Geographie. Verschiedenes. — Besonders erwähnenswert: 224 z. Teil sehr seltene Werke über Ostfriesland, 16 Topographien von Merian, Manuskripte, Inkunabeln. Katalog gratis.

Hamburg, Speersort 9.

F. Dörling.

Meyers Historisch-Geographischer Kalender für das Jahr 1902.

Mit etwa 550 Landschafts- und Städteansichten, Porträts, ethnologischen, kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Darstellungen, Autographen, Münzen- und Wappenbildern und einer Jahresübersicht.

Zum Aufhängen als Abreisskalender eingerichtet. — Preis 2 Mark.

Mit jedem Blatt bietet dieser Kalender eine neue, das Wissen bereichernde Anregung dar. Er zeigt in reizvollem Wechsel Städtebilder nach alten Meistern und modernen Darstellungen, Landschaften, gigantische Bauwerke und Naturwunder, Autographen und Bildnisse geschichtlicher Personen etc., bringt ferner Tagesnotizen, astronomischen und Festkalender, Sprichwörter, Citate und hat Raum für handschriftliche Notizen. Die Vielseitigkeit dieses Kalenders bildet einen unerschöpflichen Quell der Unterhaltung und Belehrung, durch seinen künstlerischen Wert wird er zur Zierde jedes Zimmers und zum würdigen Gegenstand für die Mappen der Sammler.

Illustrierter Prospekt kostenfrei. — Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.[1]

JOSEPH JOLOWICZ

Buchhandlung und **Antiquariat** in **Posen** (Preussen)

unterhält stetig ein sehr gewähltes Lager von vielen Hunderttausend Bänden aus allen Wissenschaften und ist in den meisten Fällen in der Lage auch die weitgehendsten Wünsche von Gelehrten und Bücherliebhabern zu erfüllen. Jährlich werden eine Reihe von streng wissenschaftlich gehaltenen Katalogen nach Materien geordnet ausgegeben.

In neuester Zeit erschienen:

Nr. 122. **Geheime Wissenschaften — Freimaurerei.**
„ 123 u. 129. **Seltene Bücher namentlich ältere.**
„ 126. **Kathol. Theologie.**
„ 130. **Geschichte.**
„ 132. **Anthropologie, Ethnologie, Folklore u. Lieder.**
„ 133. **Französische Litteratur.**
„ 134. **Deutsche Litteratur.**
„ 135/36. **Classische Philologie u. Hilfswissensch.**
„ 137. **Slavische namentlich Polnische Litteratur.**
„ 138. **Medicin.**
„ 139. **Judaica u. Hebraica.**
„ 140. **Staatswissenschaften, Nationalökonomie u. Socialwissenschaft.**
„ 141. **Philosophie.**

Obige Kataloge werden Interessenten kostenlos und frankirt auf Verlangen zugesandt.

Nicht auf Lager befindliche Bücher werden schnellstens zu mässigen Preisen beschafft. Litteratur-Nachweis sowie bibliographische Auskunft wird bereitwilligst ertheilt. Für geschlossene Bibliotheken sowie einzelne hervorragende grössere Werke bin ich stets Käufer.

Joseph Jolowicz,
Buchhandlung u. Antiquariat in Posen.

Für aparte, wirkungsvolle Ausstattung

von Werken — Cirkularen
und anderen Drucksachen
empfehle ich meine

imitiert. Büttenpapiere, Büttenpapier-Ersatz
echte holländ. Büttenpapiere „van Gelder"

Lager in vielen Formaten und Färbungen.

Ich bitte Muster unter genauer Angabe über den Bedarf zu verlangen.

BERTH. SIEGISMUND
LEIPZIG — BERLIN S.W. 19.

Soeben erscheint:

Katalog 27. **Die Buchillustration im Mittelalter und der Neuzeit bis zum 16. Jahrh.** Bilderhandschriften u. illustrierte Bücher. 1000 Nrn. Mit 97 Abbild. Eleg. ausgestattet. Preis Mk. 2,50.

Von demselben Katalog erscheint eine grosse Ausgabe auf besserem Papier mit 12 Lichtdrucktafeln. Elegant in english art linen gebunden. Preis Mk. 5,—.

Ausnahmslos nur gegen bar.

München, Karl-Str. 10.

Jacques Rosenthal,
Buch- u. Kunstantiquariat.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem
Handbuch der heraldischen Terminologie
und einer
heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das genaue Berichte gerne gratis und franko per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe
in Nürnberg.

Digitized by Google



herausgegeben von der

Grossherzogl. Commission

zur Erhaltung der Denkmäler,

bearbeitet von Herrn

Geh. Hofrath Professor Dr. Schlie,

Director der Grossh. Kunstsammlungen.

Zweite Auflage.

Broschirt pr. Band 12 Mk.

Bisher sind 4 Bände erschienen, mit dem fünften wird das Werk abgeschlossen sein.

Illustrirte Prospecte

auf Verlangen gratis von der



Bärensprungschen Hofbuchdruckerei,

Schwerin i. M.



C. ANGERER u. GÖSCHL K. u. K. PHOTOCHEMIGRAPHISCHE HOF-KUNSTANSTALT

WIEN XVI. 1

Buchdruck-Clichés für Schwarz- und Farbendruck

Fabrikation von Zeichenmaterialien,
Patent Korn- und Schabpapieren, Kreide und Tusche.

PAPIERMUSTER UND PROBEDRUCKE AUF VERLANGEN GRATIS UND FRANKO







Unsere Firma wurde für ihre Leistungen ausgezeichnet auf der Weltausstellung Paris 1900 mit dem Grossen (ersten) Preis

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig und von Dr. Eysler & Co. in Berlin.

Digitized by Google



BEIBLATT

V. Jahrgang. — November 1901. — Achtes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 24 M. (14,40 Fl. ö. W., 30 Fr., 24 sh., 14,40 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 6 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Friedrich Auguststr. 2.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die diesjährige Generalversammlung der Gesellschaft findet am **Sonntag den 15. Dezember** Mittags 1 Uhr in Berlin, Hôtel de Rome, Unter den Linden 39, kleiner Parterresaal, statt.

Tagesordnung:

1. Begrüssung durch den Vorsitzenden.
2. Erstattung des Jahresberichts und Ablegung der Jahresrechnung durch den Sekretär.
3. Antrag auf Abänderung der §§ 3, 5, 8, 14 der Satzungen.
4. Neuwahl und Ergänzungswahl des Vorstandes.
5. Anträge, sofern sie bis spätestens 15. November beim Sekretariat angemeldet worden.

Schriftliche Stimmenübertragung ist zulässig.

Anträge sind laut § 7 der Satzungen einen Monat vorher bei dem unterzeichneten Sekretär anzumelden.

Abends 6 Uhr gemeinschaftliches Diner mit den Damen der Mitglieder im Hôtel de Rome. Couvert ohne Wein M. 6—. Anmeldungen für das Diner und Zahl der Couverts werden bis spätestens 5. Dezember an Herrn von Zobeltitz, Berlin W. 15, Uhlandstr. 33, erbeten.

Veränderte Adressen der Mitglieder:

419. *Rudolf Burger,* Adjunct der Südbahn, jetzt Wien IV/2, Belvederegasse 40.
11. *Dr. Albert Dresdner,* Schriftsteller, jetzt Berlin-Halensee, Ringbahnstr. 126.
313. *L. Frankenstein,* früher St. Ludwig i. E., jetzt Strassburg i. E., Weissturmstr. 53 III.
284. *A. Growoll,* Redakteur, jetzt New-York, 298 Broadway.
119. *Max Harrwitz,* Buchhändler, jetzt Berlin W., Königin-Augustastr. 28.
398. *Dr. med. Ernst Heinrich,* früher Künzelsau, jetzt Wilhelmshöhe b. Cassel.
139. *Alfred Löwy,* früher London, jetzt Wien II, Praterstr. 59.
63. *Walter C. Pedretti,* Buchhändler, jetzt Leipzig-R., Gabelsbergerstr. 32.
120. *Ludwig August Reuling,* Oberinspektor der Süddeutschen Bodenkreditbank, jetzt München, Maesstr. 29, I.
138. *Gustav Schmidt,* Buchhändler, jetzt Wien, Gusshausstr. 26 III.
74. *Jakob Schnorrenberg,* Buchhändler, früher Köln, jetzt München, Lothstr. 12/1.
470. *Bodo von Seydlitz-Kurzbach,* Oberleutnant a. D., früher Zehlendorf, jetzt Berlin-Ortelsburg.
481. *Philipp Spandow,* Schriftsteller, jetzt Berlin W. 30, Eisenacherstr. 119.
258. *Dr. H. Ullrich,* Oberlehrer, bisher Chemnitz, jetzt Brandenburg a. H., Jakobsstr. 14 a.
88. *H. J. Verhellouw,* Civil-Ingenieur, früher Delft, jetzt s' Gravenhage, Wagerstraat 55.
413. *Dr. jur. H. H. Voss,* Assessor, Hamburg-Harostehude, Schlüterstr. 80.

Veränderungen des ständigen Wohnortes bitten wir uns auch in Zukunft schleunigst anzuzeigen, dabei aber zugleich die bisherige Adresse anzugeben.

Wiederholt ersuchen wir ferner diejenigen Mitglieder, die noch mit ihrem Beitrag für das laufende Geschäftsjahr im Rückstande sind, ergebenst, diesen an die persönliche Adresse des unterzeichneten Sekretärs abzuführen.

Dr. Carl Schüddekopf
Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen.

WEIMAR, Wörthstr. 20.

Digitized by Google

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

20. Wer kann ein Exemplar nachweisen von: *M. Paccard*, Premier Voyage fait a la Cime de la plus haute Montagne du Continent. Lausanne 1786. 12°? Es ist zweifelhaft, ob das Heftchen je existiert hat, obgleich es in Bibliographien u. s. w. citiert wird.

W. R. Rickmers, Radolfzell.

21. Ich sammle Bearbeitungen der Sage von *Otto dem Schützen* und Untersuchungen darüber. Bekannt sind mir: a) Die Dramen von Schlicht, Schneider, Hagemann, Arnim und Rinkel; b) Der Operntext von Reiss; c) der Roman von Heinse; d) die Erzählungen von Schreiber und Montanus; e) die lyrisch-epischen Dichtungen von Schwab, Simrock, Ebert, Kinkel; f) die Untersuchung von Schmincke. Für weitere Nachweise dankbar. *Gustav Noll, Frankfurt a. M.*

22. Wer hat zusammenhängend oder an einzelnen Beispielen über Vergnügungsreisen im XVIII. Jahrhundert (namentlich deutsche) geschrieben?

Dr. Gustav Eskuche, Siegen.

23. In welcher öffentlichen oder Privat-Bibliothek befindet sich ein Druck des sogenannten „Christopheles-Gebetes"? *J. Arendal, Wien.*

24. Wer giebt Auskunft über einen Druck des Romans „Pontus und Sidonia" ohne Ort und Jahr [citiert von Rocholz in „Hertha, Almanach 1836"]?

Welche Bibliothek besitzt: 1) Pontus und Sidonia, gedruckt von Schönsperger, Augsburg 1483; 2) den Druck desselben Buches, Frankfurt a. M., o. J.; 3) niederdeutsch, Hamborch 1601?

Paul Wust, Wiesbaden.

25. Wo ist über das Motiv des Traumes in der Dichtung, speciell in der der deutschen Dichtung des XIX. Jahrhunderts gehandelt?

K. Zagajewski, Lemberg.

Antworten.

6. Zur Geschichte der Bühnenanweisungen: M. Zickel, Die scenischen Bemerkungen. Dissertation. Berlin 1900.

Karl M., Berlin.

19b) Bezüglich der Anfrage „Gott nimmt die Seele im Kusse von Moses" erinnere ich an Fouqués Undine, wo Undine Hildebrands Seele im Kusse nimmt. (Cap. 18). *Dr. W. Pfeiffer, Heidelberg.*

21. Zu den angeführten Bearbeitungen der Sage von „Otto der Schütz" (Grimm D. S. No. 568) kommen noch:

Otto der Schütz, Landgraf zu Hessen. Heldenspiel. Dessau. Gelehrten Handlung 1782.

Ferdinand d'Autoine, Otto der Schütz, Singspiel. Köln 1792.

C. Volkmer, Otto der Schütz, Romant. Schauspiel. Bautzen 1886.

Dann die Opern von: *Schmelzer*, Braunschweig 1853 (Musik von Elise Schmelzer); *Pasqué*, Mainz 1854 (Musik von Adolf Reiss); *Wörle*, Darmstadt 1869 (Musik von Ütz); *Rudolf Bunge*, Leipzig 1886 (Musik von V. E. Nessler); eine polnische Oper von *Chezinski*, Warschau 1865.

Über die Sage siehe: A. Kaufmann, Quellenangaben zu Simrocks Rheinsagen 1862, S. 14—15, und dessen Nachträge in: Annalen des Vereins für den Niederrhein, Bd. 19 u. 41. A. L. J.

23. Die Geschichte der Vergnügungsreisen ist in der allgemeinen Geschichte des Reisens wiederholt dargestellt worden. Das Bibliographische in zahlreichen Werken, von denen *Beckmann*, Litt. d. Reisebeschreibungen, Göttingen 1807—10, *Stuck*, Verz. d. Reiseb., Halle 1784ff., *J. G. Kohl*, Reisen in Deutschland 1852, die wichtigsten sind. Über das Reisen überhaupt s. z. B. *Steinhausen*, Ausland 1893, No. 13—16, Zeitschr. f. vgl. Littg. VII, 365ff. *Tassilo Lehner*, Reisebilder aus dem XVII. Jahrh., Salzburg 1900. Gegen die Reisesucht des XVIII. Jahrh.: *Ellinger*, Zeitschr. f. deutsche Philologie 17, 330f. Die Kosten einer Reise: *Wustmann*, Schriften d. Vereins f. Leipzigs Geschichte II, 77f. Die Reise-Geschwindigkeit: *F. Ludwig*, Untersuchungen über die Reise und Marschgeschwindigkeit im XII. und XIII. Jahrh., Berlin 1897. Über die Kavalierstour: Zeitschr. f. Kulturgeschichte 1859, IV, 329f., 1891, I, 281—294 u. ö., *J. Rodenberg*, Deutsche Rundschau 1897, Bd. 92, 453ff. Zur Geschichte der Badereisen: *Beckmann* a. a. O. 219ff., T. Lehner a. a. O. 1ff. Das meiste für die Geschichte der Vergnügungsreisen ist wohl in den Zusammenstellungen der Reiseberichte über einzelne Länder enthalten. Die Bibliographie der Schweizerreisen giebt *A. Wäber*, Bern 1899. (Bibliographie der schweizer. Landeskunde III) und *Coolidge*, Swiss travel. London 1889. Die Reisen nach Spanien, darunter ein sehr grosser Teil von Deutschen: *R. Foulché-Delbosc*, Revue Hispanique 1896, III, mit reichen Nachträgen von *Farinelli*, Rivista critica de historia y literatura espanolas. (1898) II und *R. Beer*, Anz. f. d. Alterthum 26, 143ff. Die Reisen nach Polen: *Arnold*, Geschichte der deutschen Polenlitteratur I. Die Rheinreisen: *Alexander Kaufmann*, Archiv d. hist. Ver. f. d. Niederrhein 1867, 18, 166—179. Die Reisen nach München: *Reinhardstoettner*, Forschungen z. Gesch. Bayerns, II—VIII, Jahrb. f. Münchner Gesch. I, 313, 506, III, 541. Die Reisen nach Wien: *E. Probst*, Wiener Neujahrsalmanach 1898 1ff. *R. F. Arnold*, Alt-Wien V, 115ff. Ein möglichst vollständiges Verzeichnis der Wiener Reisen bereite ich vor.

Von Reisehandbüchern des XVIII. Jahrhunderts, die sich in den angeführten Aufsätzen verzeichnet finden, sind *G. F. Krebel*, Die vornehmsten europ. Reisen, Hamb. 1767 u. ö., *Schlözer*, Entwurf zu einem Reisecollegio, Göttingen 1777, und *Reichard*, Guide de voyageurs en Europe, Vienne 1793, die bekanntesten.

A. L. J.

Digitized by Google

25. „Traum in der Dichtung“: *Frank Sealfield,* Litterature and curiosities of dreams, London 1865; *Rich. Menz,* Die Träume in den altfranz. Karls- und Artusepen, Marburg 1888; *W. Henzen,* Über Träume in der altnord. Sagaliteratur. Diss. Leipzig 1890; *H. Benezé,* Das Traummotiv in der mittelhochd. Dichtung u. in alten deutschen Volksliedern, Halle 1897; *Th. Hampe,* Über Hans Sachsens Traumgedichte: Zeitschr. f. d. Unterricht 10, 616—24; *A. v. Gleichen-Russwurm,* Vom Traum in der Dichtung: National Ztg. 1899, No. 553, 559; *A. Farinelli,* Grillparzer u. Lope. Weimar 1894, 103—122; Giorn. storico della lett. Italiana 33, 108; Traum ein Leben: *J. Zeidler,* Wiener Ztg. 1887, No. 176—179; *R. v. Payer,* Österr.-Ungar. Revue 10, 34—46, 153—66; R. M. Meyer, Vierteljahrsschr. f. Litteraturg. 5, 430—52; *F. Lorenz,* Progr. Znaim 1891. Traumlitteratur bei *W. Freud,* Traumdeutung, Wien 1900, 372 ff. A. L. J.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buchdruck:

Allnutt, W. H., Notes on the introduction of printing presses into the smaller towns of England and Wales, after 1750 to the end of the eigteenth century. *The Library.* 1901. 2. ser. II, S. 242—259.

Haebler, K., Zur Inkunabel-Forschung. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 226.

Hamelin, A., La commandite dans la typographie. *Mouvement socialiste.* 1901. Juli.

Heidenheimer, H., Der Johannistag ein Fest der Buchdrucker. *La Bibliofilia.* 1901. III, S. 164—169.

Hölscher, G., Neue Gutenberg-Forschungen [über: G. Zedler, Gutenberg-Forschungen. Leipzig, 1901]. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 209.

Massini, A., Nochmals Tarifgemeinschaft und Tariforganisation der deutschen Buchdrucker. *Sociale Praxis.* 1901. X, No. 43.

Plomer, H. R., Thomas East, printer. *The library.* 1901. 2. ser. II, S. 298—310.

Saeng, L., Das Gutenberg-Museum in Mainz. *Darmstädter Tagblatt.* 1901. No. 165.

Volkmann, L., Die Förderung der graphischen Künste und das deutsche Buchgewerbewesen. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 184.

Witt, Undurchsichtiges, dünnes Druckpapier. (India Papier.) *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 188.

Buchhandel:

Clowes, L., The cheapening of useful books. *Fortnightly Review.* 1901. LXX, S. 88—98.

Hoffmann, R., Die Hilfskassen des deutschen Buchhandels im Jahre 1900. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 214.

G. H., Nachträgliches vom vierten internationalen Verlegerkongress. *Börsenbl. für den deutschen Buchhandel.* 1901. No. 192, 193.

Hölscher, G., Buchhandel und Pflichtexemplare. *Börsenbl. für den deutschen Buchhandel.* 1901. No. 185, 186.

Ramschverkäufe und Autoren. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 197.

Über „Reformen“ im deutschen Buchhandel. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 223.

Ol., Zum 75 jährigen Jubiläum des Bibliographischen Instituts in Leipzig. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 182.

Buchausstattung:

Davenport, C., Some popular errors as to old bindings. *The Library.* 1901. 2. ser. II, S. 231—237.

Gebeschus, J., Das schöne Buch. II. Der Einband. *Die Umschau.* 1901. V, No. 31.

Jadart, H., Les dessins de Jacques Cellier. *La Bibliofilia.* 1901. III, S. 118—134.

Kautzsch, R., Die Orlik-Ausstellung im Deutschen Buchgewerbehause. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 171.

Pyle, W., The durability of leather in bookbinding. *The Library.* 1901. XXVI, S. 386—387.

Schorss, M., Ein Vorschlag zur Förderung der graphischen Künste. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 157.

Schwarz, H., Graphische Ausstellung der österreichisch-ungar. Kronländer im Deutschen Buchgewerbehause zu Leipzig. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 227.

Weiss, E. R., Über den modernen Holzschnitt. *Wiener Rundschau.* 1901. V, S. 168—174.

Wheatley, H. B., Leather for bookbinding. *The Library.* 1901. 2. ser. II, S. 311—320.

Zur Geschichte des japanischen Farbenholzschnittes. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 191, 192.

Bibliographie.

Berghöffer, Ch. u. A. Schulze, Über eine Bibliographie der deutschen Zeitschriftenlitteratur vor dem Jahre 1896. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1901. XVIII, S. 388—412.

Eine neue wöchentliche Bibliographie der deutschen naturwissenschaftlichen Litteratur. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 175.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Dibdin, R., A bibliographical account of the works of Charles Dibdin.
Notes and Queries. 1901. 9. ser. VIII, S. 39—40.

Greg, W. W., Some points in the bibliography of the English Drame.
The Bibliographical Society. News-Sheet. 1901. March.

Hölscher, G., Die Handschriften und Inkunabeln der „Nachfolge Christi".
Börsenbl. für den deutschen Buchhandel. 1901. No. 174, 176.

Lozzi, C., La bibliografia storica al Congresso internazionale di scienze storiche convocato in Roma per la primavera del 1902.
La Bibliofilia. 1901. III, S. 134—142.

Meier, G., Die schweizerischen Neujahrsblätter 1901.
Schweizerische Rundschau. 1901. I, S. 265—272.

North, E. D., A bibliography of the original editions of the works of Thomas Bacley Aldisch.
The Book Buyer. 1901. Mai. S. 196—313.

Wyer, J. J. and J. E. Lord, Bibliography of education for 1900.
Educational Review. 1901. XXI, S. 382—421.

Bibliothekswesen:

—a—, Aus dem Leben einer grossen Bibliothek.
Wiener Abendpost. 1901. No. 213.

Adkins, R. F., School libraries: efforts of a county superintendent.
Journal of Education. 1901. LIII, S. 402.

Antrim, E. J., The latest stage of library developement. *Forum.* 1901. Mai. S. 336—340.

Bain, J., The library movement in Ontario.
Library Journal. 1901. XXVI, S. 269—273.

Bloeridge, H., Notes on Persian Mss. in Indian Libraries.
Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland. 1901. S. 69 ff.

Bezold, C., Royal Library at Niniveh.
Nature. 1901. LXIII, S. 562—564.

Bibliotheksstatistik.
Centralbl. für Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 373—379.

Billings, J. S., The card catalogue of a great public library. *The Library.* 1901. XXVI, S. 377—383.

Boosé, J. R., The libraries of greater Britain.
The Library. 1901. 2. ser. II, S. 260—268.

Canfield, J. H., The average young man and his library. *Cosmopolitan.* 1901. April. S. 609—612.

Catalogo dos manuscriptos da bibliotheca da Universidade de Coimbra.
Archivo bibliographico da Bibliotheca da Universidade de Coimbra. 1901. I, No. 1—6.

Catalogo das Revistas, jornaes e outras publicações periodicas recebidas na bibliotheca da Universidade de Coimbra.
Archivo bibliographico da bibliotheca da Universidade de Coimbra. 1901. I, No. 2.

Chilovi, D., La scuola rurale e la sua biblioteca.
Nuova Antologia. 1901. CLXXVIII, S. 200—228.

Dewey, M., The faculty library.
The Library. 1901. 2. ser. II, 238—241.

Ehwald, R., Geschichte der Gothaer Bibliothek.
Centralbl. für Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 434—463.

Frankfurter, Der Mehraufwand für die staatlichen Bibliotheken in Oesterreich nach dem Staats-Voranschlag von 1901.
Centralbl. für Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 230—231.

Garnett, R., Royal libraries and papyrus in Phoenicia in the eleventh century b. C.
Athenaeum. 1901. XX, S. 501.

Geiger, K., Über den Ankauf ganzer Bibliotheken.
Centralbl. für Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 413—434.

Green, E., The old order and the new.
The Library world. 1901. IV, No. 38. S. 38—41.

Green, B. R., Mechanical book carriers in the library of congress.
The Library. 1901. 2. ser. II, S. 282—297.

Iles, G., The public library and the public school.
The World's Work. 1901. Mai. S. 775—776.

Kehr, P., Das Archivwesen Italiens.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 172, 173, 181, 185, 194.

Library examinations and methods of appointment.
Library Journal. 1901. XVI, S. 323—334.

Loubier, J., Über praktische Vorkehrungen zum Schutze von Einbänden und Einzelblättern.
Centralbl. für Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 380—387.

Antony Panizzi.
The library. 1901. 2. ser. II, S. 225—230.

Plummer, M. W., Training for librarianship.
Library Journal. 1901. XXVI, S. 317—323.

Ranck, S. H., Forgotten travelling libraries.
Library Journal. 1901. XXVI, S. 261—265.

Ranck, S. H., Library progress in the nineteenth century.
The Reformed Church Review. 1901. 4. ser. V, S. 194—203.

Randall, S. W., The revision of the library of the University of Pennsylvania.
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 383—388.

Schulz, K. und K. K. Müller, Die Bibliotheken und der Verlagsbuchhandel.
Centralblatt f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 350—370.

Spivak, C. D., Medical departments in public libraries.
Journal of the American Medical Association. 1901. XXXVI. S. 1704—1705.

Teggart, F. J., Library literature in England and the united states during the nineteenth century.
Library Journal. 1901. XXVI, S. 257—261.

Verhandlungen der zweiten Versammlung des Vereins deutscher Bibliothekare in Gotha den 30. und 31. Mai 1901.
Centralblatt f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 337—463.

X., The Central Catalogue of the Prussian libraries.
The Library. 1901. 2. ser. II, S. 274—281.

Digitized by Google

Bibliophilie.

Ladies Bookplates. *The Gentlewoman.* 1901. 13. April.
Dillmann, E., Die Ex-libris-Ausstellung in Troppau. *Ex-libris.* 1901. XI, S. 48—50.
Leiningen-Westerburg, K. E., Eine russische Ex-libris-Quelle. *Ex-libris.* 1901. XI, S. 41—42.
Pol de Mont, Over boekmerken. *Vlaamse School (Antwerpen).* 1901. März.
Schott, S., Ein Buch für Bücherfreunde. [Rouveyre, Connaissances necessaires à un bibliophile.] *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 161, 162.
Schröder, A., Hans Baluschek als Ex-libris-Zeichner. *Ex-libris.* 1901. XI, S. 46—48.
Zabel, E., Ex-libris. *National-Zeitung.* 1901. No. 478.

Zeitungswesen.

Bartels, W., Die deutsche Durchschnittspresse. *Deutsche Welt.* 1901. No. 47.
Das Haus der Allgemeinen Zeitung. *Allgemeine Zeitung.* 1901. 13. Mai. Sonderausgabe.
Mille, P., La presse Anglaise. *Questions Diplomatiques et Coloniales (Paris).* 1901. 1. und 15. März.
Petzet, Ch., Augsburger Redakteure der Allgemeinen Zeitung. *Allgemeine Zeitung.* 1901. 13. Mai. Sonderausgabe.
Sarola, Ch., La presse Anglaise et Française. *Revue de Belgique.* 1901. August.
Tournier, H., Aus den Lehr- und Wanderjahren der Allgemeinen Zeitung. *Allgemeine Zeitung.* 1901. 13. Mai. Sonderausgabe.
Zeitungen und Zeitschriften in Schlesien. *Deutsche Zeitschrift.* 1901. XIV, S. 740—743.
Zeitungen und Bücherbesprechungen. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 181, 195, 212, 215, 218, 220, 222.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Al. K., Die Entwicklung des Komödienwesens in Hamburg. *Hamburger Nachrichten.* 1901. No. 181.
Beer, R., Neue Romanzen-Studien. *Wiener Zeitung.* 1901. No. 100.
Bernarda v. N., Griechische Tragödie und modernes Drama. *Preuss. Jahrbücher.* 1901. CV, S. 427—467.
Brunner, A., Zur Technik des Romandialogs. *Das litterar. Echo.* 1901. III, No. 24.
Charpentier, L., L'évolution de la poésie chinoise. *Revue des Revues.* 1901. XXXVIII, S. 503—540, 649—657.
Checchi, E., Il teatre Italiano negli ultimi cinquant' anni. *Nuova Antologia.* 1901. CXXXVIII, S. 105—116.
Claar, M., Der Versuch einer italienischen Schauspielreform unter Cavour. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 151.
Daux, C., L'antechrist d'après une Hymne du X.—XI. siècle. *La science Catholique.* 1901. XV, S. 769—786.
Ecu, V., Überbrettl und kein Ende. *Das freie Wort (Frankfurt a/M.).* 1901. I, S. 247—251.
Engel, J., Kaiser Nero in der Dichtung. *Preussische Jahrbücher.* 1901. CV, S. 468—487.
Felix, G., Das alte Münchner Hoftheater und sein erster Leiter [Theobald Marchand]. *Münchner Neueste Nachrichten.* 1901. No. 382.
Fischbach, F., Die Heimat der Edda. *Deutsche Zeitschrift.* 1901. XIV, S. 671—675.
Francke, K., Das Selzacher Passionsspiel. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 226.
G., F. H., Aktenstücke zur Geschichte des fahrenden Volkes [aus Esslingen]. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 212.
Gallier, M. H., La psychologie des noms propres. *Revue des Revues.* 1901. XXXVIII, S. 598—606.
Golther, W., Zur Hilde-Sage und Gudrun-Dichtung. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 159.
Graf, A., Mefistofele. *Nuova Antologia.* 1901. CXXXVIII, S. 3—16.
Hauser, O., Die holländische Dichterplejade. *Neue Freie Presse.* 1901. No. 13269.
Holder, A., Zweiter Nachtrag zur „Geschichte der schwäbischen Dialektdichtung." *Alemania.* 1901. XXIX, S. 216—227.
Jantzen, H., Schlesische Litteratur. Ein geschichtlicher Überblick. *Deutsche Zeitschrift.* 1901. XIV, S. 719—725.
Joseph, H., Das Verhältnis des Romans zur Wirklichkeit. *Die Wahrheit.* 1901. VII, S. 368—374.
Kalkschmidt, E., Zur Reform der Theaterzensur. *Deutsche Heimat.* 1901. IV, No. 4.
Kopp, A., Eleonora, die Betrübte. *Euphonion.* 1901. VIII, S. 264—274.
Landsberg, H., Der neue Stil in der Schauspielkunst. *Neue Hamburger Zeitung.* 1901. No. 382.
Leblond, M. A., L'Enfant d'après le roman français contemporain. *Revue des Revues.* 1901. XXXVIII, S. 44—63.
Lignis, A., Zur Theater-Zensur-Frage. *Die Wahrheit.* 1901. VII, S. 174—182.
Luhr, G., 24 Jesuitendramen der litauischen Ordensprovinz. *Altpreuss. Monatsschrift.* 1901. XXXVIII, S. 1—61.
Maeterlinck, M., Das moderne Drama. *Die Zukunft.* 1901. IX, S. 190—197.
Mauclair, C., Saint-Pol Roux (Quelques beaux poètes français mal connus). *Revue des Revues.* 1901. XXXVIII, S. 624—630.
Mayer, E., „Geflügelte Namen", eine Nachlese zu „Büchmann." *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 203.
Mayer, H., Mitteilungen aus dem dritten Matrikelbuch der Universität Freiburg i. Br. Jahre 1585 bis 1656. *Alemania.* 1901. II, S. 23—52.
Mensch, E., Bücher, die wir lieben, die wir hassen, die wir lesen. *Der Tag.* 1901. No. 339.
Le métier dramatique. Opinions de Paul Hervieu, Maurice Donnay, François de Curel, Alfred Capus, Edm. Rostau, Meaux, Emile Fabre, Jean-Jullien, Ferdinand Vandérem. *Revue bleue.* 1901. 4. ser. XVI, No. 6, 7.

Digitized by Google

Nörrenberg, C., Was liest der deutsche Arbeiter?
Tägliche Rundschau. Beilage. 1901. No. 186.

Paris, G., Un nouveau Dictionnaire de la langue Française. [Darmsteter-Hatzfeld, Dict. général.]
Revue des deux Mondes. 1901. LXXI, 5. Bd. S. 241—269.

Philo vom Walde, Der schlesische Dialekt in der modernen Litteratur.
Deutsche Zeitschrift. 1901. XIV, S. 732—734, 764—766.

Poritzky, J. E., Das Kind in der Weltlitteratur.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 24.

Prisoners of war in our literature.
Notes & Queries. 1901. 9. ser. VIII, S. 46.

Die Reform des japanischen Theaters.
Osaka Asahe (nach *Revue des Revues.* 1901. XXXVIII, S. 667).

Rod, E., Garibaldi dans la litterature italienne.
Bibliothèque Universelle. 1901. September.

Saenger, S., Journalistendeutsch.
Die Zukunft. 1901. IX, S. 158—160.

Schiff, O., Die schlesischen Weihnachtsspiele.
Allgem. Zeitung. Beilage. 1901. No. 199.

Schlesinger, M., Schlesisches Theater.
Deutsche Zeitschrift. 1901. XIV, S. 740—743.

Schlossar, A., Gottfried Ziegelhausers Taschenbuch.
Neues Wiener Tagblatt. 1901. No. 212.

Schrader, F., Neutürkisches Schrifttum.
Das litterar. Echo. 1901. III, No. 24.

Tebla, J., Le roman japonais moderne.
Revue des Revues. 1901. XXXVIII, S. 427—433.

Tissot, E., Les chansons des étudiants Allemands.
Revue des Revues. 1901. XXXVIII, S. 378—383, 474—480.

Volger, B., Der Wein und Rhein im Citat und deutschen Dichtermunde. *Wein-Börse.* 1901. VI, 2.

Zebrowsky, M., L'influence de la femme sur la litterature allemande.
Revue de cours et conférences. 1901. IX, 28.

Zickel, M., Vorhang und Aktschluss.
Der Tag. 1901. No. 361.

Zieler, G., Deutsche und hellenische Sagenstoffe in Irland.
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 202—204.

Einzelne Schriftsteller.

Poesias inéditas de Fr. Agostinho da Cruz.
Archivo bibliographico da bibliotheca da Universidade de Coimbra. 1901. I, No. 3, 4, 5, 6.

Zimmermann, P., Zu Herzog Anton Ulrichs „Römischer Octavia".
Braunschweig. Magazin. 1901. No. 12, 13.

Séché, L., Balzac à Fougères.
Revue bleue. 1901. 4. ser. XVI, No. 12.

Hirschberg, L., Ludwig Bechstein. Zu seinem 100. Geburtstage (24. Nov. 1901).
Zeitschr. f. Bücherfreunde. 1901. V, S. 262—272.

Chamard, H., Joachim de Bellay.
Travaux et mémoires de l'Université de Lille. 1901. VIII, 24.

Mesplé, A., Ben Jonson. Sa vie (1574—1637).
Revue des cours et conférences. 1901. No. 32.

Conrad, H., Walter Besant.
Allgem. Zeitung. Beilage. 1901. No. 166, 167.

Morini, T., Il prologo del „Decamerone".
Rivista politica e letteraria. 1901. XVI, S. 103—109.

Kreowski, E., Eine Vorläuferin der nordischen Frauenbewegung. (Zur Erinnerung an Frederike Bremer.)
Neue Hamburger Nachrichten. 1901. No. 384.

Schultz, F., Zu Clemens Brentano.
Euphorion. 1901. VIII, S. 330—337.

Ebstein, E., Geschichte des ersten Denkmals für Gottfried August Bürger in Göttingen.
Hannöversche Geschichtsblätter. 1901. IV, S. 442 bis 447.

Wassermann, J., Casanova.
Neue Deutsche Rundschau. 1901. XII, S. 989—998.

Séché, L., Le dernier secrétaire de Chateaubriand: Julien Danielo.
Revue bleue. 1901. 4. ser. XVI, No. 7, 8.

Dhano, M., Les poètes de la Revolution (André Chénier). *Gallia.* 1901. Juni.

Scherer, C., Wer hat im Wandsbecker Boten auf die Kästnersche Recension des Götz geantwortet? [Claudius]. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 274—284.

Schulhoff, E., Charles Henry de Coster.
National-Zeitung. 1901. No. 468, 470.

Affraij, J., La „Divine Comédie" traducteurs anciens et modernes. *Revue hebdomaire.* 1900. 24. Nov.

Scherillo, M., Il ciacco della divina commedia.
Nuova Antologia. 1901. CLXXVIII, S. 427—440.

Weiser, K., Erinnerungen an Eduard Devrient.
Vossische Zeitung. 1901. No. 373.

O., F., Eduard Devrient.
Vossische Zeitung. 1901. No. 373.

Kilian, E., Eduard Devrient.
Berliner Tageblatt. 1901. No. 402.

Bettelheim, A., Zum Säkulartag Eduard Devrients.
Allgem. Zeitung. Beilage. 1901. No. 182.

Platzhoff, E., George Eliot.
Euphorion. 1901. VIII, S. 249—264.

Zimmer, H., François de Fénelon.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1901. No. 181.

d'Ulmès, R., Flaubert.
Revue des Revues. 1901. XXXVIII, S. 172—180.

Pniower, O., Fontanes Grete Minde.
Brandenburgia. 1901. IX, No. 10.

Rittner, T., Fredro.
Wiener Fremdenblatt. 1901. No. 232.

Friedrich, F., Gobineaus nachgelassene Alexander-Tragödie. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 199.

Bode, W., Was ist schön? Goethes Antwort.
Nordd. Allgem. Zeitung. 1901. No. 201.

Bode, W., Goethe als Freund und Gesellschafter.
Daheim. 1901. No. 44, 45.

Bode, W., Das Wesen des Dichters nach Goethes Erfahrung. *Der Tag.* 1901. No. 357, 363.

Düntzer, H., Die neun ersten Jahre von Goethes Ehe 1788—1797. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 300—318.

Geiger, L., Die letzten Bände von Goethes Briefen und Tagebüchern und anderes Ungedruckte.
Allgem. Zeitung. Beilage. 1901. No. 162, 163.

Digitized by Google

Kalbeck, M., Aus Goethes Theaterarchiv. *Neues Wiener Tagblatt.* 1901. No. 234.

Klamt, E., Goethiana. *Reichspost.* 1901. No. 196.

Morris, M., [Goethes] Faustquellen. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 318—330.

Rechert, E., Wie Goethe aussah. *Die Umschau.* 1901. V, No. 35.

Schlossar, A., Goethe und die deutsch-österreichischen Dichter. *Wiener Zeitung.* 1901. No. 197.

Ziegler, L., Goethe und der Typus des germanischen Genius. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 180.

Jantzen, H., Gottsched. *Deutsche Zeitschrift.* 1901. XIV, S. 759—763.

Giannini, A., I caratteri della satira di G. Gozzi. *Esperia.* 1901. I, 2.

Bellaigue, C., Un poète musicien, Franz Grillparzer. *Revue des deux Mondes.* 1901. LXXI, V Bd. S. 190—212.

Morland, J., Franz Grillparzer. *Eremitage.* 1901. Juli.

Necker, M., Grillparzers Verhältnis zur Geschichte. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 168.

Wölfflin, H., Zur Erinnerung an Hermann Grimm. *Zeitschr. f. bildende Kunst (Kunstchronik).* 1901. XII, No. 31.

Houben, H. H., Nachklänge aus dem Jahre 1835 [Gutzkow und die Zensur]. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 205, 206.

Rullmann, W., Erinnerungen an Robert Hamerling. *Münchner Neueste Nachrichten.* 1901. No. 376.

Holzhausen, P., Rudolf Haym. *Vossische Zeitung.* 1901. No. 405.

Suphan, B., Rudolf Haym. *National-Zeitung.* 1901. No. 496.

Krumm, H., Neue Hebbel-Briefe [Hebbels Briefe, hrsg. v. R. M. Werner]. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 148.

Werner, R. M., Nachträge zu Hebbels „Sämmtlichen Werken." *Euphorion.* 1901. VIII, S. 360—362.

Franken, J., Unser Verhältnis zu Heinrich Heine. *Die Wahrheit.* 1901. VII, S. 329—333.

Geiger, L., Zur Geschichte der Heineschen Schriften. *Euphonion.* 1901. VIII, S. 337—340.

Kalbeck, M., Heine und Wagner (Zum „Fliegenden Holländer"). *Neues Wiener Tagblatt.* 1901. No. 228.

Klenz, H., Ein vergessener Dichter (Karl Heinrich Heydenreich, gest. 26. April 1801). *Leipziger Neueste Nachrichten. Beilage.* 1901. No. 33.

Brandes, G., Therese Huber. *Der Tag.* 1901. No. 371.

Landau, M., Eine Heilige als Journalistin [Katharina Benincasa]. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 203.

Vom Kernerhaus. *Nordd. Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 195.

Frenzel, K., Ein neues Buch über Heinrich von Kleist [Steig, Kleists Berliner Kämpfe]. *National-Zeitung.* 1901. No. 488, 490.

Hopfen, O. H., Heinrich von Kleist als Journalist. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 172.

Houben, H. H., Laubes dramatische Anfänge. *Neue Freie Presse.* 1901. No. 13276, 13283.

Sacchi, E., G. Leopardi come nomo poeta e pensatore. *Rivista filosofica.* 1901. IV, 1.

Consentius, E., Lessing-Anakreon. *Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage.* 1901. No. 1921.

Hirsch, F. E., Ein Fragment Lessings [Der Dorfjunker]. *Wiener Tagblatt.* 1901. No. 224.

Mestica, G., Il sonatore di violino nel poema eroicomico del Leopardi. *Nuova Antologia.* 1901. CCXXVIII, S. 117—122.

Rachel, P., Lichtenberg. *Dresdner Anzeiger. Montagsblatt.* 1901. No. 32.

Komorzynski, E., Lortzings „Waffenschmied" und seine Tradition. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 340—350.

Johann Mayerhofer (1787—1836). *Deutsche Zeitung (Wien).* 1901. No. 10629.

Schneegans, H., Molières Tartuffe. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 221.

Vicaire, G., Un livre rarissime sur Molière [La Descente de l'ame de Molière dans les Champs Elizées]. *Bulletin du Bibliophile.* 1901. S. 261—263.

Axon, W. E, The licensing of Montagu's „Miscellanea spiritualia." *The Library.* 1901. 2. ser. II, S. 269—273.

Haan, B. de, Novalis' Hymnen an die Nacht. *Onze Eeuw.* 1901. Mai.

Witkowski, G., Ein unbekannter Vorläufer Martin Opitzens [Daniel Crombein]. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 350—352.

Braun, J., „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung". *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 221.

Reuter, F., Drei Wanderjahre Platens in Italien. Mit 10 ungedruckten Briefen Platens an Kopisch. *47. Jahresb. d. histor. Verein f. Mittelfranken.*

Doumic, R., Le décor de la tragédie de Racine. *Revue des deux Mondes.* 1901. LXXI, 5, S. 444—456.

Heilig, O., Ueber Sprache und Stil in Scheffels Ekkehard. *Alemania.* 1901. II, S. 56—72.

Puaux, F., Edmond Scherer. *Revue Chrétienne.* 1901. August.

Ein Brief von Schiller an Lavater und Lavaters Antwortschreiben. Mitgetheilt von Heinrich Funck. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 164.

Holzer, R., Ein Bohéme der Alpen [Anton Schosser 1801—1849]. *Neue Freie Presse.* 1901. No. 13283.

Neue Briefe von Schubart. Mitgeteilt von Rudolf Kraus in Stuttgart. *Euphorion.* 1901. VIII, S. 285.

Conrad, H., Shakespeare Philologie. *National-Zeitung.* 1901. No. 466.

Eidam, C., Die deutsche Shakespeare-Gesellschaft und die Schlegel-Tieckische Übersetzung. *Deutsche Welt.* 1901. No. 45.

Eidam, C., Zur Frage der Verbesserung des deutschen Shakespeare-Textes. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 150.

Hofmiller, J., Lee und Vischer als Shakespeare-Forscher. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 183, 184.

K., Der Garten Shakespeares (Blumenerwähnung in Shakespeares Werken). *Wiener Ztg.* 1901. No. 188.

Levi, C. A., Zur Urgeschichte des historischen Othello und der Desdemona. *Wiener Fremdenblatt.* 1901. No. 211.

Digitized by Google

Die Psychologie des Gewissens nach Shakespeare.
Die christl. Welt. 1901. XV, 19.

Shakespeare und das [Karten-]Spiel.
Allgem. Zeitung (München). No. 127 Abendbl.

Wechssler, W., Shakespeare's Hamlet in neuer Beleuchtung. *Allgem. Zeitung. Beilage.* 1901. No. 201.

Wetz, W., Schlegel-Tieck [Shakespeare-Übersetzung].
Die Zukunft. 1901. IX, S. 222—238.

Zieler, G., Zur Shakespeare-Bacon-Frage.
Nordd. Allgem. Zeitung. Beilage. 1901. No. 182.

Dumanski, Julius Slowacki.
Russkoi Bagatsov. 1901. Mai.

Essarts, E., Les Romantiques oubliés. Alexandre Soumet. *Revue bleue.* 1901. 4. ser. XVI, No. 10.

Alpha, Lars Stenbäck. Ein finnländischer Dichter.
Finnländische Rundschau. 1901. I, S. 221—230.

Wiegler, P., Stendhal. *Der Tag.* 1901. No. 341.

Schlackjer, E., Gedichte von Storm. I, II.
Die Hilfe. Beiblatt. 1901. VII, No. 33, 34.

Flamini, F., Du rôle de Pontus de Tyard dans le Pétrarquisme française.
Revue de la Renaissance. 1901. I, 1.

Samosch, S., Ein französischer Volksdichter (François Villon). *National-Zeitung.* 1901. No. 482.

Faguet, E., Voltaire poète psychologue.
Revue des cours et conférences. 1901. IX, 29.

Schultz, F., Karl Weinhold.
Vossische Zeitung. 1901. No. 399.

Von den Auktionen.

Unter der *Lormierschen Sammlung*, die kürzlich in Paris zur Versteigerung kam, nahmen die auf die Normandie und speciell auf Rouen bezüglichen Werke ein besonderes Interesse in Anspruch. Glanzpunkte der Auktion waren u. a.: „Grand coutumier de Normandie", lateinisch und französisch, ein prachtvolles Manuskript aus dem XV. Jahrhundert, auf Pergament mit 32 Miniaturen, der Einband aus dem XVI. Jahrhundert, und ein lateinisches Livre d'heures französischer Herkunft, aus dem XV. Jahrhundert auf Pergament mit 38 Seiten Miniaturen, alle Textseiten durch Arabesken geschmückt. Ersteres brachte 29300, letzteres 14000 Frcs. Es fanden sich übrigens auch viele Livres d'heures aus der zweiten Hälfte des XV. und ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts vor, gedruckte wie geschriebene. Die Preise schwankten durchweg zwischen 500 und 1000 Frcs. Höher bezahlt wurden von Manuskripten: Preces piae, in 8°, auf Pergament, Ende des XV. Jahrhunderts, 28 Miniaturen, 600 Frcs.; Preces piae, mit 59 Miniaturen und von Du Seuil gebunden, 5560 Frcs.; Horae, in 16°, mit 4 Miniaturen, 1755 Frcs.; Livres d'heures, lateinisch, in 8°, aus dem Beginn des XVI. Jahrhunderts mit 60 Miniaturen, 2500 Frcs.; Liber psalmorum, Paris, Kerner 1582, in 8°, Exemplar Heinrichs III. von Frankreich mit seinem Wappen auf dem Einband, 3055 Frcs.

Von Buchwerken erzielten die höchsten Preise: Hore Christifere Virginis Marie, Paris, S. Vostre, 1508 in 4°, mit gemalten Tafeln, 1340 Frcs.; Hore divine Virginis Marie, Paris, S. Vostre 1518, in gr.-8°, auf Pergament 1025 Frcs.; Ces présentes Heures à l'usage de Rouen, Paris, gegen 1502 in 8°, auf Velin, von Du Seuil gebunden, 1180 Frcs.; dasselbe mit der Marke Antoine Vérards, gegen 1503, 1000 Frcs.; dasselbe von S. Vostre, Paris, gegen 1508, 1510 Frcs.; Heures à l'usage de Rouen, Paris et Rouen, 1529, in 8°, 1200 Frcs.; Heures de N. D. à l'usage d'Evreux, Rouen, gegen 1588, in 8°, und daran gebunden mehrere Drucksachen aus dem XVI. Jahrhundert, 1175 Frcs.

Sehr viel schönes fand sich auch unter den Broschüren, die aus Rouener Druckereien des XVI. Jahrhunderts stammten und meistens noch ihren Originaleinband trugen.

Ferner brachten an Büchern und Manuskripten des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts über 1000 Frcs.;

Inserate.

Exlibris-Tausch

(Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Johannes Blanke, Prokurist,
Konstanz, Bodensee.

Emil W. Gärtner,
Hamburg, Heimhuderstr. 72.
(ein Exlibris Bernhard Wenig. — Gegen Gleichwertiges auch 1 Radierung v. Bruno Héroux. 1 Lichtdruck v. Franz Stassen. Kauft und tauscht auch alte Exlibris.)

Georg Hulbe,
Hamburg.

Dr. K. Koetschau, Direktor d. hzgl. Kunstsammlg.
(farb. Lithogr. v. E. Liebermann), Koburg.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg,
Villa Magda, Neupasing bei München.

Oskar Leuschner,
Berlin S. W., Besselstr. 3.

Martha Poensgen,
Düsseldorf, Oststrasse 21.

Otto Sitte,
Breslau VII, Sadowastr. 66.

Heinrich Eduard Stiebel,
Frankfurt a. Main, Taunusstr. 12
tauscht sein eigenes, sowie alte Exlibris vom 16ten Jahrhundert an, sowie moderne aller Länder.

Ad. Alb. Uhlhorn, kaiserl. Notar,
Rixingen i. Lothr.

Th. Wilckens, Grossh. Finanzrat
Mannheim, Bad.

Die Bücherliebhaberei

von Otto Mühlbrecht.

Zweite Auflage mit 213 Textabbildungen und 11 Kunstbeilagen.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 Mark.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Digitized by Google

(Von den Auktionen. — Kataloge.)

Les Exercices de J. J. D. (Jean Jve, Dieppois), unveröffentlichte Handschrift eines Dichters des XVI. Jahrhunderts, von ihm selbst kalligraphiert, 1200 Frcs.; Canace, tragedia del Sig. Sperone Speroni (Venetia 1597, in 4°), wie man glaubt von Clovis Eve gebunden für Marguerite de Valois, 1200 Frcs.; Champfleury (G. Tory 1529, Kl.-Folio), Einband aus dem XVI. Jahrhundert, 1200 Frcs.; Les Sentimens du bien heureux François de Salles ... touchout la grâce (Paris, 1647 in 12°), roter Maroquineinband von Le Gascon mit dem Wappen der Anna von Österreich, 2200 Frcs.; Les sainctes prières de l'âme chrestienne, escrites et gravées d'après le naturel de la plume par P. Moreau (Paris 1649, in 8°), in altem Einband 1525 Frcs.

Fast vollständig waren die Erstausgaben der Werke Corneilles vertreten. Da sie hübsch gebunden waren, so brachten sie durchweg über 300 Frcs.; Cinna (Rouen 1643, 4°) erreichte sogar 650 Frcs.; Rodogune, im Versailler Schlosse 1760 auf Veranlassung der Pompadour gedruckt, 460 Frcs. Die erste Sammelausgabe der „Oeuvres de M. de Molière (Paris 1682, 8 Bd. in 12°) von Trautz-Bauzonnet gebunden, stieg bis auf 705 Frcs. Wenn sie auch kein grosses Interesse erregten, fanden doch auch einige Bücher des XIX. Jahrhunderts gute Käufer. So brachte La peau de Chagrin von Balzac (Paris 1838, gross-8°), illustrierte Ausgabe, 1000 Frcs. und die Werke von Chateaubriand (Paris 1826—1828, 26 Bd. in 8°), einziges Exemplar auf Pergament, Einband von Simier, erzielten sogar 1510 Frcs. Eine Ausgabe von Paul und Virginie (Paris, Didot, 1806 Gross-8°) kam nur auf 500 Frcs. trotz ihrer vielen Stiche vor der Schrift, Autographen des Autors u. s. w. So verlief die erste Auktion; inzwischen ist der Katalog zur zweiten erschienen. —x.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Franz Pech in Hannover. No. 30. — *Biographien, Briefwechsel, Memoiren, Porträts.*

Derselbe. No. 31. — *Niedersachsen.*

Hannemanns Buchhandlung in Berlin SW. 12. No. 13. — *Geschichte und Geographie Deutschlands, Militaria.*

Albert Cohn Nachf. in Berlin W. 30. No. 222. — *Kunst, Holzschnittbücher, Manuscripte, Flugblätter.*

v. Zahn & Jaensch in Dresden. No. 130. — *Deutsche Belletristik.*

Paul Zipperer (Max Götz) in München. No. 20. — *Deutsche Sprache und Litteratur, Prachtwerke.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. Monatl. Verz. No. 5. — *Aus allen Gebieten.*

Derselbe. No. 262. — *Historische Porträts und Porträtswerke.*

Friedrich Cohen in Bonn. No. 105. — *Autographensammlung Posonyi VI.*

Ausländische Dichter, Schriftsteller und Gelehrte.

Max Perl in Berlin W. No. 26. — *Philosophie, Geheime Wissenschaften, Pädagogik.*

Joseph Jolowicz in Posen. No. 139. — *Judaica und Hebraica.*

(Inserate.)

Desiderata.

Wir beabsichtigen die Herausgabe eines Verzeichnisses sämtlicher Erscheinungen unseres Verlages nebst einer ausführlichen Geschäftsgeschichte und bitten um gefl. Nachweis von Briefen, Dokumenten etc., die sich auf unsere Firma, insbesondere auf deren Gründer, Georg Joachim Göschen, beziehen. Auch sind uns Angebote von älteren Werken unseres Verlages erwünscht, besonders von dem 1800 anonym erschienenen Lustspiele Göschens „*Zweimal Sterben macht Unfug*", sowie von der Original-Ausgabe des von Apel und Laun herausgegebenen *Gespensterbuches* 4 Bände, 1810—12 und von dessen Fortsetzung, dem *Wunderbuch* 3 Bände, 1815—17.

G. J. Göschen'sche Verlagshandlung in Leipzig.

Angebote.

Zu verkaufen

70 alte Exlibris

preiswert. Hamburg, Hauptpostlagernd **C. E. I.**

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.

Alte Drucke • Kupferstiche.

Antiquariat **Richard Härtel**

Plauen i. V.

Bitte Kataloge gratis zu verlangen:

Kat. 2. Geschichte des Vogtlandes. — Kat. 3. Geschichte von Sachsen, Thüringen, Böhmen. — Kat. 5. Städteansichten, Kupferstiche, Porträts etc. — Kat. 6. Deutsche Litteratur. — Kat. 7. Theologie, Pädagogik, Philosophie. — Kat. 8. Alte Bücher und Bilder aus früheren Jahrhunderten.

Ankauf und Tausch.

Künzi-Locher, Bern. No. 2. Alle Wissensgebiete.

(Kataloge, Fortsetzg. v. S. 9.)

M. Gottlieb in Wien. No. 54. — *Varia.*

M. Lempertz (P. Hanstein) in Bonn. No. 211. — *Klassische Philologie.*

Franz Teubner in Düsseldorf. Schlagwortverz. No. 22. *Varia.*

Derselbe. No. 130. — *Kuriosa.*

Derselbe. No. 131. — *Philosophie und Pädagogik älterer Zeit.*

R. Levi in Stuttgart. No. 137. — *Geschichte, Geographie, Autographen, Porträts, Ansichten.*

Adolph Weigel in Leipzig. No. 62. — *Miscellanea, Kuriosa.*

Derselbe. — *Verlags- und Parthieartikel.*

Th. Ackermann in München. No. 495. — *Goethelitteratur.*

Derselbe. No. 497. — *Romanische Sprachen.*

Derselbe. No. 496. — *Kriegs- und Heergeschichte, Biographien, Memoiren.*

Derselbe. No. 506. — *Italienische Geschichte.*

Derselbe. No. 500. — *Reformation, ältere deutsche Litteratur.*

Derselbe. No. 508. — *Skandinavische Sprachen und Litteratur.*

Max Harrwitz in Berlin W. 10. No. 84. — *Zur Geschichte der Medizin.*
Balneologie, Diätetik, Magnetismus, Pest u. s. w.

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. No. 150. — *Zur Geschichte Berlins und der Mark Brandenburg.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 44. — *Theologie.*

List & Francke in Leipzig. *Auktion* 4.—7. November: alte Drucke, Belletristik, Musikalien, Geschichte, Varia.

G. Priewe in Heringsdorf. No. 78 — *Theatergeschichte.*

Friedrich Klüber in München. No. 120. — *Allerlei, Kuriosa, Alchemie, Bergbau.*

Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 542. — *Geschichte deutscher Lande und Städte.*

Emil Hirsch in München. No. 32. — *Kunstgeschichte.*

Richard Kaufmann in Stuttgart. No. 90. — *Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa.*

Gilhofer & Ranschburg in Wien I. Anz. 59/60. — *Varia, Seltenheiten.*

H. L. Schlapp in Darmstadt. Anz. 32. — *Neueste Erwerbungen (Varia).*

S. Calvary & Co. in Berlin NW. Intern. Monatsber. XI, 1. — *Chemie, Physik.*

Ferdinand Schöningh in Osnabrück. No. 32. — *Ansichten, Pläne, Karten u. s. w. von Deutschland.*

Ausland.

Frederik Muller & Co. in Amsterdam. — *Histoire des Savants; Bibliographie.*
2777 Nummern.

J. Gamber in Paris. No. 8. — *Folklore.*

Riccardo Marchieri di Gius in Neapel. Bull. No. 1 und 2. — *Varia, alte Drucke.*

H. Klemming in Stockholm. No. 141. — *Schwedische Geschichte, Kunst, Naturwissenschaft.*

W. P. van Stockum & Zoon in s'Gravenhage. — *Ostund Westindien.*

Künzi-Locher, Bern. No. 2. — *Alle Wissensgebiete.*

(Angebote, Fortsetzg. v. S. 9.)

Schlesier & Schweikhardt, Alsatica-Verlag
Strassburg.

Wir weisen hierdurch noch besonders hin auf die **ausführliche** Besprechung in diesem Hefte über

Hortus deliciarum.

Ausführliche Prospekte mit Probetafeln stehen gratis und franko sofort zu Diensten.

Schlesier & Schweikhardt, Strassburg i. E.
Blauwolkengasse 27.

Für aparte, wirkungsvolle Ausstattung
von Werken — Cirkularen
und anderen Drucksachen
empfehle ich meine

imitiert. Büttenpapiere, Büttenpapier-Ersatz
echte holländ. Büttenpapiere „van Gelder“
Lager in vielen Formaten und Färbungen.
Ich bitte Muster unter genauer Angabe über den Bedarf zu verlangen.

BERTH. SIEGISMUND
LEIPZIG — BERLIN S.W. 19.

Fr. v. Boettichers Verlag in Dresden.

Für Bibliotheken:

Malerwerke des XIX. Jahrhunderts

Meist Werke **deutscher** Meister, von ausländischen nur solche, die in Deutschland vorhanden sind, hier ausgestellt waren oder deren Maler hier ihre Ausbildung erlangt und hier gelebt haben. Zwei Bände gr. 8, Preis 10 Mark.
Gebundene Exemplare liefert nur Herr **K. F. Köhler** in Leipzig.



Digitized by Google

Seltene Bücher und Prachtwerke aus dem Kunstverlag B. Kočí-Prag-325-I.

Alphonse MUCHA
Ilsée, Prinzessin von Tripolis.

132 kolorierte, herrlich ornamentierte Seiten. Die 252 Exemplare der französischen Auflage wurden pro Exemplar bis zu **1000 Frcs.** verkauft und wird heute für diese Rarität ein Liebhaberaufschlag von **100 Frcs.** gezahlt.
Meine deutsche Ausgabe gleicht bis auf das um 1 cm. kleinere Format in Ausführung und Farben vollkommen der französischen Original-Ausgabe. Nur wenige Exemplare der sehr kleinen Auflage sind noch **zum Preise von M. 125.— zu haben.**

MUCHA, LE PATER (Vaterunser).

Nur 120 numerierte Exemplare gelang es mir von dieser, in **Paris vollständig vergriffenen Originalausgabe** mit böhmischem Text zu versehen. Und nur einige Exemplare sind noch in drei Ausgaben, **Ausg. I à M. 250.—, Ausg. II à M. 210.—, Ausg. III à M. 100** zu haben.

ALT-PRAG, 80 Aquarelle (43×35 cm.) von V. Jansa.

mit erklärendem Begleittext von k. k. Konservator. J. Herain und J. Kamper. 20 Lieferungen à M. 4.50, **Subskriptionspreis M. 80.— statt M. 90.—.**

Die Pflanze in der Dekorativen Kunst.

I. Teil. Eine Sammlung von Vorlagen pflanzlicher Motive und Anwendung deren Stilisation zur Ausfüllung verschiedenartig begrenzter Flächen mit Rücksicht auf das Kunstgewerbe.
Prof. Al. Bouda lehrt eine den modernen Anforderungen entsprechende Weise, mit einfachen Mitteln leicht und rasch natürliche Effekte zu erzielen. **M. 22.—.**

JENEWEIN, DIE PEST. M. 55.—.

Ein Cyklus von 6 hochrealistischen in 4 farbiger Lithographie ausgeführten Bildern (65×55 cm.)

HOLÁREK.
Reflexionen aus dem Katechismus.

Luxusausgabe M. 55.—.
50 Federzeichnungen in Originalmappe. Aus diesem sensationellen Prachtwerke spricht ein tiefreligiöses Rechtsgefühl und herber Schmerz ob den Verkehrtheiten und Grausamkeiten unserer Gesellschaft, ob dem Contraste zwischen Ideal und Wirklichkeit. Es ist eine tiefeinschneidende Predigt gegen alles Unchristliche im Christentume und sollte das einzige wahre Evangelium der heutigen Gellschaft sein.
Verbilligte Volksausgabe mit allen Bildern und vollständigem Text nur **M. 1.—.**

DIE NACHT. Ein Cyklus von 20 Federzeichnungen, die Contraste zwischen dem Nachtleben verschiedener Volksschichten schildernd. Elend und Überfluss, Leichtsinn und Sparsamkeit, Vergnügungssucht und schwere Arbeit, Egoismus und Lebensüberdruss treten einander in überraschend drastischen Scenen gegenüber. **M. 20.—.**

EIN TRAUM. Auf 10 in künstlicher Reproduktion wiedergegebenen Cartons schildert der Künstler, als Traum eines Wanderers, alles, was bisher für das Christentum geschehen ist. In Mappe **M. 25.—.**

Martini & Chemnitz
Conchilien-Cabinet
Neue Ausgabe von Dr. **Küster**
in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**
Bis jetzt erschienen 461 Lieferungen oder 152 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher
Grosses und Allg. Wappenbuch
Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Archivrat **von Mülverstedt**, Hauptmann **Heyer von Rosenfeld**, Premier-Lieut. **Gritzner, L. Clericus**, Prof. **A. M. Hildebrandt**, Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.
Ist nun bis Lieferung 455 gediehen, weitere 50—60 werden es abschliessen.
Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.
Von dem Conchilien-Cabinet geben wir **jede fertige Monographie einzeln ab**, ebenso von dem Wappenbuch **jede Lieferung und Abteilung**, und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte**, die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post versenden.
Anschaffung der kompletten Werke oder **Ergänzung** und **Weiterführung** aufgegebener **Fortsetzungen** werden **wir in jeder Art erleichtern.**

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Balthasar Neumann
Artillerie- und Ingenieur-Obrist, Fürstlich Bambergischer und Würzburger Oberarchitekt und Baudirektor.
Eine Studie zur Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts
von
Dr. Ph. Joseph Keller.
203 Seiten Gr. 8° mit 72 Abbildungen und Grundrissen.

Balthasar Neumann (1687—1735) war einer der bedeutendsten Architekten seiner Zeit, der Erbauer der Würzburger Residenz, eines der schönsten Rokokoschlösser Deutschlands, des Schlosses zu Bruchsal, sowie anderer Schlösser, Kirchen und Gebäude in den ehemaligen Bistümern Würzburg, Bamberg, Speier, Trier, Köln etc. Der Verfasser hat sich das Verdienst erworben, einen näheren, auf Quellenstudium beruhenden Einblick in eines der interessantesten und vielseitigsten Menschenleben des 18. Jahrhunderts zu eröffnen.

Das Buch erschien Weihnachten 1895 und wurde in der Fachpresse aufs günstigste besprochen. Um dasselbe weiteren Kreisen zugänglich zu machen hat die Verlagsbuchhandlung den Preis bedeutend ermässigt. Brosch. 4 Mark; in stilvollem, elegantem Einband 5.50 Mark. Prospkete direkt.

Emil Bauer, Verlagsbuchhandlung, Würzburg.

Digitized by Google



K·u·K· PHOTO CHEMIGRAPHISCHE·HOF· KUNSTANSTALT

ANGERER·u·GÖSCHL

WIEN·XVI·1·

Buchdruck-Clichés für Schwarz- und Farbendruck

Fabrikation von Zeichenmaterialien,
Patent Korn- und Schabpapieren, Kreide und Tusche.

PAPIERMUSTER UND PROBEDRUCKE AUF VERLANGEN, GRATIS UND FRANKO

GRAPHISCHES INSTITUT



LEIPZIG

empfiehlt sich zur

Herstellung von Kunstblättern in allen graphischen Techniken

KUNSTANSTALT für Lithographie, Wertpapier-, Präge-, Illustrations- u. Farbendruck · Buchbinderei

Eigene Ateliers für künstlerische Entwürfe und Zeichnungen



SPEZIALITÄT: Reproduktionen wissenschaftlicher Sujets nach Originalen, Zeichnungen oder durch Photographie

Anfertigung von Druckplatten in Holzschnitt, Zink- u. Kupferätzung, Stereotypie und Kupferniederschlag

Schriftgiesserei und Messinglinien-Fabrik

Grösste Auswahl in modernem Schriften- und Ziermaterial, künstlerischem Buchschmuck aller Art usw.

Stempelschneiderei und Gravieranstalt



Preisanschläge u. Probedrucke usw. stehen auf Verlangen zu Diensten.





Reichhaltiges Lager von

Kouverts

sowie Anfertigung in allen gewünschten Grössen.

HERMANN SCHEIBE

Gegründet 1857.

LEIPZIG,
Kurprinzstrasse 1.



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit einer Extrabeilage von Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig.

Digitized by Google



BEIBLATT

V. Jahrgang. Dezember 1901. **Neuntes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 24 M. (14,40 Fl. ö. W., 30 Fr., 24 sh., 14,40 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 6 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.).
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing*, Abteilung für Inserate, *Leipzig*, Friedrich Auguststr. 2.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Der Vorstand macht nochmals auf die diesjährige General-Versammlung der Gesellschaft aufmerksam, die am **Sonntag, den 15. Dezember** mittags 1 Uhr in Berlin, **Hôtel de Rome**, Unter den Linden 39, stattfindet.

Als neue Mitglieder sind in der Zeit vom 15. September bis 15. November der Gesellschaft beigetreten:

508. *A. Eckardt*, Buchhändler, Heidelberg, Hauptstr. 60.
509. *Dr. Deneke*, Rechtsanwalt, Göttingen, Theaterstr. 25.
510. *Dr. Paul Zimmermann*, Archivrat, Wolfenbüttel.
511. *Rudolf Spielberg*, Weimar, Am Horn 13.
512. *Germanisches National-Museum*, Nürnberg.
513. *Fürstlich Stolbergische Bibliothek*, Wernigerode.
514. *Kais. Universitäts- und Landesbibliothek*, Strassburg.
515. *Grossherz. Universitäts-Bibliothek*, Heidelberg.
516. *Johannes Schmidt*, stud. ing., Stettin, König Albertstrasse 32.
517. *Universitäts-Bibliothek*, Jena.
518. *Königliche und Universitäts-Bibliothek*, Breslau.
519. *Hans Rosenberg*, stud. rer. nat., Berlin W., Thiergartenstrasse 19 II.
520. *Grossherz. Universitäts-Bibliothek*, Rostock.
521. *Dr. Theodor Mommsen*, Professor, Charlottenburg, Marchstr. 8.
522. *Stadtbibliothek*, Braunschweig.
523. *Grossherz. Universitäts-Bibliothek*, Giessen.
524. *Königl. Universitäts-Bibliothek*, Greifswald.
525. *Dr. Karl Meyer*, Bibliothekar, Hannover, Ostermannstrasse 10 II.
526. *Fräulein Käthe Rosenberg*, Berlin W., Thiergartenstrasse 19 II.
527. *Kaiserl. Akademie der Wissenschaften*, St. Petersburg.
528. *Max von Portheim*, Wien I, Reichsrathstr. 21.
529. *Steiermärkische Landesbibliothek am Joanneum*, Graz.
530. *Karl W. Hiersemann*, Buchhändler, Leipzig, Königstrasse 3.
531. *Herzogl. Realgymnasium*, Braunschweig.
532. *Privatbibliothek Sr. Kgl. Hoheit des Herzogs Ernst August von Cumberland, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg*, Gmunden.
533. *Fräulein Amalia Selinger*, Wien III/2, Obere Viaductgasse 20.
534. *O. J. Larsen*, Bankfuldmægtig, Bergen, 11 Herman Fossgade.
535. *Universitäts-Bibliothek*, Leipzig.
536. *Hermann Herder*, Verlagsbuchhändler, Freiburg i./Br.
537. *Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen*, Prag, Liliengasse 7.
538. *Williams & Norgate*, Foreign Booksellers, London W. C., 14 Henrietta Str., Coventgarden.
539. *Königl. Universitäts-Bibliothek*, München.
540. *Kantons- (Universitäts-) Bibliothek*, Zürich.
541. *Otto Voigtländer*, Buchhändler, Leipzig, Rabensteinplatz 2 III.
542. *Carl Grönbald*, Stockholm, Barnhusgatan 18.
543. *Svenska Akademiens Nobelbibliotek*, Stockholm.
544. *Landesbibliothek*, Kassel.
545. *Stadtbibliothek*, Zürich.
546. *Königl. Universitäts-Bibliothek*, Marburg.
547. *Germanistisches Institut der Universität*, Leipzig.
548. *Baron Brukenthal'sches Museum*, Hermannstadt.
549. *Hans Dohrn*, Verlagsbuchhändler, Dresden, Marschnerstr. 30.
550. *Stadtbücherei*, Elberfeld.
551. *Rudolf Biach*, stud. jur., Wien I, Zelinkagasse 2.
552. *Dr. Victor Michels*, Professor, Jena.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 15. November 1901: 552.

Unser Mitglied, Herr **E. O. Kaiser**, früher in Darmstadt, jetzt Leipzig, Hohenzollernstrasse 2 I, ist bereit, den im Juni 1901 gedruckten Katalog seiner Privat-Bücherei und Kunstblättersammlung im Austausch zu versenden.

WEIMAR, Wörthstr. 20. **Dr. Carl Schüddekopf.**


Digitized by Google

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

26. Nachweise von Gedichten und Abhandlungen Georg Herweghs in Zeitschriften u. s. w. erbittet

Alexander Gottlieb, Wien.

27. Giebt es ein Buch: Unsinn, Widerspruch und Aberglaube in der Bibel, oder ähnlichen Titels?

Giebt es ein alphabetisches Register, Index oder dergleichen neueren Datums über den Inhalt der Bibel?

R. Kl., Dresden.

28. In welchem alten Jagdbuch wird die Jagd des Todes auf Castruccio-Castracani, den aus der Geschichte bekannten Herrn der Stadt Lucca († 1328), erzählt?

E. Horner, Wien.

29a. Besitzt jemand folgende Broschüren aus der Josephinischen Zeit:

„Ein paar Worte Gratis. Bey Hartl 1781" und „Ermahnungsschreiben an die Herren Stubenmädchenvertheidiger. Nebst einem Recipe wider die Hirnentzündungen. Bei v. Ghelen 1781," und würde jener Besitzer so freundlich sein mir den genauen Titel, Format und Seitenzahl anzugeben?

b) Besitzt oder kennt jemand: „Berisch, Allgemeines Wiener Bücherverzeichnis", (erwähnt in Berisch, „Wiener Autoren" S. 30) und sind von diesem Werke mehrere Bände erschienen?

Gustav Gugitz, Wien.

30. Kann jemand die nachfolgende Liste der Gracchus-Dramen vervollständigen? Pederzuoli 1683, Stampiglia, Barbier (übersetzt von Frau Gottsched) 1703, Guibert 1780, Chénier 1793, Monti (übersetzt von Hohenthorn, u. von Stryck), Pagani Cesa 1808, Knowles 1815, Bodmer 1773, Heydrich 1861, Otto Ludwig 1863, Gensichen 1869, Menk 1869, Devrient 1871, Wilbrandt 1872, Barth 1893.

E. Ebrich, Leipzig.

Antworten.

3. Ich verzeichne im nachstehenden die mir (zum grossen Teile aus Graf *v. d. Schulenburg-Closterrodes* anonymer „Herzogin von Ahlden" 1852 und *A. Köchers* Studie „Die Prinzessin von Ahlden", Hist. Zeitschr. 48,1 ff.) bekannten *Roman*dichtungen, denen das Leben der Prinzessin *Sophia Dorothea* von Hannover-Calenberg als alleiniger oder integrierender Stoff dient, wobei nicht zu übersehen, dass die Mehrzahl dieser Werke sich fälschlich als historische Darstellungen gerieren.

α) 1704 *Menantes* (=*Christian Friedrich Hunold*), Der europäischen Höfe Liebes- und Heldengeschichte. Hamburg. Bis 1729 4 weitere Aufl. — β) 1707 (*Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel*), Die Römische Octavia Bd. 6. Nürnberg. — Neu aufgelegt 1712 Braunschweig, J. G. Zilliger; Titelauflage Braunschweig, Ludolph Schröders Witwe o. J. — γ) 1732 (vielleicht *Karl Ludwig Baron von Pöllnitz*), Histoire secrette de la duchesse d'Hanover, épouse de Georges premier, roi de la Grande Bretagne etc. Londres (= Holland), Compagnie des libraires. — 2. Aufl. 1736, wieder abgedruckt 1764. Quelle für Schillers dramat. Entwurf. Das angebliche Originalmanuskript (oder spätere Abschrift?) auf der Bibliothek von Rouen mit dem Titel „Histoire de Frédégonde, princesse de Cherusque; par le baron de Patococht" mit einem Schlüssel der fingierten Namen und mit der natürlich ebenfalls fingierten Jahreszahl 1685 (die Affäre Königsmarck-Sophie Dorothea spielt 1694). γ beruht grossenteils auf β. — δ) 1734 Geheime Geschichte der Hertzogin von Hannover, Gemahlin Georgens des Ersten, Königes von Gross-Britannien u. s. w. Aus d. Französischen ins Teutsche mit Fleiss übersetzet. o. O. — 2. Aufl. 1782 Frankfurt und Leipzig, Schwickert. Blosse Übersetzung von γ. — ε) 1772 *Briefe* vermischten Inhalts. Frankfurt und Leipzig. Wie γ von β abhängig. — ζ) 1786 *Geschichte* der Herzogin von Ahlen (sic), ein treues Gemälde verbildeter Menschheit. Kopenhagen und Leipzig, F. C. Pelt. Beruht auf δ. — η) 1820 Jens Kragh *Höst*, Mærkværdigheder i Prindsessen af Celle Sophia Dorotheas Levnet. Kjöbenhavn. — θ) 1825 *Fredegunde* oder Denkwürdigkeiten zur geheimen Geschichte des Hannöverschen Hofes. Aus einer französischen Handschrift übersetzt mit historischen Erläuterungen. Berlin, Dümmler. Übersetzung von γ. — ι) 1840 (Major *Müller*), Kurze Erzählung meiner Schicksale und Gefangenschaft, von der Fürstin Dora von Aquilon, nach den in französischer Sprache geschriebenen Originalen übersetzt von D. L. Moller. Hamburg, Niemeyer. — κ) 1845 (derselbe), Memoirs of Sophia Dorothea, consort of George I., chiefly from the secret archives of Hannover, Brunswick, Berlin and Vienna, including a diary of the conversations of illustrious personnages of those courts etc. London. II. — λ) 1847 (derselbe), Memoiren von Sophia Dorothea, Gemahlin Georg I. u. s. w. Stuttgart, Hallberger. VI. Übersetzung von κ. Dies Werk sowie ι ist trotz anscheinend historischen Charakters teils Wiederholung früherer, teils Sammlung neuer Erdichtungen. — μ) 1846—51 Vilhelm Frederik *Palmblad*, Aurora Königsmark och hennes slägt. Tidsbilder ur sjuttonde och adertonde århundradet. Örebro, Lindh. V. Hier kommen nur Bd. 1 und 2 (1846 f.) in Betracht, die u. a. aus κ schöpfen. — ν) 1848—53 deutsche Übersetzung von μ Leipzig, Brockhaus; etwa gleichzeitig (1852) eine andere von A. Kretzschmar in „Europ. Bibliothek der neueren belletristischen Litteratur." Wurzen, Verlags-Comptoir. IX. (Nr. 835—843). — Wahrscheinlich auch ins Holländische übersetzt. — ο) 1855 Henry *Blaze de Bury*, Episode de l'histoire du Hanovre. Les Koenigsmark. Paris. Lévy frères. Beruht auf μ oder wohl eher ν.

Dr. *Robert F. Arnold, Wien.*

6. *Zur Geschichte des Theaterzettels*: siehe noch Striese, Ein lustiges Theaterbuch. Charlottenburg, Simson I, 51—66; II, 76—71, III, 76—91; IV, 36—45.

Gustav Gottschalk, Berlin.

Digitized by Google

Ferner: *Gotthilf Weisstein,* Geschichte des Theaterzettels in: Das goldene Buch des Theaters. (Spemanns Hauskunde V) Berlin 1901. A. L. J.

27. Die Realconcordanzen zur Bibel finden Sie in Wetzer und Weltes Kirchenlexikon unter „Bibelconcordanz" aufgezählt. A. L. J.

29b) Berisch, „Allgemeines Wiener Bücherverzeichnis" scheint nur Plan gewesen und überhaupt nicht erschienen zu sein. A. L. J.

30. Zu der Liste von Gracchus-Dramen kommen noch: *C. Jett*, Grachus Tr. Mannheim 1798, und *H. Brandes*, Caius Gracchus Tr. Braunschweig 1860.

Allacci führt in seine Dramaturgia (1755) 424 noch ein Drama Neapel 1720 an, das mit dem Stampiglias nicht identisch zu sein scheint. A. L. J.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buchdruck:

Claudin, M. A., Liste chronologique des imprimeurs parisiens du quinzième siècle.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 309—327.

Hölscher, G., Der älteste mit beweglichen Lettern hergestellte Druck.
Börsenbl. für den deutschen Buchhandel. 1901. No. 236.

Hölscher, G., Bibelhandschriften und Bibeldrucke.
Börsenbl. für den deutschen Buchhandel. 1901. No. 242, 243.

Morin, L., Les Febvre imprimeurs et libraires à Troyes, à Bar-sur Aube et à Paris.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 394—428.

Zedler, G., Ein neu aufgefundener Gutenbergdruck.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 501—503.

Buchausstattung:

Ein Arbeiterbericht über die Typographie auf der Pariser Weltausstellung 1900. (Bericht des Lithographen C. Hafer in Burg b. M.).
Der Arbeiterfreund. 1901. XXXIX, S. 31—38.

Heilmayer, I. A., Die Kunst in der Graphik.
Oesterr.-Ungar. Buchdrucker-Zeitung. 1901. No. 23. XXIX. No. 23, 25.

Lehnert, G., Moderne Bucheinbände.
Die Weite Welt. 1901. XX, S. 584—587.

Lehnert, G., Karlsruher Künstlersteindrücke.
Die Weite Welt. 1901. XX, 1, S. 25—27, 99—101.

—s—, Das Buchideal der neuen Kunst.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 244.

Bibliographie.

Brodmann, Der internationale Katalog der naturwissenschaftlichen Litteratur.
Centralbl. für Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 493—500.

Lacombe, P., Flaneries bibliographiques (I. Les livres qu'on ne lit pas).
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 386—393.

Maas, G., Bibliographie des Bürgerlichen Rechts. 1900.
Archiv f. Bürgerl. Recht. 1901. XIX, S. 345—429.

Maas, G., Bibliographie des Familienrechtes f. 1900.
Archiv f. Bürgerl. Recht. 1901. XIX, S. 401—420.

Moret, Ch., M[lle] Marie Pellechet †.
Le Bibliographe Moderne. 1901. V, S. 228—230.

Orlroy, M. F. van, Bibliographie de l'oeuvre de Pierre Apian, géographe et astronome allemand du XVI siècle.
Le Bibliographe Moderne. 1901. V, S. 89—156.

Polain, M. L., Le Congrès international de bibliographie (Paris 1900).
Le Bibliographe Moderne. 1901. V, S. 51—54.

Bibliothekswesen:

A. H., Volksbildungsbestrebungen.
Historisch-politische Blätter. 1901. CXXVIII, S. 286—301.

Beloch, J., Bildung und Bildungsstätten im hellenistischen Altertum.
Zeitschr. f. Socialwissenschaft. 1901. IV, S. 489—496.

Bube, W., Der Dorfbibliothekar.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 1901. II, S. 137—139.

Desdevises du Dézert, M. G., Les archives historiques nationales de Madrid.
Le Bibliographe Moderne. 1901. V, S. 19—46, 157—184.

Ebel, K., Öffentliche Lesehallen und Volksbibliotheken im Grossherzogtum Hessen.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 1901. II, S. 146—153.

Kohfeldt, G., Zur Geschichte älterer volksthümlicher Lese-Einrichtungen in Mecklenburg.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 1901. II, S. 140—146.

Luther, J., Die Königliche Bibliothek zu Berlin.
Die Weite Welt. 1901. XX, S. 275—279.

Pélissier, L. G., La fin de la bibliothèque d'Aubais (1777). *Le Bibliographe Moderne.* 1901. V, S. 46—50.

Pélissier, L. G., Catalogue des documents de la collection Podocataro à la Biblioteca Marciana à Venise.
Centralbl. für Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 473—493.

Digitized by Google

Pobiedonstseff, C., Russia and Popular Education. *The North American Review.* 1901. CLXXIII, S. 349—354.

Schmidt, Ch., Bibliothèques et bibliothécaires. *Le Bibliographe Moderne.* 1901. V, S. 55—59.

Seidel, R., Reformvorschläge für Oesterreichische Volksbibliotheken. *Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen.* 1901. II, S. 157—158.

Vidier, A., Les bibliothèques au XIX siècle. Étude bibliographique. *Le Bibliographe Moderne.* 1900. IV, S. 169—247. 1901. V, S. 185—227.

Pressrecht.

Le XXIII[e] congrès de l'Association littéraire et artistique internationale. (Vevey, Août 1901). *Le Droit d'Auteur.* 1901. XIV, S. 100—108.

La législation des États-Unis concernant le Copyright. *Le Droit d'Auteur.* 1901. XIV, S. 13—75.

Lehmann, K., Zur Uebertragbarkeit des Verlagsrechtes. *Deutsche Juristen-Zeitung.* 1901. VI, S. 45.

Der XXIII. Kongress der Association littéraire et artistique internationale. *Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 217—219.

Liebmann, O., Bemerkungen zum Entwurf eines Verlagsrechtes. *Deutsche Juristen-Zeitung.* 1901. VI, S. 93—95.

Der neue Litteraturvertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Oesterreich-Ungarn. (Aus Droit d'Auteur. 1901. No. 6.) *Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 160, 161.

Mayer (Würzburg), Verleger und Autor nach dem Verlagsentwurf. *Annalen des Deutschen Reiches f. Gesetzgebung.* 1901. XXXIV, S. 94—102.

Le projet de loi allemand concernant le droit d'auteur sur les œuvres littéraires et musicales et la convention de Berne. *Droit d'Auteur.* 1901. XIV, S. 26—28.

La protection des droits des auteurs dans la République Argentine. *Droit d'Auteur.* 1901. XIV, S. 2—4.

Salvador. Loi concernant la protection des droits des auteurs. *Le Droit d'Auteur.* 1901. XIV, S. 89—90.

Schaefer, K., Zur künftigen Thätigkeit der Sachverständigen Kammern in Urheber- und Verlagsstreitigkeiten. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 191.

r—, Der Schutz des Urheberrechtes in den verschiedenen Ländern. *Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 196.

Stenglein, Zum Entwurf eines Gesetzes über das Verlagsrecht. *Deutsche Juristen-Zeitung.* 1901. VI, S. 36—39.

Le nouveau traité littéraire conclu entre l'Allemagne et l'Autriche-Hongrie. *Le Droit d'Auteur.* 1901. XIV, S. 61—66.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Andrich, A., La leggenda longobarda di Autari a Reggio. *Rivista storica Calabrese.* 1901. IX, No. 6—7.

Beaurepaire, E., La Salle Molière. *Le Carnet historique et littéraire.* 1901. IX, S. 256—273.

Berloni, G., Rime provenzali inedite. *Studii di filologia Romanza.* 1901. VIII, S. 421—484.

Burton, R., The Dusk in Literature. *The Forum.* 1901. XXX, No. 6.

Collignon, A., La critique et les querelles littéraires à Rome. *Annales de l'Est.* 1901. XV, S. 177—204.

Curti, Th., Engadinische Litteratur. *Vossische Ztg. Sonntagsbeilage.* 1901. No. 36.

Daffis, H., Die Geschichte des deutschen Theaters. *Berliner Tagblatt.* 1901. No. 468.

Ehwald, R., Die Heimat des Meisters Eckart. *Mittheilungen d. Vereinigung f. Gothaische Geschichte u. Alterthumsforschung.* 1901.

d'Estrée, P., Les origines de la Revue au théâtre. *Revue d'histoire littéraire de la France.* 1901. VIII, S. 234—280.

Fisher, W. E. G., Mr. George Murray Smith and „National Biography." *Fortnightly Review.* 1901. Mai.

Götze, A., Rotwelsch. *Jahrbücher f. d. klassische Alterthum.* 1901. VII, S. 584—592.

Hellman, G. S., Animals in literature. *The Atlantic Monthly.* 1901. LXXXVII, No. 521.

Mermann, G., Moderne Tierfabeln. *Das litterar. Echo.* 1901. IV, No. 1.

Hirth, F., Das Schattenspiel der Chinesen. *Keleti Szemle.* 1901. II, S. 77—78.

Horn, W., Deutsche Wörterbücher. *Neue Jahrbücher f. d. klassische Alterthum.* 1901. VIII, S. 353—361.

Houben, H. H., Dresdner Litteraturbilder. *Dresdner Anzeiger. Montags-Beil.* 1901. No. 36, 37.

Jacob, G., Drei arabische Schattenspiele aus dem 13. Jahrhundert. *Keleti Szemle.* 1901. II, S. 76—77.

Jellinek, A. L., Der Stoff des König Harlekin. *Neue Freie Presse.* 1901. No. 13318.

Katona, L., Die Litteratur der magyarischen Volksmärchen. *Keleti Szemle.* 1901. II, S. 138—143.

Kellen, T., Kundgebungen im Theater. *Nord und Süd.* 1901. XCIX, S. 92—103.

Kilian, E., Böse Regiekünste. *Tägliche Rundschau. Beilage.* 1901. No. 204, 205.

Kuntze, F., Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher. *Jahrbücher f. d. klassische Alterthum.* 1901. VII, S. 120—130.

Laufer, B. u. L. Katona. Zum Märchen von der Thiersprache. *Keleti Szemle.* 1901. II, S. 45.

Litteratur und Überbrettl. *Das litterar. Echo.* 1901. IV, No. 1.

Lorenz, M., Moderne Litteraturströmungen. *Die Weite Welt.* 1901. XX, 1, S. 89—91.

Digitized by Google

Lot, F., Nouvelles études sur la provenance du cycle Arthurien. *Romania.* 1901. XXX, S. 1—22.

Lüders, H., Zur Sage von Ṛsyaśṛṅga [Barlaam und Josaphat, Macht u. Liebe. Kuhn, S. 80f.]. *Nachrichten v. d. Königl. Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen.* 1901. S. 28—56.

Luggin, M., Spanische Volksromanzen aus der Levante. *Die Nation.* 1901. XVIII, No. 50.

Massarini, T., Libellisti e umoristi del secolo XIX in Germania. *Nuova Antologia.* 1901. CLXXIV, S. 60—82.

Meyer, R. M., Moderne biographische Kunst. *Die Nation.* 1901. XVIII, No. 51.

Molmenti, P., I origini della commedia in Venezia. *Gazetta musicale.* 1901. No. 4.

Piaget, A., La Belle Dame sans merci et ses imitations. *Romania.* 1901. XXX, S. 22—48, 317—351.

Remer, L., La coltura e le relazioni letterarie d'Isabella d'Este Gonzaga. *Giornale storico della letteratura Italiana.* 1901. XXXVII, S. 201—245; XXXVIII, S. 41—70.

Roques, M. et G. Paris, L'élement historique dans Frerabras et dans la branche II du Coronement Lovis. *Romania.* 1901. XXX, S. 161—184.

Rossbach, O., Verschollene Sagen und Kulte aus griechischen und italischen Bildwerken. *Jahrbücher f. d. klassische Alterthum.* 1901. VII, S. 385—417.

Savy-Lopez, P., La novella provenzale del pappagallo. *Atti dell' Accademia d'archelogia, lettere e belli arte di Napoli.* 1901. XXI.

Schmidt, F. G. G., Bursenknechtlied. *Journal of Germanic Philology.* 1901. III, S. 492.

Scholz, F. P., Die Kynastsagen. *Die Grenzboten.* 1901. LX, No. 28.

Sittenberger, H., Unsere Scene. *Die Nation.* 1901. XVIII, No. 48.

Vooys, C. G. N. de, De middelnederlandsche legenden over Pilatus Veronica en Judas. *Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde.* 1901. XX, S. 125—165.

Whitman, S., Former Influence of English Thought in Germany. *The North American Review.* 1901. CLXXIII, S. 221—231.

Wolff, M., Zur Spruchkunde. *Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft.* 1901. LV, S. 391—399.

Wolff, W., Der Geistliche in der Litteratur. *Das litterar. Echo.* 1901. IV, No. 2, 3.

Worp, J. A., Een comedia ofte speel van Susanna (1582). *Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde.* 1901. XX, S. 29—32.

Zickel, M., Vom Vorhang und Aktschluss. *Der Tag.* 1901. No. 361.

Einzelne Schriftsteller.

Keidel, G. C., An Aesopic fable in Old French Prose [Der Lügner und das Wahrhafte]. *American Journal of Philology.* 1901. XXII, S. 78—79.

Ewert, M., Zwei Jugenderzählungen von Willibald Alexis. *Nord und Süd.* 1901. XCIX, S. 104—121.

Collignon, A., Notes sur l'Euphormion de Jean Barclay. *Annales de l'Est.* 1901. XV, S. 1—39.

Leonhardt, B., Die Textvarianten von Beaumont und Fletchers „Philaster or love lies a bleeding". Nebst einer Zusammenstellung der Ausgaben und Litteratur ihrer Werke. *Anglia.* 1901. XXIV, S. 311—340.

Segrè, C., Un eroina del Boccaccio e l'Elena Shakespeariana. [All's well what ends well u. Decam. III, 9.] *Fanfulla della domenica.* 1901. XXVII, No. 16.

Lord, W. F., Lord Lyttons Novels [Bulwer]. *The Nineteenth Century.* 1901. L, S. 449—459.

Meyerfeld, M., Chatterton. *Die Nation.* 1901. XIX, No. 1.

Lefranc, A., Fragments inédits d'André Chénier. *Revue d'Histoire littéraire de la France.* 1901. VIII, S. 177—213.

Kohler, J., Der summarische Strafprocess zu Dantes Zeit. *Archiv f. Strafrecht u. Strafprocess.* 1901. XLVIII, S. 109—110.

Kohler, J., Dante und die Homosexualität. *Archiv f. Strafrecht u. Strafprocess.* 1901. XLVIII, S. 63—67.

Scherillo, M., Dante uomo di corte. *Nuova Antologia.* 1901. CLXXIV, S. 114—124.

Toynbee, P., „Camminata di palagio" and „natural burella" (Inferno XXXIV). *Giornale storico della letteratura Italiana.* 1901. XXXVIII, S. 71—77.

Tourneux, M., Un factum inconnu de Diderot. *Bulletin du Bibliophile.* 1901. S. 349—385.

Posonby, L., George Eliot and George Sand. *The Nineteenth Century.* 1901. L, S. 607—617.

Haas, J., Über einige Prosaschriften Florians. *Zeitschr. f. franz. Sprache u. Litteratur.* 1901. XXIII, S. 311—322.

Briefwechsel zwischen Gustav Freytag und Eduard Devrient. *Westermanns Monatshefte.* 1901. XC, S. 127—139.

Rossi, V., Per la cronologia e il testo dei dialoghi „De poetis nostrorum temporum" di Lilio Gregorio Giraldi. *Giornale storico della letteratura Italiana.* 1901. XXXVII, S. 246—278.

Salvioni, C., Lettere di Tommaso Grossi e di altri amici a Carlo Porta e del Porta a varii amici. *Giornale storico della letteratura Italiana.* 1901. XXXVII, S. 278—338.

Careletta, Intorno a una commedia di Goldoni. [La famiglia dell' Antiquario.] *Fanfulla della domenica.* 1901. XXX, No. 22.

Quarten, W., Dem Andenken von Joseph Görres. *Monatsschr. f. Christliche Sozial-Reform.* 1901. XXIII, S. 309—315.

Bode, W., Das Geniessen von Kunstwerken nach Goethes Lehren. *Die Zeit.* 1901. XXVIII, No. 360.

Digitized by Google

Francke, K., A Romantic element in the prelude to Goethes Faust.
Journal of Germanic Philology. 1901. III, S. 493.

Goethe und Frankfurt am Main.
Die Grenzboten. 1901. LX, No. 36.

Cv. L., Goethe im Urtheil einer Diplomatenfrau. [Christine Reinhard.]
Die Grenzboten. 1901. LX, No. 35.

Plath, M., Der Goethe-Schellingsche Plan eines philosophischen Naturgedichts.
Preussische Jahrbücher. 1901. CVI, S. 44—74.

Schlossar, A., Goethe und die deutsch-österreichischen Dichter. *Wiener Zeitung.* 1901. No. 197.

Vollmer, H., Ein Brief Goethes.
Die Grenzboten. 1901. LX, No. 34.

Wiesner, J., Goethes Urpflanze.
Die Zeit. 1901. XXIX, No. 366, 367.

Wohlrab, M., Der Aufbau der Handlung in Goethes Iphigenie.
Jahrbücher f. d. klassische Alterthum. 1901. VIII, S. 428—433.

Zickel, M., Faustbearbeitungen.
Zeitgeist. 1901. No. 35.

Reichel, E., Gottsched im Rahmen der deutschen Wörterbücher. *Die Grenzboten.* 1901. LX, No. 34.

Bettelheim, A., Grillparzer in Frankreich.
Das litterar. Echo. 1901. IV, No. 2.

Semerau, A., Herrmann Grimm.
Nord und Süd. 1901. XCIX, S. 84—91.

Semerau, A., Anastasius Grün.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungsbeilage. 1901. No. 213.

Clément, L., Antoine de Guevara, ses lecteurs et ses imitateurs français au XVI siècle.
Revue d'Histoire littéraire de la France. 1901. VIII, S. 214—233.

Böhme, R., Friedrich Hebbel als Gatte.
Die Nation. 1901. XVIII, No. 49.

Schlossar, A., Graf Theodor Heusenstamm.
Wiener Zeitung. 1901. No. 210.

Schlackjer, E., J. P. Jacobsen.
Die Hilfe. 1901. No. 35, 37.

Lessing, Th., Ludwig Jakobowski.
Ost und West. 1901. I, S. 561—576.

Hoppe, W., Das Verhältnis Jean Pauls zur Philosophie seiner Zeit.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Alterthum. 1901. VII, S. 129—139, 177—189, 277—296, 333—361.

Zielinski, Th., Die Tragödie des Glaubens. Betrachtungen zu Immermanns Merlin.
Neue Jahrbücher f. d. klassische Alterthum. 1900. VII, S. 453—500.

Kessler, A., Justinus Kerner und die Seherin von Prevorst.
Neues Tagblatt (Stuttgart). 1901. No. 222, 224—227.

Landenberger, A., Der Briefwechsel J. Kerners mit seinen Freunden.
Nordd. Allgem. Ztg. 1901. No. 222.

Moschkau, A., Christian Ewald v. Kleist in d. südl. Oberlausitz. *Aus der Heimat.* 1901. No. 12.

Wiegler, P., Guy de Maupassant.
Der Tag. 1901. No. 384, 385.

Worp, J. A., Jacob de Mol's Spel van Aeneas en Dido (1552).
Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde. 1901. XX, S. 27—29.

Conrad, H., Unter den ersten Blaustrümpfen. [Hannah Moore 1745—1833.]
National-Zeitung. 1901. No. 528.

Maync, H., Das Urbild von Eduard Mörikes „Peregrina."
Westermanns Monatshefte. 1901. XCI, S. 40—57.

Allen, P. S., Wilhelm Müller and the German Volkslied.
The Journal of Germanic Philology. 1901. III, S. 431—491.

Cian, V., Ancora di Giovanni Muzzarelli. La „fabula di Narciso" e le „Canzoni e Sestine amorose."
Giornale storico della letteratura Italiana. 1901. XXXVIII, S. 78—96.

Planck, O., Pasquino und die Pasquinaden.
Bund. Sonntags-Blatt. 1901. No. 37, 38.

Holzer, R., Karoline Pichler.
Wiener Zeitung. 1901. No. 205.

Komorzynski, E. v., Karoline Pichler.
Oesterr. Volkszeitung. 1901. No. 244.

Landau, M., Anthero de Quental 1842—1891.
Montags-Revue. 1901. No. 37.

Stein, H., Un Rabelais apocryphe de 1549.
Le Bibliographe Moderne. 1901. V, S. 5—18.

Bauch, B., Schopenhauers Persönlichkeit aus seiner Lehre. *Nord u. Süd.* 1901. XCVIII, S. 224—241.

Hugo, V., Shakespeare. An unpublished Essay.
The North American Review. 1901. CLXXIII S. 289—293.

Kohlrausch, R., In der Stadt des bösen Kätchens [Shakespeares „Zähmung der Widerspenstigen."]
National-Zeitung. 1901. No. 516, 518

Vambéry, A., Der orientalische Ursprung von Shylock. *Keleti Szemle.* 1901. II, S. 18—29

Stendhal. *Die Grenzboten.* 1901. LX, No. 32.

Hauser, O., Algernon Charles Swinburne.
Westermanns Monatshefte. 1901. XC, S. 796—806.

Heimbucher, M., Hugo von Trimberg und sein „Marienleben."
Historisch-politische Blätter. 1901. CXXVIII, S. 346—358.

Norden, I., Vergils Aeneis im Lichte ihrer Zeit.
Neue Jahrbücher f. d. klass. Alterthum. 1901. VII, S. 249—282. 313—334.

Bolin, W., Voltaire's Lustspiele.
Die Nation. 1901. XVIII, No. 52.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Der Katalog *Bücher und Zeitschriften der ersten städtischen Volksbibliothek und Lesehalle* in Berlin W, Mohrenstrasse 41 ist in zehnter vermehrter Auflage erschienen, sorgsam redigiert, 369 Seiten stark, mit Sach- und Namensregister. —m.

Herr *Ernst Frensdorff* in Berlin liess uns den Katalag seiner reichhaltigen Privatbibliothek zugehen. Die Katalogisierung selbst lässt zu wünschen übrig; sie könnte übersichtlicher sein. Auch an den Anmerkungen ist mancherlei auszusetzen. Vieles ist mit „selten" bezeichnet, was noch gangbar und wohlfeil ist; wirkliche Raritäten dagegen sind häufig unbezeichnet geblieben. Der Katalog ist in 7 einfach ausgestatteten Heften erschienen. Heft 1 umfasst: Allgemeine Weltgeschichte, Kultur- und Sittengeschichte (2496 Nummern). Daraus zu nennen: Celanders „Poetisches Fricassée", der fast komplette Krünitz, eine sehr interessante Sammlung Berolinensa, der Privatdruck des Nikolaischen Ehekalenders, vieles über die Schuwitz, Lessings Übersetzungen der Lettres an Public Friedrichs des Grossen. Heft 2: Staats-, Rechts- und Sozialwissenschaft (862 Nummern). Heft 3: Alte Geschichte und Litteratur, Judaica (603 Nummern); daraus: Heinses und Grönigers Übersetzungen des Petron, Eisenmengers Entdecktes Judenthum, Mirabeaus Mendelssohn. Heft 4: Theologie, Philosophie, Medizin, Naturwissenschaft (800 Nummern); daraus: 40 Schriften über C. F. Bahrdt, Rétifs L'Audographe. Heft 5: Geschichte des Auslands (985 Nummern); daraus viel über Karoline von England, Elisabeth Charlotte von Orleans, Richelieu, die Pompadour und manche seltene Pièçe aus der Revolutionszeit und zum Halsbandprozess. Heft 6: Litterarische Zeitschriften, Musik, Autographen u. s. w.; daraus: komplette Reihe der „Belustigungen des Verstandes und Witzes", Gottscheds „Vernünftige Tadlerinnen" und „Biedermann", Jacobis „Iris", Tenzels „Monatsgespräche". Heft 7: Revolution 1848 und Nachträge; mit vielfachen Ergänzungen zur Friedländerschen Sammlung. —A—

In *Paris* wird demnächst ein neues *medizinisches Museum mit einer grossen Bibliothek* eingerichtet werden. Sein eigentlicher Schöpfer ist der Hygieniker Brouardel, zur Zeit Dekan der dortigen medizinischen Fakultät. Auf seinen Antrag sollen die drei Bibliotheksäle der Sorbonne dazu benutzt werden, eine Übersicht über die Geschichte der Heilkunde zu geben. U. a. sollen zur Ausstellung kommen: die Tagebücher der Leibärzte Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV., die Erlässe der französischen Könige in medizinischen Angelegenheiten gegen wandernde Charlatane, Zauberer, Hexen und allerhand andere Heilkünstler, alle möglichen Schriften und Bücher, ferner Präparate, Salbentiegel, Behälter für Arzneien und chirurgische Instrumente aus alter Zeit.

(Inserate.)

Inserate.

Exlibris-Tausch

(Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Johannes Blanke, Prokurist,
Konstanz, Bodensee.

Emil W. Gärtner,
Hamburg, Heimhuderstr. 72.
(ein Exlibris Bernhard Wenig. — Gegen Gleichwertiges auch 1 Radierung v. Bruno Héroux. 1 Lichtdruck v. Franz Stassen. Kauft und tauscht auch alte Exlibris.)

Georg Hulbe,
Hamburg.

Dr. K. Koetschau, Direktor d. hzgl. Kunstsammlg.
(farb. Lithogr. v. E. Liebermann), Koburg.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg,
Villa Magda, Neupasing bei München.

Oskar Leuschner,
Berlin S. W., Besselstr. 3.

Martha Poensgen,
Düsseldorf, Oststrasse 21.

Otto Sitte,
Breslau VII, Sadowastr. 66.

Ad. Alb. Uhlhorn, kaiserl. Notar,
Rixingen i. Lothr.

Th. Wilckens, Grossh. Finanzrat
Mannheim, Bad.

Desiderata.

Zu kaufen gesucht wird:

Dr. Th. Janke, Der neuen Freiheitsprediger Constitutionsgeschrey. Berlin 1815.
do. Journal für Communalangelegenheiten. Berlin 1831 (?) 2 Bde.
do. Einige Worte, gesprochen 19. am Juli 1811.
do. Denkmal der Preussen. Berlin 1811.
Georg Bärsch, Beiträge zur Geschichte des sog. Tugendbundes. Hamburg 1852.

Angebote an cand. hist. E. **Janke, Rostock,** Friedrichstrasse 4.

Angebote.

Soeben erschienen

Katalog 30: Zur **Geschichte** vornehml. **Deutschlands**; m. Anhang: **Militaria** (Bücher, Ansichten, Karten, Schlachtenbilder, Pläne etc.)

2231 No.

J. Determann's Buchh., Heilbronn a. N.

Digitized by Google

(Kleine Mitteilungen. — Kataloge.)

„Authentische Ausgabe von Charles Dickens' Werken" betitelt sich die grosse Gesamtausgabe, welche die Londoner Verlagsfirma Chapman and Hall schon seit Jahren vorbereitet. Sie besteht aus 21 Oktavbänden und enthält alles, was Dickens geschrieben hat, darunter auch vieles, was vorher noch nicht in Gesamtausgaben des Dichters erschienen ist. Vor allem ist Wert darauf gelegt, die Originalillustrationen der ersten Ausgaben zu bringen, so die von Phiz, Cruikshank, Landseer, Seymour, Maclise, Marcus Stone, Charles Creen, Greiffenhagen u. s. w., die schon für sich eine interessante Sammlung der englischen Karikatur und des englischen Humors im Bilde abgeben.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Franz Deuticke in Wien I. Anz. No. 16. — *Varia.*
Heinrich Lesser (Ph. Brand) in Breslau I. No. 284. — *Kulturgeschichte und Seltenheiten.*
Paul Schirmer in Leipzig. No. 6. — *Philologie.*
Derselbe. No. 7. — *Varia.*
List & Franke in Leipzig. No. 335. — *Geschichte und Theorie der Musik.*
Dieselben. No. 336. — *Litteratur und Gelehrtengeschichte, Bibliographie, Buchhandel und Verwandtes.*
Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 446. — *Musik, Geschichte, Theorie, Autographen.*
M. & H. Schaper in Hannover. No. 45. — *Erd- und Völkerkunde, ältere Karten und Pläne.*
Alfred Lorentz in Leipzig. No. 125. — *Geographie, Reisen, Völkerkunde, Anthropologie.*
Albert Cohn Nachf. in Berlin No. 223. — *Autographen und Dokumente.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. Monatl. Verzeichnis No. 6. — *Amerika und Asien.*
Derselbe. No. 264. — *Architektur und Dekoration in deutschen Landen.*
K. A. Stauff in Köln. No. 3. — *Städtegeschichte, Kulturgeschichte, Kuriosa.*
G. Priewe in Heringsdorf. No. 78. — *Zur Geschichte des Theaters.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 18. — *Genealogie, Heraldik, histor. Hülfswissenschaften.*
Dasselbe. No. 17. — *Praktische Theologie.*
Dasselbe. No. 16. — *Evangelische Theologie.*
Lipsius & Tischer in Kiel. No. 49. — *Natur und Kunst.*
Heinrich Lesser (Ph. Brand) in Breslau I. No. 284. — *Kulturgeschichte,*
Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 245. — *Geschichte.*
Derselbe. No. 247. — *Die bayrische Rheinpfalz.*
Alfred Lorentz in Leipzig. No. 130. — *Philosophie, Pädagogik.*
Franz Teubner in Düsseldorf. No. 133. — *Varia, Kuriosa.*
Derselbe. No. 134. — *Schlagwortverzeichnis XXIII.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. Monatl. Verz. No. 7/8. — *Aus allen Gebieten.*
M. & H. Schaper in Hannover. No. 46. — *Deutsche Sprache und Litteratur.*

(Inserate.)

Zu verkaufen:

Kunstzeitschrift **„Pan"**, komplettes Exemplar in 10 Bänden, in Orig. Lwd. gebd., tadellos erhalten. Preis 200 Mk. (neu über 400 Mk.)
Das **Kupferstichkabinet** (Verlag Fischer & Franke, Berlin), komplettes Exemplar in 5 Bänden, in Orig. Lwd. gebunden, wie neu. Preis 45 Mk. (neu 75 Mk.)
Liliencron, Die Volkslieder der Deutschen. 1863—69. 4 Bde., Hlbfrz., wie neu. Preis 14 Mk. (neu gebd. 23 Mk.)

Näheres unter Nr. 540 an die Exp. der Zeitschrift.

Soeben gelangt zur Ausgabe

Antiquariats-Katalog No. X

enthaltend: **Deutsche Litteratur** (darunter eine reiche Auswahl der neuesten Romane der besten Schriftsteller der Neuzeit). Der Katalog umfasst 4057 Nummern und steht gratis und franko zu Diensten.

Ankauf von Bibliotheken und einzelnen Werken.

München, Salvatorstrasse 18. **Heinrich Hugendubel** Buchhandlung und Antiquariat.

Wegen Aufgabe der Sammlung

100 alte Exlibris zu verkaufen

Offerten unt. **No. 541** an Velhagen & Klasing, Leipzig.

Für Bibliotheken!

Zu verkaufen:

Description de l'Egypte

ou

Recueil

des Observations et des recherches qui out été faites en Egypte pendant l'expedition de l'armee française

publié

par les ordres de Sa Majesté

l'empereur

Napoléon le grand

A Paris

de l'imprimerie imperiale

MDCCCXII.

Das Werk enthält:

1 Band 111 : 73 cm. }
1 Mappe 111 : 73 cm. } Illustrationen in Kupferstichen und Pläne.
9 Bände 74 : 56 cm. { Illustrationen in Kupferstichen zum Teil farbigen.
18 Bände 41 : 27 cm. Beschreibungen.

Von den letzteren sind 12 Bände nicht eingebunden, alle anderen in rotem Leder.

Ferner zu verkaufen:

Journal des Debats

Jahrgang 1815. Juli bis Dezember.

Auskunft unter „Nr. 529" a. d. Expedition d. Zeitschrift.

Digitized by Google

(Kataloge, Fortsetzg. v. S. 8.)

List & Francke in Leipzig. No. 337. — *Nord- und Süd-Amerika, malayischer Archipel, Ostasien.*
Dieselben. No. 338. — *Saxonica.*
Otto Aug. Schulz in Leipzig. No. 27. — *Autographen:* Kapellmeister und Komponisten.
Wilh. Koch in Königsberg i. Pr. No. 88. — *Deutsche Litteratur und Sprache.*
Amsler & Ruthardt in Berlin. Kupferstich-Auktionen. 64. *Sammlung Walden.* Das radierte Werk von Daniel Chodowiecki nahezu vollständig.
Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. *Frankfurter Bücherfreund.* 2. Jg. Nr. 7.
Derselbe. 425. *Handel, Finanz und Industrie.*
Derselbe. 447. *Ostasien.* Werke zur Geschichte, Geographie, Sprache, Litteratur und Kunst Chinas und Tibets, Cochinchinas und Amams, Koreas und Japans.
Derselbe. 448. *Christliche Kunst* von den ersten Anfängen bis zum Ausgange des Mittelalters.
L. & A. Brecher in Brünn. No. 21. — *Schöne Litteratur und Anderes.* Anhang: Ungarische Litteratur. Nr. 22. Drucke des XVI. bis XVIII. Jahrhunderts.
Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 246. — *Protestantische und katholische Theologie, Hebraica und Orientalia, Philosophie und Pädagogik.*
Julius Determann in Heilbronn a. N. No. 30. — *Zur Geschichte vornehmlich Deutschlands.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 268. — *Nationalökonomie, Volkswirtschaft, Finanzwesen, Handel und Industrie, Statistik, Staatswissenschaft, Politik.*
Heinrich Hugendubel in München. No. 10. — *Deutsche Litteratur. Allgemeine Litteraturgeschichte. Musik und Theater.*
Th. Kampffmeyer in Berlin SW. 48. No. 403. — *Allgemeine Geschichte, Kulturgeschichte, Politik, Staats- und Volkswirtschaft, Militärwissenschaften und Kriegsgeschichte.*
Friedrich Klüber in München. No. 121. — *Bücher und Stiche.*

Ausland.

Otto Schulze & Co. in Edinburgh. No. 17. — *Kunst, Bibliothekswerke.*
Riccardo Marghieri del Gius in Neapel. No. 3. — *Varia.*
Schweizerisches Antiquariat in Zürich. No. 225. — *Kriegsgeschichte.*
Dasselbe. No. 226. — *Allg. Geschichte und Geographie.*
Adolf Geering in Basel. No. 279. — *Helvetica.*
Werner Hausknecht in St. Gallen. No. 102. — *Deutsche Belletristik, Geschichte, Helvetica.*
Martinus Nijhoff in Haag. No. 305. — *Grandes séries.* No. 306 *Manuscrits du XIII.—XIX. siècle. Incunables Impressions du XVI. siècle.*
Leo S. Olschi in Florenz. *Bulletin mensuel.* No. 36.
Albert Raustein in Zürich. No. 227. —

Inhalt des Beiblatts.

(Inserate.)

Altfränkische Bilder

Illustr. kunsthistorischer Prachtkalender
mit erläuterndem Text
von
Professor Dr. **Th. Henner.**

Preis 1 Mark.

Erschienen sind bisher 8 Jahrgänge à 1 Mark.

Die Altfränkischen Bilder bringen in reicher Auswahl auserlesene ältere Kunstschöpfungen aus der reichen geschichtlichen Vergangenheit des kulturhistorisch einzig dastehenden Frankenlandes und bilden so eine wertvolle illustr. Kunstgeschichte Frankens. Von der gesamten Fachpresse ungewöhnlich sympatisch begrüsst und von Kunst-Autoritäten jedem Gebildeten wärmstens empfohlen.

Künstlern, Architekten und Altertumsfreunden, Historikern und Kunstschriftstellern bilden die Altfränkischen Bilder eine Fundgrube allerersten Ranges.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen pro Jahrgang 1 Mark.

Verlag der Kgl. Universitätsdruckerei von
H. Stürtz, Würzburg.

Ernsten Käufern steht gratis und franko zu Diensten:

Katalog 70. Teil XI. Protestantische Theologie, enthaltend: Pfy—Rei No. 18195—No. 20225, worunter auch eine Abteilung „Reformation française" sich befindet.
Katalog 88. Astronomie und Astrologie. Anhang: Alte Mathematik. Zugleich Nachtrag zu Katalog 50.
Katalog 93. Alte Medizin bis zum Jahre 1799. Zugleich Nachtrag zu den Katalogen 44 und 63.
Katalog 94. Medizin seit dem Jahre 1800. Supplement zu Katalog 43.
Katalog 96. Genealogie u. Heraldik. Theil I: A—Jak.
Katalog 97. Das Werk des Tiermalers und Kupferstechers Joh. E. Ridinger.
Katalog 104. Newe Zeytungen, Relationen und Briefliche Mitteilungen des XV. — XVIII. Jahrhunderts. — Periodische Zeitungen.

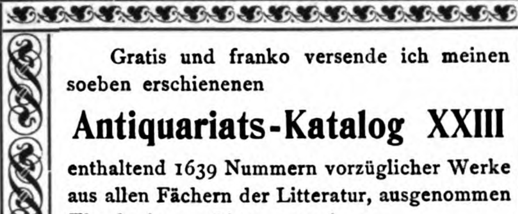
Ferner zum Preise von je 6 Mark:

Katalog 70. Protestantische Theologie. Schriften der Vorreformatoren, Reformatoren u. ihrer Gegner etc. II Theile. Pro complet M. 6.—.
Katalog 100. Seltene und kostbare Werke aus allen Fächern: Manuskripte, Inkunabeln, Holz- und Metallschnittwerke etc. Mit 126 Illustrationen und Faksimiles.

Aufträge auf diese Kataloge, sowie auf alle früheren erledigt prompt

Ludwig Rosenthal's Antiquariat
München, Hildegardstrasse 16.

Digitized by Google



Vor kurzem erschien

Fedor von Zobeltitz • • • • • • Der Herr Intendant

Geschichte einer Hoftheater-Saison.

ca. 320 Seiten, gross 8°. Preis broschiert Mk. **3.50**, im Liebhaberband Mk. **5.00**

Heinrich Hart widmet dem Roman in Velhagen & Klasings Monatsheften folgende treffende Kritik:

Fedor von Zobeltitz sorgt dafür, dass wir wieder festen Boden gewinnen und aus der Sphäre des Uebersinnlichen zurückgelangen in die Sphäre sinnlich frischen, bunt bewegten, kraftvoll thätigen Lebens. Eine Liebesgeschichte ist sein Roman „Der Herr Intendant“ nach Tendenz und Grundanlage nicht, aber Liebesgeschichten und Liebesabenteuer umspannt er darum doch in Hülle und Fülle. Alles was Poesie in ihm ist, hat auch hier seinen Ursprung, seine Kraft in der Liebe. Was wäre auch das für ein Unding, ein Theaterroman ohne Liebe! Im Untertitel nennt sich das Werk: Geschichte einer Hoftheater-Saison. Das ist allzu bescheiden ausgedrückt. In Wirklichkeit giebt der Roman ein umfassendes Bild des heutigen Theaterlebens in all seinen Verzweigungen in all seinen Beziehungen zu dem sonstigen Leben der Zeit. Ein Bild, so gestaltenreich, so wirklichkeitstreu, so reichbewegt, **dass es ein künftiger Schilderer unserer Tage sicherlich als eine seiner Hauptquellen ausnutzen wird.** Die Handlung verläuft in einfachen, mannigfach verschlungenen, aber doch leicht übersichtlichen Linien, Darin besteht nicht im wenigsten der Wert des Buches, dass der Erzähler die Ueberfülle des Stoffes so sicher gebändigt und in abgerundete Form gefasst hat. Man merkt hier die Kunst des erprobten Dramatikers. Es lässt sich unmöglich in Kürze eine Vorstellung von dem Reichtum des Buches geben, von der Mannigfaltigkeit der Bilder und Scenen, die sich vor und hinter den Koulissen, im Agentenbureau und im fürstlichen Kabinet abspielen, von der bunten Gestaltenreihe, in der alle menschlichen Typen vertreten zu sein scheinen. Zum grossen Teil sind die Gestalten offenbar nach dem Modell gearbeitet, die lebendige Frische kleiner Charakterzüge zeugt dafür. Trotzdem sinkt der Roman nirgends auf das Niveau jener Photographie-Romane, die „aktuelle“ Ereignisse sensationell verarbeiten, und die ebensogut Klatschromane heissen könnten; überall merkt man den echten, fein empfindenden Künstler, der das Modell benutzt, aber das Individuelle ins Typische erhebt.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.

Berlin S. 42. Verlag von Otto Elsner.

Interessanter Katalog.

In Kürze gebe aus:

Antiquariats-Katalog XX

enthaltend:

I. Wertvolle Werke aus verschiedenen Wissenschaften bes. Erste Ausgaben von Klassikern, Originaldrucke aus dem 16.—18. Jahrhundert, Alte Medizin, Numismatik, Almanache m. Kpfern. etc.

II. Werke über Harz, Thüringen, Sachsen und angrenzende Provinzen.

Nordhausen. **J. Koppe's** Antiquariat.

Für Künstler und Kunstfreunde.

M. Gritzner,

Grundzüge der Wappenkunst

verbunden mit einem

Handbuch der heraldischen Terminologie

und einer

heraldischen Polyglotte.

326 Seiten Text mit 36 Tafeln und 35 Blatt Tafelerklärungen in gr. 4°.

In 3 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 20 Mark.

Gustav A. Seyler,

Geschichte der Heraldik.

872 Seiten Text mit 520 eingedruckten Abbildungen und 14 Tafeln in gr. 4°.

In 11 broschierten Lieferungen à 6 Mark oder komplett gebunden 70 Mark.

Beide Werke sind von der Kritik einstimmig als das Hervorragendste und Beste, was auf dem Gebiete dieser Wissenschaft existiert, bezeichnet worden und für jeden Fachmann, als auch für Laien, die sich über diesen Zweig der Geschichtswissenschaft des Näheren unterrichten wollen, unentbehrlich. Sie bilden die Einleitungsbände A und B von **Siebmachers Wappenbuch**, neue Ausgabe, über das **genaue Berichte gerne gratis und franko** per Post zu Diensten stehen.

Auf Wunsch können beide Werke auch nach und nach in Lieferungen bezogen werden.

Die Verlagsbuchhandlung

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Zu Weihnachten.

Für jedes Haus, in dem **Fritz Reuter** geliebt und gelesen wird, empfehlen wir als Festgeschenk die

reich illustrierten

Fritz Reuter-Bücher

von **Karl Theodor Gaedertz.**

Aus Fritz Reuters jungen und alten Tagen.

1. Band, mit ca. 62 Bildern auf 50 Tafeln. 2. Band, mit ca. 85 Bildern auf 48 Tafeln. 3. Band, mit ca. 90 Bildern auf 48 Tafeln. Porträts, Ansichten, Skizzen, Genrebilder etc. etc. aus Fritz Reuters Leben und Umgebung, zum grossen Teil von Fritz Reuter selbst.

Preis jedes Bandes elegant gebunden 4 Mark.

Jeder Band ist auch einzeln zu haben. Durch alle Buchhandlungen.

Hinstorff'sche Hofbuchh. Verlagskonto in Wismar i. M.

Digitized by Google

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.



ANGERER & GÖSCHL K.u.K. PHOTO CHEMIGRAPHISCHE HOF KUNSTANSTALT

WIEN · XVI · 1 ·

Buchdruck-Clichés für Schwarz- und Farbendruck

Fabrikation von Zeichenmaterialien,
Patent Korn- und Schabpapieren, Kreide und Tusche.

PAPIERMUSTER UND PROBEDRUCKE AUF VERLANGEN, GRATIS UND FRANKO

Für aparte, wirkungsvolle Ausstattung

von Werken — Cirkularen
und anderen Drucksachen
empfehle ich meine

imitiert. Büttenpapiere, Büttenpapier-Ersatz
echte holländ. Büttenpapiere „van Gelder“

Lager in vielen Formaten und Färbungen.

Ich bitte Muster unter genauer Angabe über den Bedarf zu verlangen.

BERTH. SIEGISMUND
LEIPZIG — BERLIN S.W. 19.







Digitized by Google

Verlag der Königl. Hofkunsthandlung Amsler & Ruthardt, Berlin W. 64.



HANDZEICHNUNGEN NEUERER MEISTER

im

Königl. Kupferstich-Kabinet zu Dresden.

Herausgegeben von

Professor Dr. **Max Lehrs.**

30 originaltreue Nachbildungen in eleganter Kastenmappe.
Format: 68 : 54 cm. M. 150.—.

Wohl keine öffentliche Sammlung verfügt über einen so reichen Bestand von Handzeichnungen und graphischen Arbeiten zeitgenössischer Künstler wie das Königl. Kupferstichkabinet zu Dresden. In dankenswerter Weise veröffentlicht der Direktor des Kabinets dreissig der schönsten Blätter eines *Menzel, Feuerbach, Thoma, Leibl, Liebermann, Klinger, Stauffer, Geyger, Greiner,* unter denen namentlich die zwölf *Klinger*-Zeichnungen, meist Studien zu Gemälden und Radierungen, einen überraschenden Einblick in das intime Schaffen dieses grossen gedankentiefen deutschen Künstlers gestatten.

Die Nachbildungen, mit einer einzigen Ausnahme, in der Grösse der Originale, geben diese in der Farbe des Materials, im Ton des Papiers, mit allen Zufälligkeiten genau wieder, so dass sie vielfach den Vorbildern zum Verwechseln ähnlich sehen. Ein kurzer Text des Herausgebers enthält alle nötigen Angaben über Bestimmung der Originale als Studien, über Material und Maasse, über die Zeit ihrer Entstehung u. a. m.

Zum ersten Male bietet hier eine öffentliche Sammlung die Perlen von der Hand zeitgenössischer Meister in unübertrefflichen Nachbildungen dem grossen Kreise der Kunstfreunde dar. Möchten diese schönen Blätter die Kunde vom Können und Wirken unserer besten deutschen Meister noch zu deren Lebzeiten in immer weitere Kreise tragen.

Ausführliche Ankündigung mit Inhaltsverzeichnis wolle man verlangen.

KUPFERSTICHE UND HOLZSCHNITTE ALTER MEISTER

in Nachbildungen herausgegeben von der Direktion der Reichsdruckerei unter Mitwirkung von Dr. F. Lippmann, Direktor des Königl. Kupferstichkabinets in Berlin.



Titelblatt zu Dürer, Marienleben
Preis —.90 M.



Rembrandt, Selbstbildnis
Preis 1.50 M.

Die in der Chalkographischen Abteilung der Reichsdruckerei in Berlin mustergiltig in Kupferätzung und Zinkhochätzung hergestellten Faksimile-Reproduktionen von Kupferstichen und Holzschnitten alter Meister bieten in ihrer von berufenster Hand getroffenen Auswahl die Hauptwerke aus der Geschichte des Kupferstichs und Holzschnitts dar. **Bis jetzt sind zehn Bände zu je 120 Mark erschienen,** und damit ist das grossartige kunstgeschichtliche Werk zum vorläufigen Abschluss gelangt. Ein kunstgeschichtlich bearbeitetes Verzeichnis — Lagerkatalog XI — mit beigefügten Einzelpreisen der Blätter steht Interessenten auf Verlangen zur Verfügung.

Findet einerseits der ernste Kunstfreund seine Rechnung in diesen unübertrefflichen und billigen Nachbildungen kostbarer, dem Privatmanne im Original schwer zugänglicher Kunstwerke alter Meister, so bieten andererseits die Faksimiledrucke alt-englischer farbiger Punktierstiche und Schabkunstblätter, in ihrer den Originalen zum Verwechseln ähnlichen Wiedergabe, Gelegenheit zur Erwerbung eines überaus reizvollen Wandschmucks. Solch dekorative Blätter sind bis jetzt über dreissig erschienen; das Hauptblatt derselben, „Gräfin Sophia Potocka" wurde auf der Pariser Weltausstellung 1900 seiner vorzüglichen technischen Ausführung halber mit dem „Grand Prix" ausgezeichnet. **Zu allen diesen Blättern liefern wir preiswert stilgerechte Einrahmungen in echten edlen Hölzern oder bester Vergoldung.**



Hoppner, Miss Benwell
Preis 4.50 M.



Opie, Almeria
Preis 15.— M.

Digitized by Google

Verlag von Velhagen & Klasing zu Bielefeld und Leipzig.

Neu:

Die Meister des deutschen Briefes

In einer Auswahl herausgegeben und bearbeitet

von

Dr. Theodor Klaiber und Professor Dr. Otto Lyon.

33½ Bogen gr. 8°. Preis geheftet 5 Mk.

in Kaliko gebunden 6 Mk., in elegantem Halbfranz gebunden 7 Mk.

Im Gegensatz zu Steinhausens grundlegender Geschichte des deutschen Briefes, die von kulturhistorischen Gesichtspunkten ausgeht und sich deshalb auch über das Äußere des Briefes, über Briefverkehr, Briefformeln ꝛc. verbreitet, wollen die „Meister des deutschen Briefes“ die bedeutendsten deutschen Briefschriftsteller nach ihrer litterarischen Eigenart darstellen. Es sind deshalb zahlreiche und charakteristisch ausgewählte Proben von deutschen Briefen in die Darstellung verflochten. So wird nicht nur Stil und Art des einzelnen Schriftstellers lebendig und anschaulich vor Augen gestellt, sondern das Werk enthält so auch die schönsten deutschen Briefe aus vier Jahrhunderten. Da sind neben vielen anderen Briefe von Luther, von der Liselotte, von Gellert, Schubart, Bürger, Wieland, Schiller, Goethe, von Charlotte Schiller und von Frau Aja, da tritt uns Karolinens geistige Geschmeidigkeit und Spannkraft, Bettinas duftiges Naturgefühl, die kraftvolle Treuherzigkeit der Annette Droste-Hülshoff, der Hanna Kellers und Bismarcks überragende und doch so gemüt- und humorvolle Persönlichkeit entgegen. Es sind im Grunde nur wenige unter unseren Gebildeten, die eine Vorstellung haben von dem überwältigenden Reichtum an Geist, Gemüt und guter Laune, der in unserer deutschen Brieflitteratur verborgen liegt. Die „Meister des deutschen Briefes“ möchten die schönsten Stücke dieses Schatzes zugänglich machen.

Adolf Rosenberg

Handbuch der Kunstgeschichte

in einem Bande.

In gr. 8°, über 600 Seiten mit 885 Abbildungen und 4 Beilagen.

Preis: elegant kartoniert, (als Broschur) 12 Mk.,

in feinem Original-Halbfranz-Einband gebunden 15 Mk.

Ein Handbuch der gesamten Kunstgeschichte in einem Bande, von einem anerkannten Kunsthistoriker fesselnd geschrieben und in moderner Weise reich illustriert durch vorzügliche Abbildungen aller hervorragenden Kunstwerke vom Altertum bis zur Gegenwart, zu einem mäßigen Preise dargeboten: ein solches Werk darf des Interesses weiter Kreise des gebildeten, kunstliebenden Publikums als bequemes Nachschlagewerk und Unterrichtsmittel sicher sein. — Ohne den Leser durch gelehrten Ballast zu ermüden, führt ihn der Verfasser in lebendiger Schilderung durch alle Perioden der Kunstgeschichte. Aus der fast unübersehbaren Fülle der Erscheinungen abgeschlossener Kunstepochen hat er mit kundiger und sicherer Hand das Wesentliche und Bleibende hervorgehoben, und den künstlerischen Erzeugnissen der neuesten Zeit tritt er mit ruhig erwägender Prüfung gegenüber. — Die lebendige Schilderung wird dabei harmonisch unterstützt durch ein reiches Abbildungsmaterial, das in einer Vielseitigkeit und Vollständigkeit beschafft worden ist, wie sie sich noch in keinem Handbuche gleichen Umfangs findet, so daß sich das Buch selbst in Wort und Bild, zumal bei seiner gediegenen Ausstattung, als ein Kunstwerk darbieten dürfte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Digitized by Google

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

In der Sammlung der **Illustrierten Monographien** ist als **neuester Band** erschienen:

Weihnachten

in Kirche, Kunst und Volksleben

von

Professor Georg Rietschel

(in Leipzig).

Mit 4 Kunstbeil. u. 152 Abbild. — In dem modernen Monographie-Einbande mit Goldschnitt. — Preis 4 M.

Ein unvergleichliches Weihnachtsbuch! Der Verfasser, der bekannte Leipziger Professor Georg Rietschel, hat in dieser Monographie ein kleines Schatzkästlein für das Weihnachtsfest geschaffen; er berichtet zuerst über Weihnachten und die Kirche, spricht dann über Weihnachten und die bildende Kunst und plaudert endlich, aus der rechten Quelle schöpfend, über den Weihnachtsbaum und die Weihnachtsbräuche. Dem trefflichen Text aber reiht sich in geradezu überraschender Fülle der bildliche Schmuck an. Was je die Kunst zur Verherrlichung unseres schönsten Festes geschaffen hat, ist in diesem Buch in meisterhaften Reproduktionen wiedergegeben, von den Denkmälern altchristlicher Zeit bis zu den Werken der großen Meister der Renaissance, bis zu denen unserer ersten lebenden Künstler. Es gab wirklich bisher auf dem deutschen Büchermarkt kein Werk, das sich mit Rietschel's Weihnachten vergleichen ließe.

In der Sammlung der Illustrierten Monographien sind vordem erschienen:

Band 1: Der Wein. Von Hanns von Zobeltitz. Mit 10 Kunstbeilagen u. 152 Abb. 4 M.

Band 2: Die deutsche Karikatur im 19. Jahrhundert. Von Georg Hermann. Mit 6 Kunstbeilagen und 177 Abbildungen . . . . 4 M.

Band 3: Die Jagd. Von Fritz Skowronnek. Mit 7 Kunstbeilagen u. 178 Abbildungen 4 M.

Band 4: Exlibris (Bucheignerzeichen). Von Walter von Zur Westen. Mit 6 Kunstbeilagen und 164 Abbildungen . . . . 4 M.

Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.

Panteniusʼ Gesammelte Romane.

Vollständig in 9 Bänden. In eleganten Halbfranzeinbänden 36 M.

Einzel-Ausgaben der gesammelten Romane.

Allein und frei. 2 Bände.	**Die von Kelles.** 2 Bände.
Im Banne der Vergangenheit. 1 Band.	**Das rote Gold.** 1 Band.
Im Gottesländchen. 1 Band.	**Wilhelm Wolfschild.** 2 Bände.

Preis jedes Bandes in elegantem Kalikoband 4 M.

Wenn man die ersten deutschen Erzähler unsrer Zeit nennt, gehört der Name Theodor Hermann Pantenius in die vorderste Reihe. Die litterarische Bedeutung seiner Dichtungen ist längst festgestellt, und hoch über der seichten Marktware des Tages stehend, gehören sie unmittelbar neben das Beste, was unsere moderne Litteratur unserm Volke schenkte.

Gute Romane für den Weihnachtstisch.

Psyche. Von **Rich. Voss** . . . . Preis M.	6.—	**X.** Von **Ida Boy-Ed** Preis M.	6.—
Eiserne Zeit. Von **B. Schulze-Smidt** „ „	6.—	**Nichts.** „ „ „ „	6.—
In Moor und Marsch. „ „ „ „	5.50	**Zwei Männer.** „ „ „ „	6.—
Aus einer Wiege. Von **Ida Boy-Ed** „ „	6.—	**Die Schuldnerin.** „ „ „ „	6.—
Sieben Schwerter. „ „ „ „	6.—	**Fortunats Roman.** Von **G. v. Berlepsch** „	5.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Digitized by Google

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Sammlung illustrierter Litteraturgeschichten.

Geschichte der deutschen Litteratur. Von Prof. Dr. Friedrich Vogt und Prof. Dr. Max Koch. Mit 126 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt, 2 Buchdruck- und 32 Faksimile-Beilagen. In Halbleder gebunden 16 Mark.

Geschichte der englischen Litteratur. Von Prof. Dr. Richard Wülker. Mit 162 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen. In Halbleder gebunden 16 Mark.

Geschichte der französischen Litteratur. Von Prof. Dr. Hermann Suchier und Prof. Dr. Adolf Birch-Hirschfeld. Mit 143 Abbildungen im Text, 23 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt und 12 Faksimile-Beilagen. In Halbleder gebunden 16 Mark.

Geschichte der italienischen Litteratur. Von Prof. Dr. Berthold Wiese und Prof. Dr. Erasmo Pèrcopo. Mit 158 Abbildungen im Text und 39 Tafeln in Farbendruck, Kupferätzung und Holzschnitt. In Halbleder gebunden 16 Mark.

Wenn auch der Wert der Illustration für die Litteraturgeschichte längst gewürdigt ist, so hatte diese Erkenntnis bisher doch kaum einen anderen Erfolg, als die Schaffung litterarischer Bilderbücher mit ungenügendem oder gar keinem Text. In der vorstehenden Sammlung ist es jedoch gelungen, Werke von wissenschaftlicher Bedeutung hervorzurufen, in denen der Illustration gerade der Raum angewiesen ist, dessen sie zur Erfüllung ihres Zwecks, das Verständnis zu fördern, bedarf. Hiermit verbindet sich die Rücksichtnahme auf die weitesten Kreise, und dadurch erhält die ganze Sammlung ein besonders charakteristisches Gepräge: verständlich werden uns Dichtungen, die wir nie gelesen haben (und kein Litteraturfreund kann alles lesen), nur durch eine anschauliche Skizze des Inhalts mit eingestreuten Textproben, und deswegen treten in diesen Darstellungen überall ausführliche Inhaltsangaben in den Vordergrund, welche die ästhetische Betrachtung erst dem vollen Verständnis erschliessen. Ausserdem sind alle nur für Gelehrte anziehenden Streitfragen und Litteraturnachweise grundsätzlich unerwähnt geblieben.

Weltgeschichte. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgelehrter herausgegeben von Dr. Hans F. Helmolt. Mit 45 Karten und 183 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Ätzung. 8 Bände in Halbleder gebunden zu je 10 Mark. (Im Erscheinen.)

Diese Weltgeschichte tritt nach Form und Inhalt aus der Zahl der vorhandenen Werke gleichen Titels heraus. In freier, geschmackvoller Behandlung, ohne Gefährdung der Gründlichkeit, bieten sich hier die Früchte der gelehrten Forschung dem Kreise der Gebildeten dar. Gegenüber den übrigen „Weltgeschichten", die ja alle nur mehr oder minder willkürlich herausgegriffene Ausschnitte aus ihrem Wissensgebiete bringen, verdient dieses Werk seinen Titel im vollsten Umfange: es liefert zum ersten Male eine Geschichte der gesamten Menschheit. Um die überwältigende Fülle des Stoffes beherrschen zu können, wurde eine Reihe namhafter Historiker zur Mitarbeit gewonnen, die, jeder in seinem engeren Wissensgebiet, an der Ausführung des grossen Werkes teilnehmen. Die Einheitlichkeit der Darstellung ist durch einen sorgfältig abgewogenen Gesamtplan gewahrt. Auf der Grundlage ethno-geographischer Anordnung ergiebt sich die folgende Stoffgliederung:

I. Band: Allgemeines. Vorgeschichte. Amerika. Der Stille Ozean. — II. Band: Ozeanien und Ostasien. Der Indische Ozean. — III. Band: Westasien und Afrika. — IV. Band: Die Randländer des Mittelmeers. — V. Band: Osteuropa. Die Ostsee. — VI. Band: Kelten, Romanen und Germanen in Mitteleuropa. — VII. Band: Westeuropa, 1. Teil. — VIII. Band: Westeuropa, 2. Teil. Der Atlantische Ozean. Methodologischer Rückblick. Quellenübersicht.

Die Bände I, III, IV und VII liegen bereits vor, die übrigen erscheinen in halbjährlichen Zwischenräumen.

Unsern illustrierten Weihnachtskatalog versenden wir kostenfrei.

Digitized by Google

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Soeben erschien der erste Band von:

Die Erde und das Leben.

Eine vergleichende Erdkunde

von Prof. Dr. **Friedrich Ratzel.**

Mit etwa 400 Abbildungen und Karten im Text, 20 Kartenbeilagen und 40 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Tonätzung.

2 Bände in Halbleder gebunden zu je 17 Mark.

„Die Aufgabe der Geographie ist noch nicht erfüllt, wenn die Oberfläche der Erde beschrieben ist. Seitdem Humboldt der Welt seinen ‚Kosmos' gegeben hat, können wir uns ein treues Bild der Erde ohne den Hintergrund einer grossen Weltansicht nicht denken. Jede geographische Erscheinung muss in ihrer Verbindung mit dem Weltganzen zur Darstellung kommen. Wenn der Leser schon auf den einleitenden Seiten dieses Buches Abweichungen von den üblichen Erdbeschreibungen begegnet, so wolle er sie auf unser Streben zurückführen, selbst Gestalt, Grösse und Bewegung der Erde nicht als ein für allemal bestimmt und aus ihren kosmischen Wechselbeziehungen gelöst hinzustellen. Auch haben wir weiterhin keine einzige Erderscheinung betrachten wollen, ohne sie auf ihre Verbindung mit dem Leben auf der Erde, den Menschen eingeschlossen, zu prüfen."

Mit diesen, dem Vorworte entnommenen Sätzen stellt der Verfasser wiederum eines seiner grosszügigen Programme auf, die für alle seine Werke charakteristisch geworden sind. Mit Freude wird es begrüsst werden, dass ähnliche Gedanken wie die, welche derselbe Gelehrte in seiner Anthropogeographie durchgeführt hat, auch dem hiergenannten Werke den Stempel des Besonderen verleihen. Der erste Band enthält folgende Kapitel: Vorgeschichte und Geschichte der Erdkenntnis; der Planet Erde und seine Umwelt; die Wirkungen aus dem Erdinneren (Vulkanismus, Erdbeben, Strandverschiebungen, Gebirgsbildung); Land und Wasser, Festländer und Inseln; die Küsten; Verwitterung und Erosion; Berge und Thäler; der Boden und das Leben. Der zweite Band ist vornehmlich dem Wasser gewidmet, sowohl dem flüssigen (Quellen, Flüsse, Seen, Meere etc.) als auch dem festen (Schnee, Eis, Firn etc.) Eine sorgfältige Auswahl von Abbildungen dient zur Unterstützung des Textes.

Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker.

Von Prof. Dr. **Karl Woermann.**

Mit etwa 1300 Abbildungen im Text und 130 Tafeln in Farbendruck, Holzschnitt und Tonätzung.

3 Bände in Halbleder gebunden zu je 17 Mark.

Der vor kurzem erschienene erste Band dieses Werkes enthält die Kunst der vor- und ausserchristlichen Völker, während der zweite Band die christliche Kunst bis zum Reformationszeitalter, der dritte die Kunst der neueren Zeit behandeln wird. Der berühmte Verfasser stellt zur Vermeidung von Einseitigkeiten die Kunstgeschichte um ihrer selbst willen dar, nicht im Dienst irgend eines Systems. Er legt das Hauptgewicht auf die Entwickelung der künstlerischen Motive als solcher und betont überhaupt in erster Linie das entwickelungsgeschichtliche Moment. Ein weiterer bedeutender Vorzug seiner anregenden Arbeit liegt darin, dass die originelle Kunst der Ur- und Naturvölker hier zum ersten Male die ihr gebührende zusammenhängende Behandlung findet. Ein ebenso reichhaltiger wie sorgsam ausgewählter und ausgeführter Illustrationsapparat vermittelt das Verständnis.

Illustrierte Prospekte liefert jede Buchhandlung kostenfrei.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig. Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Mit Extrabeilagen von A. Edlingers Verlag in Innsbruck, Klinsch & Co. in Frankfurt a. Main und Michael Seitz in Augsburg.



Zeitschrift für Bücherfreunde

Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

V. Jahrgang. | Januar 1902. | Zehntes Heft.

Abonnementspreis für den Jahrgang 24 M. (14,40 Fl. ö. W., 30 Fr., 24 sh., 14,40 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 6 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.)
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Friedrich Auguststr. 2.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Der diesjährigen Generalversammlung der Gesellschaft, die am Sonntag den 15. Dezember in Berlin stattfand, ging eine Vorstandssitzung voraus, zu der die Herren *Prof. Dr. E. Heyck*-Halensee, *A. L. Jellinek*-Wien, *Dr. C. Schüddekopf*-Weimar, *Prof. Dr. G. Witkowski*-Leipzig und *F. von Zobeltitz*-Berlin erschienen waren.

Die Versammlung selbst wurde durch den Vorsitzenden, Herrn F. von Zobeltitz, mit einer Ansprache eröffnet, welche die auch von auswärts zahlreich erschienenen Mitglieder begrüsste und auf die stetig fortschreitende Entwicklung der Gesellschaft hinwies. Nach dem darauf folgenden Jahresberichte des Sekretärs betrug die Mitgliederzahl am 15. Dezember 571 gegenüber 481 am Schluss des letzten Jahres. Die Jahrespublikation für 1901, der erste Band des *„Deutschen Anonymen-Lexikons"* herausgegeben von M. Holzmann und H. Bohatta, wurde, soweit der Reindruck vorgeschritten war, vorgelegt; die Ausgabe wird der bedeutenden Druckschwierigkeiten wegen erst im Februar 1902 erfolgen. Im März 1902 wird das dritte Jahrbuch der Gesellschaft erscheinen, das wiederum ausführliche Angaben über die Sammelrichtung der Mitglieder enthält.

Als Jahrespublikation für 1902 ist eine Sammlung von *Essays zur Bücherkunde,* herausgegeben von dem Direktor des Buchgewerbemuseums, Herrn *Dr. R. Kautzsch* in Leipzig, und, sofern die Mittel es gestatten, das Faksimile eines älteren Einblattdruckes vorgesehen.

Die hierauf vorgenommenen Änderungen der Satzungen werden im nächsten Jahrbuch dem Wortlaut nach mitgeteilt werden; es sei nur zu § 3 erwähnt, dass die Jahresbeiträge fortan bis zum 1. April jedes Jahres pränumerando an das Sekretariat einzuzahlen sind und nach diesem Termin durch Postnachnahme erhoben werden, wobei die Mitgliedskarte als Quittung gilt. Ferner wurden die §§ 11 und 12 gestrichen und bestimmt, dass nur buchhändlerische Personen, nicht Firmen, als Mitglieder aufgeführt werden dürfen.

Der bisherige Vorstand, bestehend aus den Herren *F. v. Zobeltitz* als Vorsitzendem, *Prof. Dr. G. Witkowski* als stellvertretendem Vorsitzenden, *Dr. C. Schüddekopf* als Sekretär, *Prof. Dr. Eduard Heyck, Arthur L. Jellinek* und *Geh. Hofrat Prof. Joseph Kürschner* als Beisitzern, wurde wiedergewählt und durch Herrn *Dr. R. Kautzsch,* Direktor des Buchgewerbemuseums in Leipzig, als Beisitzer ergänzt.

Die nächste Generalversammlung wird voraussichtlich im Herbst 1902 in Leipzig stattfinden.

Ein gemeinsames Diner vereinigte abends die Mitglieder mit ihren Damen im Hôtel de Rome.

WEIMAR, Wörthstr. 20.

Dr. Carl Schüddekopf,
Sekretär der Gesellschaft der Bibliophilen.



Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

31. a) Giebt es eine grössere, zusammenfassende Arbeit über die Geschichte der Autobiographien und Memoiren?

b) Wo findet sich eine genaue Zusammenstellung der Litteratur über den berühmten Juristen Johann Jakob Moser?

c) Welches sind die wichtigsten Werke über Utopien und Staatsromane? *R. P. in Rostock.*

32. Sind aus älterer Zeit von Verfassern oder Verlegern von mit Wappen geschmückten Werken, gedruckten Pränumerationseinladungen oder Aufrufen zur Übersendung von Wappenbildern und Geldbeiträgen, biographische Notizen bekannt? Ich selbst besitze einen solchen Einblattdruck aus dem XVII. Jahrhundert und möchte wissen, ob ähnliche auch sonst bekannt, sowie ob darüber irgendwo berichtet wurde.

Mirko Breyer, Krizevic (Kroatien).

33. Mit einer Geschichte der Silhouette beschäftigt, erbitte ich Beiträge aus dem Leserkreise der „Zeitschrift für Bücherfreunde", besonders Mitteilung von kleineren Schriften und Aufsätzen.

Karl Klinkhofer, Berlin.

34. In welcher öffentlichen oder Privatbibliothek befindet sich:

a) *Georg Friedrich Wehr*, Vom Papier. Halle, Johann Gebauer 1787.

b) *Ch. F. G. Thon*, Der Fabrikant bunter Papiere. 2. Auflage Ilmenau 1816 oder 3. Auflage 1832 bei B. F. Voigt. Es ist auch unter dem Titel: Ch. L. G. Thon, Die Kunst Bücher zu binden, *2. Teil*, im gleichen Jahr und Verlag erschienen.

Direktor *Paul Kersten, Erlangen.*

35. Darf ich wohl um gefällige Auskunft darüber bitten, wie sich gegenwärtig der antiquarische Wert folgenden Werkes stellen mag: *Buffon*, Histoire naturelle générale et particulière. Paris, Impr. Royale. 1749—1804 in 40 Lederbänden (1. Ausgabe).

A. v. Haller, Petersburg.

Antworten.

18. b) Dass Gott im Kusse des Moses Seele hinwegnahm, ist jüdische Sage, s. Fleischhackers Dissertation 1889. S. 26, 29. Vielleicht hilft ein Nachschlagen der zu Enenkels Weltchronik v. 9279, 9309 von mir verzeichneten Litteratur weiter.

Prof. Ph. Strauch, Halle.

21. Den bisher namhaft gemachten Bearbeitungen der Sage von *Otto dem Schützen*, füge ich bei: W. M. Thakerays „A legend of the Rhine", zuerst in G. Cruikshanks „Tablebook" (1845), dann in den „Miscellanies in Prose and Verse" (1855), dann in den verschiedenen Gesamtausgaben. Thakeray schliesst sich offenbar an Kinkel („Gedichte" 1843) an und travestiert den Sagenstoff. *Dr. Robert F. Arnold, Wien.*

31. a) Zur Geschichte der Selbstbiographie: *Fr. Bezold*, Über die Anfänge der Selbstbiographie im Mittelalter. Antrittsrede. Erlangen 1893 (auch abgedruckt in Zeitschr. für deutsche Kulturgeschichte 1891. N. F. 1, 145 ff. und in den Biographischen Blättern I, 180 ff.).

b) Litteratur über Johann Jakob Moser am besten und vollständigsten bei *Pütter*, Litteratur des deutschen Staatsrechts 1, 414—30, und bei *W. Heyd*, Bibliographie der Württembergischen Geschichte 2, 518—19.

c) Utopien und Staatsromane: *Thomas Morus*, Utopia, herausgegeben von Victor Michels und Theobald Ziegler. Berlin 1885 (Lateinische Litteraturdenkmäler 11) wichtige Einleitung; *R. v. Mohl*, Geschichte und Litteratur der Staatswissenschaften. Erlangen 1855, I, 165—214; *F. Kleinwächter*, Die Staatsromane. Ein Beitrag zur Lehre vom Kommunismus und Sozialismus. Wien 1891; Schlaraffia politica, Geschichte der Dichtungen vom besten Staat. Leipzig 1892; *R. Stammler*, Utopien: Deutsche Rundschau LXX (1892) S. 281 ff.; *G. Hertling*, Ueber alte und neue Staatsromane: Hausschatz 1891. XVII, S. 199—203, 212—15, 231—34; *J. E. v. Grotthuss*, Der Zukunftsstaat im Spiegel des modernen Romans: Unsere Zeit. 1891, II, S. 498—512; *Ludwig Fränkel*, Genossen Bellamys: Hamburger Correspondent, Beilage 1892, No. 17. *P. Remer*, Ein Zukunftsbild in 100 Jahren. (Lévis, Le voyages de Kang-Hi ou Nouvelles lettres Chinoises. Paris 1810): Magazin für Litteratur. 1897, No. 31; *Kohlfeld*, Über die utopischen und phantastischen Elemente in der deutschen Dichtung: Allgemeine Zeitung, Beilage 1898, No. 254, 255. Eine ganze Reihe von seltenen Utopien sind angeführt im Antiquariatskatalog 38 von Richard Bertling (Dresden) No. 1581—1599. A. L. J.

33. Geschichte der Silhouette: Ausführliche Abhandlungen über die Silhouette und deren Zeichner, Frankfurt 1779; *A. F. v. Aichenstein*, Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien. 1782. (Behrisch, Wiener Autoren S. 9; Riegler, Monatsschrift für bildende Künste IV); Anweisung, Silhouetten auf Goldgrund hinter Glas zu verfertigen. Nürenberg 1791; *N. Uhle*, Vollständige Silhouettenkunst. Quedlinburg 1846; *E. Wallner*, Schattentheater, Silhouette und Handschatten von O. Chamisso. 4. A. Erfurt 1895; *Anna Corsep*, Die Silhouette, ihre Geschichte und Bedeutung. Leipzig 1899. Vgl. auch *Gustav Roethe*, Anzeiger für deutsches Altertum 44, S. 20. A. L. J.

34. b) *Ch. F. Thons* „Fabrikant bunter Papiere", 2. Auflage 1826 (enthalten in der Sammlung: Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke. Mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Erfindungen etc. No. 2) besitzt das British Museum in London (Sign.: 7945 a), das freilich Bücher nicht nach auswärts entleiht. A. L. J.

35. Ein vollständiges Exemplar der Originalausgabe von *Buffon*, Histoire naturelle mit kolorierten Tafeln in gutem alten Einband hat einen Wert von 160 Mk., ein Exemplar mit schwarzen Tafeln ist etwa 85 Mk. wert. *R. Friedländer & Sohn, Berlin.*

Digitized by Google

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buchdruck:

Beck, P., Weniger bekannte Druckorte [Rohrschach, Geislingen, Villingen, Boos, Ravensburg, Altdorf, Marchthal].
Diöcesanarchiv von Schwaben. 1901. XVIII, S. 127 ff.

Freys, E., Gutenberg-Festschriften.
Historisches Jahrbuch d. Görres-Gesellschaft. 1901. XXII, S. 374—397.

Passerini, G. L., In memoriam di Giovanni Gutenberg. *Revista della biblioteche.* 1901. XII, S. 90—97.

Zedler, G., Zeugnisse für Gutenbergs Aufenthalt in Eltville.
Annalen d. Vereins f. Nassauische Altertumskunde u. Geschichte. 1901. XXXI, S. 217—22.

Buchausstattung:

Eckardt, J. K., Altes und Neues über die Arbeiten der Merians.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 239, 240, 255.

Ranck, S. H., Leather for bookbinding.
Library Journal. 1901. XXVI, S. 681—684.

Bibliographie.

Bishop, W. W., Suggestions for an annual list of American Theses for the degree of doctor of philosophy.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 50—51.

Bresciano, G., Bibliografia statuaria delle corporazioni Romane di arte e mestieri.
Rivista delle biblioteche. 1901. XII, S. 97.

Ferrell, L. C., The public documents of the United Staates [Bibliography].
Library Journal. 1901. XXVI, S. 671—674.

Hittmair, A., Einhebung der Pflichtexemplare und officielle Reichs-Bibliographie.
Mittheilungen d. oesterr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. V, S. 191—194.

Johnston, D., Present bibliographical undertakings in the United States.
Library Journal. 1901. XXVI, S. 674—677.

Molmenti, P., Discorso d'inaugurazione della quinta riunione bibliografica Italiana tenuta a Venezia dal 25 al 28 Luglio.
Rivista delle biblioteche. 1901. XII, S. 113—120.

Preuschen, E., Bibliographien und kein Ende.
Zeitschr. f. neutestamentl. Wissenschaft. 1901. II, S. 168f.

Professional instruction in bibliography (Round table meeting in the Waukesha Conference)
Library Journal. 1901. XXIV, No. 8, S. 197—208.

Ruvarac, H. u. L. Stojanović, Zur altserbischen Bibliographie. *Archiv f. slavische Philologie.* 1901. XXIII, S. 305—315.

Swem, E. G., State and local bibliography.
Library Journal. 1901. XXVI, S. 677—81.

Williams, T., The International catalogue of scientific literature. *Science.* 1901. N. S. XIV, S. 328—29.

Bibliothekswesen:

Arnold, R. F., Die Verhandlungen der Section für Bibliothekswesen auf der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Strassburg.
Mittheilungen d. oesterr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. V, S. 201—206.

Birge, E. A., What may be done for libraries by the state. *The Library Journal.* 1901. XXVI, No. 8, S. 7—8.

B[lumstein], La bibliothèque municipale de Strasbourg et son histoire.
Revue catholique d'Alsace. 1901. XX, S. 288—95.

Cole, G. W., Report on gifts and bequests to American libraries. 1900—1901. [total 19,786, 465,16 $ and 145,361 volumes, 20,856 pamphlets].
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 87—102.

Conference of Librarians Waukesha, Wisconsin. July 4—10. 1901.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8.

[Crüwell], Bibliothekarische Versammlungen.
Mittheilungen d. oesterr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. V, S. 206—8.

Eastman, W. R., Library building.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 38—43.

Gerould, J. Th., The departmental library.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 46—49.

Green, E., Branch libraries and delivery stations.
The Library world. 1901. IV, S. 88—90.

Harrison, J. L., Report of the A. L. A. publishing board.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8. S. 103—108.

Iles, G. u. R. T. Ely, The trusteeship of literature.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 16—24.

Kaukusch, Der „General-Katalog der laufenden periodischen Druckschriften", seine Fortführung und Zukunft. *Mittheilungen d. oesterr. Vereins f. Bibliothekswesen.* 1901. V, S. 194—197.

Kortum, A., Mitteilungen über die Bibliotheca Brombergica zu Erfurt.
Mitteilungen d. Vereins f. die Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt. 1901. Heft 22, S. 45 ff.

Kuhnert, Geschichte der Universitätsbibliothek in Königsberg.
Königsberger Hartungsche Zeitung. 1901. No. 361, 385, 409. [Auszüge, Centralbl. f. Bibliothekswesen. XVIII, S. 552 f.]

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Lampel, Th., Ein Bücherverzeichnis aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts. [Vorau.]
Mittheilungen d. oesterr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. V, S. 182—190.

Lawlor, H. J., Primate Usshers library before 1641. *Proceedings of the Royal Irish Academy.* 1901. 3 serie, VI, S. 216—64.

Library Association: Annual meeting at Plymouth: report of proceedings.
The Library world. 1901. IV, S. 95—108.

Martin, E., Karl August Barack [mit Verzeichnis seiner Schriften].
Jahrbuch f. Geschichte, Sprache und Litteratur Elsass-Lothringens. 1901. XVII, S. 225—232.

Mauran, L., The realation of the architect of the librarian.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 43—46.

Meyer, J., Leithes bibliothekarische Thätigkeit in Wien (1874—1896).
Mittheilungen des oesterr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. VI, S. 177—182.

Meyer, O., Die bibliothekarische Abteilung der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Strassburg. *Centralbl. f. Bibliothekswesen.* 1901. XVIII, S. 541—546.

Montgomery, Th. L., What may be done for libraries by the city.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 5—7.

Müller, W., Geschichte der K. K. Studienbibliothek in Olmütz.
Zeitschr. d. deutschen Vereins f. d. Geschichte Mährens u. Schlesiens. 1901. VI, S. 139—211, 321—331.

Oppermann, Volksbibliotheken in verschiedenen Ländern. *Die Umschau.* 1901. V, S. 776—77.

Prentice, M. L. and I. Warren, Vitalizing the relation between the library and the school.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 81—82.

Putnam, H., What may be done for libraries by the nation.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 9—15.

Rankin, J. T., The social side of the Waukesha Conference.
Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 209—211.

S., Der Neubau der Kgl. und Universitätsbibliothek in Königsberg.
Königsberger Hartungsche Zeitung. 1901. No. 345.

Solberg, Th., W. J. Fletcher, Report of committee on title pages and indexes of periodical volumes [read before the Waukesha Conference].
Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 114—118.

State library commissions and to avelling libraries (round table meeting in the Waukesha Conference).
Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 171—183.

Stone, H. H., Country life and travelling libraries.
The Methodist Review. 1901. S. 576—594.

Von der K. K. Studienbibliothek in Laibach.
Mittheilungen d. oesterr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. V, S. 224—226.

T. E. M., A German public library: Hamburg.
The Library world. 1901. IV, S. 90—91.

W. M., Notes on the Glasgow exhibition for library assistant.
The Library world. 1901. IV, S. 65—66.

Wiese, G. E., Some principles of book and picture selection.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 54—56.

Wilhelm, Frz., Die historischen Handschriften der Universitätsbibliothek in Innsbruck.
Mittheilungen d. oesterr. Vereins f. Bibliothekswesen. 1901. V, S. 209—212.

Work of state library associations and women's clubs in advancing library interests (round table meeting in the Waukesha Conference).
Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 183—195.

Bibliophilie.

Un bouquiniste poete [Auguste Rousseau].
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 485—487.

Lefranc, A., Deux „Plutarque" inconnus de la bibliothèque de Rabelais.
L'amateur d'autographes. 1901. 15. Juni.

Omont, H., La bibliothèque d'Angilberto del Balzo, Duc de Nardo et Comte d'Ugento au Royaume de Naples. *Bibliothèque de l'école des chartes.* 1901. LXII. S. 241—250.

Pélissier, L. G., Catalogue des Documents de la collection Podocataro.
Centralblatt f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 521—541.

Roberts, W., Book Collecting as an Investment.
The Fortnightly Review. 1901. LXX, S. 497—504.

Schlenner, F., Zierotins Bibliothek in Breslau.
Zeitschr. d. deutschen Vereins f. d. Geschichte Mährens u. Schlesiens. 1901. V, S. 393—398.

Les Surprises du Grenier par le Bibliophile Éphémère. [17 Flugschriften aus den Jahren 1528—1544, die die Zeitereignisse behandeln.]
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 445—467.

Vicaire, G., Eugène Paillet. Président d'honneur de la Société „Les Amis des livres."
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 468—78.

Zeitungswesen und Pressrecht.

Bauer, L., Journalismus.
Die Zukunft. 1901. XXXVII, S. 176—179.

Hapftpflicht der Tagespresse nach bürgerlichem Recht.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 257.

Leixner, O. v., Deutsche Zeitschriften während der Franzosenzeit.
Tägliche Rundschau. Unterhaltungs-Beilage. 1901. No. 253, 254.

Lippert, W., Die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften und ihr Neues Lausitzisches Magazin.
Deutsche Geschichtsblätter. 1901. III, S. 18—22.

R., Die Berner Convention in der ungarischen Presse.
Oesterr.-Ungar. Buchhändler-Correspondenz. 1901. No. 41.

Röthlisberger, E., Zeit- und Streitfragen betreffend das Urheberrecht an Photographien.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 251, 253, 254.

Digitized by Google

Solberg, Th., Book copyright.
The Library Journal. 1901. XXVI, No. 8, S. 24—31.

Stenglein, Zum Begriff des verantwortlichen Redakteurs.
Deutsche Juristen-Zeitung. 1901. VI, S. 206—7.

Nothwendigkeit der Schaffung einer Zeitungshauptsammelstelle in Deutschland.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 232.

Virginia newspapers in public libraries: annotated list of Virginia newspapers in the Library of Congress.
Virginia Magazine of History and Biography. 1901. IX, S. 1—11.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Berret, P., Comment la scène du Théâtre du XIII[e] siècle a été débarrassée de la présence des gentils hommes.
Revue d'histoire litteraire de la France. 1901. VIII, S. 456—459.

Brunetière, F., L'Évolution d'un genre. — La tragédie.
Revue des deux mondes. 1901. LXXI, 6, S. 123—156.

Busetto, N., Alcune satire inedite, loro relazione colla storia della vita padovana nel secolo XVII.
Ateno Veneto. 1901. XXIV, 1, S. 221—240, 398—405; 2, S. 60—81.

Butti, E. A., La critica [teatrale] in Italia.
Rivista Teatrale Italiana. 1901. I, S. 345—350.

Combes, L. de, La légende du bois de la croix.
L'Université Catholique. 1901. N.S. XXXVI, S. 425—35.

Dario, R., Der südamerikanische Roman.
Das litterar. Echo. 1901. IV, No. 4.

Dumont, E., Nachtwächterpoesie.
Südwestdeutsche Rundschau (Frankfurt a. M.). 1901. No. 19.

Ehretsmann, E., Deutscher Geist in der elsässischen Dichtung des XIX. Jahrhunderts.
Die Gartenlaube. 1901. S. 242—246.

Ettlinger, J., Erzählende Kritik? [Rundfragen.]
Das litterar. Echo. 1901. IV, No. 4.

Häfker, H., Parodistisches.
Das litterar. Echo. 1901. IV, No. 4.

Heiss, M., Der Einfluss der Volkswirtschaft auf die russische Litteratur.
Der Tag (Berlin). 1901. No. 427.

Hentze, C., Die Arbeitsgesänge in den homerischen Gedichten. *Philologus.* 1901. LX, S. 374—380.

Kopp, A., Noch einige Akrosticha.
Zeitschrift f. deutsche Philologie. 1901. XXXIII, S. 282—284.

Kuntze, F., Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher.
Jahrbücher f. d. klassische Alterthum. 1901. VII, S. 120—130.

Levi, C., Il teatro comico Francese in Italia.
Rivista Teatrale Italiana. 1901. I, S. 367—378.

Lewinsky, J., Über Theaterzensur.
Deutsche Revue. 1901. XXVI, 4, S. 157—166.

Lorm, H., Entwicklungsgang der russischen Litteratur.
Vossische Zeitung. 1901. No. 505.

Marillier, L., Social psychology in Contemporary French Fiction. Emile Zola and J. H. Rosny.
The Fortnightly Review. 1901. LXX, S. 520—537.

Meyer, R. M., Künstliche Sprachen.
Indogerm. Forschungen. 1901. XII, S. 242—318.

Martino, G. di, I nemici del teatro di prosa in Italia.
Rivista Teatrale Italiana. 1901. I, S. 147—157, 298—312; II, S. 103—117.

Molmenti, P., Le origini della commedia in Venezia.
Gazetta musicale. 1901. No. 4.

Musso, F., Il teatro russo contemporaneo.
Rivista Treatrale Italiana. 1901. II, S. 118—123.

Peacock, M. H., The Wakefield Mysteries.
Anglia. 1901. XXIV, S. 509—524.

Prahl, Das Volkslied.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. 1901. XV, S. 655—666.

Smith, N., The popularity of Criticism with a note on Prof. Saintsburys „History of Criticism".
The Fortnightly Review. 1901. LXX, S. 596—604.

Streich, R., Die Lichtenstein-Spiele in Honau.
Die Gartenlaube. 1901. S. 525—527.

Ströbel, Das Ueberbrettl.
Die Neue Zeit. 1901. XX, S. 173—178.

Weilen, A. v., Deutsche Vornamen.
Wiener Zeitung. 1901. No. 228.

Werneck, Fr., Die Spuren der Verehrung Donars im Brauch und Glauben der Lausitz.
Niederlausitzer Mittheilungen. 1901. VI, 6.

Windel, R., Zur Geschichte des Schuldramas.
Zeitschr. f. deutschen Unterricht. 1901. XV, S. 585—597.

Einzelne Schriftsteller.

Baccini, G., Ricordi su Vittorio Alfieri.
Rivista della biblioteche. 1901. XII, S. 81—85.

Bettelheim, A., Anzengruber und sein erster Wurzelsepp. *Vossische Ztg.* 1901. No. 473.

Hübner, O., Berthold Auerbach. Ein Kämpfer wider die specifische Jugendlitteratur.
Jugendschriften-Wart. 1901. IX, No. 8.

Larchey, L., Le Boa de Baudelaire.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 479—84.

Schorn, A., Ludwig Bechstein.
Das literar. Echo. 1901. No. 5.

Manicardi, L. et A. Massèra, Le dieci ballate del „Decameron" [Boccaccio].
Miscellanea storica della Valdelsa. 1901. IX, No. 2.

Herzfeld, G., George Borrow.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1901. CVII, S. 62—78.

Ebstein, E., Das Heim von Gottfried August Bürgers „Molly" zu Niedeck unweit Göttingen.
Hannoversche Geschichtsblätter. 1901. IV, S. 505—511.

Janke, E., Ein Brief Gottfried August Bürgers.
Euphorion. 1901. 5. Ergänzungsheft S. 201—202.

Baldensperger, F., Un prédécesseur de René en Amérique. [Chateaubriand.] *Revue de Philologie Française.* 1901. XV, S. 229—234.

Wihan, J., Matthäus von Collin und die patriotisch-nationalen Bestrebungen in Oesterreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts.
Euphorion. 1901. 5. Ergänzungsheft, S. 93—198.

Digitized by Google

Cesareo, G. A., Il fine supremo e il triplice significato della „Commedia“ di Dante. *Giornale Dantesco.* 1901. IX, S. 67—84.

Federn, K., Bilder und Pläne zur Göttlichen Komoedie. *Neue Freie Presse.* 1901. No. 13311.

Federzoni, G., Breve trattato del „Paradiso“ di Dante. *Giornale Dantesco.* 1901. IX, S. 149—154.

Filomusi, G. L., Il simbolo di Catone nel poema di Dante. *Giornale Dantesco.* 1901. IX, S. 121—123.

Labanca, B., Il giubileo e la Divina Commedia. *Rivista d'Italia.* 1901. IV, 1, S. 193—215.

Petrucci, R., Sur un passage obscur de la divine comédie: Le „veltre.“ *Revue d'histoire littéraire de la France.* 1901. VIII, S. 460—461.

Scherillo, M., La forma Architettonica della Vita Nuova. *Giornale Dantesco.* 1901. IX, S. 84—88.

Trauzzi, A., Un frammento della Divina Commedia rinvenuto nel R. Archivio di Stato in Bologna. *Giornale Dantesco.* 1901. IX, S. 123—125.

Morel, F. A., Le Débat entre Anton de Moros et Gonzalo Davila *Romania.* 1901. XXX, S. 46—64.

Ida v. Düringsfeld. *Deutsche Zeitung.* 1901. No. 10709.

Ruge, S., Die Quellen von Fischarts Ehezuchtbüchlein. *Zeitschr. f. deutsche Philologie.* 1901. XXXIII, S. 284—286.

Gavagnin, R., La pittura nel carme „Le Grazie“ di Ugo Foscolo. *Ateno Veneto.* 1901. XXIV, 1, S. 365—373.

Bode, W., Goethes Symbolik. *Die Zukunft.* 1901. XXXVII, S. 235—238.

Caro, J., Zwei Briefe A. v. Humboldts und Goethes. *Studien z. vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1901. I, S. 385—90.

Morris, M., Goethes Achilleis. *Chronik des Wiener Goethe-Vereins.* 1901. XV, S. 26—35, 38—44.

Nyrop, K., Margarethetragedien i Goethes „Faust“. *Dansk Tidskrift.* 1901. Januar.

Steig, R., Drei Gemälde Goethischer Zeit. *National-Zeitung.* 1901. No. 582.

Maddalena, E., Intorno alla famiglia dell'antiquario di Carlo Goldoni. *Rivista Teatrale Italiana.* 1901. I, S. 218—228, 262—74, 313—321.

Sittenberger, H., Gottsched redivivus. *Neue Freie Presse.* 1901. No. 13311.

Hallgarten, R., Neues von Grabbe [Briefe an die Verleger, Göschen, Kettembeil, Schreiner]. *Das litterar. Echo.* 1901. IV, No. 5.

Uhde-Bernays, H., Grabbe und Goethe. *Das litterar. Echo.* 1901. No. 5.

Gentili, G., Delle commedie di Anton Francesco Grazzini detto il Lasca. *Annali della real scuola normale superiore di Pisa.* 1896. XII.

Kopp, A., Jörg Grünwald, ein dichtender Handwerksgenosse des Hans Sachs. *Archiv f. d. Studium der Neueren Sprachen.* 1901. VII, S. 1—32.

Torraca, F., A proposito di Guido delle Colonne. *Giornale Dantesco.* 1901. IX, S. 145—148.

Fischer von Roeslerstamm, E., Friedrich Heinrich von der Hagen an Friedrich von Raumer. *Euphorion.* 1901. 5. Ergänzungsheft. S. 205—211.

Crönert, W., Rudolf Haym. *National-Ztg.* 1901. No. 540, 42, 50.

Werner, R. M., Im Hause Friedrich Hebbels. Ungedruckte Briefe. *Studien z. vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1901. I, S. 445—74.

Franzos, K. E., Heine und Kleist. *Deutsche Dichtung.* 1901. XXXI, S. 227—28.

Nassen, J., Kleine Heine-Studien. (I. Heine und Steinmann. II. Steinmanns Erinnernngen an Heine. III. Schücking über Heine). *Deutsche Dichtung.* 1901. XXX, S. 249—252, 269—276, 293—299.

Jansen, Herder und Franz Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Gottorp. *Deutsche Revue.* 1901. XXVI, 4, S. 193—208.

Hoffmann, O., Ein Brief aus Herders Nachlass. *Euphorion.* 1901. 5. Ergänzungsheft. S. 199—201.

Neumann-Strela, R., Friedrich von Heyden. *Nationalzeitung Sonntagsbeilage.* 1901. No. 44.

Dickenson, H., Jean Pauls Titan. *Dresdner Journal.* 1901. No. 259.

Wilhelm, G., Zwei Briefe Gottfried Kellers. *Euphorion.* 1901. 5. Ergänzungsheft. S. 212—214.

Necker. M., Eine „Seherin“ im XIX. Jahrhundert. Juliane von Krüdene. *Gartenlaube.* 1901. S. 470—741.

Rindskopf, S., Der sprachliche Ausdruck der Affekte in Lessings dramatischen Werken. *Zeitschrift f. deutschen Unterricht.* 1901. XV. S. 545—584.

Kittredge, G. L., A friend of Chaucer's [Johan Lewis]. *Publications of the Modern Language Association.* 1901. XVI. S. 450—452.

Bollert, M., Beiträge zu einer Lebensbeschreibung von Franz Michael Leuchsenring. *Jahrbuch f. d. Geschichte, Sprache u. Litteratur Elsass-Lothringens.* 1901. XVII, S. 33—112.

Russo, V., Le remimiscenze della divina Commedia nelle poesie di G. B. Marino. *Giornale Dantesco.* 1901. IX, S. 127—130.

Beaurepaire, Edm., La Salle Molière. *Le Carnet historique et littraire.* 1901. IX, S. 256—273.

Ettlinger, E., Ein ungedrucktes Gedicht von Moscherosch. *Jahrbuch f. Geschichte, Sprache u. Litteratur Elsass-Lothringens.* 1901. XVII, S. 25—32.

Knepper-Bitsch, Ein elsässischer Arzt der Humanistenzeit als deutscher Poet [Johann Adelphus Muling]. *Jahrbuch f. Geschichte, Sprache u. Litteratur Elsass-Lothringens.* 1901. XVII, S. 17—24.

A. Fr., Johann Heinrich Pestalozzi. *Bund.* 1901. No. 44.

Digitized by Google

Wulff, J., L' „Amorosa Reggia" del Petrarca.
Revista d'Italia. 1901. IV, S. 259—271.

Krauss, R., Paul Pfizer.
Die Zukunft. 1901. XXXVII, S. 141—145.

Latreille, C., Un poète du premier cénacle romantique Michel Pichat.
Revue d'histoire littéraire. 1901. VIII, S. 408—424.

Buchner, Ein bisher unbekannter Druck des 5. Buches von Rabelais aus dem Jahre 1549.
Archiv f. d. Studium d. Neueren Sprachen. 1901. CVII, S. 124—129.

Gaulke, J., Robert Reitzel.
Das litterar. Echo. 1901. IV, No. 4.

Cessi, Ugo, Una dottoressa Rodigina del secolo XVIII [Cristina Roccato].
Ateneo Veneto. 1901. XXIV, 1, S. 43—76.

Levi, C., Il fondatore del teatro Spagnuolo. [Lope de Rueda].
Rivista Teatrale Italiana. 1901. I, S. 121—128.

Fiammazzo, A., Giovanni Andrea Scartazzini.
Giornale Dantesco. 1901. IX, S. 63—67.

Machule, P., Zu Piccolomini v. 197.
Zeitschr. f. deutsche Philologie. 1901. XXXIII, S. 286—287.

Müller, E., Schiller als Mensch.
Neues Tagblatt (Stuttgart). 1901. No. 238.

Rödel, R., Schillers Balladen als Vorbereitung für die Lektüre der Dramen.
Zeitschrift f. deutschen Unterricht. 1901. XV, S. 492—499.

Der Schillerpreis.
Das litterar. Echo. 1901. IV, No. 5.

Unbescheid, H., Anzeigen aus der Schillerlitteratur.
Zeitschrift f. deutschen Unterricht. 1901. XV, S. 517—539.

Stanger, H., Drei Briefe aus August Wilhelm Schlegels Nachlass.
Euphorion. 1901. 5. Ergänzungsheft. S. 203—205.

Krauss, R., Schubart als Stuttgarter Theaterdirektor.
Württembergische Vierteljahrshefte. 1901. X, S. 252—279.

Brunet, L., Note sur un passage de Mme. de Sevigné.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1901. VIII, S. 357—376.

Chapman, Madame de Sevigné.
The Fortnightly Review. 1901. LXX, S. 788—802.

G. L., Shakespeare als Schauspieler und Kritiker.
Die Kunst in Ton und Wort. (Charlottenburg.) 1901. I, 2.

Meurer, H., Noch einiges zum Bacon-Shakespeare Mythus. *Anglia.* 1901. XXIV, S. 401—428.

Spach, L., Autobiographische Aufzeichnungen.
Jahrbuch f. d. Geschichte, Sprache u. Litteratur Elsass-Lothringens. 1901. XVII, S. 182—224.

Schardt, U., Louis Stevenson.
Vossische Zeitung. 1901. No. 507.

Hein, A. R., Adalbert Stifter. Sein Leben und seine Werke II.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. 1901. XL, S. 51—104.

Hauser, O., Swinburnes Lyrik.
Neue Freie Presse. 1901. No. 13353.

Cavicchi, F., Lettere inedite di G. Tiraboschi a Gian Grisostomo Trombelli.
Revista delle biblioteche. 1901. XII, S. 85—90.

Zimmermann, P., Zu Herzog Anton Ulrichs Römischer Oktavia.
Braunschweig. Magazin. 1901. No. 13, 14, 16.

Vidic, Fr., Valentin Vodnik, der erste slovenische Dichter.
Archiv f. slavische Philologie. 1901. XXIII, S. 386—462.

Lobstein, P., Voltaire et le Christianisme.
Revue de Theologie et de Philosophie. 1901. XLIII, S. 5—26.

Kleine Mitteilungen.

Im Mährischen Gewerbemuseum zu Brünn findet bis zum 6. Januar eine Ausstellung von Bildern und Büchern für Schule und Haus statt. Ihr folgt eine neue Gesamtausstellung Emil Orliks, die zugleich die japanische Sammlung Orliks umfassen wird. —m.

Das „Athenaeum" vom 7. Dezember meldet nach amerikanischen Berichten, dass Mr. J. Pierpont Morgan den berühmten *Fust-Schoeffer-Psalter* für $ 26000 (Mk. 104000) gekauft hat. Für ein gedrucktes Buch ist dies wohl der höchste je bezahlte Preis; als Handschrift hat das Lindauer Evangelarium, das im vorigen Jahre mit £ 10000 bezahlt wurde, den Recordpreis erzielt. Der Hauptwert des Lindauer Evangelariums bestand übrigens in seinem kostbaren Einband. Der Verkäufer des Fust-Schoeffer-Psalters war Quaritch; er hat dabei fast nichts verdient, sondern, wenn man die Zinsen rechnet, sogar sehr viel verloren. Denn Quaritch hatte den Fust-Schoeffer-Psalter, das zweite mit Datum gedruckte Buch und das unbestritten hervorragendste Beispiel eines prachtvollen Frühdruckes, selbst mit £ 4950 im Jahre 1884 auf der Syston Park Auktion bezahlt. 1815 hatte der Psalter nur Frs. 3350 erlöst; in dem damaligen Katalog war folgendes Interessante dazu bemerkt: „Dieses Exemplar ist das gleiche wie das der Bibliothek der Herren de Boze und Gaignat; damals war es unvollständig, doch hatten im Jahre 1806 die Herren de Bure Frères das Glück, es zu vervollständigen, indem sie Fragmente des Bandes auftrieben und zwar eben die fehlenden Blätter mit derselben Randbreite und in gleicher Conservierung. Der Einband rührt von Bozerian de Jeune her." Auch 1824 erlöste der splendide Frühdruck auf der Versteigerung Mastermann M. Sykes nur £ 136.10. Von 1888 an hat Quaritch das so hochbezahlte Buch für 5000 Guineen offeriert und erst jetzt an den Amerikaner so angebracht, während Zins auf Zins gelegt seine verausgabten £ 4950 in 17 Jahren fast das doppelte ergeben hätten. M.

Digitized by Google

Die kürzlich in Stuttgart bei Lutz erschienene Bearbeitung der *Thiébaultschen Souvenirs* von *Heinrich Conrad* nennt sich auf dem Titelblatt „Erste deutsche Bearbeitung"; sie ist aber nicht die erste, denn schon 1828 kam heraus: „Friedrich der Grosse, seine Familie, seine Freunde und sein Hof; oder zwanzig Jahre meines Aufenthaltes in Berlin. Von Dieudonné Thiébault. 2 Theile. Leipzig bei C. H. F. Hartmann." R.

Über das *Exlibris der Gottschedin* schreibt der Frankfurter Sammler Herr *H. E. Stiebel* dortigen Blättern: Auch die „Gottschedin" besass ein eigenes Exlibris. Dieses viel seltener als das ihres Gatten vorkommende reizende Bibliothekzeichen besitze ich in meiner Sammlung in zwei Exemplaren. Eine Muse, wohl die der Schauspielkunst oder der Dichtkunst, hält eine Schriftenrolle in der rechten Hand und steht auf einem mit dem Allianzewappen der Ehegatten geschmückten konsolartigen Postament. Zu beiden Seiten der Muse stehen je zwei Amoretten, heraldisch rechts mit Lyra und dem Lorbeerkranz, links ein Globus, an dem eine der Amoretten mit dem Zirkel Vermessungen vornimmt. Um den Konsol schlingt sich ein Band mit der Inschrift:

L. A. V. Gottschediae Bibliothecae.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Leo Liepmannssohn in Berlin SW. No. 151. — *Porträts* von Musikern, Schauspielern, Sängern und Tänzern.
Alfred Lorentz in Leipzig. No. 46. — *Napoleon I.*, Bücher und Stiche; *Goethe*, Schriften, meist erste Ausgaben; *Französische Geschichte*, besonders Chroniken und Archivwesen.
Friedrich Meyers Buchhandlung in Leipzig. No. 33. — Zu Geschenken geeignete Werke und Kunstblätter.
J. Eckard Mueller in Halle a. S. No. 88. — *Kulturgeschichte, Kuriosa, Varia.*
Ottosche Buchhandlung in Leipzig. No. 543. — Geschenk- und Bibliothekswerke.
Max Perl in Berlin W. No. 27. — *Geschichte* nebst Hilfswissenschaften.
R. L. Prager in Berlin NW. 7. — „Bericht" 1901. No. 3.
Derselbe. No. 158. — *Staats- und Volkswissenschaft.* III. Abteilung R—Z.
M. & H. Schaper in Hannover. No. 46. — *Deutsche Sprache und Litteratur.*
Ferdinand Schöningh in Osnabrück. No. 33. — *Nordwestdeutschland.*
B. Seligsberg in Bayreuth. No. 255. — *Schönwissenschaftliche Litteratur, Kunst, Kuriosa, Musik.*
Adolf Weigel in Leipzig. No. 60. — *Bibliotheca philologica classica I.: Scriptores Graeci et Latini.*
Derselbe. Verlags- und Partieartikel-Verzeichnis.
Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 269. — *Numismatik*
Derselbe. No. 265. — *Architektur und Dekoration in England und Nordamerika.*
Joseph Baer & Co. in Frankfurt a. M. No. 450. — *Kunst, Kunstgewerbe, Archäologie.*
F. Deuticke in Wien I. No. 18. — *Geschenk-Litteratur.*
F. Luckhardt in Berlin W. 35. — *Verkehrswesen.*
F. E. Lederer (F. Seliger) in Berlin C. — *Gelegenheitskäufe.*
Franz Pech in Hannover. No. 32. — *Varia, Jugendschriften.*
Adolf Weigel in Leipzig. No. 63. — *Litteratur, Geschichte, Kunst.*
Derselbe. — *Litterarische Neuigkeiten.* Weihnachtsnummer.
Franz Teubner in Düsseldorf. No. 136. — *Geschenkwerke.*

Exlibris-Tausch

(Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Johannes Blanke, Prokurist, Konstanz, Bodensee.
Emil W. Gärtner, Hamburg, Heimhuderstr. 72.
(ein Exlibris Bernhard Wenig. — Gegen Gleichwertiges auch 1 Radierung v. Bruno Héroux. 1 Lichtdruck v. Franz Stassen. Kauft und tauscht auch alte Exlibris.)
Georg Hulbe, Hamburg.
Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.
Dr. K. Koetschau, Direktor d. hzgl. Kunstsammlg. (farb. Lithogr. v. E. Liebermann), Koburg.
Carl G. F. Langenscheidt, Verlagsbuchhändler, Berlin, Hallesche Str. 17.
K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Villa Magda, Neupasing bei München.
Oskar Leuschner, Berlin S. W., Besselstr. 3.
Martha Poensgen, Düsseldorf, Oststrasse 21.
Otto Sitte, Breslau VII, Sadowastr. 66.
Ad. Alb. Uhlhorn, kaiserl. Notar, Rixingen i. Lothr.
Th. Wilckens, Grossh. Finanzrat Mannheim, Bad.

Zu kaufen gesucht wird:

Dr. Th. Janke, Der neuen Freiheitsprediger Constitutionsgeschrey. Berlin 1815.
do. Journal für Communalangelegenheiten. Berlin 1831 (?) 2 Bde.
do. Einige Worte, gesprochen 19. am Juli 1811.
do. Denkmal der Preussen. Berlin 1811.
Georg Bärsch, Beiträge zur Geschichte des sog. Tugendbundes. Hamburg 1852.

Angebote an cand. hist. **E. Janke, Rostock,** Friedrichstrasse 4.

Digitized by Google

(Kataloge, Fortsetzg. v. S. 8.)

Franz Teubner in Düsseldorf. No. 135. — *Varia, Kuriosa.*
Gilhofer & Ranschburg in Wien I. No. 61. — *Varia, Seltenheiten.*
Paul Zipperer (M. Götz) in München. No. 21. — *Geschichte, Geographie, Reisen.*
S. Calvary & Co. in Berlin NW. Intern. Monatsber. XI, 3. — *Alte Drucke.*
Georg Lissa in Berlin SW. 12. No. 32. — *Deutschland*: Sprache, Litteratur, Kunst, Varia.
Amsler & Ruthardt in Berlin. — *Sammlung Robert Walden*, Radirungen und Lithographien. Auktion 6. Januar u. ff.
Max Perl in Berlin W. No. 28. — *Kunst. Kunstgeschichte.*
Paul Lehmann in Berlin W. No. 104. — *Kunst.*
J. A. Stargardt in Berlin W. No. 214. — *Authographen, Urkunden.*
Jos. Jolowicz in Posen. No. 140. — *Staatswissenschaft, Nationalökonomie, Sozialwissenschaft.*
Ernst Carlebach in Heidelberg. No. 248. — *Deutsche Litteratur, Volkskunde, Varia.*
Simmel & Co. in Leipzig. No. 197. — *Philosophie, Psychologie und Verwandtes.*
Heinrich Lesser (Ph. Brand) in Breslau I. No. 284. — *Kulturgeschichte, Seltenheiten.*
Martin Boas in Berlin NW. No. 35. — *Geschichte der Medizin.*
Wilhelm Engelmann in Leipzig. — Verlagskatalog 1895—1900.
Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 172. — *Jurisprudenz, Belletristik.*
Derselbe. No. 171. — *Kunst und Varia, Bibliophilie.*
Alfred Riedrich in Nürnberg. No. 9. — *Geschichte, schöne Litteratur, Varia.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 19. — *Deutsche Sprache und Litteratur (Bibliothek Hans Köster).*
Kubasta & Voigt in Wien I. No. 63. — *Geschichte, Militaria, Kunst, Varia.*
Otto Harassowitz in Leipzig. No. 261. — *Deutsche Sprache und Alterthumskunde.*
Derselbe. No. 262. — *Theologie, Kirchengeschichte.*
Matth. Mittermüller in Salzburg. Nr. 23. — *Varia.*
Ferd. Raabes Nachf. (E. Heinrich) in Königsberg i. Pr. No. 215. — *Griechische und römische Schriftsteller.*
Max Ziegert in Frankfurt a. M. No. 3. — *Kunstblätter.*
Paul Alicke in Dresden-Blasewitz. No. 29. — *Varia, Folklore.*
Rich. Löffler in Dresden-A. No. 24. — *Aus allen Gebieten.*
R. Levi in Stuttgart. No. 138. — *Geschenkwerke.*

Ausland.

J. Gamber in Paris. — *Napoleon I., Revolution, Krieg 1870/71.*
Ad. Geering in Basel. No. 280. — *Theologie.*
Derselbe. No. 282. — *Jugend- und Volksschriften.*
Ermanno Loescher & Co. in Rom. No. 57. — *Theologie.*

(Inserate.)

Angebote.

Autographensammlung!

1060 Nummern. Katalog darüber, sowie über interessante Antiquaria versendet gratis und franco **Gustav Budinsky,** Antiquariat, Graz, Steiermark.

Wiener Bücher-Auktion Januar 1902

Versteigerung

einer hervorragenden Bücher-Sammlung
zum grössten Teile aus dem Nachlasse
Sr. Excellenz des Herrn Grafen C.
enthaltend
Werke über Kunst, Luxus- und Privat-Publikationen in Prachteinbänden.
Genealogie, Heraldik, Numismatik, Geschichte, Militaria, etc.
Französische Kupferwerke in alten Maroquinbänden,
Werke über Trachten, histor. Aufzüge u. Festlichkeiten, seltene Almanachs u. Kalender, Porträtwerke, Bodoni-Drucke.
Kostbare Manuscripte, Incunabeln und seltene Drucke.

Der Katalog erscheint Anfangs Januar und erfolgt Zusendung auf Verlangen gratis und franco.

Die Auctionsleitung
Gilhofer & Ranschburg.
Wien, I. Bognergasse 2.

Soeben erschien:

Antiquar. Bücherkatalog Nr. 104:
Mittelalterliche u. neue Kunst.

Malerei — Sculptur — Architektur — Kunstdenkmäler — **Christliche Kunst** — Kunstgewerbe — Archaeologie — **Kupfer- u. Holzschnittwerke.** circa 2400 Nummern.
Berlin, W. Franzoes.-Str. 33[e] **Paul Lehmann,**
Buchhandlung u. Antiquariat.

Wiener Bücher-Auktion

am 13. Jänner 1902 u. d. folg. Tagen

Reichhaltige Bücher-Sammlung, enthaltend: **illustrierte Werke, Geschichte, Reisen, schöne Literatur, Sprachwissenschaft, Musikgeschichte, Musikalien etc.,** hauptsächlich in **englischer,** auch in **deutscher** und **französischer** Sprache.

Katalog erscheint Mitte Dezember und wird auf Verlangen umsonst und frei zugesandt durch
Kubasta & Voigt, Wien.

Von der Prachtausgabe unseres Verlagswerkes

JUDA

Gesänge von **Börries Freiherrn v. Münchhausen** m. Zeichnungen u. Buchschmuck von **E. M. Lilien,** (vergl. Zeitschrift für Bücherfreunde IV. Jahrg., Heft 12, S. 449), haben wir noch einige Exemplare abzugeben. Dieselben sind auf echt China-Papier gedruckt, 4°Format, numeriert, in echt Leder gebunden und von den Künstlern signiert. Preis pro Expl. 25 Mark. — Preis der wohlfeilen Ausgabe 8 Mark.

Feste Bestellungen auch durch die Buchhandlungen sonst direkt von

F. A. Lattmann, Verlag.
Goslar.





Autotypien und Aetzungen in Kupfer und Zink für ein- und mehrfarbige Drucke. Specialität: Catalog-Umschläge. Stempel für Bucheinbände sowie alle Gravierungen für Luxusprägungen, Messingschriften und Garnituren zum beliebigen Zusammensetzen in grösster Auswahl.
Zeichnungen in künstlerischer Ausführung.



Die Bücherliebhaberei

in ihrer Entwicklung
bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts.
Ein Beitrag zur Geschichte des Bücherwesens
von Otto Mühlbrecht.

Zweite verbesserte und mit 213 Textabbildungen, sowie 11 Kunstbeilagen versehene Auflage.

Ein stattlicher, feiner Halbfranzband Preis 12 Mark.

(*Numerierte Liebhaber-Ausgabe* — 1—100 — *in stilvollem Ganzleder-Einband* 20 *M.*)

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

MAX ZIEGERT, Frankfurt a. M.

Kunstantiquariat. 56. Bethmannstr. I.

Soeben erschien und wird franco versandt:

Katalog 3. 1382 Num. umfassend.

Inhalt: **Goethe. Schiller. — Chodowiecki. Callot. Hollar. — Pocci. Richter. Schwind. Steinle. — Kupferstiche. Holzschnitte. Lithographien. — Aquarelle. Handzeichnungen. — Historische Blätter. Karikaturen. Kostümblätter. — Werke a. d. Gebieten d. Kunst u. Literatur. — Portraits. — Autographen. — Frankfurt a. M. — Städte-Ansichten.**



C. ANGERER·u·GÖSCHL K·u·K·PHOTO CHEMIGRAPHISCHE·HOF KUNSTANSTALT·

WIEN·XVI·1·

Buchdruck-Clichés für Schwarz- und Farbendruck

Fabrikation von Zeichenmaterialien,
Patent Korn- und Schabpapieren, Kreide und Tusche.

PAPIERMUSTER UND PROBEDRUCKE AUF VERLANGEN GRATIS UND FRANKO

Für aparte, wirkungsvolle Ausstattung

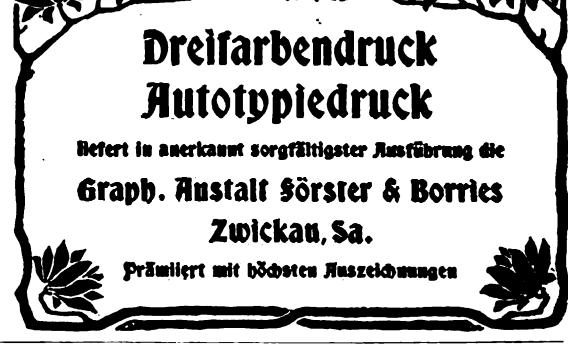
von Werken — Cirkularen
und anderen Drucksachen
empfehle ich meine

imitiert. Büttenpapiere, Büttenpapier-Ersatz
echte holländ. Büttenpapiere „van Gelder"

Lager in vielen Formaten und Färbungen.

Ich bitte Muster unter genauer Angabe über den Bedarf zu verlangen.

BERTH. SIEGISMUND
LEIPZIG — BERLIN S.W. 19.



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google


Zeitschrift für Bücherfreunde — Organ der Gesellschaft der Bibliophilen.

BEIBLATT

V. Jahrgang. Februar 1902. **Elftes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 24 M. (14,40 Fl. ö. W., 30 Fr., 24 sh., 14,40 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 6 M.

Anzeigen

1/1 Seite	60 Mark.	1/4 Seite	15 Mark.
1/2 Seite	30 Mark.	1/8 Seite	8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.)
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Friedrich Auguststr. 2.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Als neue Mitglieder sind in der Zeit vom 15. November bis 31. Dezember der Gesellschaft beigetreten:

553. *Bibliothek des Benedictiner-Stifts,* Kremsmünster.
554. *Ernst Wiegandt,* Antiquar, Leipzig, Sidonienstr. 50 b.
555. *Grosse Königliche Bibliothek,* Kopenhagen.
556. *Paul Kätscher,* Buchhändler, Leipzig, Königstr. 3.
557. *Paul Herrmann,* Buchhändler, Leipzig.
558. *Gustav Türpe,* Buchhändler, Leipzig.
559. *Dr. Max Spirgatis,* Leipzig, Marienstr. 23.
560. *K. K. Blinden-Erziehungs-Institut,* Wien II, Wittelsbachstr. 5.
561. *Grossherzoglich Badische Universitätsbibliothek,* Freiburg i. B.
562. *Dr. Moritz Grolig,* Wien XI/I, Tivoligasse 55.
563. *Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek,* Kiel.
564. *Dr. Heinrich Röttinger,* Beamter der K. K. Univ.-Bibliothek, Wien VII. Burggasse 79.
565. *Ludwig Erath,* Kgl. Telegraphenexpeditor, Bamberg, Schellenbergerstr. 7.
566. *K. B. Hof- und Staatsbibliothek,* München.
567. *Dr. Adolf Dressler,* Amanuensis der K. K. Univ.-Bibliothek, Wien XVIII, Gentzgasse 42.
568. *Walter von Zur Westen,* Assessor, Berlin W., Kurfürstenstr. 38.
569. *Prof. Dr. J. Müller,* Oberbibliothekar des Reichstags, Berlin.
570. *Grossherzogliche Hofbibliothek,* Darmstadt.
571. *Wilhelm Hermann,* Geh. exped. Sekretär der Preussischen Gesandtschaft, Weimar.
572. *Kaiserliche Universitäts-Bibliothek,* St. Petersburg.
573. *Professor N. M. Kheil,* Schuldirektor, Prag, Ferdinandstr. 38.
574. *State University of California,* Berkeley (Calif.) U. S A.
575. *Königliche Universitäts-Bibliothek,* Halle a. S.
576. *Bibliothek des Stifts Tepl,* Stift Tepl bei Marienbad.
577. *Dr. Hans Herzog,* Kantonsbibliothekar, Aarau.
578. *Dr. B. Beck,* Hof- und Gerichtsadvokat, Wien I, Schottenhof.
579. *Universitäts-Bibliothek,* Basel.
580. *Friedrich Klüber,* Buchhändler, München, Ottostr. 1 a.
581. *Professor Dr. M. M. Rabenlechner,* Triest, Piazza Lipsia.
582. *K. K. Universitäts-Bibliothek,* Graz.
583. *Edmund Meyer,* i. F. Breslauer & Meyer, Berlin W., Leipzigerstr. 136.
584. *Oskar Planer,* Kaufmann, Lützen.
585. *Cary Karwath Edler von Würdeburg,* Wien VIII/I, Piaristengasse 15.
586. *Königliche Universitäts-Bibliothek,* Utrecht.
587. *Ernst Vohsen,* Consul a. D. und Verlagsbuchhändler, Berlin S. W., Königgrätzerstr. 108.
588. *Harvard College,* Cambridge, Mass., U. S. A.
589. *Frédéric Diel,* Brüssel, 77 Rue Franklin.
590. *Theodor Schönchen,* Kaufmann, Frankfurt a. d. O., Wilhelmsplatz 2.
591. *Dr. Paul Schwenke,* Abteilungs-Direktor der Königl. Bibliothek, Berlin.

Die Gesellschaft verlor im Laufe des Jahres durch den Tod zwei ihrer Mitglieder, die Herren

Friedrich Altmann, Frankfurt a. M.-Sachsenhausen.
Dr. Jaromir Jedlička, Amanuensis der K. K. Univ.-Bibliothek zu Prag.

Ausgeschieden ist, ohne seinen Verpflichtungen nachzukommen, Herr *Heinz Gumlich* in Bonn.

Die Mitgliederzahl betrug demnach am 31. Dezember 1901: 588.

Unser Mitglied, Herr **Ludwig Saeng jun.** in Darmstadt, Kirchstr. 20, ist bereit, die im letzten Oktoberheft dieser Zeitschrift S. 285 f. von K. E. Grafen zu Leiningen-Westerburg beschriebene Weinkarte der Darmstädter Künstlerkolonie unsren Mitgliedern zum ermässigten Preise von M. 2,50 portofrei zuzusenden.

WEIMAR, Wörthstr. 20. **Dr. Carl Schüddekopf.**


Digitized by Google

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35*.

Fragen.

36. Wer ist Verfasser von: Lust- und Schattenbilder aus dem Inneren von Java? . . . . Von den Gebrüdern Tag und Nacht. Aus dem Holländischen übersetzt. Amsterdam, Leipzig 1855.

Moritz Boehm, Fürth.

37. Kann jemand Auskunft geben über den Wert nachstehenden Buches, das ich bei einem Pariser Bouquinisten erwarb:

»Oeuvres du philosophe de Sanssouci. Au Donjon du Château. Avec privilège d'Apollon MDCCL.« Mit Anhang: »L'art de la guerre. Poëme.« In 8°.

Brunet kennt nur die Ausgabe von 1751 in 4° und mit Vignetten von G. F. Schmidt. Er spricht noch von einer Ausgabe von 1750, von der 1751 ein Neudruck ohne die Bezeichnung »Au donjon du château« erschienen sein soll, die aber vermutlich wieder eingezogen und sorgfältig vernichtet worden ist. Ist mein Exemplar nun vielleicht von dieser wohl sehr seltenen Ausgabe, ist es in der Kgl. Bibliothek vorhanden und welchen Wert hat es?

K. Ad. Emil Müller, Reutlingen.

38. Wer hat das Schicksal Catilinas dramatisch behandelt? Bekannt sind mir Ibsen und Hermann Lingg.

Albert Funk in M.

39. Wer besitzt nachfolgende Bücher:

L. v. Baczko, Die Folgen akademischer Mädchenerziehung. 1786.

Friderica, die preisgekrönte Ärztin. 1755.

M. Le Content, Akademisches Frauenzimmer. 1718.

A. L. Jellinek in Wien.

40. Wer besitzt das Buch „Wiederschlag seiner Sonnenstrahlen" von *J. Ch. Lorber*. 1684?

Conrad Höfer, Leipzig.

41. Der Verfasser des „Thesaurus librorum rei catholicae", Würzburg, Ludw. Stahel, 1848—1850, soll der ehemalige Würzburger Oberbibliothekar *Anton Ruland* sein. Kann jemand darüber Bestimmtes mitteilen? *Dr. M. Holzmann, Wien.*

42. Wer kann mir vollständige Exemplare der *1.* (auf der Kgl. Bibliothek in München unvollständigen) und der *3.* (im British Museum unvollständigen) Auflage von *Stifters* Studien nachweisen?

Professor Sauer, Prag.

Antworten.

3. Zu den von *R. F. Arnold* angegebenen Roman-Bearbeitungen des Lebens der Prinzessin von Ahlden (Sophie Dorothea) kommt noch folgende hinzu:

Heinrich Freese, Die Prinzessin von Ahlden oder die Prophezeihungen. Ein Roman aus der Weltgeschichte. Hamburg, Hoffmann & Campe [1852].

Dr. E. Horner, Wien.

34a. *Georg Friedrich Wehrs*, Vom Papier . . . Halle, Johann Jakob Gebauer, 1789, besitzt die Kgl. und Provinz-Bibliothek zu Hannover.

Dr. Karl Meyer, Hannover.

Ferner: *Victor Chris †, Wien VI, Köstlergasse 1.*

Die Büchersammlung des K. Geh. Staats-Archivs zu Berlin besitzt: »G. F. Wehrs. Vom Papier *1. Theil, Hannover 1788.*« 8°. Gedruckt und verlegt von Joachim Rudolph Bartsch.

Archivrat Dr. Friedländer, Berlin.

38. Ohne wohl vollständig zu sein, verzeichne ich die mir bekannten Dramatisierungen des Catilinastoffes: *J. Eberlein*, Catilina Ambitionis victima, aufgeführt von Studenten in Salzburg 1749 (Clément-Larousse, Dictionnaire lyrique); *K. A. v. Perglas*, Catilina, Tr. Mannheim 1808; *Joseph Othmar Kardinal Rauscher*, Catilina, 1813 (im Mskr., Wolfsgruber, Kardinal Rauscher, 1888 S. 8); *Hermann v. Schmid*, Catilina (ungedruckt, Holland ADB. 31, 664); *Dingelstedts* Plan eines Catilinadramas; Rodenberg, Dingelstedt 2, S. 111; *Karl Schröder*, Catilina, Tr. 1855; *Ferd. Nürnberger*, Catilina, Tr. Hamburg 1855; *Herm. Lingg*, Catilina, Tr. München 1864 u. ö.; *A. Goss*, Catilina, Historisches Schauerdrama mit Gesang und Tanz. Regensburg 1885; *Th. Curte*, Catilina. Zürich. 1892.

Ben Jonson, Catilina his conspiracy 1611 (französisch von P. J. P. Dalban, Paris 1827); The conspirators or the case of Catiline. Tr(?) London 1721; Catiline, An historical tragedie in three acts. By the author of the Indian Merchant. London 1833;

Simon Joseph Pellegrin, Catilina. Tr. Paris 1742; *Crébillon*, Catilina. Paris 1749 (Fragment-Übersetzung von Lessing); *Voltaire*, Catilina ou Rome sauvée. Paris 1752; Catilina, Opera Italiana. Musik von *Salieri*, Wien 1792: *P. Em. Franceschini*, Catilina-Opera, Verona 1890 (Larousse)

Ibsen, Catilina. Christiania 1850. A. L. J.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.

Buchdruck:

Goebel, Th., Die Citochromie.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 297.

Notigi Nagahisa, The Japanese Gutenberg.
Caxtons Magazine. 1901. September.

Pollard, A. V., Specimens of Early Printing.
Caxtons Magazine. 1901. Juli.

Digitized by Google

Printing at the Oxford University Press.
Caxtons Magazine. 1901. September.

Santeuil, Ed., L'imprimerie nationale.
Semaine Française. 1901. 22. IX.

Warfield, B. R., The printing of the Westminster Confession. I. In Britain.
Presbyterian and Reformed Review. 1901. VII, s. 606—659.

Buchausstattung:

Bethge, H., Das Buch als Kunstwerk.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 240.

The future of British Paper.
Caxtons Magazine. 1901. Juli.

Maîstre, H., Le graveur Augustin de Saint-Aubin et la Bibliothèque du Roi.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 553—566.

Rosenhagen, H., Buchschmuck.
Der Tag. 1901. No. 537.

Sauer, I., Der Bilderschmuck der Dietenberger Bibelübersetzung.
Historisch-politische Blätter. 1901. CXXVIII, S. 767—772.

Ziegler, W., Neues Herstellungsverfahren von Farbenteilplatten für Mehrfarbendruck.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 297.

Buchhandel:

Bettelheim, A., Die Zukunft des Buches.
Die Nation. 1901. XIX. No. 14.

Das Permanente Bureau des internationalen Verleger-Kongresses.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 292.

Eckardt, I. H., Noch allerlei vom alten J. C. B. Mohr und dem alten Carl Jügel.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. 286.

Ratzel, F., Baedeker.
Grenzboten. 1901. IX, 4, S. 235—245.

Bibliographie.

Dibdin, R. E., A bibliographical account of the works of Charles Dibdin.
Notes and Queries. 1901. 9. Ser. VIII, S. 39—40, 77—78.

Braun, J., Kaspar-Hauser Litteratur.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 301, 302.

Cole, G. W. Compiling a bibliography.
Library Journal. 1901. XXVI, S. 791—796.

Guppy, H., The Cataloguing of Anonymous Literature.
Library Association Record. 1901. Juni.

Pech, T., Übersetzungen aus dem Deutschen in die slavischen, die magyarische u. a. osteuropäische Sprachen.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. 297, 298.

Wyer, J. J., Recent educational bibliography.
The School Review. 1901. IX, S. 534—42.

Bibliothekswesen:

Printed catalogue cards from the library of Congress.
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 802—805.

Chilovi, D., Le Biblioteche Universitarie.
Nuova Antologia. 1901. CLXXII, S. 468—486.

Crönert, W., Papyrusneuigkeiten.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 246.

Fairchild, S. C., The Function of the Library.
Public Libraries. 1901. VII, S. 527—532.

Fergus, E. C., Clippings for the Library.
Public Libraries. 1901. VI, S. 329—331.

Fletcher, W. J., The Public Library in the 20th Century.
Public Libraries. 1901. VI, S. 379—84.

Graham, E., Cooperation between Schools and Libraries. *Public Libraries.* 1901. VI, S. 534—36.

Griffiths, L. M., Some things of general Interest in the Bristol Medical Library.
Library Association Record. 1901. Juni.

Hardy, E. A., An Outline Program of the Work of the Ontario Library Association.
Public Libraries. 1901. VI, S. 414—418.

Johnston, J., Chained books in English Churches and Cathedrals. *Leisure Hour.* 1901. November.

Keogh, A., English and American Libraries: A comparison. *Public Library.* 1901. VI, S. 388—95.

Leyen, F., Von der Münchener Kgl. Hof- und Staatsbibliothek. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 298.

Proceedings of the American Library Association. Waukesha. July 4—10. 1901.
Public Librairies. 1901. VI, S. 459—495.

Rathbone, F. L., Colored covers for special subjects.
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 738—739.

Proceedings of Ohio Library Association.
Public Libraries. 1901. VI, S. 540—57.

Reitzenstein, R., Deutsche Papyrus-Sammlungen.
Allgemeine Zeitung Beilage. 1901. No. 259.

Senior, W., How to establish and work a Parish library. *Fireside (London).* 1901. Juli.

Teggart, F. J., „The science of library statistics".
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 796—800.

„Library Week" of the New-York library Association [September 1901].
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 715—756.

Whide, H., On the Libraries of the Illinois State Institutions for the Dependent and the Deliquent.
Public Libraries. 1901. VI, S. 323—38.

Wiegand, W., Das neue k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 250.

Williams, M. F., Suggestions on Library Architecture.
Public Libraries. 1901. VI, S. 385—87.

Bücherliebhaberei, Exlibris.

Bötticher, W. v., Hausrath und Bibliothek eines oberlausitzischen Geistlichen.
Neues Lausitzisches Magazin. 1901. LXXVII, S. 271—76.

Freys, E., Die Bibliothekzeichen des Dr. Theol. Augustinus Marius. *Ex-libris.* 1901. XI, S. 71—73.

Leiningen-Westerburg, K. E. Grf., Ex-libris Alfieri.
Ex-libris. 1901. XI, S. 75—77.

Leiningen-Westerburg, K. E. Grf., Zu meinem Exlibris Buche [Nachträge].
Ex-libris. 1901. XI, S. 92—93.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Linnig, B., Das Exlibris Johann Anton von Tüchler. *Ex-libris.* 1901. XI, S. 73—75.

Martin, J. B., Incunables de bibliothèques privées. *Bulletin du Bibliophile.* 1901. S. 532—537.

Rinder, F., Book-Hunting as a business. *Pall Mall Magazine.* 1901. November.

Stiebel, H. E., Zum neuesten Ex-libris Werke [Leiningen-Westerburg]. *Ex-libris.* 1901. XI, S. 93—96.

Zeitungswesen.

Brindley, L. H., Old Dublin Newspapers. *New Ireland Review.* 1901. Oktober

Colquhoun, H. U., A Century of Canadian Magazines *Canadian Magazine.* 1901. Juni

Dr. E. J. Dillon, Our premier Journalist. *Review of Reviews.* 1901. XXIV, S. 20—26.

Löbl, E., Journalisten-Schulen. *Wiener Abendpost.* 1901. No. 263.

Lovatelli, E. C., I giornali nel mondo Romano [Altes Rom]. *Nuova Antologia.* 1901. CLXXV, S. 36—44.

Simond, C., L'Évolution de la Presse Argentine. *Revue des Revues.* 1901. XXXIX, S. 162—177.

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Albertazzi, A., Precursori Italiani nelle evoluzionie del Romanzo. *Flegrea.* 1901. III, 4, S. 226—233.

d'Ancona, A., Federico il Grande e gl' Italiani [stoffgeschichtlich]. *Nuova Antologia.* 1901. CLXXV, S. 195—219, 417—450.

Bolte, J., Ein dänisches Märchen von Petrus und dem Ursprunge der bösen Weiber. *Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde.* 1901. XI, S. 252—262.

Die meistgelesenen Bücher. *Das litterar. Echo.* 1902. IV, No. 7.

Busello, N., Alcune satire inedite, loro relazione colla storia della vita padovana nel secolo XVII. *L'Alenco Veneto.* 1901. XXIV, 2, S. 161—227.

Christmas Carols Ancient and Modern [Weihnachtslieder]. *Bookman (New-York).* 1901. Dezember.

Corbert, R. G., Singhalese Literature. *Asiatic Quarterly Review.* 1901. Juli.

Dessoff, A., Über englische, italienische und spanische Dramen in den Spielverzeichnissen deutscher Wandertruppen. *Studien zur vergleichenden Litteraturgeschichte.* 1901. I, S. 420—444.

Elster, E., Weltlitteratur und Litteraturvergleichung. *Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen.* 1901. CVII, S. 33—47.

Ettmayer. K. v., Die oesterreichische Provinz-Litteratur. *Die Zeit.* 1901. No. 375.

Fischer, H. W., Trivialitäten in der Dichtung. *Die Zeit.* 1901. XXIX, No. 373.

Ford, J. D. M., English Influence upon Spanish literature in the early part of the nineteenth century. *Publications of the Modern Language Association.* 1901. XVI, S. 453—459.

Fredericq, P., L'expansion exotique des littératures européennes au XIX. siècle. *Académie royale de Belgique. Bulletin de la classe des lettres.* 1901. S. 1477—505.

Golther, W., Tristandichtungen. *Das litterarische Echo.* 1901. V, S. 162—167.

Grossmann, M., Der ewige Jude. *New Yorker Staatsztg.* 1901. 23. November.

Hanstein, A., Die verschiedenen Stände im Lichte der neueren deutschen Dichtung. I. Der Kaufmann. *Die Umschau.* 1901. V, S. 772—775, 789—92.

Hauser, O., Die chinesische Dichtung im XIX. Jahrhundert. *Tägliche Rundschau.* 1901. No. 287, 288.

Henning, M. und J. Weber, Neue Beiträge zur Fabel von den drei Ringen. *Das Freie Wort.* 1901. I, No. 14, 15.

Hirsch, F. E., Eulenspiegel auf der Bühne. *Wiener Abendpost.* 1901. No. 263.

Howells, W. D., A psychological counter-current in recent fiction. *North American Review.* 1901. CLXXIII, S. 872—88.

Huit, C., Notes sur l'état des études grecques en Italie et en France du XIV. au XVI. siècle. *Revue des études grecques.* 1901. XIV, S. 140—162.

Jenny, R. C., Die oesterreichische Provinzlitteratur. *Die Zeit.* 1901. XXIX, No. 377.

Kemmer, K., Der Faustgedanke im Altertum. *Zeitschr. f. deutschen Unterricht.* 1901. XV, S. 500—517.

Knoblauch, W. v., Die Honorare der englischen Schriftsteller. *Internationale Litteraturberichte.* 1901. VIII, No. 13.

Krauss, R., Der Schluss im Drama. *Schwäbischer Merkur, Beilage.* 1901. No. 550.

Lanson, G., Études sur les rapports de la littérature française et de la littérature espagnole au XVII. siècle. *Revue d'histoire littéraire de la France.* 1901. VIII, S. 395—407.

Marjanović, M., Kroatische Litteratur. *Politik (Prag).* 1901, S. 319, 320.

Mauke, W., Komponierbare Gedichte. *Das litterarische Echo.* 1901. IV, No. 6.

Mazanowski, A., Mloda Polska w powieści i poezyi. [Die jungpolnische Erzählung und Dichtung.] *Przeglad powszechny (Krakau).* 1901. LXXII, S. 25—42.

Poritzky, I. E., Die neuere russische Litteratur und ihr Einfluss auf die deutsche. *Blätter f. Bücherfreunde.* 1901. I, No. 4.

Prochnow, G., Mittelhochdeutsche Sylvesterlegenden und ihre Quellen. *Zeitschr. f. deutsche Philologie.* 1901. XXXIII, S. 145—212.

Proelss, J., Die Mädchen von Capri. Ein litterar-historischer Streifzug. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 276.

Reissenberger, K., Zu dem Volksliede von der Tochter des Kommandanten zu Grosswardein. *Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde.* 1901. XI, S. 298—304.

Digitized by Google

Richter, B., Die Entwicklung der Naturschilderung in den deutschen geographischen Reisebeschreibungen mit besonderer Berücksichtigung der Naturschilderung in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts.
Euphorion. 1901. 5. Ergänzungsheft. S. 1—92.

Schuchardt, H., Die Wahl einer Gemeinsprache.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 230.

Sello, G., Nachträgliches und Neues zur Litteratur der Roland-Bildsäulen.
Deutsche Geschichtsblätter. 1901. III, S. 33—48.

Spicer, M., Zur Jubelfeier der croatischen Litteratur.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 249.

Suchier, H., La fille sans mains I. La Istoria de la filla del emperador Contaste, texte catalan du XIV. siècle. *Romania.* 1901. XXX, S. 519—538.

Warren, F. M., On the latin sources of Thèbes and Énéas.
Publications of the Modern Language Association. 1901. XVI, S. 373—387.

Weis-Ulmenried, A., Die Ergebnisse der Kalevala-Forschung.
Die Grenzboten. 1901. LX, 4, S. 180—187.

Wesselofsky, A. N., Zur Frage über die Heimat der Legende vom heiligen Gral.
Archiv f. slavische Philologie. 1901. XXIII, S. 321—386.

Wiegand, E., Die weisse Frau im Hause Hohenzollern. *Die Gegenwart.* 1901. LVIII, No. 45.

Wilmanns, W., Alexander und Candace.
Zeitschrift f. deutsches Altertum. 1901. XLV, S. 229—244.

Wilmanns, W., Alexanderroman und Lanzelet.
Zeitschr. f. deutsches Altertum. 1901. XLV. S. 245—248.

Wolff, W., Der Geistliche in der modernen Litteratur.
Das litterarische Echo. 1901. V, S. 77—84, 155 bis 162.

Zacharias, Th., Und wenn der Himmel wär Papier.
Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde. 1901. XI, S. 331.

Einzelne Schriftsteller.

Pélissier, L. G., Lettres et écrits divers de la comtesse d'Albany (fin).
Le Carnet historique et littéraire. 1901. X, 191—210.

David, J. J., Zu Anzengrubers Briefen.
Die Nation. 1901. XIX. No. 13.

Rosegger, P., Anzengruber Briefe.
Die Zeit. 1901. XXIX. No. 376.

Larchey, L., L'Impeccable Banville.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 513—520.

Meyer, E., Marie Bashkirtseff.
National Ztg. 1901. No. 639, 648.

Le amiche di Balzac. I. F. de Roberto.
Nuova Antologia. 1901. CLXV, S. 666—683.

Lumbroso, G., I lavori di biografia ed bibliografia sarda di L. Baylle.
Bulletino bibliografico Sardo. 1901. I, S. 59—61.

Ellinger, G., Ludwig Bechstein.
Vossische Ztg. Sonntagsbeilage. 1901. No. 551.

Gaedertz, Th., Ludwig Bechstein.
Der Tag. 1901. No. 523.

Komorzcynski, E. v., Ludwig Bechstein.
Wiener Abendpost. 1901. No. 271.

Schorn, A., Ludwig Bechstein.
Frankfurter Ztg. 1901. No. 324.

Meyerfeld, M., Walter Besant.
Die Nation. 1901. XIX, No. 10.

Weech, F., Briefwechsel Johann Friedrich Böhmers mit Franz Joseph Mone und Fridegar Mone.
Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins. 1901. LV, S. 422—483.

Mesouchile, Der Plan der »art poetique« Boileaus [russisch].
Journal d. Ministeriums f. Volksaufklärung. 1901. No. 8.

Higginson, Th. W., Brownings „Child Roland to the Dark Tower came". *Poet Lore.* 1901. Juni.

Bergmann, H., Bürgers Bedeutung für die klassische und die moderne Ballade.
Berliner Neueste Nachrichten. 1901. No. 455.

Ebstein, E., G. A. Bürgers Prolog zu Sprickmanns „Eulalia" in seiner ältesten vollständigen Fassung.
Die Gegenwart. 1901. LX. No. 42.

Geiger, L., Eine Ausgestossene (Elise Bürger). [Brief Therese Hubers an ihre Tochter. 28. Nov. 1809.]
Die Insel. 1901. III, S. 156—165.

Reichel, E., Ein Wort für Bürgers Lenore.
Die Gegenwart. 1901. LX. No. 41.

Cessi, C., Ricordi polesani nelle opere di Ludovico Carbone.
L'Alenco Veneto. 1901. XXIV, 2, S. 131—153.

Wurzbach, W. v., Die Preziosa des Cervantes.
Studien z. vergleichenden Litteraturgeschichte. 1901. I, S. 391—419.

Schofield, W. H., Chaucer's Franklin's Tale.
Publications of the Modern Language Association. 1901. XVI, S. 405—449.

Mauclair, C., Quelques beaux Poètes français mal connus. II. Paul Claudel.
Revue des Revues. 1901. XXXIX, S. 56—63.

Wilstach, P., Dramatisations of Dickens.
Bookman (Amerika). 1901. September.

Rod, E., Un poète Genevois: Louis Duchesal.
Revue des Revues. 1901. XXXIX, S. 177—185.

Meyer, R. M., Heinrich Düntzer.
Die Nation. 1901. XIX. No. 12.

Anderson, D. J., George Eliot.
Internationale Litteraturberichte. 1901. VIII. No. 23.

Frenzi, G. de, Giovanni Giraud e le sue commedie postume. *Flegrea.* 1901. III, 4, S. 34—42.

Jentsch, K., Gobineaus Rassentheorie.
Die Zeit. 1901. XXXIX. No. 374.

Baldensperger, F., La Résistance à Werther dans la littérature française.
Revue d'histoire littéraire de la France. 1901. VIII, S. 377—394.

Bode, W., Goethe und das Unsittliche in der Kunst.
Gegenwart. 1901. LX. No. 35.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Chamberlain, H. St., Goethe und der Typus des germanischen Genius.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 235.

Earll, M., A Problem in Goethe's „Faust" „What was the Homunculus". *Poet Lore.* 1901. Juni.

Guglia, E., Oesterreichisches aus Goethe-Briefen 1812—1813. *Wiener Zeitung.* 1901. No. 150.

Heuer, O., Das Goethemuseum in Frankfurt a. M.
Frankfurter General-Anzeiger. 1901. No. 286.

Kilian, E., Der zweiteilige Goethesche Theater-Götz.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 239.

Reichel, E., Goethe und Schiller und Schiller und Goethe. *Die Gegenwart.* 1901. LX. No. 38.

Schultze, S., Johannes Falk und die Goetheforschung.
Die Gegenwart. 1901. LVIII. No. 47.

Levi, C., Goldoni nel Teatro.
L'Alenco Veneto. 1901. XXIV, 1, S. 195—210.

Gavagnin, R., Venezia nei versi di Gasparo Gozzi.
L'Alenco Veneto. 1901. XXIV, 2, S. 153—160.

Grabbe: L. Anger, *Wiener Fremdenbl.* No. 340. — L. Berg, *Voss. Ztg. Sonntagsb.* No. 49, 50. — C. Bleibtreu, *Neue Bahnen* (*Wien*) No. 23. — J. Buchhorn, *Tägl. Anzeiger f. Berg u. Mark.* No. 291. — M. Eimer, *Blätter f. Bücherfr.* I, No. 6. — P. Friedrich, *Voss. Ztg.* No. 379; *Deutsche Zeitschr.* XV, No. 6. — R. v. Gottschall, *Lpz. Tagebl.* No. 630; — *Deutsches Volksbl.* (*Wien*) No. 4648. — *Arbeiter Ztg.* (*Wien*) No. 344. — C. Hagemann, *Südwestd. Rundschau.* No. 24; *Rhein.-Westfäl. Ztg.* No. 998. — R. Hallgarten, *Fkft. Ztg.* No. 321. — J. Hart, *Der Tag.* No. 551. — P. Kurth, *Neue Fr. Presse.* No. 13395. — H. Landsberg, *Bohemia.* No. 341; *Neue Hamburger Ztg.* No. 580. — M. Lorenz, *Die Zeit* XXIX, No. 375. — G. v. Maass, *Basler Nachrichten.* No. 337. — R. M. Meyer, *Nation* XIX, No. 10, 11. — A. Moeller-Bruck, *Rheinlande.* II, No. 3. — A. Prehn, *Nordd. Allg. Ztg. B.* No. 290. — J. Riffert, *Lpzger. Ztg. Beil.* No. 143. — C. Schmidt, *Vorwärts, Unterhaltungsbl.* No. 241. — L. Schröder, *Rhein.-Westph. Ztg.* No. 1011. — A. Semerau, *Gegenwart*, LX. No. 50; *Neue Stettiner Ztg.* No. 578. — K. Strecker, *Tägl. Rundschau, Beil.* No. 289—91, 300. — G. Weisstein, *National-Ztg.* No. 675. — F. Wichmann. *Züricher Post.* No. 294. — A. v. Winterfeld, *Hannover. Courier.* No. 23521.

K[laar], A., Franz Grillparzer.
Vossische Ztg. 1901. No. 555 und 557.

Houben, H. H., Gutzkow als Dramatiker.
Vossische Ztg. Sonntagsb. 1901. No. 43—47.

Cordier, H., Baudelaire et Heine, [Baudelaire über Heine]. *Bulletin du Bibliophile.* 1901. S. 567—569.

Franzos, K. E., Heine und kein Ende.
Vossische Zeitung. 1901. No. 545.

Gannon, H., Heinrich Heines Harzreise.
Manchester Quarterly. 1901. Oktober.

Nordau, M., Heine.
Neue Freie Presse. 1901. No. 13382.

Heinse, W., Aphorismen (aus Tagebüchern von 1788—90) mitgeteilt von Carl Schüddekopf.
Die Insel. 1901. III. S. 37—51, 117—28.

Kohn, M., Hölderlin und seine Diotima.
Hamburger Fremd.-Blatt. 1901. No. 288.

Altmüller, H., Theres Huber.
Hessenland (*Cassel*). XV, No. 23.

Holm, K., Ludwig Jacobowski.
Die Gegenwart. 1901. LX. No. 42, 43.

Tyrrell, G., Jean Paul Richter, a Prose Poet of Childhood. *Month.* 1901. September.

David, J. J., Karlweis.
Die Zeit. 1901. XXIX. No. 370

Fred, W., Der todte C. Karlweis.
Die Nation. 1901. XIX. No. 5.

Stoessl, O., C. Karlweis.
Hannover. Courier. Sonntagsbeilage. 1901. No. 572.

Symons, A., John Keats.
Monthly Review. 1901. Oktober.

Schlajcker, E., Alexander Kielland.
Tägliche Rundschau. 1901. No 274, 275.

Zniemanych utworów Zygmunta Krasinskiego. [Unbekannte Manuskripte des Dichters Zygm. Krasinski.]
Krytyka. (*Lemberg*). 1901. III, 1. S. 17—18, 76—78, 142—145.

Znieznanych rekopisów Zygmunta Krasinskiego. Listy Krasinskiego do Reveca. [Unbekannte Manuscripte des Zygmund Krasinski. Krasinskis Briefe an Revec.]
Biblioteka Warszawska. 1901. CCXLIV. S. 1—27, 201—239.

Lucas, E. v., Charles Lamb as a Journalist.
Notes and Queries. 1901. 9. Serie. VIII, S. 60—61. 85/6 (A. Aigner).

Consentius, E., Lessings Mannheimer Reise.
National-Ztg. Sonntags-Beilage. 1901. No. 49.

Polonsky, G., Lermontow.
Münchner Neueste Nachrichten. 1901. No. 676.

Geiger, L., F. Vischer über Lessing.
Gegenwart. 1901. LX. No. 45, 46.

Tommasini, O., Wolfgang Goethe e Niccolò Machiavelli.
Rendiconti della Real Accademia dei Lincei. 1901. 5. Ser. X, No. 3, 4.

Spicer, M., Marko Marulic und seine Zeit. (Zur Jubelfeier der croat. Litteratur. I.)
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 249.

Ende, A. v., Ein Altmeister Jungenglands. [Meredith].
Allgemeine Ztg. Beilage. 1901. No. 264.

Mauclair, C., Frédéric Mistral.
Die Zeit. 1901. XXIX, No. 373.

Proelss, J., Mörike Biographieen.
Das litterar. Echo. 1901. V. No. 6.

Max Müller at Oxford.
Atlantic Monthly. 1901. Juni.

Burger, A., Otto Müller, ein oberhessischer Dichter,
Hessenlaur. (*Kassel*). 1901. XV, No. 22.

Heilborn, E., Multaluli und Klein Walther.
Die Nation. 1901. XIX. No. 14.

Nestroy: *Wiener Abendp.* No. 175. — K. Glossy, *Neue Fr. Presse.* No. 13394. — St. Crossmann, *Arbeiter-Ztg.* (*Wien*). No. 336. — C. Hagemann, *Rhein.-westphäl. Ztg.* No. 995. — R. Holzer, *Wiener Ztg.* No. 282. — A. Klaar, *Voss. Ztg. Beilage.* No. 595. —

Digitized by Google

H. Klein, *Berl. Tagebl.* No. 621. — J. Lewinsky, *Neue Fr. Presse.* No. 13398; *Berliner Ztg. B.* No. 180. — *Deutsche Ztg.* (*Wien*). No. 10752. — O. Pohl, *Vorwärts.* No. 238. — L. Rosner, *Neues Wiener Tagbl.* No. 336. — W. Rullmann, *Frankf. Ztg.* No. 339. — L. Schönhoff, *Tag.* No. 545. — P. Thaler, *Deutsches Volksbl.* (*Wien*). No. 4644.

Develay, V., Pétrarque épistolier (1.). *Le Carnet historique et littéraire.* 1901. X, S. 211—226.

Savj-Lopez, P., Über die provenzialischen Quellen der Lyrik Petrarcas. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 283.

Segrè, C., Due Petrarchisti Inglesi del secolo XVI. I. Sir Thomas Wyatt. II. Enrico conte di Surrey. *Nuova Antologia.* 1901. CLXXV, S. 45—67, 256—277.

Köppen, F., Philalethes (Johann v. Sachsen). *Leipziger Tageblatt.* 1901. No. 632.

Strobl, K. H., Edgar Allan Poe. *Die Gesellschaft.* 1901. XVII, 4, S. 194—197.

Ortig, R., L'ideale muliebre negli epigrammi greci del Poliziano. *Flegrea.* 1901. III, 3, 155—159.

Forman, H. B., Richardson, Fielding and the Andrews Family. *Fortnightly Review.* 1901. LXX. S. 949—959.

Rubczynski, W., John Ruskin-Studia nad powiazaniem i uzasadnieniem jego glównych pomyslów. [John Ruskin — Studien zur Lösung und Begründung seiner wichtigsten Gedanken.] *Przeglad polski* (*Krakau.*) 1901. CXLII. S. 261—295.

Ziegler, C., Sacher Masoch und der Masochismus. *Die Gegenwart.* 1901. LX. No. 36.

Braun, J., Hans Sachs Werke und der Rat von Nürnberg. *Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel.* 1901. No. 276, 277.

France, A., George Sand et l'idéalisme dans l'art. *Annales politiques et littéraire.* 1901. 22. IX.

Katscher, L., George Sand. Ein Gedenkblatt. *Internationale Litteraturberichte.* 1901. VIII. No. 137.

Longhaye, C., George Sand. *Études.* 1901. LXXXIX, S. 27—57.

Hofmiller, J., Briefe Scheffels an den Staatsrath Eisenhart. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 270.

Schmidt, R., J. V. von Scheffel in seinen Beziehungen zum Buchhandel. *Die Gegenwart.* 1901. LX, No. 44.

Weltrich, R., Neu aufgefundene Briefe Herzfelds an Schiller. *Allgem. Ztg. Beilage.* 1901. No. 288.

Wildenbruch, E. von, Nochmals der Schillerpreis. Ein sachliches und persönliches Wort. *Das litterar. Echo.* 1902. IV, No. 7.

Thieme, Fr., Seumes „Spaziergang nach Syrakus". *Die Post.* 1901. No. 575.

Butterworth, W., Shakespeare's Italian Critics. *Manchester Quarterly.* 1901. Oktober.

Crosse, G., Coriolanus on the Stage. *Macmillans Magazine.* 1901. Mai.

Elly, Shakespeare's King John. *Macmillan Magazine.* 1901. Oktober.

Holthausen, F., Zu Shakespeares Richard III, 1, 2 55ff. *Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen.* 1901. CVII, S. 109.

Lee, S., Shakespeare and Patriotism. *Critic (New York).* 1901. Juni.

Pedrick, G., Shakespeare's Treatment of the Roses of York and Lancaster. *Morings Quarterly. (London).* 1901. Juni.

Piper, C. A., Shakespeare und die Japaner. *Der Tag.* 1901. No. 431.

Rushton, W. L., Shakespeare's books. *Notes & Queries.* 1900. 9. ser. VII. S. 1901. 9. ser. VIII, 78—79.

Shakespeare's Family. *Genealogical Magazine.* 1901. Juni.

Sutton, W. A., Shakespeare's Plays and Bacon's Philosophy. *New Ireland Review.* 1901. Oktober.

Sutton, W. A., Jonson, Chettle, Shakespeare. *New Ireland Review.* 1901. Juni.

Wolff, E., Shakespeares Einfluss auf Heinrich von Kleist. *Frankfurter Zeitung.* 1901. No. 268, 269.

Weigand, W., Stendhal. *Die Insel.* 1901. III, S. 68—79, 91—101, 181—197.

Biegeleisen, H., Niemany szkic literacki Jósefa Szujskiego. [Eine unbekannte litterarische Skizze Jósef Szujskis.] *Biblioteka Warszawska.* 1901. CCXLIV. S. 307 bis 322.

Paston, George Ticknor: An American Professor in Literary England. *Temple Bar (London).* 1901. Oktober.

Gaulke, J., Oscar Wildes „Dorian Gray". *Die Gegenwart.* 1901. LX, No. 40.

Zdziarski, S., Chronologia mlodcianych utworów Rohdana Zaleskiego. [Chronologie der Jugendwerke Rohdan Zaleskis.] *Biblioteka Warszawska.* 1901. CCXLIV. S. 154 bis 166.

Kaiser, H., Ein unbekannter Brief Wimpfelings. *Zeitschr. f. Geschichte d. Oberrhein.* 1901. LV, S. 508—510.

Schulz, H., Herzog Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein und Friedrich August Wolf. *Neue Jahrbücher f. d. klassische Alterthum.* 1901. VIII, S. 505—514.

Kleine Mitteilungen.

Von *Georg Barlösius* in Charlottenburg erschien soeben eine neue bemerkenswerte Publikation mit gemüt- und stimmungsvollen Illustrationen von seiner Hand. Es ist dies das Heft „*Luther*", das der „Verein zur Förderung deutsch-evangelischer Volksschauspiele" herausgab und das Dr. Otto Devrients so benanntes historisches Charakterbild enthält. Das sich vorteilhaft präsentierende Heft — ein Ersatz für den Theaterzettel

Digitized by Google

— ist in tadellosem Schwarz- und Rotdruck von Paul Zacharias, Berlin SW., gedruckt und mit einem kräftig gezeichneten Titelbild (Luthers Porträt), 16 Textillustrationen — Kopf- und Schlussstücken — und dekorativen Randleisten ausgestattet. Dieser ganze künstlerische Buchschmuck rührt von Barlösius her, der auch hier wieder sinnreiche und passende, nichtbizarre Vignetten und besonders sehr sympathische Landschaftsbilder schuf. Wie köstlich mutet Einen z. B. der stille Hof des Augustiner-Klosters in Erfurt an (Seite 10) 1505, 1508; doch sind die Bilder: Schlosskirche zu Wittenberg 1517, Worms von der Rheinseite 1521, Blick auf Luthers Wohnung und in den vorderen Hof der Wartburg 1522, Kloster Nimbschen 1523 und Wittenberg 1525, nicht minder ansprechend. Vorzüglich sind die Randleisten: Luthers Rose mit Kreuz darin, die Dornenkrone um die Bibel, Tetzels Ablasskasten, die Schlussvignetten etc. gelungen. Dadurch, dass Barlösius als Schüler Doeplers auch in der für den „altdeutschen" Zeichner so notwendigen Heraldik genau Bescheid weiss, sind die bei vielen Künstlern unserer Zeit üblichen heraldischen Karikaturen vermieden und richtiger Wappenschmuck in nicht aufdringlicher Weise zur Verzierung einiger Bilder mit herangezogen worden. Das Schlussbild des Umschlags zeigt die Marienkirche und das Berliner Lutherdenkmal.

Jedem Bibliophilen ist die Anschaffung dieses 30seitigen, billigen, trefflich ausgestatteten Programms zu empfehlen.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Friedrich Klüber in München. No. 122. — *Aus allen Gebieten.*
M. & H. Schaper in Hannover. No. 48. — *Kultur und Sitte.*
Dieselben. No. 47. — *Pädagogik.*
J. Kauffmann in Frankfurt a. M. No. 37. — *Hebraica und Judaica.*
Derselbe. No. 38. — *Mischna und Talmud.*
Süddeutsches Antiquariat in München. No. 23. — *Militaria, Marine, Sport.*
Gustav Fock in Leipzig. No. 193. — *Rechtswissenschaft.*
Derselbe. No. 199. — *Chemie und Pharmacie.*
Derselbe. No. 192. — *Medizin.*
Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau V. No. 173. — *Kathol. Theologie.*
Derselbe. No. 175. — *Autographen.*
Leo Liepmannssohn in Berlin SW. No. 152. — *Musik-Litteratur.*
Karl Krebs in Giessen. — *Porträts.*
Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 270. — *Archäologie des klass. Alterthums.*
Gilhofer & Ranschburg in Wien I. *Auktionskatalog:* 3. Februar u. ff.
Breslauer & Meyer in Berlin W. Weihnachtskatalog: *Geschenkwerke, Kunst, Bibliographie etc.* Illustriert.

Exlibris-Tausch

(Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Johannes Blanke, Prokurist, Konstanz, Bodensee.
Georg Hulbe, Hamburg.
Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.
Dr. K. Koetschau, Direktor d. hzgl. Kunstsammlg. (farb. Lithogr. v. E. Liebermann), Koburg.
Carl G. F. Langenscheidt, Verlagsbuchhändler, Berlin, Hallesche Str. 17.
K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Villa Magda, Neupasing bei München.
Oskar Leuschner, Berlin S. W., Besselstr. 3.
Martha Poensgen, Düsseldorf, Oststrasse 21.
Dr. Heinrich Röttinger, (Zinkätzung.) Wien VII, Burggasse 79.
Otto Sitte, Breslau VII, Sadowastr. 66.
Ad. Alb. Uhlhorn, kaiserl. Notar, Rixingen i. Lothr.
Edmund Welsch jr., (Exlibris von H. Hirzel.) Wesel.
Th. Wilckens, Grossh. Finanzrat, Mannheim, Bad.

Angebote.

Ankauf. Tausch. Verkauf.

Kataloge gratis.

Dresden-Blasewitz. **Paul Alicke,** Antiquar.

Sehr feine
Pergament-Manuskripte
aus d. J. ca. 1500
mit Miniaturen, Borduren, Initialen
offeriert und sendet auf Wunsch zur Ansicht
R. Levi, Antiquariat
25 Calwerstrasse, **Stuttgart.**

Digitized by Google

(Kataloge, Fortsetzg. v. S. 8.)

Oskar Gerschel in Stuttgart. No. 94. — *Geographie und Geschichte.*

Derselbe. No. 69. — *Belletristik.*

N. G. Elwert in Marburg (Hessen). No. 42. — *Kultur- und Sittengeschichte, Kuriosa.*

J. Eckard Mueller in Halle. No. 89. — *Klass. Philologie.*

Derselbe. No. 90. — *Deutsche Litteratur und Sprache.*

Theodor Ackermann in München. No. 510. — *Geschichte, Geographie, Kunst, Belletristik.*

Gustav Budinsky in Prag. No. 34. — *Varia, Autographen.*

Oswald Weigel in Leipzig. No. 104. — *Philosophie.*

K. Th. Völcker in Leipzig. No. 234. — *Aussereuropäische Länder; Hebraica.*

Derselbe. Anz. No. 40. — *Verschiedenes.*

Hugo Helbing in München. Folia Helbingiana I, 12: *Farbige Schlachtenbilder, Schabkunstblätter.*

Ausland.

Leo S. Olschki in Florenz. Bull. No. 37. — *Seltene Drucke.*

Salvat & Co. in Barcelona. — *Illustrationswerke.*

H. Welter in Paris. *Courrier des Bibliothèques* I, 5.

Inhalt des Beiblatts.

Gesellschaft der Bibliophilen. — Rundfragen. — Rundschau der Presse. — Kleine Mitteilungen. — Kataloge. — Inserate.

Liebhaber medizinischer Kuriositäten

bitte gratis zu verlangen:

Katalog 30: **Geschichte der Medizin. — Alte med. Drucke und Kuriosa.**

Dresden-Blasewitz. **Paul Alicke.**

N. G. Elwert'sche Univ.-Buchhandlung
in Marburg, Bez. Cassel,

versendet auf Verlangen gratis und franco

Antiquariats-Katalog 42: **Kultur- und Sittengeschichte. Kuriosa.** Enthaltend u. a.: Seltene Drucke des 15., 16. u. 17. Jahrhunderts.

Demnächst erscheint:

Katalog XXV: Werke aus verschiedenen Gebieten, Almanache und Taschenbücher, Amerika, Bergbau, Bibliographie, schöne Einbände, Elzevirdrucke, Frankreich, Gartenkunst, geh. Wissenschaften, Jagd, illustr. Bücher, Kunst, Mathematik, Medicina curiosa, Militaria, Numismatik, Originaldrucke d. 16. Jahrh. etc. etc.

Gotha, Hauptmarkt 14, I. **M. Hauptvogel.**

(Inserate.)

Süddeutsches Antiquariat, München
Galleriestrasse 20.

Nachstehende noch gültige Kataloge bitten wir umsonst und postfrei zu verlangen.

Kat. 5: Seltene Werke. Drucke d. XV. bis XVII. Jahrhunderts aus allen Wissenschaften.
„ 9: Nationalökonomie. Völkerrecht. Staats- u. Verwaltungsrecht.
„ 11: Romanische Sprachen. Ihre Litteraturen u. deren Geschichte.
„ 12: Prachtwerke. Geographie. Reisewerke.
„ 13: Exacte Wissenschaften. Technologie. Ingenieurwissenschaften.
„ 14: Rechtswissenschaft. (Bibliothek v. Planck).
„ 16: Evangelische Theologie I. Wissenschaftlicher Teil.
„ 17: Evangelische Theologie II. Praktischer Teil.
„ 18: Genealogie u. Heraldik. Historische Hilfswissenschaften.
„ 19: Deutsche Sprache u. Litteratur (Bibliothek Hans Köster).
„ 20: Biographien und Städtegeschichte.
„ 22: Katholische Theologie.
„ 23: Militaria. Kriegsgeschichte. Sport. Spiele.
In Vorbereitung:
„ 24: Deutsche Geschichte.
„ 25: Geschichte der Länder Europas ausser Deutschland.
„ 26: Aussereuropäische Geschichte.
„ 27: Kunst und Kunstgeschichte.
„ 28: Theater und Musik.

MAX ZIEGERT, Frankfurt a. M.

Kunstantiquariat. 56. Bethmannstr. I.

Soeben erschien und wird franco versandt:

Katalog 3. 1382 Num. umfassend.

Inhalt: **Goethe. Schiller. — Chodowiecki. Callot. Hollar. — Pocci. Richter. Schwind. Steinle. — Kupferstiche. Holzschnitte. Lithographien. — Aquarelle. Handzeichnungen. — Historische Blätter. Karikaturen. Kostümblätter. — Werke a. d. Gebieten d. Kunst u. Literatur. — Portraits. — Autographen. — Frankfurt a. M. — Städte-Ansichten.**

Vor **Kurzem** erschien und wird **gratis** versandt:

XXVII. Autographenkatalog:

Kapellmeister und Komponisten

aller Zeiten und Völker

*** darunter Grössen ersten Ranges. ***

(900 Nrn. enthaltend.)

Zu beziehen von der Autographenhandlung von

Otto Aug. Schulz in Leipzig, Thalstr. 2, I.

Erstes Wiener Bücher- und Kunst-Antiquariat

GILHOFER & RANSCHBURG

WIEN I, Bognergasse 2.

Grosses Lager bibliographischer Seltenheiten — Werke über bildende Kunst und ihre Fächer — Illustrierte Werke des 15. bis 19. Jahrhunderts — Inkunabeln — Alte Manuskripte — Kunsteinbände — Porträts — National- und Militär-Kostümblätter — Farbenstiche — Sportbilder — Autographen.

Kataloge hierüber gratis und franko.

Angebote u. Tauschofferten finden coulanteste Erledigung.



Empfehle Bücherfreunden und Sammlern meine

reichhaltigen und interessanten Kataloge

No. 2. **Kultur- und Sittengeschichte. Curiosa.** 3515 Nrn.
„ 3. **Deutsche Sprache u. Literatur.** 2627 Nrn.
„ 4. **Minnesang u. Meistersang, Volks u. Kirchenlied. Alte u. neue Musik. Theater.** 2122 Nrn.
„ 5. **Theologie und Philosophie.** 3192 Nrn.
„ 6. **Politik. Nationalökonomie. Finanzwissenschaft. Handel und Gewerbe.** 1229 Nrn.
„ 7. **Süd- u. West-Deutschland** (ausser Bayern), **Oesterreich-Ungarn u. die Schweiz.** 2409 Nrn.
„ 8. **Allg. deutsche Geschichte. Mittel-, Ost u. Norddeutschland.**

M. Edelmann, Antiquariat
Nürnberg.





Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten

Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen

Liebhaberbände für Private und Bibliotheken

Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt •

Gegründet im Jahre 1844



Für aparte, wirkungsvolle Ausstattung

von Werken — Cirkularen
und anderen Drucksachen
empfehle ich meine

imitiert. Büttenpapiere, Büttenpapier-Ersatz echte holländ. Büttenpapiere „van Gelder"

Lager in vielen Formaten und Färbungen.

Ich bitte Muster unter genauer Angabe über den Bedarf zu verlangen.

BERTH. SIEGISMUND
LEIPZIG — BERLIN S.W. 19.



Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Friedrich Auguststr. 2. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google



BEIBLATT

V. Jahrgang. März 1902. **Zwölftes Heft.**

Abonnementspreis für den Jahrgang 24 M. (14,40 Fl. ö. W., 30 Fr., 24 sh., 14,40 Rb.), für das Quartal (drei Hefte) 6 M.

Anzeigen

1/1 Seite . . . . . . 60 Mark.	1/4 Seite . . . . . . 15 Mark.
1/2 Seite . . . . . . 30 Mark.	1/8 Seite . . . . . . 8 Mark.

Kleine Anzeigen (Desiderata und Angebote): die gespaltene Petit-Zeile **50** Pf. (für Mitglieder der Gesellschaft der Bibliophilen und Abonnenten der Z. f. B. nur **25** Pf.).

Beilage-Gebühr 40 Mark. — Schluss für die Anzeigenannahme jedes Heftes am 10. des vorhergehenden Monats.

Redaktionelle Sendungen: Manuskripte, Bücher, Kataloge etc. gefl. zu richten an den Herausgeber: *Fedor von Zobeltitz, Berlin W.* 15, Uhlandstr. 33 (Sommer: Spiegelberg bei Topper, Rgbz. Frankfurt a. O.)
Anzeigen an die Verlagshandlung: *Velhagen & Klasing,* Abteilung für Inserate, *Leipzig,* Hospitalstr. 27.

Gesellschaft der Bibliophilen.

Die beiden Publikationen der Gesellschaft für das Jahr 1901, der erste Band des „Deutschen Anonymen-Lexikons", die Buchstaben **A—D** umfassend und ca. 28 Bogen stark, sowie das dritte Jahrbuch gelangen im März zur Ausgabe und werden an diejenigen Mitglieder, die mit dem Jahresbeitrage für 1901 noch im Rückstande sind, unter Postnachnahme desselben versandt. Zugleich macht der Vorstand nochmals darauf aufmerksam, dass nach der von der letzten Generalversammlung vorgenommenen Änderung des § 2 der Satzungen der Jahresbeitrag für 1902 bis zum 31. März pränumerando und im ganzen einzuzahlen ist.

Sehr wünschenswert wäre es, dass das Sekretariat von unsern Mitgliedern in grösseren Städten, wie Berlin, Dresden, Frankfurt, Hamburg. Leipzig, München, Stuttgart und Wien, durch Erheben der Beiträge und Verteilung der Publikationen unterstützt würde. Diesbezügliche Anerbietungen bitten wir an das unterzeichnete Sekretariat gelangen zu lassen.

Veränderte Adressen unserer Mitglieder:

441. *Dr. med. Jwan Bloch,* Berlin, jetzt W. Friedrichstr. 169.
131. *Otto von Dassel,* Kgl. Sächsischer Hauptmann à la suite des 5. Inf.-Reg. „Prinz Friedrich August" No. 104 und Vorstand der Königl. Arbeiterabteilung, früher Chemnitz, jetzt Dresden-N., Alaunstr. 11.
495. *Dr. phil. W. Deetjen,* Leipzig, jetzt L.-Gohlis, Menckestrasse 53.
15. *Cand. med. Erich Ebstein,* früher Göttingen, jetzt München, Ringseisstr. 10 I.
349. *Cand. phil. Fritz Goedecker,* prakt. Stenograph, früher Leipzig, jetzt Frankfurt a. M., Schwarzburgstr. 59.
259. *Gustav Gottschalk,* Kaufmann, Berlin, jetzt Halensee, Ringbahnstr. 125.
423. *H. Grusewski,* Referendar, früher Schneidemühl, jetzt Kolmar in Posen.
464. *Stud. phil. Ferdinand Hartmann,* früher Klausthal, jetzt München, Akademiestr. 13 (bezw. Paderborn, Domplatz 14).
303. *Cand. med. Richard Hessberg,* München, jetzt Wittelsbacherplatz 3/II. I. Aufgang.
504. *Cand. hist. Erich Janke,* früher Gross-Lichterfelde, jetzt Rostock, Friedrichstr. 4.
186. *Dr. phil. Karl Koetschau,* Direktor des Kgl. Sächs. Historischen Museums, früher Koburg, jetzt Dresden-A., Johanneum, Neumarkt.
61. *Victor Ottmann,* Schriftsteller, Redakteur der „Woche", früher Stuttgart, jetzt Berlin SW., Lankwitzstr. 12.
296. *M. Slavik,* Buchhändler, früher Zittau, jetzt Klagenfurt, Alter Platz 24.
170. *Alfred Weiske,* Assessor, früher Frohburg, jetzt Waldheim in Sachsen.
199. *Richard Winter,* Redakteur, Berlin, jetzt W. 15, Ludwigskirchstr. 3.

Herr *cand. jur. Christian Petersen* in Kopenhagen, Paludan-Müllers Vej 2 (Mitgliedsnummer 459), hat mit königl. Bewilligung den Namen *Christian Holmdal* angenommen.

Nicht aufzufinden waren bei Versendung des letzten Rundschreibens folgende Mitglieder, um deren Adressenangabe das unterzeichnete Sekretariat ergebenst ersucht:

346. *Gerhard Deegener,* Buchhändler, Breslau, Paradiesstrasse 10.
351. *Franz Giesebrecht,* Schriftsteller, Berlin W., Frankenstrasse 80 III, (resp. Hessenwinkel b. Berlin, Post Neurahnsdorf, Ahornstr. 15.)
100. *Georg Meier,* stud hist., Erlangen, Helmstr. 4.
455. *Willy Sachse,* Kaufmann, Hamburg, Schleusenbrücke 11.

WEIMAR, Wörthstr. 20. **Dr. Carl Schüddekopf.**

Digitized by Google

Rundfragen.

An dieser Stelle kommen die aus den Kreisen der *Gesellschaft der Bibliophilen* und der Leser der *Zeitschrift für Bücherfreunde* eintreffenden Anfragen, sowie die Antworten darauf zum Abdruck. Einsendungen für diese Rubrik an: *Arthur L. Jellinek in Wien VII, Kirchengasse 35.*

Fragen.

32. [Soll berichtigt heissen:] Sind aus älterer Zeit von Verfassern oder Verlegern von mit Wappen geschmückten Werken, gedruckte Pränumerationseinladungen oder Aufrufe zur Übersendung von Wappenbildern und Geldbeiträgen, sowie biographischen Notizen bekannt?

Mirko Breyer, Krizevici (Kroatien).

43. Je possède un ouvrage de *Jean Posthius de Germersheim* (?) intitulé: Tetrasticha in Ovidii Metamor. lib. XV. quibus accesserint Virgilii Solis figurae elegantiss. et jam primum in lucem editae. Frankfurt 1563. (Graesse, Trésor V, 425). Il appartenait à un nommé *Jean Ulrich Höcklin de Steineck* (?), sur lequel malgré toutes mes recherches je n'ai pu encore trouver aucune note bibliographique. Il a donné sur la couverture de son livre la liste de ses parents, qui sont: *Johann Jacob Nicolas et Johann Bernhard Varnbüler*, Badois, *Josué Schaer de Schwarzenberg* et *Pierre de Graveneck* (?). D'après les universités et écoles qu'il a visiteé, Tubinge, Dole, Angers, Besançon, Paris, Dijon, Ottlikon (?) etc., ce devait être un jurisconsulte. Qui est ce Steineck où il demeurait, qu'était-il dans sa ville natale etc. etc.

William Robert, Jogny sur Vevey (Suisse).

44. a) Giebt es ein Werk: Burgen oder Schlösser Mährens oder ähnlichen Titels?

b) Giebt es solche Schauspiele, die áuf die Geschichte Mährens, insbesondere des Deutschtums Bezug haben?

c) Welches Buch behandelt mährische Sagenstoffe?

Alfred Saliger, Znaim.

45. Wo finden sich eingehende Mitteilungen über die Geschichte der Grafen von *Rodeneck* und die Burg Rodeneck in Tirol, insbesondere über die einstens dort befindliche Bibliothek und sonstigen Sammlungen?

Dr. jur. Hof, Halberstadt.

46. Auf welcher Bibliothek befindet sich wohl ein Exemplar der vermutlich 1815 in Berlin erschienenen Schrift „Der neue Freyheitsprediger. Constitutionsgeschrey von Dr. phil. *Joh. Ernst Theodor Janke*?"

Das Schriftchen wurde 1817 mit ähnlichen Broschüren zusammen auf der Wartburg verbrannt.

E. Janke, Rostock.

47. Wer besitzt oder kann ein Exemplar nachweisen von: *Georg Friedrich Schad*, Einladungsschreiben an alle Buchhändler und Litteraturfreunde, die Herausgabe eines Buchhändlerlexikons betreffend. Nürnberg, beym Verfasser 1788. 8.°

Vielleicht ist dies Einladungsschreiben auch in einer der gleichzeitigen Zeitschriften abgedruckt worden.

K. Burger, Bibliothekar
des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler,
Leipzig.

48. In Hamburg erschien 1830 folgende Schrift: „Ironie des Lebens in zwanglosen Heften von zwanglosen Leuten. Thl. I (einz.)". Wer ist der Herausgeber dieser Satirensammlung?

Max Harrwitz, Berlin.

49. Wer besitzt, abgesehen von den Wiener Bibliotheken, Handschriftliches von Joachim Perinet?

Gustav Gugitz, Wien.

Antworten.

27. [Widersprüche und Aberglauben in der Bibel]. *Saladin (Stewart Ross)*, Jehovas gesammelte Werke, Zürich (Leipzig, Fleischer) 1896; — *Adalbert Svoboda*, Gestalten des Glaubens, 2 Bände, Leipzig 1897; — *Häckel*, Natürliche Schöpfungsgeschichte, Berlin, und *Häckel*, Welträthsel, Bonn 1899; — Die Werke Diderots und Voltaires (u. a. des letzteren La Bible enfin expliquée 1773) *Spinoza*; — *Vanini*; — *Pigault-Lebrun*, Le Citateur, Bruxelles, Gay & Doucé 1879; — *(Dulaurens)*, L'Arretin, 2 Bde., Rom, aux dépens de la Congrégation de l'Index (! richtig: Amsterdam, Rey); — *(Dulaurens)*, Le Compère Mathieu ou les bigarrures de l'esprit humain, 4 Bde., — Malthe, aux dépens du Grandmaitre 1787 u. a.; *Leo Taxil*, La Bible amusante, Paris, Librairie pour tous, 137 rue de l'Atésia, und andere Werke der von Taxil herausgegebenen Collection anti-cléricale. — *Evariste Tarey*, La guerre de dieux et les galanteries de la Bible. Paris an VII.

Dr. O. Macha, Lainz bei Wien.

Ferner: A Bible Handbook for Freethinkers and Inquiring Christians. ed. by *G. W. Foote* and *W. P. Ball*. London 1885. 4 Theile.

Dr. G. Herzfeld, Berlin.

31a. Zur Geschichte der Memoiren bringt der XXI. Band des Meyerschen Konversationslexikons (1901) S. 458—464 eine zusammenfassende Arbeit von Prof. *Bruno Gebhardt*, die auch weitere Litteraturangaben enthält.

Dr. Helmolt, Leipzig.

33. Geschichte der Silhouette: *Gräffer*, Josephinische Kuriosa, darin ein Aufsatz: „Die Loschenkohlsche Schattenfabrik"; *Pezzl*, Skizze von Wien 1787, S. 755 „Bemerkungen über Löschenkohl"; Der Freimüthige, 1803, No. 200, „Über eine neue Art Schattenrisse".

Gustav Gugitz, Wien.

34a. *G. F. Wehrs*, Vom Papier . . . Hannover, Ritscher 1779,
— — Halle, Gebauer 1789, Supplement dazu Hannover, Helwig 1790,

besitzt die Bibliothek des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler. Das letztgenannte auch die Bibliothek des Buchhandlungsgehilfenvereins zu Leipzig.

34b. *Chrn. Friedr. Gottlieb Thon*, Die Kunst Bücher zu binden . . . Sondershausen und Nordhausen 1820; dasselbe 1. Thl. 5. Auflage von *A. Kirsch*, Weimar 1856.

Digitized by Google

6. Auflage von *Krehan*, Weimar 1865, gleichfalls in der Bibliothek des Börsenvereins, die 5. Auflage auch in der Bibliothek des Buchhandlungsgehilfenvereins.

Paul Messerschmidt, Leipzig.

Derselbe Hinweis auch vom Bibliothekar *Karl Burger, Leipzig.*

38. Brinkmans Catalogus verzeichnet unter dem Namen *Franz Wilhelm Junghuhn* das Werk: Licht- en schaduwbeelden uit de binnenlanden van Java. Over het karakter, de mate van beschaving, de zeden en gebruiken der Javanen, over de invoering van het christendom op Java, het bezigen van vrijen arbeid en andere vragen van den dag. Verhalen en gesprekken der gebroeders Dag en Nacht; verzameld op reizen door gebergten en borschen, in de woningen van armen en rijken. Leyden, Jac. Hazenberg Cz. 1854. 55. 3 st. gr. 8°. fr. 5,—. 4e dr. 1866. — 6e dr. 1867. Dieses Werk war jedenfalls die Vorlage für die in Frage stehende Übersetzung. *Dr. H. Bohatta, Wien.*

44a. Burgen und Schlösser Mährens. Brünn, Gewerbemuseum 1889; *A. Franz*, Kunstarchäologische Aufnahmen aus Mähren. Brünn, Knaute 1894, auch *J. Meurer*, Die Burgen und Schlösser Österreichs.

Wien, Heck 1893.

c. *R. Schuller*, Sagen aus Mähren. Brünn, Winiker 1888. *W. Müller*, Beiträge zur Volkskunde der Deutschen in Mähren. Wien 1893.

Vgl. auch: Vorträge gehalten im mährischen Gewerbemuseum, betr. die Ausschmückung des zu erbauenden Deutschen Hauses in Brünn. 1887ff. Die Schriften des Vereins für Geschichte Mährens und Schlesiens, und auch die manches Einschlägige enthaltenden deutsch-böhmischen Sagensammlungen, die *Hauffen*, Einführung in die deutsch-böhmische Volkskunde, Prag 1896, verzeichnet.

A. L. J.

Rundschau der Presse.

Von Arthur L. Jellinek in Wien.

Die nachfolgende Übersicht versucht, die in Tagesblättern, Wochen- und Monatsschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen, soweit sie für die Leser unserer Zeitschrift in Betracht kommen, in *sachlicher* Anordnung zu verzeichnen. Nur das Wichtigere aus den Veröffentlichungen der letzten Monate kann berücksichtigt werden. Absolute Vollständigkeit zu erreichen liegt für den einzelnen Bearbeiter ausserhalb des Bereiches der Möglichkeit. Die Zeitschriften sind nach Bänden, Jahrgängen, Heften oder Seiten, je nach der leichteren Auffindbarkeit, citiert. Gleichmässigkeit ist hierin nicht angestrebt. **Zusendung von Separatabdrücken und Ausschnitten an die Adresse des Bearbeiters (Wien VII, Kirchengasse 35) erbeten.**

Buchdruck:

Allnutt, W. H., James Gaver, a newly discovered English printer in 1539 and other printers at the Sign of the Sun in Fleet Street 1502 to 1556. *The Library.* 1901. II, S. 384—388.

Ducourtieux, P., Imprimeurs et impressions limousins mentionnés dans diverses publications. *Le Bibliophile Limousin.* 1901. Juli-October.

Dauze, P., Les nouveaux caractères „Grasset". *Revue Biblio-Iconographique.* 1901. VIII, S. 415—417.

Dix, E. R. M., Irish provincial printing prior to 1701. *The Library.* 1901. II, S. 341—348.

Mitre, B., Origines de la emprenta argentina. *Rivista Contemporánea.* 1901. Juni.

Morin, L., Michel Felix, imprimeur. (17. Jahrh.; Anfrage). *Le Bibliographe Moderne.* 1901. I, S. 280—283.

Nauroy, Cinquante ans d'une maison célèbre. Les Didot (1780—1830). *Revue Biblio-Iconographique.* 1901. VIII, S. 457—443.

Plomer, H. R., The King's printing house under the Stuarts. *The Library.* 1901. II, S. 353—375.

Roth, F. W. E., Die Kurfürstliche Hof- und Universitätsdruckerei zu Weinheim a. d. B. 1700. *Neues Archiv f. Geschichte d. Stadt Heidelberg.* 1901. IV, S. 255—56.

Roth, F. W. E., Geschichte und Bibliographie der Heidelberger Buchdruckereien 1485—1510. *Neues Archiv f. Geschichte d. Stadt Heidelberg.* 1901. IV, S. 191—226.

Roth, F. W. E., Jakob Köbel zu Heidelberg, Buchdrucker und Stadtschreiber zu Oppenheim a. Rh. 1489—1533. *Neues Archiv f. Geschichte d. Stadt Heidelberg.* 1901. IV, S. 147—179.

Roth, F. W. E., Zur Geschichte der Heidelberger Buchdruckereien und Verlagsgeschäfte 1558—1618. *Neues Archiv f. Geschichte d. Stadt Heidelberg.* 1901. IV, S. 226—255.

Stein, H., Un Atelier typographique à Senlis au début du XVI[e] siècle. *Le Bibliographe Moderne.* 1901. V, S. 334—335.

Thorne, W. B., A famous printer: Samuel Richardson. *The Library.* 1901. II, S. 396—404.

Velasco, F., Don Juan Fernández de Isla, sus empresas y sus fábricas. *Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos.* 1901. V, S. 81—96, 217—234, 294—310, 378—387.

Buchausstattung:

Bethge, H., Schöne Bücher. *Der Lotse.* 1901. I, 2, S. 400—404.

Adeline, J., Quelques souvenirs sur Champfleury. (Idées et appréciations — préparation d'éditions et publications projetées). *Revue Biblio-Iconographique.* 1901. VIII, S. 354—360, 405—411, 471—477.

(Dauze, P.), Le plus beau livre. *Revue Biblio-Iconographique.* 1901. VIII, S. 368—69.

Davenport, C., Forgeries in bookbinding. *The Library.* 1901. II, S. 389—395.

Poppenberg, F., Buchschmuck. *Westermanns Monatshefte.* 1902. XCI, S. 479—504.

Digitized by Google

(Rundschau der Presse.)

Bibliographie.

Arco Molinero, A. del, Estudio biográfico-bibliografico del insigne canonista Fr. Pedro de Murillo y Velarde, Catedrático de la Universidad de Granada.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1901. V, S. 567—575.

Chronological bibliography relative to the work of the „*Albatross*".
United States Commissioner of Fish and Fisheries Report. 1900. S. 501—502.

Cole, G. W., Compiling a bibliography. II.
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 859—863.

Farinelli, A., Mas apuntes y divagaciones bibliograficas sobre viajes y viajeros por España y Portugal.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1901. V, S. 11—27, 516—607.

Galindo y Villa, La classificación de los conocimentos humanos y la bibliografia.
Memorias de la Sociedad Antonio Alzate (Mexico). 1901. No. 1—6.

Harrisse, H., Apocrypha Americana. Examen critique de deux décisions des tribunaux américains en faveur d'une falsification éhontie de la lettre imprimée de Christophe Colomb en espagnol annonçant la découverte du nouveau monde et vendus comme authentique à prix énorme.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 11—43.

Hill, E. A., On a system of indexing chemical literature, adopted by the classification division of the United State Patent Office.
Chemical News. 1901. LXXXV, S. 203—205.

Lumbroso, A., La Société bibliographique Italienne et son cinquième Congrès. (Venise XXV—XXVII Juillet MCM).
Le Bibliographe Moderne. 1901. V, S. 336—343.

Manacorda, G., Dai carteggi Allacciani. Note bibliografiche. *La Bibliofilia.* 1901. III, S. 213—230.

Ortroy, F. van, Bibliographie de l'œuvre de Pierre Apian.
Le Bibliographe Moderne. 1901. V, S. 284—333.

X. Y. Z., Essai de Bibliographie. Les „Petites Revues" Additions.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 393—395.

Bibliothekswesen:

Aguilló, A., Biblioteca Nacional. Colección de encuadernaciones.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1901. V, S. 798—808.

Anderson, E. H, J. Brigham, F. M. Crunder, M. Dewey, H. L. Elmendorf, W. J. Fletcher, W. E. Foster, S. S. Green, W. E. Henry, M. Jastrow, J. C. Rowell, R. G. Thwaites, C. B. Tillinghast, J. L. Whitney, C. W. Andrews, W. Beer.
The National Library; etc. Work and functions. The Library Journal. 1901. XXVI, S. 851—858.

Axon, W. E. A., The Church library at Michelstadt im Odenwald. *The Library.* 1901. II, S. 405—412.

Bishop, W., A German view of American libraries and museums. [A. B. Meyer, Über Museen ... d. Vereinigten Staaten ... 1901/1.]
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 868—869.

Bollert, M., Statistik der preussischen Universitätsbibliotheken in den Jahren 1894—1900.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XIX, S. 44—63.

Bolton, C. K., Planning libraries.
The Brickbuilder (Boston). 1901. August.

Library Buildings.
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 865—67.

Burg, F., Franz Eyssenhardt †.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 99—101.

Burgoyne, F. J., Library Construction. Natural and artificial lighting and heating.
Public Libraries. 1901. VI, S. 618—619.

Calderón, M. F., La Sala de varios en la Biblioteca Nacional.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1901. V, S. 433—441, 695—708.

Royal charter and bye-laws of the Library Association.
The Library Association Year book. 1901. S. 9—20.

Melvil Dewey. *The Library.* 1901. II, S. 337—340.

Dewey, M., Illustrated lectures on libraries. An opportunity and a danger.
Public Libraries. 1901. VI, S. 606.

Falkner, R. P., Document collections of the library of Congress.
The Library Journal. 1901. XXVI. S. 870—71.

Fritzsche, A., Über das litterarisch Wertvolle vom Standpunkt des Bibliothekars.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 569—576.

Gordon, J. C., Libraries of Illinois State Institutions.
Public Libraries. 1901. VI, S. 624—625.

Green, E. B., Library Architecture from the Architects' Standpoint.
Public Libraries. 1901. VI, S. 599—602.

James, M. S. R., Public Libraries of Nassau N. P. and the Bahama Islands.
Public Libraries. 1901. VI, S. 626—628.

Kavana, J., What are the best days and hours for a small library to be open.
Public Libraries. 1901. VI, S. 425—28.

Lamm, E. N., Suggestions on Library Buildings.
Public Libraries. 1901. VI, S. 610—613.

Laubmann, G. v., Die Einlieferung der Pflichtexemplare in Bayern.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 598—602.

Maas, G., Eine neue Kassette für Zettelkataloge.
Blätter f. Volksbibliotheken u. Lesehallen. 1901. II, S. 177—179.

Marichal, P., Les Archives des départements lorrains et l'administration des domaines.
Le Bibliographe Moderne. 1901. V, S. 266—279.

Massó, T. J., Manuscrits de la biblioteca de l'Ateneo, Barcelona.
Revista de Bibliografia Catalana. 1901. No. 1.

Mauran, J. L., Housing the Books.
Public Libraries. 1901. VI, S. 603—606.

Digitized by Google

Meyer, O., Die bibliothekarische Abteilung der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Strassburg.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 541—546.

Nörrenberg, C., Was lehrt die Kruppsche Bücherhalle?
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 1901. II, S. 171—174.

Nyhaus, H., A Norwegian Branch Library. [Deichmanske Bibliothek Kristiania.]
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 864.

Okamatsu, S., Special Libraries in Europe. (Japanish.)
The Toheki (Kyoko, Japan). 1901. I, No. 1.

P. B. W., The Carnegie Branch, free public library St. Joseph MO.
The Library Journal. 1901. XXVI, S. 867—868.

Paz y Mélia, A., Códices más notables de la biblioteca Nacional. VI. Los Triunfos del Petrarca. (Ms. del siglo XV.)
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1901. V, S. 451—453.

Pélissier, L. G., Catalogue des Documents de la collection Podocataro à la Biblioteca Marciana à Venise.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 521—541, 576—598.

Pfannkuche, P., Anstaltsbibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 1901. II, S. 169—171.

Redgrave, G. R., Evelyn's Essay on „Public employment and on active life".
The Library. 1901. II, S. 349—352.

Roth, E., Die Maas'sche Kassette für Zettelkataloge und eine andere Befestigungsart für dieselben.
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1901. XVIII, S. 603—604.

Schleinitz, O. v., Lokaltopographische Sammlungen in englischen Volksbibliotheken.
Blätter f. Volksbibliotheken und Lesehallen. 1901. II, S. 174—177.

Tajima, K., About European, especially German Libraries. [Japanisch.]
The Toheki (Kyoko, Japan). 1901. I, No. 2.

Takane, Y., Libraries in Europe and America (japanisch).
The Toheki (Kyoko, Japan). 1901. I, No. 2.

Vors, R., Wie ich Bibliothekar der Wartburg wurde.
Velhagen & Klasings Monatshefte. 1901. XVI, S. 36—42.

Warner, G., Notes on the Architecture of Libraries.
Public Libraries. 1901. VI, S. 607—609.

X, Impressions of the library Association conference.
The Library. 1901. II, S. 413—419.

Zedler, G., Die neue Wiesbadener Zettelkatalogkapsel (konstruiert von F. Zinsser).
Centralbl. f. Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 64—66.

Bücherliebhaberei, Exlibris.

La bibliothèque de M. Gorse à Tulle.
Le Bibliophile Limousin. 1901. Juli-Oktober.

La bibliothèque de M. de Montaiglon.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 361—365.

(Dauze, P.), Les ventes publiques [à Paris].
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 458—470.

Dauze, P., Un Bibliophile du dix septième siècle „Peireses".
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 385—392.

D'Eylac, Les ventes de Juin 1901 à Paris et a Londres.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 325—336.

Hilgers, J., Zur Bibliothek Nikolaus V.
Centrabl. f. Bibliothekswesen. 1902. XIX, S. 1—11.

Kinder, J. C., Die Bibliothek eines Wundarztes im 17. Jahrh. [Hinrich Winter].
Zeitschr. d. Gesellschaft f. Schleswig-Holst. Gesch. 1901. XXXI, 176 ff.

Kleemann, S., Die Klopstock-Bibliothek in Quedlinburg.
Gartenlaube. 1901. No. 33.

Kinoshita, H., On the Necessity of collecting Books. [Japanisch.]
The Toheki (Kyoko, Japan). 1901. I, No. 1.

Le musée de la Caricature de Jaime et sa collection.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 418—424.

Olschki, L. S., Una visita alla Collezione del Comm. C. Lozzi di autografi e documenti riguardanti la Musica il Teatro in tutte le loro appartenenze e ogni sorta di pubblico spettacolo.
La Bibliofilia. 1901. III, S. 231—259.

Prideaux, W. R. B., Books from John Dee's Library.
Notes & Queries. 1901. 9. Serie, VIII, S. 137—138.

Stümcke, H., Napoléon Bibliophile. [Aus: Zeitschr. f. Bücherfreunde, mit Zusätzen der Redaktion.]
Revue Biblio Iconographique. 1901. VIII, S. 337—346.

Triadó, J., Exlibris catalans.
Revista de Bibliografia Catalana. 1901. No. 1 f.

Wedmore, Fr., The field of the print collector.
Nineteenth Century. 1901. L, S. 936—947.

Wieselgren, H., Drottning Kristinas Bibliotek och Bibliotekaries före hennes Bosättning i Rom. [Bibliothek d. Königin Christine von Schweden.]
Kongl. Vetterhets Historie och Antiqvitets Akademiens Handlingar. 1901. XXXIII, No. 2.

Zeitungswesen.

Hind, K., Rede- und Pressfreiheit am Kap und in Irland und der Krieg.
Nord und Süd. 1901. IC, S. 218—224.

Engel, Ed. Die Bilderzeitung der Zukunft.
Der Lotse. 1902. II, S. 486—89.

Kais, G., Über Theaterzensur. Vom Standpunkte des Zensors. *Die Gesellschaft.* 1901. XVIII, 1, S. 7—14.

Leymarie, C., Le journal de la Haute Vienne (1793).
Le Bibliophile Limousin. 1901. Juli-Oktober 1901.

Reiss, Fr., Die Verlags- und Urheberrechte bei Zeitungen und Zeitschriften.
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 306.

Schaefer, K., Das neue Verlagsrecht an Werken der Litteratur und Tonkunst.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1902. No. 3.

Schaefer, K., Das neue Urheberrecht an Litteratur- und Tonkunstwerken.
Börsenbl. f. d. deutschen Buchhandel. 1901. No. 303.

Digitized by Google

Litteraturgeschichte. (Allgemeine Darstellungen.)

Andrian, F., Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker.
Mittheilungen d. Anthropolog. Gesellschaft in Wien. 1901. XXXI, S. 225—274.

Bartels, A., Das Durchdringen der Dichter.
Kunstwart. 1901. XIV, 2, S. 474—484.

Bances, Candamo, Fr. A., Theatro de los theatros de los passados y presentes siglos: historia scénica Griega, Romana y Castellana: preceptos de la comedia Española, sacados de las Artes poétigas de Horacio y Aristóteles y de el uso y costumbre de nuestros poetas y theatros y ajustados y reformados conforme la mente de el Doctor Angélico y Santos Padres. [Nach dem Mscr. in d. Nationalbibliothek Madrid veröffentlicht.]
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1901. V, S. 155—160, 246—250, 485—490, 645—653, 735—742, 808—812.

Batka, R., Das Hohenfurter Liederbuch.
Deutsche Arbeit. 1901. I, S. 59—63.

Becker, M. L., Salome in der Kunst [u. Dichtung] des letzten Jahrtausends.
Bühne und Welt. 1901. IV, S. 157—165, 201—209.

Böhm, A., Notizie sulle rappresentazione drammatiche a Padova.
L'Alenco Veneto. 1901. XXIV, 2, S. 310—321.

Bolik, K., Japanisches Theater.
Die Zeit. 1902. XXX, No. 383.

Bourdon, G., Staging in French and English Theatres.
The Fortnightly Review. 1902. LXXI, S. 154—169.

Cock, M. A. de, Spreekwoorden en zegswijzen afkomstig van oude gebruiken en volkszeden.
Volkskunde. 1901. XIII, S. 183 ff.

Coleman, J., A national Theatre. An appeal to the London County Council.
Nineteenth Century. 1901. L, S. 991—1000.

Doumiz, R., French Drama in 1901.
The Fortnightly Review. 1902. LXXI, S. 170—180.

Duval, G., Le Plain-chant grégorien et les éditions de chant liturgique de Ratisbonne et de Solesmes.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 497—513.

Ende, A. von, Der Neger im amerikanischen Schrifttum. *Der Türmer.* 1901. VI, 1, S. 93—97.

Engel, E., Das englische Drama in Deutschland.
Der Türmer. 1901. IV, 1, S. 210—214.

Ernst, P., Zur Technik der Novelle.
Der Lotse. 1901. II, S. 144—149.

Fuchs, G., Der Humor in den altdeutschen Weihnachtsspielen.
Berliner Tagblatt Zeitgeist. 1901. No. 51.

Hauffen, A., Die deutsche mundartliche Dichtung in Böhmen. *Deutsche Arbeit.* 1901. I, S. 181—192.

Jazán, E. P., La Literatura francesca contemporànea.
La España Moderna. 1901. No. 155, S. 125—149, No. 156, S. 52—78.

Keidel, G. C., Zur Altfranzösischen Fabellitteratur.
Literaturbl. f. german. und roman. Philologie. 1901. XXII, Sp. 33—38.

Kretzschmer, P., Das Märchen vom Blaubart.
Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1901. XXXI, S. 62—70.

Kulezycki, S., Rassegna della letteratura Polacca.
Rivista d'Italia. 1902. V, 1, S. 157—175.

Scheffler, K., Japanisches Theater.
Der Lotse. 1902. II, S. 403—431.

Stibitz, J., Die alten volkstümlichen Kirchenlieder aus der Iglauer Sprachinsel, die in d. Advent- u. Weihnachtszeit und am 1. Dreikönigstag von der Gemeinde gesungen werden.
Deutsche Arbeit. 1901. I, S. 221—231.

Lefèvre, M. A., Le Saint Graal.
A travers le monde. 1901. S. 178 ff.

Lehmann, E., Fandens Oldemor.
Dania. 1901. VIII, S. 179—194.

Maillard, F., Petites misères de la vie d'écrivain.
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 347—353, 396—404, 451—457.

Maync, H., Die litterarhistorische Biographie.
Der Türmer. 1902. IV, 1, S. 426—434.

Michaelis de Vasconcellos, C., Randglossen zum altportugiesischen Liederbuch.
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1901. XXV, S. 669—685.

Montclavel, R., Les Bêtes au théâtre et dans les cirques. *Nouvelle Revue.* 1902. 1/I, No. 54.

Münchhausen, B., Über die Ballade.
Der Lotse. 1901. II, S. 232—242.

Niven, G. W., The Authorship of „The British Apollo".
Notes & Queries. 1901. 9. Serie, VIII, S. 97—99.

Normann, F., Das Metzer Stadttheater.
Bühne und Welt. 1902. IV, S. 363—366.

Novati, F., Sulla leggenda di re Teodorico in Verona.
Rendiconti del R. Istituto lombardo. 1901. XXXIV.

Nyrop, K., Oberon. *Dania.* 1901. VIII, 108—110.

Nyrop, C., Skomagere [Sprichworte und Schwänke].
Dania. 1901. VIII, S. 197—210.

Polte, G., Les tendances actuelles du Théâtre en France. *Flegrea.* 1901. III, 3, S. 510—530.

Preuss, K. Th., Kosmische Hieroglyphen der Mexikaner.
Zeitschrift für Ethnologie. 1901. XXXIII, S. 1—47.

Rod, E., Garibaldi dans la littérature italienne.
Bibliotheque universelle et revue Suisse. 1901. No. 69.

Sansot-Orland, E., La vie théâtrale en Italie.
Nouvelle Revue. 1902. 1. Januar, No. 54.

Tougard, Les premières impressions du Dictionnaire de l'Académie.
Bulletin du Bibliophile. 1901. S. 520—532.

Trautmann, K., Aus altbayerischen Stammbüchern.
Altbayerische Monatsschrift. 1901. III, S. 53—63.

Ulrich, J., Die altfranzösische Sprichwörtersammlung. Proverbes rureaux et vulgaux.
Zeitschrift f. französische Sprache und Litteratur. 1901. XXVI, S. 1—35.

Unseld, W., Schwäbische Sprichwörter und Redensarten. XXIII. Männliche Schimpfnamen und Verwandtes.
Zeitschr. f. hochdeutsche Mundarten. 1901. II, S. 237—241.

Digitized by Google

Urban, M., Der Martinitag.
Deutsche Arbeit. 1901. I, S. 144—147.

Vegelein, J. v., Die volkstümliche Bedeutung der weissen Farbe.
Zeitschrift für Ethnologie. 1901. XXXIII, S. 53—85.

Voss, Ad., Zur Geschichte der mecklenburg. Volkshymne.
Jahrb. d. Vereins f. mecklenburg. Geschichte. 1901. LXVI, S. 163—226.

Walzel, O., Romantik, Neuromantik, Frauenfrage.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1901. CVIII, S. 253—276.

Wechssler, E., Frauendienst und Vasallität.
Zeitschr. f. franz. Sprache und Litteratur. 1901. XXIV, S. 159—190.

Wolff, E., Die Deutschen Gesellschaften des achtzehnten Jahrhunderts.
Nord und Süd. 1901. IC, S. 225—241, 336—354.

Wolff, E., Heimatkunst einst und jetzt.
Frankfurter Ztg. 1901. No. 353.

Wolff, Th., Die Kunst des Briefschreibens in Frankreich. *Berliner Tagblatt Zeitgeist.* 1901. No. 50.

Wrede, F., Ethnographie und Dialektwissenschaft.
Historische Zeitschrift. 1901. LXXXVIII, S. 22—43.

Wright, E., The Development of literary criticism in France.
The Contemporary Review. 1902. LXXXI, S. 46—60.

Wolff, E., Die Überweisung des Bühnenwesens an das Kultusministerium und der Erlass eines Theatergesetzes. *Der Lotse.* 1902. II, S. 470—478.

Zeidler, J., Der Prosaroman Ysaye et Triste.
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1901. XXV, S. 175—214, 472—489, 641—668.

Einzelne Schriftsteller.

Keidel, G. C., Notes on Aesopic fable literature in Spain and Portugal during the Middle Ages.
Zeitschr. f. roman. Philologie. 1901. XXV, S. 721—730.

Piazza, E., L'Alfieri e l'Accademia di Casa Gavard.
Giornale storico della letteratura Italiana. 1901. XXXVIII, S. 364—397.

Giovanni, B., Le Satire di L. Ariosto.
L'Alenco Veneto. 1901. XXIV, 2, S. 253—277.

Salza, A.-E. K., Imprese e divise d'arme e d'amore nell' „Orlando Furioso".
Giornale storico della letteratura Italiana. 1901. XXXVIII, S. 310—363.

Mehring, S, Baudelaire.
Aus fremden Zungen. 1901. No. 22.

Siegel, P., Aphra Behns Gedichte und Prosawerke.
Anglia. 1902. XXV, S. 86—128.

E. C., Noticias inéditas de algunas representaciones palaciegas de las comedias de Calderòn y otros.
Revista Española de Literatura, Historia y Arte. 1901. Mai.

Foà, P., Ricordi Polesani nelle opere di Ludovico Carbone.
L'Ateneo Veneto. 1901. XXIV, 2, S. 286—309.

Ballmann, O., Chaucers Einfluss auf das englische Drama im Zeitalter d. Königin Elisabeth u. der beiden ersten Stuartkönige *Anglia.* 1902. XXV, S. 1—85.

Haller, J., Wie hiess Dantes Beatrice?
Historische Zeitschrift. 1901. LXXXVIII, S. 44—55.

Hauvette, E., Dante nella poesia francese del rinascimento. *Biblioteca critica della letteratura Italiana.* 1901. No. 36.

Kohler, J., Die Fälscher in Dantes Hölle.
Archiv f. Strafrecht. 1901. XLVIII, S. 334—337.

Mazzoleni, A., „Amor che a nullo amato amar perdona" nota dantesca con appendice bibliografico dell' intero episodio di Francesca da Rimini.
Atti dell' Ateneo di Bergamo. 1901. XVI.

Perroni, G. L., Dante e l'accademia della fucina.
Il Saggiatore. 1901. I, No. 6.

Pochhammer, P., Dantes Dichtung in unserer Zeit.
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 295.

Uhagòn, F. R. de, Una traducción Castellana desconocida de la Divina Comedia.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1901. V, S. 525—558.

Larchey, L., Fernuche (Souvenirs de jeunesse). [Ferdinand Desnoyer, Schriftsteller.]
Revue Biblio-Iconographique. 1901. VIII, S. 444—450.

Haas, J., Über Diderots Religieuse.
Zeitschr. f. franz. Sprache und Litteratur. 1901. XXIV, S. 66—89.

Hornemann, G., Evaldske studier I—VI.
Dania. 1901. VIII, S. 65—80.

Kristensen, M., Henning Frederik Feilberg.
Dania. 1901. VIII, S. 113—138.

Obser, K., Zur Lebensgeschichte Marquard Frehers.
Neues Archiv f. d. Geschichte d. Stadt Heidelberg. 1901. IV, S. 143—146.

Devrient, H., Briefwechsel zwischen Gustav Freytag und Eduard Devrient.
Westermanns Monatshefte. 1901/2. XCI, S. 127—139, 199—211, 343—355, 505—514.

Bernardin, N. M., Le théâtre de Mme de Genlis: Galathée.
Revue des cours et conférences. 1901. X, No. 2.

Volpi, G., Giuseppe Giusti e Pietro Contrucci.
Bulletino storico pistoiese. 1901. III, 3.

Baldensperger, F., Le Faust de Goethe et le Romantisme français.
Mercure de France. 1902. No. 115.

Bode, W., Goethe über Förderung der Kunst.
Der Kunstwart. 1901. XV, S. 44—50.

Dreyer, A., Die bildliche Ausdrucksweise in der Lyrik Goethes. *Literarische Warte.* 1901. III, 2.

Eckermanns Gespräche mit Goethe, hrsg. v. Joh. Ohquist.
Neuphilologische Mitteilungen Helsingfors. 1901. Dezember.

Flores, F., Del Torquato Tasso di W. Goethe.
Atti della r. Academia di archeologia, lettere e belle arti. 1901. XXI.

Goethe und Lotte. *Pester Lloyd.* 1901. No. 301.

Hauffen, A., Goethe und der Egerer Magistratrat Grüner. *Deutsche Arbeit.* 1901. I, S. 31—38.

Digitized by Google

Richter, R., Goethe in Elbogen.
Deutsche Arbeit. 1901. I, S. 197—210.

Schmidt, E., Danteskes im „Faust".
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1901. CVII, S. 241—252.

Witkowski, G., Goethes „Faust" auf dem deutschen Theater.
Bühne und Welt. 1901. I, S. 1—14, 57—64, 91—102.

Spinelli, A. G., Chi era l'abbé J.-B.-V. nelle Memorie del Goldoni I, cap. 18.
La Provincia di Modena. 1901. 22.—24. Juni.

Bartels, A., Christian Dietrich Grabbe.
Der Kunstwart. 1901. XV, S. 269—272.

Friedländer, O., Christian Dietrich Grabbe.
Die Gesellschaft. 1902. XVIII, 1, S. 14—30.

Friedrich, P., Christian Dietrich Grabbe.
Bühne und Welt. 1901. IV, S. 194—200.

Koch, M., Christian Dietrich Grabbe.
Der Türmer. 1901. IV, 1, S. 266—273.

Hamann, E. M., Immermann und Grabbe.
Histor. polit. Blätter. 1902. CXXIX, S. 69—76.

Krätschell, J., Hermann Grimm.
Westermanns Monatshefte. 1901. XCI, S. 432—439.

Steig, R., Zur Entstehungsgeschichte der Märchen und Sagen der Brüder Grimm.
Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen. 1901. CVII, S. 277—310.

Barnay, L., Dramaturgische Beiträge. 1. Gutzkows „Uriel Acosta". [Über die Inscenierung.]
Bühne und Welt. 1901. III, S. 1033—1039.

Schmitt, Ch., Robert Hamerling.
Erwinia (Strassburg i. E.). 1901. IX, No. 3.

Delbrück, B., Rudolph Haym.
Euphorion. 1901. VIII, S. 842—849.

Schmidt, R., Heine und Campe.
Hamburger Korrespondent. Zeitung f. Litteratur. 1901. No. 4.

Lignis, A., Friedrich Wilhelm Helle. Biograph.-litterar. Skizze. *Die Wahrheit.* 1901. VII, No. 12.

Schlossar, A., Theodor Graf Heusenstamm.
Wiener Ztg. 1901. No. 210.

Schalck de la Faerie, A., Écrivains d'Amerique. Washington Irving. *Revue Britannique.* 1901. Mai.

Manninen, O., Alexis Kivi (Finnlands Dichter) 1834—1866.
Finnländische Rundschau. 1901. I, S. 304—311.

Kohlrausch, R., Beim Käthchen von Heilbronn [Kleist].
Bühne und Welt. 1901. IV, S. 15—19, 77—84.

Violet, F., Heinrich von Kleist als Berliner Journalist.
Nordd. Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 294a.

Isolani, E., Neues von Gustav Kühne.
Nord und Süd. 1901. IC, S. 204—217.

Charles Lamb as a Journalist.
Notes and Queries. 1901. 9. Serie, VIII, S. 60, 85, 125—126.

Manis, F., Curiosità Leopardiani.
Bulletino bibliografico Sardo. 1901. I, No. 7, 8.

Clarke, A., Lessing as a librarian.
The Library. 1901. II, S. 376—383.

Hammer, W. A., Ein unbekannter Brief Lessings.
Wiener Abendpost. 1901. No. 287.

Marin, Fr. R., Una carta inédita de Lope de Vega.
Revista Española de Litteratura, Historia y Arte. 1901. Mai.

Mickl, J. Ch. A. (1711—1767), Eine lustige Komödie, herausgegeben von P. Rud. Schmidtmayer.
Mittheilungen d. Vereins f. Geschichte d. Deutschen in Böhmen. 1901. XL, S. 286—302.

Necker, M., Johann Nestroy.
Bühne und Welt. 1901. IV, S. 238—244.

Crawfurd, O., Nietzsche: an appreciation.
The Nineteenth Century. 1901. L, S. 592—606.

Grössler, H., Novalis der Romantiker.
Mansfelder Blätter. 1901. XV.

Proelss, J., Ein Knabenidyll aus dem Schwabenwinkel. [Albert Pfister.]
Allgem. Ztg. Beilage. 1901. No. 287.

Münz, B., Adolf Pichler.
Oesterreichisch-Ungarische Revue. 1901. XXVIII, S. 87—109.

Reuter, Fr., Drei Wanderjahre Platens in Italien 1826—1829.
Jahresb. des histor. Vereins f. Mittelfranken. 1901. XLVII.

Serrano y Sanz, M., Canciòn en alabanza de Guzmàn el Bueno. De Manuel José de Quintana.
Revista de Archivos, Bibliotecas y Museos. 1901. V, S. 796—97.

Benzmann, N., Heinrich Ritter von Reder.
Nord und Süd. 1901. IC, S. 318—335.

Haas, J., Restif de la Bretonne.
Zeitschr. f. franz. Sprache und Litteratur. 1901. XXIV, S. 36—65.

Hofen, Fr., Victorien Sardou.
Bühne und Welt. 1901. III, S. 973—980.

Isolani, E., Schillers „Jungfrau von Orleans", zum hundertjährigen Gedenktage der Aufführung.
Bühne und Welt. 1901. III, S. 1055—1058.

Lickefett y English, E., El teatro de Schiller.
Revista Contemporánea. 1901. Juni.

Mallock, W. H., A new light on the Bacon-Shakespeare Cypher.
Nineteenth Century. 1901. L, S. 910—935.

Türck, H., Shakespeares „Hamlet".
Bühne und Welt. 1902. IV, S. 293—302, 313—324, 367—377.

Zieler, G., Bacons Chiffre-Geheimnis.
Bühne und Welt. 1901. IV, S. 166—170.

Vergessene Dichter. 2. (M. Solitaire.)
Kunstwart. 1901. XIV, 2, S. 505—509.

Bertoni, G., Nuove rime di Sordello di Goito.
Giornale storico della letteratura Italiana. 1901. XXXVIII, S. 269—309.

Horcicka, A., Ein Brief Adalbert Stifters an Gustav Heckenast. *Deutsche Arbeit.* 1901. I, S. 40—42.

Hjelmquist, Th., Anmärkningar tille några ställen i Stiernhielms dikter.
Arkiv för Nordisk Filologi. 1901. XVIII, S. 317—338.

Hauser, O., Helene Swarth.
Die Nation. 1902. XIX, No. 15.

Digitized by Google

Zaccagnini, G., Le Osservazioni di N. Villani alla „Gerusalemme liberata".
Bullettino storico pistoiese. 1901. III, 3.

Selier, P., James Thomson.
Der Lotse. 1901. II, S. 72—79.

Lampel, J., Walthers Heimat.
Blätter d. Vereins f. Landeskunde von Niederösterreichs. 1901. XXXV, S. 439—463.

Teutsch, Fr., Denkrede auf Wilhelm Wattenbach.
Archiv d. Vereins f. siebenbürg. Landeskunde. 1901. N. F. XXX, S. 5—27.

Eysen, M., Karl Weinhold.
Mittheilungen d. Anthropologischen Gesellschaft zu Wien. 1901. XXXI, S. 297—298.

Hevesi, L., Zacharias Werner redivivus.
Pester Lloyd. 1901. No. 296.

Nell, v., Die Nachweisung der Quelle aus der F. L. Z. Werner den Stoff zu seinem 24. Februar geschöpft haben mag. *Ostdeutsche Rundschau.* 1901. No. 342.

Meyer, M., Ernst Wichert.
Die Nation. 1902. XIX, No. 17.

Tagebuch des Capt. Wiederholdt. Vom 7. Oktober 1776 bis 7. Dezember 1780 by M. D. Learned and C. Grosse.
Americana Germanica. 1901. IV, S. 1—93.

Haecker, S. Stanislaus Wyspiański.
Die Zeit. 1902. XXX, No. 382.

Von den Auktionen.

Bei *Leo Liepmannssohn* in Berlin fand Ende Januar eine interessante *Autographenauktion* statt. Wir notieren: Beethoven, Brief an Zelter 8. 2. 23 (Mk. 390); derselbe, Musikmanuskript: Skizzen zum F-mollquartett (Mk. 405); Brahms, Brief an Bülow (Mk. 70); Chopin, bill. sign. (Mk. 60); Haydn, 2 Briefe an Artaria (je Mk. 150); Liszt, eigenhändiges Musikmanuskript: Mazeppa (Mk. 375); derselbe, Musikmanuskript: Sancta Caecilia (Mk. 80); Mendelssohn-Bartholdy, Clavierauszug von „Pharaos Hochzeit" mit handschriftl. Dedikation des 8jährigen Mendelssohn an seine Schwester Fanni (Hensel) (Mk. 125); Mozart, Nachschrift an einen Brief Leopold Mozarts an dessen Mutter, Bologna 29. 9. 1770 (Mk. 305); Franz Schubert, Brief an Hüttenbrenner, Wien, 9. 5. 19 (Mk. 550); derselbe, eigenhändiges Musikmanuskript; Arie aus „Die Zauberharfe" (Mk. 560); Schumann, Musikmanuskript: Korrekturen und Texte eigenhändig (Mk. 100); Wagner, Gedicht an Tichatschek (Mk. 150); derselbe, eigenhändige Partitur (Mk. 300); derselbe, verschiedene Briefe (à Mk. 50 und 70); J. G. Walther, eigenhändiges Musikmanuskript: Choralbearbeitungen für Orgel (Mk. 305); Weber, eigenhändiges Musikmanuskript: 3 Lieder (Mk. 300); Bismarck, Brief an Oberförster Lange (Mk. 110); derselbe, Briefentwurf an Bitter, 2. 5. 79 (Mk. 130); Friedrich der Grosse, Brief an Ulrike von Schweden, 20. 12. 72 (Mk. 86); Grillparzer, Brief an Anastasius Grün, 29. 11. 64 (Mk. 100); derselbe, verschiedene Briefe (à Mk. 75, 50 und 40); Heine, unedierter Brief an Venedey, 19. 8. 41 (Mk. 150); derselbe, unedierter Brief an Amalie Beer, 2. 11. 42 (Mk. 160); Charlotte Kestner, Brief an ihren Gatten, 29. 11. 1796 (Mk. 130); Lenau, Brief an Schwester und Schwager, Charfreitag 34 (Mk. 180); Königin Luise, Brief an Grossfürstin Constantin (Mk. 180); Nietzsche, Brief an Bülow, 10. 8. 88 (Mk. 180); derselbe, Brief an Bülow, Turin 9. 10. 88 mit der Schlusswendung: „Ich denke, Sie haben einen Begriff davon, dass der erste Geist des Zeitalters Ihnen einen Wunsch ausgedrückt hatte" (Mk. 255); Schiller, Brief an Göschen 26. 2. 01 (Mk. 771); derselbe, 2 Briefe an Körner (à Mk. 100).

—m.

Exlibris-Tausch

Die Aufnahme einer Adresse kostet in dieser Rubrik für einmal 1 Mk. und für das Jahr (12 Hefte) 10 Mk.

Johannes Blanke, Prokurist, Konstanz, Bodensee.

Georg Hulbe, Hamburg.

Frau Kommerzienrat Klasing, geb. Quentell, Bielefeld.

Dr. K. Koetschau, Direktor d. hzgl. Kunstsammlg. (farb. Lithogr. v. E. Liebermann), Koburg.

Carl G. F. Langenscheidt, Verlagsbuchhändler, Berlin, Hallesche Str. 17.

K. E. Graf zu Leiningen-Westerburg, Villa Magda, Neupasing bei München.

Oskar Leuschner, Berlin S. W., Besselstr. 3.

Martha Poensgen, Düsseldorf, Oststrasse 21.

Dr. Heinrich Röttinger, (Zinkätzung.) Wien VII, Burggasse 79.

Otto Sitte, Breslau VII, Sadowastr. 66.

Ad. Alb. Uhlhorn, kaiserl. Notar, Rixingen i. Lothr.

Edmund Welsch jr., (Exlibris von H. Hirzel.) Wesel.

Th. Wilckens, Grossh. Finanzrat, Mannheim, Bad.

Inserate.

Ludwig Saeng jun., Darmstadt,
Buchhändler
wünscht zu erwerben:

Stefan George, Dichtungen, gebunden.
Fr. Warnecke, Die deutschen Bücherzeichen.

Digitized by Google

Vom Antiquariatsmarkt.

Jacques Rosenthal in München, Karlstr. 10, veröffentlicht zwei interessante Kataloge: Nr. 29 *„Litterarische Seltenheiten“* und Nr. 30 *„Adels-Porträts“*. Nr. 29 umfasst ein grosses Gebiet: Schöne Künste, Bibliographie, Trachten, Elzevirdrucke, alle Arten von Sport, Genealogie, Heraldik, Feste, Inkunabeln, Liturgie, Manuskripte, Musik, Numismatik und schöne Einbände. Nur einzelnes sei aus dem Reichtum der Anerbietungen erwähnt: Christine de Pisan, L'art de Chevalerie, Paris, Vérard 1488; Carol. Verardus, De Insulis in mare Indico, Basel 1494; Laur. Friess, Carta Marina, Strassburg 1530, nur noch 2 Exemplare bekannt; Vespucci, Mundus novus 1504; Breviarum Romanum, Venedig 1478, Velin, sechste deutsche Bibel 1477. Grosse Kostbarkeiten sind unter den illustrierten Büchern und den Handschriften enthalten; so eine Heiligenlegende, Venedig 1475, mit Initialen und Originalzeichnungen in chinesischer Tusche von einer Meisterhand des XV. Jahrhunderts — ein deutsches Pergamentmanuskript mit ausgemalten Initialen: Marienlieder des Bruders Hans, eines rheinischen Dichters des XIV. Säkulums (bisher nur im Auszuge bekannt) — und ein köstliches Horarium auf Velin mit Bordüren und Initialen von einer Künstlerhand des XV. Jahrhunderts. — Der Katalog 30 umfasst Adels-Porträts aus Deutschland, Österreich-Ungarn, Polen, Russland und den skandinavischen Ländern, ist mit elf Lichtdrucken geschmückt und sei Genealogen und Heraldikern besonders empfohlen. —x.

Kataloge.

Deutschland und Österreich-Ungarn.

Gottlieb Geiger in Stuttgart. No. 252. — *Varia.*

Derselbe. No. 251. — *Protestantische Theologie.*

Julius Koppe in Nordhausen. No. 20. — *Verschiedenes.*

M. & H. Schaper in Hannover. No. 49. — *Romanische Völker.*

Heinrich Kerler in Ulm. No. 300. — *Varia; Autographen.*

Karl W. Hiersemann in Leipzig. No. 266. — *Architektur und Dekoration in Frankreich, Belgien und Holland.*

Eckstein & Wiedemann in Berlin N. No. 14. — *Americana.*

Ottosche Buchhandl. in Leipzig. No. 544. — *Allgemeine Litteratur, Kunst, Varia.*

Hugo Helbing in München. — *Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Handzeichnungen des XV. bis XVIII. Jahrhunderts.* Auktion 6. März u. ff.

Derselbe. — *Kupferstiche, Holzschnitte, Farbstiche, Lithographien etc.* Auktion 10. März u. ff.

List & Francke in Leipzig. No. 339. — *Linguistik, Orientalia.*

J. Scheible in Stuttgart. No. 108. — *Holzschnitt- und Kupferwerke, Kulturgeschichte, Seltenheiten für Bibliophilen.*

(Inserate.)

Angebote.

Ankauf. Tausch. Verkauf.

Kataloge gratis.

Dresden-Blasewitz. **Paul Alicke,** **Antiquar.**

Wiener Kupferstich-Auktion
März 1902.

Versteigerung
einer hervorragenden Sammlung von
Kupferstichen, Aquarellen und Handzeichnungen,
Porträts, Sportblättern, Trachtenbildern,
Topographischen Ansichten, Miniaturen etc.
Donnerstag, den 13. März u. folgende Tage
durch das Kunstantiquariat
Gilhofer & Ranschburg.
Wien, I. Bognergasse 2.

Der illustrierte Katalog wird auf Verlangen **gratis** zugesendet.

Zeitmangels wegen zur Aufgabe meiner Sammelthätigkeit gezwungen, stelle ich meine über
1100 Exlibris
zählende Sammlung gegen annehmbares Angebot zum Verkauf. Es sind nahezu alles moderne Blätter — ohne Dubletten — in tadellosem Zustande und nicht montiert, sodass selbe jeder bestehenden Sammlung sofort einverleibt oder auch zu Tauschzwecken verwendet werden können. Ferner ca. 800 Adressen von Ex-Libris-Sammlern und -Besitzern, welche Tauschverkehr pflegen, auf Cartonblätter geschrieben. Gefl. Angeboten sieht entgegen
G. Schmidt, Wien IV./1., Gusshausstrasse 26.

Soeben erschienen:

Katalog 251: **Protestantische Theologie.** Neueste Erwerbungen, enthaltend die Bibliotheken des † Herrn Pfarrers Kraussold in Nürnberg des † Herrn Pastors Sucrow in Kottbus etc. 2690 Nummern.

Katalog 252: Aus der Bibliothek **S. Hoheit des † Prinzen Herrmann zu Sachsen-Weimar-Eisenach.** Enthaltend: 1. Kunst und Archaeologie. Illustrierte Werke. Kunstblätter. — 2. Geschichte. Biographien. Topographische Blätter. — 3. Württembergica. — 4. Militärwissenschaft. Kriegsgeschichte. Militärkostümwerke. Regimentsgeschichten. — 5. Länder- und Völkerkunde. — 6. Genealogie. Ordensgeschichte. — 7. Sport. Kochkunst. — 8. Naturwissenschaften. — 9. Schönwissenschaftliche Werke. — 10. Varia. — 1756. Nummern.

Beide Kataloge mit ihrem reichen Inhalt sind zu beziehen von
Gottlieb Geiger's Buchhandlung und Antiquariat
in Stuttgart.

Digitized by Google

(Kataloge, Forts. v. S. 10. — Inserate.)

Gilhofer & Ranschburg in Wien. — *Kupferstiche, Aquarelle, Handzeichnungen.* Illustr. Kat. Auktion: 13. März u. ff.

Amsler & Ruthardt in Berlin. — *Künstler-Lithographien.* Illustr. Kat. Auktion: 20. März u. ff.

N. G. Elwert in Marburg (Hessen). No. 42. — *Kultur, Sitte, Kuriosa.*

Emil Hirsch in München. No. 33. — *Rara et Curiosa.*

Friedrich Klüber in München. No. 123. — *Aus allen Wissensgebieten.*

Karl Krebs in Giessen. No. 63. — *Klassische Philologie.*

Franz Deuticke in Wien I. — *Varia; Romane des Auslandes.*

Max Perl in Berlin W. No. 29. — *Deutsche Litteratur.*

Otto Ficker in Leipzig. No. 2. — *Linguistik und Litteratur der germanischen Völker.*

Joseph Jolowicz in Posen. No. 141. — *Philosophie, Theosophie, Spiritismus und Verwandtes.*

Otto Harrassowitz in Leipzig. No. 263. — *Allgemeine Weltgeschichte und historische Hilfswissenschaften.*

Heinrich Saar in Wien XV. No. 2. — *Aus allen Gebieten.*

Friedrich Cohen in Bonn. No. 108. — *Aus allen Gebieten.*

C. Troemer (E. Harms) in Freiburg i. B. No. 14. — *Geschichte, Geographie, Militaria.*

Ausland.

R. Marghieri di Gius in Neapel. Bull. 5. — *Varia.*

J. Gamber in Paris. No. 11. — *Varia.*

Martinus Nijhoff im Haag. No. 309/310. — *Livres anciens et modernes.*

P. Saquet in Paris. No. 12. — *Archeologie, Geschichte, schöne Künste.*

Ermanno Loescher & Co. in Rom. No. 57. — *Theologie.*

Liebhaber medizinischer Kuriositäten

bitte gratis zu verlangen:

Katalog 30: **Geschichte der Medizin. — Alte med. Drucke und Kuriosa.**

Dresden-Blasewitz. **Paul Alicke.**

Soeben erschienen:

Kat. 32: **Deutsche Litteratur**

(mit Übersetzungen). Anh.: Kunst- und Architektur. Musik. Pädagogik. Verschiedenes.

J. Determann's Buchhandlung, Heilbronn a. N.

Soeben erschien:

Katalog No. 10:

Geschichte, Städteansichten, Kostümbilder, Militaria, Uniformen, Porträts etc.

Richard Härtel, Antiquariat

Plauen i. V.

(Inserate.)

Demnächst erscheint:

Katalog XXV: Werke aus verschiedenen Gebieten, Almanache und Taschenbücher, Amerika, Bergbau, Bibliographie, schöne Einbände, Elzevirdrucke, Frankreich, Gartenkunst, geh. Wissenschaften, Jagd, illustr. Bücher, Kunst, Mathematik, Medicina curiosa, Militaria, Numismatik, Originaldrucke d. 16. Jahrh. etc. etc.

Gotha, Hauptmarkt 14, I. **M. Hauptvogel.**

Martini & Chemnitz

Conchilien-Cabinet

Neue Ausgabe von Dr. **Küster** in Verbindung mit den Herren Dr. **Philippi, Pfeiffer, Dunker, Römer, Löbbecke, Kobelt, Weinkauff, Clessin, Brot** und **v. Martens.**

Bis jetzt erschienen 469 Lieferungen oder 154 Sektionen. Subskriptions-Preis der Lieferungen 1 bis 219 à 6 M., der Lieferungen 220 u. flg. à 9 M., der Sekt. 1—66 à 18 M., Sekt. 67 u. flg. à 27 M.

Siebmacher

Grosses und Allg. Wappenbuch

Neu herausgegeben unter Mitwirkung der Herren Archivrat **von Mülverstedt,** Hauptmann **Heyer von Rosenfeld,** Premier-Lieut. **Gritzner, L. Clericus,** Prof. **A. M. Hildebrandt,** Min.-Bibliothekar **Seyler** und Anderen.

Ist nun bis Lieferung 464 gediehen, weitere 50—60 werden es abschliessen.

Subskriptions-Preis für Lieferung 1—111 à M. 4,80, für Lieferung 112 und flg. à 6 M.

Von dem **Conchilien-Cabinet** geben wir **jede fertige Monographie einzeln ab,** ebenso von dem **Wappenbuch jede Lieferung** und **Abteilung,** und empfehlen wir, sei es zum Behufe der Auswahl oder Kenntnisnahme der Einteilung etc. der Werke, **ausführliche Prospekte,** die wir auf Verlangen **gratis** und **franko** per Post versenden.

Anschaffung der kompletten Werke oder Ergänzung und Weiterführung aufgegebener Fortsetzungen werden wir in jeder Art erleichtern.

Bauer & Raspe in Nürnberg.

Für aparte, wirkungsvolle Ausstattung

von Werken — Cirkularen und anderen Drucksachen empfehle ich meine

imitiert. Büttenpapiere, Büttenpapier-Ersatz echte holländ. Büttenpapiere „van Gelder“

Lager in vielen Formaten und Färbungen.

Ich bitte Muster unter genauer Angabe über den Bedarf zu verlangen.

BERTH. SIEGISMUND

LEIPZIG — BERLIN S.W. 19.

Digitized by Google



VERLAG VON KARL W. HIERSEMANN IN LEIPZIG.

Ein wichtiges Monumentalwerk der Deutschen Kultur-, Kunst- und Rechtsgeschichte, wichtig auch für Deutsche Sprachforscher.

Voranzeige.

In meinem Verlage wird erscheinen und im Laufe des März die erste Hälfte zur Ausgabe gelangen:

DIE DRESDENER BILDERHANDSCHRIFT

DES

SACHSENSPIEGELS

Auf Veranlassung und mit Unterstützung der **Königl. Sächsischen Kommission für Geschichte,** sowie mit Unterstützung **der Savigny-Stiftung**

herausgegeben von **KARL VON AMIRA.**

ERSTER BAND.

Faksimile der Handschrift in 184 Lichtdrucktafeln nebst 6 Tafeln in Farbendruck und 3 Ergänzungstafeln in Autotypie, sowie einer Einleitung vom Herausgeber. Gross-Folio (48×36 cm) in 2 Leinwand-Mappen.

Dieses Monumentalwerk wird in zwei Hälften erscheinen, die im März und Oktober 1902 zur Ausgabe gelangen werden.

Subskriptionspreis einer jeden Hälfte 90 Mark.

(Käufer der ersten Hälfte verpflichten sich auch zur Abnahme der zweiten.)

Preiserhöhung nach Vollständigwerden vorbehalten. — Prospekt steht auf Verlangen gratis zu Diensten.

Leipzig, Februar 1902. Karl W. Hiersemann.

Kunstauktionen in München

in den Oberlichtsälen Theatinerstr. 15

unter Leitung des Kunsthändlers **Hugo Helbing, München.**

Donnerstag, 6. März und folgende Tage,

Vormittags 10 Uhr, Nachmittags 3 Uhr.

Ganz vorzügliche Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte des 15. bis 18. Jahrhunderts.

Darunter äusserst seltene Arbeiten der bedeutendsten Meister der verschiedenen Schulen (Zwott, Schongauer, Dürer, Leyden, Rembrandt, Marc Anton Raimondi), Handzeichnungen alter Meister, Farbstiche, Schwarzkunstblätter, der französischen und englischen Schule des XVIII. Jahrhunderts.

Katalog (969 Nummern) sowie jede nähere Auskunft durch den Unterzeichneten.

Montag, den 10. bis Samstag, den 15. März

Kupferstiche, Radierungen, Holzschnitte, Farbstiche, Schwarzkunstblätter, Lithographien, dabei zahlreiche Porträts, Städteansichten, historische Blätter, Ornamentstiche.

Besichtigung der beiden Sammlungen:

Dienstag, 4. und Mittwoch, den 5. März, Vormittags von 10—1 Uhr, Nachmittags von 2—5 Uhr im Auktionssaal Theatinerstr. 15.

Katalog (2926 Nummer) sowie jede nähere Auskunft durch

Hugo Helbing

Kunsthandlung und Kunstantiquariat

München, Liebigstrasse 21.

E. NISTER

Kunstanstalt für graphische Reproduktionen

Nürnberg.

Chromolithographie, Steindruck,

Radierung, Heliogravure, Kupferdruck, Lichtdruck,

Autotypie, Chromotypie, Zinkographie, Holzschnitt, Galvanoplastik, Stereotypie,

Buchdruck,

Buchbinderei und Prägeanstalt.

Herstellung von ganzen Werken,

Jugendschriften, Kalendern, Gratulationskarten, Plakaten, Reklame-Artikeln,

Künstler-Postkarten

in Aquarell-Facsimile, Dreifarbendruck, Lichtdruck etc.

Abziehbilder

Spez.: Einbrennbare Abziehbilder

für Porzellan, Steingut und Glas.

Digitized by Google

Buch- und Kunstdrucke der Reichsdruckerei in Berlin.

(2 neugeschnittene Typen der Reichsdruckerei)

Musaeus, K. A., Die Bücher der Chronika der drei Schwestern.
Illustr. von Heinrich Lefler und Joseph Urban. Type von Paul Voigt. 52 grosse, meist farbige Kunstblätter. In Original-Einband. Grosses Quartformat.
Preis 40 Mark.

Amtlicher Katalog der Ausstellung des deutschen Reichs auf der Weltausstellung in Paris 1900.
Type von Georg Schiller. Buchschmuk von Bernh Pankok. Original-Einband. Klein-Quart.
Preis 2 M. 40 Pf.



Jetzt vollständig:

Geschichte der rheinischen Städtekultur.
Auf Veranlassung von Cornelius W. Freiherrn Heyl zu Herrnsheim, M. d. R., herausgegeben von Professor Dr. H. Boos. Mit ca. 200 grösseren und kleineren Illustrationen von Joseph Sattler. Quart.
In vier Original-Einbänden
Preis 36 Mark.
In vier broschierten Bänden
Preis 24 Mark.

Illustrierte Werke über deutsche **BÜCHERZEICHEN** laut illustriertem Verlagskatalog, welcher gegen Einsendung von 2 Mark (auch in Briefmarken) franko gesandt wird.

Die Monumental-Ausgabe der NIBELUNGEN
illustriert von Joseph Sattler, herausgegeben und gedruckt von der REICHSDRUCKEREI,
erscheint etwa im Herbst 1902 ebenfalls im unterzeichneten Verlage. Auflage: 200 numer. Exempl. No. 1—5 auf Pergament à 2500 Mark (vergriffen). No. 6—35 auf Japan-Bütten à 600 Mark (bis auf einige vergriffen). No. 36—200 auf holländ. Bütten à 450 Mark. Prospekte werden ebenfalls erst im Herbst 1902 herausgegeben.
—— Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. ——

J. A. Stargardt, Verlagsbuchhandlung, Berlin W., Königin Augustastr. 22.
——— Verlag der Werke Joseph Sattler's. ———

Die Meister des deutschen Briefes.

In einer Auswahl herausgegeben und bearbeitet von
Dr. Theodor Klaiber und Professor Dr. Otto Lyon.

In gr. 8°, 529 Seiten. Preis geheftet 5 Mark, in Kaliko gebunden 6 Mark, in elegantem Halbfranz gebunden 7 Mark.

Das Werk enthält die **schönsten deutschen Briefe aus vier Jahrhunderten.** Da sind neben vielen anderen Briefe von Luther, von der Liselotte, von Gellert, Schubart, Bürger, Wieland, Schiller, Goethe, von Charlotte Schiller und von Frau Aja, da tritt uns Karolinens geistige Geschmeidigkeit und Spannkraft, Bettinas duftiges Naturgefühl, die kraftvolle Treuherzigkeit der Annette Droste-Hülshoff, der Hanna Kellers und Bismarcks überragende und doch so gemüt- und humorvolle Persönlichkeit entgegen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Einbände jeder Art für den Buchhandel, sowie für Kataloge und Preislisten
Mappen für Projekte, Kosten-Anschläge, Diplome, Ehrenbürgerbriefe und Adressen
Liebhaberbände für Private und Bibliotheken
Offerten und Kostenanschläge werden jederzeit prompt erledigt. Gegründet im Jahre 1844



Digitized by Google

Sammlung Illustrierter Monographien.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Neue Bände:

Geographische Monographien

Bd. 12

Rom und die Campagna

von Professor Dr. **Otto Kaemmel.**

Mit 161 Abbildungen und einer farbigen Karte.

In modernem Leineneinband mit Goldschnitt

Preis 4 Mark.

Der als vorzüglicher Kenner der „ewigen Stadt“ bekannte Verfasser giebt in diesem reich illustrierten Bande der geographischen Monographien einen interessanten Abriss über Stadt, Landschaft und Volksleben unter Betonung der Bedeutung Roms für Geschichte und Kunst vom Altertum bis auf die Gegenwart. Treffliche Abbildungen, zumeist nach photographischen Aufnahmen an Ort und Stelle, vereinigen sich mit der fliessenden Schilderung zu einem Bande, der in den weitesten Kreisen willkommen sein wird, nicht nur als Führer bei einem Besuche Roms oder als eine schöne Erinnerung daran, sondern auch zur lebhaften Veranschaulichung dieses weltgeschichtlichen Bodens in Wort und Bild.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Geschichtliche Monographien

Bd. 15

Friedrich der Grosse

von Professor Dr. **Wilhelm Wiegand.**

Mit 2 Kunstbeilagen, 3 Facsimiles und 138 Abbildungen.

Gebunden mit Goldschnitt 4 Mark.

Künstler-Monographien

Bd. 57

Millet und Rousseau

von **Walther Gensel.**

Mit 80 Abbildungen nach Gemälden und Zeichnungen.

Gebunden mit Goldschnitt 4 Mark.

Kulturgeschichtliche Monographien

Bd. 6

Das Porzellan von Georg Lehnert.

Mit 260 Abbildungen, zum Teil in Buntdruck.

Gebunden mit Goldschnitt 4 Mark.

Adolf Rosenberg

Handbuch der Kunstgeschichte

in einem Bande.

In gr. 8°, über 600 Seiten mit 885 Abbildungen und 4 Beilagen.

Preis: elegant kartoniert, (als Broschur) 12 Mk.,

in feinem Original-Halbfranz-Einband gebunden 15 Mk.

Ein Handbuch der gesamten Kunstgeschichte in einem Bande, von einem anerkannten Kunsthistoriker fesselnd geschrieben und in moderner Weise reich illustriert durch vorzügliche Abbildungen aller hervorragenden Kunstwerke vom Altertum bis zur Gegenwart, zu einem mäßigen Preise dargeboten: ein solches Werk darf des Interesses weiter Kreise des gebildeten, kunstliebenden Publikums als bequemes Nachschlagewerk und Unterrichtsmittel sicher sein. — Ohne den Leser durch gelehrten Ballast zu ermüden, führt ihn der Verfasser in lebendiger Schilderung durch alle Perioden der Kunstgeschichte. Aus der fast unübersehbaren Fülle der Erscheinungen abgeschlossener Kunstepochen hat er mit kundiger und sicherer Hand das Wesentliche und Bleibende hervorgehoben, und den künstlerischen Erzeugnissen der neuesten Zeit tritt er mit ruhig abwägender Prüfung gegenüber. — Die lebendige Schilderung wird dabei harmonisch unterstützt durch ein reiches Abbildungsmaterial, das in einer Vielseitigkeit und Vollständigkeit beschafft worden ist, wie sie sich noch in keinem Handbuche gleichen Umfangs findet, so daß sich das Buch selbst in Wort und Bild, zumal bei seiner gediegenen Ausstattung, als ein Kunstwerk darbieten dürfte.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Für die Anzeigen verantwortlich: K. Dieckmeyer, Leipzig, Hospitalstr. 27. Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.
Druck von W. Drugulin in Leipzig.

Digitized by Google



Schlagwort-Register

zur

Zeitschrift für Bücherfreunde

V. Jahrgang 1901/1902

Band II.



Die kursiv gedruckten Zahlen verweisen auf das Beiblatt.

Digitized by Google

Digitized by Google

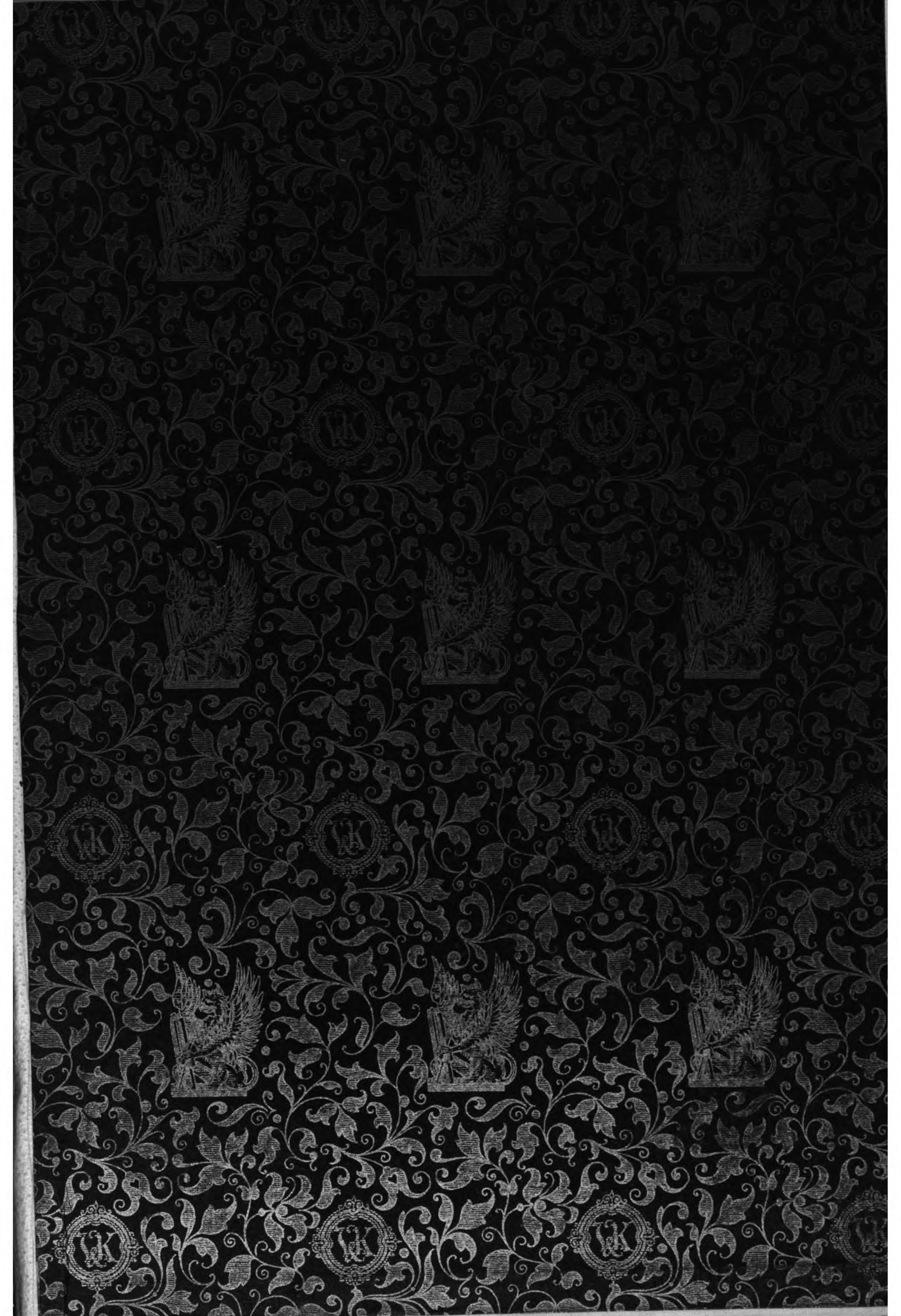
Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google





UNIVERSITY OF MINNESOTA
walt,cls jahrg.5:bd.2

Zeitschrift f ur b ucherfreunde.

3 1951 002 804 072 W



Digitized by Google